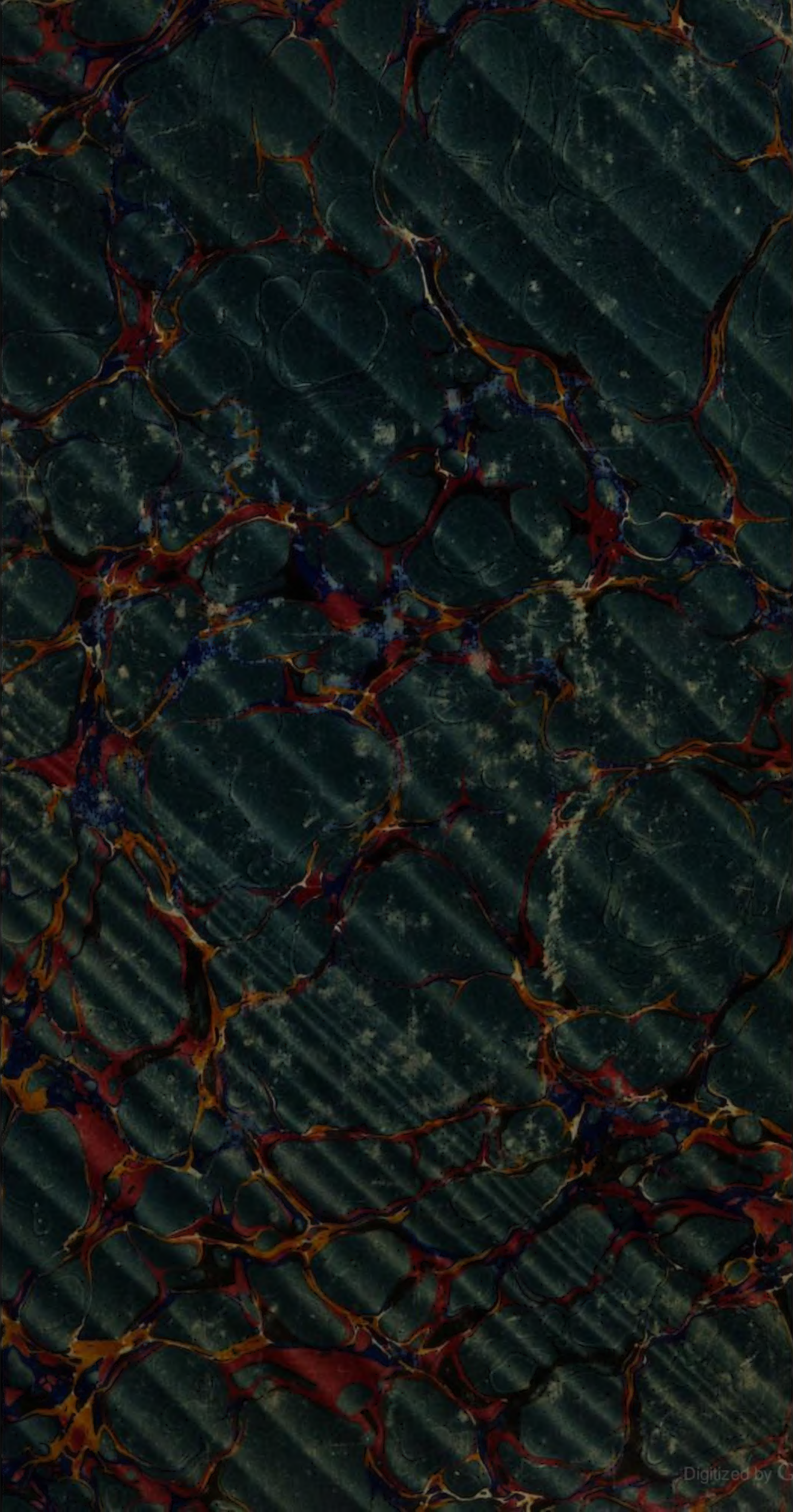


Der Uebertritt

König Heinrichs des Vierten von Frankreich

zur

römisch-katholischen Kirche,

und

der Einfluss dieses Fürsten

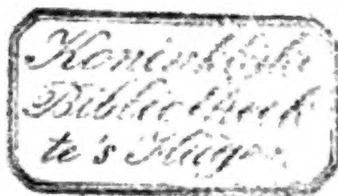
auf

das Geschick der französischen Reformation von dem Zeitpunkte der Bartholomäusnacht an bis zum Erlasse des Ediktes von Nantes.

Eine reformationsgeschichtliche Studie

von

Ernst Stähelin.



Basel,
Verlag der Schweighauser'schen **Sortiments**-Buchhandlung.
1856.

Der

SOCIÉTÉ DE L'HISTOIRE

DU

PROTESTANTISME FRANÇAIS

in herzlicher Dankbarkeit und Theilnahme gewidmet

von dem Verfasser.

An

Herrn Charles Read,

Chef der nicht katholischen Culte in dem französischen Cultusministerium, Präsidenten der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des französischen Protestantismus.

Verehrtester Herr Präsident!

Erlauben Sie mir, mit zwei Worten Rede darüber zu stehen, daß ich es wage, dieser höchst unvollkommenen Erstlingsarbeit den Namen der trefflichen Gesellschaft voranzusetzen, deren Vertreter, Haupt und eifrigster Mitarbeiter zu sein Sie sich zur Ehre rechnen.

Ich kann dafür ein Doppeltes anführen. Zum Ersten glaube ich ein gewisses Recht zu haben, Ihrem verdienstvollen Vereine Das gleichsam zurückzugeben, was in seinen ersten Ursprüngen von ihm angeregt und veranlaßt worden ist. Die höchst interessanten Veröffentlichungen Ihres Bulletin über „die Abschwörung Heinrichs IV.“ sind es gewesen, die den Gedanken in mir erweckten, einmal in möglichst eindringender Weise den Gegenstand zu behandeln, mit dessen Darstellung die nachfolgenden Blätter sich beschäftigen; — und so darf ich hoffen, daß Sie wenigstens zu dem Zwecke und Inhalte meiner Arbeit sich bekennen werden, wie viel Sie auch an der Ausführung vermissen mögen und zu tadeln finden.

Zum Andern gibt mir aber auch die herzliche Liebe, Theilnahme und Dankbarkeit, die ich für Ihr großes Unternehmen empfinde, eine Art von Berechtigung, mich öffentlich zu ihm zu bekennen. Ich darf es wohl sagen, daß von der Zeit an, wo man überhaupt mit geistigen Dingen sich ernstlicher zu beschäftigen anfängt, mich kein anderes Gebiet des Wissens, kein anderes Studium so sehr anzog, erfüllte, begeisterte und den dringenden Wunsch nach genauerer Bekanntschaft in mir erweckte, als die Geschichte Ihrer kirchlichen Gemeinschaft, als die mannigfach wechselnden Geschicke der französischen Reformation. Diese Märtyrerkirche unter dem Kreuze, die wie der heilige Heidenapostel mehr gearbeitet hat als die andern Alle, mehr Schläge erlitten, öfter gefangen war, öfter in Todesnoth gewesen, die widerstanden hat bis auf das Blut und ihres Herrn Malzeichen an dem Leibe trägt, muthete mich in ihrem ganzen Ergehen und Dasein immer an wie das große Heldenlied der Christenheit, wie das leuchtendste Vorbild dessen, was Christi Kraft an den Einzelnen wie an einer Gemeinschaft zu wirken vermag, wenn sie nur in unverbrüchlicher Treue sich an ihm festhält, — wie eine untrügliche Verheißung an das ganze evangelische Bekenntniß, daß, nachdem es solche Früchte getragen hat, in solcher Feuerglut sich bewährt, es zu seiner Zeit auch noch den vollen, endlichen Sieg schauen werde und die Krone empfangen, die dem Ueberwinder verheißen ist. — Mit welcher Freude mußte ich also das Zusammentreten einer Gesellschaft begrüßen, welche die Fußstapfen dieser treuen Streiterin und Dulderin von ihren ersten Anfängen an aufzusuchen und aufzudecken sich vorsetzte, welche das große Geschichtsbild, das bereits vor uns stand, auch mit den einzelnen Zügen auszustatten versprach, die ihm erst rechtes Leben einhauchen, von der so viel Bereicherung, Aufhellung, Anregung und Erbauung zu hoffen war! Und es bedarf nicht erst meines geringen Zeugnisses dafür, daß diese Erwartungen in nichts getäuscht worden sind. Die Arbeiten,

die unter Ihrer fördernden Aegide betrieben werden, wie z. B. das unschätzbare Werk der Herrn Haag, und der mannigfache geschichtliche Stoff, den Ihr eigenes Organ uns überliefert, begründen eine neue Epoche für die Historiographie der französischen Reformation; und wer da weiß, welch eine Macht die Geschichte ist und welch einen Einfluß sie übt, wird das nach keiner Seite hin gering anschlagen.

Ich wünsche nun nur, verehrtester Herr, daß Sie und Alle, welche einen Blick in diese Blätter werfen, etwas davon wahrnehmen mögen, daß dieselben bereits unter den Auspizien dieser neuen Aera entstanden sind. Jedenfalls wäre es wenigstens nicht die Schuld Ihrer bisherigen Leistungen, wenn sich nichts davon bemerken ließe.

Eine eigentliche Glanzperiode Ihrer Geschichte, eine der Zeiten, deren Anblick ganz von selbst schon das Herz höher schlagen macht, und ihm unwillkürlich zum ermunternden Vorbilde wird, behandelt diese Darstellung nun freilich nicht. Im Gegentheile ist es vielleicht die trübste, demüthigendste Epoche der französischen Reformationsgemeinde, mit deren Schilderung sie sich beschäftigt: Abfall, Verläugnung, Erschlaffung, ein schändlicher Tauschhandel des Ewigen gegen das Irdische, des Gewissens gegen den Genuß machen die hervorstechendsten Züge unseres Abschnittes aus; ein Abfall von welthistorischer Bedeutung, der Abfall des Hauptes und Fürsten der Gemeinschaft, des Sohnes der frömmsten Mutter, des Erbens der größten Erinnerungen und der höchsten Pflichten bildet den Mittelpunkt unserer Erzählung. Aber doch sind alle diese dunkeln Partieen im Grunde nur die Folie, auf welchen die ehrwürdigen Gestalten der wahren Glieder der reformirten Gemeinde, der wahren Gläubigen und Gewissensmänner sich in um so hellerem Lichte abzeichnen. Zeiten, in denen die Spreu vom Weizen geschieden wird, müssen ja über jede Gemeinschaft kommen, die eine geistliche Bedeutung hat, die wahrhaft ewige Ziele verfolgt. Die Frage ist nur die, ob die Gemeinschaft

diesen Zweck der göttlichen Heimsuchung wirklich an sich erfüllen läßt, ob sie in der That mit dem Psalmisten sprechen lernt: „Ich danke Dir, Herr, daß Du mich demüthigest, damit ich Deine Rechte lerne;" — ob sie, um mit Paulus zu reden, wohl gezüchtigt wird aber doch nicht ertödtet, stirbt aber doch lebt, traurig ist aber doch allezeit fröhlich in ihres Glaubens Gewißheit, arm und doch reich, weil sie mitten in ihrer Armuth Christum festhält? Und Gott sei Dank! daß wir der französischen Reformation dieses Zeugniß geben dürfen! Ihre Geschichte von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts an bis auf die heutige Stunde ist eine fortlaufende Predigt der Wahrheit, daß für diejenigen, „die Jesus lieb hat," auch die bedenklichste Krankheit „nicht zum Tode" sein darf, sondern „zur Ehre Gottes", und daß während der äußerliche Mensch verweset, der innerliche doch von Tage zu Tage erneuert werden kann. — Mir wenigstens hat es einen hohen geistigen Genuß gewährt, eben durch die mannigfachen Schwächungen und Demüthigungen hindurch, welche in diesem Zeitraume der französischen Reformation angethan worden sind, doch die alte Glaubenstreue, den alten Ernst, den alten Liebeseifer in ununterbrochener Kraft weiter leben und erstarken zu sehen an seinem Gegensatze: die Treue noch treuer werden neben der Untreue, die Liebe noch liebender neben der Lieblosigkeit, die Heiligung noch heiliger neben dem sündlichen Leichtsinne. Das muß uns entschädigen für die vielfachen widrigen Empfindungen und das schmerzliche Bedauern, dessen wir uns allerdings nicht werden erwehren können, wenn wir das Edelste an das Gemeinste geknüpft oder es ihm gar dienstbar gemacht finden. Mögen die Elemente von oben her immer eine Zeit lang unterdrückt und niedergehalten werden durch die von unten, — was thut das, sobald sie dadurch die Spannkraft erhalten, nur um so energischer alle Fesseln zu zerreißen und um so höher sich wieder zu erheben? —

Doch ich verliere mich in Weiteres, als für diese grüßenden Zeilen sich geziemt. Erlauben Sie mir denn, die nachfolgenden Blätter einfach noch Ihrer Freundlichkeit, Ihrem Wohlwollen, Ihrer Nachsicht zu empfehlen, der sie in so hohem Grade bedürfen; und auf die sie als eine jugendliche Erstlingsarbeit wohl auch ein gewisses Recht haben. Vielleicht daß ich Ihnen später einmal Befriedigenderes und Durchgebildeteres zu bieten vermag, wenn mir durch Gottes Hülfe die Ausführung meines stillen Lieblingswunsches möglich gemacht werden sollte: in einer Reihe ähnlicher Arbeiten die Hauptepochen der französischen Reformationsgeschichte zu behandeln, — eine nach der andern, und jede in so detaillirtem und vollständigem Bilde, als sich das nur immer erreichen läßt. Sie verstehen, geehrtester Herr Präsident, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen ich zu diesem letzteren Behufe auf die Arbeiten Ihrer Gesellschaft blicke.

Mit dem herzlichsten, ehrerbietigsten Brudergruße eines gemeinsamen Glaubens, einer gemeinsamen Liebe und Hoffnung und eines gemeinsamen wissenschaftlichen Strebens verbleibe ich

Ihr ganz ergebener

Ernst Stähelin.

Vorrede.

Die Monographie an und für sich bedarf in unserer deutschen Litteratur nicht mehr erst einer ausdrücklichen Rechtfertigung. In allen Gebieten der Wissenschaft hat sie seit einer Reihe von Jahrzehnden sich Bürgerrecht und wohlverdiente Gunst erworben; es zweifelt Niemand mehr daran, daß zur Belebung des Interesses und zur Vertiefung des Verständnisses, auf welchem Wissensgebiete es immer sei, nichts Anderes so kräftig mitwirke, als das genaue Erkennen des Einzelnen. Und zumal bei Arbeiten, die, wie die vorliegende, auch einer bestimmten äußeren Veranlassung ihre Entstehung verdanken — die nachfolgende Darstellung wurde ursprünglich begonnen, um die theologische Licentiatur zu erwerben — ist es zur anerkannten Sitte geworden, aus dem Umfange der ganzen Wissenschaft einen einzelnen Punkt herauszugreifen, der etwa der Controverse noch besonders unterworfen oder der Beleuchtung besonders bedürftig ist, und ihn einer ganz speziellen Betrachtung zu unterstellen.

Es frägt sich hier also nur, ob der Gegenstand, den ich zu einer derartigen Bearbeitung mir auswählte, auch wirklich die Eigenschaften an sich trage, die ihn zu einer monographischen Behandlung empfehlen?

Und da wird wenigstens Niemand in Abrede stellen können, daß ihm eine so hohe historische Bedeutung zukomme, als sie nur von irgend einem einzelnen Akte innerhalb des gesammten Geschichtsverlaufes sich behaupten läßt. Gewiß, wir sagen nicht zu viel, wenn wir den Kampf um das religiöse Bekenntniß der bourbonischen Dynastie, die mit Heinrich IV. ihren Anfang nahm, für den Knotenpunkt erklären, von dessen Entwicklung nach dieser oder jener Seite hin die ganze Gestaltung der neueren Geschichte abhing. Man vergegenwärtige sich doch, was das zu bedeuten hatte, daß das bourbonische Frankreich eine streng katholische Macht geworden ist, obwohl es in seiner Politik nicht durchweg den Interessen des Katholizismus dienstbar blieb, — man denke sich eine Ausbildung der europäischen Verhältnisse in den zwei letzten Jahrhunderten unter der Mitwirkung eines entschieden von Rom losgerissenen, wenn auch vielleicht nicht geradezu protestantisch gewordenen Frankreichs: und man wird sich der Erkenntniß nicht entziehen können, daß der Entschluß Heinrichs IV., um den unsere Darstellung sich bewegt, den maßgebenden Ausgangspunkt für das bildet, was vom Beginne des siebzehnten Jahrhunderts an bis auf unsere Tage in Europa geschehen, zu Stande gekommen, festgestellt worden ist.

Zu dieser historischen Bedeutung der in Rede stehenden Thatsache kömmt nun aber auch noch das hohe psychologische Interesse, das sie bietet, — ein Interesse, von dem der Verfasser dieser Schrift bekennen muß, daß es ihm ganz vornämlich zum Anreize für seine Arbeit wurde. Der Wechsel der religiösen Ueberzeugungen in einem Menschenherzen wird immer schon an und für sich die Aufmerksamkeit Dessen in hohem Grade in Anspruch nehmen, dem die Geschichte nur Werth hat, insofern sie als der Ausdruck innerer menschlicher Zustände und Bildungen sich erkennen läßt. Um wie viel mehr wird diese Aufmerksamkeit sich steigern müssen, wenn, wie in unserem Falle, zwei

entgegengesetzte religiöse Anschauungen mit Aufbietung aller ihrer Kräfte um eine Seele ringen, — wenn man jede der beiden Parteien alle die Mächte und Mittel enthüllen und gegen einander aufführen sieht, die ihr innerstes Wesen ihnen darreicht, — wenn man Schritt für Schritt die Eindrücke zu beobachten vermag, die diese Anstrengungen von beiden Seiten her auf das Herz hervorbringen, dem sie gelten! Da läßt sich des Menschen Art und Wesen in allen seinen Neigungen und Bewegungen anschauen, wie es sonst nur selten möglich ist; da läßt sich auch den wetteifernden Gegnern in den Mittelpunkt des Herzens sehen, und jede Verstellung, die das etwa wehren möchte, muß, ohne daß sie es denkt, nur einen neuen Beitrag zu ihrer Beurtheilung liefern.

Ich habe, wo ich so zur richtenden Beobachtung aufgefordert war, mich alles Ernstes bestrebt, dem einen Theile wie dem andern, mit dem ich es zu thun hatte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und das Benehmen eines jeden nicht anders als im ungetrübten Lichte der Wahrheit vorzuführen. Auf welcher Seite meine innigsten Sympathieen stehen, meinte ich aber deßhalb keinen Augenblick verhehlen zu müssen; — und man mag es mir zu Gute halten, wenn es mir hie und da zum unabweislichen Bedürfnisse geworden ist, auch ganz ausdrücklich Billigung oder Mißbilligung auszusprechen, und an unzweideutiger Gewissenlosigkeit und Wahrheitsverläugnung nicht stillschweigend vorüberzugehen, sondern das Gericht darüber zu halten, dessen sie werth sind. Ich bin dessen gewiß, daß ich damit doch nicht zu einem Parteiskribenten herabgesunken bin; das volle Bewußtsein von der heiligen Würde der Geschichtschreibung und ihrer ernsten Verantwortlichkeit der einen, ewigen Wahrheit gegenüber, hat mich bei dem Allem keinen Augenblick verlassen.

Vornämlich für meine Beurtheilung der Person Heinrichs **IV.**, die von der gangbaren Anschauung, die auch von der neulichen Schil-

derung durch unsern größten Historiker so weit und mannigfach abweicht, bedürfte es vielleicht noch einer besonderen vorläufigen Apologie. Aber ich kann am Ende doch nicht mehr thun, als zu einer allseitigen unbefangenen Erwägung der Thatsachen auffordern, aus denen meine Auffassung mir erwachsen ist, — und im Uebrigen an das Wort eines geistreichen französischen Kritikers erinnern, der eine Darstellung der Persönlichkeit Heinrichs IV. damit einleitete, daß er bemerkte: Zwar erscheine kein Gegenstand so abgenützt, so erschöpft als dieser, so sehr der Feder der bloßen Panegyriker verfallen, — aber für eine Betrachtungsweise sei er doch noch neu, noch sehr neu: nämlich für die Wahrheit.[1] Möge es mir gelungen sein, in diesem Sinne Neues zu Tage zu fördern; und möge nirgends ein altes, lieb gewordenes Vorurtheil die neue Wahrheit nur so schlechtweg abweisen, wenn gleich auch hier das apostolische Wort sein volles Recht behält: „Prüfet Alles!"

Es sei mir erlaubt, auch noch auf eine Seite meiner Arbeit aufmerksam zu machen, die sie zu den heutigen Zeitfragen und Zeitströmungen in Beziehung setzt. Alles das Mißliche und Betrübende, das in diesen Blättern besprochen wird, entspringt aus einer und derselben bittern Wurzel: aus der Vermischung des Religiösen mit dem Politischen, aus dem entsetzlichen Mißbrauche, der die Religion zu staatlichen Zwecken verwendet und wiederum durch die Hülfsmittel der weltlichen Mächte die ewige Wahrheit zu stützen versucht. Diese Vermischung ist das furchtbare Verhängniß, das der französischen Reformation gleichsam von ihrer Wiege an nachgeht, und sie nicht zur Ruhe kommen läßt, bis sie endlich durch eine beispiellose Blutsühne davon gereinigt wird, — diese staatskluge Abrechnung zwischen dem

---

[1]) „Ce sujet usé par toutes les sortes d'adulations *est neuf encore pour la vérité.*" Bazin, Revue de Paris, du 8 janvier 1837.

Ewigen und Irdischen macht das innerste Wesen des Abfalles aus, in dem König Heinrich IV. sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkaufte. Und dieser selbe unlautere Geist, der das Widerstrebendste zusammenpaart und es sich gegenseitig dienstbar macht, geht mit aufgespreizten Schritten nun auch durch unser Geschlecht und unsere Tage. Wir haben es erleben müssen, wie man mit blasphemischer Anrufung des Namens Christi dem eroberungsgierigen Absolutismus das Kreuz auf die Brust geheftet hat, und es den Gläubigen in allem Ernste zur Pflicht hat machen wollen, in dieser Soldatendekoration das Zeichen ihres Heiles zu erkennen, und sich selbst von einer Gemeinde des himmlischen Menschensohnes zu einer politischen Partei zu degradiren. Von den bekannten norddeutschen Kreisen aus, die für den Augenblick das große Wort unter den dortigen Christen führen, wird fort und fort die christliche Frömmigkeit mit einer bestimmten politischen Anschauung in einer Weise zusammengeknüpft, welche am Ende die Befestigung der Monarchie als die erste und Hauptaufgabe des Christenthums erscheinen läßt, und die Zugehörigkeit zur Gemeinde nach der politischen Stellung bemißt, nach dem Maaße der legitimistischen Gesinnung. Ein Blatt, das wahrlich mit Christi heiligem, reinem, keuschem, demüthigem Sinne fast weniger gemein hat, als irgend eine andere publicistische Erscheinung, trägt ungescheut das Kreuz an seiner Stirne und führt seine politischen Doktrinen ohne Weiteres als göttliche Gebote ein. Ein anderes, viel gelesenes Organ derselben Richtung, das einen noch prononzirteren religiösen Charakter für sich in Anspruch nimmt (das Hallenser Volksblatt), hat es neulich einmal ganz offen ausgesprochen, daß wohl in dem Kriege zwischen Rußland und den Westmächten eine unbedingte Parteinahme für das erstere entschiedene Christenpflicht sei, weil es hier sich um die ausgeprägtesten, tiefgreifendsten aller Gegensätze handle, daß dagegen der religiöse Streit zwischen Rom und der evangelischen Kirche als offene Frage

behandelt werden könne, da Rom doch in der Hauptsache mit den ächten evangelischen Christen übereinstimme: in der conservativen Gesinnung.[1] Daneben hört man berühmte Parteiführer und Redner die Kirche dringend ermahnen, sich doch den nöthigenfalls auch gewaltsamen Beistand des weltlichen Armes nicht zu verbitten, auf den Polizeischutz nicht zu verzichten, sich nur recht ungescheut und zuversichtlich auf die staatlichen Kräfte und Ordnungen zu stützen, — da sei Hülfe in jeder Gefahr, Sicherheit gegen jede Antastung. Ein ganzer Bund von Juristen-Theologen steht dort im Norden auf dem Plane und dominirt die religiöse Situation. Seiner verhängnißvollen Doppelstellung gemäß macht er es sich recht eigentlich zur Aufgabe, das Religiöse und Politische durch einander zu mischen; es scheint, als könne er gar nicht mehr anders, als das corpus juris nach der Bibel auslegen und die Bibel nach dem corpus juris. Die größesten Fragen zwischen dem Gewissen, das seine Seligkeit zu schaffen hat und dem heiligen Gotte werden da in die kleinlichen Proportionen eines civilrechtlichen Prozesses hinabgezogen; das Haupt der Schule verwandelt in öffentlicher Rede die geweihte Gottessache der Glaubensfreiheit in eine Polizeiangelegenheit, an der man sich mit Advokatenkünsten versucht; an dem gespaltenen Haare sophistischer Deduktionen werden, wie eine neuliche Streitschrift treffend sagt, Welten der geistigen Bewegung und des religiösen Interesses aufgehängt.

Je mehr das nun in gewissen Kreisen Beifall findet, daß das Christenthum so der (konservativen) Welt dienen soll, und dafür wiederum von ihr die Bürgschaft seines Bestehens empfangen, — je mehr die Gemüther durch den Heiligenschein, mit dem sich diese Tendenzen umgeben, verwirrt werden, die einfältige Treue berückt, der religiöse

---

1) Siehe die gegen die Ref. Kirchenz. gerichtete Anmerkung zu dem zweiten Artikel des Volksblattes über Borzinsky.

Glaube in Gefahr kömmt, seinen eigenen Gehalt zu verfälschen: eine um so dringendere Pflicht wird es für Jeden, dem Gelegenheit dazu gegeben ist, gegen diese „kräftigen Irrthümer" zu protestiren wo und wie er kann, und es laut auszusprechen: „Meine Seele komme nicht in ihren Rath!" Der Blick auf die eigene Unbedeutendheit jenen berühmten Männern gegenüber darf uns da den Mund nicht verschließen; die Achtung, die wir etwa für ihre Personen empfinden mögen, darf uns nicht zurückhalten. Denn hier gilt es das Interesse der ewigen Wahrheit, und das Wohl der Gemeinde Christi. Auch der einfachste Christ ist da stimmberechtigt, auch des niedrigsten Dieners Pflicht ist es, vor dem Heiligthume Wache zu halten, damit es nicht entweiht werde, indem man fremdartiges Wesen und ein Götzenbild irdischen Interesses in seine Mitte hineintrage. Dieser Pflicht drängte es mich hier wenigstens im Vorübergehen zu genügen; nachhaltiger und gründlicher wird, wie ich hoffe, die nachfolgende Arbeit selbst Zeugniß ablegen von der Wahrheit, um die es sich dabei handelt. Möge es sich auch nach dieser Seite hin bewähren, daß die Geschichte eine Lehrerin ist; möge die alte Mahnung in Erfüllung gehen: „Discite moniti!"

Was nun die Arbeit selbst betrifft, die ich hiemit dem Publikum vorlege, so ist es mehr als eine gewöhnliche Phrase, wenn ich recht ernstlich seine Nachsicht und wohlwollende Milde dafür in Anspruch nehme. Ich will die Leser nicht ermüden durch die Aufzählung aller der ungünstigen und hemmenden Umstände, durch die das Werk hindurchzugehen hatte und deren Spuren es nur allzudeutlich an sich trägt. Eine nothgedrungene Unterbrechung, die gegen ein Jahr andauerte, das Dazwischenkommen aller möglichen fremdartigen Geschäfte auch während der Abfassung, eine Penurie der Hülfsmittel, die mich

lediglich auf die Quellen beschränkte, welche ich in meinen eigenen Besitz zu bringen vermochte, endlich der zu frühzeitig begonnene Druck, der mir für die zweite Hälfte des Buches vielfach die Freiheit der Ausarbeitung beschränkte, — und wie vieles Andere noch ist zu der Unerfahrenheit des angehenden Schriftstellers hinzugekommen, um Alles noch unvollkommener zu machen, als es ohnedem geworden wäre. Doch wo wird überhaupt ein Menschenwerk nicht mehr oder weniger mit bestimmt durch die allgemeine Mangelhaftigkeit unserer Zustände, durch die Einwirkungen der persönlichen Widerfahrnisse und dessen, was ein Jeder zu durchleben hat? Und so bin ich weit davon entfernt, die ernste Gerechtigkeit der Kritik, insoweit diese von meiner Arbeit Notiz nimmt, zum Voraus entwaffnen zu wollen. Im Gegentheile kann einem angehenden Autor nichts Heilsameres widerfahren, als wenn kundige und billige Beurtheiler ihm seine Mängel aufdecken und ihn auf den rechten Weg zurückweisen, wo er davon abgewichen ist. Ich bitte herzlich, daß wer sich hiezu berufen fühlt, mir diesen Liebesdienst erweise, insofern es ihm der Mühe werth erscheint.

Der Hauptforderung, die an eine Monographie gestellt werden muß: daß sie ihren Gegenstand möglichst vollständig und erschöpfend behandle, habe ich mit aller Anstrengung nachzukommen getrachtet. Es ist mir auch gelungen, manches noch unbekannte oder wenigstens noch unbenützte Material dazu heranzuziehen; doch habe ich es mit alle dem nicht zu der Vollständigkeit gebracht, die ich gewünscht hätte. Neben der Durchforschung der Pariser Manuskriptsammlungen wäre auch das Nachsuchen in dem einen und andern der deutschen Archive nothwendig gewesen, was für mich doch außerhalb der Gränzen des Möglichen lag. Ueberdieß habe ich während der Abfassung meiner Arbeit erfahren, daß in der königlichen Bibliothek zu Dublin verschiedene Papiere liegen, die sich auf den Gegenstand dieser Darstellung beziehen; und auch diese sind mir unzugänglich geblieben. Was die gedruckten Quellen

betrifft, so sah ich mich bei der Unart der französischen Autoren: ihre Gewährsmänner nirgends zu nennen, genöthigt, sie mit unendlicher Mühe erst selber zu entdecken und zu klassifiziren, und es mag mir dabei wohl geschehen sein, daß ich den Einen oder Andern übersah, von dem ich noch hätte lernen können. Die neueren Historiker weiterhin benützte ich absichtlich nur in sehr beschränktem Maaße, da ich einerseits von ihren widersprechenden Urtheilen eine Verwirrung meiner eigenen Anschauung befürchtete, und sie sich andererseits zum großen Theile als viel zu unzuverlässig erwiesen, um zu einer Arbeit verwendet werden zu können, deren Hauptverdienst in der Zuverlässigkeit bestehen muß. Es versteht sich von selbst, daß ich mit dieser Bemerkung nicht etwa auf den Stolz unserer deutschen Geschichtschreibung, auf Ranke, ziele, dem ich mich im Gegentheile zu hohem Danke verpflichtet bekenne, wie oft ich auch seiner Anschauung nicht schlechtweg zu folgen vermochte. Wie sehr hätte ich überdieß gewünscht, daß die trefflichen, gründlichen Arbeiten Baum's (Leben Beza's) und Soldan's schon bis zu dem Zeitraume fortgeschritten wären, mit dem ich es zu thun hatte! Hoffentlich lassen uns diese gelehrten Geschichtschreiber nicht mehr allzulange auf die Fortsetzung des Begonnenen warten; denn gewiß gibt es keinen Freund der französischen Reformationsgeschichte, der nicht mit einiger Ungeduld den weiteren Ergebnissen ihrer ernsten Forschungen entgegensähe! — Herrn Prof. Baum und den andern verehrten Männern, die mir in dem Einen und Andern mit Andeutungen und Dokumenten an die Hand gegangen sind, spreche ich überdieß hier öffentlich meinen herzlichsten Dank für ihre freundliche Güte aus.

Was nun die Art meiner Darstellung angeht, so habe ich mich bemüht, die vorliegende Arbeit nicht nur für den Historiker, sondern für das ganze gebildete Publikum genießbar zu machen, wie denn auch der Gegenstand, den sie behandelt, recht dazu angethan ist, das

allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen. Und nach der Aufnahme zu schließen, die ein Bruchstück daraus („Duplessis-Mornay, das Lebensbild eines protestantischen Staatsmannes," im Junihefte 1854), das ich in den „Protestantischen Monatsblättern" veröffentlichte, gefunden hat, darf ich wohl hoffen, daß mir dieses mein Bestreben nicht völlig mißlungen ist. Freilich muß ich bei dem Leser eine gewisse allgemeine Bekanntschaft mit der französischen Geschichte jener Zeit voraussetzen; — aber wie sollte ich das nicht, nachdem Ranke, dessen Schriften in den Händen aller Geschichtsfreunde sind, uns eben erst mit gewohnter Meisterschaft ihr Bild vorgeführt hat? Die Beschäftigung mit der Geschichte, dieser großen Dramatikerin und Lehrmeisterin, lebt ohnedieß heutzutage unter allen Geschlechtern und Ständen wieder fröhlicher auf, als seit lange zuvor. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß auch die sehr unvollkommene Gabe, die ich hiemit darreiche, etwas dazu beitragen möge, dieses edle, Frucht bringende Interesse zu erhalten und zu nähren.

Zum Schlusse muß ich den freundlichen Leser noch dringend ersuchen, die in das Verzeichniß aufgenommenen Druckfehler doch vor der Lektüre zu berichtigen, da manche derselben nicht nur sinnentstellender, sondern wahrhaft sinnverkehrender Art sind. Der größere Theil derselben ist durch eine zeitweilige Abwesenheit des Verfassers vom Drucke verschuldet worden. Die kleineren Verstöße, namentlich in der Interpunktion, werden sich während des Durchlesens selbst verbessern lassen.

Und so lege denn der Gott, auf den hin alle Dinge sein sollen (Römer 11, 36), und dessen Wahrheit auch diese geringe Leistung an ihrem Theile dienen möchte, seinen Segen auf die jugendliche Erstlingsarbeit, und lasse sie Gnade finden bei den Menschen, so weit sie dessen werth ist.

Basel, den 2. Mai 1856.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Capitel I.

Einleitung. — Das Ende der Regierung Heinrichs III. und die Thronbesteigung Heinrichs IV. . . . . . 1—47
Einleitung . . . . 1— 8
Die Stellung Frankreichs im Reformationszeitalter . . 8—14
Die Regierung Heinrichs III. . . . . 14—19
Allgemeines . . . . 14—15
Die Günstlinge 16
Die Reformirten und Heinrich III. in seiner letzten Zeit . 17
Heinrichs III. Tod . . . . 18—19
Heinrichs IV. Lage bei seiner Thronbesteigung . 19—47
Die Gunst und Ungunst des Zeitpunktes . . . . 19—22
Die liguistische Partei nach Heinrichs III. Tod . . . 22—28
Die fremden Mächte . . . . 28—31
Die Hülfsmittel des neuen Königs . . . . . . 31—32
Die katholischen Großen . . . . 32—36
Die Rede d'Aubigné's an den König . . . . . 36—37
Die ersten Huldigungen 38
Versammlung der katholischen Großen und ihre Zumuthungen an den König . . . . 39—40
Die Antwort Heinrichs . . . . 41—43
Neue Versammlung der Katholiken . . . . . . 43—44
Die Zugeständnisse Heinrichs . . . . 44—47

Seite.

Capitel II.

Die Conversionsversuche in den Jahren 1572—1589. — Heinrich IV. als König von Navarra . . . . 48—150
Die Bekehrung nach der Bartholomäusnacht . . . 48— 49
Sein Verhalten am Pariser Hofe . . . . . 50— 51
Der Rücktritt zur reformirten Kirche . . . . . 51— 52
Erste Unterhandlung Heinrichs III. mit dem Könige von Navarra 53
Die Gesandtschaft der Stände von Blois . . . . 54— 55
Heinrichs Antwort . . . . 56— 57
Zusammenkunft Katharinas von Medicis mit Heinrich zu Nerac 58— 59
Wachsender Eifer für die reformirten Interessen . . . 60— 62
Der Tod des Herzogs von Anjou 62
Der liguistische Bund . . . . 62— 63
Heinrich III. beim Abschlusse der Ligue . . . . 63— 64
Die Sendung Epernons an den König von Navarra . . 64— 67
Erneute katholische Bewegung 68
Schwanken Heinrichs III. . . . . 68— 69
Die Verbindung des Hofes mit der Ligue 70
Neue Gesandtschaft des Hofes an den König von Navarra . 71
Die Versammlung zu Montauban 72
Manifest des Königs von Navarra an die französische Nation 73— 79
Heinrichs Stimmung beim Abschlusse des Vertrages von Nemours 80— 81
Schreiben an die Sorbonne . . . . 81— 82
Schreiben an die drei Stände . . . . 82— 84
Die Zusammenkunft in Nerac vom Jahre 1585 . . . 84— 87
Sixtus V. gegen den König von Navarra . . . 87— 92
Päpstliche Bulle . . . . 88— 89
Protestation der bourbonischen Prinzen . . . . . 90— 92
Krieg und neue Unterhandlungen . . . . 92— 93
Die Zusammenkunft in St. Bris . . . . .. 94—104
Beginn der Unterhandlungen zwischen Katharina von Medicis und dem Könige von Navarra . . . . . . 94— 98
Ermahnung zum Uebertritt aus den Kreisen der Anhänger Heinrichs . . . . 98—100
Fortsetzung der Conferenzen . . . . 100—103
Abbruch der Verhandlungen 103
Berichterstattung an die Gemeinden . . . . . . 103—104
Der Krieg von 1587 105
Die Zerwürfnisse zwischen dem Hofe und der Ligue . 106—107

Seite.
Das letzte Manifest des Königs von Navarra . . 108
Die Deklaration bei der Thronbesteigung . . . 108—111
Die Persönlichkeit Heinrichs von Navarra . . 111—150
Sein Vater König Anton . . . . 112—114
Seine Mutter Johanna von Albret . . . . . . 114—127
Heinrichs Jugend und früheres Mannesalter bis zur Thronbesteigung . . . . 127—150

Capitel III.

Die Reformirten von der Bartholomäusnacht bis zur Thronbesteigung Heinrichs IV. — Das Protektorat des Königs von Navarra . . . . 151—202
Die politischen Verwicklungen und die französische Reformation 151—155
Die Folgen der Bluthochzeit . . . . 156—159
Die Verbindung mit den politischen Parteien . . . 159—161
Gefahr der innern Entartung 161
Die „Consistorialen" . . . . 162—168
Beginnender Abfall . . . . 168—172
Das kirchliche Leben . . . . 172—177
Die theologische Arbeit . . . . 177—179
Restauration und Wachsthum der reformirten Gemeinden . . . . 180—187
Innere Wiederherstellung 180
Die politischen und militärischen Hülfsmittel . . . 181—182
Reformirte Kriegsleute und Staatsmänner . . . 183—184
Die Organisation der Reformirten . . . . . 185—187
Das Verhältniß der Gemeinden zu ihrem Protektor . 187—202

Capitel IV.

Die Zeit von der Thronbesteigung Heinrichs des IV. bis zu seinem Uebertritte zur katholischen Kirche . . . 203—614
Wirkungen der Deklaration von St. Cloud . . . . 203—207
Beschwerden der Reformirten . . . . 207—210
Die Versammlung zu St. Jean d'Angely . . . . 210—211
Heinrichs Verantwortung . . . . 211—214
Verhältniß zu den auswärtigen Protestanten . . . . 214—217
Der Stand der Dinge bis zur Schlacht von Ivry . . 217—222
Die Schlacht bei Ivry . . . . 222—224
Vorstellungen der Reformirten . . . . 224—226

Seite.

Heinrich vor Paris . . . . 226—249
Gespanntes Verhältniß zwischen den beiden Religionsparteien im königlichen Lager . . . . 226—227
Luxemburg in Rom . . . . 228—231
Hoffnungen der royalistischen Katholiken . . . . 231—232
Feindselige Stimmung der Hauptstadt . . . . 233—239
Anknüpfung von Unterhandlungen . . . . . 239—240
Das Gespräch mit Villeroy . . . . . . 240—243
Die Conferenz in der Abtei St. Antoine . . . . 244—247
Aufhebung der Belagerung von Paris . . . . 248—249
Wiederholtes Andrängen der Reformirten . . 249—262
Befürchtungen derselben . . . . 249—253
Vorstellungen Duplessis-Mornay's . . . . . 253—257
Ablehnende Haltung des Königs . . . . . 258—259
Verstärkte allgemeine Klagen . . . . . . 259—262
Der Wechsel der Verhältnisse in Rom . . . 262—267
Die von den royalistischen Katholiken auf den päpstlichen Stuhl gesetzten Hoffnungen . . . . . . 262—264
Vorstellungen Luxemburgs . . . . . . 264—265
Feindselige Haltung Gregors XIV. . . . . . 265—267
Neue Verhandlungen mit dem Papste . . . 267—274
Die royalistischen Katholiken fordern von dem Könige eine entschiedenere Annäherung an Rom 267
Widerstand Duplessis-Mornay's . . . . . . 267—271
Ausflüchte des Königs . . . . 271—274
Der Widerstand der Parlamente gegen die päpstlichen Monitorien . . . . 274—279
Protestationen der Parlamente von Chalons und Tours . 274—277
Annäherung des Königs an die Reformirten . . . 277—279
Der Einfluß der protestantischen Alliirten auf den Stand der Dinge . . . . 280—284
Sendung Turenne's 280
Einwendungen der protestantischen Regierungen . . 281—283
Entschuldigungen des Königs . . . . 283—284
Wendung der Stimmung zu Gunsten der reformirten Forderungen . . . . 285—288
Das Pazifikationsedikt von Nantes . . . . 289—295
Bildung des „tiers-parti“ . . . . . . 295—298
Die Söhne Condé's . . . . 295—297

Seite.

Zunehmende Unzufriedenheit unter dem royalistischen Clerus 297—298
Die „Remonstrance von Angers" . . . . . . 298—309
Abweisende Antworten darauf . . . . . . 310—319
Ihr allgemeiner Charakter 310
Der „Francofile" . . . . 310—311
Gegenschrift eines Ungenannten . . . . . 311—319
Maaßregeln der Parlamente 319
Die Intriguen des Kardinals von Bourbon . . 319—321
Erste hemmende Einwirkungen des „tiers-parti" . 322—327
Verschiedene Bewegungen in der Partei des Königs . . 322
Die Versammlung des Clerus zu Chartres . . . 323—324
Widerstand der Parlamente gegen ihre Anträge . . 324—325
Abweisende Antwort des Königs . . . . . 326—327
Die vermittelnden religiösen Richtungen . . . 327—369
Die gallikanische Kirche . . . . 327—331
Ihr Verhältniß zur Reformation . . . . . 331—332
Ihr Verhältniß zum ultramontanen Katholizismus . . 332—334
Die royalistisch-gallikanischen Katholiken und der päpstliche Stuhl . . . . 334—338
Streitschriften gegen Rom aus diesem Kreise . . . 338—342
Reformirte Streitschriften ähnlichen Inhaltes . . . 342—353
Litterarische Versuche zur Anbahnung einer Wiedervereinigung der katholischen und reformirten Kirche . . . 353—369
Heinrich IV. und die Möglichkeit einer selbstständigen gallikanischen Kirche . . . . 369—410
Der Entschluß zum Uebertritte . . . . . 410—414
Zunehmende Gefahr von Seiten des „tiers-parti" . . 410—412
Das Abnehmen des Fanatismus unter den liguistischen Bevölkerungen . . . . 412—413
Erschöpfung der Reformirten 414
Verstärkte äußere Aufforderungen dazu . . . 415—431
Gabriele von Estrées . . . . 423—424
Ermahnungen von Seiten der Ligue . . . . 425—426
Die militärische und politische Lage . . . . 427—431
Heinrich IV. gegenüber der Aufforderung zum Uebertritte . . . . 431—439
Jakob Duperron . . . . 435—436
Die „ministres Courtisans" . . . . . . 437—439
Duplessis-Mornay . . . . 440—457

	Seite.
Duplessis-Mornay und Heinrich IV.	457—470
Die Verhandlungen zwischen Duplessis und Villeroy	471—475
Die Vorbereitungen Mornay's auf die theologische Conferenz	476—480
Die Sendung Gondi's und Luxemburgs nach Rom	481—487
Abbruch der Friedensconferenzen	487—489
Neue Feindseligkeiten der Ligue	489—502
Das Manifest Mayenne's an die katholischen Großen	490—497
Die Antwort der royalistischen Katholiken	497—499
Das Ausschreiben des Königs	499—502
Die Nachtheile der zweideutigen Doppelstellung des Königs	502—518
Abnahme seines persönlichen Einflusses	502—505
Zunehmendes Drängen der royalistischen Katholiken	505—507
Die Affaire von Quilleboeuf	507—510
Offenherzige Aeußerungen des Königs den katholischen Mächten gegenüber	510—512
Gespräch mit Rosni	512—514
Schwierige Haltung der Reformirten	514—518
Die Conferenz von Surêne	518—528
Vorbereitungen dazu	518—521
Die Verhandlungen	522—528
Die Ankündigung des Uebertrittes	528—551
Das Schreiben an die Bischöfe	528—529
Bearbeitung der Reformirten	529—539
Duplessis-Mornay gegenüber der Ankündigung des Uebertrittes	539—549
Wiederannäherung des Königs an die Reformirten	549—551
Reformirte Abmahnungen	551—583
d'Aubigné	551—553
Die Geistlichen am Hofe	554—555
Theodor Beza	556—562
Gabriel d'Amours	562—568
Der Ungenannte	568—571
De l'Espine	571—576
Flugschriften	577—583
Fortsetzung der Conferenz von Surêne und ihre Folgen	583—593

Seite.
Offizielle Erklärung des Uebertrittes vor den liguistischen Deputirten . . . . 583—584
Einwendungen derselben . . . . 584—586
Mittheilung des Sachverhaltes an die protestantischen Alliirten 586—591
Die Reformirten und die projektirte Versammlung von Nantes 591—593
Die Vorbereitungen zum Uebertritte . . . . 593—611
Ankunft und vorbereitende Berathung der Prälaten . . 593—594
Der Unterricht . . . . 594—608
Die Abschwörungsformel . . . . 608—611
Der Akt der Conversion . . . . 611—616

Capitel V.

Heinrich IV. und die Reformirten von dem Uebertritte an bis zum Erlasse des Ediktes von Nantes . . . 617—761
Protestantische Urtheile über die Conversion . . 617—627
Französische Reformirte . . . . 617—619
Beza aus Genf . . . . 619—620
Deutsche Fürsten . . . . 620—621
Elisabeth von England . . . . 622—625
Leise Hoffnungen auf einen Rücktritt . . . . . 625—627
Die Lage der Reformirten nach dem Uebertritte . 627—674
Auflösung ihrer bisherigen Organisation . . . . 627—628
Katholische Drohungen . . . . 628—633
Zweideutiges Verhalten des Königs in der religiösen Frage 633—640
Vorstellungen der Reformirten . . . . 641—648
Die Versammlung der reformirten Abgeordneten zu Nantes und ihre Verhandlungen mit dem Hofe . . . . 649—662
Theologische Disputation zwischen Duperron und Rotan . 663—665
Politische Versammlung zu Sainte-Foy . . . . 665—672
Synode zu Montauban . . . . 672—674
Das Verhalten des Königs gegen die Reformirten in der Epoche nach dem Uebertritte . . . 674—700
Sein zögerndes Benehmen bei der Forderung einer definitiven Ordnung der religiösen Angelegenheiten . . . . 674—677
Rückwirkung der Conversion auf seinen innern Zustand . 677—682
Verstimmung gegen die Reformirten und ihre Forderungen . 683—685
Aenderung der gesellschaftlichen Atmosphäre und der Lebensweise . . . . 686—687
Katholisches Bezeigen . . . . 687—693

Seite.

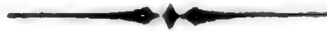
Fortdauernde Verbindung mit den reformirten Politikern . 693—694
Maximilian von Rosni (Sully) . . . . . . 694—700
Bedrängnisse der Reformirten durch die Katholiken 700—709
Erneuerte Reünionsbestrebungen . . . . . 709—727
Regungen anti-römischer Gesinnung unter den Katholiken . 710—712
Katholische Propaganda unter den Protestanten . . . 712—715
Erschlaffung des protestantischen Bewußtseins in einzelnen reformirten Kreisen . . . . 715—717
Litterarische Erscheinungen in diesem Sinne . . . 717—727
Die reformirten Großen . . . . 727—732
Ihr Einfluß . . . . 727—728
Lesdiguières . . . . 728—729
Rosni 729
Bouillon . . . . 729—731
La Tremouille 731
Der Fortgang der Unterhandlungen in den Jahren 1596—1598 . . . . 732—744
Zunehmende Spannung zwischen den Reformirten und dem Hofe . . . . 732—735
Wendung der Dinge durch den Verlust von Amiens . . 735—740
Zustimmung des Königs zu den hauptsächlichsten reformirten Forderungen . . . . 740—741
Widerstand der Parlamente und des Clerus . . . 741—742
Der König setzt die Einregistrirung seines Ediktes durch . 742—744
Das Edikt von Nantes . . . . 744—755
Schluß . . . . 755—761
Beilage I . . . . 762—782
Beilage II . . . . 783—795



Druckfehler.

Seite 7, Zeile 3 von oben lies: letztere statt letztern.
S. 17, Z. 21 v. o. l.: erobern statt erben.
S. 23, Z. 4 in der Anm. l.: *ane* statt ame.
S. 64, Z. 18 l.: Matmet statt Manutte.
S. 106, Anm. 1, Z. 5 l.: eben statt alle.
" " " " " " l.: Nationalsynode statt Nationalsitzung.
" " " " " 8 l.: verstehen statt versehen.
" " " " " 13 l.: hauptsächlichsten statt hauptsächlichst.
S. 129, Z. 5 in der Anmerkung 1 l.: ἀποθανειν statt ἀποθανεειν.
S. 151, Z. 4 l.: vorbereiteten statt verbreiteten.
S. 198, Anm. 2, Z. 3 l.: 1588 statt 1585.
S. 241 beim Beginne der ersten Zeile ist ausgelassen: zu Allincourt, — einem Schlosse rc.
S. 369, Z. 3 l.: „Wir werden auch durch die Werke gerechtfertigt, nicht durch den Glauben allein;" statt: „Wir werden auch durch den Glauben gerechtfertigt, nicht durch die Werke allein."
S. 372, Z. 6 l.: Beharren statt Lehrern.
" " " 1 (Anm.) l.: hatten statt haben.
S. 373, Z. 4 l.: denen statt dem.
S. 381, Z. 2 l.: weisen statt wiesen.
S. 388, Z. 22 l.: und sie ihnen theilweise statt und theilweise.
S. 391, Anm., Z. 1 l.: *adhibita* statt adhilita.
S. 393, Z. 20 l.: ihren protestantischen Nebenbuhlern statt ihrem protestantischen Nebenbuhler.
S. 393, Z. 24 l.: ausgemacht statt gemacht.
S. 399, Z. 19 l.: unvermeidlich statt unermüdlich.
" " " 30 l.: meint statt vermeint.
" " " 34 l.: freundlich statt friedlich.

S. 402, Z. 13 l.: seinen Namen statt sein Name.
„ „ „ 22 l.: am Pariser Hofe an statt am Pariser Hofe.
S. 407, Z. 1 l.: weil statt wenn.
S. 408, Z. 22 l.: eben statt aber.
S. 409, Z. 21 l.: unwillkürlicher statt unwillkürlichen.
S. 412, Anm. 1, Z. 10 l.: χίλιαι statt χίριαι.
„ „ „ „ „ 12 l.: *Gedeoni* statt Genedeoni.
S. 414, Z. 3 l: ausreichten statt ausreichen.
S. 415, Z. 5 l.: Cheverny statt Chevony.
S. 429, Anm. 1, Z. 7 l.: *continuall* statt contimeal.
„ „ „ „ „ 9 l.: *utterlie* statt utherlie.
„ „ „ „ „ 10 l.: I doubt not *but* youe statt I doubt not youe.
„ „ „ „ „ 12 l.: *utterlie* statt uttorly.
„ „ „ „ „ „ l.: *serve* statt sewe.
S. 430, Anm. 1, Z. 2 l.: *Bien* statt Rien.
S. 432, Z. 6 l.: offenbar zu statt zu offenbar.
„ „ „ 12 l.: ihm statt ihnen.
S. 592, Z. 25 l.: wenn statt wo.
S. 728 und an andern Stellen l.: Lesdiguières statt Lesdignières.
S. 735, Z. 13 l.: verwinden statt vermindern.



I. Capitel.

Einleitung. Das Ende der Regierung Heinrichs III. und die Thronbesteigung Heinrichs IV.

Was Hegel's philosophische Geschichtsbetrachtung in dem Wesen und Gange der Weltgeschichte dargestellt gefunden hat, ist im Allgemeinen auch der Grundgedanke der neuern deutschen Geschichtsschreibung geworden. Mit ausdrücklicher Hervorhebung des Princips oder nur durch ihre thatsächliche Haltung zeigt sie in dem Gange der Geschichte den Fortschritt der ewigen Gedanken auf, zu deren Verwirklichung die Menschheit berufen ist, und aus den Kämpfen der widerstrebenden Elemente sieht sie mit der Genugthuung des Beobachters, der die Forderungen des Systems durch die Ergebnisse der Wirklichkeit bestätigt findet, keinen der beiden jeweiligen Gegensätze, auf deren Zusammenstoßen die Geschichte beruht, in seiner Reinheit und Einseitigkeit als Sieger über den andern hervorgehn, sondern bemerkt wie nach und nach ein drittes Element sich aus ihrem Ringen entwickelt und schließlich den Platz behauptet: das ihrer Vermischung und Versöhnung, das über beiden stehend, beide in sich aufhebt und nach Abstoßung ihrer widerstrebenden Einseitigkeit ihrer beider Wahrheit in sich vereinigt.

Und sollte diese Anschauung zum Voraus zu verwerfen, sollte die Reihe der Thatsachen, auf die sich ihr Gedanke stützt, wenn er auch nicht daraus geboren worden ist, von vornherein anders aufzufassen und auszulegen sein, damit nicht etwa Gottes Gedanken in die der Menschen und die freie göttliche Bestimmung in die Nothwendigkeit des logischen Fortschrittes verkehrt werde? Wäre diese Wendung der Dinge in der That die unausbleibliche Folge der in Rede stehenden

Betrachtungsweise, so wäre für jedes christliche und des ewigen Lebens sicher gewordene Herz dieselbe schon zum Voraus gerichtet und nicht der Betrachtung werth.

Aber mich dünkt nicht, daß dem so sei. Vielmehr ist es ja eine recht eigentlich christliche Ueberzeugung, daß der geschichtliche Gang der Menschheit ein im Ganzen und Großen unaufhaltsames Fortschreiten zu ihrer Vollendung hin darstelle; ein Fortschreiten, das allerdings nicht auf dem Willen und der Kraft der Vorwärtsgehenden selber beruht, sondern zu dem sie von einer über ihnen stehenden Gewalt geführt und getrieben werden und zwar zumeist gerade dadurch, daß ihr eigener Wille sich unwirksam erweist, daß das selbsterwählte Ziel nicht erreicht werden kann, daß der unternommene Kampf, zu dessen Weiterführung die Kraft ausgeht, mit einer Niederlage statt mit einem Siege endet. Denn auf diese Weise eben wehrt das göttliche Walten der sündlichen Einseitigkeit, die allem Irdischen anklebt und die bald die volle Herrschaft in der Menschheit gewinnen würde, wenn nicht ein fortwährendes Fehlschlagen ihre Pläne immer und immer wieder zurückdrängte. Auf diese Weise allein wird Bahn gemacht für die göttlichen Führungen, welche ihren unaufhaltsamen Gang gehen mitten durch die Kämpfe hindurch, in welchen die irdischen und sündlichen Elemente aufeinandertreffen; indem sie dabei die menschlichen Kräfte bald ergreifen und vorwärts treiben, bald sie durchkreuzen und zu nichte machen. Ja diese Führungen bedienen sich eben jener Kämpfe, um durch sie ihr Werk auszurichten; — ihr Werk, das in verschiedenen Zeitpunkten ein verschieden gestaltetes aber im Grunde immer das Eine ist: das zur Gemeinschaft mit dem heiligen Gotte bestimmte Geschlecht von der ihm anklebenden Sünde loszulösen und das reine Urbild der Schöpfung, wie es vor Gottes Auge steht und seiner Vollendung wartet, wirklich zu machen in den Geschöpfen Gottes.

Und damit so am Ende das Vollkommene offenbar werde muß das göttliche Gericht, das sich durch die Geschichte vollzieht, nicht nur über die eigentlich widerstrebenden Elemente ergehen, sondern ganz besonders auch über diejenigen die bereits eingetreten in den Umkreis des göttlichen Rathschlusses, ja aus Gottes Willen selbst hervorgegangen sind. Denn in ihrer irdischen Erscheinung haben sie ihren göttlichen Ursprung nicht rein zu erhalten vermocht, und wenn sie nun dennoch ihre Bestimmung im Reiche Gottes behaupten und erfüllen

sollen, so muß dem Ueberhandnehmen der Sünde in ihnen gewehrt, die ursprüngliche Reinheit wieder hergestellt, vielleicht die alte Form, wo sie mit der hinzugetretenen Sünde schon zu sehr verwachsen ist, trotz ihres göttlichen Ursprungs, zertrümmert und eine neue an ihre Stelle gesetzt werden; — und da geschieht es dann wohl, daß das sündigere Element dazu berufen wird an dem minder sündigen diesen Dienst zu vollziehen, daß dasjenige was mit Recht als das Göttliche angesehen wird dem Irdischen unterliegt, daß die Träger der Kräfte dieser Welt den Sieg davon tragen über die Träger der Kräfte des ewigen Lebens. -Aber doch nur so, daß sie das Sündige an diesen besiegen und in Staub treten und gerade hiedurch das Göttliche wieder befreien von dem Unrathe, der sich bei seinem Gange durch diese Welt an seine Füße gehängt hat. So haben die Heiden das fleischliche Israel, obwohl es das Volk Gottes war, übermocht, damit das geistliche Raum gewinne, so lehrt uns Paulus, daß das zur Burg und zum Werkzeuge der Sünde gewordene göttliche Gesetz seinen Trägern in den Händen werde zerschmettert werden, damit es dem Evangelium von der freien und allgemeinen Gnade nicht durch seine sündlich gewordenen Schranken hindernd in den Weg trete. Und wenn nun gar dieser Apostel den Hauptzweck des von Gott gegebenen Gesetzes geradezu darein setzt, daß die Sünde völlig ausgebildet und Alles auf Erden unter sie beschlossen werde, — welch einen Blick in die Führungen Gottes mit der Menschheit eröffnet uns diese Belehrung! Die Sünde wird da als die große Zuchtmeisterin dargestellt, die sich durch ihr Verderben selber strafe und breche, die dem Heiligen dienen muß indem sie es schlägt, die ausgeschickt wird in den Kampf gegen sich selbst, damit aus der rastlosen Zwietracht ihres uneinigen Reiches die ewigen Elemente emporsteigen, die zwar durch ihren Kampf nicht geboren, wohl aber gestärkt, gereinigt, — daß ich so sage — entbunden worden sind. Und hat sie nun nicht in der That seit Paulus Zeiten fortwährend dieses Strafamt geübt? — Sollen wir zweifelhaft werden an dem Evangelium Christi, weil die Verheißung seines Meisters noch nicht in Erfüllung gegangen ist, daß der aus dem Senfkorn aufgegangene Baum die Enden der Erde beschatten und alle Völker decken werde mit seinen Zweigen? weil im Gegentheile die Wurzeln wieder ausgerissen worden sind aus der Stätte seines ursprünglichen Wachsthums? weil es so oft die Kraft nicht bewährt, die ihm verheißen ist

und die wir von ihm zu erwarten berechtigt sind? Gewiß: wäre das dem wirklichen Evangelium, dem Christenthume in seiner vollen Kraft und Reinheit widerfahren, so müßte uns manches Bedenken aufsteigen, das nicht so leicht sich lösen ließe. Aber gerade das Gegentheil ist geschehen. Nicht das Werk Christi wird von diesen Rückfällen und Schwachheiten berührt, sondern das daran angehängte Werk der Menschen, dessen sündliche Elemente eben wieder durch die Sünde bekämpft, in ihrer völligen Ausbildung gehindert und immer von Neuem in so weit abgestreift werden, daß das Göttliche nicht völlig in ihnen untergehen noch von ihnen verschlungen werden kann.

Und dasselbe gilt dann weiterhin auch von den Geschicken, welche über die durch die Reformation der Menschheit neu geschenkte evangelische Wahrheit ergangen sind. Zwar nicht anders als mit tiefem Schmerz vermögen ihnen unsre Blicke zu folgen; es mit anzusehen wie nach kurzer Zeit eine Schranke nach der andern sich dem Vordringen dieser Schöpfung Gottes erfolgreich entgegenstellt und Niederlage auf Niederlage ihr den schon fast errungenen Sieg wieder entwindet. Aber dennoch werden wir bekennen müssen: Zu ihrem Heile ist es so geschehen. Denn derselbe Gegner der ihren Sieg verhinderte, hat auch ihre völlige Entartung unmöglich gemacht; nicht nur ihrem Fortschreiten auf dem von Gott ihr vorgezeichneten Wege, sondern auch ihrem Weitergehen auf den Bahnen sündlicher Abirrung, auf denen am Ende das eben gewonnene Gut wieder verdorben und verloren worden wäre, haben sich die hemmenden Schranken entgegen gesetzt. Zwar nicht so wie die römischen Wortführer die Sache darzustellen lieben, als ob nämlich die Kirchen der Reformation der nöthigen Positivität für sich selber entbehrt und ihre besten Kräfte immer wieder aus der katholischen Kirche hätten ziehen müssen um weiter bestehen zu können, in dieser Beziehung ist gerade das Umgekehrte richtig. Nicht die evangelische Kirche lebt und besteht fort durch römische Kräfte, sondern im Gegentheile die römische Kirche durch die evangelischen Elemente, die sie noch in sich trägt und theilweise aus alten Zeiten her ererbt, theilweise aus der allgemeinen Zurückbewegung zu dem reinen Evangelium hin überkommen hat, welche im sechszehnten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Aber in einer andern Beziehung ist allerdings die katholische Kirche der Arzt und Wächter der evangelischen gewesen, nämlich durch die Gefahr mit der sie diese fortwährend bedrohte, durch die ag=

gressive Feindseligkeit mit der sie ihr unaufhörlich begegnet ist. Oder können wir es uns verhehlen, daß ohne diesen Gegensatz, der die evangelische Kirche immer wieder zur Sammlung in sich selbst, zur Geltendmachung ihrer großen Grundprincipien gegenüber den Einzelheiten der Lehrauffassung und der Zersplitterung der Individualitäten, zu einem Wetteifer in der christlichen Thätigkeit drängte, der dann mehr als ein Mal zu einer segensreichen Neubelebung für die ganze Gemeinschaft geworden ist, — können wir es uns verhehlen, frage ich, daß ohne diesen Gegensatz und die stets erneute Läuterung durch die von ihm ausgegangenen Verfolgungen, die Kirchen der Reformation vielleicht schon in dem Jahrhunderte ihrer Geburt die neu gewonnenen Schätze lebendigen christlichen Glaubens und Lebens wieder hätten hinschwinden sehen in dem leidenschaftlichen Gezänke um untergeordnete Punkte dogmatischer Erkenntniß? in dem anti-ökumentischen Sinne, in dem man besonders von lutherischer Seite her die große Spaltung noch in verschiedene kleinere zu vervielfältigen und die trennenden Formeln zu verewigen suchte, in dem verfehlten Streben der reformirten Gemeinschaft, eine neue theokratische Gewalt über den Reichen dieser Erde aufzurichten, einem Streben das so manche kostbare Kräfte dem religiösen Dienste entzogen und zu dem politischen verwandt, das hie und da die Gewissen mit sich in Widerspruch gebracht und dem heiligen Feuer so manches unreine Element beigemischt hat?

Auch steht es ja mit der evangelischen Kirche, so freudig und dankbar wir in ihr auch die reinste Form anerkennen, in der zu unsrer Zeit die evangelische Wahrheit Gestalt gewonnen hat, nicht so, daß auf ihrer Seite die volle und unbedingte Wahrheit, auf Seite ihrer kirchlichen Gegner unbedingt und überall nur der Irrthum wäre. Gibt es doch wie Hundeshagen neulich es treffend ausgedrückt hat,[1]) in der Welt der Erscheinung nichts Absolutes, sondern alles ihr Angehörige hat seinen Antheil an der Mangelhaftigkeit des Irdischen, und sollte daher die evangelische Kirche, indem sie ihre bessere Erkenntniß vertretend, den Kampf mit der Gegnerin aufnimmt und mit aller Anstrengung führt, nicht dennoch auch von ihr zu lernen trachten? gleichsam mitten aus dem Lager des Feindes, in das der Drang der Schlacht sie führt, die Bausteine in ihr Haus hinübertragen, die ihr etwa noch

---

[1]) „Das Gefährliche im Katholizismus." Protestantische Monatsblätter, II. 374.

fehlen mögen zu dem völligen Tempel der Gemeinde des Herrn, und dabei festhalten an dem Glauben und der Hoffnung, daß aus der göttlichen Fügung, welche ihr es verwehret hat die alte verdorbene Kirche völlig zu zerstören, eben durch den Kampf der Gegensätze und ihre endliche Versöhnung, dem Reiche Gottes ein größerer Gewinn, dem Werke Christi eine lebensvollere Form, der christlichen Erkenntniß ein vollkommenerer Ausdruck erwachsen werde, als wenn im sechszehnten Jahrhundert die Reformation ungehemmt und siegreich über alle Völker, die den Namen Christi bekennen, hingeschritten wäre? Mich dünkt, es hieße an der Führung Gottes mit seiner Gemeinde irre werden, wenn man das in Abrede stellen wollte, und mag man dabei immerhin einwerfen, daß eben auch der Sünde ihr Spielraum vergönnt sei in der Geschichte der Menschheit und der Kirche, daß auch die christliche Gemeinde die Folgen derselben zu tragen und von ihren Störungen zu leiden habe, so bleibt doch eben das der Grund unsrer Zuversicht, daß auch die Sünde am Ende denen die Gott lieben zum Besten zu dienen bestimmt ist und daß die Gemeinde des Herrn durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Niederlagen zum Siege vollendet wird. — Aber nicht dem Einzelnen, überhaupt nicht dem Menschen steht es zu, dieses Resultat etwa gewaltsam oder durch selbstersonnene Mittel herbeiführen zu wollen. Mag der evangelische Christ immerhin die Nothwendigkeit des Gegensatzes, den Rom zu seiner Kirche bildet und den Segen der darin liegt, daß der Reformation nicht gleich der volle Sieg geblieben ist, anerkennen: an seiner Pflicht die bessere Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, in deren Besitze er sich weiß, mit aller Anstrengung auszubreiten unter denen, die mit verkümmertem Evangelium dem Herrn nur einen verkümmerten und verunstalteten Dienst darbringen, an seinem Berufe jedem neuen Eindringen unevangelischen Wesens mit wachem Auge und gegürteten Lenden gegenüber zu treten und zu wehren, wird dadurch nicht das Mindeste geändert. Denn wenn der Apostel das Verdammungsurtheil über diejenigen ausspricht, welche Böses thun damit Gutes daraus folge, — gilt dieser Spruch dann nicht auch von denen, die unter demselben Vorwande es unterlassen, das Gute zu thun das sie wissen und die offenbare Pflicht versäumen? Und am allerwenigsten kann jenes endliche Gute: die Vereinigung der Gegensätze in der vollendeten Wahrheit etwa durch eine Verläugnung der bessern Erkenntniß, durch eine Verlezung des Ge-

wissens, durch einen Rückschritt von der höhern Stufe hinab zu der niedrigern erreicht werden. Wie wenig wir auch geneigt sein mögen uns gegen diese letztern unbedingt abzuschließen, wie ausdrücklich wir auch von der Stellung Zeugniß geben, die ihr in dem großen Entwicklungsgange des Reiches Gottes angewiesen ist: — es kann das unserm Urtheile über ein Unternehmen dieser Art nicht den geringsten Abbruch thun; das paulinische Wort, an das wir so eben erinnert haben, sitzt da mit seiner ganzen Strenge zu Gericht, wir können zu seinem Urtheilsspruche nichts hinzu und nichts davon hinweg thun.

Uebrigens verfehlen diese Versuche fast ausnahmlos ihr Ziel, wenn sie nicht gar das gerade Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen, denn es ist einmal so durch die ganze Geschichte hin: nicht durch menschliche Kräfte und nicht nach menschlichen Berechnungen pflegen die großen Krisen der Menschheit, die Wendepunkte ihrer Geschichte entschieden zu werden. Wenn der Beobachter solcher Zeiten die Kräfte erwägt, die dabei von beiden Seiten her sich in Bewegung setzen um den Preis sich streitig zu machen und nach dieser seiner Berechnung dann den Ausgang voraus zu bestimmen, unternimmt, — in wie wenig Fällen wird dabei seine aprioristische Aussage mit dem wirklichen Erfolge zusammen treffen! Denn gerade bei solchen entscheidenden Krisen wird die leitende, nach den eigenen Gedanken den Gang der menschlichen Dinge bestimmende Hand Gottes ganz besonders offenbar, in sichtbarer Weise gleichsam fährt sie herab, ergreift das Geschick und gibt ihm die Wendung die dem göttlichen Plane entspricht. Nicht durch vorher zu berechnende Faktoren, sondern — daß wir den Ausdruck gebrauchen — durch Zufälle und Ereignisse, die sich jeder Berechnung entziehen, pflegen ja die großen Entscheidungen der Geschichte sich zu vollenden. Von einer beachteten oder nicht beachteten Warnung, einem Geschosse, das sein Ziel trifft oder verfehlt, einem Zeichen, das zu rechter Zeit gegeben oder unterlassen wird — um nicht an jene viel genannten Beispiele noch geringfügigerer Veranlassungen zu erinnern — hat das Schicksal ganzer Reiche, die Gestaltung ganzer Erdtheile in den entscheidensten Zeitpunkten abgehangen. Aber wir sehen in dieser Thatsache nicht, wie man das sonst wohl zu thun liebt, einen Beweis für die Geringfügigkeit und Zufälligkeit der die menschlichen Geschicke bestimmenden Mächte, sondern ganz im Gegentheile erkennen wir daraus, daß nicht den abgeleiteten und sekundären Kräften, denen der Menschheit

und der Natur, die Gestaltung unsers Daseins überlassen ist, sondern daß die höchste ewige Macht und Weisheit selbst seine Anordnung übernommen hat und fort und fort vollzieht. Es bedarf wohl nicht, daß wir uns dabei ausdrücklich gegen die Meinung verwahren, als wiesen wir auch die sündlichen Elemente, aus denen jene zufälligen entscheidenden Handlungen gewöhnlich entspringen, der göttlichen Wirkung und Thätigkeit zu. Wie es geschehen kann, daß die heiligen Gedanken Gottes und die sündlichen Aufwallungen der Menschen in einander greifen? in welcher Weise jene diese benützen und sich dienstbar machen können, ohne doch mit Theil zu haben an ihnen, und ihr Verdammungsurtheil über sie aufzuheben? ist zwar dem christlichen Gewissen klar genug, zieht sich aber für das volle Verständniß zurück in die geheimnißvolle Verborgenheit der Rathschläge und des Wesens Gottes, vor welcher der menschliche Geist stehen bleibt als vor einem Abgrunde, in den er bewundernd hinabschaut, dessen Tiefen er aber nicht zu ermessen vermag.

Das nur wissen wir, und es steht uns durch die Erfahrung des Glaubens und des Schauens bestätigt unerschütterlich fest, daß nicht die Menschen, sondern Gott die leitenden Fäden des großen Gewebes der Weltgeschichte in seiner Hand hält; und wie auch die menschliche Freiheit immer sie ergreifen, nach dem eigenen Willen verschlingen, auf die eigenen Gedanken hinwenden mag: — mitten in ihrer Bemühung, — wenn sie am Ziele zu sein meint, lösen die Knoten sich wieder, die sie geknüpft hat, das verwirrte Gespinnst, das sie mit trotzigem Wohlgefallen betrachtet; — aus einander fällt, was sie gedacht und unternommen — zu einem andern Gewebe schlingen sich die Fäden nach dem Plane, den Gottes Hand ihnen vorzeichnet, und weiter führt der Meister oben das wunderbare Werk, in dem sich die ewigen Kräfte begegnen und vereinigen, das nimmer vergehen wird.

Wohl kaum in einem andern Theile der Geschichte ist dieß deutlicher zu Tage getreten, als in den Kämpfen um die Oberherrschaft, mit denen die beiden großen Gegensätze der Zeit das französische Reich im sechszehnten Jahrhundert erfüllt haben.

Auf den ersten Blick leuchtet es ein, von welcher entscheidenden Bedeutung für ganz Europa es war, ob das Reich des allerchristlich-

sten Königs, der Bewegung seiner nordischen Nachbarn folgend, sich losriß von seiner uralten Verbindung mit dem römischen Stuhle und der Kirche, deren älteste Tochter zu sein es sich bisher zu so hohem Ruhme gerechnet hatte, oder ob es in dieser zu bestimmter Entscheidung drängenden Zeit den ehemaligen Schwur der Treue erneuerte, die neuen Ideen von seinen Gränzen zurückwies und, dem dringenden Gebote seines geistlichen Führers gehorchend, sich den treugebliebenen Gliedern der alten Christenheit anschloß zu dem Kreuzzuge gegen die Abgefallenen, den Rom als das letzte Mittel zur Wiedergewinnung der verlornen Herrschaft betrachtete.

Im erstern Falle hatte die römische Macht in Europa ihr Ende erreicht. In dem schon zum größten Theile protestantischen Oestreich hätte der Katholizismus sich nicht mehr zu behaupten vermocht, wenn eine Macht wie Frankreich den deutschen Protestanten in entschiedenerer und unzweideutigerer Weise, als es bei verschiedenem Glaubensbekenntnisse geschehen konnte, Rückhalt und Hülfe gewährt hätte; — bedurfte doch das Erzhaus fremder Hülfe, als ihm seine Unterthanen allein gegenüber standen! — Der Norden war bereits dem Protestantismus gewonnen; in den Niederlanden und am Rhein würden die zahlreichen, nur mit blutiger Gewalt niedergehaltenen evangelischen Elemente die bindenden Fesseln im Nu zerrissen haben, wenn ihre Nachbarn von beiden Seiten her ihre entschiedenen Beschützer geworden wären. Nur Spanien würde dem päpstlichen Stuhle übrig geblieben sein; denn Italien hätte den protestantischen Heeren von Deutschland und Frankreich her offen gestanden und an protestantischen Regungen fehlte es auch hier nicht; sie sind nur unterlegen, weil sie jedes Beschützers gegen die blutigen Gewaltthaten entbehrten, in denen man ihr Leben erstickt hat. Und was hätte dann Spanien, der Niederlande, Italiens und seines Einflusses in Deutschland beraubt, dem vereinigten Europa gegenüber noch bedeuten können?

Wie völlig anders aber gestaltete sich die Lage der Dinge, wenn Frankreich mit eintrat in die Bahn, die sein südlicher Nachbar von Anfang an eingehalten hatte; wenn es die in seine Mitte eindringenden Elemente der Neuerung gewaltsam unterdrückte, und dann in sich selbst einig und entschlossen zu entschiedenem Handeln sein ganzes Gewicht in die Waagschale der römischen Sache warf!

Menschlich geredet war dann der Protestantismus verloren. Hätte Franz I. wirklich, wie er es im Frieden von Cambrai versprach, vereint mit dem Kaiser seine Waffen gegen die deutschen Protestanten gekehrt und in Verbindung mit Spanien und Oestreich das thätige Schutz- und Straf-Amt zu Gunsten der römischen Kirche übernommen, so wäre an einen erfolgreichen Widerstand der Angegriffenen gar nicht zu denken gewesen; England war ohnehin noch nicht auf ihrer Seite und würde sich einer zum Aeußersten entschlossenen Coalition dieser Art gegenüber wohl gehütet haben, in ein feindliches Verhältniß zu dem römischen Stuhle zu treten [1]).

War nun aber der Plan der göttlichen Weltregierung nicht auf die völlige Ueberwindung der einen Seite durch die andere, sondern auf das Fortbestehen beider, auf die Rettung des alten, auf die Befestigung des neuen Systems, und dann auf einen vorerst beide sichernden Zustand ihres Gleichgewichtes gerichtet, so mußte Frankreich weder in die eine noch in die andere Waagschale sein entscheidendes Gewicht werfen können und daher auch seinerseits der Herrschaft keines der beiden Theile völlig verfallen.

Die höchste Bewunderung erregt es nun, zu beobachten, wie dieses Verhältniß in der That zu Stande gebracht, wie, so oft es gestört zu werden drohte, es eben durch eine jener zufälligen, die göttliche Absicht gegenüber den menschlichen Berechnungen zu Ehren bringen-

---

[1]) Es war mir merkwürdig, als ich das Obige bereits niedergeschrieben hatte, denselben Gedanken über die ausschlaggebende Bedeutung Frankreichs auch von einem Beobachter ausgesprochen zu finden, der mitten in dem Gedränge des Details stand, das sonst die Würdigung der betreffenden Begebenheiten für das Allgemeine so sehr zu erschweren pflegt, — von Beza in einem Briefe an Grynäus vom Jahr 89, zu welcher Zeit bekanntlich Alles zur letzten Entscheidung zu drängen schien. „Omnino autem," schreibt er, „omnium nostrum interest, ut notissimus sit omnibus Ecclesiis praesens Galliae status, a cujus exitu pendere prorsus videtur *maxima totius orbis terrarum vel in melius vel in deterius commutatio.*" Manuskripte des Basler Kirchenarchivs. Epistolae virorum eruditorum sexti decimi saeculi tom. II. fol. 141. Und ganz ähnlich in einem Brief vom Jahre 84 an den Grafen Wittgenstein: „Sathan procul dubio nunquam citra summas tempestates concedet, ut in regno Gallico, *a quo certe pendet. Antichristi tyrannidis robur*, vere Christianus Princeps dominetur." Friedländer, Beiträge zur Reformationsgeschichte p. 147.

den Thaten wieder hergestellt und aufrecht erhalten wurde. Im Einzelnen dieß nachzuweisen, würde bei weitem den Zweck und Umfang dieser einleitenden Bemerkungen überschreiten; nur an die von selbst ins Auge fallenden hervorstechenden Thatsachen dieser Art erinnern wir in raschem Ueberblicke.

Wenn man die französische Geschichte jener Zeit betrachtet, fällt es vor Allem auf, daß in den für die Lösung der großen Fragen entscheidenden Jahrzehnten, die zwischen Heinrichs II. Tode und der Befestigung der Regierung Heinrichs IV. liegen, die höchste Gewalt so ganz und gar kraftvoller, ihrer selbst und ihres Willens bewußter Vertreter entbehrte, und in den schwankenden Händen eines zweideutigen Weibes, unmündiger Knaben, entnervter, unselbstständiger Jünglinge ruhte. — Aber eben dieser Mangel einer festen und entschieden Partei ergreifenden Regierung war nun einmal das erste Erforderniß, wenn Frankreich keinen der beiden Gegensätze in Europa durch seinen Zutritt übermächtig machen sollte. Denn ein starkes, von bestimmten Ueberzeugungen geleitetes Königthum hätte wenigstens nach der Mitte des Jahrhunderts, als die beiden Parteien im Reiche sich so ziemlich gleich mächtig gegenüberstanden, ohne Zweifel diejenige zur völligen Herrschaft zu erheben vermocht, mit der es sich in unbedingter Weise verbündet hätte; und da nun dieß verhindert werden sollte, so mußte um diese Zeit die höchste Gewalt gleichsam aus der Geschichte verschwinden und das Schicksal der einander gegenüberstehenden Elemente den Kräften überlassen werden, die sie selbst aus eignen Mitteln gegen einander ins Feld zu führen vermochten.

Aber auch so durfte es dann weder dem einen noch dem andern gelingen, entschieden die Oberhand zu gewinnen in dem wechselvollen Streite. — Durch eine verfehlte Anordnung mißglückte das Unternehmen von Amboise, welches die Häupter der katholischen Partei, Hof, König und Regierung in die Hände der gewaltig emporstrebenden Reformirten geliefert hätte. Aber eben so wurden dann gleich darauf die übermächtigen Guisen durch einen plötzlichen, höchst unerwarteten Todesfall von der höchsten Stufe des Triumphes, auf die sie bereits den Fuß gesetzt hatten, abberufen in eine bescheidenere Stellung, und von der Schwelle des Verderbens kehrte die reformirte Partei mit erhöhtem Muthe auf den Kampfplatz zurück. Zum zweiten Male neigte sich die Entscheidung zu ihren Gunsten, als zur Zeit des Ge-

spräches von Poissy in der Ständeversammlung des Reiches von neunundvierzig Stimmen sich bereits zweiundzwanzig für die unbedingte Gewährung der evangelischen Forderungen aussprachen, als man, wie Languet erzählt [1]), in einigen Provinzen auf 40 Meilen weit keinen Priester mehr fand, der Messe lesen wollte, als Kardinäle und Bischöfe sich für die Sache der Reformation erklärten, als die Reformirten versichern zu können meinten, der Sieg werde bald völlig auf ihrer Seite sein [2]), und die kleinmüthig gewordenen Gegner, der Rachegedanken vergessend, nur noch auf ihre eigene Rettung bedacht zu sein begannen. Aber wie plötzlich unterbrach das Blutbad zu Vassy diesen Fortschritt! Das Signal zu den Religionskriegen in Frankreich war damit gegeben; — der dreißigjährige Kriegszustand, der das Land in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit Verwüstung, Blut und Gräueln erfüllte und es gänzlich unfähig machte, irgendwie auf die Gestaltung des übrigen Europa einzuwirken, erwuchs aus diesem zufälligen Zusammentreffen; und in dem Klirren der Waffen ist dann die Predigt nicht mehr gehört worden; die fröhlich aufsprossenden Keime des evangelischen Wesens giengen in ganzen Gegenden wieder unter, als der Sturm des Krieges mit seinem vollen Drange darüber hinbrauste.

Doch wurde auf der andern Seite auch die volle Unterdrückung der Reformirten abgewehrt. In dem Augenblicke, als Franz von Guise, die Seele und der Arm der katholischen Unternehmung, das letzte Bollwerk der Protestanten, Orleans, zu bezwingen im Begriffe war, hat ihn die Kugel eines Fanatikers mitten unter seinen Edelleuten ereilt, — der Lohn für die Gräuelthat von Vassy. — Und schien es nun nicht, nachdem die höchste Gewalt so lange Zeit durch ihre Hülfsmittel und ihren Einfluß im Ganzen und Großen das Gewicht der Gegner der Reformation verstärkt und diesen damit einen entscheidenden Sieg von Anfang an unmöglich gemacht hatte, daß unter Karl dem IX., als Coligny's persönlicher Einfluß ihn erreichte, das Verhältniß sich umkehren, daß die Kräfte des Reiches, von den bisher Angegriffenen sich abwendend, ihre Richtung gegen die bisherigen

---

1) Epistolae II. p. 196 und 197.

2) Languet a. a. O. Vergl. über diesen ganzen Zeitpunkt die treffliche Darstellung Baums im zweiten Bande seiner Biographie Bezas.

Freunde nehmen sollten? Vielleicht nie in der französischen Geschichte, selbst bei Heinrichs des IV. Thronbesteigung nicht, ist der reformirte Einfluß so nahe daran gewesen, die höchste Leitung der Dinge in die Hände zu bekommen, als zu dieser Zeit unmittelbar vor seiner blutigsten Katastrophe. Aber daß Katharina im entscheidenden Augenblicke das rechte Wort zu finden wußte, um den unbeständigen Sinn des jungen Königs nach ihrem Willen umzustimmen, machte dem Allem ein Ende. Daß Coligny und die Seinen dem Ziele so nahe waren, schützte sie nicht, — es beschleunigte ihr Verderben. Aber ihre Sache ist nicht mit ihnen zu Grabe gegangen; von mancherlei Umständen begünstigt, hat sie auch nach der Bartholomäusnacht die Schale der Entscheidung fortwährend in der Schwebe zu halten vermocht; und als endlich die katholischen Interessen in ihrer strengsten Form sich zu dem ausgesprochenen Zwecke der völligen Vernichtung des reformirten Elements im Reiche in einen aus allen Ständen des Volkes gegliederten Bund vereinigten und eben im Begriffe waren, eine Alles überwältigende, auch das schwankende Königthum völlig zu ihrem Dienste zwingende Stellung einzunehmen, — vereitelten die Blutszenen im Palaste zu Blois alle Aussicht auf das Durchdringen ihrer Entwürfe. Der König warf sich in die Arme der Reformirten, die streng katholische Faktion wurde durch diese Allianz auf allen Seiten zurückgedrängt und war bereits auf dem Punkte, nun ihrerseits ihre letzte Position und damit ihre Existenz überhaupt einzubüßen, — als auch in diesem entscheidenden Momente wieder eine jener nicht zu berechnenden furchtbaren Thaten, wie sie in der französischen Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, eine aus der andern emporwachsend, zu einer grauenhaften Kette sich verschlangen, der ganzen Lage der Dinge eine andere Wendung gab. Der von priesterlichen Gebeten gesegnete, von geweihten Händen geführte Dolch Jakob Clements, der den König mitten in seinem Lager zu treffen wußte, der erste Königsmord in der französischen Geschichte, stellte alles Errungene wieder in Frage. — Und sollen wir nun noch weiter daran erinnern, wie dann die Thronbesteigung Heinrichs des IV. den Reformirten neue Aussichten eröffnete, in denen sie schon nach wenig Jahren durch seinen Uebertritt sich wieder getäuscht sahen? wie fernerhin der König gerade in dem Augenblick, als er die Macht Frankreichs zu Gunsten des Protestantismus in den Kampf der europäischen Verhältnisse zu führen entschlossen war,

dem Meuchelmorde zum Opfer fiel, dem er schon mehr als einmal entgangen war, und der mit seinem Tode von der nun in ruhigere Bahnen gelenkten Nation gleichsam Abschied nimmt, um nach zweihundert Jahren in offenerer und furchtbarerer Gestalt wieder in ihre Wohnsitze zurückzukehren?

Wir würden damit unserer Aufgabe vorgreifen. Das Ende Heinrichs IV. liegt außer ihren Grenzen; mit dem Tode Heinrichs III. beginnt die Reihe der Begebenheiten, die in den Kreis ihrer Darstellung fallen.

Wir haben so eben im Ganzen und Großen an die Umstände erinnert, unter welchen dieser verhängnißvolle Todesfall eingetreten ist; aber es wird einer noch etwas genaueren Darstellung der Sachlage bedürfen, wenn wir die ganze Bedeutung des Ereignisses, und namentlich auch die Folgen, die für die Stellung des Thronerben daraus erwuchsen, überschauen sollen. Die Art und Weise, wie unter Heinrich III. die Geschicke Frankreichs geleitet wurden, unterscheidet sich nur darin von dem Gange, den die Regierung seiner Brüder eingehalten hatte, daß er bei Weitem mehr als sie in die Verwirrung der Verhältnisse und die Kämpfe der Parteien seinen Namen gemischt, seine eigene Person mit allen ihren Neigungen, Bedürfnissen und Schwachheiten hineingetragen hat. Und zwar that er das nicht etwa als der König, der in die Mitte der Parteien tritt, um mit dem Rechte und Nachdrucke der höchsten Gewalt ihren Streit seinem Richterspruche zu unterwerfen und ihnen Schweigen aufzulegen, — der seinen Willen nicht neben, sondern über denjenigen der Andern setzt, und so den gesammten Kräften seines Reiches eine einheitliche, von ihm bestimmte Richtung gibt. Wohl hat er etwa das Eine oder Andere hievon versucht, aber mit viel zu wenig Selbstverläugnung und Beständigkeit, als daß er damit hätte zum Ziele kommen können. Seine Brüder hatten in derselben Lage, dem Winke der Alles lenkenden Mutter gehorsam, sich entweder zeitweise an die Spitze der einen Partei gestellt, oder sich von ihrem Kampfe überhaupt fern gehalten, und so der königlichen Würde wenigstens noch einigermaßen die oberste Stellung bewahrt und sie zu hüten gewußt vor einer eigentlichen, sie unmittelbar selbst betreffenden Niederlage. Aber Heinrich III. war viel zu sehr

jener kleinlichen Eitelkeit ergeben, die sich nirgends zurückgestellt sehen mag, ohne daß ihm doch die Thatkraft eines männlichen Ehrgeizes innwohnte, und setzte viel zu unbedenklich seine persönlichen Wünsche und Interessen über die der Krone und seines Amtes, als daß er sich der Bestrebung hätte enthalten können, seinen Namen bei Allem, was geschah, mit genannt zu hören, aus den öffentlichen Unfällen, gleich einem verdorbenen Parteihaupte, persönlichen Vortheil zu ziehen, und dabei doch von seiner weichlichen Ruhe jede Störung möglichst fern zu halten. So spielte er in den Kämpfen der Parteien nicht die Rolle ihres Beherrschers, sondern die eines Theilnehmers; nicht als ihr Herr und König stand er den Andern gegenüber, sondern neben Heinrich von Guise, Heinrich von Navarra, dem Herzog von Anjou, sah man auch Heinrich von Valois seine Stellung einnehmen und seine persönlichen Interessen verfolgen. Seine persönlichen Interessen; — denn keinem der genannten Häupter gelang es weniger, als ihm, seine Sache mit der einer Partei zu verschmelzen, und sie dadurch zu einer gewissen Nothwendigkeit, zu einer historischen Berechtigung zu erheben. Für seine Person, streng katholisch und allen religiösen Pflichten seiner Kirche mit ängstlicher Sorgfalt genügend, hat er doch das Vertrauen der eifrigen Anhänger Roms sich nur kurze Zeit zu erhalten vermocht, und seine mehr aus Rücksichten auf persönliches Wohlsein als aus Sorge für das Land zu einem Abkommen mit den Reformirten neigende Politik damit gebüßt, daß Heinrich von Guise von nun an dem Volke als der wahre Verfechter der katholischen Interessen erschien, er selbst aber nur den Namen eines kraftlosen, unzuverlässigen, ja verrätherischen Mannes davon trug. Und wie hätte nun vollends bei den Reformirten dem Anstifter der Bluthochzeit einige Zuneigung begegnen können! Wohl bot sich ihm Heinrich von Navarra als natürlicher Verbündeter gegen die wachsende Uebermacht der Guisen dar, aber diese Unterstützung annehmen, hätte geheißen das ganze katholische Frankreich sich zum erklärten Feinde machen. Die vermittelnde Partei endlich war in jenen Zeiten der ausgesprochensten Feindseligkeit — es war die Epoche, da die katholische Welt alle Kräfte zusammennahm, um das Erhaltene vollständig zu sichern, das Verlorene wieder zu erobern, — zwar was die Zahl ihrer Anhänger betraf, nicht so ganz unbedeutend, aber überaus einflußlos und entmuthigt. Der König selbst theilte übrigens ursprünglich ihre Tendenzen nicht; er hätte nichts

mehr gewünscht, als die Reformation wieder völlig hinauszudrängen aus seinem Reiche, und erst als er einsah, daß die Ehre und Frucht dieses Unternehmens nicht ihm, sondern dem verhaßten Nebenbuhler zufallen würde, gab er andern Gedanken Raum.

Demnach bestand der Anhang, der bei ihm aushielt, nur aus dem Theile des Adels, bei dem die royalistische Gesinnung den religiösen Parteieifer überwog, und aus den Kreisen des eigentlichen Hofes; das heißt aus denjenigen, die durch persönliche Bande, Gunsterweisungen oder unmittelbare Dienstverhältnisse an den Monarchen geknüpft waren. Es ist bekannt, welche Ausdehnung und Bedeutung gerade dieses letztere Element unter Heinrich III. gewonnen hat. Daß der König bald nach seiner Thronbesteigung nur noch zu dem Ende zu regieren schien, um einige junge Edelleute, die sich ihm durch ihre körperliche Wohlgestalt und etwa durch die Gewandtheit ihrer Unterhaltung empfahlen, mit den besten Gouvernements auszustatten, mit den Abgaben des erschöpften Landes zu bereichern, aus ihrer Dunkelheit in den ersten Rang der Großen des Reiches zu erheben, — hat nicht geringen Antheil gehabt an den Verwirrungen, in die sich seine Regierung fortwährend verflochten sah, und der feindseligen Gesinnung, die nach und nach das murrende Volk mit den eifersüchtigen Großen gegen ihn vereinigte. Und dabei stand nun Heinrich bei Weitem mehr für das Interesse seiner Günstlinge ein, als diese für die Sache des Königthums, so daß von einer eigentlich royalistischen Partei endlich kaum mehr die Rede sein konnte. Die Faktion der Günstlinge war an ihre Stelle getreten, die nun allerdings mit der Person des gerade regierenden Fürsten auf das Engste verbunden war, aber keineswegs der Krone als solcher mit Eifer anhing. Zu den beiden von religiösen Motiven geleiteten Parteien im Lande nahmen die Günstlinge ungefähr dieselbe Stellung ein, wie Heinrich III. selbst. So befleckt auch ihr Leben, so verdächtig sogar ihr persönliches Verhältniß zu dem Könige war, so zeigten sie sich doch von dem lebendigsten Eifer für die römische Kirche und ihre Art der Frömmigkeit beseelt. Die Reformirten waren ihnen äußerst widerwärtig und haben an ihnen stets entschiedene Gegner gefunden. Wenn der Drang der Verhältnisse den König zur Verständigung mit einem der beiden streitenden Theile zu nöthigen schien, so pflegte Joyeuse wenigstens immer auf die Annäherung an die Ligue zu dringen, wie wenig er auch verkannte, daß von

dieser Seite her dem Königthume die weit aus größere Gefahr drohe; und auch Epernon, der in seiner hartnäckigen Feindseligkeit gegen die Guisen im Ganzen die Ansicht vertrat, die natürlichsten Verbündeten des Königs seien die Prinzen von Geblüt und die Krone stütze sich am sichersten auf diejenigen, deren eigenes Interesse die Erhaltung ihrer Machtfülle erheische, setzte doch immer als die erste Bedingung einer Verbindung mit dem Könige von Navarra, dem muthmaßlichen Thronfolger, den Uebertritt desselben zur römischen Kirche voraus und wollte nie auf einer andern Basis über eine Annäherung zwischen ihm und dem Könige unterhandeln.

Als daher Heinrich III. durch die Ermordung der Guisen zu Blois sich in offenen Kampf mit den übermächtigen Kräften der Ligue verwickelt sah, war es nicht irgend eine ihnen zugewandte Seite seiner Gesinnung oder seiner Politik, sondern nur das eiserne Gebot der Noth und die dringendste Gefahr, die ihn zur Verbindung mit den Reformirten antrieb und die Elemente, die er dem gemeinschaftlichen Heere zuführte, waren dem größten Theile nach weder von einem royalistischen Eifer, noch von einem den Reformirten befreundeten Sinne beseelt, sondern wurden vielmehr nur durch ihr persönliches Interesse oder ihren Haß gegen die Ligue veranlaßt, dem Könige sich anzuschließen, als er sich aufmachte sein Reich wieder zu erben.

Nun ist es allerdings wahr: die ausgezeichneten Dienste, welche die Hugenotten der königlichen Sache leisteten, stumpfte den bisherigen Widerwillen gegen sie in etwas ab, oder ließen ihn wenigstens nicht zum Ausbruche kommen. Zwischen den beiden Königen stellte sich bald das beste Vernehmen ein; auch das katholische Volk jauchzte ihnen zu, wenn man sie nebeneinander durch die Straßen einer Stadt, oder durch das Lager reiten sah. Niemand hatte etwas dagegen, daß der König von Navarra seinen reformirten Gottesdienst in der Nähe des königlichen Hoflagers abhalten ließ, und auch die sonstigen Vergünstigungen durch die Heinrich III. den Druck, unter dem seine jetzigen Verbündeten bisher gestanden hatten, einigermaßen milderte, fanden bei den Großen und selbst bei dem Theile der Geistlichkeit, der auf seiner Seite geblieben war, nicht den gewohnten Widerspruch. Ueberdieß fühlte man sich durch die Bande gemeinschaftlich errungener Erfolge vereinigt. Der Krieg wurde mit Glück geführt. Aus der demüthigen Lage eines Flüchtlings, der kaum für seine Person noch einige Sicherheit zu fin-

den wußte, sah sich Heinrich III. wieder in die Stellung eines Königs erhoben, der seinen aufrührerischen Unterthanen mit dem Schwerdt Gehorsam abnöthigt und Gesetze schreibt Niemand konnte daran zweifeln und Heinrich selbst wie seine Umgebung hat es mit Dank anerkannt, daß vor allem dem rüstigen Beistande der Reformirten diese Wendung der Dinge zu verdanken war.

Aber es erschien bei allem dem doch sehr zweifelhaft, ob diese wohlwollende Stimmung die Stunde der Gefahr überdauern, ob sie namentlich auch dann sich bewähren werde wenn der Grund dem sie zumeist ihren Ursprung verdankte, das Interesse an der Erhaltung und der Person gerade dieses Regenten sein Ende erreichen sollte?

Die Probe ließ nicht lange auf sich warten. In der Belagerung von Paris begriffen, als bereits das von fanatischen Predigern aufgehetzte Volk durch den Mangel an Lebensmitteln, sich auf das Aeußerste gebracht sah, wurde Heinrich III. am ersten August des Jahres 1589 getödet und der König von Navarra, der lang verfolgte, der Hugenott und Rückfällige war sein rechtmäßiger Nachfolger auf dem Throne von Frankreich. Der sterbende König selbst, in der Nähe des Todes nicht mehr der alten Gegnerschaft sondern nur der neuen Dienste und der bewiesenen Treue gedenkend redete ihn als solchen an: „Ich sterbe zufrieden“ sagte er, „da ich dich in meiner Nähe erblicke. Die Krone ist dein, möge sie blühen auf deinem Haupte wie die Krone Karls des Großen.“ [1]) Dann an die Führer des Heeres und die Großen sich wendend, die sein Sterbebett umstanden, empfahl er ihnen dringend auszuharren in dem schuldigen Gehorsam gegen den neuen König und dem gemeinsamen Feinde gegenüber vereinigt zu bleiben. Erst als er die Anwesenden auf seinen Befehl vor dem Könige von Navarra das Knie beugen sah, und hörte wie sie ihm den Schwur der Treue und des Gehorsams leisteten, beruhigte er sich, [2]) und entließ die Versammlung um die wenigen Stunden, die ihm blieben, in seiner Weise für die Vorbereitung auf die Ewigkeit zu benützen. Cheverny [3]) und

---

1) Palma Cayet, chronique novennaire 161. (Ausgabe des Panthéon littéraire.) de Thon livr. XCVI 673.

2) Palma Cayet a. a. O. Mémoire du duc d'Angoulesme 717. (Ausgabe des Panthéon.)

3) Mémoires de Cheverny 257. (Panthéon littéraire.)

der Graf von Auvergne,[1]) — der Sohn Karls IX. und der Marie Touchet — erzählen in ihren Memoiren, der Sterbende habe seinem Nachfolger noch besonders auch die schleunige Rückkehr in den Schooß der Kirche zur Pflicht gemacht und ihm vorausgesagt, daß er nie im vollen Sinne König von Frankreich sein werde, bis er katholisch geworden sei. Die übrigen gleichzeitigen Quellen wissen hievon nichts[2]) und jedenfalls war die Mahnung nur als ein guter Rath, nicht als eine Bedingung gemeint, an welche die Berechtigung zur Nachfolge geknüpft sein sollte.

Die Geschichtschreiber[3]) haben hie und da die Frage erörtert, ob der Tod des letzten Valois, der nun die gleichfalls von Ludwig dem Heiligen herstammenden Linie der Bourbonen auf den Thron berief, für den König von Navarra — jetzt Heinrich IV. — in einen günstigen Zeitpunkt gefallen sei oder nicht? und auch für uns ist diese Untersuchung nicht ohne Interesse, da sie nicht nur für die göttliche Leitung der Geschicke dieses Reichs in der oben erörterten Richtung hin ein neues Zeugniß abzulegen geeignet ist, sondern uns auch Veranlassung giebt die Lage der Dinge, die günstigen Umstände, wie die Schwierigkeiten in's Auge zu fassen, unter denen Heinrich IV. seine königliche Erbschaft antrat.

---

1) Mémoires du duc d'Angoulesme a. a. O.

2) De Thon berichtet sogar das gerade Gegentheil. Der König sagte nach ihm zu den Anwesenden: „Que le motif de la Religion ne vous arrête point. J'ai été longtemps moi même dans cette erreur et dans quels malheurs cette fausse persuasion ne m'a-t-elle pas jetté! La défense de la Religion a été peut-être l'origine des troubles, et cet esprit a enfin degénéré en esprit de Revolte. Laissez aux Etats à régler cette affaire. Du reste tenez pour maxime que la foi est un don de dieu et n'est nullement du ressort des puissances de la terre.“ Davila (Histoire des guerres civiles de france livre X, 705) hat die ersten der hier angeführten Worte auch, fährt aber dann fort: „Le Roi de Navarre se reméttra enfin plein de sincérité dans le giron de l'église et le Pape mieux informé le recevra en sa grâce, pour ne voir pas l'entière ruine du Royaume.“ Dagegen sagen Mezerai, Cayet u. A. nichts von dieser Aeußerung, die übrigens fast von allen neuern Historikern zum Theil mit mannigfachen rhetorischen und dramatischen Ausschmückungen wiederholt worden ist. So namentlich von de Buri (Histoire de Henri IV. 1. 394.) der den sterbenden König sprachlos mit der einen Hand auf die Krone, mit der andern auf die Hostie zeigen läßt; dann auch von Lacretelle, Raumer u. s. w.

3) So namentlich Mezerai, Histoire de France, Tom III. fol. 828 et 829.

Davila [1]) sieht in der ganzen Verkettung der Ereignisse, die diesen Stand der Angelegenheiten herbeigeführt hat, nur die höchste Gunst, das bis an den Rand gefüllte Maß jenes Glückes, das dem Könige von Navarra von Jugend an als sein beständiger Begleiter zur Seite gestanden habe; und auch der ernste Duplessis-Mornay, dessen nüchterner Blick doch die ganze Tiefe der Schwierigkeiten ermaß, die der völligen Besitzergreifung des ererbten Thrones entgegen standen, erblickte nichts desto weniger in dem was geschehen war, gleichsam die sichtbar helfende Rechte Gottes, welche den Fürsten bei der Hand ergriffen und zu dem Throne geführt habe, auf dem sie ihn nun auch befestigen werde. [2]) Und in der That, unendlich vortheilhafter als es ein Jahr vorher die kühnsten Erwartungen zu hoffen gewagt hätten, hatte sich die Sache des Königs von Navarra gestaltet. Vor Kurzem noch hatte er das ganze katholische Frankreich gegen sich gehabt, den König, die Großen und das Volk, und nur die beständige Eifersucht, die zwischen den Guisen und den königlichen Günstlingen bestand und es nie zu einem recht entschiedenen einheitlichen Handeln kommen ließ, hatte es ihm möglich gemacht in dem Winkel des Landes, der ihm eigenthümlich zugehörte und in einigen der benachbarten Provinzen, in denen die Reformirten ihre meisten Anhänger zählten und die festen Plätze seit langer Zeit besetzt hielten, sich gegen die übermächtigen und stets wiederholten Angriffe der Gegner zu behaupten. Aber je entschiedener das streng katholische Prinzip die allgemeine Gesinnung zu

---

1) X. 681.

2) Lettre de Mr. Duplessis au roi Henri IV. après la mort du roi Henri III. Mémoires et Correspondances de Duplessis-Mornai, vol. IV. p. 391. (Ausgabe von 1824.) Auch der kühle de l'Estoile urtheilt so: „La ligue" sagt er, (Journal de Henri IV, 4) sans y penser, a planté ce Roi devant Paris, et par le ministère de Saint-Jacobin mis sur sa teste le sceptre de la couronne de France, pour le tuer (si elle peut et si Dieu ne l'en garde) comme son dévancier. Dont Dieu le préservera s'il lui plaist, continuant sur lui sa protection, ses faveurs et ses graces, qu'il a receu en telle abondance, (comme lui même l'a souvent confessé, dit et déclaré tout haut,) qu'il n'y a, il ne faut pas dire prince, mais homme vivant au monde, qui puisse dire en avoir tant receu de Dieu, comme il a fait . . . . . de sorte qu'il peut mettre en ses titres „Roi par la seule grace de Dieu" à meilleur droit qu'aucun des rois, ses prédécesseurs."

beherrschen und die Spaltungen der Parteien überwindend, die ganze Macht des Landes in seinen Dienst zu ziehen begann, um so mehr mußte für den Bedrängten die Hoffnung schwinden, daß es auch in Zukunft gelingen werde, diesen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten, oder gar im entscheidenden Augenblick die Anerkennung der Ansprüche durchzusetzen, zu denen ihn seine Abstammung in unzweifelhafter Weise berechtigte. Im Gegentheile ist es mehr als wahrscheinlich, daß wenn der König aus der Welt geschieden wäre als noch Heinrich von Guise lebte und die Ligue im Zenith ihrer Macht stand, dieser Todesfall dem Könige von Navarra nicht die Erhebung auf den Thron von Frankreich, sondern die Nähe seines völligen Unterganges angekündigt hätte. Denn was würde sein Recht bedeutet haben der allgemeinen Feindschaft, der eng zusammen geschlossenen Macht der eifrigen Katholiken und der langen Gewöhnung der Großen wie des Volkes gegenüber, das ihn als einen Gegner betrachtete, der durch fortwährenden Widerstand gegen Vaterland und König das Andenken nicht nur an sein königliches Blut, sondern auch an seine französische Nationalität längst ausgelöscht habe?

In dieser Hinsicht war nun seine Stellung eine ganz andere geworden. Aus dem verborgenen Winkel des Königreichs, aus seinem Ländchen Bearn, in dem er ein unbekanntes, kümmerliches und doch mit Haß belastetes Leben hinbrachte, hatte ihn der Lauf des Geschicks „auf die schönste Schaubühne der Welt" wie Mezerai sich ausdrückt, in das Angesicht von Paris geführt, hatte ihn aus einem Gegner des Königthums zu seinem Beschützer und Verbündeten gemacht, ihm Gelegenheit gegeben, sich Dank zu erwerben von denen die sonst nur Drohungen für ihn gehabt hatten, durch seine Tapferkeit und persönliche Liebenswürdigkeit sich tausende von Herzen zu gewinnen, die hätten sie nur aus der Ferne von ihm gehört, immer seine Feinde geblieben wären, hatte ihn endlich zuerst als Verbündeten, dann als König und Herrn in die Mitte einer Armee gestellt, die noch wenige Monate vorher ihre Richtung kaum irgendwo anders hin hätte nehmen können als gegen die Grenzen seines kleinen Besitzthums, die letzten Wälle seiner Unabhängigkeit, ja seiner Existenz. Ob es überdieß noch wahr ist, was Mezerai behauptet, daß der Tod des Königs auch deßhalb ein günstiges Ereigniß für Heinrich gewesen sei, weil dadurch die Intriguen seines Fürsten vereitelt wurden, der bereits seines neuen Ver-

bündeten müde geworden, ihm unter der Hand seine Anhänger abwendig zu machen gesucht, und ihn auf diese Weise in die völligste Abhängigkeit von sich zu bringen gedacht habe, wage ich nicht zu behaupten; im Gegentheil entbehrt diese Anklage nach der Haltung der andern und zumal auch der reformirten Berichterstatter zu urtheilen, jedes festen Grundes, und mag sich daraus erklären, daß man dem schwachen, mißtrauischen, unbeständigen Wesen Heinrichs des III. überall das Schlimmste zuzutrauen geneigt war, wo es sich immer um sein Verhältniß zu wahrhaft bedeutenden, in der einen oder andern Weise hervorragenden Persönlichkeiten handelte.

Wie dem übrigens auch sein möge, — der günstigen Beurtheilung der Lage Heinrichs in dieser Zeit der Entscheidung steht jedenfalls auch die entgegengesetzte Betrachtungsweise mit vollwichtigen Gründen gegenüber.

Denn ein schlimmer Umstand wird es schon von vornherein immer bleiben, wenn ein Fürst aus der Mitte eines Heeres auf den Thron erhoben wird, das gegen die andere Hälfte der Nation im Felde liegt; und wie wenig ist die Verwirrung und die Schwächung der einheitlichen Leitung in der eignen Partei, die ein Thronwechsel fast unausbleiblich in seinem Gefolge hat, und die Ermuthigung, die der feindliche Theil daraus zieht, geeignet, dem obschwebenden Kampfe eine für den neuen Träger der Krone günstige Wendung zu geben! Wäre es Heinrich dem Dritten noch vergönnt gewesen, Paris zu erobern und so die Macht der Ligue in ihrem Mittelpunkte zu brechen, so würde seinem Nachfolger kaum im Ernste die Herrschaft streitig gemacht worden sein; denn mit der Hauptstadt wären ja auch die Führer der feindlichen Partei in die Hände des Siegers gefallen, und es ist keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß der erbitterte Monarch sie für immer unschädlich zu machen gewußt hätte; — war er doch mit ihnen tiefer und in weit feindseligerer Weise zerfallen, als je mit einem andern Theile seines Volkes. Nun aber, da der König vor der Vollendung seines Werkes hinweggerafft worden war, erbte sein Nachfolger nicht die Früchte seiner Erfolge, sondern nur den unversöhnlichen Haß, mit dem die Bluthat zu Blois und die Bedrängnisse der letzten Zeit den unter streng katholischem Einflusse stehenden Theil des Volkes erfüllt hatten; und statt eines niedergeworfenen Gegners stand ihm nun ein zum Kriege vollständig gerüsteter, in wildem Fanatismus zum

Aeußersten entschlossener Feind gegenüber, der zudem durch die unerwartete Befreiung mit dem trotzigsten Muthe erfüllt und trunken war von den ausschweifendsten Hoffnungen eines baldigen völligen Sieges. Es ist bekannt und kein Geschichtschreiber jener Zeit hat es zu berichten vergessen, mit welch wahnsinnigem Freudentaumel des befriedigten Hasses, der sich auf die widerlichste Weise in das Gewand der religiösen Begeisterung hüllte, die Bewohner von Paris, die Großen, die Priesterschaft, das Volk und bald alle Bevölkerungen, die sich der Ligue zuneigten, die Kunde von dem Königsmorde aufgenommen haben. Ein Jubelfest schien das Volk zu feiern, ein Heiligenfest die Kirche. Während die Bevölkerung die Trauerzeichen ablegte, worin sie seit der Ermordung der Guisen einhergegangen war, und sich mit den bunten Schärpen schmückte, welche die Herzogin von Montpensier in allen Straßen vertheilen ließ, stellten die Priester in den Kirchen das Bild des Mörders, den seine That das Leben gekostet hatte, auf die Altäre, und verherrlichten ihn als „des heiligen Dominikus selig gepriesenen Sohn, als den großen Märtyrer Jesu Christi." Wie lebende Reliquien, so drückt Mezerai sich aus, verehrte man seine Verwandten; seine alte Mutter wurde in feierlicher Prozession durch die Straßen getragen; die Geistlichkeit begrüßte sie mit jenem bewundernden Ausrufe des hebräischen Weibes: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brust, die du gesogen hast!" [1])

Aber nicht das Andenken des todten Feindes zu schmähen war der hauptsächliche Zweck dieser schauerlichen Aufzüge, in denen die Hölle mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt einhergegangen ist, sondern durch den Todten sollte der Lebende bekämpft werden; die neu angeschürten Flammen des wildesten Hasses waren dazu bestimmt, den neuen Gegner zu verderben, wie sie dem alten in das Grab geleuchtet hatten. Und um wie viel leichter mußte sich dieß dem ketzerischen, rückfälligen, so oft gebannten Könige gegenüber erreichen lassen, den

[1]) Vergl. über diese Szenen Pierre de l'Estoile (Nouvelle Collection de Mémoires par Michaud tom. XV. p. 3 et 4), der auch alle die Pamphlete aufzählt, die damals in Paris erschienen und das Ereigniß in ihrer Weise verherrlichten. Hier die Titel einiger derselben: „Coq à l'ane." — „Graces à Dieu pour la justice du cruel tiran!" — „Le Martire de frère Jacques." — „Le Tirannicide" etc.

das katholische Volk seit Jahren als den erbittertsten Gegner seines Glaubens, als den Feind des Landes, als den Mann hatte betrachten und hassen lernen, in dem sich die ganze Gefahr für die Zukunft des katholischen Frankreichs verkörpere! „Wollt ihr die Krone von Frankreich an einen Galgen hängen?" rief Boucher in einer seiner Predigten aus, „oder was anders verdient dieser Bösewicht, dieser rückfällige Häretiker, der als ein reißender Wolf einzubrechen sucht in euren heiligen Schafstall, als daß er auf einen Karren geworfen und zum Galgen geschleppt werde?" Und nicht allein in Paris beherrschte diese Gesinnung das Volk, fast ausnahmslos hatte in den großen Städten des Reiches die Ligue die Oberhand; die Parlamente, die darin residirten, von Anfang an erbitterte Gegner der religiösen Neuerung, bewiesen sich mit Ausnahme eines einzigen der Sache des Königs durchweg abgeneigt; hie und da stellten sie sich in die vorderste Reihe ihrer erklärtesten Widersacher. Das mit dem Blute der Reformirten getränkte Toulouse suchte selbst der Hauptstadt den Rang abzulaufen in der Schaustellung seines katholischen Eifers. Alle Behörden der Stadt wohnten dem feierlichen Dankgottesdienste für die Ermordung des Königs bei; der Prior der Dominikaner hielt die Lobrede auf den Befreier, der nun zu den Heiligen des Himmels gehöre; das Parlament verordnete, daß dem Tage der großen That ein Denkmal aufgerichtet werde für ewige Zeiten, eine feierliche Prozession sollte alljährlich daran erinnern, wie die Hand Gottes sein Volk wunderbarer Weise aus dem Bedrängniß errettet habe. [1])

In Paris versäumte man unterdessen nicht, alsbald zu einer festern Organisation des Widerstandes gegen den neuen König fortzuschreiten. Nicht mehr als eine Auflehnung gegen den rechtmäßigen Fürsten sollte das Unternehmen erscheinen, sondern als die Vertheidigung des alten katholischen Königthums gegen das häretische, völlig neu geartete, das jenes zu verdrängen drohte. Schon zu Lebzeiten Heinrichs III. hatte sich der Herzog von Mayenne zum Generalstatt=

[1]) Vergl. Continuation de l'histoire ecclésiastique de Fleury par le P. Fabre und Dupleix, histoire générale de France.

halter des Königreiches ernennen lassen, und durch diese in den Ordnungen des Staates anerkannte Würde, so unrechtmäßiger Weise er sie auch trug, seinem Kriege gegen den König, der sonst eine einfache Empörung gewesen wäre, einen gesetzlichen Halt und Anschein zu geben gesucht. Heinrich dem Vierten gegenüber bot sich noch ein entschiedeneres und in weit einfacherer Weise zum Ziele führendes Verfahren dar. Ohne Bedenken stellte man sein Recht an die Krone in Abrede. Zwar ließ es sich nicht läugnen, daß nach dem Aussterben der Valois die Bourbonen die nächsten Erben des Thrones waren, allein aller Ordnung der erblichen Monarchie zuwider behauptete man nun nicht der Sohn, sondern der Bruder des abgeschiedenen Familienhauptes sei der Träger dieser Ansprüche, die ohnehin durch die Zugehörigkeit zur katholischen Religion bedingt und durch die päpstliche Exkommunikation verwirkt würden, unter der Heinrich IV. schon seit längerer Zeit stand. Einen Augenblick hatte man sogar daran gedacht, das Prinzip der Legitimität überhaupt fallen zu lassen, und den Herzog von Mayenne ohne Weiteres als König auszurufen, aber sowohl der spanische Gesandte, dessen Stimme von nicht geringer Bedeutung war, als auch die einflußreichern und besonnenern Glieder des liguistischen Rathes bestanden darauf, daß die Ordnung der Thronfolge, in der freilich Heinrich IV. von vornherein keinen Platz mehr finde, im Uebrigen aufrecht erhalten werde. Schon die Stände zu Blois, zum ersten Male im Jahre 76, als sie auf die Ausschließung der Reformirten aus dem Königreiche überhaupt antrugen, dann noch entschiedener in ihrer letzten Versammlung, in der sie ausdrücklich den König von Navarra von der Thronfolge ausschlossen, und das Recht an die Krone mehr der Anerkennung des Volkes und der kirchlichen Stellung, als der Abstammung und Geburt zuschrieben, hatten so geurtheilt; man schien sich auf eine gesetzliche Grundlage zu stützen, die freilich nur in republikanischen Staaten wirklich zu Recht bestehen kann, wenn man bei diesen Aussprüchen beharrte, ohne zu weitern Unregelmäßigkeiten fortzugehen; und so geschah es denn, daß mit allgemeiner Zustimmung der Kardinal von Bourbon, der Oheim des Königs, unter dem Namen Karls des Zehnten als der rechtmäßige Nachfolger auf dem erledigten Throne proklamirt und von den Parlamenten, dem Rathe der Ligue und allen unter ihrem Einflusse stehenden Bevölkerungen anerkannt wurde.

Zwar von seiner Person war nichts zu hoffen und nichts zu fürchten. Mit dem Kardinal von Guise hatte ihn Heinrich III. gefangen nehmen lassen und in engem Gewahrsame festgehalten; sein Nachfolger ließ es eines seiner ersten Geschäfte sein, den Gefangenen in seine Hände zu bringen, und mit Eifer und Geschick, wenn gleich nicht ohne bedeutende Opfer, brachte Duplessis-Mornay den dornenvollen Auftrag zu Ende. Aber doch war es von nicht geringer Bedeutung für die Ligue, daß sie unter dem Namen eines Königs ihr Unternehmen ins Werk setzen und ihre Edikte erlassen konnte; ihre Führer zögerten nun nicht mehr, den Gehorsam gegen Heinrich IV. in allem Ernste als Auflehnung gegen den rechtmäßigen Fürsten, als Hochverrath und Empörung darzustellen und durch öffentliche Ausschreiben an die Großen, die Behörden und sämmtliche Bewohner des Reiches alle guten Katholiken und Franzosen aufzufordern, „um des Gehorsams willen, den sie Gott, dem Friedefürsten, dann ihrem katholischen, natürlichen und rechtmäßigen Könige schuldig seien, endlich aus Liebe zum Vaterlande und aus Sorge für das öffentliche Wohlergehen sich mit ihnen, den Vertheidigern des Königthums und der katholischen, apostolischen und römischen Religion zu verbinden, um die Häresie für immer auszuschließen aus dem Königreiche; jedenfalls es ihrem Anhänger unmöglich zu machen, sich die Krone auf das Haupt zu setzen.[1]) Und man dürfte nicht etwa glauben, daß diejenigen Gegenden, in denen die Autorität Heinrichs III. im Gegensatze gegen die Ligue aufrecht erhalten worden war, Anmuthungen dieser Art gleich von vornherein das Ohr verschlossen hätten. Im Gegentheile zeigten sie sich ihrem größten Theile nach dem protestantischen Könige gegenüber überaus schwierig und unzuverlässig; kaum daß der Abscheu, mit dem sie die schmähliche Ermordung ihres Königs erfüllte, ihrer religiösen Sympathie, die sie zu der Partei derer hinzog, die frohlockend der blutigen That sich rühmten, ein hinreichendes Gegengewicht bot. Bordeaux war fast die einzige größere Stadt, welche, nicht ohne die

---

1) Edit et Déclaration de Mr. le Duc de Mayenne et du Conseil général de la sainte Union pour réunir tous vrais Chrétiens français à la défense et Conservation de l'Eglise catholique, apostolique et romaine et manutention de l'Etat royal. Donné le cinquième jour d'Août 1589. — Mémoires de la Ligue III. 29.

gewaltthätigsten Auftritte, die mit der Vertreibung der Jesuiten und ihrer eifrigsten Anhänger endigten, in dem Gehorsam gegen Heinrich III. hatte erhalten werden können. Aber die Anerkennung des neuen Königs ließ sich nicht in ihr durchsetzen, und der Marschall von Matignon, zu dessen Gouvernement die Stadt gehörte, durfte es schon als einen nicht geringen Erfolg ansehen, daß es ihm nach unsäglicher Mühe gelang, das Parlament und die städtischen Behörden wenigstens von dem Anschlusse an die Ligue zurückzuhalten und zu einer neutralen Stellung zwischen den streitenden Parteien zu vermögen.[1]) Und in ähnlicher Weise schwankten auch mehrere der übrigen Gegenden und Städte, die der Sache des Königthums bis dahin treu geblieben waren. Von den acht Parlamenten des Reiches stand keines auf Heinrichs Seite; höchstens daß einzelne ihrer Mitglieder ihn als ihren rechtmäßigen Herrn anerkannten, und mit Verlust ihrer Sitze sich ihm zur

[1]) In den Manuskripten der kaiserlichen Bibliothek zu Paris (Collection Dupuy 61) findet sich eine interessante Aufzeichnung über die zu dieser Zeit in Bordeaux geführten Unterhandlungen. Als die Frage nach der Anerkennung im Parlament zur Sprache kam, erklärten die drei Präsidenten dieselbe für unthunlich, „attendu,“ wie sie sich ausdrücken, „que le Roi de Navarre soit de Religion contraire.“ Nur drei Glieder des Gerichtshofes sprachen sich unumwunden für den König aus; weitaus der größere Theil dagegen drang darauf, daß man ihn nicht anzuerkennen habe, „attendu qu'il soit hérétique“, daß man vielmehr auch die andern Städte des Bezirkes auffordern müsse, ihm ein für alle Male den Gehorsam aufzukünden. Einige Andere, „un peu plus doux“, meinten, daß man sich verpflichten solle, ihn anzuerkennen, sobald er katholisch geworden sei; unterdessen habe das Parlament „le gouvernement des affaires“ selbst in die Hände zu nehmen. — Von Matignon auf das Lebhafteste befürwortet — obgleich er nach gefaßtem Beschlusse durch einen Protest die weitern Rechte des Königs vorzubehalten für gut hielt — gewann die mildere Ansicht schließlich die Oberhand, und man entschloß sich, dem Könige ungehorsam zu sein, ohne doch die Waffen gegen ihn zu ergreifen. — Die Proklamation, die das Parlament hierauf an das Volk erließ, erwähnt seltsamer Weise des neuen Königs nicht mit einem Worte, — es wäre denn, daß die Aufforderung: „de faire des prières solennelles pour la conversation de l'Etat en la Religion catholique“, eine Heinrich dem IV. nicht eben freundliche Hindeutung auf die Veränderung der Dinge enthielte. „Matignon,“ fügt übrigens Mezerai bei, „sceut si bien faire servire cet Arrest à ses intentions, que hormis quelques petites villes, il attira bientost toute la Province, et à la fin le Parlament mesme à ce qu'il desiroit.“ — Histoire de France III, 857.

Verfügung stellten. Nur der Adel, und auch dieser nicht ohne gewichtige Ausnahmen, ergriff im Ganzen und Großen seine Partei; der Clerus folgte dem Panier der Ligue; der dritte Stand war auch in ihre Strömung hineingerissen worden und stand überdieß an den meisten Orten unter dem Einflusse der Parlamente und der zur Zeit der Guisenherrschaft eingesetzten Beamten. — Nur ein kleiner Theil seines Reiches bot sich so Heinrich dem Vierten in entschiedenem und unumwundenem Gehorsame dar.

Nicht minder ungünstig gestaltete sich die Lage der Dinge für den neuen König, was sein Verhältniß zu den auswärtigen Mächten betraf. Der Papst, auf dessen Entschlüsse es bei einem im Namen der Kirche geführten Kriege hauptsächlich ankam, hatte sich in den letzten Zeiten Heinrichs des III. in merklicher Weise von der Ligue zurück zu ziehen und dem Könige wieder zu nähern begonnen; sei es, weil er die Uebermacht der Spanier fürchtete, denen die Ligue doch am Ende in die Hände arbeitete; — sei es, wie die evangelischen Geschichtschreiber behaupten, weil er die aufrührerische Bewegung durch den religiösen Anschein hindurch, mit dem sie sich umgeben hatte, als eine Intrigue des lothringischen Hauses betrachten lernte, das die Stelle der Valois auf dem Throne von Frankreich einzunehmen begehre, und Kirche und Papst zum Werkzeuge seiner ehrgeizigen Entwürfe zu machen beabsichtige, — genug: man schickte sich in Rom in der That zu einer allmähligen Veränderung der politischen Haltung, zum Rückzug aus der bisherigen antiroyalistischen Stellung, zu einer Verständigung mit dem Fürsten an, den das Glück der Waffen auf so unerwartete Weise begünstigte, und der es übrigens an persönlicher Devotion nie hatte fehlen lassen; man unterhandelte insgeheim auf dem freundlichsten Fuße mit dem Gesandten des gebannten Königs; die der Ligue zugesagte Hülfe hielt man zurück, selbst mit geistlichen Waffen unterstützte man sie nicht mehr; schon ließen sich die eifrigen Prediger in Paris in zweideutigen Worten über den Papst vernehmen; „man werde verwundert sein," sagte Aubry auf der Kanzel von Saint André-des-Arts, „aber es werde doch bald dazu kommen müssen, daß man von dieser Stätte aus gegen den Papst predige." Aber wie hätte nun das Oberhaupt der katholischen Kirche dem protestantischen Könige gegenüber auf diesem Wege weiter fortschreiten können? Zwar was thätliche Leistungen anbetrifft, so erwies sich Sixtus V. der Ligue nicht

viel hülfreicher als vorher, aber mußte es für sie nicht schon ein großer Vortheil sein, daß nun die oberste Autorität der katholischen Kirche durch die Macht der Umstände gezwungen würde, sich völlig von der royalistischen Partei abzuwenden? Heinrich III. hatte seine baldige Absolution durch den römischen Stuhl gehofft, und der Papst hätte wohl gewünscht, sie ihm ertheilen zu können; aber jetzt bei den veränderten Umständen war von dem frühern Gedanken nicht mehr die Rede. Mit den ungemessensten Lobsprüchen auf den Königsmörder eröffnete Sixtus das Consistorium, in dem er Heinrichs Tod den Kardinälen verkündigte; er scheute sich nicht, zu sagen, die That des Mönches sei so heilsam für die Welt, daß sie nur mit der Menschwerdung oder Auferstehung des Herrn verglichen werden könne; mehr als Eleazar und Judith werde Clements Namen gelten bei der gläubigen Nachwelt.[1] Der milde Morosini wurde aus Paris abberufen und dem Kardinal Gaetano die Würde eines Legaten in Frankreich übertragen, einem Manne, der in seinem ungestümen Eifer für die Sache der Ligue sogar seiner Instruktionen vergaß, die ihn anwiesen, zunächst keinen der Nebenbuhler offen anzuerkennen, sondern auf beiden Seiten einfach der kirchlichen Interessen wahrzunehmen. Kaum hatte er den Fuß auf französischen Boden gesetzt, so legte er durch sein ganzes Benehmen die unverkennbarste Feindseligkeit gegen Heinrich IV. an den Tag, vermied die königlich gesinnten Gegenden, in denen ihm ein feierlicher Empfang zugedacht war, wies die Anerbieten des Herzogs von Nevers, der seine neutrale Stellung zwischen den Parteien durch den Beitritt des Legaten zu befestigen wünschte, mit Verachtung von sich, und eilte auf dem kürzesten Wege, überall seinen Charakter verbergend und voller Furcht vor eingebildeten Gefahren, Paris zu gewinnen, dem er sich als einen den Nachstellungen des Feindes wunderbar Entronnenen ankündigte und das ihn wie einen Märtyrer empfing.

Mit welcher Freude vollends vernahmen die benachbarten katholischen Staaten, die sich zum großen Theile als die Urheber der Ligue ansehen durften, jedenfalls seit ihrem Bestehen sich als ihre treuen Gönner erwiesen hatten, die Nachricht von dem Hinschiede des gefährlichen Feindes! Welche Entwürfe regten sich in ihnen, wenn sie die

---

[1]) Lacretelle Livre X, 343. — Combet, Annotations à l'histoire de Mezerai vol. III, 456.

Zustände in dem zerrissenen Nachbarlande, dem beständigen Gegenstande ihres Ehrgeizes und ihrer Furcht, ins Auge faßten, und es dastehen sahen ohne Ordnung, ohne Mittelpunkt, ohne eine Macht, die sich ihnen als Schranke entgegen zu stellen vermöchte. Im Gegentheile streckte ein großer Theil des Volks nach ihnen die Hände aus; Frankreich schien sie selbst einzuladen, sich seiner zu bemächtigen. Weder von Spanien, noch von Savoyen, noch von Lothringen ließ es sich erwarten, daß sie dieser Einladung das Ohr verschließen würden. Daß Philipp II. die Ligue so zu sagen mitgegründet, dann fortwährend mit ihren Häuptern in Verbindung gestanden, ihr zu allen ihren Bewegungen und Unternehmungen die nöthigen Mittel dargereicht hat, lag zu jeder Zeit klar am Tage; Ranke berechnet,[1]) daß Heinrich von Guise zur Zeit seines Todes bereits drei Millionen Goldes, sein Bruder, der Herzog von Mayenne, Summen, die sich bis auf 800,000 Goldskudi beliefen, von den Spaniern empfangen hatte; doch waren diese Unterstützungen bisher im Geheimen vor sich gegangen; nicht ausdrücklich und öffentlich hatte Philipp mit der Krone von Frankreich gebrochen, und keine spanischen Hülfstruppen waren zur Unterstützung der liguistischen Bewegungen über die Grenze gegangen. Dem protestantischen Könige gegenüber brauchte sich nun Spanien diese Beschränkungen nicht länger aufzuerlegen. Mendoza, Philipps Gesandter in Paris, trat gleich in den ersten Tagen der neuen Regierung als einer der hauptsächlichsten Führer der Ligue mit voller Oeffentlichkeit auf den Schauplatz; nicht nur eine Vermehrung der bisherigen Geldhülfe, sondern auch das Erscheinen eines spanischen Hülfsheeres auf dem Kriegsschauplatze versprach er im Rathe der Union; „die ganze Macht seiner Reiche werde sein Herr daran setzen," ließ er sich vernehmen, „um die katholische Religion in Frankreich aufrecht zu erhalten."

Savoyen und Lothringen beeilten sich, dem Beispiele ihres mächtigen Verbündeten und Schutzherrn zu folgen, und auch ihrerseits, theilweise mit den verwegensten Hoffnungen und Absichten, sich in die Reihe der Bestreiter des ketzerischen Königs zu stellen. Die ersten Hülfstruppen, die nach Heinrichs III. Tode in Paris erschienen — noch war kein Monat seit diesem Ereignisse verflossen, als sie anlangten,

[1]) Französische Geschichte I, 499.

— waren von dem Herzoge von Lothringen abgesandt,[1]) der Herzog von Savoyen schickte sich an, Saluzzo zu besetzen und in die Provence einzubrechen, die Lesdiguières dem Könige im Gehorsam erhielt.

Und nicht eben sehr geeignet, allen diesen Angriffen die Spitze zu bieten, waren die Hülfsmittel, die Heinrich III. seinem Nachfolger hinterlassen hatte. Ueber die Stimmung der Großen in dem königlichen Lager werden wir bald des Nähern zu reden haben; was außerdem noch den jungen Monarchen in nicht geringe Verlegenheit versetzte, war der völlige Mangel an Geld, mit dem er seine Regierung beginnen sollte, ein überaus übler Umstand in einer Zeit, in der die Armeen meist aus fremden Söldnern zusammengesetzt waren, die nur durch regelmäßige Bezahlung zusammengehalten werden konnten, und in der es auch die Großen des eigenen Reiches mehr für einen Ruhm als eine Schmach hielten, sich jeden Dienst so theuer als möglich bezahlen zu lassen. Nun waren aber die Koffer des verstorbenen Königs leer, sei es, daß der Krieg, sei es, wie Andere andeuten, daß der nicht allzu gewissenhafte d'O., der die Finanzen verwaltete, mit den angehäuften Summen so übel gehaust hatte; selbst für seine Person fehlte es dem Könige an dem Nöthigsten; er hatte, indem er nun um seinen Vorgänger Leid tragen sollte, keine andern Kleider anzuziehen, als die violetten Gewänder — violett war damals die Trauerfarbe, — die sich in der Hinterlassenschaft des Verstorbenen vorfanden,[2]) — es fehlte ihm an Wäsche, um seine zerrissenen Hemden zu wechseln, bald bei diesem, bald bei jenem seiner Kriegsgefährten lud er sich zu Gast, weil seine eigene Tafel so übel bestellt war, und urtheilte wohl von sich selbst mit dem guten Humor, der ihn auch in der größten Bedrängniß nicht verließ, er sei ein König ohne Königreich, ein Ehemann ohne Gattin, ein Feldherr ohne Geld.

Fürwahr! eine Lage, die kaum einer günstigen Wendung fähig schien, und die Duplessis treffend schilderte, als er an Turenne schrieb[3]): „Der goldene Reif ist dem Könige als eine Dornenkrone auf das Haupt gefallen, und es bedarf es wohl, daß jeder rechtschaffene Franzose hälf-

---

[1]) Cayet I, 187.

[2]) Davila X, 707, Mezerai LXXII, 829.

[3]) Mémoires IV, 402.

reich seine Hand daran lege, wenn sie sich in eine Lilienkrone verwandeln soll."

Aber wie wenig ließen sich die Dinge hiezu an! Wir haben bereits aus einander gesetzt, aus welchen Elementen zur Zeit Heinrichs III. die royalistische Partei und somit auch das Heer bestand, das sich vor Paris um ihn gesammelt hatte, und bemerkt, wie seine Führer kaum von andern Triebfedern bewegt wurden, als von ihrem persönlichen Verhältnisse zu dem Könige oder eigennützigen Interessen der mannigfaltigsten Art; während sie anderseits, was das eifrige Festhalten an der katholischen Kirche und die Abneigung gegen die häretischen Regungen betraf, hinter ihren liguistischen Gegner keineswegs zurück zu stehen gewillt waren. Was durfte von solchen Leuten ein König hoffen, welcher der verhaßten neuen Religion nicht nur angehörte, sondern auch so oft mit dem Schwert für sie eingestanden war, welcher noch keine Gelegenheit gehabt hatte, durch Gunsterweisungen sich Anhänger zu erwerben, welcher auch in seiner neuen Lage aller Mittel entbehrte, um diejenigen zu belohnen, die sich etwa geneigt zeigen mochten, ihrer Pflicht nachzukommen? Auch fürchtete Heinrich im Anfange das Schlimmste. Gleich nach seiner Zusammenkunft mit dem sterbenden Könige hatte er sich in sein Quartier nach Meudon zurückgezogen, von seinen Getreuen aus dem protestantischen Adel, de la Noue, Chastillon, d'Aubigné und einigen dem Königthum ergebenen ritterlich gesinnten Katholiken begleitet, und mit ihnen, fürs Erste vor einem plötzlichen Anfalle gesichert, die Entschlüsse in Erwägung gezogen, die in diesem entscheidenden Augenblicke gefaßt werden mußten. Nicht ganz grundlos erschien die Furcht, daß die eifrigen Katholiken im Heere sich mit der Stadt verständigten, vor deren Thore sie lagen, und mit den Liguisten vereint ihre Waffen gegen den König kehrten, dem, von ihrer Uebermacht umwickelt, weder zum Widerstande noch zur Flucht Raum geblieben wäre. Oder wenn auch nicht solch ein allgemeines Einverständniß zu Stande kam, war dann nicht wenigstens von dem Fanatismus der Einzelnen das Schlimmste zu befürchten, die, wie der sterbende König selbst es noch ausgesprochen hatte,[1]) dem blutigen Beispiele,

---

[1]) Puis (le Roi) se tournant vers le Roi de Navarre il ajouta: „Que si cette Coûtume de tuer les Rois s'introduisait une fois, lui par conséquence ne serait pas en Sureté d'être tué.“ Davila X, 705. Ebenso alle andern ausführlichern Berichterstatter.

das ihnen eben gegeben worden war, zu folgen sich anschicken und ihre Religion durch eine neue Mordthat zu sichern bereit sein konnten? Besonders die reformirten Herrn, die schon so manche bittere Erfahrung dieser Art gemacht hatten, stellten diese Möglichkeit vor, und einen Augenblick tauchte wirklich die Ansicht auf, es sei das Rathsamste für den König, sich ohne Weiteres mit seinen Hugenotten zurückzuziehen, und in der Ferne, gesichert gegen jeden Angriff auf seine Person, die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Aber das wäre nichts Anderes gewesen, als Verzicht leisten auf den Thron von Frankreich, und an dem Siege verzweifeln, ehe man nur das Glück des Kampfes versucht hatte. Nach kurzem Bedenken brach Heinrich nach St. Cloud auf, wo der katholische Adel im königlichen Hauptquartier versammelt war. Die Nachricht von dem letzten Athemzuge des Königs kam ihm entgegen; einige Edelleute und die schottische Leibgarde leisteten ihm noch auf dem Wege den Schwur der Treue. Aber nicht sehr freundlich war der Empfang, als er nun in den Palast trat, in dem die Leiche aufgestellt war, bereits von Mönchen umgeben, welche die Kerzen anzündeten und die Todtengebete murmelten. Kein Lebehoch, keine Glückwünsche empfingen ihn, wie das sonst wohl Sitte war. Die umstehenden Edelleute, statt ihn zu begrüßen, drückten ihre Hüte noch tiefer in die Stirne oder warfen sie mit allen Zeichen der Verachtung zu Boden; überall sah man zornige Blicke, geballte Fäuste, Händedrücke, durch die man sich Zusammenhalten gelobte; mit eigenen Ohren mußte es Heinrich hören, wie man sich vermaß, lieber tausend Mal sterben zu wollen, als einen Hugenotten zum Könige zu haben.[1] Als er sich in seine Gemächer zurückzog, in denen er nun nicht versäumte, auch im Aeußern, wie die Sitten des Hofes es forderten, sich als König zu benehmen, eilten die katholischen Großen, sich über ein gemeinsames Verhalten zu verständigen. Aus ihren Verhandlungen ist wenig Sicheres bekannt geworden; der Graf von Auvergne, der ihnen beiwohnte, erklärt ausdrücklich, daß keiner der Geschichtschreiber, die darüber berichten, sich unterrichtet zeige;[2] er selbst bewahrt ein vollständiges Stillschweigen. Nur aus der Anrede, in der Francois d'O

---

[1]) d'Aubigné III. Livre II, Cap. 23.

[2]) Mém. du Duc d'Angoulesme. „Je puis dire que pas un n'a rencontré la Verité."

dann ihre Forderungen vor den König gebracht hat, und aus den Anträgen, auf deren Grunde später die Verständigung zu Stande gekommen ist, läßt sich erkennen, welche Gesinnung die Versammlung beherrschte, welche Grundsätze geltend gemacht, welche Entschlüsse in ihr gefaßt wurden. Für den Anschluß an die Ligue erhob sich nirgends eine Stimme; die Großen, die zu Heinrich dem III. gehalten hatten, waren ja großentheils durch ihre Feindschaft gegen die Guisen auf die Seite des Königs getrieben worden; und wie hätte man noch im Angesicht der blutenden Leiche daran denken können, den Mördern die Hand zu reichen? Auch das leuchtete Allen ein, daß das Reich in diesem Zustande der Spaltung und Verwirrung nicht haupt- und herrenlos sich selbst überlassen bleiben dürfe, wenn es nicht vollständig aus einander fallen, sich in so viele Königreiche zertheilen solle, als es Provinzen zähle, sondern daß der Thron wieder besetzt, ein neues Haupt aufgestellt werden müsse, das Macht genug besitze, um der großen Aufgabe der Wiederherstellung der Einheit nicht völlig hoffnungslos gegenüber zu stehen. Und Keinem fiel es nun ein, hiezu etwa einen Andern als den König von Navarra vorzuschlagen. Mag es sein, daß, wie Thuanus erzählt,[1]) Einige Zweifel darüber äußerten, ob eine so entfernte Verwandtschaft wie die, welche die äußersten Sprossen der Häuser Valois und Bourbon verband, noch zum Anrecht an die Erbfolge hinreiche, — im Ernste hat man bei dieser Meinung sich nicht aufgehalten, sondern die andere, bei Weitem bedenklichere und für die Versammelten zweifelhaftere Frage besprochen, ob ein von der katholischen Kirche Abgefallener überhaupt König von Frankreich heißen und ein Recht an die Krone des Reiches haben könne? Und da war nun die Ansicht weit überwiegend in der Versammlung, daß dieß nicht möglich sei. Wie oft liest man in den katholischen Denkschriften jener Zeit, daß es seit Clodewigs Zeiten[2]) zum Charakter Frankreichs gehöre, das treuste Glied der alten Christenheit zu sein, unausgesetzt im Verbande der katholischen Kirche zu bleiben; daß der Titel des allerchristlichsten Königs der französischen Krone inhärire als ein unabänderlicher Bestandtheil, mit dem sie stehe und falle, an dessen Anerkennung ihr Besitz geknüpft sei. Ganz von der gleichen Anschauung

---

[1]) Lib. XCVII, 8.

[2]) Clovis nennen ihn die Franzosen, woraus dann später Louis geworden ist.

nun zeigte sich die Versammlung der katholischen Großen erfüllt. Heinrichs Recht an die Krone bestritt Niemand im Ernste, aber es sollte erst wirklich in Kraft treten können, wenn er wieder der katholischen Kirche zugehöre; — und so erschien es vollkommen in der Ordnung, wenn die Versammelten seine ungesäumte Rückkehr in diese Gemeinschaft als die unausweichliche Bedingung ihrer Anerkennung zu fordern beschlossen.

Mannigfache Interessen, Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche sehr irdischer Art haben neben der eben angedeuteten politisch-religiösen Anschauung zu diesem Beschlusse mitgewirkt, und sich unter den Falten der prunkenden Toga verborgen, glücklich, in ihrer sittlichen Blöße nicht selbst an das Tageslicht treten zu müssen: Furcht vor dem fortdauernden Einflusse der bisherigen huguenottischen Freunde des Königs, der den ihrigen ersetzen könnte, — Hoffnung auf eine unberechenbare Erweiterung ihrer Macht, wenn der Fürst durch den Uebertritt seine treusten Anhänger aufgegeben habe und sich nun ganz und gar auf ihrer, der royalistischen Katholiken, guten Willen angewiesen sehe, — Sorgen des bösen Gewissens, es möchte gelegentlich etwa Rechenschaft von ihnen gefordert werden über ihren Mißbrauch der staatlichen Hülfsmittel zu persönlichen Interessen unter der vorigen Regierung, — das Alles regte und durchkreuzte sich in den Gemüthern dieser Männer, deren größerem Theile der Besitz der königlichen Gunst ein unentbehrliches Lebensbedürfniß geworden war, weil sie in ihr die unerschöpfliche Quelle aller der Güter erblickten, die dem Ehrgeiz, der Habsucht, der persönlichen Eitelkeit als das Ziel des Lebens erscheinen. Aber das war nun eben das Schicksal jener Zeit, in der die religiösen Fragen die Welt bewegten und sich als die weitaus mächtigsten Motive erwiesen, daß jede Bestrebung, jeder Gedanke und Plan ihr Gewand anlegte und unter ihrem Namen im Felde erschien, weil so allein ihm ein Anhang verbürgt und ein Erfolg in Aussicht gestellt war, zu dem sich's auf keinem andern Wege gelangen ließ. Daraus mag sich denn auch der Umstand erklären, der im ersten Augenblick einigermaßen auffällt, daß es weit mehr die weltlichen Großen sind, die gleich von Anfang an auf den Uebertritt des Königs dringen und die Erfüllung ihrer Pflicht an diese Bedingung knüpfen, als die Prälaten und Bischöfe, so weit sie noch auf der Seite der Royalisten standen. Zwar im Lager war Keiner von ihnen anwesend, und ihre

Stimme wird also in den hierauf bezüglichen Verhandlungen nicht vernommen; wohl aber haben sie sich unmittelbar nach der Thronbesteigung Heinrichs des IV. schriftlich an ihren neuen König gewendet, um ihn ihrer Treue zu versichern, sich seiner Huld zu empfehlen; und merkwürdig genug: in keinem dieser Schreiben liest man ein Wort, das auf den Uebertritt des Fürsten hindeutet oder gar eine gebieterische Aufforderung dazu ausdrückte; sie begnügen sich vielmehr damit, ganz einfach die Beschützung und Aufrechterhaltung der römischen Religion dem Könige ans Herz zu legen; kaum daß der Eine oder Andere noch beifügt, er hoffe von seiner Majestät, daß sie auch die Rechte des geistlichen Standes (droits ecclésiastiques) ungeschmälert werde fortbestehen lassen.[1])

Der König stand indessen den Zumuthungen der Großen schon nicht mehr ganz hülflos und ungerüstet gegenüber. Auch er hatte mit seinen Vertrauten Rath gepflogen über die Wege, die ihn am gefahrlosesten hinaus zu führen vermöchten aus der gegenwärtigen Bedrängniß, und bei ihren ermuthigenden Worten hatte sich sein Selbstvertrauen wieder gehoben. Wenn d'Aubigné, wie er es in seinen Memoiren versichert,[2]) in diesem Augenblicke wirklich die Rede an den König gehalten hat, die sich im dritten Bande der Histoire universelle findet,[3]) so war sie allerdings wohl geeignet, Festigkeit, Muth und Zuversicht aufs Neue aufzuwecken in einem Herzen, das sonst wenigstens der beiden letzten dieser Tugenden nie ermangelt hatte, — und dem Könige zum Bewußtsein zu bringen, daß sein persönlicher Wille doch auch noch etwas zu bedeuten habe in diesem Gewebe von Plänen und Absichten, mit dem man ihn von allen Seiten umgab. „Der Entschluß dieser Stunde," sagte ihm der furchtlose Hugenotte, „wird über Ew. Majestät ganzes zukünftiges Schicksal entscheiden und Sie zum Könige machen oder zum Nichts. Sie sind von Leuten umgeben, die murren und sich fürchten, und ihre selbstsüchtigen Besorgnisse mit allgemeinen Vorwänden überdecken. Wenn Ew. Majestät nun der Furcht vor Ihren eigenen Leuten nachgibt, wer wird dann in Zukunft

---

[1]) In den Manuskripten der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, Coll. Dupuy 61, finden sich einige dieser Briefe, denen ich die obigen Data entnehme.

[2]) Mémoires de Theodor Agrippa d'Aubigné p. 501. (Ausgabe des Pantheon.)

[3]) Livre II, cap. 23.

noch vor Ihnen selbst Furcht empfinden; und wen werden dann Sie nicht zu fürchten haben? Wenn Sie durch niedriges Benehmen (bassese) die zu besiegen gedenken, deren Murren gegen Sie eben selbst aus diesem Fehler entspringt, wer wird Ihnen gegenüber nicht den Tyrannen zu spielen im Stande sein? — Ich komme eben von ihnen her; sie drohen, daß wenn Ew. Majestät nicht die Religion wechsle, sie die Partei wechseln würden und eine besondere ins Leben rufen, um den Tod des Königs zu rächen. Aber wie sollten sie dieß wagen ohne Sie, wenn sie es in Verbindung mit Ihnen nicht zu unternehmen sich getrauen? Hüten Sie sich wohl, diese Leute für Anhänger und Stützen des Königthums zu halten, sie sind nur sein Aushängeschild, nur das äußere Anzeichen, die Narben am Körper des Reiches. Wenn nicht schon Ihr Gewissen Ihnen die Antwort in den Mund legt, die Sie ihnen zu geben haben, so achten Sie wenigstens auf die Gedanken der Köpfe, die den Ihrigen bisher sicher stellten; stützen Sie sich nächst Gott auf diese festen Schultern und nicht auf diese Rohre, die in jedem Winde schwanken; bewahren Sie sich diese alten Getreuen, und vom Reste lassen Sie gehen, was nicht bleiben will. Sondern Sie bei dieser Gelegenheit die Katholiken aus, die ihrem Könige treuer ergeben sind, als dem Papste; die Uebrigen würden in der Nähe mehr Unheil stiften, als in der Ferne; besser, sie seien von uns weg, als mit uns. Erheitern Sie Ihr Antlitz, machen Sie Gebrauch von dem Geiste und dem Muthe, den Gott Ihnen gegeben hat; die Gelegenheit ist Ihrer würdig, legen Sie Hand an, sie zu benützen. Fassen Sie den Marschall von Biron bei seiner militärischen Ehre und gewinnen Sie durch ihn die Schweizer; senden Sie Givry mit seinem royalistischen Feuer zu dem niedrigeren Adel; lassen Sie Epernon nicht los, der noch zweifelt und sich nicht zu Ihren Feinden schlagen kann, aber doch auch nicht recht Ihnen folgen mag. In diesem Augenblicke und an dieser Stelle sind Sie der Stärkere. Zweihundert Edelleute stehen um Ihre Standarte im Garten, alle stolz darauf, nur dem Könige anzugehören; wenn Ihre gewohnte Güte, wie sie der königlichen Würde wohl geziemt, und der Stand der Dinge nicht davon abriethe, so bedürfte es nur eines Winkes von Ihnen, um Alle die durch das Fenster springen zu lassen, die Sie nicht als ihren König anerkennen wollen."

Im gleichen Sinne redeten die übrigen Herren seiner Umgebung. Der Marschall d'Aumont, Givry, d'Humieres baten um keine andere Vergünstigung als um die, Gut und Blut für die Erhaltung und Einsetzung ihres Königs opfern zu dürfen. Eine ziemliche Anzahl von Edelleuten geringeren Standes, die nicht bedeutend genug waren um irgendwie eine selbstständige Stellung einzunehmen, und doch lieber dem Könige als einem der Großen sich anschlossen, folgten ihrem Beispiele. Mit nicht geringem Mißvergnügen sah die Versammlung des katholischen hohen Adels die Haufen der Ritter, die dem königlichen Quartier zueilten, an sich vorüber ziehen. Und ebenso gelang der Rath d'Aubigné's den einflußreichsten Führer des Heeres, den Marschall von Biron unverzüglich für die Sache des Königs zu gewinnen. Höchst sonderbare Gedanken waren diesem zwar anfangs aufgestiegen. Er meinte das Reich werde sich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht zusammen halten lassen, sondern wieder in die einzelnen Landschaften auseinander fallen, welche die Krone im Laufe der Jahrhunderte an sich gezogen und zu der französischen Monarchie vereinigt hatte, und sein erster Gedanke gieng nun dahin auch seinem Hause einen Antheil an dieser großen Beute zuzuführen. Er nahm Sancy, den er als einen Vertrauten Heinrichs kannte, bei Seite, und erklärte ihm seine Bereitwilligkeit, für den Dienst des Königs das Schwerdt zu ziehen, wenn ihm das Perigord als souveraines Fürstenthum abgetreten würde. [1]) Aber nicht lange bestand er auf diesem Ansinnen; der ritterliche Eifer, der in seiner Seele fortwährend mit einem starken Zuge eigennütziger Gesinnung im Kampfe lag, überwog für dieses Mal bei Weitem, und unter der geschickten Behandlung Sancy's kam er bald dahin, daß er im Gegentheil erklärte er werde nie und nimmer die Lostrennung einer Provinz von dem Reiche zugeben, für wen und zu wessen Gunsten sie auch geschehen möge. Mit Birons Hülfe wurden nun auch die Schweizer, die den militärisch wichtigsten Theil des Heeres ausmachten, für den König gewonnen. Ihre Offiziere begaben sich in sein Quartier, um den Eid der Treue zu leisten, und die herzliche Freundlichkeit mit der Heinrich sie empfieng, gewann auch die katholischen Hauptleute unbedingt für seine Sache.

---

[1]) Mezerai III. 829.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß während dieser Vorgänge der König mit seinen protestantischen Freunden noch besonders über die Frage des Uebertrittes sich berathen habe. Was Davila hievon erzählt, trägt von vornherein den Stempel der Unwahrheit an der Stirne, da die Meinungsverschiedenheit, die nach ihm zwischen La Noue und Duplessis bei dieser Gelegenheit zu Tage getreten sein soll, in's Reich der Erfindung gehört, und Duplessis als in St. Cloud gegenwärtig voraussetzt, während er doch zu dieser Zeit in Saumur krank lag. — Unterdessen machte die Wendung der Dinge doch einigen Eindruck auf die Versammlung, die ihrem Könige Gesetze zu diktiren sich anschickte. Der Herzog von Longueville lehnte es ab der Sprecher ihrer Deputation zu sein, es schien ihm wahrscheinlich, daß der König die Oberhand behalten und es dann den werde entgelten lassen, der wie ein Gleichberechtigter mit ihm zu unterhandeln sich erkühnt hatte. Wollte Franz von O, der Hauptanstifter der Verwicklung, seine ehrgeizigen Plane nicht gleich im Beginne scheitern sehen, so mußte er sich entschließen selbst das Wort zu führen.[1])

Dem Könige gegenüber stimmte er nun doch etwas den gebieterischen Ton herab, in dem die Beschlüsse der Versammlung gefaßt worden waren, und bemühte sich der Forderung des Uebertrittes, die den Hauptinhalt seines Vertrages bildete, mehr das Ansehen eines durch das Interesse des Königs selbst gebotenen Schrittes zu geben, als das einer Bedingung, die man ihm etwa zwangsweise aufzulegen gedächte. „Die Schritte und die Entschlüsse Ew. Majestät" sagte er, „haben sich

---

[1]) Der genaue Hergang der Dinge an den beiden Tagen, die zwischen dem Tode Heinrichs III. und der „Deklaration" des neuen Königs liegen, läßt sich schwer ausfindig machen. Dieselben Reden werden von den verschiedenen Referenten zwar nicht verschiedenen Personen aber doch verschiedenen Gelegenheiten zugetheilt; in der chronologischen Folge der Begebenheiten varirt beinahe Jeder von dem Andern, und selbst in Betreff der handelnden Personen kommen Varianten vor wie die, daß z. B. einer der Augenzeugen, der Graf von Auvergne, nicht d'O, sondern den Marschall von Biron als den Sprecher des katholischen Adels auftreten läßt, ein Irrthum der übrigens mehr aus der Tendenz seiner Memoiren als aus einem Gedächtnißfehler hervorzugehen scheint. — Wir folgen in unserer Darstellung den von d'Aubigné gegebenen Reihenfolge der Ereignisse, ohne doch überall seine geistvolle Erzählung durchaus für geschichtliche Wirklichkeit zu halten und sie der Controlle durch die andern Quellen zu entziehen.

von nun an nicht mehr nach persönlichen Eindrücken, sondern nach der Lage des Reiches, nach der Stimmung und den Bedürfnissen der verschiedenen Stände zu richten. In dieser ist nun aber einmal der Einfluß der Geistlichkeit überwiegend, Adel, Parlamente, Bürgerschaft folgen ihrer Stimme; Sie werden nirgends einen Schritt thun, nirgends eine Anordnung in wirksame Geltung zu setzen vermögen, wenn Sie mit dieser allgemeinen Ueberzeugung sich fortwährend im Widerspruche erhalten und werden in der That ein armseliger König von Navarra bleiben statt einzutreten in die herrliche Stellung und das Glück eines Königs von Frankreich. Unter uns Allen wenigstens, in deren Namen ich rede, ist keiner der nicht lieber seinen Degen gegen sich selber kehrte, als daß er dadurch mithülfe zur Zerstörung der katholischen Kirche in diesem Reiche. Dazu kommt, daß der König eigentlich erst durch die Salbung in seine volle Würde und das volle Maß der ihm von Gott übertragenen Rechte eintritt, — und wer soll diesen feierlichen Akt an Ihnen vornehmen, so lange Sie außerhalb der Kirche stehen?"

Dürfte man für authentisch halten was d'Aubigné noch weiter von dieser Rede berichtet, so hätte der Sprecher auch nicht versäumt den König über seine Stellung zu den Hugenotten im Falle seines Uebertrittes zu beruhigen. „Wir gehen keineswegs darauf aus" läßt dieser Geschichtsschreiber ihn sagen, „Sie um die Freundschaft dieser Leute zu bringen, die Ihnen so manchen guten Dienst geleistet haben, freilich mehr aus Eigennutz als aus rücksichtsloser Treue; aber darauf müssen wir bestehen, daß uns feste Versprechungen ertheilt werden in Betreff Ihrer Rückkehr in den Schooß der Kirche und daß während dieser Zeit die einflußreichsten Stellen, die Schlüssel unseres Lebens und unserer Ehre, nicht in die Hände dieser Männer kommen, mit denen wir uns in einer Weise verfeindet haben, die jede aufrichtige Versicherung unmöglich macht. Und fürchten Sie nicht, daß Sie sich dadurch Ihre alten Freunde entfremden! Wann haben diese angeblich Reformirten je um anderer Zwecke willen einen Streit aufgenommen als um die Erlaubniß der freien Predigt sich zu sichern? Mächtig — haben sie nichts begehrt als dieses, — schwach haben sie von dieser Forderung nicht abgelassen. Sie werden jetzt wohl nicht ehrgeiziger geworden sein als sie es vor einigen Jahren waren und wären sie es geworden, so würde diese Krankheit leicht zu heilen sein, wenn nur einmal Ihr ganzes Königreich wieder mit Ihnen vereinigt ist."

Man sah den König einige Male die Farbe wechseln als so rücksichtslos seine Lage vor ihm zergliedert und ihre Gunst und Ungunst ihm öffentlich vorgehalten wurde, eingehüllt in Lockung und Drohung; aber als der Redner geendet, war ihm schon seine volle Geistesgegenwart zurückgekehrt. Mit dem Ansehen eines Königs der seinen Unterthanen Bescheid giebt, wandte er sich an die Deputation [1]: „Gewiß meine Herren," sagte er zu ihnen, „Ihr Gedächtniß ist nicht so kurz, daß ich Sie an die letzten Ermahnungen unseres hingeschiedenen Königs und die Versprechungen zu erinnern hätte, die wir ihm geleistet haben. Ich meinerseits habe ihm gelobt keinen meiner Unterthanen um seiner Religion willen zu beunruhigen und beiden Bekenntnissen freie Uebung zu gestatten im Reiche, bis ein freies, heiliges, allgemeines oder nationales Concilium die obschwebenden Streitpunkte zu entscheiden im Stande sein werde. Denn auch seine Majestät erkannte, daß es ein anderes Heilmittel für unsere Verwirrung nicht gebe, und hätte Gott ihm ein längeres Leben verliehen, so würde er dasselbe in kurzer Zeit zur Anwendung gebracht haben. Und ich für meine Person nun werde meinen Eid halten und nirgends an die Freiheit der Gewissen, der kirchlichen Rechte, der Religionsübung meiner Unterthanen tasten. Dieß erkläre ich Ihnen weil ich höre, daß einige aus dem Adel dieses Heeres sich vernehmen lassen, sie könnten mir nicht weiter dienen, wenn ich nicht zur römisch katholischen Religion übertrete. Aber haben denn diese mich für so schwach und feigherzig gehalten, daß sie meinen, ich werde um solcher Drohungen willen meine Ueberzeugung abschwören,

---

[1]) Eine Relation dieser berühmten Rede, die fast den Anschein eines offiziellen Aktenstücks hat, findet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, Collect. de Fontette VI, 17 und 18. Mit ihr stimmt der Abdruck der Harangue in den Mémoires de la Ligue IV, 34, ziemlich genau überein und auch der Bericht des Thuanus IX, 11 und 12, so wie die aus dem Gedächtniß geschöpften Aufzeichnungen in den Mémoires d'Angoulesme geben im Wesentlichen dieselbe Rede, nur etwas kürzer und mit einigen Veränderungen im Ausdrucke. Dieser Einstimmigkeit der wichtigsten Zeugen gegenüber ist es weiter von keiner großen Bedeutung, daß Etoile (Journal de Henri IV., p. 2) in seiner Erzählung des Hergangs den Worten des Königs eine mehr der katholischen Sache, d'Aubigné dagegen ihnen eine mehr den Protestanten günstige Färbung gibt. Besonders die Reden, die er wieder giebt, gehören bei dem letzteren Geschichtsschreiber zumeist mindestens eben so viel dem Referenten als dem redend eingeführten Aktor an.

mein Wort brechen, meinem Gotte untreu werden? Lieber wollte ich dieser Tag wäre der letzte meines Lebens, als zu dem Verdachte Anlaß geben, es liege mir nichts an meinem Glauben, als dächte ich daran auf die Religion zu verzichten, die ich mit der Muttermilch eingesogen und bis dahin bekannt habe, — ehe ich durch ein rechtmäßiges Concil, dessen Autorität ich mich unterwerfe, eines Bessern berichtet werde. Wer eine so geringe Meinung von mir hat, trenne sich nur von mir wenn es ihn darnach gelüstet; hundert ächte Franzosen sind mir lieber als zweihundert, die solche Gedanken in ihrem Herzen tragen. Mögen sie denn um ihre Entlassung einkommen! Es liegt mir so viel daran als ihnen, daß wir auseinander gehen, nur das schmerzt mich dabei, daß der französische Name durch solche Untreue verunehrt werden soll. Und wenn ihr mich Alle verlasset, so habe ich immer noch Freunde genug um mein Recht emporzuhalten und geltend zu machen; jedenfalls den einen Freund, der alle Dinge lenkt, Gott im Himmel, der — ihr selbst seid dessen Zeugen! — von meiner Kindheit an mich an seiner Rechten geführt, mich mit Wohlthaten überhäuft hat, die alles menschliche Denken übersteigen und der nimmer von mir weichen wird. Ja ich bekenne es: nicht an David hat der Herr größere Wunder seiner Güte gethan als an mir, als er mich gegen die Erwartung aller Welt bis auf diesen Thron geführt hat durch so viele Arbeiten, Hindernisse und Gefahren hindurch; und nun sollte er mich verlassen? sollte nicht meinen Stuhl fest machen und mich beschützen gegen die Anstrengungen meiner Feinde? nicht zwar um meinetwillen, aber aus Liebe zu all den Seelen, die unter dem Joche der grausamsten Tyrannei aufseufzen zu ihm, und denen Hülfe zu bringen er schon oft meinen Arm gewürdigt hat. So mögen diese Posaunen der Verläumdung denn verstummen und Alle überzeugt sein, daß weder diese Krone noch die Herrschaft über das ganze Weltall mich dazu brächte, der Religion zu entsagen, die ich für die wahre halte, wenn nicht das Wort Gottes, dessen Führung ich mich vertraue und ein rechtmäßiges Concil, auf das ich mich stets berufen habe, mich eines Bessern belehren. Sie wissen meine Herren, daß ich von Natur und Herzen ein Franzose bin und darum freien, aufrichtigen Herzens, jeder Doppelzüngigkeit Feind. Seit mehr als siebenzehn Jahren regiere ich nun in meinem Königreiche Navarra, man hat sich also ein Urtheil bilden können über meine Person, und trotz der unwürdigen Behandlung, die ich fortwährend

von meinen Feinden erfuhr, — wo habe ich mein Wort gebrochen, wo an meinen Gegnern Rache genommen? Weiterhin aber meine Herren gebe ich Ihnen zu bedenken, ob es irgend schicklich sei, daß während Ich, Ihr Herr, Ihnen die völligste Freiheit des Gewissens gönne, Sie Ihrerseits mir, Ihrem Könige nicht einmal die gleiche Gunst wollen zu Theil werden lassen? — Sie selbst und die ganze Nation mögen hierüber entscheiden! — Da aber keiner unter uns vollkommen ist und ich aus eigner Kraft meiner Pflicht nicht immer getreu zu sein vermöchte, so bitte ich Sie meine Herren, Gott der Alles lenkt mit mir anzurufen, daß er mich durch seinen heiligen Geist stärke und regiere, das Reich seines Sohnes durch mich mehre, unser Vaterland erhalte, meine Unterthanen tröste und vereinige!" —

Etwas erstaunt über diese entschiedene Abfertigung zogen sich die Herren zurück und versammelten den Adel ihres Bekenntnisses zu einer neuen Berathung. Schon war hie und da der Sinn dieser Edelleute durch das ritterliche Benehmen des Königs umgestimmt und gewonnen. Nicht nur Givry und mit ihm der ganze Adel der Champagne, sondern auch der Herzog von Longueville, Rambouillet und manche Andere von minder glänzenden Namen sprachen es rückhaltslos aus, daß der unbedingte Gehorsam gegen die Krone und den König der einzige Entschluß sei, der einem französischen Edelmann zumal in der jetzigen schwierigen Lage gezieme. Aber auf's hartnäckigste widersprachen dem die Urheber des frühern Beschlusses, welche doch die weitaus bedeutenderen Namen, sogar die sämmtlichen anwesenden Prinzen von Geblüt, außer dem Herzog von Longueville, auf ihrer Seite hatten; Epernon, d'O., Dampierre, Vitry, der Herzog von Montpensier, der Prinz von Dombes, sein Sohn und die große Mehrzahl der Uebrigen bestand darauf, daß der Uebertritt des Königs seiner Anerkennung vorangehen, oder daß zum Mindesten diese Frage der Entscheidung der Stände überlassen bleiben müsse, der höchsten Autorität im Reiche, wenn die königliche Gewalt nicht allgemein anerkannt und über jeden Zweifel erhaben sei. Der Marquis von Piney erwarb sich das Verdienst zwischen diesen entgegen gesetzten Meinungen einen Compromis zu Stande zu bringen. „Sich unbedingt und ohne Rückhalt an den protestantischen König anschließen," sagte er, „heiße die Interessen der Religion vernachlässigen, — ihn verlassen und seine Autorität gleich im Beginne auf so empfindliche Weise schwächen, werde anderseits den

Ruin des Staates und das Ende der französischen Unabhängigkeit nach sich ziehen, als das Rathsamste erscheine es daher, zwar der Sache des Königs treu zu bleiben, aber unter solchen Bedingungen, daß ihm den religiösen Fragen gegenüber die Hände gebunden, die Rechte der katholischen Kirche sicher gestellt, die Ansprüche der Reformirten unschädlich gemacht seien, und er überhaupt nur für seine Person nicht aber als König ein Anhänger der antikatholischen Neuerung zu bleiben vermöge." — Diese Ansicht fand in der That den meisten Beifall, und in folgende Bedingungen faßte man sie zusammen: Der König verpflichtet sich binnen sechs Monaten dem Unterricht in der katholischen Religion sich zu unterziehen; in der Zwischenzeit gestattet er nirgends die Ausübung der neuen Religion, überträgt ihren Anhängern keine Stelle und keine Statthalterschaft, und erlaubt der Versammlung eine Gesandtschaft an den Papst zu schicken, um ihm die Gründe auseinander zu setzen, welche den Adel in dem Dienste eines von der Kirche getrennten Fürsten zurückhalten.

Man sieht, nicht eben sehr bedeutend waren die Abweichungen von dem ersten Beschlusse, den der König so entschieden von der Hand gewiesen hatte, und wohl hätte man nach den lebhaften Ausdrücken des ersten abschlägigen Bescheides erwarten sollen, daß er auch diesem Antrage gegenüber sich keineswegs willfährig zeigen werde. Aber wie das bei raschen und leicht erregbaren Geistern gewöhnlich der Fall ist: — die ernstlich gemeinten Entschlüsse Heinrich's reichten selten so weit als die mündlichen Aeusserungen, zu denen ihn im Aufwallen des Gefühles ein bedeutender Augenblick hinriß. [1])

Schon bemerkte man, daß der König den Brauch des Hofes, der den Zugang zu seiner Person erschwert, hauptsächlich dazu benützte, die hugenottischen Edelleute geringeren Standes, die mit der Offenheit alter Kriegsgefährten zu ihm zu sprechen gewohnt waren, von sich fern zu halten. Und was noch mehr auffiel: — als der Fürst mit

---

[1]) Sismondi (Histoire des Français, tom. 21, p. 11) deutet sogar jene erste abschlägige Antwort als einen bloßen Kunstgriff des Königs, durch den er sich im Grunde nur die Thüre zu einem anständigen Uebertritte zu öffnen gedachte. „L'honneur du Béarnais," sagt er, „était mis à couvert par ce prémier acte de fermeté, mais on ne peut guère douter, que dès lors sa résolution ne fût prise de se conformer à la foi du plus grand nombre, dès qu'il pourrait le faire avec honneur et sûreté."

einigen Vertrauten sich einschloß um die neuen Vorschläge des Adels in Erwägung zu nehmen, wurde keiner der ihn begleitenden Geistlichen mit in den Kreis der Berathung gezogen; [1]) und doch war es sonst in den reformirten Heerlagern von Conde's Zeiten an Sitte gewesen, ohne ihre Mitwirkung keinen bedeutenden Entschluß zu fassen, selbst nicht in rein politischen Angelegenheiten, um wie viel weniger wenn, wie in diesem Falle, die religiöse Frage dabei in den Vordergrund trat.

Aber wir können nicht daran zweifeln, für Heinrich IV. war eben die religiöse Frage eine einfach politische geworden und ihre Beurtheilung vom religiösen Gesichtspunkte aus erschien bereits als eine Anomalie, nur geeignet ihre richtige und entschiedene Lösung aufzuhalten. Nach kurzer Berathung mit Biron, la Noue, Guitry, Chastillon, dem trefflichen Sohne Coligny's, ertheilte der König den Vorschlägen des katholischen Adels, die der Marquis von Piney ihm in wohlgesetzter Rede vortrug, seine Zustimmung; nur den einen Punkt wies er zurück, daß er gehalten sein solle, seinen Glaubensgenossen die freie Religionsübung durch das ganze Reich hin zu untersagen, — zum Ersatze hiefür versprach er den katholischen Gottesdienst überall wieder einzurichten wo er aufgehört hatte. In allem Uebrigen fügte er sich; seine Glaubensgenossen und alten Kriegsgefährten schloß er von aller Beförderung und jedem Antheile an der neuen Erhöhung aus; dem katholischen Adel gestattete er sein Verhältniß zu ihm in ausgesprochener Weise für ein unrechtmäßiges zu erklären, das erst der Erlaubniß des Papstes bedürfe; für seine eigene Person machte er sich anheischig, in sechs Monaten seine Ueberzeugung zu wechseln, denn die Formel „sich unterrichten lassen in der römisch katholischen Religion" hieß wenigstens im Sinne der Antragsteller nichts Anders als, sich zu einem Uebertritte anschicken, bei dem der äussere Anstand gewahrt bleibe.

Vom 4. August 1589 ist die feierliche Erklärung datirt, in welcher dieses Uebereinkommen seinen öffentlichen Ausdruck gefunden hat, wahrlich ein bitteres Aktenstück für die alten protestantischen Freunde des Königs, deren völlige Zurücksetzung und Verdrängung aus der bisher inne gehabten Stellung vom ersten bis zum letzten Satze aus jeder Zeile herauszulesen ist! — „Wir versprechen und schwören," so drückt sich der König darin über seine Stellung zur katholischen Kirche aus,

---

[1]) Mezerai III. 833.

„allen unsern guten und getreuen Unterthanen die katholische apostolische und römische Religion in diesem Königreiche in ihrem ganzen Besitze aufrecht zu erhalten, ohne irgend etwas daran zu ändern, weder an ihrer Verwaltung und Ausübung, noch an den geistlichen Personen und Gütern. Weiter versichern Wir unsern frühern Erklärungen gemäß, daß Wir völlig bereit sind und nichts mehr wünschen als durch ein gutes, rechtmäßiges Concil unterrichtet zu werden, um Uns den Beschlüssen zu unterwerfen, die es fassen wird, und versprechen zu diesem Ende binnen sechs Monaten oder womöglich noch früher eine derartige Versammlung zu berufen. „In der Zwischenzeit" fährt dann die Erklärung fort „soll keine andere Religion als die katholisch-apostolische und römische freie Uebung genießen, ausgenommen an denjenigen Plätzen, wo die andere jetzt gestattet ist nach der Uebereinkunft des letzten Aprils zwischen dem verstorbenen Könige und Uns, bis ein allgemeiner Friede oder die Stände des Reiches, die Wir binnen sechs Monaten zu versammeln Uns verpflichten, das Weitere hierüber feststellen werden. Fernerhin versprechen Wir, daß Wir alle Städte, Plätze und Festungen, die Wir den Empörern abnehmen nur und allein unsern guten Unterthanen von der katholischen Religion anvertrauen wollen, diejenigen ausgenommen, welche der verstorbene König den Reformirten zugewiesen hat, und ebenso sollen alle übrigen erledigten Stellen und Gouvernements fähigen und geneigten Personen katholischer Religion übertragen werden." — Zu gleicher Zeit erschien eine Erklärung des Adels, worin die in St. Cloud Versammelten auf die oben genannten Bedingungen hin Heinrich als ihren rechtmäßigen König anerkannten und ihre Absicht erklärten, einen der Herren aus ihrer Mitte nach Rom zu entsenden, um dem heiligen Vater die Gründe vorzulegen, die sie zu diesem Versprechen bewogen haben, wie auch ihn um seine Unterstützung zu bitten, behufs der Ordnung der Schwierigkeiten, in denen sich jetzt das Reich befinde. Beide Proklamationen, die des Königs und die des Adels schließen dann mit dem Gelübde nicht ruhen zu wollen bis die schändliche, heimtückische und frevelhafte That gerächt sei, die Frankreich seinen König gekostet habe. [1])

Indessen reichte das Alles nicht hin, um den Zwiespalt der nun einmal durch die Gemüther gieng, völlig wieder auszutilgen. Vitry

---

[1]) Mémoires de Duplessis, IV. 381.

erklärte, sein Gewissen verbiete ihm an dem Vertrage Theil zu nehmen, gab Dourdan, das der verstorbene König ihm anvertraut hatte, zurück und gieng zu der Ligue über. Der Herzog von Epernon versicherte auf das Bestimmteste, daß er nie zu den Feinden des Königs sich gesellen werde, aber auch das gehe gegen sein Gewissen, in dem Dienste eines von der Kirche getrennten Fürsten zu bleiben. Durch keine Vorstellungen Heinrichs ließ er sich zurückhalten, weniger aus Religionseifer, als weil er nicht die zweite Rolle in einem Lager spielen wollte, in dem er bisher der Erste gewesen war. Nicht weniger als sechstausend Mann folgten dem mächtigen Magnaten als er in sein Gouvernement sich zurückzog. — Und wäre der König nur der Andern sicher gewesen! Nicht einmal auf alle reformirten Großen konnte er sich völlig verlassen. Freilich hatten diese auch am wenigsten Grund mit zufriedenem und heiterem Sinne ihm in die neue Bahn zu folgen, in die er nun eintrat, noch ungewiß genug zu welchem Ziele sie ihn endlich führen werde.

II. Capitel.

Die Conversionsversuche in den Jahren 72—89. Heinrich IV. als König von Navarra.

Als Franz von O und der Marquis von Piney im Namen des katholischen Adels Heinrich IV. zum Uebertritte in die römische Kirche aufforderten, war es nicht das erste Mal, daß diese Zumuthung an ihn gerichtet wurde. Schon in seiner frühen Jugend hatten beide Bekenntnisse, das alte und das neue zu gleicher Zeit um ihn geworben, sein Vater ihn in jenem zurückzuhalten, seine Mutter ihn zu diesem hinüber zu ziehen sich angelegen sein lassen, und je nachdem der Einfluß des einen oder andern Theils gerade überwog, war er entweder an der Messe vorüber in die reformirte Predigt geführt, oder genöthigt worden mit seinem Vater und dem französischen Hofe den Festen der katholischen Kirche beizuwohnen. Indessen hatte am Ende der Einfluß seiner trefflichen Mutter, die ihrem schwachen Gemahle in jeder Beziehung überlegen war, die Oberhand behalten, und gleich von dem Tode seines Vaters an (1562), von dem man nicht recht wußte, war er nach so mannigfachem Wechsel der Gesinnung schließlich als Katholik oder als Hugenott gestorben, galt der junge Prinz von Bearn als ein entschiedener Reformirter. Es ist bekannt, wie er in seinem dreizehnten Jahre an der Hand seiner Mutter in der Versammlung der reformirten Häupter zu LaRochelle erschien, als eben die Schlachten von Jarnac und Montconcour verloren gegangen waren, und durch seine jugendliche Freudigkeit den Muth der Niedergeschlagenen wieder aufrichtete, deren Haupt und Führer er wenigstens dem Namen nach von da an geworden ist. Aber um so härter hat ihn dann auch die furchtbare Katastrophe mitbetroffen, die seiner Hochzeits-

feier ihre traurige Berühmtheit gegeben hat. Sein Leben ist dabei in der That einige Zeit ernstlich genug bedroht gewesen, und daß der neunzehnjährige Jüngling in den Schrecken jener blutigen Nacht dem Zorne des Königs und der drohenden Gefahr seinen Glauben zu opfern sich geweigert, und zwei Wochen lang mit Entschiedenheit zu seinem Bekenntnisse gestanden hat, ist der beste Beweis dafür, wie sehr die evangelische Lehre bereits mit seiner Ueberzeugung verwachsen und zu seinem persönlichen Eigenthume geworden war. Aber freilich selten hat ein Mensch weniger Anlagen zum Märtyrer gehabt als der Sohn Antons von Navarra.

Im Augenblick selbst der Gefahr fehlte ihm der Muth so wenig wie im Sturme eines verwegenen Angriffs und in solchen entscheidenden Momenten hätte er wohl für seinen Glauben zu sterben vermocht; aber Gefangenschaft, lange Entbehrung, tägliche Versuchungen giengen ihm wider die Natur; und bei Weitem nicht kräftig und fest gewurzelt genug erwieß sich sein religiöses Leben, um des mächtigen Zuges Herr zu werden, der sein Wesen nach dem Genusse der Welt hintrieb. Als daher ein reformirter Geistlicher von Orleans Sureau de Rosier, der unter seinen Glaubensgenossen als Prediger und Lehrer eines nicht geringen Rufes genoß, im ersten Schrecken des Blutbades sein Leben durch den Uebertritt zur katholischen Kirche erkaufte, und nun nach Paris gebracht wurde um die protestantischen Prinzen zu überreden ein Gleiches zu thun, setzte Heinrich seinen Argumenten keinen langen Widerstand mehr entgegen. Mit vieler Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, wie man ihm nachrühmt, legte der Convertit seinen Zuhörern die Grundlagen der wahren Kirche, die apostolische Succession und die rechtmäßige Weihe der Geistlichen, dar, [1]) und bewies ihnen mit leichter Mühe — denn keiner wagte zu widersprechen —, wie diese

[1]) Einige Reservationen indessen ließ der Bekehrer für sich und seine Katechumenen wohl mitunterlaufen, so entzog er sich namentlich der Anerkennung der Transsubstantiationslehre und wollte das Niederknieen vor der Hostie so gedeutet wissen, daß man dabei das Herz zum Himmel erhebe, wo der wahre Leib Christi zur Rechten Gottes throne. — Er hat sich dann später, bei der ersten günstigen Gelegenheit nach Deutschland geflüchtet und seine Abschwörung des Evangeliums sofort in einer öffentlichen Druckschrift als eine erzwungene zurückgenommen. — Vergl. über ihn Soldan, „Geschichte des franz. Protest.“ II, 474—476, die Mémoires de l'estat sous Charles IX., I, 510, 548 und II, 238, und Mezerai III. 263.

beiden untrüglichen Merkmale nur in der Kirche sich fänden, zu deren Gemeinschaft er selbst soeben zurückgekehrt sei; eine Beweisführung, die, wie Thuanus bemerkt[1]), hauptsächlich aus dem Grunde ihren Zweck erreichte, weil die fürstlichen Personen, — neben Heinrich noch seine Schwester Katharina, der Prinz und die Prinzessin von Condé und dessen Stiefmutter Françoise d'Orleans, — darüber entzückt waren in dem Beispiele Rosier's einen anständigen Vorwand für einen Schritt zu finden, der ihnen für den Augenblick unvermeidlich schien, und ihr Leben der beständigen Gefahr entriß.

Wir werden weiter unten, wenn wir die Person Heinrichs in zusammenhängender Weise in's Auge fassen, den Einfluß zu erörtern haben, den diese erzwungene Conversion mit ihren unausweichlichen Folgen auf die Gesinnung und Richtung des jugendlichen Fürsten ausübte; zunächst liegt uns nur daran in historischer Erzählung die wechselnde Stellung aufzuzeichnen, die er zu den beiden Bekenntnissen eingenommen hat. Mit seiner Bekehrung zur katholischen Kirche nämlich hatte es, wie man weiß, keinen langen Bestand. Zwar so lange er am königlichen Hofe sich aufhielt, versäumte er nicht sich als einen so guten Katholiken zu zeigen wie nur irgend ein Anderer. Seine Briefe an den Papst und die Kardinäle, in denen er um Absolution und Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche bittet, sind voll demüthiger Entschuldigungen[2]) im unterwürfigsten Tone abgefaßt; und über ein

---

1) Lib. LIII.

2) So heißt es in dem Schreiben an den Papst. (3. Okt. 1572): L'espérance, que j'ay, de la paternelle affection que porterés tousjours, comme Vicaire de Dieu en terre, à ce que ses enfants, desvoyés pour quelque tems de notre mère saincte Eglise C. A. et R. et se repentans, y soyent beniquement recueillis et receus, a tellement vaincu le doubte qu'aultrement je pouvois avoir de la juste severité de vostre Sainctеté . . que je me suis finalement resolu que vostre dicte Sainctеté me recognoissant pour l'ung des siens par les premières marques que j'ay receues en la dicte Eglise, en la foi de laquelle j'ay esté baptisé *et ne m'imputant l'institution qui depuis m'a esté donnée, dont il n'estoit point en moy, veu mon bas aage de faire jugement ou ellection*, elle ne desdaignera de m'ouvrir les bras de son indulgence . . . et me tiendra desormais pour trez humble trez obeissant et trez devot fils, comme j'en supplie trez humblement vostre dicte Sainteté etc. Lettres missives de Henri IV., I. 38.

Jahr war seit dem gezwungenen Uebertritte verflossen, als er einen besondern Gesandten nach Rom schickte, um die darin vorgetragenen Erklärungen noch durch mündliche Betheuerungen zu bekräftigen. Seine Umgebung bestand beinahe durchweg aus Katholiken, mit denen er die Messe besuchte und sich den Vergnügungen hingab wie der ganze übrige Hof. Seine alten protestantischen Freunde und Anhänger forderte er wohl mit dem Anscheine des ernstlichsten Eifers auf, seinem Beispiele zu folgen, sich der Form des Verhaltens anzubequemen, die der König um der Einheit seiner Unterthanen willen wünsche. [1]) Wenn er je Verdacht erregte, so doch nur um politischer Entwürfe willen, die man ihm zutraute, nicht aber etwa weil er zu der Vermuthung Anlaß gab, seine Seele neige im Stillen noch zu seinem frühern Glauben hin. Wenigstens von der reformirten Sittenstrenge hatte er sich so vollständig als möglich los gemacht, und um dogmatische Erörterungen schien auch er sich nun nicht mehr zu kümmern als alle die andern Herren des Hofes, bei denen es bis zu den Cardinälen hinauf zum guten Ton gehörte, über die Besprechung religiöser Fragen mit der Bemerkung hinweg zu gehen: Diese Dinge gehörten in den Bereich der Theologen vom Fache.

Und auch als nun der junge Fürst dem Hofe, an dem er fast wie ein Gefangener gehalten wurde, entwichen war, (3. Febr. 1576) ließ er es keineswegs eine seiner ersten Sorgen sein, das gewaltsam aufgedrungene Bekenntniß wieder abzuschütteln und zu dem Glauben zurückzukehren, dessen Verläugnung ihm vormals nur durch den bittersten Zwang hatte abgenöthigt werden können. „Ueber drei Monate," erzählt d'Aubigné,[2]) „war der Hof von Saumur und Touars, wo der König von Navarra sich aufhielt, ohne Religion. Von dem ganzen Gefolge stellten sich nur zwei Edelleute bei dem Abendmahle in der reformirten Kirche ein." Zwar hatte Heinrich als er auf seiner Flucht in Alençon anlangte, es nicht unterlassen, Sonntag Morgens der Predigt beizuwohnen und sogar das Kind seines Arztes Caillard zur Taufe

[1]) Lettre au marquis de Villars vom 22. Oktober 1572. „Me confiant aussy qu'ils se resouldront, à mon exemple, de se renger à la forme de vivre qu'ils peuvent juger que le Roy mon seigneur desire pour la reunion de ses subjects en son obeissance." Lettre miss. I, p. 43.

[2]) Histoire universelle II. Livre 2. Cap. 21. Mémoires 483.

zu halten, auch ein nicht geringes Vergnügen darüber empfunden, daß bei diesem Gottesdienste gerade der Psalm an der Reihe war, der in der kirchlichen Bearbeitung beginnt: „Herr, der König freuet sich, daß du ihm Befreiung geschenkt hast", [1]) — aber einen weitern Schritt, sich seinen ehemaligen Glaubensgenossen wieder anzuschließen, that er darum nicht; sein Lebenswandel blieb zum bittern Schmerze der hugenottischen Geistlichen derselbe wie in Paris, [2]) und sein Verbündeter, der Herzog von Anjou hoffte alles Ernstes ihn durch das Versprechen des Gouvernements der Guyenne und einiger Sicherheitsplätze noch in der katholischen Religion zurück halten, und dadurch um so enger an sein Interesse ketten zu können.

Aber das war nun eben nicht die Meinung Heinrichs, der nach einer möglichst selbstständigen Stellung und einem auf die eigne Kraft gestützten Einfluß trachtete, und den Zuwachs an Macht wohl zu würdigen wußte, der ihm durch den Wiedereintritt in die frühere Würde eines Protektors der reformirten Kirche zukommen mußte. Ueberdieß war Heinrich von Bourbon nicht der Mann für den die religiösen Beweggründe in so kurzer Zeit völlig ihre Macht hätten verlieren können; und es ist nicht zu zweifeln, daß er mit bei Weitem besserm Gewissen zur Rückkehr in die reformirte Kirche sich anschickte, als zu dem zweimaligen Austritte aus ihrer Gemeinschaft. Nachdem er die anstößigsten Männer seiner katholischen Begleitung, von denen einige mit dem Blute der Bartholomäusnacht befleckt waren, aus seiner Umgebung entfernt hatte, öffnete ihm gegen Ende Juni (1576) LaRochelle seine Thore und vernahm das reumüthige Sündenbekenntniß, das die calvinische Kirchenzucht auch Königen nicht erließ, wenn sie nach einem öffentlich gegebenen schweren Anstoße des höchsten Gnadenmittels der Kirche wieder theilhaft werden, und damit in die volle Gemeinschaft ihrer Glieder von Neuem eintreten wollten. Gemeinsam mit seiner Schwester, die er zu diesem Ende besonders hatte herbeiholen lassen, trat er vor die versammelte Gemeinde und bezeugte mit vielen Thränen und allen Anzeichen bitterer Reue, daß ihn nur die Gewalt und die Gefahr des Todes vor vier Jahren zur Verläugnung seines Glaubens

---

[1]) D'Aubigné, a. a. O. Bénoit I, 44.

[2]) Bénoit: „Sa vie durant ce temps là fut plus libertin que devote."

getrieben, dem er in seinem Herzen übrigens nie abgesagt, den er nie wahrhaft verlassen habe, und den er jetzt wieder öffentlich bekenne, wie er von seiner Mutter einst darin unterrichtet worden sei.[1])

Unterdessen ließ sich die Lage der Dinge im Reiche immer mehr zu einer großen Entscheidung an; die Ligue datirt ihre Entstehung von dem Jahre 1576 [2]), und entwickelte ihre erste Thätigkeit in dem Widerstande, den sie dem Prinzen von Condé entgegensetzte, als er von seinem Gouvernement, der Picardie, Besitz zu ergreifen gedachte; die Stände des Reiches wurden nach Blois einberufen und erregten die verschiedenartigsten Hoffnungen und Befürchtungen; die reformirten Synoden und Häupter traten zu Besprechungen zusammen, ohne noch recht zu wissen, woher die Gefahr drohe, aber von dem bangen Vorgefühle ergriffen, daß ein Sturm über sie ergehen werde, wie kaum je vorher. Und in der That gestaltete sich der Stand der Dinge auf das Schlimmste für sie. Der König, dem Alles daran lag, die Ligue nicht bis zur offenen Widersetzlichkeit gegen sich fortschreiten zu lassen, dachte zuerst daran, durch die freundliche Beibringung des Königs von Navarra, dessen Widerstand gegen Rom ihr bester Vorwand war, sie ihres Deckmantels und Nerves zu berauben; und nichts ließ der Herr von Foix, sein Abgesandter, unversucht, um Heinrich, den er in Agen eben mit Kriegsrüstungen beschäftigt fand, zur wiederholten Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu vermögen.[3]) Aber als dieser Versuch, wie es zum Voraus zu erwarten war, völlig mißlang, warf sich der unselbstständige Fürst nun mit vollem Eifer in die entgegengesetzte Richtung; um der Feindseligkeit der Ligue zu entgehen, stellte er sich selbst an ihre Spitze, begünstigte bei den Wahlen für die Ständeversammlung aufs Unverholendste die streng katholische Partei, und trieb mit allen Mitteln die Versammlung dazu an, bis zu den äußersten Consequenzen ihrer Gedanken fortzugehen, die in der feindseligsten Gesinnung gegen die Protestanten wurzelten. Die alte Maxime der katholischen Wortführer, daß ein Reich, wie nur einen König und ein Grundgesetz, so auch nur eine Religion haben dürfe,

---

1) Thuanus lib. LXIII, 429. — d'Aubigné vol. II, liv. 3, cap. 1.

2) Vergl. „Traité de la Confédération entre les Catholiques conclue à Teronne dite la Sainte Ligue." France protestante, pièces justificatives p. 141.

3) Vie de Duplessis-Mornay (Leyden 1657) p. 37.

wenn es in Sicherheit weiter bestehen solle, wurde von den drei Ständen einstimmig zu der ihrigen gemacht und zu verwirklichen beschlossen;[1]) auch auf die Prinzen von Geblüte sollte sie angewendet werden, wenn sie in ihrer Trennung von der Kirche beharrten, und bei längerem Widerstreben beides verwirkt sein: ihre Stellung in den Ordnungen des Reiches, wie ihr Anrecht an die Krone. Durch eine feierliche Deputation beschloß man ihnen diesen Beschluß zu wissen zu thun, und zugleich einen letzten Versuch zu machen, sie zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche zu bewegen; würde er mißlingen, so zeigte man sich entschlossen, die ganze Kraft des Reiches daran zu setzen, um es völlig und für immer von Allen zu reinigen, die Rom den Gehorsam verweigerten. In den ersten Tagen des Februar des Jahres 1577 erschienen die Gesandten der Stände und des Königs, der Erzbischof von Vienne, Rubempré, der Minister des Schatzes, Mesnager und der Marschall von Biron, der besonders auch Heinrichs Schwester Katharina sollte zu gewinnen suchen, vor dem Könige von Navarra zu Agen, um ihren Auftrag auszurichten.[2])

Der Erzbischof von Vienne führte das Wort. Weitläufig verbreitete er sich über die Ehrfurcht der Stände vor dem königlichen Blute und vor den Prinzen, in deren Adern es fließe, deren Rechte Niemand mehr zu schützen bereit sei, als eben die Versammlung, in deren Namen er rede.

Aber nur wenn in einer Religion die Bewohner des Landes vereinigt seien, werde sich überhaupt die Ordnung des Reiches noch aufrecht erhalten lassen,[3]) — und wem liege die Pflicht hiezu beizu-

---

[1]) „A cause de quoi sa Majesté est deliberée non seulement d'empescher leur (des Réformés) pernicieux desseins, mais les contraindre par toutes voyes à obeyr à une si juste et saincte deliberation.“ — Declaration de Monsieur et des autres princes et deputez de la Noblesse le 30 du mois de Janvier 1577.

[2]) Siehe über diese Unterhandlungen d'Aubigné Hist. univ. II, 3. Cap. 8. Thuanus lib. LXIII, und die Deklaration des Herzogs von Mayenne an die katholischen Royalisten, Mémoire de la Ligue V, 266; Palma Cayet V, 458; die weitläufige Instruktion der Gesandten: Mémoires de Nevers I, 445.

[3]) Es heißt darüber in der Instruktion a. a. O.: Remonstreront aussi les dits sieurs Deputez, que si la seule diversité de Religion est suffisante d'altérer la Volonté des sujets les uns contre les autres, et d'esbranler un

tragen mehr ob, als ihnen, den Prinzen von Geblüt, den natürlichen Beiständen des Königs? Mit so beweglichen Worten schildert er dann die Gefahren des im Falle einer abschlägigen Antwort unvermeidlichen Krieges, das Elend des Volkes, die allgemeine Sehnsucht nach Frieden, deren Erfüllung allein von der Antwort abhänge, die er dem Könige werde zurückzubringen haben, daß die Augen des jungen Fürsten sich mit Thränen füllten, und er die Deputation mit dem herzlichsten Dank für ihre guten Rathschläge entließ. Indessen konnte die schriftliche Antwort, die er einige Tage darauf der heimkehrenden Gesandtschaft zustellte, doch nicht anders als verneinend lauten. Denn ganz abgesehen von seiner persönlichen Ueberzeugung, deren Verläugnung ihm aufs Neue zugemuthet wurde, war die ganze Stellung Heinrichs in der Welt wieder viel zu sehr mit den protestantischen Interessen verwachsen, als daß sie eine Versöhnung mit den gegenüber stehenden Elementen zu überdauern vermocht hätte; besonders wenn man sich daran erinnert, daß es nicht etwa eine friedliche, gemäßigte Richtung, sondern die gewaltthätige, in der äußersten Unduldsamkeit ihre Ehre suchende Partei der Guisen war, deren zweideutige Freundschaft er sich um den Preis seiner innern und äußern Selbstständigkeit erkaufen sollte.

Nichts desto weniger war das offizielle Antwortschreiben, das er an die Stände richtete, im freundschaftlichsten Tone gehalten; kaum daß man darin neben dem ausgesuchten Dank für ihre freundlichen Bemühungen um seine Person die schweren Besorgnisse erwähnt findet, die der auf die Religion bezügliche Beschluß der Versammlung ihm für die Ruhe des Reiches und das Schicksal seiner Glaubensgenossen einflößt.[1] Dagegen geht die beigefügte Denkschrift dann etwas

---

Estat, comme les histoires anciennes et modernes le temoignent assez, et les experiences qu'en ont les dits Estats sur eux, à leur très grand Regret, leur ont par trop appris *que la tolerance de l'exercice de contraire Religion à la Vraye, qui n'est autre que de l'Eglise Catholique A. et R. ne peut apporter qu'une perpetuelle guerre*, et enfin la ruine des uns et des autres pour servir de proye et de trophée à ceux qui auront envie d'en triompher."

[1] Anders der Prinz von Condé, der weniger Rücksicht auf eine vielleicht einst zu erwartende Krone zu nehmen hatte, und überhaupt ein weit entschiedenerer Huge-

freier mit der eigentlichen Antwort auf die in den Instruktionen der Deputirten enthaltenen Zumuthungen heraus. Auf das Feierlichste erklärt sich der König von Navarra darin gegen den Entschluß, fortan grundsätzlich nur eine Religion im Königreiche dulden zu wollen. „Bei Weitem schlimmer," sagt er, „werden die Unruhen sein, die hieraus entstehen, als die bisherigen; denn es giebt von nun an kein Mittel mehr, um sie zu stillen, keinen Rest von Vertrauen mehr, der Unterhandlungen möglich machte. Zudem wie viel schwieriger ist es, den Leuten ein schon errungenes Gut wieder zu entreißen, als es ihnen zu verwehren, während sie es erst zu erringen streben! und doch ist nicht einmal das Letztere gelungen; man hat Alles daran gesetzt, um freie Religionsübung zu erwerben, man wird noch weit entschiedener sich abmühen, um das Erworbene zu erhalten.[1]) — Und hat die katholische Religion oder der Klerus bisher einen Nutzen aus diesen Kämpfen gezogen? Der Augenschein lehrt das Gegentheil. Und seine Majestät möge sich daran erinnern, daß Sie, eben um den Staat nicht länger zu verwirren, den feierlichen Eid geleistet hat, die freie Uebung der reformirten Religion in Ihrem Reiche aufrecht zu erhalten. Daß

---

nette war, als sein Vetter von Navarra. Die Deputirten, die in St. Jean d'Angely ihn aufsuchten, durften gar nicht vor ihm erscheinen, unerbrochen sandte er ihnen das Schreiben der Stände zurück und beharrte auf der Erklärung, daß er eine Versammlung, von der die Prinzen von Geblüte und so viele Andere vom Adel ausgeschlossen seien, nicht für die rechtmäßigen Stände des Königreiches, sondern nur für eine zusammengeraffte Menge halten könne, die den König zum Eidbruche antreibe und Verwirrung und Empörung aller Art in ihrem Schooße berge. — Trotz aller Bitten und Mahnungen des Bischofs von Autun, der an der Spitze der Deputation stand, war keine andere Antwort zu erhalten; und wie gütig auch im Uebrigen der Fürst die Herren behandelte, — sie mußten nach achttägigem Harren völlig unverrichteter Dinge und ohne schriftliche Antwort nach Blois zurückkehren. Thuanus a. a. O.

[1]) Das Schriftstück fährt hier mit der treffenden Bemerkung fort: „que s'il fait mal au coeur des Catholiques, qui jouyssent de l'exercice de leur Religion sans que personne leur y fasse aucun trouble, de voir seulement que ceux de la Religion ayent exercice de la leur; il en fera bien plus à ceux à qui on la veut oster, apres la leur avoir tant de fois et si long-temps permise.

die Versammlung übrigens dieses Bekenntniß als Irrthum und Häresie bezeichnet, ist eine Ueberhebung von ihrer Seite, da nur einem freien und rechtmäßig versammelten allgemeinen oder nationalen Concile, auf dem alle Parteien zu Worte kommen, das Urtheil über die obschwebenden Streitfragen zusteht." — Indem Heinrich dann zu den Anforderungen, die an seine Person gestellt worden sind, übergeht, erinnert er zuerst daran, daß nach dem Könige und seinem Bruder Niemand ein größeres Interesse an dem Bestehen und Gedeihen des Königreichs nehmen könne, als eben er, die dritte Person in demselben. „Was aber das betrifft," fügt er bei, „daß nur noch die römische Religion in dem Reiche geduldet, daß auch ich deßhalb diejenige verlassen soll, zu der ich mich bekenne, so pflege ich Gott alle Tage zu bitten und bitte ihn auch jetzt, daß wenn sie die wahre ist, wie ich es glaube, er mich darin stärken und befestigen und mir die Gnade geben wolle, unverbrüchlich daran festzuhalten; wenn sie aber irrig ist, daß es ihm dann gefalle, mein Verständniß zu erleuchten, mir die Wahrheit zu zeigen, mir den Willen zu geben, dieser von nun an zu folgen, darin zu leben und zu sterben; und nicht nur aus meinem Geiste möge Er dann den Irrthum austreiben, sondern mir Kraft und Mittel verleihen, ihn auch aus diesem Königreiche austreiben zu helfen, ja aus der ganzen Welt, sofern es möglich ist."

Und dieser Wendung bedient sich von nun an Heinrich überhaupt, so oft er über seine Stellung zu den beiden Religionen den katholischen Franzosen gegenüber sich auszusprechen hat: — er hält zwar an seinem Bekenntnisse fest, versäumt es aber dabei nie, jeden Verdacht allzuentschiedener Hartnäckigkeit zum Voraus von sich abzuweisen, und sich die Thüre offen zu erhalten, von der es ihm gleichsam ahnt, daß er dereinst noch durch sie einzugehen wünschen werde.

Der Krieg, mit dem die Versammlung zu Blois gedroht und den die abschlägige Antwort der reformirten Häupter unvermeidlich gemacht hatte, endete nun freilich nicht mit dem Siege des Prinzipes, zu dessen Geltendmachung die Waffen ergriffen worden waren; aber zu Ungunsten der Protestanten wandte er sich im Ganzen doch. Der Friedensschluß, der gegen Ende des Jahres 1577 dem Lande wieder einige Ruhe gewähren sollte, kostete sie eine gute Anzahl der bisher

erworbenen Rechte, von denen Heinrich die einen und anderen wohl noch bereitwilliger fahren ließ, als die Umstände es geboten hätten.[1])

Und immer von Neuem versuchte es währenddem der Hof, ihn von seinen Glaubensgenossen zu trennen und die Verbindungen zu lockern, die ihm im Süden und Westen des Reiches eine so bedeutende Stellung gaben. Die im Süden immer noch hie und da auflodernden Feindseligkeiten zwischen den Parteien und die Nothwendigkeit, die Königin von Navarra mit ihren ewigen Intriguen von dem Pariser Hofe zu entfernen, gaben Katharina von Medicis, der alten Unheilstifterin und Versucherin, den gewünschten Vorwand zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihrem Schwiegersohne, bei der sie ihn auf die eine oder andere Weise gefügiger zu machen dachte, als er in der letzten Zeit sich gezeigt hatte. Aber für dieses Mal wurden die Berechnungen der großen Meisterin getäuscht. In den Netzen ihrer schönen Hoffräuleins, auf deren Reize sie noch mehr zu vertrauen pflegte als auf ihre Ueberredungskunst, ließ sich weder der König noch einer seiner bedeutendern Gefährten fangen;[2]) wie festlich auch im Uebrigen der sonst bei den vergnügungssüchtigen Pariserdamen etwas übel berufene Hugenottenhof sich schmückte während die vornehmen Gäste in seiner Mitte weilten. Und nicht minder gewachsen zeigte sich der junge Fürst den Ueberraschungen anderer Art, durch die er auf die Probe gestellt wurde. Die Königin hatte ein Fest dazu benützt, um das nahe La Reole mit Hülfe einer Liebesintrigue von den katholischen

---

[1]) Die Ausübung der reformirten Religion wurde durch diesen Frieden auf bestimmte Provinzen und Städte beschränkt, von Paris und seiner Umgegend ganz fern gehalten; in Saluzzo und Venaissin für ewige Zeiten untersagt. Ueberdieß wurden den Reformirten einige ihrer Sicherheitsplätze abgenommen und die übrigen nur auf die Dauer von sechs Jahren wieder bewilligt. „Les Consistoriaux," fügt Mezerai III, 446 bei, „aveugles d'un faux zèle et s'opiniatrant contre la mauvaise fortune, avaient peine à consentir à cette restriction." Vergl. auch die beschwichtigenden Briefe Heinrichs an Messieurs de l'Eglise Reformée de Pamiers und an Messieurs les Officiers et Consuls de la ville de Bergerac. Lettres missives I, 153 et 157. Das vom September 1577 datirte Friedensedikt s. in den France protestante Pièces justificatives 142—156.

[2]) Freilich berichtet die Königin Margaretha in ihren Memoiren anders hierüber; aber wo es sich um Verdächtigungen gegen ihren Gemahl handelt, verdient sie wenig Glauben.

Truppen besetzen zu lassen; am Morgen nach dem nächsten Ballabende mußte sie erfahren, daß in der vergangenen Nacht dafür das benachbarte Fleurence dem Könige von Navarra in die Hände gefallen sei. Eben so wenig Glück hatte sie in den Verhandlungen ernsterer Art, die sie einige Monate später zu Nerac und Foix in wiederholter persönlicher Zusammenkunft mit ihrem Schwiegersohne anknüpfte, dem dieses Mal Condé, Turenne und die Abgeordneten der reformirten Kirchen zur Seite standen. Umsonst verwandte die Königin ihre Abende dazu, um den bei den Hugenotten gebräuchlichen biblischen Stil, „die Sprache Kanaans", wie sie ihn spottend nannte, sich anzueignen;[1]) umsonst bemühte sie sich, Heinrich zu überreden, daß die Gunst des Königs ihm von unendlich größerem Nutzen sein werde, als der zweideutige Beistand dieser trotzigen Hugenotten, die ihn doch nie wahrhaft lieben könnten,[2]) — umsonst suchte sie ihn mit Condé und Turenne und den strenger Gesinnten seiner Partei zu verfeinden, damit ihn der Ueberdruß eines in tausend Schwierigkeiten hingebrachten Lebens doch endlich zum Uebertritt in die katholische Kirche bewege; Heinrich zeigte sich allen diesen Versuchungen gewachsen und von dem besten Willen für seine Sache beseelt; nachdem man die Bedingungen des letzten Friedens in neuem Vertrage bestätigt hatte,[3]) mußte die Königin unverrichteter Dinge wieder nach Paris zurückkehren.

---

[1]) Cependant elle de son costé avait appris par coeur plusieurs locutions qu'elle appellait „Consistoriales": Comme „d'approuver le Conseil de Gamaliel," dire „que les pieds sont beaux de ceux qui portent la paix;" appeller le Roi „l'oinct du Seigneur, l'image du Dieu vivant" avec plusieurs sentences de l'Epistre du St. Pierre en faveur des dominations; s'écrier souvent: „Dieu soit juge entre nous et Vous; L'atteste l'Eternel devant Dieu et ses anges;" tout ce stile qu'ils appellayent entre les Dames „le langage de Canaan" s'estudioit au soir au coucher de la Roine, et non sans rire; la bouffonne Atrie presidente à cette leçon." d'Aubigné vol. II, liv. IV, cap. 3.

[2]) „Pensez-vous," fragte ihn Katharina beim Abschiede, „que ceux de cette Religion prétendue reformée vous aiment? Jamais!" Manuskript der bibl. imp. collect. Du Puy 317.

[3]) Traité de Nérac vom letzten Februar 1579. — France protestante pièces justificatives 159—167. bestätigt durch den Vertrag von Fleir 16. Dezemb. 1580. A. a. O. 171—178.

Und noch entschiedener sehen wir in den folgenden Jahren, die den Zeitraum von 1579—84 umfassen, den König von Navarra in der Stellung beharren, die er auf dem Grunde des reformirten Bekenntnisses in Mitte seiner alten Gefährten wieder eingenommen hatte. In der Reihe der Conferenzen, von denen seit der Zusammenkunft von Nerac eine die andere in fast endloser Folge erzeugte, in den Verwicklungen, die aller Orten durch die verschiedene Deutung des letzten Ediktes und den üblen Willen der katholischen Behörden hervorgerufen wurden, in den größern und kleinern Kriegsunternehmungen, welche den ohnehin ruhelosen Frieden von Zeit zu Zeit wieder völlig unterbrachen, finden wir ihn mit unermüdetem Eifer und voller Hingebung die Interessen der reformirten Partei vertreten und beschützen, ohne daß er weiter daran zu denken scheint, sich durch schonende Rücksichten auch die Gunst der entgegenstehenden Seite zu bewahren. Statt der Katholiken, die noch im Jahre 1579 einen Theil seiner Begleitung gebildet hatten, und zum Verdrusse der Reformirten eher bevorzugt als zurückgesetzt worden waren,[1]) umgab er sich nun vorzugsweise mit Männern von streng reformirter Gesinnung. Um diese Zeit ist Duplessis-Mornay auf bleibende Weise in seine Dienste getreten und für lange Jahre seine rechte Hand geworden. Den einen oder andern Versuch, ihn zur römischen Lehre hinüberzuziehen, der auch zu dieser Zeit wohl etwa vorkömmt,[2]) wies er mit ganz anderer Entschiedenheit zurück, als vormals jene feierliche Aufforderung der Stände zu Blois. „Ich wechsle meine Religion nicht wie ein Hemd" schrieb er darüber

[1]) So klagt d'Aubigné hist. univ. II. 3. 14. vom Jahr 1577. „Le Roi ne se voulant point separer des accusez (Die Edelleute der beiden Confessionen hatten nach blutigem Zwiste sich gegenseitig vor dem Fürsten angeklagt), *auxquels il se disait plus obligé qu'à ceux qui guerroyaient pour leur Religion*, se monstra leur partisan en beaucoup de façons etc.

[2]) De rebus Gallicis affirmo tibi, altam ubique pacem esse Pontificiis, quod desparata sit Alensonii valetudo, neque Regis habitus longam vitam polliceatur, in hoc penitus intentis, ut Navarrenum sive blanditiis sive minis in suas partes traducant. Dominus illum quam potentissime fulciat indicto illo sancti sui Spiritus robare, et istos improborum conatus alioqui non illi tantum et Ecclesiis Gallicis sed ipsi quoque Regno exitio futuros, infringat." — Beza ad Grynaeum (Manuscript des Basler Kirchenarchivs: epistolae virorum eruditorum tom. II. fol. 93).

an den Erzbischof von Rouen, „denn im Herzen ist ihr Sitz, und Gott sei Dank! er hat sie dem meinigen so tief eingeprägt, daß es sie ebenso wenig aufgeben kann, als es seiner Zeit sich dieselbe selbst geschenkt hat; Gott hat das an mir gethan, Gott allein und Niemand anders."[1]) Auch die Tendenzen seiner Politik haben eine völlige Umwandlung erfahren. Nicht mehr auf eine kirchliche oder wenigstens politische Aussöhnung mit den Katholiken sind sie gerichtet, sondern auf eine Verständigung der Protestanten unter einander gehen sie nun aus, die nach den Gedanken, die er sich darüber macht, mit

[1]) Folgendes sind die Hauptstellen dieses merkwürdigen Briefes an den ihm nahe verwandten Prälaten „Sur ce que vous adjoustés, que pour estre agréable à la Noblesse et au Peuple il faudrait que je changeasse de religion et me representés des inconvenients si je suis aultrement, j'estime mon cousin, que les gens de bien de la Noblesse et du peuple, auxquels je desire approuver mes actions, m'aimeront trop mieux affectionant une religion que n'en ayant du tout poinct. Et ils auront occasion de croire que je n'en eusse poinct, si sans considération aultre que mondaine *(car aultre ne m'allegués en vos lettres)* il me voyaient passer d'une à l'autre. Dictes, mon cousin, à ceux qui vous mettent telles choses en avant, que la Religion, s'ils ont jamais sceu que c'est, ne se despouille pas comme une chemise; car elle est au coeur, et, graces à Dieu, si avant imprimée au mien, qu'il est aussi peu à moy de m'en departir, comme il estait au commencement d'y entrer, estant ceste grace de Dieu seul et non d'ailleurs. *Vous m'allegués qu'il peut mesavenir au Roi et à Monsieur.* Je ne permets jamais à mon esprit de pourvoir de si loing à choses qu'il ne m'est bien seant ny de prevenir, ni de prevoir, et n'assignay oncq ma grandeur sur la mort de ceulx auxquels je dois mon service et ma vie. Mais quant Dieu en aurait ainsi ordonné (ce qui n'advienne), *celuy qui aurait ouvert ceste porte, par la mesme providence et puissance, nous scaurait bien applanir la voie;* car c'est luy par qui les roys regnent, et qui a en sa main le coeur des peuples. Croyes moi, mon cousin, que le cours de votre vie vous apprendra qu'il n'est que de se remettre en Dieu qui conduit toutes choses, *et qui ne punit jamais rien plus severement que l'abus du nom de Religion.* Lettres missives I. 502. Uebrigens mindert sich in etwas unser Erstaunen über die energische Ausdrucksweise dieses Schreibens, das mit einer so traurigen Prophezeiung auf das schließliche Schicksal des Schreibers selber schließt, wenn wir in den Memoiren von Duplessis (II. 230.) die Bemerkung lesen, daß der Brief von ihm und nicht von dem Könige selbst abgefaßt ist.

der Beseitigung der religiösen Differenzen in ihrer Mitte anheben und in einem kirchlich politischen Bunde sich abschließen soll, welcher alle protestantischen Bevölkerungen gleichsam zu Gliedern eines großen Gemeinwesens machen würde. In den Plänen und Bestrebungen für diese „christliche Republik" — das Wort findet sich gleich in den ersten hierauf bezüglichen Briefen — lebt und webt der junge Fürst während der Jahre 1583 und 1584; durch Gesandtschaften, Briefe, Unterhandlungen aller Art sucht er die Sache anzubahnen.[1]) Die Hülfe der Synoden nimmt er dazu in Anspruch, nicht nur an die Niederlande und England richtete er seine dringenden Ermahnungen, sondern auch an die sächsischen Länder, in denen zuerst die Wahrheit aus dem nächtlichen Schatten durch die sie verhüllt war, wieder aufgetaucht sei,[2]) an Schweden, Dänemark, Hessen, die Schweiz; man hätte glauben sollen, sein unsteter Geist habe jetzt die Aufgabe seines Lebens gefunden, und werde von nun an mit aller Energie daran gehen sie zu lösen.

Aber eben um diese Zeit trug sich in den Verhältnissen auf die sein Interesse doch immer zunächst angewiesen war, eine Veränderung zu, welche jene weit ausschauenden Gedanken nothwendiger Weise zurückdrängen mußte hinter die unmittelbar herantretenden Anforderungen einer neuen Situation. Am 10. Juni 1584 starb zu Chateau Thierry an der Marne Herzog Franz von Anjou, außer dem regierenden Könige der letzte männliche Sproß des Hauses Valois, und Heinrich von Navarra wurde der erste Prinz von Geblüt, der nächste Erbe der französischen Krone.

Wenn man sich den Stand der Parteien in Frankreich zu jener Zeit vergegenwärtigt, so leuchtet es von selbst ein welch eine allgemeine Bewegung durch dieses Ereigniß mußte hervorgerufen werden. Eben

---

[1]) Siehe hierüber Beilage I., in der ich Alles was in der mir zu Gebote stehenden Quelle auf dieses merkwürdige Unternehmen Bezug hat, zusammengestellt habe; es ist des Materials zu viel, um es in die Grenze einer Anmerkung einzuschließen.

[2]) Cum nos ab ineunte aetate purioris doctrinae rudimentis imbutos succenderit mira quaedam et pene incredibilis cupiditas, principes eos invisendi, quorum opera Dominus ad propagandam nominis sui gloriam usus esset, tum vero illustrissimos illos Germaniae proceres conveniendos semper existima vimus, Princeps illustrissime, apud quos primum veritas, veluti e densissimis tenebris quibus obscurata jam dudum fuit, emerserat. Henricus Augusto, Duci Saxoniae; lettres missives I, 535.

diese Aussicht daß eines Tages ein Protestant den französischen Thron besteigen könnte, war ja eines der wirksamsten Motive für die Bildung der Ligue, wenigstens für den Anklang gewesen, den sie besonders unter dem katholischen Bürgerstande gefunden hatte. Jetzt da die Gefahr um so vieles näher gerückt war, schickten sich ihre Häupter zu verdoppelter Thätigkeit an, um ihr gleich im Beginne entgegen zu treten; man hat damals oft behauptet Nichts sei ihnen erwünschter gekommen als dieser Todesfall mit den daran sich knüpfenden Hoffnungen und Befürchtungen, — und so viel ist jedenfalls gewiß, daß Nichts ihnen bessere Dienste geleistet hat. Zu einem förmlichen Vertrage vereinigten sie sich nun: Guise, Mayenne, Nevers, der Cardinal von Bourbon, der beschränkte charakterlose Oheim des Königs von Navarra, der sich führen ließ wohin man wollte, wenn man nur seine Eitelkeit zu benützen verstand und seinen Haß gegen die welche nicht zur Messe giengen. Der Herzog von Lothringen nahm in Person an ihren Berathungen Theil; der König von Spanien sandte seine Unterhändler; neben der königlichen Gewalt und unabhängig von ihr stellte sich mitten in dem Reiche eine Macht auf mit eigenen Zwecken, eigenen Mitteln, eigenen Allianzen, von den nationalen Gedanken losgerissen und entschlossen sie überall zu verläugnen, wo sie mit ihren besondern Tendenzen in Widerspruch gerathen sollten.

Man kann sich denken welch einen Eindruck die Nachricht von diesen Dingen, die nicht lange verborgen bleiben konnten auf den Hof in Paris hervorbrachte. Nur zwei Mittel schienen dem Könige noch offen zu stehen, um die drohende Gefahr eines gänzlichen Verlustes seiner Autorität zu beschwören,[1]) nachdem ein schwacher Versuch der Ausbreitung des mächtigen Bündnisses Schranken zu setzen, sich als völlig wirkungslos erwiesen hatte.[2]) Sollte er wie Joyeuse wollte, sich ohne Weiteres selbst an die Spitze des ohne ihn geschlossenen Bun-

[1]) Wie es überhaupt seit dem ersten Auftreten der Ligue damit stand, drückt ein Wort Bezas in einem Briefe an Grynäus 15. Mai 1581 treffend aus: Rex.... data matri regni gubernatione,.... non aliter quam si sepultus esset conspicitur.“ Basler Archiv a. a. O. fol. 74.

[2]) Déclaration de la volonté du Roi sur les nouveaux troubles de ce Roiaume. Memoires de la ligue I. 63. Und schon vor dem Tode seines Bruders: Edit du Roi sur la défense des armes qu'il fait contre ceux qui se sont ligués en son Roiaume. A. a. O. 54.

des stellen, und den Vernichtungskrieg gegen die Hugenotten beginnen? Oder sollte er, worauf Epernon drang, den Versuch machen, den König von Navarra zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen, und dann in Verbindung mit ihm an die Zerstörung der gefährlichen Genossenschaft gehen, der durch den Uebertritt des Thronerben ohnehin ihre festeste Stütze entzogen war? Der König entschied sich für die letztere Meinung; ohne Zweifel war sie die bessere, die Würde der Monarchie blieb dabei bewahrt; aber es fragte sich nur ob der König von Navarra, auf dessen Entschließung Alles beruhte, zu ihrer Ausführung die Hand bieten werde. Im tiefsten Geheimniß reiste Epernon nach der Guyenne ab, um in persönlicher Zusammenkunft mit dem Fürsten die Wünsche und Anträge des Königs ihm so dringend als möglich an's Herz zu legen. Schon hatte in Heinrichs Umgebung etwas davon verlautet; im Schooße des vertrauteren Rathes, in dem man die Sache vorläufig erörterte, geriethen die protestantischen und katholischen Mitglieder hart aneinander. Aus ihrer beider Reihen wählte der Fürst die hauptsächlichsten Wortführer zu seinen Begleitern, als er im Anfang des August den königlichen Abgesandten entgegen gieng; Manutte einer der eifrigsten Prediger seines Hofes sollte die Meinung der reformirten, Antoine de Roquelaure, ein katholischer Edelmann, der in dem Rufe stand, die besten Gründe immer in der besten Form vortragen zu können, die der entgegengesetzten Seite vertreten; gleichsam als Sachwalter der Interessen seines Herrn, wie sie abgesehen von den Parteiforderungen sich darstellten, wurde als dritter der Kanzler du Ferrier ihnen beigesellt, der berühmte Humanist und Rechtsgelehrte, den Duplessis noch in seinem sechsundsechszigsten Jahre zur reformirten Lehre bekehrt hat,[1]) damit auch die leidenschaftlose, und nach dem Gewichte der Gründe ihr Urtheil sprechende Klugheit ihre Stimme habe bei der folgenschweren Entscheidung. Zu Pamier in einer alten Bastei des Schlosses trafen der König und der Herzog zusammen; ihr Gefolge zog sich von beiden Seiten zurück als sie sich einander näherten; nur die drei Räthe erhielten die Erlaubniß in der Nähe der Sprechenden zu bleiben. Mit einer ausführlichen Darlegung der Lage des Reiches eröffnete Epernon die Besprechung. Er schilderte die Parteien,

---

[1]) „Les Religionnaires“ sagt Mezerai „ne triompherent pas avec moins de bruit de sa conversion que d'une bataille gagnée.“

in die es zerrissen sei, die Verwicklungen in denen die Einheit der Monarchie unterzugehen drohe, die Pläne der Guisen „dieser ewigen Verwirrer Frankreichs", denen Jeder bis auf das Aeußerste sich zu widersetzen die Pflicht habe, in dessen Herz noch ein Funke von Liebe zum Vaterlande, von Ehrfurcht für das französische Königthum übrig sei. Aber nur in einem Falle, fügte er bei, werde der Widerstand gegen sie wirklich zu dauerndem Erfolge führen: wenn es nämlich gelinge, den Zwiespalt der Religion zu heben, der ihre Stärke ausmache, und ihrer bösen Aussaat einen allezeit willfährigen Boden bereite. Dazu nun sei vor Allem Eines von Nöthen: die Rückkehr des natürlichen Bundesgenossen des Königs, des künftigen Thronerben zu der Religion, welcher der weitaus größere Theil des französischen Volkes angehöre; und welche Bedingungen auch als Preis dieses Schrittes gefordert werden möchten, der König sei bereit sie diesem einen Zugeständnisse gegenüber ohne Weiteres zu bewilligen. Der Hof befinde sich jetzt in einer Zeit schweren Dranges und ungewisser Entscheidung; wenn aber Gott die Gnade geben würde, daß der König von Navarra bald daran erscheine, als Katholik unter Katholiken, oder auch nur mit einem zum Uebertritte geneigten Herzen, so werde die Bedrängniß im Augenblicke ein Ende haben, der König wieder König sein, und er selbst, das jetzt verachtete und verhasste Haupt einer kleinen Partei, der erste Prinz von Frankreich, hoch geehrt von allem Volke, im unangefochtenen Besitze der seinem Stande zukommenden Rechte und Würden, die er jetzt umsonst beanspruche, und kaum je erlangen werde wenn er in seiner jetzigen Stellung beharre.

Ehe Heinrich antworten konnte, ergriff, sobald Epernon geendet hatte, Marmet in heiligem Eifer das Wort. „Und das Gewissen?" rief er aus „wo bleiben seine Rechte bei Eurem Vorschlage? oder sollen diese allein nichts mehr gelten?" Auf die politischen Verhältnisse ließ er sich nicht weiter ein, höchstens daß er daran erinnerte, wie man am Hofe zu Paris nicht eben gewöhnt sei, unverbrüchlich Alles zu erfüllen, was man in der Stunde der Noth versprochen habe; im Uebrigen stützte er seinen Widerspruch durchaus auf die religiösen Motive, auf die Erhabenheit der ewigen Interessen über die irdischen, auf die furchtbare Schuld, mit welcher die Verläugnung der erkannten Wahrheit die menschliche Seele belaste. Das waren nun freilich Gründe, denen die Beredtsamkeit Roquelaure's nicht gewachsen war. Zwar

that er sein Bestes, um die von ihm vertretene Ansicht in ein günstiges Licht zu stellen. Bei den persönlichen Vortheilen, welche Heinrich aus dem Uebertritte erwachsen konnten, hielt er sich weniger auf, er legte vielmehr das Hauptgewicht auf die Pflichten gegen König und Reich, die seine Stellung mit sich bringe, und denen wohl, wenn auch nicht die innere Ueberzeugung, die Niemand antasten wolle, doch die äußere Form des Gottesdienstes zum Opfer gebracht werden dürfe. Den Aussprüchen der heiligen Schrift, die Marmet dem Könige zu Gemüthe führte, setzte er andere entgegen, die er im Sinne seines Vorschlages zu deuten wußte; es sei widersinnig vor Gott und Menschen, ließ er sich am Ende vernehmen, eine Krone und ein Reich um ein paar Psalmen hinzugeben. Schweigend hatte Heinrich ihnen zugehört; als sie ausgeredet, wandte er sich nach einigem Besinnen an du Ferrier, und forderte ihn auf nun sein schiedsrichterliches Urtheil über das Gehörte abzugeben. Der vorsichtige Kanzler hätte sich gerne dem Auftrage entzogen, als aber sein Herr darauf bestand, erklärte er, der eine Punkt der Vorschläge Epernon's erscheine ihm annehmbar, der andere nicht. Die Reise an den Hof, um die ihn der König bitten lasse, habe keine ernstlichen Bedenken gegen sich und könne manches Gute bewirken; der Uebertritt zur römischen Kirche dagegen sei nicht nur aus religiösen, sondern auch aus politischen Gründen abzulehnen; denn weder zur Verbindung der beiden Könige, noch zur Herstellung des Friedens, noch um dem Könige von Navarra die Zuneigung des Volkes zu gewinnen sei er nothwendig, wohl aber könne er nach manchen andern Seiten hin die nachtheiligsten und verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Heinrich gab diesem Entscheide seinen Beifall; die Versammlung löste sich auf, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, kehrte der Herzog von Epernon nach Paris zurück.

Uebrigens kam auch die von du Ferrier angerathene Reise an den Hof nicht zu Stande; weder dem Fürsten selbst, der seinem Könige soeben sein dringendstes Begehren abgeschlagen hatte, erschien sie besonders rathsam, noch den eifrigen Hugenotten seiner Umgebung, für welche die Standhaftigkeit ihres Herrn nicht so völlig über jeden Zweifel erhaben war, daß sie ihn guten Muthes aus einer Versuchung in die andere entlassen hätten. [1]) In ziemlich cavaliermäßiger Weise

[1]) Ego optima quaeque spero de ipsius constantia: sed homo est, et quidem juvenis, denique vanissimi patris filius. Itaque precibus hic nobis opus

machten sie den Einflüssen ein Ende, die den Plan des Kanzlers, bei dem Könige noch weiterhin zu vertreten sich anließen,[1]) und es war bald nicht mehr die Rede davon.

---

est, si unquam alias. Nam Sathan omnia molitur, ut eum aut blanditiis ad se revocet, aut minis deturbet, aut vi aperta prosternat. Beza ad Grynaeum 1584. Basler Kirchenarchiv a. a. O. f. 95.

[1]) Man erlaube mir die Erzählung d'Aubignés (Mémoires 494.) hierüber mitzutheilen, als einen charakteristischen Zug zur Schilderung der Zeiten und Kreise, mit denen wir es zu thun haben. „Quelques Années après, le Duc d'Epernon qui se trouvait en Gascogne étant venu s'aboucher avec le Roi de Navarre pour le porter de se reconcilier tout de bon avec le roi de France, son beau-frère, les papistes qui étaient auprès de nostre commun maistre, complotèrent entre eux de faire tous leurs efforts pour le persuader de déférer aux instances du dict duc d'Epernon et de s'acheminer en conséquence à la cour de France. A quoi Ségur, chef de son conseil s'opposait rigoureusement à mon instigation. Mais dans la suite ... il changea entièrement de nature, de sorte qu'il promit d'amener son maistre à Paris. Pour donc réussir à ce dessein il se rapatria avec la comtesse de Guiche, alors la bien-aimée de mon maistre, qu'il diffamait auparavant, afin qu'elle inclinait son amant à faire ce qu'il voulait; de sorte que la cour de Navarre par une telle manoeuvre changea tout d'un coup du blanc au noir, et demeura fort consternée de ce que son roi inclinait alors à faire le voyage ci-dessus projetté.

Pour rompre donc ce dessein, qui ne plaisait pas aux zélés huguenots, voici ce que je fis. Comme je connaissais parfaitement bien le caractère de Ségur, un jour qu'il passait par la salle où la jeunesse de la cour tirait des armes, je parus devant lui tout ému de cet exercice, et le prenant par la main, je le menai à une fenêtre qui regardait sur les rochers de la Bayre. Là lui faisant remarquer le précipice qui était au dessous de cette fenêtre je lui dis „Je suis chargé de la part de tous les gens de bien, qui sont ici, de vous dire que voilà le saut qu'il vous faudra faire le jour que nostre maistre partira pour la cour de France.“ Ségur fort étonné d'un pareil propos, ne laissa pas de me répondre. Hé! qui osera me faire faire se saut? „Ce sera moi“ lui repliquai-je, et si je ne puis pas le faire seul, voici ceux qui m'aideront.“ Sur quoi Ségur ayant tourné la tête, il aperçut une dizaine de compagnons des plus déterminés qui enfonçaient le chapeau, selon leur coutume ordinaire, quand on les regardait en face, sans qu'ils sussent, de quoi il était question. Ségur effrayé de cette vision, s'en fut à l'instant trouver le roi de Navarre etc.

Es leuchtet ein, daß durch diesen mißlungenen Versuch einer Lösung die Verwicklung der Verhältnisse nur um so schlimmer und bösartiger werden mußte. Die Reformirten brachten es nicht über sich ihren Sieg, der um so ehrenvoller war, als sie ihn wenigstens theilweise wirklich der religiösen Kraft ihrer Gemeinschaft verdankten, in dasselbe tiefe Geheimniß zu hüllen, unter dem der Hof zu Paris die ganze Verhandlung verborgen hielt; in einer besondern Schrift, die bald in Jedermanns Händen war, veröffentlichte Duplessis-Mornay eine Art von Protokoll über das zu Pamier Vorgefallene, und versäumte dabei nicht jeden Umstand sorgfältig hervorzuheben, der für die treue Anhänglichkeit des Königs von Navarra an die reformirte Lehre Zeugniß abzulegen geeignet schien.[1]

Nichts kam den katholischen Verbündeten erwünschter als diese Veröffentlichung; gleicherweise gegen den König von Frankreich wie gegen den von Navarra ließ sie sich bei dem Volke gebrauchen; — gegen jenen um ihn des Verrathes und geheimen Einverständnisses mit den Protestanten anzuklagen, gegen diesen, um sein hartnäckiges Beharren in der Ketzerei auf's neue an das Licht zu stellen und die Ueberzeugung zu begründen, daß seine einstige Zulassung zur Krone mit dem Fortbestehen der katholischen Religion in Frankreich schlechterdings unverträglich sei. Die Bewegung, die darüber im ganzen Lande entstand, versetzte Heinrich den III. in nicht geringe

[1] Einige katholische Berichterstatter machen die Bemerkung, es sei dieß „sans l'agrément du Roi de Navarre" geschehen und eine höchst unheilvolle Indiscretion des rücksichtslosen Eiferers für den reformirten Glauben gewesen. Aber schon Mezerai sieht die Sache etwas anders an. Zwar bemerkt auch er: „Il eût été expédient pour le bien des deux Rois que l'on eût apporté le mesme secret à celer cette conférence, qu'on avait apporté à la tenir," aber er fährt dann fort: mais comme il y avait à craindre pour les Ministres (du St. Evangile) que les catholiques la publiant à leur avantage n'ébranlassent leurs Eglises, *il y avait aussi du danger pour le Roy de Navarre mesme, que le Prince de Condé, en qui les consistoriaux avaient déjà plus de confiance qu'en lui, ne se servît de cette occasion pour attirer tout le crédit et la bienveillance du party.* Ces considérations obligèrent Duplessis-Mornay d'en composer un livre, avec tous les raisonnements de part et d'autre etc. III. 567.

Verlegenheit. Unfähig einen entschiedenen Entschluß zu fassen und zu verfolgen, dem müßigen Treiben des Hoflebens mit einer Art von Leidenschaft ergeben, hoffte er noch eine Zeit lang den Ausbruch des Sturmes dadurch zu verhindern, daß er der drohenden Gefahr gegenüber die Augen schloß, und es nach beiden Seiten hin in Abrede stellte, daß man sich zum entscheidenden Kampfe gegen einander vorbereite. Den Versicherungen der Ligue, daß die Rüstungen, deren Getriebe das Reich erfüllte, nur die Abwehr eines etwaigen Angriffes von Seiten der Hugenotten bezweckten, ließ er die dringendsten Aufforderungen an den König von Navarra folgen, die Feinde nicht durch Gegenrüstungen zu reizen, sich überall ruhig zu verhalten und so jeden Ausbruch der Feindseligkeiten unmöglich zu machen. Die Klagen der Reformirten, daß ihre Feinde gegen den Willen des Königs sich bereits verbunden und die Waffen ergriffen hätten in der unverhohlenen Absicht, sie Alle auszurotten von ihrem heimathlichen Boden, beantwortete er durch Verordnungen gegen unrechtmäßige Bündnisse und Truppenaushebungen, die Niemand beachtete und Niemand durchzusetzen unternahm: in der That ließ er beide Parteien ihren Gang gehen und ihre Anstalten treffen. Heinrich von Navarra gab indessen die Hoffnung noch nicht auf, ihn trotz der veränderten Verhältnisse bei seinem ersten Entschlusse festzuhalten und so dem gemeinschaftlichen Feinde der Protestanten und des Königthums im Dienste des rechtmäßigen Oberherrn entgegen treten zu können. Er versäumte Nichts, um dem Könige über die wahren Absichten der Ligue die Augen zu öffnen; durch Briefe und Gesandtschaften, legte er sie ihm dar, „wenn sie mit uns fertig geworden sind" schrieb er an ihn „so werden sie daran gehen, auch Ewr. Majestät das Gesetz zu machen."[1]) Je näher die Gefahr rückt, um so dringender werden seine Aufforderungen ihr entschlossen ins Auge zu schauen; er fleht den König an sich wenigstens nur seinen Dienst gefallen zu lassen, ihn im Widerstande gegen die Verwirrer des Reiches mit seinem königlichen Namen zu unterstützen.[2]) Aber am Hofe war man unterdessen schon zu ganz andern Entschlüssen

---

[1]) Au Roy, mon souverain Seigneur, lettre du 10 Juillet 1585, lettres missives II. 57.

[2]) Vergl. die Briefe an den König v. 15. März (lettres miss. II. 20), v. 13. April (II. 38), vom 26. April (II. 45), vom 17. Mai, (II. 62), vom 10. Juni (II. 71.

gekommen. Da die mißliche Lage durch Ignoriren und müßiges Zuschauen nicht besser wurde, der eine der beiden rettenden Wege aber durch den erfolglosen Ausgang der Gesandtschaft Epernons abgeschnitten schien, so wandte man sich nach der natürlichen Folge der Dinge wieder dem andern zu, und gedachte der von der Ligue her drohenden Gefahr durch den freiwilligen Anschluß an sie zu entgehen.

Noch hegte der König von Navarra die Hoffnung von seinem Oberherrn zu Hülfe gerufen zu werden, noch unterhandelte er in diesem Sinne mit dem Hofe, und schon hatte eine Anzahl protestantischer Edelleute sich den königlichen Truppen zugesellt, um gegen die Ligue zu dienen,[1] als sich Katharina von Medicis bereits mit den Häuptern der Ligue verständigt hatte und ihnen im Namen des Königs Alles bewilligte, was ihr der protestantischen Religion und der königlichen Gewalt gleich gefährlichen Eifer für sich in Anspruch nahm.[2] Am 7. Juli 1585 wurde zu Nemours der Vertrag abgeschlossen, der unter dem Namen seines Oberhauptes den König von Frankreich zum unwilligen Diener des guisisch-katholischen Bundes machte, und elf Tage später registrirte das Parlament die hierauf bezüglichen königlichen

---

Die meisten derselben sind von Duplessis verfaßt, und finden sich daher auch in seinen Memoiren im dritten Bande.

[1]) Oec. roy. de Sully, der mit darunter war, I, Cap. 19.

[2]) Die katholische Religion wurde durch dieses Abkommen als die in Frankreich allein berechtigte anerkannt und überall wieder einzuführen geboten. Die Protestanten verloren alle Freiheiten und Rechte, die ihnen durch die verschiedenen Pacifikationsedikte zugesichert worden waren, ihre Geistlichen wurden verbannt, ihre gemischten Gerichtshöfe aufgehoben. Ueberdieß wurden alle persönlichen Forderungen der verbündeten Prinzen bewilligt. Sie erhielten die gewünschte Leibwache für ihre Person, das Geld und die Sicherheitsplätze, die sie verlangten. Diese Sicherheitsplätze bestanden aber in nicht weniger als in den Städten Chalons, Thoul, Verdun, Saint-Dizier, Rheims, Soissons, Dijon, Beaune, Ruë in der Pikardie, Dinan und Conquet in der Bretagne. Für die fremden Truppen, die sie den frühern ausdrücklichen Befehlen des Königs zuwider ausgehoben hatten, wurden ihnen 261,000 Thlr. ausbezahlt, 106,340 Thlr. die sie aus den öffentlichen Kassen genommen hatten, blieben ihnen überlassen, eine weitere Summe von 100,000 Thlr. mußte ihnen ausgezahlt werden um Verdun zu befestigen, endlich sollten die bewilligten Leibgarden, Arkebusiere zu Pferd, aus dem königlichen Schatze besoldet und unterhalten werden. — *F. Matthieu,* Histoire des derniers troubles de France I, 1, 23 et Mémoires de Nevers I, 686 et 689.

Briefe ein; sein Widerstand verstummte vor dem allseitigen Zwange, mit dem es umgeben war. [1])

Indessen lebte in dem Könige doch noch ein zu starkes Gefühl der Legitimität, als daß er den rechtmäßigen Erben seines Thrones ohne Weiteres mit in das Schicksal hätte verflechten wollen, das er nun halb gezwungen, halb freiwillig über die Protestanten seines Reiches heraufzuführen sich anschickte. Noch einmal, gleichsam in der letzten Stunde, gedachte er ihn durch eine feierliche Mahnung loszulösen von einer Sache, die jetzt rettungslos dem Untergange verfallen schien, und mit denen zu versöhnen, in deren Händen nun die Gewalt, die fast unbeschränkte Bestimmung der gesammten Verhältnisse lag.

Der Kardinal von Lenoncourt, einst ein vertrauter Freund von Heinrichs Vater, dem Könige Anton, stand an der Spitze der Gesandtschaft, die zu diesem Ende von Paris abgieng; zwei der ersten Edelleute des Hofes und zwei Doktoren der Sorbonne begleiteten ihn: Staat und Kirche sollten noch einmal ihre Stimme den Erben des Reiches vernehmen lassen, ehe er den Entschluß fasse, der über sein und des Landes Schicksal unwiderruflich entscheide. Unterdessen war auch Heinrich nicht müssig geblieben. Während der König noch zwischen den beiden Parteien schwankte, hatte er mit seiner Genehmigung eine Versammlung der Abgeordneten der Gemeinden und des reformirten Adels nach Montauban, und später nach Guistres bei Coutras berufen, und dort

---

[1]) Der König selbst begab sich in die Parlamentssitzung, in welcher das Edikt, das alle bisherigen Verträge mit den Reformirten aufhob, verifizirt werden sollte. „Um die Feierlichkeit des Aktes zu erhöhen, erhielten," wie Thuanus erzählt (lib. 81) „die Präsidenten und Räthe Befehl, in ihren rothen Prachtgewändern zu erscheinen, während doch diese braven Franzosen knirschten über die unwürdige Rolle, die man sie spielen ließ und überzeugt waren, daß sie eher in Trauerkleidern hätten erscheinen sollen, um durch diesen düstern Aufzug das Gefühl des öffentlichen Unglückes zu bezeugen, das sie erfüllte." — „Andere," fügt der Geschichtschreiber bei, „betrachteten diese Farbe wie eine Weissagung dessen was nun folgen werde, indem sie sagten, man habe recht daran gethan das Parlament in rothen Röcken zu versammeln, weil diese Farbe dem blutigen Trauerspiele so wohl entspreche, dessen Vorspiel diese Versammlung sei." — Das Edikt selbst, das gebietet: „Il ne se fera dorénavant aucun exercice de la nouvelle religion p. r. sur peine de confiscation de corps et de biens, nonobstant la permission qui était donné de ce faire par nos édits précédens," siehe France protest. p. j. 185.

in Mitten der Versammelten unter jeder Bedingung bei ihnen auszuharren, mit ihnen zu leben und zu sterben gelobt. Umsonst hatte dabei Turenne, der mit dem Könige von Navarra selten derselben Meinung war, sich im Sinne eines geduldigen Zuwartens und friedlicher Haltung vernehmen lassen, nach kurzer Besprechung pflichtete die Versammlung einstimmig der Meinung d'Aubigné's bei, daß zur Vertheidigung der Kirchen, Familien, Städte, Personen, alle Kräfte zusammen zu nehmen und Alles vorzubereiten sei, was Gott an Hülfsmitteln in die Hände seiner Gläubigen gelegt habe.[1]) Auch die auswärtigen protestantischen Mächte hatte Heinrich nicht versäumt auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, so besonders Elisabeth, die deutschen Fürsten, die Könige von Schweden und Schottland, die Niederländer und die protestantischen Schweizerkantone, denen allen er die Gemeinsamkeit ihrer Interessen auf das Nachdrücklichste in Erinnerung brachte,[2]) indem er sich dabei theils ihre Vermittlung bei dem Könige, theils ihre thätige Unterstützung für den Fall eines Krieges

---

[1]) d'Aubigné Histoire universelle II, 5, 8. „Si j'eusse cru, mes amis," sagte der König zur Eröffnung der Versammlung, „que les affaires qui se présentent n'en eussent voulu qu'à ma teste, que la ruine de mon bien, la diminution de mes interets et de tout ce qui m'est le plus cher, hors l'honneur, vous eust apporté tranquilité et seureté, vous n'eussiez point eu de mes nouvelles, et avec l'advis et l'assistance de mes serviteurs particuliers, j'eusse aux despens de ma vie, arrestez mes ennemis. Mais estant question de la conservation ou de la ruine de toutes les églises refformées et par de là de la gloire de Dieu, j'ay pensé déliberer avec vous de ce qui vous touche. Die entscheidende Rede, die d'Aubigné sich selbst zuschreibt, ist übrigens in den neulich von de la Grange herausgegebenen Memoiren des Herzogs de la Force diesem in Mund gelegt.

[2]) So an Elisabeth in einem Schreiben vom 8. Mai: Que si Dieu a voulu, Madame, comme il semble, que la France soit l'eschafaut où ceste tragédie aye à se jouer, au moins esperé-je que tous les princes et estats vraiment chretiens y ressentiront leur interest et ne voudront pas estre spectateurs oiseux d'une action, de laquelle le succès leur est commun par une conséquence inevitable, encores que les premieres peines et les premiers dangers nous semblent en particulier appartenir." — Lettr. mis. II, 52. — Und noch entschiedener an den Pfalzgrafen Casimir, an August und Christian von Sachsen, an Johann von Schweden, dem er unter Anderm folgendes über seine Lage zu wissen thut: „Ad arma scilicet concourrerunt jam ante aliquot

erbat.[1]) Als dann die Ligue offen an das Tageslicht getreten war, und in feierlicher Erklärung den König, die Großen und das gesammte Volk aufgefordert hatte, zur Rettung der durch die ketzerische Erbfolge bedrohten katholischen Religion die Waffen zu ergreifen, und die Zer-

---

menses Tridentini concilii fœderati, et in perniciem Ecclesiæ Christi hostes conjurati. Cardinalis quidem patrui nostri senili simplicitate abutentes sed revera principibus et ducibus conjurationis Lotharenis, auctore Pontifice, impulsore Hispano, non prius, ut publice editis scriptis jactant, arma deposituros quam christianissimus Rex concilium Tridentinum in universa Gallia sanxerit, quam in ejus verba juraverint omnes et singuli, *præsertim vero principes*, et quam nos ipsos, hæreticos prætextu, exhæredaverint. Enim vero tanto suo furore hæc consecuta est audacia, ut ipsum Regem, volentem nolentem, in suas partes pertraxerit, et quos publicis scriptis, perduellionis nomine damnabat, nunc regias partes usurpare sinat; nos vero et reliquos pietatis professores, quos nuper securos esse jubebat et Fidei nomine prædicabat, nunc damnet, proscribat et cruento Marte prosequatur, *nisi pietatis abjuratione et papismi professione honorum, vitæ, facultatum discrimen effugere concedat.* Quo hæc spectent, serenitas vestra Regia pro sua prudentia providebit. Pontifex instaurat suam tyrannidem, Hispanus per ruinam et stragem Galliæ viam sibi munit ad invadendam totius orbis christiani monarchiam. Lotharena domus atque ipsi Guisii, regnum gallicum diripere et membratim discapere meditantur .... Accuret Ecclesiæ periclitanti pietas vestra, occuret Hispano, monarchiam per regni gallici eversionem pridem affectanti vestra prudentia; succuret etiam principi, vestri obervantissimo fratri, vobis conjunctissimo benevolentia vestra, ne Antichristus de Christo triumphare videatur, ne Hispani insolentis dominatus latius grassetur, ne et nos pro Christi Ecclesia, pro communi libertate, pro legibus patriis, pro jure utique nostro discertantes, per istam nefariam conjurationem, artibus pontificiis et partibus Hispanicis suffultam, aut in angustias redigamur, aut plane opprimamur. Lettr. miss. II, 110.

[1]) So von England: Cependant, que pour fortifier ses amis et estonner ses ennemis il a necessairement besoing de deux Choses, qu'il attend asseurement de la faveur et bienveillance de la dicte dame royne .... L'une est une armée estrangère .... L'aultre est une armée navale composée de grands vaisseaux et d'aultres mediocres avec les equipages et artilleries nécessaires pour incommoder et endommager les ennemis etc. Instruction à Mr. de Ségur allant de la part du roi de Navarre à la royne d'Angleterre. Mém. de Duplessis III, 30.

störung der Kirche, den Untergang des Staates zu verhindern,[1]) wandte sich auch Heinrich in zwei öffentlichen Erlassen an die französische Nation und den ganzen Kreis der europäischen Fürsten, und forderte sie auf zu richten zwischen seinen Feinden und ihm, ihr Urtheil darüber zu sprechen, auf welcher Seite die Billigkeit und das Recht, auf welcher die gesetzlose Willkühr stehe und die bittere Feindschaft, deren unversöhnlicher Haß jeder heiligen Rücksicht vergesse.

Das erste dieser Schriftstücke, das übrigens nicht als unmittelbar von dem Könige ausgehend sich gibt,[2]) unterwirft besonders die rechtliche Seite der Sachlage einer eingehenden Beleuchtung. Die enge Verbindung der Ligue mit dem Erbfeinde Spanien wird als der entscheidendste Beweis ihrer antinationalen und antiroyalistischen Tendenzen darin in den Vordergrund gestellt,[3]) und gleichsam als Anwalt des Königs tritt es den Anklagen entgegen, welche die Schuld der herrschenden Verwirrung als eine Folge seines Benehmens zu bezeichnen wagen. Weit weg von der Krone weist es sie, den rebellischen Unterthanen zu, die sich jetzt als die Hüter des Reiches geberden. Und mit welchem Rechte erheben sie vollends ihre Beschuldigungen ähnlicher Art gegen den König von Navarra? Wo hat er das Recht verletzt? oder wo findet das Verfahren, das man gegen ihn einschlägt, einen rechtlichen Anhalt? Das Einzige, was man gegen ihn vorzubringen weiß, ist der klägliche Vorwand, die französische Krone dürfe nach dem Tode des Königs nicht in die Hände eines Ketzers fallen. Aber wo ist die Berechtigung für diese Behauptung? Seit Konstantin's Zeiten ist schon mancher Fürst, ja sogar mancher Papst unter dessen Irrthum

---

[1]) Das unter dem Namen des Cardinals von Bourbon erschienene Manifest ist vom letzten März (1585) datirt und trägt die Ueberschrift: „Déclaration des Causes qui ont mû Monseigneur le Cardinal de Bourbon et les Pairs, Princes, Seigneurs, Villes et Communautés Catholiques de ce Royaume de France, de s'opposer à Ceux, qui par tous moyens s'efforcent de subvertir la Religion catholique et l'Etat." — Mém. de la Ligue I, 56.

[2]) Es führt den Titel: Remonstrance de la France sur la protestation des chefs de la Ligue faite l'an 1585," und findet sich in den Memoiren von Duplessis (III, 43—81) von dessen Hand es herrührt.

[3]) „Qui peut douter, que sous ces habits français ne logent des Cœurs d'Espagne?"

die ganze Christenheit gelitten hat, nicht frei gewesen von ketzerischen Abweichungen; hat man deßhalb daran gedacht sie ihres Rechts zu berauben, ohne Weiteres die Verdammung über sie auszusprechen, ehe alle Geduld und Belehrung erschöpft, ehe alle Formalitäten gewissenhaft beobachtet waren? Ueberdieß aber widerspricht man den Ordnungen der katholischen Kirche selbst, wenn man den König von Navarra als einen Ketzer bezeichnet. Oder wo sind die kirchlichen Regeln, welche es für Häresie erklären, wenn man sich zu jeder bessern Belehrung bereit zeigt, und ihr folgen zu wollen verspricht sobald sie dargeboten werden kann? Selbst die kirchlichen Kanones urtheilen: nicht jeder Irrthum sei an und für sich schon Ketzerei, und gerade in den Irrthümern die diesen Namen verdienen, ist der König von Navarra selbst nach dem Ausspruche seiner Feinde nicht befangen. [1]) Mit

---

[1]) Folgendermaßen lauten diese merkwürdigen Stellen, in denen der Protestant die katholische Kirchenordnung selbst den katholischen Behauptungen entgegen stellt, und gleichsam auf den gallikanischen Katholizismus, auf das Kirchenthum der Concile von Konstanz und Basel gegen das römische sich stützt: S'il (le roi de Navarre) se présente à estre mieux enseigné, et s'il est prest d'acquiescer, quand il l'aura esté, où trouveront ils es anciens canons que ceste obeissancet ceste soubmission soit appellee heresie? „Tout erreur," dict le canon, „n'est pas pourtant heresie, heresie est une erreur importante, une erreur où il yra du fondement de la foi des articles du salut. „Or le roi de Navarre leur dira qu'il est chrestien, qu'il croit son salut en un seul Jesus Christ, qu'il tient et reçoit sa parole comme la regle infaillible de verité, qu'il croit les symboles de l'Eglise, qu'il reçoit les quatre Conciles universels, qui ont esté teneus en la fleur d'icelle, qu'il condamne toutes les heresies condamnées par iceulx, qu'il se soumet encores aujourd'hui à ung Concile universel deuement convoqué et legitimement teneu. Il n'y a donc poinct d'heresie à proprement parler; car il croit des ceste heure, ce que les premiers se sont contentés de croire. Il n'y a poinct aussi de schisme, car le schisme presuppose une resolution en separation. — Il y a plus: „Car tout homme (dict le canon) qui tient une heresie, n'est pas pourtant heretique, heretique presuppose une ambition de nouveauté, une opiniastreté contre la raison enseignée et demonstrée." Or, peult juger ung chacung si le roy de Navarre est poussé d'ambition en ceste affaire; car, disait le juris consulte, *cui bono?* quel profict lui en peult il revenir? Telle ambition tombe en ung docteur en theologie, mais non en ung prince; telle opiniastreté tombe en ung sophiste, mais non en la simplicité d'ung

welchem Anscheine von Recht wollen sie also ihr frevelhaftes Unternehmen bedecken? Königthum und Kirche verdammt es in gleicher Weise. Wenn sich das französische Volk gegen sie erhebt, einmüthig, eines Entschlusses, das weiße Kreuz vor sich hertragend, das alte Abzeichen unserer Könige, so werden sie vor ihm zerstieben wie Reiser die man zerstreut, zerstieben und sich vernichten durch sich selber; und es wird nichts Anderes von ihnen übrig bleiben als das schmachvolle Andenken an die „ersten französischen Spanier," die ihr Vaterland an den Erbfeind verkaufen, die Frankreich aus den Grenzen von Frankreich verjagen wollten."

Und gleich darauf trat nun Heinrich selber mit einer unter seinem Namen erscheinenden Erklärung, die sich weniger in rechtlichen Ausführungen als in den gehaltenen Sätzen einer feierlichen Protestation bewegt, vor das französische Volk, und wie er sich ausdrückt „vor die gesammte christliche Welt." [1]) Mit seinem Glaubensbekenntnisse hebt er darin an, um wie er sagt, Jedermann zum Urtheile darüber zu befähigen, ob er in der That das sei, was seine Feinde von ihm aussagen, ein Ketzer, ein Rückfälliger, ein Verfolger der Kirche, ein Verwirrer des Staates, ein geschworner Feind aller Katholiken. „Gleich als im Angesichte Gottes, der den Grund der Herzen sieht," beginnt die Schrift, „erklärt der König von Navarra vor dem Könige, seinem Herrn, an dessen Billigung ihm am Meisten gelegen ist, vor den Für-

---

qui est enseigné par aultrui .... Mais il est meu de conscience; la conscience lui fait passer par dessus les considerations, qui les emportent, et s'asseure qu'il n'a poinct affaires à un peuple qui desire ung prince perfide et deloyal à Dieu et à sa conscience, ains qui se content de l'avoir paisible, capable de raison, prest à mieulx apprendre et à mieulx faire, quand on le vouldra mieulx enseigner." — Kurz vorher wurde die persönliche Stellung des Königs von Navarra zu den beiden Confessionen im gleichen Sinne in den folgenden Ausdrücken besprochen: „Le roy de Navarre leur (à ses ennemis) pourra répondre, qu'il est né et nourri en la relligion de laquelle il faict profession, et qu'en conscience il ne s'en peult departir sans estre instruit; qu'il est prest et sera tousjours de recevoir instruction d'ung Concile libre et legitime et de laisser l'erreur, quant il lui sera monstré."

[1]) Déclaration du roy de Navarre contre les Calomnies publiees contre lui es protestations de ceulx de la ligue. Mémoires de Duplessis III, 89—126. Mémoires de la ligue I, 120, wo das Aktenstück in 40 Artikel abgetheilt ist.

sten und Völkern, die er zu Zeugen und Richtern aufruft, daß er in nichts Anderm sein Heil zu finden hofft als in dem Glauben und der Religion der Christen, der er von ganzem Herzen anhängt und als deren untrügliche Quelle er das Wort des alten und neuen Testaments betrachtet, das Gott in seiner Gnade der Kirche in ihrer Finsterniß zur Leuchte und zur Richtschnur gegeben hat. Er glaubt eine katholische und apostolische Kirche, um deren Erhaltung und Mehrung er Gott täglich bittet, und für die er gern sein Blut verspritzen würde, wenn es irgend die Noth erheischte. Er glaubt und nimmt an die Symbole oder Zusammenfassungen (Symboles ou abregés) des christlichen Glaubens, die von eben dieser katholischen und apostolischen Kirche ausgingen, um als Kennzeichen zu dienen, durch welche die Christen und Rechtgläubigen sich von Allen unterscheiden, die den Glauben verdarben und ketzerische Meinungen aufbrachten, wie er denn auch die ältesten berühmten und rechtmäßigen Concile annimmt, die gegen sie gehalten wurden. Von ganzem Herzen verdammt er alle die von ihnen verdammten Lehrsätze, und ist bereit und wird es immer sein, um der Ehrfurcht willen, die er für die Kirche hegt, sich ihren Urtheilen zu unterziehen und bei ihren Festsetzungen sich zu beruhigen, wenn sie einmal in einem rechtmäßigen, völligen und heiligen Concile versammelt sein wird."

„Was nun die streitigen Fragen anbetrifft, die sich heutigen Tages in der Kirche erhoben haben, so möchte der König von Navarra daran erinnern, daß er weder der Erste noch der Einzige ist, der sich über die in ihr eingerissenen Mißbräuche beklagt und auf ihre Reformation gedrungen hat. Und soll nun dieses wahrhaft christliche Verlangen ihm als Häresie oder als Feindschaft gegen die Kirche ausgelegt werden? Seit fünfhundert Jahren hat die ganze Christenheit darnach geseufzt: Fürsten, Gelehrte, Heilige, Concile, — aber Niemand hat die Hand daran gelegt; die weltlichen Interessen haben immer und immer wieder die geistlichen verschlungen. Da haben in den vorigen Tagen endlich einige Fürsten, Völker und Staaten die Sache in ernstere Erwägung gezogen und unter dem Beifalle einer zahllosen Menge der edelsten Männer, deren Mancher einen qualvollen Tod nicht achtete, die heißersehnte Reformation durch ein rechtmäßiges Concil gefordert; und als man ihnen dieß abschlug, laute Verwahrung eingelegt gegen die Mißbräuche, die ihnen in der Kirche zum Anstoße gereichten, und das

Werk selbst in die Hand genommen, aus dem nun die Spaltung entsprungen ist, die der König von Navarra heut zu Tage beklagt und die in so langem Zeitraume sich gewiß nicht als unheilbar erwiesen hätte, wenn die Ehre Gottes und das Heil der Seelen uns eben so sehr am Herzen läge als unser Ruhm und unser eigenes Interesse."

„Was nun seine persönliche Stellung zu diesen Ereignissen angeht, so fällt nicht nur die Geburt des Königs von Navarra in die Zeit da der Zwiespalt schon ausgebrochen war, sondern während seiner Erziehung war auch die Ausübung der beiden Culte in Frankreich von Seiten des Königs und der Stände gestattet, durch die feierlichsten Edikte bestätigt. Von seinen ersten Jahren an ist er dann in dem Glauben genährt und auferzogen worden, daß der römischen Kirche Irrthümer anklebten, die eine Reformation erheischten, und diese Ueberzeugung hat sich seitdem unaufhörlich in ihm befestigt, theils durch den Umgang mit gelehrten Männern, dessen er genießen durfte, theils durch die Betrachtung der in der heiligen Schrift niedergelegten Wahrheit. Und so glaubt er es nun im Herzen und bekennt es laut mit dem Munde, daß er überzeugt ist, die Wahrheit sei auf seiner Seite. Manche Gefahren hat er bestanden, manchen Schaden über sich ergehen lassen, lieber als sich von ihr loszusagen, und wie sehr es ihn auch schmerzte, seinem Fürsten nicht mit der vollen Hingebung dienen zu können, nicht die Stellung in seiner Gunst zu erringen, die ihm wohl nicht würde gefehlt haben, wenn sie es vermocht hätten in vollem Einverständnisse zusammen zu wirken, so hat er doch sein Bekenntniß diesem schmerzlichen Gefühle nicht zum Opfer bringen dürfen. Nichts desto weniger und um Jedermann zu überzeugen, daß der König von Navarra nicht aus Hartnäckigkeit, sondern aus Standhaftigkeit, nicht aus Ehrgeiz, sondern weil es ihn verlangt seine Seele zu retten, also handelt, geht er seine Majestät inständig darum an, ein freies und rechtmäßiges Concil zu veranstalten, wie es in seinen Edikten wiederholt versprochen worden ist und erklärt sich hiemit bereit den Unterricht desselben anzunehmen und seinen Glauben nach dem zu richten, was dasselbe über die obschwebenden Streitigkeiten entscheiden wird (der etwas sonderbare Ausdruck lautet: „et regler la Créance par ce qui y sera decidé sur les différends de la religion").

Das Manifest wendet sich hierauf gegen das Concil zu Trient und ruft die Katholiken selber zu Zeugen dafür auf, daß diese Ver-

sammlung zu nichts weniger als zu einer billigen Schlichtung der streitigen Fragen geeignet gewesen sei, wie denn auch die französischen Prälaten es lange Zeit vor seinem Schlusse verlassen, die Könige und Parlamente sich trotz alles Andringens beharrlich geweigert hätten, seinen Beschlüssen irgend welche gesetzliche Befugniß über die gallikanische Kirche einzuräumen.

„Der König von Navarra," heißt es dann weiter, „kann also von urtheilsfähigen Leuten nicht für einen Ketzer oder Verstockten gehalten werden, denn der Streit ist überhaupt noch nicht entschieden; dagegen hat er im Gegentheile ein Recht sich darüber zu beklagen, daß er seit langen Jahren alle diese Religionseiferer sich wohl hat versammeln sehen um über seinen Untergang zu berathschlagen, aber nicht um auf seine Belehrung bedacht zu sein. — Und was soll nun gar der Name eines „Rückfälligen" (relaps) mit dem sie ihn zu brandmarken suchen, durch den sie ihn zum Voraus von der Nachfolge auf den Thron auszuschließen gedenken, gleich als wüßten sie nicht, daß — Gott sei Dank! — unser Herr und König noch lebt? Ist der König von Navarra kein Ketzer so kann er auch kein Rückfälliger sein; und gesetzt auch er wäre in häretischen Irrthümern befangen, so käme ihm doch jene Benennung nicht zu, weil er denselben zu keiner Zeit entsagt hatte. Man sage nicht, nach der Bartholomäusnacht habe er sich doch bekehrt, an den Papst Gesandte geschickt und die Messe besucht. Jedermann weiß ja welcher Art diese Bekehrung war: durch Furcht erzwungen, durch Drohungen abgenöthigt, in noch fast unzurechnungsfähigem Alter vollzogen. Nun erklärt aber selbst das Gesetz die mit Gewalt ausgepreßten Verpflichtungen für null und nichtig, — wie sollte also jene gelten, bei welcher der freie Wille so völlig unterdrückt wurde durch die Einflüsse gewaltthätigen Zwanges? Und kaum hatte der König von Navarra die Freiheit seines Willens wieder gewonnen, als er durch öffentliches Bekenntniß in Mitten der Katholiken, die ihn begleiteten, seine wahre Gesinnung kund that und so seinen aufrichtigen Sinn bewies, der sich auch fortan keiner Heuchelei schuldig machen möchte." —

Man sieht, so friedlich im Ganzen die Ausdrücke lauten, so gemäßigt und zur Versöhnung geneigt der Gedankenkreis erscheint, in dem sich die Erklärung bewegt: sie ist doch eine entschiedene Ablehnung der von der katholischen Partei aufgestellten Friedensbedingungen und

gibt, indem sie zu der engsten Verbindung mit den Glaubensgenossen zurückkehrt, den Gesandten des Königs, die ihn davon losreißen sollten, schon zum Voraus eine verneinende Antwort.

Nichts desto weniger war sich Heinrich der ganzen Schwierigkeit seiner Lage bewußt. Als er die Nachricht von dem Vertrage von Nemours erhielt — es war wenige Tage nachdem er sein rechtfertigendes Manifest an den König abgeschickt hatte [1]) — ergriff ihn, der bis auf die letzte Stunde noch von so ganz andern Hoffnungen erfüllt gewesen war, ein unsäglicher Schmerz der Enttäuschung und ein Moment der Verzweiflung an seiner und seines Vaterlandes Zukunft. Eine Zeit lang saß er schweigend in tiefem Sinnen da; als er sich endlich erhob, bemerkte seine Umgebung mit Schrecken, daß sein Bart den er mit der Hand bedeckt hatte, weiß geworden war in diesen Stunden bitterer Gedanken. [2]) Aber während sie ihn überflutheten war ihm der Muth zurückgekehrt. Man freut sich ihm zuzusehen, wie er nun sich aufrafft, wie er unermüdlich nach allen Seiten den Anschlägen seiner Feinde gegenüber auf dem Plane steht, den Kampf des Schwerdtes vorbereitend wie die Feder führend, seinen treuen Duplessis zur Seite, der einige seiner vortrefflichsten Denkschriften eben in dieser Zeit verfaßt hat. Auf die Ankündigung der Ligue, daß es nun an die Ausrottung der Reformirten gehe, läßt er ihr antworten, sie werden jedenfalls eher

---

[1]) Am 10. Juni gieng der Herr von Clervant damit nach dem Hofe ab und am 7. d. M. war der Vertrag von Nemours unterzeichnet worden.

[2]) Es ist Matthieu, der diesen oft wiederholten Zug erzählt. In wie trübem Lichte übrigens auch den Umgebungen Heinrichs die Sachlage erschiene, ist aus einem Briefe Duplessis aus dieser Zeit an den Herrn von Elbene ersichtlich: „Je vois," heißt es darin, „une guerre en ce royaume sans fin et sans borne, Incendium restinguendum ruinâ. Si quid superest remedii, recherchés le, pratiqués le! Si non, et qu'il soit concleu au ciel et en terre, et par le roi mesmes, que ce royaume périsse en nos jours, aidons donc tous à ceste rujne, et que pour moins opprimer de personnes dessoubs soi, il tombe plutost par desseing que par inconvenient." Mém. III. 148. — So sieht auch Beza in seinen Briefen an Grynaeus, wo er nur immer der französischen Zustände Erwähnung thut, die Lage des Reiches als eine verzweifelte an. „Nisi Deus illius antequam florentissimæ regionis miseretur brevi erit necessario in alterum Arabicum desertum transmutata," ist sein beständiges Klagelied von den Jahren 1584 an bis zu Heinrichs Thronbesteigung.

sterben als etwas wider ihr Gewissen thun, aber ihr Leben theuer verkaufen.[1]) Den Herzog von Guise, den Anstifter der Verwirrung, fordert er zum Zweikampf heraus, sein königliches Blut gegen das eines Edelmanns setzend, damit das Blut des Volkes nicht vergossen werde.[2]) Dem Könige ruft er noch einmal alles das in's Gedächtniß zurück, was sie verbindet und gegenseitig auf einander anweist, er erinnert ihn an frühere Briefe, in denen er selbst auf das Unumwundenste die Gefahr anerkannt habe, die von der Ligue her seiner Krone und dem Staate drohe, er hält ihm die Versprechungen und Freundschaftsversicherungen der letzten Monate vor, und stellt damit sein eigenes unterwürfiges, fast bis zum Uebermaaß gehorsames Benehmen[3]) zusammen. „Und nun," fährt er dann fort, „muß ich plötzlich vernehmen, daß Ew. Majestät mit denen Frieden gemacht haben, die sich gegen Ihren Dienst erhoben, und daß Sie ihrer Forderung gemäß die beschwornen Edikte brechen, die treuen Unterthanen austreiben, die Verschwörer bewaffnen und sie gegen die Gehorsamen und Getreuen führen, und auch gegen mich, der ich die Ehre habe zu Ihrem Hause zu gehören, der ich, seit ich Ihrer Gnade genießen darf, auf Nichts mehr dachte als sie zu pflegen und mir zu erhalten. Urtheilen nun Ew. Majestät selbst, in welchem Labyrinthe ich mich befinde, und ob mir noch eine andere Hoffnung übrig bleibe, als die der Verzweiflung." — Die strenge Hüterin und Vertreterin des Katholizismus in Frankreich, die Sorbonne selbst, fordert er in offenem Ausschreiben zum Urtheile darüber auf, ob das ein rechtes und billiges Verfahren sei, wenn man die Waffen ergreife in der ausgesprochenen Absicht, einen Menschen damit zur Verläugnung seines Gewissens und zum Zwange seiner Seele zu bewegen, also zu einer schmachvollen Frevelthat, der mit Recht den Zorn Gottes und

---

1) „Or, scait on ce que peult la conscience en l'homme, et à quelles extremités elle le faict resouldre." Mémoire sur les dangers et les inconvenients que la paix faicte, avec ceux de la ligue apporte au Roi et à son estat. Duplessis III. 131.

2) Le duc de Guise s'excusa respectueusement, avec remerciement de l'honneur, qui lui était fait, mais qu'il ne pouvait accepter, parce-qu'il soutenait la cause de la religion et non une querelle particulière.

3) „J'ay ployé et ma nature et mon debvoir et *presque ma reputation* soubs vos commandemens." — Lettre au Roy vom 21. Juli. — Lettre missives II. 93. — Mém. de Dupl. III. 141.

die Verachtung der Menschen auf dem Fuße folgen würde.[1]) An das Parlament von Paris wendet er sich in feierlicher Protestation und heischt von ihm den Schutz seiner Rechte, deren gröbliche Verletzung, nach der eigenen Erklärung der Häupter der Ligue, eine der Hauptabsichten ihres ungesetzlichen Bundes sei.[2]) Die drei Stände des Reiches redet er an, jeden besonders, Clerus, Adel, den dritten Stand und die Stadt Paris, „die gleichsam ein Spiegel und Abriß (abregé) des Königreichs ist," und führt in beredten und ernsten Worten einem Jeden zu Gemüthe, was etwa Eindruck auf ihn machen kann, ihm die Augen öffnen für Recht und Unrecht, für die drohende Gefahr, die über dem Haupte des Reiches hängt.

„Was wird die Nachwelt sagen," schreibt er an die Geistlichkeit, „daß ihr die Anerbieten, die ich euch machte, unbenützt gelassen habt, daß ihr lieber alles dem Streite und der Verwirrung überlassen wollet, als euch zu einem Concile anschicken, lieber zum Blutvergießen schreitet, als zu einer freundlichen Verhandlung über den Sinn der heiligen Schriften, lieber den Staat umstürzt als euch die Mühe gebet die Seelen zu bekehren, die ihr für verirrt haltet, — und dieß Alles während es sich um eine Person handelt, die dem Könige so nahe steht, die ihr eher aufzurichten als zu vernichten (instruire que destruire)

---

[1]) Es fällt mir bei diesem Schreiben auf, daß Heinrich sich darin entschiedener über die Wahrheit seines Bekenntnisses und sein Festhalten daran ausdrückt als in den übrigen schriftlichen Aeußerungen gleicher Art aus dieser Zeit. Man urtheile nach der folgenden Stelle: „J'ai esté nourri, Messieurs, en une relligion que j'estime saincte et vraie, et que j'en fasse profession de cœur n'est besoing de tesmoignaiges, aultrement j'eusse bien sceu eviter tant de maulx qu'il m'a fallu souffrir, auxquels naturellement on ne prend pas plaisir, aultrement aussi j'eusse bien sceu mesnager la bonne grace du roi et la bienveillance de son peuple, qu'après la faveur de Dieu, Messieurs, je cognois bien m'estre très utile et désirable. Estant tel, Messieurs, il est par trop dur, et m'asseure que le jugerés ainsi, de requerir que, sans aultre forme, j'abandonne ma relligion, et fasse force à ma conscience et à mon ame. Et, *quand je serais si miserable que de me forfaire en telle sorte*, à bon droict vous defieriés vous de moi en toutes choses, qui aurois manqué à ce que j'estimerois debvoir à Dieu, au jugement de mon ame." — Lettre du Roi de Navarre à MM. de la Sorbonne. Mém. de Duplessis III. 208.

[2]) Lettre du Roi de Navarre à MM. du Parlement de Paris. A. a. O. 213.

wünschen solltet. Und doch darf ich es sagen: Gott hat mich als einen christlichen Fürsten lassen geboren werden, der nichts mehr wünscht als die Befestigung, das Wachsthum, den Frieden der christlichen Religion. Wir glauben an Einen Gott, wir erkennen Einen Herrn Jesum Christum, wir haben ein und dasselbe Evangelium empfangen. Wenn wir nun in der Auslegung desselben Textes auseinander gehen, so glaube ich, daß die einfachen Wege, die ich vorgeschlagen habe, uns wieder zusammenführen könnten. Der Krieg, den ihr so lebhaft betreibt, ist des Christenthumes und der Christen unwürdig, zumal derer, welche sich für Lehrer des Evangeliums ausgeben. Wenn euch aber euerseits das Blut so wohl gefällt, eine Schlacht euch mehr zusagt als ein Zwiegespräch, eine blutige Verschwörung besser als eine theologische Versammlung, so wasche ich meine Hände rein hievon, das Blut, das vergossen werden wird, komme über eure Häupter, während ich den Segen Gottes erwarte für die Waffen meiner gerechten Vertheidigung."[1]) Und recht wie ein Edelmann spricht er darauf zu dem Adel. Jedes Wort seines Aufrufes muthet den Leser an wie ein Pulsschlag jenes adeligen französischen Blutes, das von den gesammten Lebenselementen der Nation, — wir möchten, wenn das Wort erlaubt wäre, sagen — als ihre Quintessenz erzeugt worden ist, und gleichsam eine handgreifliche Verkörperung des vollen französischen Wesens nach seinen Licht- und Schattenseiten hin darstellt. „Meine Herren," sagt er zu ihnen, „Gott und Ihr werdet dessen gedenken: Die französischen Prinzen sind die Führer des Adels. Ich liebe euch Alle, mein Blut und meine Seele fühle ich ausströmen, wenn das eurige vergossen wird; was fühlt der Fremde hievon? ihm gilt es gleich ob ihr zu Grunde gehet oder lebet! Ich hätte mich wohl über Einige zu beklagen, aber ich will sie lieber bedauern, ich bin bereit sie Alle an mein Herz zu schließen. Nur Eines schmerzt mich, daß ich nämlich diejenigen, die ich so in meinem Herzen unterscheide und von denen ich weiß, daß sie nur durch falsche Vorspiegelung gegen mich gewonnen worden sind, im Gemenge der Waffen, auf dem Schlachtfelde nicht werde unterscheiden können. Aber ich nehme Gott, der mein Herz kennt, zum Zeugen, ihr Blut komme über die Urheber dieses Elends!

---

[1]) Lettre du Roy de Navarre à MM. du Clergé. A. a. O. 286.

Was mich betrifft, meine Herren, so lasse ich nicht ab vom Gebete, daß er den Weg öffne, durch den sein Reich gefördert, sein Name geehrt, dem Könige Gehorsam geleistet, dem Staate Ruhe geschenkt, alle Ordnungen und Stände dieses Königreiches wieder eingesetzt und erhalten werden in ihrer alten Würde, ihrem Gedeihen und Glanze."

Während dem nun langte die von dem Könige abgeordnete Gesandtschaft bei Heinrich an, der sich damals zu Nerac aufhielt. Eben große Hoffnungen auf Erfolg machte sie sich nach Allem was vorgegangen war, nicht mehr. „Ich fürchte," sagte der Herr von Poigny zu Rosni, als er sich mit ihm zur Audienz begab, „ich fürchte, eine Messe ist in dieser Stadt eine schwierige Eroberung." Rosni versicherte ihn, daß jedenfalls mit bloßen Worten nichts werde ausgerichtet werden.[1]) Als die Gesandtschaft dann vor Heinrich erschien, begann sie ihre Eröffnungen mit der Entschuldigung der letzten Entschlüsse des Königs. Unmöglich, sagten sie, habe der König ruhig zusehen können, wie die Parteiung im Volke sich fortwährend vervielfältige, wie neben dem schon zu lange andauernden großen Gegensatze der Katholiken und Reformirten, nun auch noch die katholische Partei sich selbst in feindliche Theile zerspalte. Welche Opfer ihn auch der Friede möge gekostet haben, durch welche er diese neu auftauchende Zwietracht in ihrem Keime zurück gehalten, so habe ihm seine Pflicht für den Staat, für die Religion, für das Königthum selbst, geboten sie zu bringen, und er versehe sich deßhalb keiner Vorwürfe. — Als sie dann weiter zu Heinrichs eigener Stellung übergiengen, brachten sie die alten Gründe, die man schon seit Jahren für die Nothwendigkeit

---

[1]) „Hé bien Monsieur," dit M. de Poigny, „nostre voyage servira-t-il de quelque chose? Vous luy respondistes: „J'en ay mesme opinion que vous en scauriez avoir; car si vous venez pour donner de simples paroles et non des effets, et pour nous disposer sous l'ombre d'icelles à perdre l'Estat et nostre religion ensemble vous perdrez vostre temps." Lors il soupira et haussa les épaules, vous disant: „Monsieur, je croy qu'une messe est de difficile conqueste en cette ville." A quoy vous respondistes: „Jésus, Monsieur, tant que vous en voudrez, et plust à Dieu que vous ne fussiez point plus chiches de preches; que vous fussiez si prudens que de laisser à chacun gaigner paradis comme il l'entend, et que vous ne songeassiez pas tant au ciel pour autruy, que vous vinssiez à en faire perdre la terre au Roy et à tous les bons Français." Oec. Roy. I. cap. XIX.

seines Uebertrittes anzuführen pflegte, wieder vor, aber in der gefälligsten Form und in den besten Wendungen.

Niemanden, erklärten sie, fühlte sich der König inniger befreundet als ihm, seinem nächsten Verwandten und Verbündeten, den er nicht anders, denn als seinen Sohn betrachte. Aber um so inniger müsse er seine Versöhnung mit der Kirche wünschen; sein zeitliches und ewiges Heil hänge hievon ab, die Einheit des Reiches und der Friede der Unterthanen. Und welche Verwirrungen seien erst in Aussicht gestellt, wenn Se. Majestät ohne Nachkommen sterben sollte, und der König von Navarra dann zur Thronbesteigung berufen, noch als ein mit der Kirche Verfeindeter dastehe! Sollte ihm indessen die Rückkehr zur katholischen Gemeinschaft für den Augenblick noch unmöglich sein, so möge er sich wenigstens dadurch zur Erhaltung des Friedens geneigt und dem Könige willfährig zeigen, daß er das letzte Edict, das die öffentliche Ausübung des reformirten Gottesdienstes im Königreiche untersage, für die Zeit von sechs Monaten sich gefallen lasse, und die bewilligten Sicherheitsplätze in die Hände des Königs zurückgebe. Man werde dann Zeit und Gelegenheit gewinnen, sich auf friedliche Weise zu verständigen und beiden Parteien gerecht zu werden. Der Kardinal ließ schließlich noch das Wort Concil vernehmen, ohne doch näher darauf einzugehen, und ohne, wie es sich aus seinen Instruktionen herausstellt, dazu ermächtigt zu sein.

Es leuchtet ein, daß Vorschläge dieser Art für Heinrich nicht eben viel Versuchendes hatten. Er antwortete mit den herzlichsten Dankbezeugungen für die gütigen Gesinnungen, die der König in Betreff seiner Person zu hegen versichere, obgleich er es nicht zu verhehlen vermöge, wie tief es ihn gekränkt habe daß sein Fürst und Herr seine treu gemeinten Anerbieten und Dienste verschmähe, und denen sich in die Arme werfe, die er selbst als die Feinde seiner Person und des Staates betrachte. Was den vom Könige um seines zeitlichen und ewigen Heiles willen gewünschten Uebertritt zur katholischen Kirche betreffe, so versichere er Se. Majestät, daß ihm das ewige Leben mehr am Herzen liege als jede irdische Rücksicht, mehr als alle Ehren der Erde und alle Kronen der Welt. Aber eben darum könne er sich nicht entschließen gegen sein Gewissen zu handeln. Noch habe er in seiner Religion keinen Irrthum gefunden, und der König selbst möge urtheilen, ob es gerecht und ehrenhaft gehandelt wäre, wenn er nun aus

Furcht oder Hoffnung davon abfiele. Dabei sei er indessen immer bereit sich eines Bessern belehren zu lassen, auch jetzt wieder apellire er an die Entscheidung eines freien und rechtmäßigen Concils.

Die Rückgabe der Sicherheitsplätze wies er entschieden von der Hand; gerechter wäre es, bemerkte er, wenn der König im Angesichte der feindlichen Rüstungen ihnen noch weitere und stärkere anwiese, als daß er daran denke sie ihrer alten zu berauben. Auch von der Unterwerfung unter das letzte Edict wollte er nichts wissen. Durch so viele feierlich beschworne Gesetze und Verträge, antwortete er, seien die Rechte der Reformirten festgestellt, daß ein abgenöthigtes Edict sie nicht mehr umzustoßen vermöge; überdieß seien viele der trefflichsten Männer des Reiches, ganze Bevölkerungen dabei betheiligt; nimmer möchte er es auf sich nehmen, bei Beschlüssen dieser Wichtigkeit seine Person an ihre Stelle zu setzen; daß er auf dergleichen Fragen überhaupt nur eine Antwort gebe, zieme sich eigentlich nicht, jedenfalls solle sie nur in der Form vertraulicher Unterhaltung ertheilt sein.[1])

Die Gesandten mit ihren eigentlichen Vorschlägen dergestalt abgewiesen, zogen alsobald eine neue Instruktion hervor. An den Grenzen von Frankreich sammelte sich, auf den Namen des Königs von Navarra geworben, eine schweizerisch-deutsche protestantische Armee, wie noch keine in Frankreich erschienen war; durch Verzögerungen gedachte man sie zu entzweien, aufzulösen, auch sich selbst besser zu rüsten; — so war denn der Kardinal angewiesen nach dem Fehlschlagen der ersten Verhandlung dem Könige von Navarra ein zweites Anerbieten des Hofes vorzulegen, das zu weitern friedlichen Besprechungen einlud. Katharina von Medicis erklärte sich darin zu einer neuen persönlichen Zusammenkunft bereit; Unterhandlungen solcher Natur waren immer noch ihre Lust und ihre beste Unterhaltung, auch versäumte ihr Sohn nicht in schwierigen Fällen dieser Art ihr viel erprobtes Talent wieder zu Ehren zu ziehen. Sie erbot sich, dem Könige von Navarra bis nach Champigny in der Touraine entgegen zu kommen, und die könig-

---

[1]) „Que de soi même il ne peut, ni n'a intention d'en rien traiter, non plus que de tout le reste qu'ils lui ont proposé, n'y ayant répondu que par forme de devis.“ Mém. de la ligue I. 213. Vergl. über diese Unterhandlungen noch Thuanus, lib. 94. Vie de Duplessis 81 und 87. Davila livr. VII. 499 und 500.

lichen Truppen hinter die Loire zurückzurufen; dagegen sollte dieser seinem deutschen Heere Befehl geben, den französischen Boden zunächst noch nicht zu betreten. Aber Heinrich kannte seine Feinde zu gut, um sich darauf einzulassen. Wenn die Königin, erwiederte er, ihm wirklich die Ehre erweisen wolle, ihn von ihrem Willen in Kenntniß zu setzen, sich nach dem genannten Orte zu begeben und die Truppen hinter die Loire zurückzuziehen, so werde er sich seinerseits bis Bergerac ihr nähern und von dort aus dann den Ort in Betracht ziehen, nach dem er sich in Sicherheit begeben könne, um ihr die Hände zu küssen und Alles mit ihr zu bereden, was zum Besten des Friedens dienen möchte. Was indessen seine deutschen Freunde betreffe, so könne er sie nicht zur Geduld verweisen, ohne sie zu beleidigen und ihren Eifer für immer abzukühlen. Und wie stünde es ihm an, sich gegen diejenigen dergleichen zu Schulden kommen zu lassen, die ihm in seiner äußersten Bedrängniß zu Hülfe eilten? „Diese Armee," setzte er hinzu, „ist ohnehin das beste Mittel, um dem Könige wieder Gehorsam zu verschaffen und Schutz vor denen, die ihn seine Edicte und seinen Frieden zu brechen nöthigen."

Während des Krieges, der sich nach diesem letzten Aussöhnungsversuche alsobald von Norden und Süden her gegen die Loire zog, trat nun noch ein neuer Feind gegen Heinrich auf den Kampfplatz. Die katholische Partei hatte sich nämlich nicht nur in Paris, sondern hauptsächlich auch in Rom die Förderung ihrer Zwecke angelegen sein lassen, und es war ihr in der That gelungen, als nach dem Tode des bedächtigen Gregors des XIII, der ihre Zumuthungen immer von der Hand gewiesen hatte, der eifrige und kampflustige Kardinal Montalto als Sixtus V. den päpstlichen Stuhl bestieg, das Oberhaupt der Kirche wie das Haupt des Reiches in ihren Bund zu ziehen. Eine in ihrer Lage wahrlich nicht zu verachtende Bundesgenossenschaft! denn der Erfolg ihres Unternehmens hing vornämlich davon ab, daß für die Augen des Volkes der politische Charakter des Krieges hinter dem religiösen verschwinde, und das ganze katholische Frankreich bewogen werde gegen seine reformirten Volksgenossen Partei zu nehmen. Und wenn nun das Haupt der Kirche selbst seine Aufforderung hiezu ergehen ließ, was hatten dann die Protestationen und Versicherungen des ketzerischen Fürsten noch zu bedeuten, die sonst wohl dazu angethan waren auf

den Einen oder Andern Eindruck zu machen?[1]) Auch die etwas zweifelhafte Stellung der Verbündeten zu dem Könige selbst war dann dem Verdachte entrückt und gleichsam durch die Kirche geheiligt. Das Vorgehen des Papstes ließ nun auch in der That nichts zu wünschen übrig. Am 9. September 1585 trat er mit einer von ihm selbst und dem Kollegium der Kardinäle unterzeichneten Bulle hervor, in der er „Heinrich von Bourbon,“ der sich König von Navarra nennt, und „den sogenannten Prinzen von Condé,“ auf feierliche und unwiderrufliche Weise mit dem Banne belegt, sie als Ketzer und Rückfällige mit sammt ihren Nachkommen aller ihrer Würde und Ehren entsetzt, aller ihrer Rechte für verlustig erklärt, „namentlich ihres Anspruches auf den Thron von Frankreich,“ ihre Unterthanen, bei Strafe der Erkommunikation für die treu bleibenden, der geschwornen Eide entbindet, und den König mit allen Bewohnern des Reiches zur Ausführung dieses Richterspruches, zur Vertilgung der Ketzer auffordert, damit sie, wie die Bulle sich ausdrückt, „dem allmächtigen Gotte wohlgefällig würden und sich des Dienstes entledigten, den sie ihrer heiligen Mutter der Kirche schuldeten.“[2])

Das war man nun freilich in Europa nicht mehr gewöhnt, den Papst Fürsten absetzen und Dynastien ihrer Rechte berauben zu sehen, am allerwenigsten in Frankreich, das eben Anmaßungen dieser Art zuerst einen glücklichen und erfolgreichen Widerstand entgegengestellt hatte. Und nicht so sehr wich die dem Bannstrahle vorausgeschickte Einleitung von den Erklärungen ab, die einst von Bonifacius in seiner unglücklichsten Stunde ausgegangen und von dem ganzen Volke mit einmüthiger Entrüstung waren zurückgewiesen worden. Die unendliche Erhabenheit der geistlichen Autorität über die Macht der Fürsten und Könige die-

---

[1]) Wenigstens fürchteten das die Häupter der Ligue. Sobald die feierliche Erklärung des Königs von Navarra in Heinrich von Guise's Hände kam, sandte er sie dem Herzoge von Nevers zu, mit der dringenden Bitte, ihn gleich seine Meinung darüber wissen zu lassen. Nevers bedeckte den Rand mit seinen Anmerkungen und schickte sie an Guise mit der Bemerkung zurück, daß es von der höchsten Wichtigkeit sei, sie augenblicklich zu beantworten. Er selbst schrieb seine Gedanken darüber nieder und ließ den Aufsatz durch einen besondern Kourier seinem Verbündeten überbringen; die „Response de Messieurs de Guise“ die dann der Erzbischof von Lyon verfaßte, fußt darauf. Mémoires de Nevers I. 693.

[2]) Die Bulle ist in französischer Uebersetzung abgedruckt: Mémoires de la ligue I. 214, und France protest. p. j. 187.

ser Erde wurde auch hier behauptet; von dem Konsistorium, in dem der Erlaß gebilligt und unterzeichnet werden sollte, waren einige Kardinäle, die souveränen Häusern angehörten, weggeblieben: sie wollten nicht Theil daran haben, daß unzweifelhafte fürstliche Rechte der Willkür des Papstes Preis gegeben werden könnten. Und wohl hätte man nun glauben sollen, Alles in Frankreich, was noch einen Tropfen royalistischen Bluts in sich habe, der König voran, werde sich erheben gegen dergleichen Grundsätze und Richtersprüche, die unvermeidlicher Weise in einem gekrönten Haupte Alle treffen, den Nationen ihre politische Selbstständigkeit entziehen, und alle Rechtsverhältnisse unsicher machen, indem sie sich an demjenigen vergreifen, auf dem alle andern ruhen. Aber an die Stelle der nationalen Gefühle war in diesen Zeiten beinahe überall der kirchliche Parteieifer getreten, und ohnmächtig geworden schien alles, was nicht von ihm aus Leben und Kräfte empfieng. „Sobald in Frankreich“ sagt Thuanus „die Nachricht von der Exkommunikation anlangte, erwies sich dieser Schritt des Papstes wie Oel, das man in's Feuer gießt und das die Flammen erst recht auflodern macht.“ Der König, so verdrießlich ihm auch die Sache war, wagte keinen offenen Widerspruch; von den Parlamenten, diesen wachsamen Hütern des nationalen Rechtes und der gallikanischen Freiheit, protestirte wohl das Eine oder Andere[1]), aber ohne Erfolg, da der König sich ihrer nicht annahm; und so ist es denn geschehen, daß das schmachvolle Dokument in der That unter den Konstitutionen Sixtus des Fünften seinen Platz gefunden und behauptet hat. Als Heinrich IV.

---

[1]) So besonders das Pariser in seiner berühmten „Remonstrance au Roi“ (Mém. de la ligue I, 222.), in welcher es zuerst seine bittere Reue darüber ausspricht, der Aufhebung der Pacifikationsedicte, durch Drohung und Ueberredung bewogen, endlich beigestimmt zu haben, und dann in Betreff der Bulle folgendermaßen fortfährt: Mais puisque le pape, au lieu d'instruction, ne respire en sa Bulle que destruction, et change sa houlette pastorale en un flambeau effroiable pour perdre entièrement ceux qu'il doit regagner au troupeau de l'Eglise, s'ils s'en sont égarés, la cour ne peut délibérer plus longuement l'homologation d'une telle Bulle, si pernicieuse au bien de toute la chrétienté et à la souveraineté de votre couronne, jugeant dès à présent qu'elle ne mérite aucune recompense que celle, qu'un de vos Prédécesseurs nous fit faire à une pareille Bulle, à savoir: *de la jetter au feu en présence de toute l'Eglise gallicane*“ etc.

schon lange den Thron bestiegen hatte und mit dem päpstlichen Stuhle ausgesöhnt war, bestand in Rom noch eine Bulle zu Recht, die das ganze Geschlecht der Bourbonen von jeder Regierungsnachfolge ausschloß und dem Volke die Auflehnung gegen dasselbe gebot.[1]) Nur die litterarischen Wortführer der protestantischen und gallikanischen Seite begegneten dem unerhörten Angriffe mit den schneidenden Waffen ihrer rücksichtslosen Publicistik;[2]) und was der König nicht wagte,[3]) unter-

---

[1]) Man muß die Betrachtungen des Thuanus im achten Buche seiner Geschichte hierüber nachlesen, um zu sehen, wie schmerzlich die patriotisch gesinnten, um die Ehre ihrer Nation besorgten Franzosen dieses Verhältniß empfanden. Er erinnert daran wie vor zwanzig Jahren der Connetable von Montmorenci und der Kanzler de l'Hôpital, Pius den Vierten ohne Weiteres zu nöthigen wußten, einen ähnlichen gegen die Königin Johanna geschleuderten Bannstrahl in aller Form zurückzunehmen, so widerwärtig ihnen auch die Haltung dieser Fürstin war; und vergleicht damit den jetzigen Zustand „dieses einst so blühenden Königreiches, das nun durch die Ränke der Großen allen seinen Glanz verloren hat, und dessen königliche Majestät selbst ein Gegenstand der Verachtung geworden ist in gleicher Weise für den Unterthan wie für den Fremden."

[2]) Es hat sich eine ganze kleine Bibliothek von Angriffen und Vertheidigungen um die Bulle gesammelt, deren Titel der Père le Long in seinem Kataloge der französischen Geschichtschreiber p. 123 und 124 aufbewahrt hat. Die bedeutendste dieser Zeitschriften ist ohne Zweifel das kühne Buch von Franz Hotmann, Brutum fulmem Papae Sixti quinti contra Henricum etc. una cum protestatione multiplicis nullitatis."

[3]) Heinrich hatte nicht versäumt ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die auch für ihn eine solche Anmaßung des römischen Stuhles mit sich bringe. In einem Briefe vom 1. Dez. (lettre missive II. 147.) erinnert er ihn an die Absetzung des Childerich durch Zacharias, an den Bannfluch Julius II. gegen Ludwig XII. welcher seinem Großvater das Königreich Navarra gekostet habe, das der Papst bei dieser Gelegenheit an Ferdinand von Spanien verschenkte; und fährt dann fort: „l'interest de ceste declaration vous touche proprement et de plus près; qui devés penser s'il est à propos, vous vivant et en fleur d'aage, qu'un Pape s'ingere au gouvernement de cest Estat et à decider votre succession, chose que nul onc de vos predecesseurs n'a tolerée; chose que vos courts de parlement et le clergé de ce royaume ont de tout temps debattue et combattue; chose qui va plus avant et qui sert de marche et de degré pour un plus hault desseing. C'est par cest essay, qui se faict en ma personne soubs pretexte d'heresie, de gagner ce poinct sur vos sujets, qu'il soit dict et creu que le Pape puisse disposer de ce Royaume, pour dans

nahmen die Gebannten selbst mit einer Kühnheit, die sogar dem Papste ein staunendes Bewundern abnöthigte: sie trugen ihre Protestation bis in die Mitte des feindlichen Lagers. Auf den belebtesten Plätzen Roms, an den Statuen Pasquins und Marforios sah man ihre Erklärungen angeschlagen, und nicht eben glimpflich wurde der heilige Vater darin behandelt. Von dem päpstlichen Stuhle appellirten die Verurtheilten an den Hof der Pairs in Frankreich, als dessen Vorsitzer und erste Glieder sie auftraten; die Beschuldigung der Häresie gaben sie ihrem unbefugten Richter zurück, und erklärten sie seien bereit dieselbe auf einem freien und rechtmäßig versammelten Concile zu erweisen; gehe ihr Ankläger hierauf nicht ein, so würden sie sich gezwungen sehen ihn für den Antichristen zu halten, und einen unaufhörlichen und unversöhnlichen Krieg gegen ihn zu führen. Im Uebrigen hoffe der König von Navarra, er werde nach der Art und dem Beispiele seiner Vorgänger, welche dergleichen Bursche — so unehrerbietig drückt er sich aus — für ihren Uebermuth wohl zu züchtigen gewußt hätten, auch seinerseits einmal im Stande sein, mit Gottes Hülfe die Schmach zu tilgen, die dieser angebliche Papst auf seinen König, sein Haus, sein Blut, alle Parlamente von Frankreich, auf ihn und seinen Nachfolger gehäuft habe; ein Werk der Sühne, zu dem er die Hülfe aller Fürsten und Staaten, aller Verbündeten dieser Krone von Frankreich in An=

---

quelque temps soubs aultre couleur, vous declarer incapable de regner; tout ainsi qu'en une telle circonstance que celle où nous sommes, à l'instance de pareils perturbateurs, Chilperic (er heißt übrigens Childéric), Roy légitime fut dégradé du Royaume par le Pape Zacharie." — Es erscheint dieser letzte historische Vergleich in der That treffend genug, wenn man sich die Stellung des Herzogs von Guise zu Heinrich dem III. vergegenwärtigt; wie denn anderseits auch in den Kreisen der Liguisten die Erinnerungen an jenen Dynastienwechsel unter päpstlicher Sanktion im Stillen hie und da wieder aufgefrischt wurde, unterstützt von der freilich mehr als zweifelhaften Behauptung, das Haus der Guisen leite seinen Ursprung eben von jenem kühnen Usurpator her, dem Begründer der Karolingischen Königslinie. — Heinrich III. selbst war indessen für den Augenblick durch die eigene Schwäche und den Trotz der Gegenpartei zu sehr gebunden, um durch dergleichen Ermahnungen zu einem männlichen Entschlusse bewogen zu werden. Wie tief sie ihm aber zu Herzen gingen, hat die Folgezeit gezeigt. Als er den Befehl zur Ermordung des Herzogs von Guise gab, sah er in ihm eben den neuen Major domus, der seine Hand bereits nach seiner Krone ausstreckte.

spruch nehme, damit diese Tyrannei ihr Ende finde, diese Verschwörung im Lande gegen Gott, gegen den Staat, gegen den König, gegen die Ruhe der ganzen allgemeinen Christenheit.[1])

Unterdessen hatten die Feindseligkeiten ihren Anfang genommen; für Heinrich im Ganzen unter den günstigsten Auspizien. Indem er durch die allgemeine Feindschaft gleichsam mit Gewalt zu einer entschiedenen Haltung gedrängt, nun ganz in dem Interesse seiner Partei lebte und webte, war es ihm als komme eine Kraft und Freudigkeit

---

[1]) Folgendes ist der Wortlaut dieser Protestation, die in ihrer kühnen Sprache, zusammengehalten mit der oben erwähnten „Remonstrance de la cour du parlement," einen Begriff davon giebt, wie man in Frankreich von protestantischer und gallikanischer Seite aus, auch in offiziellen Aktenstücken, dem päpstlichen Stuhle zu begegnen wagte: „Henri etc. s'oppose à la Déclaration et Excommunication de Sixte V. soidisant Pape de Rome, la maintien fausse, et en appelle comme d'abus en la cour des Pairs de France, desquels il a cet honneur d'être le premier. Et en ce que touche le crime d'Hérésie, et de laquelle il est faussement accusé par la Déclaration, dit et soutient que Monsieur Sixte, soidisant Pape (sauve sa Sainteté) en a faussement et malicieusement menti; et que lui même est héretique; ce qu'il fera prouver en plein concile libre et légitimement assemblé: auquel s'il ne consent et ne s'y soumet, comme il est obligé par ses droits canons même, il le tient et déclare pour un Antechrist et Hérétique, et en cette qualité veut avoir guerre perpétuelle et irréconciliable contre lui: proteste cependant de nullité, et de recouvrir contre lui et ses successeurs, pour réparation d'honneur de l'injure qui lui est faite et à toute la maison de France, comme le fait et la nécessité le requierent. Que si par le passé les Princes et Rois ses prédécesseurs ont bien su châtier la témerité de tels galans, comme est ce prétendu Pape Sixte, l'orsqu'ils se sont oubliés de leur devoir, et passé les bornes de leur vocation, confondant le temporel avec le spirituel: le dit Roi de Navarre, qui n'est en rien inférieur à eux, espère que Dieu lui fera la grace de venger l'injure faite à son Roi, à sa maison, à son sang, et à toutes les cours de Parlament de France sur lui et sur ces successeurs; implorant à cet effet l'aide et secours de tous les Princes, Rois, Villes et Communautés vraiment chrétiennes, auxquels ce fait touche; aussi prie tous Alliés et confédérés de cette couronne de France de s'opposer avec lui contre la tyrannie et usurpation du Pape et des Ligués conjurateurs en France, ennemis de Dieu, de l'Etat et de leur Roi, et du Repos général de toute la chrétienté." Mém. de la ligue I. 243.

über ihn, wie nie vorher; er meint von dem göttlichen Segen in sichtbarer Weise begleitet zu werden, in Allem, was er unternehme [1]). Aber bald wurden die Kriegsthaten durch neue Unterhandlungen unterbrochen. Ob es wahr ist was Davila erzählt, [2]) daß dem Könige plötzlich der Gedanke durch den Kopf ging, sich mit der im Dienste Heinrichs heranziehenden deutschen Armee zu vereinigen und mit ihrer Hülfe die Bewegung der Guisen zu unterdrücken; oder ob ihm überhaupt nur ein Krieg immer mehr zur Last wurde, in dem er keiner Partei von Herzen angehören und der einen so wenig wie der andern den Sieg wünschen konnte, wird sich schwer bestimmen lassen; jedenfalls war ihm seit dem Ausbruche des Krieges die Ligue von Tag zu Tag unbequemer und gefährlicher geworden, und hatte den Wunsch von Neuem in ihm rege gemacht, sich durch eine gründliche Aussöhnung mit dem Könige von Navarra ihrer Einwirkungen zu entledigen; zuerst mit Rosni, den Heinrich auf den Wunsch des Monarchen an den Hof geschickt hatte, war darüber unterhandelt worden; aber ohne Erfolg, da der König immer wieder auf den Uebertritt zur katholischen Kirche zurückkam, und Rosni angewiesen war dieses Auskunftsmittel ohne Erörterung von der Hand zu weisen. Da versuchte Katharina von Medicis noch ein Weiteres.

---

1) J'ai senty la bénédiction de Dieu jusqu'icy evidemment.“ An Segur lettr. miss. II. 116, und in einem Briefe an den Pfalzgrafen Casimir: „Jamais je ne sentis tant de benediction de Dieu; jamais je n'esprouvai plus que c'est que de battre une bonne cause, soit en mon coeur, soit mesme au succès de mes affaires; car, graces à Dieu, nos ennemis n'ont rien gagné sur nous, nous au contraire beaucoup sur eux en diverses rencontres, où il a esté tout evident que Dieu et leur conscience combattaient pour nous et contre eux.“ — Mém. de Dupl. III. 325. Ebenso in einem Briefe an Elisabeth a. a. O. und in andern Schreiben aus dieser Zeit. Auch auf Beza macht der Gang der Dinge denselben Eindruck. Am 9. Merz 1586 schreibt er an Grynäus: „De rebus Gallicis mirum est adhuc stare posse regnum illud, in ista incredibili sive αναρχια sive πολυκοιρανια. *Pugnavit adhuc et pugnat Dominus pro nobis,* fame et peste copias hostiles dissipans. Navarrenno et Condensi nihil est fortius. Interim pergit Satan furere. Rex quasi haec ad se non pertinerent, totus est Capucinis et Edmondo suo Jesuitae deditus.“ Basler Kirchenarchiv, a. a. O. fol. 97.

2) Liv. VIII. 520.

Trotz der Zurückweisung, die ihre durch den Kardinal von Lenoncourt überbrachten Vorschläge erfahren hatten, und der Gicht nicht achtend, an der sie litt, reiste die Königin in der strengen Winterszeit des Dezembers 1586 nach Champigny ab,[1]) um die erst verweigerte persönliche Zusammenkunft nach achtzehnmonatlichem Blutvergießen nun endlich doch zu Stande zu bringen. Aber auch dieses Mal stieß sie auf mannigfache Schwierigkeiten. Den eifrigen Reformirten waren neue Unterhandlungen schon an und für sich widerwärtig in einem Augenblicke, da ihre Angelegenheiten einen über alles Erwarten günstigen Verlauf nahmen, besonders aber Unterhandlungen, deren ausgesprochene Absicht es war, den König von Navarra zum Uebertritt zur römischen Kirche zu veranlassen. Denn noch immer flößte ihnen seine Haltung nicht vollkommenes Zutrauen ein: — er war ihnen zu leicht gesinnten Geistes, und sein Lebenswandel bei Weitem nicht tadellos genug. Ueberdieß glaubten sie der Königin Mutter gegenüber nicht genug auf ihrer Hut sein zu können. „Die Bartholomäusnacht war ein guter Apostel" ließen sie sich gegen die Abgesandten Katharina's vernehmen, „unsere Augen sind jetzt hell, wir sind genugsam belehrt." Auch Heinrich selbst fürchtete eine Schlinge und zeigte sich überaus schwierig. Wollte die Königin überhaupt nur eine mündliche Besprechung möglich machen, so mußte sie die katholischen Truppen aus der Gegend zurückziehen, und in St. Bris, das man endlich zum Orte der Konferenz bestimmte, sich unbedingt der Treue der Reformirten anvertrauen. „Die Augen und die

---

[1]) So Palma Cayet in der Einleitung zur Chronique novennaire p. 27. Andere geben andere Orte an; wie denn überhaupt bei der Berichterstattung über diese Zusammenkunft auch die gleichzeitigen Quellen in Bezug auf die Lokalitäten, das Datum und die begleitenden Personen auf das Auffallendste von einander abweichen. Eine authentische aber nur summarische Relation enthält die von Heinrich selbst ausgehende „Instruction du Roi de Navarre à ses amis, après l'entrevue de St. Bris. France protest. 198." Ebenfalls von Augenzeugen ausgegangen, und bei Weitem ausführlicher sind die Berichterstattungen in dem Briefe eines Edelmanns über die Reise der Königin Mutter Mém. de la Ligue II. 76—87; und in der offiziösen Relation Nevers an den König Mém. de Nevers I. 766—69. Vergl. übrigens noch Davila am angeführten Orte; Thuanus lib. 86, d'Aubigné vol. III, liv. I, cap. 7. Sully I, cap. 22. (in der Collection von Michaud p. 57). Mathieu Histoire des dernières troubles de France II. 33. Endlich Mezerai III. 625—27 und 640, der manche Einzelheit hat, die sich sonst nicht findet.

Aufmerksamkeit von ganz Frankreich," sagt Mezerai „waren dorthin gewendet, als nach so vielen Vorbereitungen und Schwierigkeiten die Häupter von beiden Seiten endlich nun zusammenkamen." Was von den Verwandten des Königs von Navarra katholisch und dem Könige treu geblieben war, führte Katharina dabei mit sich; überdieß die vornehmsten Herren des Adels, wie Biron und der Herzog von Nevers, der sich von der Ligue wieder dem König zugewandt hatte, und zu thätigem Antheile an den Unterhandlungen herbeigerufen worden war. Auch von protestantischer Seite waren die vornehmsten Häupter gegenwärtig, neben dem König von Navarra der Prinz von Condé, sein Vetter und der Vicomte von Türenne, der spätere Herzog von Bouillon. Die erste Zusammenkunft der beiden Hauptpersonen war überaus stürmisch und unerquicklich. „Ich überlasse es Ihnen sich die Anklagen und Gegenanklagen vorzustellen, die von beiden Seiten übereinander ausgeschüttet wurden" schreibt der Edelmann, dem wir die eingehendste Relation des Herganges verdanken, an seinen Freund in Rom. Mit den spitzigsten Worten erwiederte Heinrich die Beschwerden der Königin. „Gnädige Frau" sagte er einmal „nur eine Anklage können Sie mit Recht gegen mich erheben, und das ist meine allzugroße Treue; nicht über Ihren Mangel an Zuverlässigkeit beklage ich mich, sondern nur über Ihr Alter, das Ihrem Gedächtnisse so sehr Eintrag thut, daß Sie sich nicht mehr erinnern, was Sie zugesagt haben". [1]) Seine Augen

[1]) Noch Mehreres der Art bei Mezerai III, 625: „Après cela, comme elle luy representoit le danger, qu'il y avait pour luy d'encourir l'indignation du roy" il répondit: „que sa ruine ne dépendoit point des hommes, mais de Dieu, dont la toute puissance avoit dissipées et reduit au néant huit armées, qu'on avait levées pour le perdre." „Mais quoy" poursuit-elle „voulez-vous donc pas obéir au Roy?" „Il faut que je vous avoue, Madame" repliqua-t-il, „qu'il y a dix-huit mois que je ne luy obéis plus: au lieu de me nourrir et de m'élever comme son enfant, il m'a fait la guerre en loup; et vous, Madame, vous me l'avez faite en lionne." „Laissons cela" repartit-elle, „mais, mon fils, le travail et le soin que vous me donnez depuis six mois ne produiront ils aucun fruit? Seray-je toujours en cette peine, moy qui ne demande que le repos?" „Madame" repliqua-t-il, „je n'en suis pas cause, je ne vous empesche pas de reposer dans vostre lict, c'est vous qui m'empeschez de coucher dans le mien: la peine que vous prennez vous plaist, et vous nourrit; le repos est le plus grand ennemy de vostre vie."

blitzten wenn er so redete; seine ganze Haltung der Königin gegenüber stach so sehr von dem freundlichen und gefälligen Benehmen ab, das man sonst an ihm kannte, daß man wohl glaubte, er thue sich Gewalt an, um seine eifrigen Glaubensgenossen sicher zu machen, die bereits auf seinen weit entschiedenern Vetter von Condé die Augen warfen.

Nach zwei Unterredungen, in denen man immer bitterer geworden war, begann man durch dritte Personen die eigentlichen Unterhandlungen einzuleiten. Türenne erschien als Heinrich's Vertreter bei Katharina, und der Herzog von Nevers trat an ihre Stelle um mit dem Könige sich zu besprechen. „Er ist noch der Alte, Sire", schreibt er über ihn in seiner Berichterstattung an Heinrich III. „wie Ew. Majestät, ihn kannten, so ist er noch heute. Weder die Jahre noch die Mißgeschicke ändern ihn. Er ist noch immer liebenswürdig, noch immer aufgeräumt, noch immer, wie er mir hundert Male geschworen hat, dem Dienste Ew. Majestät und der Sache des Friedens leidenschaftlich ergeben." „Wäre ich" sagte er mir „allein betheiligt bei dem Vergleiche, den die Königin Mutter mir vorschlägt, und ginge es dabei nur um mein Geschick, so würde ich nicht die geringsten Schwierigkeiten erheben. Aber diese unglücklichen Hugenotten [1]) müssen ja in Frieden ihrem Gotte dienen können unter dem Schutze Seiner Majestät, und die Liguisten die Strafe empfangen, die sie vor Gott und der Welt verdienen." Ich antwortete ihm darauf in wenig Worten: alles Uebel, das man fürchte und alles Gute, um das Ew. Majestät und die Königin sich so sehr bemühten, hänge von Niemanden anders ab, als von ihm, Feuer und Wasser seien in seinen Händen. Das Schicksal von Frankreich sei, nächst Gott, an seine Entschließung gebunden. Nur eines Schrittes bedürfe es, und die Ligue sei erstickt, die Autorität des Königs wieder hergestellt. „Nun," sagte er darauf mit dem offensten Gesichte von der Welt, „was will man denn daß ich thun soll?" — Sire, antwortete ich ihm, Sie müssen katholisch werden. Sie sind von dem Geschlechte des heiligen Ludwig, seien Sie auch von seiner Religion, glauben Sie, was er geglaubt hat, was Sie selbst so lange Zeit für wahr gehalten haben. Kehren sie zurück zu der Kirche, in der Sie getauft worden sind. Verlassen Sie die Partei der

[1]) Ces misérables Huguenots. „Il parla ainsi" setzt Nevers in Klammern hinzu.

Rebellen, ergreifen Sie die des Königs. Er betrachtet Sie als seinen Sohn, als seinen nächsten Erben. So gewähren Sie einem so guten Vater was Sie ihm schuldig sind. Machen Sie es ihm möglich eine so große und schöne Erbschaft wie die Krone von Frankreich Ihnen zu bewahren, und zwingen Sie nicht durch den Anschein einer sogenannten Reformation halb Europa die Waffen gegen Sie zu ergreifen." — Der König von Navarra hatte bei meinen ersten Worten sein Gesicht verändert, indessen antwortete er mir nicht mit der Bitterkeit, die sich darin ausdrückte. Er sagte nur die Sache sei zu wichtig, um so in einem Augenblicke abgethan zu werden. Uebrigens nehme er Gott zum Zeugen, daß sein Herz nichts mehr wünsche als den Frieden, und Ew. Majestät ergeben sei mit voller Liebe. — „Aber Sire," hob ich wieder an, „Sie sind doch eigentlich nur dem Namen nach der Führer der Hugenotten. Ihre Gewalt ist von dem Rathe zu La-Rochelle abhängig, und Sie können nicht einen Pfenning erheben ohne seine Erlaubniß. „Lassen wir das," unterbrach er mich freundlich, „meine Macht ist gerade so wie ich sie wünsche.[1]) Reden wir vom Frieden, und alles Andere wird sich geben." „Wohl," sagte ich, „nur darf derselbe weder seiner Majestät noch der Religion Eintrag thun. Denn seien Sie überzeugt, Sire, nie werde ich die katholische Partei verlassen, ich werde in ihr sterben, und um Ihnen Alles herauszusagen, nie einem Könige dienen, der nicht ein guter Katholik ist." „Ich verdamme Ihre Absicht nicht," antwortete er mir, „dienen Sie Ihrem Könige nach bestem Wissen und Gewissen, und Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan. Ich für meine Person denke nicht an die Krone, ich denke nur an den Frieden und an das Beste derer, die sich mir anvertraut haben. Ich bin bereit nach Nerac zurückzukehren und in Ruhe meine Tage hinzubringen, wenn nur Seine Majestät meine Glaubensgenossen die Wohlthat Ihrer Edicte genießen, und sie nicht von der Ligue unterdrückt werden läßt." Damit endete unsre Unterredung, aus der ich die Ueberzeugung mit mir fortnahm, daß der König von Navarra um jeden Preis den Frieden sucht, und vor Allem wünscht, Ew. Majestät möchte ihn an die Spitze Ihrer Heere stellen, um die Liguisten ihre Pflicht zu lehren, und den Stolz des Hauses von Lothringen zu demüthigen. Was aber die gegenwärtige Sachlage betrifft, so

[1]) Ne parlons point de mon pouvoir, il est tel que je veux qu'il soit."

mögen die Wortführer der Hugenotten, die den König von Navarra begleiten, das Gegentheil versichern so viel sie wollen: völlig unverrichteter Dinge werden wir doch nicht von hier zurückkehren." — Und in der That: ganz ohne Grund schien diese Hoffnung nicht: Auch in der eigenen Partei Heinrichs regte man sich, um die königlichen Mahnungen zu unterstützen. „Ihr Zögern in Bezug auf die Rückkehr zur katholischen Kirche dauert zu lange" heißt es in einer Denkschrift, die aus der Mitte seiner katholischen Umgebungen um diese Zeit an ihn gerichtet worden ist:[1]) „Ihre Lage wird täglich gefährlicher, Sie wer-

---

[1]) Advis au Roi de Navarre de se faire catholique vom 10. Februar 1587. Manuscript der kaiserl. Bibliothek, Coll. Dupuy Vol. 137. fol. 180. Der Verfasser entschuldigt seine Kühnheit mit einer Aufforderung Heinrichs: „Sire" hebt er an, puisque vous me commandez par le gentilhomme, qui est venu me voir, de vous dire en tout liberté mon advis sur l'Etat de ce temps" etc. Bemerkenswerth ist in dieser mit Feinheit und Geist geschriebenen Auseinandersetzung, außer dem im Texte Mitgetheilten, besonders auch die Schilderung der Ligue und ihres Benehmens. Die tiefe Kluft, welche die royalistischen von den guisisch gesinnten Katholiken trennte, wird kaum deutlicher zu Tage treten können, als es durch die bittere Philippika geschieht, die hier gegen die „heilige Union" gerichtet wird. „Nichts fürchten die Feinde des Reiches und Ewr. Majestät mehr," sagt der Verfasser „als Ihre Rückkehr zur katholischen Kirche; denn sie würden dadurch zu Grunde gerichtet. Wie haben sie schon gezittert und in aller Eile ihre Pläne versteckt, als Se. Majestät den Herzog von Epernon zu Ihnen absandte, denn sie fürchteten, Gott werde Ihr Herz erweichen, und ein so großer Bittsteller (un si grand prieur) werde keine abschlägige Antwort erhalten. Nun aber haben sie wieder neuen Muth, und tragen von Neuem die Fahne der Religion voran; ja, sie haben es gewagt ein Manifest zu erlassen, das jedem wahren Franzosen das Blut in seinen Adern muß kochen machen, zumal wenn er die lügenhaften Anrufungen des Namens Gottes (les trompeuses bénédictions) daraus vernimmt. Alle Mitglieder dieser Ligue sind Kinder Gottes, Gott ihr Hauptmann, Engel ihre Reiterei, ihre Armee eine Gebetsversammlung. So lautete der Prolog der Tragödie, aber anders die Akte die darauf folgten: den Tag darauf versetzt man alle Provinzen des Königreichs in Aufstand, überrascht die dem Könige treu gebliebenen Städte, erfüllt das platte Land mit Kontributionen, Raub, Blut, Feuer, Gewaltthätigkeiten, kirchenschänderischem Treiben, Mordthaten. Das sind die Früchte der Ligue, das die täglichen Exercitien ihrer frommen Genossenschaft! Wahrlich eine treffliche theologische Schule: mit Kanonenschlägen docirt sie ihr Latein, sie predigt eine bewaffnete Kirche und einen blutigen Gott! Wahrscheinlich hat sie das Alles nur gethan, um Ew. Majestät recht gründlich die Lust zu vertreiben zur katholischen Kirche zu-

den sich und das Reich verderben. Was vermögen alle Anstrengungen, alle großen und schönen Thaten, wo das Fundament fehlt, auf dem das Gebäude errichtet werden könnte? Frankreich ist nun doch einmal katholisch, und wird sich immer gegen die unkatholischen Elemente in seiner Mitte erheben.“ Der Einzelne, wird dann weiter ausgeführt, vermöge dieser Uebereinstimmung gegenüber auf die Länge sich nicht zu behaupten; und eben auf die Dauer der Zeit setzten seine Feinde ihre Hoffnung; denn es könne nicht anders kommen, als daß ihre Partei sich nach und nach durch den Beitritt aller Katholiken verstärke, die seinige sich schwäche. Auch der König werde nicht lange in der Stellung verharren können, die er jetzt eingenommen; und wenn sich Navarra wieder von ihm trenne, der kleine Bach von der großen Quelle, aus der er sein Leben ziehe, was dann aus ihm werden solle? Nie sei aber der Zeitpunkt günstiger gewesen für den Uebertritt, als eben jetzt. Der König erkenne sein Recht an, und suche seinen Bund; er solle zugreifen und sich beeilen, denn das Glück lasse der Zeit keine Zeit, und ohne Wiederkehr gehe die günstige Gelegenheit vorüber. Oder ob er etwa eine Versöhnung und Verschmelzung der beiden Religionsparteien erwarte? Keine Hoffnung wäre grundloser! Er kenne ja selbst den katholischen Eifer des Volkes, das immer noch die Reformirten ausrotten, wenigstens von ihnen geschieden sein wolle; tödtlich hasse es diese neue Religion „de vos ministres,“ nur an ihre Anerkennung zu denken bringe es in Wuth. Man mache ihm Hoffnung auf ein nationales oder allgemeines Concil, und er ziehe sich immer auf diese

---

rückzukehren, und fürwahr! sie hat das beste Mittel dazu gewählt. Aber das französische Volk, vor Allem der Adel ist frank, hochherzig, seinen Prinzen mit Eifer zugethan: treten Ew. Majestät zur katholischen Kirche zurück, so sind sie Alle in Ihren Händen. Nie wird der Halbmond Spaniens über Frankreich leuchten, nie die Sonne Lothringens darüber aufgehen. Nie kann ganz Frankreich so verderbt, so entadelt, so entehrt werden, daß es einen Fremden duldet und die eigenen Fürsten verjagt. Keinen wahren Franzosen giebt es in der Welt, der dieß zu thun oder auch nur zu denken wagte; höchstens etwa einen Spanier, solch einen Abkömmling von Juden und Mauren. Nicht eine Waare ist die Ehre, nicht ein Krämergut: wir werden sie nicht verkaufen. Ich wenigstens wollte mich tausendmal lieber lebendig begraben sehen als einen Fremden auf dem Throne Frankreichs erblicken; lieber will ich im Dienste meines Königs als der elendste und unseligste Mensch mein Leben hinbringen, als einem Andern dienen.“

Forderung zurück; aber er betrüge sich damit selbst; nie werde es zusammenkommen, nie der Klerus es zugeben, zu dessen Nachtheil es nothwendig ausfallen müßte. „Und wenn man ihnen sagt", fährt das Schriftstück fort, „die Aufrichtigkeit Ihrer Bekehrung würde immer verdächtig bleiben, wenn Sie auf anderm Wege in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrten, so sind es eben Ihre Feinde, die das sagen. Denen die Ihre Bekehrung nicht wollen, weil sie dieselbe fürchten und auf Ihr Verderben bedacht sind, werden Sie immer verdächtig sein, in welcher Weise Sie auch übertreten. So kehren Sie sich daran nicht, durchbrechen Sie die Hindernisse, die Ihnen noch den Weg versperren! Nach einer geordneten Unterredung der katholischen Gelehrten mit Ihren Geistlichen wird Ihr Uebertritt vor jedem unbefangenen Auge gerechtfertigt sein, und für aufrichtig gelten; und wenn der glückliche Tag über Frankreich leuchtet, der diese That begrüßt, so wird er Ihnen in einem Augenblicke zwanzigmal so viele treue Diener zuführen, als heute Ihre Partei Genossen zählt. Denn Sie sollen, so es Gott gefällt, erfahren Sire, welch eine unzählbare Menge von Katholiken die Welt erfüllt, die Alle Ihrer Bekehrung vertrauen werden, ebenso wie sie nicht in Zweifel darüber sind, daß ihr Glaube, der die Bestätigung von mehr als tausend Jahren hat, der wahre ist, und daß Jesus Christus, selbst Gott und der Sohn des unsterblichen Gottes, Gestalt und Leben der Menschen angenommen, und sich in die Welt herab gelassen hat, um sie zu belehren. Sollte nun gleich nach seinem Tode die Wahrheit erloschen und erst nach 1500 Jahren wieder aufgetaucht sein in der Meinung eines Luther und Calvin? Nicht das Fürwahrhalten des Einzelnen, nicht die größere Wissenschaft, nicht die Syllogismen der Logik sind da das Entscheidende. Ich bin kein großer Theologe und habe zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft nie einen andern Weg gesucht, als den demüthiger Unterwerfung unter den Glauben der Kirche. Die Kirche ist meine Schule, sie allein hat die Liebe zum Guten und die Erkenntniß desselben in meinem Herzen versiegelt, und ich gestehe offen, daß ich tausendmal lieber den Tod wählen würde, als meine religiösen Ueberzeugungen dem zufälligen Ergebnisse meiner eigenen Untersuchungen aussetzen." —

Und nicht anders redete Katharina als Türenne in Heinrichs Namen die Unterhandlungen mit ihr aufnahm. „Der König von Navarra muß katholisch werden," sagte sie ihm, „sonst können wir uns

weder auf einen Waffenstillstand, noch auf einen Frieden mit ihm einlassen. Dieß ist die Meinung des Königs und die Meinige, wir werden nicht davon abgehen." Heinrich hätte fast die Verhandlung abgebrochen, als Türenne ihm diese Worte überbrachte; er war überzeugt, daß die Königin im Grunde nur beabsichtige, ihn von den Protestanten loszureißen, um ihn dann hülflos dem Hofe in die Hände zu liefern,[1]) und war mehr als je entschlossen, jede Annäherung an die gefährliche Schlinge zu vermeiden. Mit traurigem Gesichte erschien er vor der Königin und beklagte sich in bittern Ausdrücken darüber, daß sie auf seine Ehre und die Forderungen seines Gewissens so wenig Rücksicht nehme, um ihn von Neuem mit einem derartigen Vorschlage anzugehen. „Wem käme dieser Schritt zu Gute?" sagte er ihr, „Niemanden als mir selber. Ich würde freilich ein ruhigeres Leben dadurch gewinnen und die Gnade des Königs, den vollen Besitz meiner Rechte mir zuwenden, aber das Beste des Landes und den Dienst des Königs würde ich dadurch um Nichts vorwärts bringen. Denn wenn Sie glauben, daß meine Glaubensgenossen meinem Beispiele folgen würden, so täuschen sie sich sehr, und so hätte mein Uebertritt nur den Guisen neue Waffen in die Hände gegeben, und mich der Möglichkeit beraubt ihnen einen energischen Widerstand entgegen zu setzen, was doch im Interesse Sr. Majestät und des Reiches so hoch von Nöthen ist." — Die Königin wußte nicht viel zu antworten, und man brach für dieses Mal die Besprechung ab. Der reformirte Adel, der Heinrich begleitete und von den Propositionen Katharina's in Kenntniß gesetzt worden war, sandte zwei seiner angesehensten Glieder an die Fürstin, um sie auch seinerseits zu versichern, daß auf den von ihr zur Sprache gebrachten Grundlagen der Friede, oder auch nur ein Waffenstillstand sich unmöglich abschließen lasse, daß sie im Gegentheile sich genöthigt

[1]) Wenn Sully die Wahrheit sagt, so war diese Besorgniß nur zu gerechtfertigt. Zwei der vertrautesten Hofdamen der Königin, die Damen von Uzès und von Sauves gestanden ihm im Vertrauen, daß der Uebertritt nur eine Schlinge sei, durch die man den König von Navarra aus seiner selbstständigen Stellung herauszulocken, die Hülfe der Protestanten ihm abzuschneiden, und ihn auf Gnade und Ungnade dem Hofe in die Hände zu liefern gedenke. „Und obgleich man," fügt Sully bei, „an diesem Hofe neben der Beschäftigung mit Liebeshändeln aus der Lüge das Hauptstudium machte, habe ich doch diese Aeußerungen immer für aufrichtig gehalten." Oec. Royal, I. cap. XXII.

sähen, den Krieg auf Leben und Tod wieder aufzunehmen, wenn anders die Vollmacht der Königin in der That nicht über die Bedingungen hinausgehe, auf denen sie bis jetzt bestehe. Ein solcher Abbruch war nun aber nicht was Katharina wünschte. Unter höchst zweideutigen Redensarten, die bald für die Ligue günstig klangen, bald den Reformirten neue Hoffnungen erweckten, erklärte sie sich bereit, ihren Sohn noch einmal um eine entscheidende Willensäuerßung bitten zu lassen, nach der sie sich nun unbedingt richten könne. „Zwar war sie darüber nicht im Ungewissen," sagt ein anwesender Berichterstatter, „aber sie wünschte es zu scheinen, ich weiß nicht aus welcher Ursache." Jedenfalls, die Antwort des Königs ließ keine zweifelhafte Deutung mehr zu. Der Abgesandte hatte ihn getroffen, wie er eben am Feste des Ordens vom heiligen Geiste den Schwur leistete, die freie Ausübung der reformirten Religion in seinem Reiche nie mehr dulden zu wollen; statt jeder weitern Erörterung war er auf diesen Eid verwiesen worden. Die Königin versuchte nichts desto weniger die Unterhandlung wieder aufzunehmen. Allein das gegenseitige Mißtrauen war gewachsen. Katharina mochte sich nicht mehr den Reformirten, Heinrich nicht den Katholiken anvertrauen, und Türenne mußte sich endlich wieder in Bewegung setzen, wenn noch ein letzter Versuch zur Lösung des Knotens gemacht werden sollte. Aber der Waffenstillstand, um den es sich jetzt zunächst handelte, wurde von den beiden Parteien in ganz verschiedenem Sinne aufgefaßt. „Die Königin," sagt Mathieu, „wollte keinen Waffenstillstand, der den Frieden zur Folge haben sollte, wenn der König von Navarra nicht vorher seinen Uebertritt zur katholischen Kirche zusicherte; der König von Navarra wollte im Gegentheile zu einem Waffenstillstande sich nur verstehen, wenn er im Hinblick auf einen dauernden Frieden abgeschlossen und die Einberufung eines nationalen Concils darin in sichere Aussicht gestellt werde. Katharina hielt vor Allem darauf, daß der deutschen Armee der Befehl zum Rückzuge ertheilt werde; der König von Navarra drang auf einen Friedensschluß, durch welchen der König eben diese Armee in seinen Dienst nehmen und gegen die Ligue verwende." So war denn an eine Verständigung nicht zu denken. Nach langem Hin- und Herreden, wobei jeder Theil die Vorzüge seiner Lage in ein möglichst günstiges Licht zu setzen sich bemühte, fragte Türenne endlich die Konigin, ob sie im Ernste keine friedlicheren Vorschläge zu machen wisse, als die

eben vernommenen? „Der letzte Entschluß des Königs," antwortete sie, „ist der, daß es nur eine Religion in seinem Reiche geben soll." „Gut," erwiederte Türenne, „damit können wir übereinstimmen, aber diese Religion muß die unsrige sein, sonst bleibt kein anderer Ausweg als der Krieg." Er zog sich mit diesen Worten zurück, und die Unterhandlungen waren aufgegeben, ohne wieder aufgenommen zu werden. Fast ein volles Jahr hindurch hatten sie ganz Frankreich in Athem gehalten, es gab Niemand, der sich nicht an ihnen betheiligt gewußt, der nicht das Schicksal seiner theuersten Interessen an ihren Ausgang geknüpft gesehen hätte, — und so ganz erfolglos giengen sie nun zu Ende; man war von Neuem darin überein gekommen, daß es kein anderes Mittel gebe um den verwickelten Knoten zu lösen, als das Schwerdt. Heinrich versäumte nicht seinen Freunden innerhalb und außerhalb Frankreichs dieses Resultat alsobald zu wissen zu thun. Denn schon hatten die lange Dauer der Conferenz und Katharina's Künste[1]) hie und da zweifelnde Gedanken in ihnen geweckt, und wie viel lag daran, daß in dem Moment der Entscheidung, der jetzt eingetreten war, kein ernsteres Mißtrauen Wurzel schlage in den Gemüthern, und das einheitliche Zusammenwirken störe, auf dem die einzige Hoffnung eines erfolgreichen Widerstandes beruhte. „Ich habe mich nie," erklärte er in seinem Ausschreiben an die reformirten Gemeinden,[2]) „so tief in diese Unterhandlung eingelassen, daß ich darüber die thätige Sorge für unsre Interessen hätte aus den Augen setzen müssen, und es drängt mich nun, euch so schleunig als möglich zu Hülfe zu kommen. Seid gewiß, was mich betrifft, so werde ich mit Gottes Hülfe nie ablassen, mit aller Sorgfalt über dem zu wachen, was die Förderung seines Ruhmes und unsere gemeinsame Sicherheit angeht. Und eine wunderbare Gnade und Beihülfe Gottes habe ich dabei empfunden, wie

[1]) Ein kurzer Waffenstillstand, der für die Dauer der Unterhandlungen abgeschlossen worden war, hatte der Königin die erwünschte Gelegenheit gegeben, ihren Schwiegersohn als im Ganzen mit ihr einverstanden und auf ihre Forderungen eingehend, bei den entfernter Stehenden der reformirten Partei in Mißkredit zu bringen. Heinrich beklagt sich mehrmals in seinen Briefen aus der Zeit der Unterhandlung über diese Intriguen, (cf. z. B. lettre miss. II. 259,) ohne doch des Mißtrauens, mit dem ihn nun einmal die strengen Reformirten betrachteten, völlig Herr werden zu können.

[2]) A Messieurs des Eglises vom 15. März 1587, (lettre miss. II, 276) und in der oben erwähnten Instruction du Roi de Navarre etc.

ich es nie zu hoffen, nie zu glauben gewagt, daß sie mir zu Theil werden könnte. So bitte ich auch euch, die ihr fest geblieben seid und des Willens Gottes wartet: harret aus und hoffet in Bälde eine Erlösung. Sind aber einige um ihrer Schwachheit oder um des Uebermaaßes von Elend willen, das auf ihnen lastet, unterlegen, so mögen sie wenigstens die Herzen dem Herrn treu erhalten, und den Eifer nicht ganz erlöschen lassen, dessen Feuer noch in ihnen glüht; es wird ja eine Zeit der Hülfe kommen und durch die Gnade Gottes werden sie sich dann wieder mit dem Leibe vereinigen können, von dem sie getrennt wurden. Seid insgesammt versichert: ich werde nie einen Frieden schließen, ohne daß dießseits und jenseits der Loire der frühere Stand der Dinge wieder hergestellt und uns die nöthige Sicherheit verbürgt wird; ohne das werde ich zu nichts meine Zustimmung geben. — Und nun — wie ich euch und Alles, was euch betrifft auf dem Herzen trage, so erweiset mir das Gleiche, auf daß der Herr ein solches Verhältniß durch seinen Segen zu seinem Ruhm und seiner Ehre dienen lasse, zu unserer Eintracht und zur Beschämung der Feinde." — Und noch entschiedener drückt er sich in seinen Zuschriften an seine deutschen Verbündeten aus. „Ich bin gezwungen worden," schreibt er an den Kurfürsten Christian von Sachsen, „mit der Königin zusammen zu kommen, nicht freiwillig habe ich es gethan. Und wie ich es vorhergesehen, nach vielem Hin- und Herreden und mannigfachen Unterhandlungen, die man bald abbrach bald wieder anknüpfte, rückte man mit dem Vorschlage heraus, daß wenn ich meiner Religion entsagen, mich Rom zuwenden und alle meine Glaubensgenossen auf diesem Wege mit mir ziehen wolle, ich fordern möge was ich wolle, der König sei bereit es mir in jeder möglichen Weise zu verbürgen. Wenn ich diesen Vorschlag nicht annehme, fügte man bei, so habe ich auf keinen Frieden zu hoffen. Da ich nun aber durch die Gnade Gottes von Kindheit an in der reinen und wahren Religion auferzogen worden bin, und den Eifer für das Haus Gottes in mir fühle, ja täglich darin wachse, so habe ich erklärt mich lieber allen Leiden und Widerwärtigkeiten aussetzen zu wollen, als auch nur mit einem Schritte von dem Wege der Gottseligkeit zu weichen, auf dem Gott meine Füße festgemacht hat." [1])

---

[1]) „Postremis meis litteris cum de colloquio mecum a regina matre tantopere expetito celsitudinem vestram monuissem, factum est ut, post disqui-

Den Krieg der nun mit voller Gewalt ausbrach, in seinen Einzelheiten zu verfolgen, gehört nicht zu unserer Aufgabe. Es ist übrigens bekannt, welche Wendung er im Ganzen und Großen genommen hat: Heinrich mit seinem Hugenottenheere behauptete südlich von der Loire den Kampfplatz, und vernichtete bei Coutras die ihm entgegen geschickten königlichen Streitkräfte. Die gewaltige Hülfsarmee der auswärtigen Bundesgenossen dagegen, die Simonde nicht so übel das protestantische Seitenstück zu der spanischen Armada nennt,[1] theilte nur zu sehr das Schicksal dieses ihres berühmteren Gegenbildes: durch Versäumung der günstigen Gelegenheit, ungeschickte Leitung und innern Zwiespalt war sie besiegt, ehe sie nur recht zum Schlagen kam, und in der kläglichsten Verfassung entwichen ihre Trümmer aus den Grenzen des Reiches. Zu einer bedeutenderen oder gar entscheidenden That ist es von da an nicht mehr gekommen. Der Krieg wurde fortgesetzt, aber mit erschöpften Mitteln ohne Plan und ohne Eifer. Die Parteien waren in sich selbst nicht einig, auch die reformirte nicht völlig; aber ihre Zwistigkeiten mehr untergeordneter Art treten zurück hinter die tiefgreifenden Zerwürfnisse im Schooße des großen katholischen Bundes, die von hier an bis zum Vertrage von Tours die Geschichte des Reiches fast ausschließlich beherrschen. Wohl hat zwar hin und wieder der König in der feierlichsten Weise sein eidliches Versprechen erneuert, die von der Kirche Abgefallenen nicht mehr in den Grenzen

---

sita a me per dimidium fere annum hinc inde subterfugia, quod nihil boni exinde nos consecuturos unquam crediderim, tandem variis modis coactus cum ea me colloqui oportuerit, atque ut me mea non fefellit opinio, multis subinde fusis verbis et repetitis colloquiis, eo res rediit ut si deserta mea religione, ad papisticam serio transire *cum omnibus Gallis reformatam religionem profitentibus*, atque hanc amplecti ingenue statuerem, omnia pro arbitrio meo postulata regem concessurum multis sponsionibus polliceretur. Si secus faxi, non est quod quidquam pacis unquam me expectare oporteat; at cum Dei optimi Maximi beneficio in puriori et orthodoxa religione sim a puero educatus, creveritque et crescat in dies semper uberius domus Domini apud me zelus, extrema quælibet omnia subire et perpeti mihi satius est, quam ne latum quidem unguem ab confirmata in me pietate discedere." — Der Brief ist vom 15. Januar datirt. Aehnliche Schreiben sind an Württemberg und Dänemark, wohl auch an andere protestantische Fürsten abgegangen. Siehe lettre miss. II. 263.

[1]) Histoire des Français par Simonde de Sismondi. 1836. tom. 20.

seines Landes dulden zu wollen; aber weder hat er dadurch das Schicksal der Reformirten verschlimmert, noch seine eigene Stellung verbessert, er blieb dem fanatisirten Volke der große Verräther der katholischen Sache, den Guisen der treulose Feind, von dem keine Versöhnung mehr zu erwarten, von dessen Sturz Alles für ihre Entwürfe und wohl auch für die Zukunft ihres Hauses zu hoffen war. Da ließ sich nun freilich an ein einheitliches Zusammenwirken nach außen hin nicht mehr denken; die Gährung im Innern zehrte die Kräfte auf, die beiden Seiten zu Gebote standen, und zu einer solchen Höhe steigerte sich ihr Kampf, daß bald genug ein friedliches Abkommen zur Unmöglichkeit wurde, und einer jeden nur noch die Alternative des entschiedenen Sieges oder des Unterganges übrig blieb. Es ist bekannt zu welchen Auftritten dann diese Lage der Dinge geführt hat: Aufstände in Paris und Umwälzungen im königlichen Rathe wechselten ab, die Straßen der Hauptstadt bedeckten sich zum ersten Male mit jenen Barrikaden, die seitdem die ultima ratio ihrer Bevölkerung geworden sind; heimlich und zu Fuße sah man den König aus seinem Schlosse fliehen, um in den Provinzen Hülfe zu suchen gegen die erste Stadt seines Reiches; fast wie in einer Republik geberdete man sich unterdessen in dieser; der Magistrat nahm die höchste Gewalt an sich und unterhandelte mit dem Könige wie eine selbstständige Macht, auf seinen Antrieb wurden auf dem Greveplatze die Scheiterhaufen für die Hugenotten wieder angezündet. Unter diesen Verhältnissen wurde denn die Einberufung der Stände erzwungen,[1]) durchaus nach dem Sinne der

[1]) Nach der „Histoire de la Vie de Duplessis" hätte Heinrich III. bei dieser Gelegenheit noch im letzten Momente einen geheimen Versuch bei dem Könige von Navarra gemacht, um ihn zum Uebertritte zu bewegen. Der Oberst der königlichen Garde, Herr von St. Colombe, heißt es dort, sei in aller Stille in LaRochelle, wo sich die Reformirten alle zu einer Nationalsitzung versammelten, eingetroffen, und habe Heinrich zu hören gegeben, es sei dem Könige durchaus unmöglich, der Einberufung der Stände auszuweichen, und ihrem Antrage auf seine Enterbung keine Folge zu geben, wenn er nicht übertrete. Sollte er sich aber hiezu versehen, so werde er auf das Entschiedenste mit ihren gemeinschaftlichen Feinden brechen, den König von Navarra öffentlich zum Thronerben erklären, und so Alles Geschehene wieder gut machen. „Ce discours," sagt der Erzähler, „touschoit fort l'esprit du Roi de Navarre." Doch war auf dieser Grundlage eine Vereinigung so unmöglich wie nur je vorher, und in Gegenwart der hauptsächlichst reformirten Führer

Ligue kam ihre Zusammensetzung zu Stande; und es schien wohl als seien sie dazu bestimmt, die Maximen dieses im Widerspruche mit der königlichen Autorität geschlossenen Bundes durch ihre feierliche Sanktion nun zu anerkannten Grundgesetzen des Reiches zu erheben. Was nur immer sich auffinden ließ von extremen Beschlüssen, die in früheren Jahren gegen die Reformirten und die gemäßigtere Richtung gefaßt worden waren, wurde von ihnen wieder aufgenommen und mit gesteigertem Nachdrucke wiederholt. Der Sieger von Jarnac und Montoncour, der Urheber der Bartholomäusnacht, mußte die bittersten Vorwürfe vernehmen über seinen geringen Eifer für die Ausrottung der Hugenotten; das Edict seiner Vereinigung mit der Ligue, das, wie man sich erinnert, nichts anderes als eine vollständige Adoption ihrer Forderungen enthielt, nahm man in der That unter die Landesgesetze auf und der König beschwor es auf's Neue; die Verdammung des Königs von Navarra und seine Ausschließung von der Krone wurde in feierlicher Sitzung wiederholt ausgesprochen, — der Wunsch des Königs, den häretischen Thronerben zuvor noch einmal zum Rücktritte in die katholische Kirche auffordern zu lassen, wies man unbedingt von der Hand; er sei ein bereits vom Leibe abgeschnittenes Glied, ließ man sich vernehmen, excommunicirt und in jedem Falle unfähig zur Nachfolge auf dem Throne. Unter diesen Umständen geschah es, daß Heinrich III. den Entschluß faßte, sich der treibenden Kräfte der Bewegung, der Oberhäupter der Ligue zu entledigen. War es dabei zufällig, oder hat es eine gewisse Bedeutung, daß der König noch in der letzten Unterredung mit dem Herzoge von Guise, am Tage vor seiner Ermordung, eben diesen Punkt, das Recht des Königs von Navarra und den Wunsch einer ständischen Gesandtschaft an ihn zur Sprache brachte? Guise antwortete darauf ablehnend, und sein furchtbares Schicksal hat dann sich erfüllt durch seine eigene Schuld nicht minder als durch die des Königs.

---

gab Heinrich eine ablehnende Antwort mit der gewöhnlichen Motivirung: „Que les offres qu'il plaisoit au Roy luy faire estoient si avantageuses, que S. M. pouvoit juger que la seule conscience l'empeschoit de les accepter" etc. Da die andern Quellen nichts von diesem Vorgange berichten, so kann er kein großes Aufsehen gemacht haben, wenn auch weiter kein Grund vorhanden ist, die Richtigkeit der Relation in Zweifel zu ziehen.

Von diesem Zeitpunkte datirt das letzte Manifest des Königs von Navarra an die Stände und die Nation. Er wiederholt nun, da sein hartnäckigster Gegner von dem Schauplatze abgetreten ist, den vielleicht versöhnlicher gestimmten Gemüthern alle seine alten Beschwerden und Anerbietungen: die Klage über die Zwangsbekehrung, die man ihm androht, — seine freiwillige Geneigtheit dazu, wenn man ihm eines Bessern zu überweisen sich die Mühe nehmen will. Seine Sprache ist dabei kühner, zuversichtlicher als in den vorhergehenden Erklärungen dieser Art, man fühlt ihm unwillkührlich die große Veränderung ab, die durch das Ereigniß von Blois in der Lage und Stimmung der beiden Parteien vorgegangen ist.[1]) Dagegen täusche ich mich wohl nicht, wenn es mir anderseits vorkömmt, als ob auch die Versprechungen, die den Warnungen zur Seite gehen, in diesem Aktenstücke eine etwas bestimmtere Gestalt und Farbe angenommen hätten als bisher. Man sieht es dem Dokumente in jeder Weise an: es ist keine bloße Form, sondern wirklich darauf berechnet Eindruck zu machen, in dieser Zeit der Verwirrung und neuen Parteibildung die Geister auch an Heinrich von Navarra zu erinnern, und ihnen einzuprägen, was sie von ihm zu hoffen, zu fürchten und zu erwarten haben.[2])

---

[1]) Auch in den Briefen Bezas an Grynäus spricht sich dieser Eindruck aus: „Navarrenus," schreibt er, „nunquam neque omnino fortior neque copiis validior, scriptum edidit ad universos gallici regni ordines, quod ut cum pari verborum gravitate et elegantia germanice legi posset valde tibi desiro. Nihil enim unquam sectius, gravius, elegantius, sanctius denique hujus argumenti scriptum legi. A. a. O. Fol. 143.

[2]) „Was wollt ihr," redet er die Stände darin an, „mit euern neuen Aufreizungen gegen mich, der ich ohnehin schon seit vier Jahren der Stoff der Tragödie Frankreichs bin, das Gespräch unserer Nachbarn, der Gegenstand der Bürgerkriege und damit einer Welt voll Elend? Und hat euch Gott bis heute noch nicht genug Zeichen der Gerechtigkeit meiner Sache gegeben? Die fremden Nationen erkennen sie an; nicht nur das Wort meiner Freunde, sondern auch der Mund Solcher, die es nicht waren, zeugt für sie; bis in das Gewissen meines Königs, wo Gott es sieht, reicht dieses Gefühl. Und wie oft hat mich der Herr behütet, gerettet, wunderbar vertheidigt gegen die überlegensten Kräfte, denen ich menschlichem Ansehn nach, nimmer im Stande war die Spitze zu bieten. Soll ich sie euch aufzählen die lange Reihe der Armeen, die seit vier Jahren gegen mich ausgezogen sind? Nicht um meine Tapferkeit zu rühmen, sage ich das, — wollte Gott ich hätte nie ein Heer führen müssen! — sondern um euch aufmerksam zu machen auf die Rechte

Den weiteren Gang der Ereignisse von da an haben wir bereits im ersten Capitel in kurzer Uebersicht vorgeführt; wir sind damit bei dem Zeitpunkte angelangt, da Heinrich von Navarra, im Momente als er den französischen Thron besteigt, das so oft geforderte und so lange

---

und den Engel Gottes, der mir zu Hülfe kam und sie zerstreute. Aber wenn eure kriegerischen Anstrengungen mir wenig Schaden gebracht haben, in welchen Zustand haben sie dagegen die Provinzen versetzt, die ihr nun zu vertreten berufen seid! Eine Million Menschen hat binnen diesen vier Jahren darüber das Leben verloren, eine Grube Geldes ist dafür aufgewendet worden, das Volk ist im Elende, Frankreich verwüstet, und mit dem Allem ist nichts erreicht. — Ich weiß es wohl: in die Denkschriften der Stände läßt sich leicht die allgemeine Maxime aufnehmen, es dürfe nur eine Religion in einem Reiche sein, die Frömmigkeit sei die Grundlage des staatlichen Lebens, und diese könne nicht gedeihen, wo man Gott in verschiedener Weise diene, — also auf der einen Seite in verkehrter Art. Ich gestehe es ein, zu meinem großen Bedauren ist es so. Unzählige beklagen sich darüber, aber Niemand will zu Hülfe kommen; nun denn, ich meines Theils habe mich von jeher dazu erboten, und erbiete mich noch immer dazu. Ich und alle meine Glaubensgenossen werden immer die Beschlüsse eines freien Conciles anerkennen, und uns verurtheilen lassen, wenn wir es verdienen. Aber nur mit dem Schwerdte soll man dergleichen nicht von uns erzwingen wollen; Gott weiß, daß es so nicht gelingen kann, und die Erfahrung beweist es. Und was würden auch die der katholischen Religion am Eifrigsten Ergebenen von mir denken, wenn ich jetzt nach dreißig Jahren eines andern Bekenntnisses plötzlich zu ihnen überträte um der Hoffnung eines Königreiches willen? Was würden diejenigen sagen, die meinen Muth kennen und erprobt haben, wenn ich nun aus Furcht schmählicher Weise mich der Art des Gottesdienstes entzöge, in der ich von meiner Geburt an auferzogen worden bin? — So viel was die Ehre vor Menschen betrifft. Aber die erste Stimme hat in dieser Frage das Gewissen. Und da sollte ich plötzlich von einer Ueberzeugung mich in die andere werfen, ohne Unterricht, ohne Rede und Gegenrede? Nein, meine Herren, erwartet das nimmermehr von dem Könige von Navarra, und gäbe es für ihn auch dreißig Kronen zu gewinnen, um wie viel weniger wird er es um einer einzigen willen thun! Schlagt den Weg der Belehrung ein, wenn ihr zu einem Ziele kommen wollt, — und wenn ihr mir nachweist, daß mein Glaube der Wahrheit widerstreitet, so ergebe ich mich gerne in euer Begehren, ja ich werde noch mehr thun als das, denn ich bin gewiß: von meinen Glaubensgenossen bleibt dann kein Einziger zurück, — Alle werden sie mir nachfolgen. Das wäre ein schöner Gewinn für Gottes Sache, eine treffliche Eroberung der Gewissen; aber mit bloßen Befehlen oder gar durch den Anblick der Waffen uns überzeugen zu wollen, — urtheilet selbst, ob daran etwas vernünftiges ist? Doch genug. Wünschet ihr einfach mein ewiges Heil, so bin ich euch dankbar, wünschet

verweigerte Versprechen endlich ablegt, innerhalb einer festgesetzten Frist seine Wiedervereinigung mit der katholischen Gemeinschaft vorzubereiten.

Aber in welchem Sinne nun war dieses Versprechen gemeint?

Wir erinnern uns, der Wortlaut desselben ging keineswegs geradezu auf einen Uebertritt, er enthielt vielmehr eigentlich nur die Wiederholung jenes von Heinrich alle diese Jahre hindurch so oft gemachten Anerbietens, auf einem „guten, freien und rechtmäßigen Concile" die obschwebende Streitfrage zur Besprechung zu bringen und sich dann der Entscheidung unterwerfen zu wollen, die dasselbe darüber fällen werde. Und nun hatte man bisher, weder von reformirter noch von katholischer Seite, in dieser Formel etwa die Ankündigung einer baldigen Conversion oder der entschiedenen Neigung hiezu gefunden; im Gegentheile klang sie im Grunde ziemlich protestantisch, und war wie in Deutschland, so nicht minder in Frankreich von jeher eine der ersten Forderungen gewesen, welche die Anhänger der religiösen Erneuerung an die Nation und die Kirche gestellt hatten. Zwar wußte man wohl, daß sie in dem vorliegenden Falle in etwas anderm Sinne gebraucht war; aber sollte deßhalb ihre ursprüngliche Meinung ganz und gar aufgegeben sein mit all den Plänen und Hoffnungen, die sich daran knüpften? Nichts zwang dazu, dieß so unbedingt anzunehmen. Die Reformirten erholten sich bald wieder von ihrer anfänglichen Bestürzung; die Katholiken im Gegentheile fingen an zu besorgen, der König werde sich auch dieses Mal aus der Schlinge zu ziehen wissen, es werde am Ende Alles beim Alten bleiben. Und auch für den spätern Betrachter dieser Dinge scheint die Frage nicht so leicht zu lösen, mit welchen Absichten in Betreff seiner künftigen Stellung zu den beiden Confessionen Heinrich IV. der einen von ihnen das zweideutige Versprechen gegeben habe, das sie ihm abforderte. Denn wenn er auf der einen Seite spä-

ihr dagegen meine Bekehrung aus Furcht, daß ich eines Tages Zwang gegen euch gebrauche, so seid ihr im Irrthum. Meine Handlungen und meine ganze Lage versichern euch das Gegentheil. Uebrigens verpfände ich mein Wort und meine Ehre, daß wie ich meinem Gewissen keinen Zwang anthun ließ, ich auch nie gestatten werde, daß man die Katholiken in ihrer Ueberzeugung kränke oder in der freien Ausübung ihrer Religion; denn der einzige Weg, um ein Volk zum Dienste Gottes zu versammeln, ist die Milde, der Friede, das gute Beispiel, nicht der Krieg und die Unruhen; diese erzeugen nur die Laster und die Bosheiten, welche jetzt die Welt erfüllen." Mém. de Duplessis IV. 322—340.

terhin doch wirklich zu ihr übergetreten ist, so hat er anderseits diesen Uebertritt wenigstens weit über die bestimmte Frist hinaus vermieden, und in der Zwischenzeit, mehr als ein Mal seine Anhänglichkeit an den Glauben seiner Mutter so stark betheuert, wie nur je vorher. Und ließe sich nun da nicht annehmen, — was ohnehin die gewöhnliche Vorstellung ist, daß er von der augenblicklichen Noth gedrängt, zwar dem stürmischen Verlangen der Katholiken einige Hoffnung gemacht habe, aber im Ganzen doch der Ueberzeugung seines Gewissens treu zu bleiben entschlossen gewesen sei, einer Ueberzeugung, die er dann drei Jahre hindurch, trotz den drohenden Verhältnissen und der mannigfachen politischen Bedenken in Treuen festhielt, und erst zuletzt in großartigem Tausche, der Beglückung seines Volkes opferte, zu dem der vielersehnte Friede nicht anders schien zurückkehren zu können, als wenn sein König mit dem kostbarsten aller Besitzthümer, dem Frieden des eigenen Herzens, ihn zu erkaufen sich willig zeige?

Allein wenn man die ganze Persönlichkeit des Königs, wie sie sich um diese Zeit ausgebildet hatte, sein vergangenes Leben und den weitern Verfolg desselben in gewissenhafter Erwägung zu Rathe zieht, so wird man mit Bestimmtheit behaupten müssen, daß nie ein Mensch unrichtiger beurtheilt worden ist, als es mit Heinrich dem Vierten geschieht, wenn man sein Benehmen aus Motiven dieser Art zu erklären unternimmt.

Eine merkwürdige Mischung von Eigenschaften findet sich in diesem viel gefeierten und für die Entwicklung seines Vaterlandes, ja des ganzen Welttheils, in dem er lebte, in der That hoch bedeutsamen Manne. Die zwei Naturen, die jeder Mensch in sich trägt, deren eine das Leben emporhebt zu den höhern Regionen, in denen es sich der Wahrheit seiner Bestimmung nähert, deren andere dasselbe hinabzieht in den Bereich der irdischen Mächte, — gleich als wäre das ganze menschliche Wesen dem Staube entnommen, und darum auch dem Staube verfallen, — standen sich in seinem Wesen in einer Fülle und Kraft gegenüber, wie es sonst selten und nur bei besonders reich angelegten Naturen der Fall ist, — sie waren das doppelte Erbe, das er von seinen Eltern empfangen hatte. Beide, Vater und Mutter, waren mit ihrer geistigen Art gleichsam in ihn eingegangen, und hatten

sich in ihm zu Einem Menschen vereinigt. Sie sind bekannt genug, die Gestalten Antons von Navarra und Johannas von Albret: die zwei hauptsächlichsten Seiten ihrer Zeit und ihres Volkes haben in ihnen ihre treffende und nicht unedel gehaltene Darstellung gefunden. Denn auch das Bild Antons zeigt dem unbefangenen Beschauer nicht allein die geringen und verächtlichen Züge, mit denen es der übrigens wohl berechtigte Unwille seiner Zeitgenossen gezeichnet hat.[1]) Es ist wahr, in den letzten Zeiten seines Lebens, bewies er sich überaus schwach und unbeständig, ehrgeizig ohne Energie, bigott ohne Ueberzeugung, hochmüthig den Schwachen, furchtsam den Starken gegenüber, alles was für Mannestugend und Rittersitte gilt, schien von ihm gewichen. Aber nicht immer war er so gewesen. In seinen frühern Jahren hatte er dem königlichen Blute, das in seinen Adern floß und seinem Ritternamen alle Ehre gemacht; er galt als beherzt, in den Uebungen der Waffen wohl erfahren, leutselig und freigebig; vortrefflich wußte er mit dem Adel umzugehen, bei dem er dafür auch in hohem Ansehen stand. Nach dem Tode Heinrichs II., als die Tyrannei der Guisen den Wunsch nach einem andern Regenten erweckte, wandten sich aller Augen auf ihn; selbst die Reformirten hielten ihn für tüchtig genug, um das gefahrvolle Unternehmen durchzuführen und unterwarfen sich seiner Leitung. Aber da zeigte es sich nun auf der Stelle, wie sehr es ihm an Geist und Charakter, gebrach um in den gewaltigen Zeitkämpfen die entscheidende Rolle durchzuführen, zu der er durch Geburt und Stellung berufen war. Die Reformirten haben nicht so Unrecht, wenn sie es seinem feigen und haltlosen Benehmen während der ganzen Zeit seiner Regentschaft zuschreiben, daß ihr Bekenntniß in Frankreich nicht das herrschende geworden ist.[2]) Den

---

[1]) Vergl. die „Eloge du Roi de Navarre,“ die sich in den Additions von Le Laboureur findet, I. 845—856 und Thuanus vol. II, wogegen der neueste Bearbeiter der französischen Geschichte dieser Zeit, Dr. Soldan in Gießen, so ziemlich zu dem Urtheile der ältern protestantischen Historiker zurückkehrt, und der Meinung ist, das ganze Auftreten dieses Mannes berechtige zu der Frage, ob er nicht weit mehr ein schlechter, als ein blos schwacher Charakter gewesen sei? — Wir möchten antworten: ein schlecht gewordener war er gewiß; aber seinem natürlichen Wesen nach, und von Anfang an ist er es nicht gewesen.

[2]) Wenigstens schrieb er selber noch am 7. Febr. des Jahres 1561 an den Kurfürsten von der Pfalz: es sei sein eifrigstes Bestreben der wahren Religion in Frankreich

Ränken der Spanier und Katharina's von Medicis war er in seiner schwächlichen Leichtgläubigkeit bei Weitem nicht gewachsen; er haschte nach jedem Strohhalm, den man ihm vorhielt, und über die Schmerzen der Täuschung halfen ihm dann sein natürlicher Leichtsinn und die Stunden der Lüste hinweg, in denen er den letzten Rest selbstständigen und männlichen Wesens vergeudete. Denn durch die Bande der Sinnlichkeit besonders hat Katharina ihn an ihr Interesse gefesselt, und die ehrgeizigen Gedanken vergessen machen, denen er vordem wohl auch zugänglich gewesen war.

Seine Gemahlin verlor allen Einfluß über ihn, kaum vor persönlichen Mißhandlungen war sie in seiner Nähe sicher; und noch weniger wollte er von der Religion, zu der sie sich bekannte, fernerhin etwas wissen; sein Sinn und Treiben paßte nicht mehr zu den strengen Forderungen der calvinischen Ordnung. Ueberdieß standen die Reformirten am Hofe in entschiedener Ungunst, sein jüngerer Bruder, der ihm ein Gegenstand des Neides war, befand sich an ihrer Spitze: — nicht mit einem Male, sondern nach und nach, in allmähliger Erkältung, wandte er sich von ihnen ab, verläugnete ihre Sache endlich ganz, und ließ sich sogar dazu bewegen, die Waffen gegen sie zu führen. Bei einer dieser Unternehmungen hat er dann sein Leben eingebüßt. Während seines letzten Krankenlagers zeigte er sich weder recht katholisch, noch recht protestantisch; als er starb, betrauerte keine der beiden Parteien seinen Verlust, keine machte darauf Anspruch, ihn zu den ihrigen zu zählen.

Einen wie ganz andern Platz in der Entwicklung der Dinge und der Achtung der Zeitgenossen nahm dagegen seine Gemahlin ein, eine der anziehendsten und bedeutendsten Gestalten unter den großen Frauen, die auf der Bühne der Weltgeschichte vor schwierige Aufgaben hingestellt worden sind, und dieselben zumeist in einer Weise gelöst

---

Raum zu machen; und vor Jahresfrist werde das ganze Königreich protestantisch sein. Vergl. France protest. II, 435; und für die ganze Geschichte des Königs von Navarra und der Verwicklungen, in denen er Halt und Stand verlor, das Leben Beza's von Baum; das überhaupt über die Periode, die es behandelt, weitaus das klarste Licht verbreitet, durch das sie bis jetzt beleuchtet worden ist. — Das sonst so verdienstliche Buch Soldan's kommt doch nach diesem Werke offenbar zu spät.

haben, welche die Kraft der Männer beschämt,[1]) und das Volk, an dessen Spitze sie standen, einer neuen Zukunft entgegen geführt hat.

Die geistvolle Schwester Franz des ersten, die viel gefeierte Margaretha von Valois war ihre Mutter, die Beschützerin der ersten Anfänge der französischen Reformation, die Pflegerin der Wissenschaften, „die Perle der Perlen,[2])" wie die Erfindung der Dichter, „das Wunder der Welt," wie die Bewunderung der gelehrten Zeitgenossen sie genannt hat. Und kaum geringere geistige Gaben schmückten die Tochter als die, welche der Mutter dieses Lob eintrugen. Der Gang ihres Lebens hat ihr zwar zu literarischen Arbeiten wenig Muße gelassen, und nicht von dieser Seite her ist ihr Name berühmt geworden; aber das Wenige, was uns davon erhalten worden ist[3]), zeigt einen überaus feinen und zart gebildeten Geschmack, einen gewandten und strebsamen Geist, und die lebhafteste Theilnahme an den geistigen Interessen der Zeit, zu deren Verständniß sie, gleich ihrer Mutter, auch durch eine nicht gewöhnliche Gelehrsamkeit befähigt wurde. Dazu gesellte sich bei ihr eine Klarheit des Gedankens, und ein männlicher Muth der Entschließung, der schon in ihrem frühern Alter auch dem ferne stehenden Beobachter auffiel; und späterhin unter dem Einflusse der evangelischen Lehre zu einer das ganze Leben beherrschenden Kraft und Entschiedenheit sich ausbildete, die dem reformirten Frankreich zum Beispiel und Zeichen geworden ist, das ihm durch allen Wechsel guter und schlimmer Tage unabänderlich vorleuchtete. „Sie ist eine Fürstin von kräftiger Gesundheit," schrieb Karl der V. über Sie an seinen Sohn Philipp, dem er die Erbin von Navarra zur Gemahlin bestimmt hatte, „von bewunderungswerthem Charakter, tugendhaft, und mit einem Herzen begabt, das ihrer Geburt würdig ist." Sie hatte damals ihr achtzehntes Jahr kaum erreicht, und war noch unberührt von den religiösen Kräften, welche die natürlichen Anlagen reinigen

---

[1]) Wie denn Calvin einmal wirklich von Johanna ausruft: Atque utinam viros tandem pudefaciat, ac utilis æmulatio ipsos ad imitationem stimulet!"

[2]) „Marguerite des marguerites."

[3]) Die Sonnette an du Bellay, aus denen Haag in der France protestante I, 33. einiges mittheilt: „Elle s'est plu grandement," fügt du Verdier, den derselbe Schriftsteller citirt, bei, „en la poesie, et imitant sa vertueuse et savante mère, composait souvent en rime françoise."

und erhöhen. Denn nicht von Anfang an hat sie sich dem Einflusse derselben erschlossen, und nicht ohne mannigfache innere Kämpfe.[1]) Brantome erzählt von ihr, daß sie, schön und jugendlich wie sie war, dabei übrigens von dem unbescholtensten Lebenswandel, in ihren früheren Jahren einen Tanz wenigstens eben so hoch hielt als eine Predigt, und an der neuen Religion, der ihr Gemahl damals anhing, nichts weniger als Gefallen fand. Und so erstaunlich erschien später hin Beza der Unterschied zwischen der Gesinnung ihres frühern und der ihres spätern Lebens, daß er darin ein neues Beispiel für die Wahrheit der Erwählungslehre zu finden meinte, in der sich die unergründliche Tiefe der Gerichte Gottes offenbare; und das Schicksal ihres erst dem Evangelium geneigten, dann wieder der Sünde verfallenen Gatten als ein trauriges Gegenbild ihrem Entwicklungsgange gegenüber stellte.[2]) Erst der volle Ernst des Lebens und die drohendste Gefahr, die über ihre ganze Existenz heraufzog, hat dann, nach Beza's Erzählung, sie gleichsam mit Gewalt zu dem Troste des Evangeliums hingetrieben, und damit zugleich zur erklärten Anhängerin seiner reinen Verkündigung gemacht, die ihr schon von Jugend auf zu Ohren gekommen war.[3]) Denn das ließ sich bei ihrem klaren und entschiedenen

---

[1]) Et intestinis certaminibus quam serio Deus eam exercuerit pauci sunt testes in quibus ego unus.“ Calvin in der Dedikation seines Commentars zur Genesis. Genfer Ausgabe vol. I. 2.

[2]) Histoire Ecclesiastique I, 325. Daß dieses Werk, obschon ich es unter Bezas Namen einführe, auch von mir nicht schlechtweg für eine Arbeit des Genfer Reformators gehalten wird, brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich zu versichern. Dagegen stimme ich den neueren Forschern ganz darin bei, daß Beza ohne Zweifel durch schriftliche und mündliche Mittheilungen einen bedeutenden Antheil an seiner Abfassung gehabt hat; und daß besonders was Beurtheilungen und Reflektionen betrifft, man nicht sehr irren wird, wenn man sie als aus Beza's Anschauungen geschöpft betrachtet. — Ueber das im Texte erwähnte vergleiche auch Palma Cayet. Chronique noven. 177.

[3]) Nach der Verschwörung von Amboise, der Entfernung ihres Gatten und der Verhaftung ihres Schwagers, des Prinzen von Condé, wandte sich eine französisch-spanische Armee auch gegen sie, welche die Ehre und Selbstständigkeit ihres kleinen Staates in ganz anderer Weise aufrecht zu erhalten bemüht war als ihr schwacher Gemahl, und schickte sich nicht nur zur Besetzung ihres Gebiets, sondern auch zur Gefangennehmung ihrer Person und ihrer Kinder an. Unter diesen Umständen nun, bei denen übrigens die muthige Fürstin keine Maßregeln der entschiedensten

Gemüthe voraussehen, daß es ihr unmöglich sein werde, nach Art ihrer Mutter, ihre religiösen Bedürfnisse in den Tiefen einer bestimmungslosen Mystik gefangen zu halten, welche vor den streitigen Unterschieden sich in sich selber zurückzog und ängstlich ihre Berührung vermied; vielmehr forderte Alles in ihr eine bestimmte und durchsichtige Ueberzeugung, die Verstand und Herz in gleicher Weise befriedige. Und wie hätte ihr tief sittlicher Charakter und ihr wohl unterrichtetes Urtheil sich dabei eine andere Darstellung der christlichen Lehre aneignen können, als die auf die großen Wahrheiten der Schrift gegründete, und von diesem einen, untrüglichen Punkte aus die Tiefen des Gemüths, Willens und Erkennens zugleich ergreifende und bewegende Predigt, welche eben damals, als die „neue Lehre" im heißesten Kampfe lag mit der alten Kirche, der das Evangelium abhanden gekommen war? Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hat sie dann auch daran festgehalten: mit der doppelten Energie ihres natürlichen Charakters, und des Glaubens, in dem ihr Leben jetzt wurzelte, aus dem es nun fort und fort seine viel bewährten, nie versiegenden Kräfte zog. Prüfungen und Versuchungen aller Art sind ihr dabei nicht erspart geblieben, ihr Gatte fiel von der gemeinsamen Sache ab, und wandte selbst gegen ihre Person seinen feigen Muth; [1]) halb gewaltsam und

Gegenwehr versäumte, geschah es was die Hist. éccl. berichtet: „Voyant donc que la fiance qu'elle avait eue aux hommes était perdue, et que tout secours luy defailloit, estant touschée au vif de l'amour de Dieu, elle y eust son secours avec toute humilité, pleurs et larmes, comme à son seul refuge, protestant d'observer ses commandements, de sorte qu'au temps de sa plus grande tribulation elle feit publique profession de la pure doctrine estant fortifiée par Français le Guay, autrement *Boisnormand* et *N. Henri*, fidèles ministres de la parole de Dieu." — Beza selbst ist dann im Jahr 1560 von Genf abgeschickt worden, „pour l'instruire dans la parole de Dieu." Vergl. den Brief Calvins vom 16. Juni 1561 an sie (Lettres de Jean Calvin recueillies par Jules Bonnet, Paris 1854. tom. II, 366.): „J'ay esté resjoui," schreibt er ihr, „voyant comment Dieu avoit puissamment besongné en vous en peu d'heures."

[1]) Vergleiche den herrlichen Trostbrief Calvins bei dieser Gelegenheit an Sie. A. a. O. II. 158. „Madame," hebt er an, „la compassion que j'ai de vos angoisses me fait sentir en partie combien elles vous sont dures et amères à porter. Mais quoi qu'il en soit, si vous vault-il beaucoup mieux d'être

zu wiederholten Malen wurde sie von ihren Kindern getrennt; an den Grenzen ihres Staates, dessen Schutz und Regierung nach dem Tode des Königs ihr allein oblag, erschienen mehr als einmal die übermächtigen Heere der benachbarten Gouverneure, und stellten seine friedliche Entwicklung auf das Ernstlichste in Frage. Der Bekehrungsversuche der Theologen hatte sie sich zu erwehren, der Bannstrahlen des Papstes, der vom Hofe begünstigten Parlamentsbeschlüsse, die ihre Rechte auf Bearn in Zweifel zogen. In meuchlerischen Nachstellungen hat man ihr Leben bedroht, bis nach ihrem gekrönten Haupte hat die spanische Inquisition ihre Hand auszustrecken gewagt.[1]) Ihre katholischen Unterthanen hat man gegen sie aufgewiegelt; in dem Jahr 1568 war nur noch ein fester Platz des Bearn in den Händen der treu Gebliebenen. Dabei ist sie in alle Schwankungen der Religionskriege hinein gezogen worden, und hat besonders die Niederlagen des dritten dieser Feldzüge auf das Schmerzlichste mit empfunden. Halb Frankreich hat sie da in unstätem Zuge durchwandert, während ihr Land von dem Feinde überschwemmt war; und ganz vereinzelt stand sie nun nach dem um diese Zeit erfolgten Tode Condé's in der Welt, außer unmündigen Kindern der einzige Sprosse ihres Hauses, das einzige fürstliche Haupt ihrer Partei.

Aber in dem Allem bewies sie eine Standhaftigkeit des Geistes, eine Energie der Seele, eine Weisheit, womit sie das Größte wie das Kleinste umfaßte, eine Zuversicht des glücklichen Ausganges, eine Lauterkeit des Sinnes, die sie durch alle diese Schwierigkeiten ungebrochen und unbefleckt hindurchschreiten ließ; und nicht nur ihre Freunde, sondern auch ihre ausgesprochensten Feinde mit einer Bewunderung erfüllte, die in dem einstimmigen Urtheile der Geschichtschreiber jener Zeit,

---

triste pour telle cause que de vous anonchallir à votre perdition." Und zum Schlusse: „Mais au milieu de toutes nos détresses, souvenons nous du dire de St. Paul: Esjouissons nous au Seigneur, frères, sans fin. Je vous dis de rechef, esjouissez vous, voir pour avoir un courage invincible, au milieu de toutes nos afflictions."

[1]) Esprit de la Ligue par Anquetil I. 195. — Mém. de Villeroi 2. 339. — Thuanus, der sehr ausführlich ist über diese „frechste aller Verschwörungen, von denen man je in Frankreich gehört hat." lib. 36. — Vergleiche dazu den weitläufigen Bericht in den Mém. de Nevers II. 529 „d'une personne que je crois veritable, quoi qu'elle paraisse fort passionnée." —

welcher Partei sie auch angehören mögen, ihren unvergänglichen Ausdruck und Wiederhall gefunden hat.[1] In ihr, der Frau, verkörperte

[1] Wer den beinahe unglaublichen Partei-Eifer kennt, der den Aufzeichnungen jener Zeit des erbittertsten Kampfes fast durchweg seinen Stempel aufgedrückt hat, weiß, was solch eine Uebereinstimmung des Urtheils bedeuten will, welcher sich von all' den hervorragenden Gestalten jener Zeit sonst nur etwa noch de la Noue und Coligny zu erfreuen haben, und nach einer andern Seite hin Katharina von Medicis. Wir können es uns nicht versagen, einzelne Stimmen aus dieser seltenen und erfreulichen Harmonie hier mitzutheilen, und lassen dabei den eifrigsten Katholiken das Wort, deren Schriften zum Theil geradezu die geschichtliche Anklage und Verdammung der Reformirten zum Zwecke haben. Es versteht sich von selbst, daß im Uebrigen die „hérésie" der Fürstin sorgfältig von dieser Anerkennung ausgeschlossen zu werden pflegt.

So beginnt Le Laboureur (Additions aux Mémoires de Michel de Castelnau livr. III. 857) ihr „Eloge" mit den Worten: „Je suis bien fasché de commencer son chapitre par le seul reproche qu'on peut faire à sa mémoire, et d'estre comme obligé de m'écrire ici: quand trouverons nous une femme forte, c'est à dire; une femme, qui n'ait point de défauts?" Er nennt sie dann la Princesse de son tems la plus sage, la plus généreuse, la plus docte, la plus affectionnée au bien de ses sujets, qui les a gouvernez avec le plus de douceur, et de prudence, et qui avait dans son coeur la source de toutes les vertus et de toutes les grandes qualités. „Elle prit un tel soin de son fils," schließt er hierauf, „que c'est à son éducation que nous devons la restauration de la France par la valeur et la vertu de ce grand roi."

Der Jesuite Maimbourg in seinem bekannten Libell (Histoire du Calvinisme I. 327) beurtheilt sie folgendermaßen: Ce fut au reste une Princesse qui outre les perfections du corps en eût de si grandes dans l'ame, dans le coeur et dans l'esprit, qu'elle eust pu mériter le glorieux titre de Héroine de son tems, si l'hérésie, qu'elle ne suivit d'abord qu'avec peine et à la quelle néanmoins elle s'attacha depuis avec une invincible opiniastreté n'eust flétri tant de belles qualités. Weiterhin Davila (V. 319): „C'était une femme d'un courage invincible, d'un très grand esprit et d'une valeur relevée par dessus la condition de son Sexe; vertus par lesquelles nonseulement elle se maintint sans Royaume dans le rang et dans l'estime de Royne; mais persecutée par tant de grands et de puissans ennemis, elle soutint vaillament la guerre, et finalement au milieu des dangers et dans les extrêmitez de ceux de son parti bastit à son fils ceste grandeur merveilleuse, de laquelle, comme d'une racine principale on a vu s'élever la splendeur de sa gloire. Aussi, à vrai dire, ces qualités émminentes ac-

sich in seiner Weise der ernste und kraftvolle Charakter des Calvinismus, wie unter den Männern der Zeit in einem Coligny, de la Noue und Duplessis-Mornay. „Eine Debora des Evangeliums", wie Baum treffend sie nennt,[1]) führte sie mit unerschrockenem Herzen die Kämpfe, in die sie sich verwickelt sah; hielt dem Abfalle und den Mißhandlungen ihres Gemahls ihre geduldige Treue entgegen, wachte über ihre Kinder, die man ihr auf jede Weise zu entfremden suchte, mit der Liebe und der Energie einer Mutter, die in der Sorge für das ewige Heil derselben Alles an Alles zu setzen sich berufen fühlt, stand den Kardinälen der Kirche, die ihre Ueberredungskunst an ihr versuchten, mit Mund und Feder Rede, und beschämte ihre sorglose Unwissenheit durch das entschiedene Zeugniß von dem Grunde ihrer Hoffnung, das sie mit freudiger Gewißheit aus der Schrift ihnen entgegenhielt;[2]) —

---

compagnées d'une pudicité singulière et d'une générosité sans exemple, luy eussent acquis une éternelle louange, si sans l'appuy des sciences (?) ayant voulu pénétrer dans les plus profonds mystères de la Théologie et mesme les expliquer; elle ne se fut imbue des opinions du Calvinisme et s'y fut obstinée."

[1]) Vergl. seine schöne Schilderung des ersten Auftretens der Fürstin beim Gespräche zu Poissy II. 224 und Langueti Epistolae II. 130 et 140. Diese Frau, schreibt der Letztere, bringe am allermeisten die Sache der Reformirten vorwärts.

[2]) So in ihrer Antwort an den päpstlichen Legaten, den Kardinal von Armagnac, der sie in einem Schreiben zur Rückkehr in die römische Kirche aufforderte. Hier finden sich die schönen Worte, welche die Gesellschaft für die Geschichte des französischen Protestantismus ihren Veröffentlichungen als Motto voransetzt: „Et quant au premier point sur la reformation que j'ai commencée et que j'ai delibérée continuer par la grâce de Dieu, — je l'ai apprinse par la Bible, que je lis plus que les Docteurs, et n'ai point entrepris de planter nouvelle religion en mes pays, si non y restaurer les ruines de l'ancienne. Je ne fais rien par force, Dieu me montre des exemples." — „Vous vous estes fait", fährt sie dann mit Bezugnahme auf die von Rom aus angedrohten Maßregeln fort, „une response que j'approuve, touchant: que j'aime mieux estre pauvre et servir Dieu. Mais je ne voy le danger; espérant, au lieu de diminuer à mon fils, lui augmenter ses biens honneurs et grandeurs par le seul moyen que tout chrestien doit chercher." Den Schmähungen, die der Kardinal gegen die Reformirten ausstößt, und die ungefähr derselben Art sind, wie die noch heutzutage vorgebrachten: („infinité de meurtres, larcins, voleries, sacriléges, rebellions, apostasies"), antwortet sie in edler Entrüstung: „Vous

erwarb sich mitten in dem feindlich gesinnten und sittenlosen Hofe, dem Frauenwürde längst für eine Chimäre galt, die widerstrebende Achtung der römischgesinnten wie der leichtfertigen Edelleute, von denen es Keiner je gewagt hat, der Ehrfurcht gegen sie zu ermangeln oder ihren fleckenlosen Ruf anzutasten, und erwies sich so schon zu Lebzeiten ihres Gemahls, die eigene schwierige Stellung nicht achtend, als der Schmuck und der Trost ihrer Glaubensgenossen, als „die wahre Hugenotten-Königin", bei der, wie bei wenig Andern, zur sichtbaren Gestalt geworden war, was die neue Predigt und Ordnung zu bringen verhieß.

Und denselben Charakter zeigte nun auch die Art ihrer Regierung und ihres ganzen Verhaltens in der Führung des königlichen Amtes, als durch den Tod ihres Gatten dieselbe völlig in ihre Hände gelegt wurde. Nach der aus dem Evangelium gewonnenen Anschauung der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse gestaltete sie binnen nicht ganz einem Jahrzehnte die Kirchenordnung, das Unterrichtswesen, die Legislation ihres kleinen Gebietes vollständig um, und führte die Segnungen der neuen Religion dabei überall in die öffentlichen Institutionen ein: — das erste Beispiel eines durch die Reformation auch staatlich neugeborenen Landes, bei dem die politische Veränderung recht eigentlich

---

me faites rougir de honte pour vous; ostez la poultre de votre oeil pour voir le festu de votre prochain; nettoyez la terre du sang juste, que les vostres ont espandu. Je ne veux pour cela approuver ce qui s'est fait soubs l'ombre de la vraie religion en plusieurs lieus, au grand regret des ministres d'icelle et des gens de bien, et suis celle qui plus crie vengeance contre ceux-là, comme ayant pollué la vraie religion; de la quelle peste, avec la grâce de Dieu, Bearn sera aussi bien sauvé, comme il a été jusque ici de tous autres inconvénients." — Seine religiösen Argumente, die übrigens nur neben den politischen herlaufen, machen wenig Eindruck auf die schriftkundige Frau. „Lisez une autre fois mieux les chapitres et passages," schreibt sie ihm, „avant de les alléguer mal à propos. Encore me serait il pardonné à moi qui suis une femme; mais un cardinal être si vieil et si ignorant, — certes, mon cousin, j'en ay honte pour vous. . . . . — Quant à mon entrepise, je vous prie si n'avez de plus forts arguments et vous ne me pouvez vaincre, cessez de m'en importuner: car j'ai pitié de votre prudence tout mondaine, que j'estime avec l'apostre vraie folie devant Dieu, lequel, je m'assure ne me frustera de l'espérance, que j'ai en lui. . . . Vostre doubte vous fait trembler, et mon assurance m'affermit."

aus der Wurzel der religiösen hervorwuchs. In den Bergen ihres entlegenen Bearn hat die Freiheit des Gewissens und der Religionsübung seit Jahrhunderten zum erstenmale in der Welt eine sichere Wohnstätte und das Recht gefunden, das ihr gebührt; in einer Kirche sah man Protestanten und Katholiken ihren Gottesdienst abhalten; — die Bischöfe selbst wußten nichts dagegen zu sagen, daß die Geistlichen beider Religionsparteien aus denselben kirchlichen Gütern ihre Besoldung erhielten. Und zu wie andern Zwecken wurden nun in der redlichen und weisen Hand der Fürstin die Ueberschüsse der geistlichen Einkünfte verwendet, als vordem! Die Armen, die Schulen, die Spitäler, die theologischen Lehranstalten, die einzelnen Kirchgemeinden stattete sie auf das Reichlichste damit aus; — mit Verwunderung erzählte man sich in spätern Tagen, daß zur Zeit ihrer Regierung die Plage der Armuth völlig aus dem Lande gewichen, daß kein Bettler mehr zu sehen gewesen sei in den Gränzen ihrer Herrschaft. Und nicht minder richtete sie ihre schöpferische Fürsorge den geistigen Bedürfnissen ihres Volkes und des Jahrhunderts zu. Auf ihren Betrieb wurde das Neue Testament, der Katechismus und die Liturgie von Genf in das Niederbaskische übersetzt, und so der nationalen Kirche und allem Volke zugänglich gemacht; von ihr hat Du Bartas, „der Patriarch der protestantischen Poesie", die erste Anregung empfangen zu seinen großartigen biblischen Dichtungen, in denen von da an seine Muse sich ausschließlich bewegt hat, — eine Vorläuferin Miltons, der seine Epopäen später studierte und benützte. — Auch als Gesetzgeberin hat sich die Königin einen Namen gemacht, und das eine und andere der Prinzipien, auf denen die neuern Rechtsverhältnisse beruhen, wohl zum ersten Male in das öffentliche Recht eingeführt: so die allgemeine Gleichheit vor dem Gesetze, die Möglichkeit der Ehescheidung in gewissen Fällen — „ein so trauriges Hülfsmittel sie auch sei", — die Zulassung Aller zu allen Stellen, die staatliche Armenpflege, die den Bettel ächtet, die Bestrafung des Wuchers und was sonst noch dahin gehört. In ihrem Code de procédure, der im Jahre 1563 unter dem Titel „Stil de la reine Jehanne" herausgegeben wurde, finden sich alle diese Gesetzesbestimmungen zu einer Sammlung vereinigt; — und man kann nicht läugnen, der Geist eines andern und weiter fortgeschrittenen Jahrhunderts, als des sechszehnten, weht uns daraus an. Noch am meisten Aehnlichkeit haben ihre Anordnungen mit der Gesetz-

gebung und den öffentlichen Einrichtungen, wie sie unter Calvins Einflusse in Genf entstanden; — auch durch ihre Strenge erinnern sie zuweilen an diese;[1]) — im Uebrigen dürfte jene Zeit kaum eine Parallele aufzuweisen haben zu dieser weisen Herrschaft der ausgedehntesten Gerechtigkeit und des liebevollsten Ernstes.

Aber nicht in der ruhigen Beschäftigung mit dieser Aufgabe des Friedens hat sie ihr Leben hinbringen dürfen. Die Kämpfe, welche schon ihre spätere Jugendzeit erfüllt und bewegt hatten, steigerten sich in den folgenden Jahren zu einem das ganze Reich ergreifenden Zwiespalte, der unaufhörlich durch die Entscheidung des Schwertes seine Lösung suchte, und auch die glaubenseifrige Fürstin fort und fort in seine Verwicklungen hineinzog.

Nie ist der Anblick dieser edeln Frau glänzender, begeisternder, man möchte sagen ritterlicher, als wenn sie nun unter diesen Verhältnissen auf den Schauplatz der Begebenheiten tritt. Schon ihr bloßes Erscheinen bringt die größte Wirkung hervor; die Meinungsverschiedenheit der Führer weicht vor der Stimme ihres treffenden Rathes in den Hintergrund zurück, die erkaltete Begeisterung flammt wieder auf, neue Hülfsquellen öffnen sich, nach jedem Unglücksfalle ist sie es, die den Muth wieder weckt und die Hoffnung wieder belebt. Nach der unglücklichen Schlacht von Jarnac, die Condé das Leben kostete, eilte „die Frau mit starkem Herzen und männlicher Seele", wie Thuanus sie nennt, durch die Feinde und Gefahren hindurch zu den Trümmern des geschlagenen Heeres, führte ihren zwölfjährigen Sohn in die Mitte der Soldaten, richtete ihren Muth wieder auf durch den Schwur unerschütterlichen Festhaltens an der gemeinsamen Sache, und redete mit Worten, Thränen und Geberden ihnen so an das Herz, daß auch sie den einmüthigen Schwur der Treue von ihnen zurückempfing, und der Admiral wieder ein freudiges und muthvolles Heer unter seinem Be-

[1]) „Plusieurs des dispositions de ce code," urtheilt Haag darüber, „dont les presciptions étaient d'ailleurs basées sur la morale la plus pure, accusent un rigorisme outré; ont eût pu reprocher à la reine Jeanne de n'avoir supprimé les monastères que pour organiser un vaste cloître où tous les citoyens seraient soumis à la règle. — France protestante I. 53. — Vergl. über die Königin Johanna die Biographie von Mademoiselle de Vanvilliers. Paris 1823. 3 Bände.

fehle hatte.[1]) Und den gleichen Dienst leistete sie ein Jahr später der reformirten Sache nach der Niederlage von Montconcour; auch dieses Mal stellte ihr plötzliches Erscheinen in der zerrütteten Armee das Vertrauen wieder her; ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Condé ließ sie in ihrer Mitte, obwohl darin kaum noch eine Sicherheit zu finden war; selbst Coligny konnte sich der Bewunderung nicht enthalten über die einfache Größe ihrer Entschlüsse und die Klugheit ihres Rathes. Als sie nach dem von einer Belagerung bedrohten La-Rochelle zurückkehrte, stellte sich die Stadt unter ihren Schutz: — sie theilte mit dem Admiral das Zutrauen und die Bewunderung Aller in einem Grade, wie er nur den bevorzugtesten und edelsten Naturen zu Theil werden kann.

Und auch als nun die Sache der Reformirten der blutigen Katastrophe des Jahres 1572 entgegen geht, ist es die Königin von Navarra, die mit dem klarsten Blicke und dem richtigsten Sinne die Verhältnisse beurtheilt. Schon war Coligny in Paris, und an sie selbst ergingen unaufhörlich die dringendsten Aufforderungen seinem Beispiele zu folgen, als sie immer noch in Pau zauderte und der ganzen Unternehmung das unglücklichste Ende voraussagte. Endlich als die Erbietungen des französischen Hofes nichts mehr zu wünschen übrig ließen,[2]) als selbst

---

[1]) A Tonnay-Charante se trouva la Roine de Navarra avec le Prince son fils, quelle presenta au gros de la cavallerie a part, et puis à celui de l'infanterie; et là après avoir presté un serment notable sur son ame, honneur et vie, de n'abandonner jamais la cause, en receut un reciproque, et quand et quand (wohl quantes et quantes) fut proclamé chef avec cris et exaltations; les coeurs étant merveilleusement esmeus par une harangue de la Roine, qui mes la d'une belle grace les pleurs et les souspirs avec les resolutions. — d'Aubigné Histoire universelle vol. I. liv. V. chap. IX.

[2]) Biron versprach ihr im Auftrage des Königs die Rückgabe der Grafschaften Foix, Comminges, Armagnac, Bigarre, die sofortige Einräumung aller befestigten Plätze, welche die verschiedenen Edikte den Reformirten zugesprochen hatten, und die Trauung ihres Sohnes nach dem Ritus der reformirten Kirche. Ueberdieß kündigte er die Ungnade der Guisen und vielleicht auch die Entfernung Katharinens und des Herzogs von Anjou an; — Bedingungen, die doch gar zu sehr nach einer wohl vorbereiteten Schlinge aussehen, und es kaum erlauben, die Bluthat in Paris aus einer nur momentanen Entschließung herzuleiten, wie die neuere Geschichtschreibung sich größtentheils dazu anläßt. Wenigstens kontrastirt die im Folgenden mitgetheilte Schilderung Johannas über die Art und Weise ihrer Behandlung am

Coligny im Geheimen ihr die besten Versicherungen des Königs zukommen ließ, als man in ihrer Umgebung bereits über den hartnäckigen Starrsinn murmelte, mit dem sie den sichern Frieden und die glänzendsten Aussichten sich entschlüpfen lasse, gab sie am Ende nach. „Ihr wißt," sagte sie im Rathe, „nicht um meinetwillen bin ich in dieser Sache besorgt." Ihren Sohn ließ sie zunächst noch in Bearn zurück, und reiste ab zu ihrer traurigen Bestimmung, „mehr besiegt durch so viele Künste, als wirklich überzeugt."

Ihre Ahnungen hatten sie nicht getäuscht; die gegebenen Versprechungen läugnete man ab, sobald man die Königin in Paris hatte; jeder nähern Erörterung ging man aus dem Wege. Auf dem Schlachtfelde hatte sie nicht gezittert, in der größten Bedrängniß den Geist klar und den Muth oben erhalten, aber in der schwülen Luft dieser Winkelzüge und Intriguen, dieses sittenlosen Hofes, dieser unheimlichen Zurüstungen, von denen sie sich umgeben fühlte, ohne sie doch gerade zu durchschauen, wurde es ihr eng und bange zu Muthe. „Wenn du wüßtest," schrieb sie in ihrem letzten Briefe an ihren Sohn,[1] „in wel-

---

Hofe in ziemlich auffallender Weise mit der Darstellung: die Soldan (die Bartholomäusnacht im Raumers Taschenbuch 1854, — und Geschichte des französischen Protestantismus II. Kap. 14.) von der Lage der Dinge gibt, und in der die Hugenotten und auch Johanna als vollständig befriedigt und mit der besten Zuversicht erfüllt, der Hof dagegen — mit alleiniger Ausnahme Anjous und der Guisen — als von dem aufrichtigsten Willen zu vollkommener Versöhnung und zur Durchführung der von dem tiers parti und den Protestanten betriebenen Pläne erscheint. Allerdings an der ernst gemeinten Aufrichtigkeit des jungen Königs wird nach den Ergebnissen der neuern Forschungen nicht mehr zu zweifeln sein; — aber ob auch an der Katharina's? ist eine andere Frage, die selbst ein Ranke mit Recht sich nicht mit voller Entschiedenheit zu beantworten getraut (französische Geschichte I. 325 und 326).

[1]) Derselbe findet sich vollständig abgedruckt in den Additions von Le Laboureur I. 859, der ihn — obgleich „Aumonier du Roi et Prieur de Juvigné" — mit folgenden Worten einführt: „Je joins aux vers de cette Princesse une pièce en prose, qui m'a semblé très digne de l'histoire et qui doit servir à faire déplorer son malheur et à faire trembler les consciences les plus catholiques dans l'abysme des jugements de Dieu." — Nachdem die Königin die unwürdige Art, mit der die Unterhandlungen geführt wurden, und die Verlegenheit aus einander gesetzt hat, in die alle diese Winkelzüge sie versetzen, fährt sie also fort: „Ils m'ont permis d'envoyer querir des ministres (sc. du St. Evan-

cher peinvollen Lage ich mich befinde, gewiß, du hättest Mitleiden mit mir. Ich fürchte, ich werde krank; schon jetzt befinde ich mich übel genug. Hier an diesem Hofe geht Alles zu Grunde, was in seine

---

gile), non pour disputer, mais pour avoir de conseil. J'ai envoyé querir M.M. d'Espina, Merlin et aultres que j'adviseray; car je vous prie noter qu'on ne tasche qu'à vous avoir; et pour ce advisez y, car si le Roi l'entrepend, comme l'on dit, j'en suis en grand peine. J'envoye ce porteur pour deux occasions, l'une pour vous avertir, comme l'on a changé la façon de négocier envers moi, que l'on m'avait promise, et pour cela qu'il est nécessaire que Mr. le Francourt (ihr Kanzler) vienne, comme je lui escris, vous priant, mon fils, s'il en faisoit quelque difficulté, le luy persuader et communiquer. Car je m'assure, que si vous saviez la peine en quoy je suis, vous auriez pitiè de moi, car on me tient toutes les rigueurs du monde et des propos vains et mocqueries, au lieu de traiter avec moi avec gravité comme le faict le mérite. De sorte que je creve, parceque je me suis si bien resolue, de ne me courroucer poinct, que c'est un miracle de voir ma patience. — Et si j'en ay eu, je scais comme j'en auray encore affaire plus que jamais, et m'y resoudray aussi davantage. Je crains bien d'en tomber malade, car je ne me trouve gueres bien. J'ay trouvé votre lettre fort à mon gré, je la monstreray à Madame (Heinrichs Braut) si je puis. Quant à sa peinture, je l'envoyray querir. Elle est belle, bien advisée et de bonne grace, mais nourrie en la plus maudite et corrompue compaignie qui fut jamais; car je n'en vois point qui ne s'en sente. Vôtre cousine la marquise (Gemahlin des jungen Condé) en est tellement changée qu'il n'y a apparence de religion, si non d'autant qu'elle ne va point à la messe, car au reste de la façon de vivre elle fait comme les papistes; et la princesse (Wittwe des ältern Condé) ma soeur encore pis. Je vous l'escris privement. Ce porteur vous dira comme le Roy s'esmancipe; c'est pitié! Je ne vouldrois pas pour chose du monde, que vous y feussiez pour y demeurer. Voilà pourquoy je desire vous marier, et que vous et vostre femme vous retiriez de corruption; car encore que je la croiois bien grande, je la vois davantage. Ce ne sont pas les hommes ici qui prient les femmes, ce sont les femmes qui prient les hommes. Si vous y estiez, vous n'en eschapperiez jamais sans une grande grace de Dieu. . . . . . Mon filz, vous avez bien jugé par mes premiers discours que l'on ne tasche qu'à vous separer de Dieu et de moy; vous en jugerez aultant par ces dernieres, et de la peine en quoy je suis pour vous. Je vous prie, priez bien Dieu, car vous en avez bien besoin en tout temps et mesmes en celuy-cy, qu'il vous assiste. Et je l'en prie, et qu'il vous donne, mon fils, ce que vous desirez." —

Bereiche kommt; die Prinzessin, deine Braut, ist in der verruchtesten und verderbtesten Gesellschaft aufgewachsen, die es je gegeben hat; die junge Prinzessin von Condé zeigt ihre Religion bloß noch dadurch, daß sie nicht in die Messe geht, die ältere, meine Schwägerin, treibt es noch ärger. Um Alles in der Welt wollte ich nicht, daß du hieher kämest, um hier zu bleiben; du wärest verloren, wenn Gott nicht durch ganz besondere Gnade dich rettete!"

In Mitte dieser trüben Aussichten und Stimmungen hat der Tod sie ereilt. Ob sie dem Gift der Mediceerin erlag, ob den Folgen ihres Grames und ihrer Besorgnisse, ob dem Anfalle einer natürlichen Krankheit, — läßt sich schwer mit voller Gewißheit entscheiden. Die Hand ihres Gottes hat sie hinweg genommen aus den Verwirrungen dieses Lebens, ehe der volle Gräuel der Verwüstung über ihr Heiligthum hereinbrach. Mit einem gemischten Gefühle von Genugthuung und Wehmuth sieht der Beschauer sie scheiden: während er sich freut, diese edle Seele bewahrt zu sehen vor dem bittern Leide, das die nächsten Zeiten brachten, will es ihn doch dünken, nie wäre ihre Kraft und Standhaftigkeit der Sache, der sie diente, mehr von Nöthen gewesen, als in den Tagen der furchtbaren Bedrängniß, die jetzt heran kamen. Sie selbst war in ihren letzten Stunden von den gleichen Gefühlen erfüllt. „Ich scheide gerne aus dem Elende dieses Lebens," sagte sie, „dessen Bitterkeit ich von Jugend an gekostet, — aber wie schmerzt es mich, meine Kinder in ihrer Jugend zu verlassen! Gott wird ihr Vater und Beschützer sein." — So starb sie am 9. Juni des Jahres 1572 im vier und vierzigsten Jahre ihres Alters[1]), eine Frau,

[1]) Le 4 juin, un mercredi soir, elle fut saisie tout à coup d'une fièvre ardente. Son état s'empira promptement; dès le lendemain elle sentit qu'elle était atteinte mortellement. „Quoique cette vie," disait elle, „m'est à bon droit fort ennuyeuse pour les misères, que j'y ay senties dès ma jeunesse, si ne laissé je pas de la quitter avec grand regret quand je regarde à la jeunesse des enfants que Dieu m'a donnés, pour les voir privés de ma présence en ce bas âge. . . . Toutefois, je m'assure que Dieu leur sera pour père et protecteur, comme il m'a été en mes plus grands afflictions; je les remets de tout à sa Providence, afin qu'il y pourvie." — „Encore que les douleurs dont il m'afflige soient violentes," répétait-elle plusieurs fois, „je sais qu'il ne fait rien qui ne soit bon et droit."

On la vit suivre attentivement les pieuses lectures et les prières de ceux qui l'approchaient. Dans les plus violents accès de la douleur,

bei der im Hinblicke auf die Personen und Zustände, die gleichsam noch um ihr Sterbebett sich lagern, das Wort der Schrift uns einfällt: „daß die Welt ihrer nicht werth war."

Das waren die Eltern Heinrichs IV., aus diesen Naturen war die seinige gemischt.

---

jamais on ne l'entendit proférer une plainte. Sa patience dans cette extrémité, comme son courage dans l'infortune, fut héroïque: elle remplit d'étonnement et d'admiration tous ceux, qui la virent. La cour la vint visiter et Médicis fut témoin de tant de grandeur! — Le dimanche matin, se sentant affaiblir d'heure en heure, Jeanne fit appeler deux notaires. Elle leur dicta elle même ses dernieres dispositions avec une grande fermeté d'esprit. Après avoir ardonné que son corps fût porté à Lescar et inhumé auprès de Henri II d'Albret, son père, dans toute la simplicité du culte protestant, elle s'adresse à son fils pour lui recommander de persévérer jusqu'à la fin dans la religion, dans laquelle elle l'a élevé, et „d'y conformer ses moeurs;" de ne conserver auprès de sa personne que des serviteurs imbus de la crainte de Dieu, „et dont la vie soit connue pour bonne et non scandaleuse;" de faire soigneusement observer ses Ordonnances ecclésiastiques dans ses états, lui assurant que „s'il honore Dieu, Dieu l'honorera." Elle lui recommande ensuite de servir de père, après Dieu, à sa soeur Catherine, de n'admettre d'autres femmes auprès d'elle que la baronne de Thignonville, Mmes. de Vaux et de Fontrailles et Mademoiselle Du Perray, „dont la vie entière est un exemple;" de la traiter toujours avec douceur et bonté, et surtout de la faire élever en Béarn jusqu'à ce qu'elle soit d'âge à être mariée à un prince de son rang et sa religion. Elle le presse d'aimer toujours le prince de Condé comme son frère; de conserver religieusement toute son amitié à l'amiral, afin de „servir à l'honneur et à la gloire de Dieu," et parmi ceux de ses serviteurs, dont elle a éprouvé le dévouement, elle lui désigne plus particulièrement Beauvoir, Francour et Bétut. Après quelques autres recommandations au jeune Henri, qu'elle institue son héritier universel. . . . . elle termine en nommant le cardinal de Bourbon et l'amiral de Coligny ses exécuteurs testamentaires, les priant, au nom du sang et de l'amitié, de servir de père à ses enfants. — (Eine Kopie dieses merkwürdigen Testamentes findet sich in den Manuskripten der bibliothèque impériale, collect. Dupuy vol. 81.) — Le mal continua à faire des progrès rapides; dès l'après-midi, les accés devinrent si violents, que la reine perdit l'usage de la parole; cependant son agonie se prolongea jusqu'au lendemain. Elle expira le lundi vers les neuf heures du matin, le cinquième jour de sa maladie. Elle était dans sa quarante quatrième année. — „Ainsi mourut

Unter dem Singen eines bearnischen Volksliedes hat ihn seine Mutter geboren, „damit sie nicht ein weinerliches und griesgrämisches Kind bekomme.“ — „Mein Lamm hat einen Löwen gezeugt!“ rief der alte König von Navarra mit freudestrahlenden Augen aus, als man das Knäblein in seine Arme legte; er sah es schon im Geiste das alte Besitzthum seines Hauses zurück erobern, an den Spaniern Rache nehmen für die mannigfache Unbill, das Königthum von Navarra wieder diesseits und jenseits der Pyrenäen zu Ehren bringen.[1]) Und in der That zeigte sich der Knabe gleich von Anfang an außerordentlich frisch und lebenskräftig; keine Amme vermochte es lange mit ihm auszuhalten. Etwas größer geworden, durchstreifte er mit den Altersgenossen seiner Umgebung die benachbarten Gebirge, mit unbedecktem Haupte, baarfuß, in grobe Stoffe gekleidet wie sie; sein Großvater ließ ihm keine andere Speise reichen, als die gewöhnliche Nahrung

cette Roine,“ dit d'Aubigné, „n'aïant de femme que le sexe, l'ame entière aux choses viriles, l'esprit puissant aux grands affaires, le coeur invincible aux adversitez.“ France protest. a. a. O. — Wir fügen aus den zahlreichen Gedichten zu ihrem Preise noch zwei Distichen bei, die Le Laboureur mittheilt, und die es wohl verdienen, ihre Zeit zu überdauern.

Epitaphium.

Miraris, cur quae jacet hic
Regina Navarrae
Cum bona, cum prudens, tum
pia si qua fuit
In coelum vix quinque dies aegrota
volarit?
Quod mortale habet sic fuit
exiguum.

De eadem.

Dum mens continuo coelestia spirat,
anhelum
Deficiens corpus, cessit humique jacet.

[1]) Ueber die sonderbaren Ceremonien, die der alte Mann mit dem Neugebornen vornahm, vergl. Palma Cayet 174, *Buri* Histoire de Henri IV I, 47 et 48, und *Perefixe* 15 et 16. „Il le mit dans le pan de sa robe, l'emporta dans son appartement, lui frotta les levres avec un peu d'ail et lui fit sucer du vin dans sa coupe d'or, croyant lui rendre par ce moyen le tempérament plus fort et plus vigoureux.“

des Volkes, schwarzes Brot, Käse und Knoblauch; noch in späteren Zeiten hatten seine Landsleute ihre Freude daran, wenn sie davon hörten. Dabei wurde die Anleitung zu den ritterlichen Uebungen der Zeit und der wissenschaftliche Unterricht nicht vergessen. Man rühmt seinem Lehrer la Gaucherie nach, daß er sich in seiner Lehrmethode der natürlichen Art des Knaben auf das Beste anzupassen gewußt habe; er plagte ihn nicht viel mit den Regeln der Grammatik, sondern in Gesprächen und Beispielen brachte er ihm den Geist der alten Schriftsteller nahe, die schönsten Sentenzen derselben prägte er seinem Gedächtnisse ein, mit den Aussprüchen, welche die Heldentugend preisen, die einen rühmlichen Tod einem ungerechten Leben vorziehn, oder die Gott geordneten Pflichten des Fürsten gegen sein Volk ausdrücken, begeisterte er das jugendliche Gemüth.[1]) In religiöser Beziehung waren es im Allgemeinen die reformirten Anschauungen, mit denen die Seele des Knaben genährt wurde. Seine Mutter gewann bald einen überwiegenden Einfluß auf ihn; la Gaucherie selbst war Protestant; die vereinzelten Eingriffe seines Vaters, die dieses Verhältniß zu ändern versuchten, vermochten keine bleibende Wirkung hervorzubringen. König Anton lebte noch, und hatte sich eben an die Spitze der katholischen Streitkräfte zur Bekämpfung der Hugenotten gestellt, als Calvin seinem damals zehnjährigen Sohne den Kommentar zur Genesis widmete, und ihn darin völlig als einen Einverstandenen, als einen in der Lehre des Evangeliums Unterrichteten und ihr von Herzen Ergebenen anredete.[2]) „Sollte übrigens," sagt er, „dieser mein Eifer Einigen mißfallen, so wird er doch jedenfalls von Deiner Mut-

---

[1]) Palma Cayet, damals noch reformirter Geistlicher in der Nähe des Prinzen, rühmt sich der Ehre, daß er diese Sentenzen aufzuschreiben und dem jungen Fürsten zur Repetition zu präsentiren gehabt habe. Er citirt darunter zwei, auf die der Knabe besonders viel gehalten habe, — die eine: *δει φογαδευεειν την στασιν ἀπο της πολεως*, und die andere: *ἢ νικαν ει ἀποθανʃειν*, die er bei den kleinen Turnieren für die Jugend als Devise zu tragen pflegte. Einige andere fügt Péréfixe bei, pag. 20. — Von der Methode la Gaucherie's bemerkt Cayet: „Il enseigna la langue grècque par forme d'usage sans preceptes, comme nous apprenons nos langues maternelles." Chron. noven. 178.

[2]) „Quando itaque te Evangelii Christi non pudet, justam mihi fiduciae materiam dare visa est haec tua libertas, ut tibi gratularer de tam felicibus exordiis, et in posterum ad invictam constantiam hortarer."

ter, der trefflichen Königin, gebilligt werden." — Auch über seine Fortschritte in den Wissenschaften stellt er dem jungen Prinzen das beste Zeugniß aus. „Du hast nicht, wie viele Andere pflegen, aus Ueberdruß an den Anfangsgründen der Wissenschaft dieser selbst den Abschied gegeben; im Gegentheile, seit ihr Hauch Dich berührt hat, strebst Du nur mit um so frischerem Sinne vorwärts." [1])

In den Königssälen des Louvre findet sich eine silberne Statue des fürstlichen Knaben, die eben aus dieser Zeit herrühren muß, vielleicht eine Erinnerung ist an seinen ersten Besuch am französischen Hofe; und die uns das Bild seiner jugendlichen Erscheinung, wie die Schriftsteller jener Tage es zeichnen, auf das Beste vor Augen stellt. Nichts ist anmuthiger als die natürliche Grazie, die den Beschauer daraus anspricht; der edle Anstand des adeligen Blutes erscheint gemildert durch einen Ausdruck naiver Schalkheit, der über das Ganze verbreitet ist; die Züge sehen kindlich geistreich aus; mit zierlicher Bewegung sucht die Rechte den kleinen Degen mehr zum Gruße als zur Drohung, aber doch mit einem gewissen Zuge des Selbstgefühles, der eine Neigung zu künftigem Uebermuthe voraussehen läßt. Und durchaus so zeigte er sich nun auch in seinem Benehmen. Keck und geistreich in seinen Antworten, bei denen er wohl zuweilen am rechten Orte seine klassischen Reminiscenzen einzuflechten wußte, voll fröhlicher Lebenslust und etwas leichten Sinnes, aber dabei gutmüthig, leicht erregbar und freundlich, von dem einnehmendsten Aeußern, unter seinen Altersgenossen bei Weitem der Gewandteste in den Anfängen ritterlicher Uebungen und den Spielen der Jugend: vereinigte er alle die

---

[1]) Ebenso schreibt der Verfasser der „Particularitez de la vie de Henri le Grand" in den Memoiren von Nevers (II, 576): „On doit dire à la gloire de nostre Henry, qu'il profita beaucoup dans les lettres, pour le peu de temps qu'il s'y appliqua; et qu'il acquit assez de connoissance dans la langue Latine, pour en traduire les meilleurs autheurs. J'ay veu dans le cabinet de Monsieur Chrestien, fils du Docte Florent, qui fut precepteur de ce Prince, les premiers livres des commentaires de Cesar, qu'il avoit traduits. Son caractere est bien formé pour une première coppie, et fait paroistre qu'il avoit de la disposition à la peinture. Monsieur Chrestien m'a fait voir aussi un vase antique, que ce Prince avoit dessigné à la plume, qui paroissoit l'ouvrage d'un maistre. Il avoit escrit de sa propre main ces trois mots latins tous le pied de ce vase: „Opus Principis otiosi."

Eigenschaften in sich, die das gereiftere Alter an der Jugend liebt und bewundert, und machte sich in seinen Umgebungen, besonders auch unter den Damen des Hofes, einen Namen, der noch in der spätern Geschichtschreibung wiederklingt[1]), und bis zu den ernstesten Männern jener Zeit gedrungen ist.[2]) Um so mehr freilich bedurfte er der sitt-

1) So bei Thuanus lib. 36, der ihn „einen Prinzen vom trefflichsten Naturell und den edelsten Neigungen" nennt, „dessen hochherziges Wesen von seiner frühsten Jugend an seine zukünftige Größe geweissagt habe." — „Il était bien pris dans sa taille," schildert ihn de Buri, „bien proportionné dans toutes les parties de son corps, agile et d'un temperament robuste, il surpassoit tous les jeuns gens de son âge dans ces exercices. Personne n'avoit meilleure grace que lui sous les armes." — „Une physionomie noble, ouverte et engageante," liest man bei Sully, „une adresse particulière dans tous les exercices propres à cet âge, faisaient pencher tous les coeurs de son côté." Und Aehnliches bei allen Andern.

2) So gesteht ihm selbst der strenge Calvin a. a. O. zu: „Tua comitate, modestia, verecundia nihil suavius; sed, fügt er warnend bei, nullum est tam mansuetum ac compositum ingenium, quod assentationibus inebriatum non ad feritatem et truculentiam degeneret." — Ebenso urtheilen die Briefe „des principaux magistrats de Bordeaux" vom Jahre 1567. — Mém. de Nevers II, 585. „Nous avons icy," heißt es in dem ersten, „le Prince de Béarn. Il faut advouer que c'est une jolie creature. A l'âge de treize ans il a toutes les qualitez d'une personne de 18 et 19. Il est agreable. Il est civil. Il est obligeant. Un autre diroit, qu'il ne connoist pas encore ce qu'il est. Mais pour moy, qui l'estudie fort souvent, je vous puis asseurer qu'il le sçait parfaitement bien. Il vit avec tout le monde d'un air si aisé, qu'on fait toujours la presse où il est, et agit si noblement en toutes choses, qu'on voit bien qu'il est un grand Prince. Il entre dans la conversation comme un fort honneste homme. Il parle tousjours à propos, et quand il arrive qu'on parle de la cour, on remarque assez bien, qu'il est fort bien instruit et qu'il ne dit jamais rien, que ce qu'il faut dire en la place où il est. Je hayray toute ma vie la nouvelle Religion de nous avoir enlevé un si digne sujet. Sans ce péché d'origine il seroit le premier auprès du Roi, et dans peu de temps on le verroit à la teste de ses Armées." — In einem andern Briefe tritt dann schon der liebenswürdige Leichtsinn des jungen Prinzen etwas zu Tage. „Il aime le jeu," heißt es da, „et la bonne chere. Quand l'argent luy manque, il a l'adresse d'en trouver et d'une manière toute nouvelle et toute obligeante pour les autres aussi bien que pour luy. C'est à dire qu'il envoye à ceux ou à celles qu'il croit de ses amis, une promesse escrite et signée de luy, et prie

9*

lichen Kräftigung, als solche Naturen der doppelten Versuchung des ihnen entgegenkommenden Wohlgefallens und des starken sinnlichen Zuges, der in ihrem Wesen zu liegen pflegt, sich zu erwehren haben. „Du bedarfst des zurückhaltenden Heilmittels des Evangeliums," schrieb ihm Calvin mit prophetischem Blicke, „Niemand mehr als Du." Und an der eifrigsten Sorge dafür ließ es seine treffliche Mutter nicht fehlen. Nach la Gaucherie's Tode wurde dem zwölfjährigen Knaben Florent Chrétien zum Lehrer und Erzieher gegeben, ein alter Diener des Hauses Vendôme und eifriger Hugenotte, dem aber auch die katholischen Schriftsteller den Ruhm vielseitiger Bildung und des liebenswürdigsten Wesens nicht streitig machen.[1]) In der idealsten Weise hat man das Verhältniß des jungen Prinzen zu ihm aufgefaßt und beschrieben; man meint die Belehrungen des Sokrates zu vernehmen, wenn man die zurechtweisenden Fragen und Beispiele liest, die ihm in den Mund gelegt werden; und seinerseits erinnert dann der junge Fürst in Benehmen und Rede an den Cyrus des Xenophon, wie er in seinem naiven Rechtsgefühle über die Thorheiten des vornehmen Lebens und die Leidenschaften der Großen zu Gerichte sitzt.[2]) Die Geschichte hat natürlicher Weise mit dergleichen Schilderungen nichts zu thun, die höchstens etwa von dem Eindruck Zeugniß geben, welchen die Erscheinung Heinrichs in dem Volke zurückgelassen hat; — was wir aus historischen Quellen über das Verhältniß Chrétien's zu seinem Schüler wissen, ist vielmehr höchst allgemeiner Art. Der ernste Geist der calvinischen Reform gab seiner Erziehung Richtung und Gehalt; mit dem Eifer des Lehrers verband sich dazu die Sorge der Mutter;[3])

---

qu'on luy envoye le billet ou la somme qu'il porte. Jugez s'il y a maison où il soit refusé! On tient à beaucoup d'honneur d'avoir un billet de ce Prince et chacun le fait avec joye." —

[1]) Pérefixe p. 21.

[2]) Eine anmuthige Schrift dieser Art, die freilich stark eingetaucht ist in die Humanitätsanschauungen des achtzehnten Jahrhunderts, ist die „Education de Henri IV, par M. D. Béarnais." Sie beruft sich in der Vorrede selbst auf die Erziehung des Cyrus, wie sie Xenophon beschrieben, und macht mit ihrer humanistisch-royalistischen Begeisterung, dem königlichen Wappen und der Jahreszahl 1790 auf dem Titel fast einen wehmüthigen Eindruck auf den spätern Betrachter, der weiß, was diesen Zeiten gefolgt ist.

[3]) „Jeanne d'Albret, qui avoit tout le feu de son climat et tout le jugement du nostre, fut quelque temps le véritable Intendant de l'éducation de son

und wie wenig uns auch über die nähern Umstände aufbewahrt ist: der Charakter der Königin und die freudige Zuversicht, mit der sie bald darauf ihren jugendlichen Sohn in die Mitte der Verwicklungen führen darf, bürgt genugsam für eine segensreiche Entwicklung des reich begabten Jünglings in diesen Jahren der stillen Zurückgezogenheit.

Und in der That: er bewährte sich vortrefflich, als er nun zum ersten Male auf den Schauplatz der Begebenheiten trat, gleich von Anfang als ein Mittelpunkt seiner Partei, auf den alle Blicke gerichtet waren. „Ich verstehe nicht so gut zu reden, wie Ihr," antwortete er auf die prächtige Empfangsrede, die ihn bei seiner Ankunft in La Rochelle empfing, „aber ich versichere Euch, ich werde besser handeln als sprechen." [1]) Unter den ersten Feldherrn der Zeit, Condé und Coligny, hat er dann die Feldzüge von 1569 und 1570 mitgemacht, — auch jenen Reiterzug von einem Ende Frankreichs bis zum andern nach der Schlacht von Montconcour, den die Geschichtschreiber wie ein Wunder betrachten, und in dessen zahllosen Beschwerden die Abhärtungen seiner Jugend dem sechszehnjährigen Jünglinge zum ersten Male zu Gute gekommen sind. Man rühmt ihm nach, er habe oft einen treffenderen Blick für die Zeit des rechten Angriffs, für die Momente der Entscheidung in der Schlacht bewiesen, als seine erfahrenen Begleiter; — nur mit der äußersten Ungeduld ertrug er es, daß man ihn von der Theilnahme am Handgemenge zurückhielt; die Leitung der Dinge, die dem Namen nach ihm oblag, überließ er gern dem Admiral, der ihm als das Muster eines vollkommenen Mannes galt, aber wenigstens das Schwerdt zu ziehen begehrte er, vor den Augen des ergrauten Helden seine ersten Thaten zu thun, sich Ehre zu erwerben, seiner Sache zu dienen.

Ueberhaupt loderte nun, seit er einmal sich in den Unternehmungen des Krieges versucht hatte, das Feuer seines jugendlichen Ehrgeizes

---

fils. Elle lui fit voir quelle honte c'éstoit à ceux, qui commandait aux autres, d'estre leurs inferieurs en connoissances et en raisonnements; et sur tout d'estre obligez par leur ignorance, de se rapporter à d'autres qu'à eux-mesmes du gouvernement de leurs Estats et de toutes les affaires de la paix et de la guerre." — Mém. de Nevers a. a. O. — Von Heinrich selbst wird dann versichert: „Il témoigna une passion extraordinaire de n'estre pas un illustre ignorant."

[1]) Ranke franz. Geschichte I, 479 nach Arcère's Histoire de la Rochelle.

und seiner Thatenlust unaufhörlich wieder empor. Wie den Themistokles die Siege des Miltiades, so ließen ihn die großen Thaten Don Juans von Oestreich, des Helden jener Zeit, nicht schlafen. Der Bericht über die Schlacht von Lepanto erhitzte ihm das Blut; bald sah er sich an der Spitze eines christlichen Heeres gegen die Ungläubigen ziehen und ähnliche Thaten verrichten; bald wieder wendete er sich dem näher Liegenden zu, und unterhielt sich davon, wie er sein Königreich Navarra von den Spaniern zurückerobern könne, die ihm von Jugend auf ein Gegenstand des glühendsten Hasses waren. Es machte ihm keine Skrupeln, sich hiezu etwa der benachbarten Morisken zu bedienen; er wünschte nichts mehr, als gleich Verbindungen mit ihnen anknüpfen zu können. [1])

Aber wie anders war das Geschick, das sich für ihn vorbereitete. Der König, auf dessen Mitwirkung er gehofft hatte, wandte seine Feindseligkeiten gegen ihn selber — in dem Augenblicke als er sich durch das Band der nächsten Verwandtschaft mit ihm vereinigte; die Freunde und Kriegsgefährten, neben denen er zu kämpfen gedacht, der große Feldherr, dem Alles möglich zu sein schien, und der ihm einen Vater aufwog, wurden an seiner Seite und vor seinen Augen getödtet; er selber sah sich gezwungen, seiner Religion zu entsagen, und dem Hofe zu folgen; selbst gegen seine alten Glaubensgenossen mußte er nun das Schwerdt führen. — Die Gemahlin, die ihm in der blutigen Hochzeit angetraut worden war, hatte von seiner Gattin nichts als den Namen, und war für ihn ein Gegenstand des Abscheus und der Verachtung. Was immer von widerlichen und mit der innern Stimmung im Streite liegenden Verhältnissen über einen Menschen kommen mag, hatte er an sich zu erfahren; aus seiner bisherigen Bahn war er hinausgeschleudert, seiner bisherigen Stützen und Führer beraubt; ganz entgegengesetzte Einflüsse machten sich nun rings um ihn geltend, die alten Pläne und Gedanken für die Zukunft waren in der alten Weise nicht mehr festzuhalten, er mußte einen neuen Beruf sich bilden, ein anderes Leben zu führen beginnen, — und welcher Art sollte das nun werden? Es mußte sich jetzt zeigen, ob sein inneres Leben stark und entschieden genug war, um auch unter so ganz veränderten äußern Umständen und in der Fluth der Versuchungen seine

[1]) Sully Oecon. roy. I.

Selbstständigkeit und Reinheit behaupten zu können. Und hätte seine Mutter noch gelebt, noch zu bitten, zu warnen, zu ermuntern vermocht, wenn auch nur aus der Ferne, wenn auch nur durch den Gedanken an sie, — so hätte der junge Fürst vielleicht in der That sich aufhalten lassen auf dem abschüssigen Wege, den er mit der Verläugnung seiner Religion betreten hatte, und hätte den bessern Zeiten die kommen sollten, seine reiche und edle Natur unversehrt zu überliefern vermocht, damit sie nun sich wirksam erweise und ihre Güter verwerthe. Aber so, da er völlig allein stand in der Welt, ein neunzehnjähriger Jüngling, wenn auch körperlich und geistig seinem Alter voran, die verpestete Luft des sittenlosesten Hofes einathmend von dem die Geschichte uns Kunde gibt, ohne den Halt der religiösen Gemeinschaft, ohne die zuversichtliche Kraft die ein unbeflecktes Gewissen verleiht, überwucherten mit furchtbarer Schnelligkeit die dem Niedrigen und der sinnlichen Lust zugewandten Seiten seines Wesens die edleren Elemente, welche Natur und Erziehung in ihn gelegt hatten; es war nicht mehr der Sohn Johannas, es war der Sohn Antons von Navarra, der jetzt am französischen Hofe ein Leben führte, wie alle die andern Herren, die daran erschienen, wie sein Vater es einst alsobald auch begonnen hatte, als er in den Umkreis desselben eingetreten war. Péresixe rechnet es dem jungen Könige hoch an, daß er in diesen Umgebungen nicht ganz zu Grunde gegangen sei; „einer besondern Gnade Gottes," sagt er, „muß man es zuschreiben, denn nie gab es einen lasterhafteren und verdorbenern Hof. Die Gottlosigkeit, der völligste Unglaube, die Zauberkünste, die geschlechtlichen Gräuel der furchtbarsten Art, die schwärzeste Feigheit und Treulosigkeit, Vergiftung und Meuchelmord herrschten daran in allen seinen Theilen; und keine dieser Abscheulichkeiten berührte den Fürsten, im Gegentheile er lernte sie nur noch mehr verabscheuen als bisher." [1]) Aber wenn auch sein

[1]) Dagegen bemerkt Bazin, (Notice sur Henri IV. in der Nouvelle collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France par Michaud. tom. XVI, p. V.) treffender und mehr der Wahrheit gemäß über diese Zeit: „Les quatre années qui suivirent le massacre furent pour le roi de Navarre une de ces époques fâcheuses, que le panégyrique omet à dessein, où l'histoire, qui a bien d'autres choses à faire, ne se met pas en peine à chercher, et que la biographie elle-même, avec cette exactitude qui est son seul mérite, ne saurait fouiller sans se donner un air de médisance."

äußeres Leben von dem Aergsten sich rein erhielt, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß mancher schlimme Zug seines Charakters, der in seinen spätern Jahren zu Tage getreten und nie wieder verschwunden ist, eben aus den Einflüssen dieser Zeit sich herschreibt; in Verstellung sich zu üben wurde ihm zur Nothwendigkeit, denn von den Dienern, die ihn umgaben, bis zu den Geliebten, bei denen er aus- und einging, stand Alles im Solde der Königin Mutter; der Herzog von Anjou (später Heinrich III.) war ihm feind, den Herzog von Alençon mochte er nicht leiden, Katharina, der ihre Magier ihn als künftigen König gezeigt hatten, sann auf sein Verderben: — dem Allem mußte er ausweichen und begegnen, seine Stellung behaupten und doch jeden Anschein vermeiden, als denke er an hohe Dinge, als wolle er eine Rolle spielen neben so vielen Mitbewerbern. Zum Theil mag das leichtsinnige, ja liederliche Leben in das er sich stürzte, eben darin seine Veranlassung gehabt haben, daß er jeden Verdacht, als hege er Pläne ernsterer Art, von sich fern zu halten suchte; aber auch sonst war seine Natur nur zu empfänglich für solche Genüsse. Bald that er es den Eifrigsten darin gleich, ganze Nächte brachte er am Trinktische in der liederlichsten Gesellschaft zu; mit denen, welche die meisten Thorheiten trieben, schien er sich am Besten zu gefallen.[1]) Was ohne Zweifel seine Mutter in ihrem letzten Briefe von ihm gefürchtet, als sie schrieb, sie wollte um Alles in der Welt nicht, daß ihr Sohn sich längere Zeit an diesem Hofe aufhalte, er würde in dieser Atmosphäre zu Grunde gehen, wovor Calvin ihn schon in früher Jugend gewarnt hatte, gleich als sehe er sein späteres Leben voraus:[2]) das unsittliche und unbeständige Verhältniß zu den Frauen, wurde in diesen Jahren zur Ge-

---

[1]) Ranke französische Geschichte I. 481, nach den Mémoires de Villegomblain, die mir leider, nicht zu Gebote stehen. Bazin a. a. O. „Mais sa liberté n'était pas tellement gênée, qu'il ne se mit fort au large pour le plaisir; et il ne figurait pas le dernier dans les plus insolents prouesses de cette jeune cour.“

[2]) In der schon erwähnten Dedikation seines Commentars über die Genesis schreibt er an ihn: „Inter delicias vero illibatam manere castitatem quam difficile sit, plus satis usu patet. Tu vero, illutrissime Princeps, quicquid ad voluptatum seminarium pullulat, venenum puta. Nam si te jam demulceat quod continentiam et temperantiam suffocat, quid non adultus concupisceres? Asperior forte hæc est sententia: magnam corporis curam esse magnam

wohnheit seines Daseins, [1]) zum Stricke, der sein inneres und äußeres Leben für immer an die niedrigern Elemente band, und manchen energischen Aufschwung seiner Seele, manchen edlen Keim seines Wesens niederhielt oder unwirksam machte. Mit Heinrich von Guise, seinem nachherigen steten Gegner, der ungefähr in seinem Alter war, schloß er für diese Dinge eine enge Freundschaft: man sah sie mit einander ihre geheimen Ausgänge machen, sie waren beide die Lieblinge der Damen, und schienen die alte Familienfeindschaft begraben zu wollen in der Gemeinsamkeit der Vergnügen und Neigungen. Wohl ist es psychologisch mehr als wahrscheinlich, was Ranke berichtet, [2]) daß in dem jungen Fürsten sich dabei doch zuweilen die religiösen Eindrücke seiner frühern Jahre wieder erhoben, das Andenken an seine Mutter erwachte, sein Gewissen sich regte, — „in der Einsamkeit der Nacht," erzählt er, „hörte wohl einmal ein vertrauter Diener ihn mit den Worten des Psalmisten die Finsterniß beklagen, in die er gefallen sei;" — denn wie hätte es geschehen können, daß eine so ernst geartete religiöse Ueberzeugung, die doch schwerlich nur die Oberfläche seines Wesens berührt hatte, plötzlich erlosch, als wäre sie nie gewesen, ohne auch nur einen Wiederhacken in dem Herzen zurück zu lassen? und noch war die niedrige Natur in ihm nicht sattsam erstarkt um die höhere völlig niederzuhalten; in den Stunden der Ruhe und Besinnung mag in ihm oft genug jener harte Kampf des fleischlich und des geistlich gesinnten Menschen ausgefochten worden sein, von dem der Apostel und die Erfahrung eines Jeden Zeugniß gibt, — nur, daß er eben hier mit einem schlimmen Ausgange endigte.

Erst als Heinrich im Jahre 1576 vom Hofe entflohen und in die Gemeinschaft des reformirten Bekenntnisses zurückgekehrt war, ließen sich die Verwüstungen vollständig überschauen, welche vier Jahre ohne

---

virtutis incuriam: verissime tamen ita locutus est Cato. Hoc quoque paradoxum vix forte admittet communis vita: Maior sum et ad maiora genitus, quam ut mancipium sim corporis mei, cujus contemptus certa est mea libertas."

1) „Il y a dans la vie de ce prince cette singularité que chaque phase en est marquée par le nom d'une autre maitresse." Bazin a. a. O.

2) A. a. O. — Von den mir zu Gebote stehenden Quellen theilt, so viel ich sehe, keine etwas hierüber mit.

Zucht, ohne Glauben, ohne Treue in seinem Wesen hervorgebracht hatten. Schlimm genug war die Veränderung, und noch schlimmer die Folgen, welche sich daran knüpften. Denn ohne Weiters trug nun der junge Fürst seine Pariser Sitten und das Hofleben des Louvre in das reformirte Lager hinüber, in dem bisher die calvinische Strenge das Leben beherrscht, wenigstens die äußere Ordnung des Wandels aufrecht erhalten hatte, und opferte so der lieb gewonnenen Gewohnheit eines unbedenklichen Lebensgenusses die eigentliche Kraft und den festesten Halt seiner Partei. „Der Hof des Königs von Navarra," sagt d'Aubigné, „füllte sich mit galanten Edelleuten, mit den schönsten Frauen. Das Wohlbehagen erzeugte die Laster, wie die Hitze die Schlangen hervorbringt. Die Königin von Navarra hatte die Geister bald abgeschliffen, und ließ dafür die Waffen rosten.[1]) Sie wiederholte dem Könige, ihrem Gemahle, unaufhörlich, ein Ritter ermangle der Seele, wenn er der Liebe ermangle." Und das war ohnehin ganz Heinrichs Meinung. Nicht mehr in der heiligen Begeisterung für die höchsten geistigen Güter, wie sie einem Coligny und den reformirten Heeren der vorigen Jahrzehnte die unermüdlichen Waffen in die Hände gegeben hatte, suchte er jetzt den Antrieb zu kühnen Unternehmungen und ritterlichen Thaten: die Motive der Frauenliebe, die Ermunterungen der Damen traten an ihre Stelle; mitten im Lager der ernsten und auf das Ewige gerichteten Reformation räumte er der irdischen Ritterlichkeit des Mittelalters wieder den Ehrenplatz ein, aber ohne die Beständigkeit und Treue, die ihr Schmuck gewesen war.

Mag Ranke immerhin darauf aufmerksam machen, daß es an dem Hofe zu Nérac doch noch lange nicht so schlimm herging, wie an dem Hofe zu Paris, daß von der Günstlingswirthschaft, der Vergeudung, der Verweichlichung, die hier Alles beherrschte, in den Umgebungen des reformirten Fürsten nicht die Rede war, und der alte männliche Sinn mit den neuen Hofsitten sich gar wohl abzufinden wußte, ja aus ihnen manche wirksame Motive zog, — so wird man nichts desto weniger die Augen nicht verschließen können gegen den ungeheuren Abfall von der evangelischen Gesinnung und Lebensordnung, auf welcher doch die ganze Stellung Heinrichs beruhte, der in

---

[1]) La reine de Navarre eût bientost dérouillé les esprists, et fait rouiller les armes.

diesem neuen Leben zu Tage trat; und mit Bangen wird man sich fragen müßen, wie lange das aus den frühern Jahren überkommene Erbtheil ernstern und gediegenern Wesens, das dem Hof zu Nérac noch einen gewissen Halt gab, für die Zukunft ausreichen werde, wenn es der Wurzeln entbehre, aus denen es erwachsen, aus denen es allein fort und fort seine Erneuerung zu ziehen im Stande war? — Und zu den schlimmsten Verirrungen auch anderer Art verleitete den König das leichtfertige Sinnesleben, dem er sich in die Arme warf. Nichts machte ihm größeres Vergnügen, als wenn auch die Andern die Wege betraten, auf denen er einherging, als wenn er ernst gesinnte und geachtete Männer in seiner Umgebung in die Stricke der Leidenschaft zu ziehen, in die verschlungenen Liebesintriguen des Hofes zu verwickeln vermochte; „er hätte gewollt," sagt die Prinzessin von Conti, [1] „daß die ganze Welt sich verfange wie er, und je ernster und bedeutender eine Person war, um so mehr freute es den König sie von demselben Uebel befallen zu sehen, an dem er litt." Oft übten diese Dinge den schlimmsten Einfluß auf das Verhältniß zu seinen Umgebungen aus. Wer nicht Theil haben wollte daran, etwa auch die dahin zielenden Dienstleistungen versagte, hatte in jeder Weise seine Ungunst zu erfahren, und sah durch die zweideutigen Spöttereien des Fürsten seinen guten Namen doch um nichts weniger in Gefahr gebracht, als wenn er eingewilligt hätte. [2] Auch im Uebrigen hatten seine Diener und Freunde Anlaß genug sich über ihn zu beklagen. Er zeigte sich nichts weniger als freigebig, ein Spötter, der Jedermann zum Gegenstande seiner Glossen machte, freundlich gegen Alle, aber an Niemanden anhänglich; er liebte es nicht, wenn man einen seiner Gefährten beson-

---

[1] Die muthmaßliche Verfasserin der „Amours du grand Alcandre," die neben mancher Bosheit und Uebertreibung doch ohne Zweifel auch viel Wahrheit enthalten.

[2] Vergl. die Erzählung in den Memoiren d'Aubigné's, p. 484, die übrigens dem Könige noch kleinlichere Züge der Rache zuschreibt. „Enfin," schließt sie, „comme c'étoit le plus rusé et le plus madré prince, qu'il y eût au monde, il n'y eut sortes de malices, qu'il ne mît en usage pour, en me suscitant de mauvaises affaires, me forcer à devenir son confident, jusques là qu'il se mit à me retrancher de mes apointements, et à prendre plaisir à gâter mes habits, afin que la nécessité me rendît plus complaisant, et qu'il pût par là m'amener à son but."

ders lobend hervorhob; zumal wo es den Ruhm persönlicher Tapferkeit galt, verdroß es ihn, wenn man neben ihm auch von Andern redete.

Dagegen fehlte es ihm auf der andern Seite auch an mancher löblichen Eigenschaft nicht, wie sie seine Stellung als das Haupt einer stets bedrohten und die Hand an dem Schwerdte haltenden Partei erforderte. Was Einsicht in die Verhältnisse, Geschicklichkeit in ihrer Behandlung, Entschlossenheit und rasches Thun im passenden Augenblicke anging, so befriedigte er Alle, die mit ihm zu thun hatten, und ließ auch den eifrigsten Hugenotten wenig zu wünschen übrig. Sein persönlicher Muth war über allen Zweifel erhaben und bewährte sich oft auf das Glänzendste; auch als Feldherr war er nicht unglücklich; in den Berichten und politischen Denkschriften der Zeit wird mit Bewunderung davon gesprochen, wie er im Jahre 1585 sieben feindlichen Heeren die Spitze geboten und nichts Nennenswerthes an sie eingebüßt habe. Dabei hatte er eine große Gewandtheit im Umgange, in der Kunst die Menschen zu behandeln; ohne viel Mühe wußte er sie durch seine natürliche Freundlichkeit zu gewinnen; hatte er Jemanden beleidigt und bedurfte dann seiner wieder, so kostete es ihn nicht die geringste Ueberwindung, sich ihm freundlich zu nähern, und ihn durch einige entschuldigende oder lobende Worte enger an sich zu fesseln als vorher. Denn wie er von Dankbarkeit nichts wußte, so waren ihm auch andauernder Groll und Haß unbekannte Leidenschaften; nur sein Interesse bestimmte sein Verhalten zu den Menschen, wer ihm nützlich war, wurde von ihm herangezogen und trotz aller etwaigen Vergehungen, so lange sie nur seine Person angingen, festgehalten, wer sich dagegen unbequem oder entbehrlich erwies, wurde auf dem einen oder andern Wege entfernt, ohne daß dabei die Freundschaft oder die guten Dienste früherer Zeit sehr in's Gewicht zu fallen pflegten.

Eine eigene Stellung nahm er den religiösen Anforderungen gegenüber ein. Das seine Gesinnung und sein Leben beherrschende Prinzip waren sie nicht; vielmehr stand sein Lebenswandel in offenem Widerspruche mit ihnen, und zeigte sich nichts weniger als geneigt aus diesem Mißverhältnisse herauszutreten. Aber dennoch hatte er sich nicht völlig von ihnen losgemacht. Nicht unbedingt und gleich von Anfang an sind ja die religiöse und die sittliche Seite in dem Menschen geeinigt, die Entwicklung der einen kann der der andern bei Weitem vor-

aneilen, — freilich nicht über die ersten Stadien hinaus, und nur so, daß sie sich ohne die Verbindung mit dieser nicht auf die Dauer zu behaupten vermag; aber doch entschieden genug, um hie und da das sonderbare Schauspiel einer nicht unlebendigen Frömmigkeit zu gewähren, welche doch der sittlichen Rechtschaffenheit völlig ermangelt, oder eines ernsten sittlichen Strebens, welchem die Beziehung zu Gott abgeht. Besonders in den Zeiten großer religiöser Bewegungen pflegt dieses Verhältniß einzutreten. Denn nicht aus dem eigenen innern Bedürfnisse, wie es etwa das Bewußtsein der Verschuldung und der Durst nach Erlösung hervorbringt, entspringt in solchen Tagen die Theilnahme jedes Einzelnen an den religiösen Interessen, sondern wie Viele werden durch die allgemeine Bewegung in die Strömung mit hineingerissen, von ihr berührt und erfüllt; oft genug ohne doch deßhalb in innerlicher und thatsächlicher Weise die umgestaltende Wirkung ihrer Kräfte an sich zu erfahren. — Auch der Reformation hat es an Anhängern solcher Art nicht gefehlt, die von der Begeisterung für das Evangelium mit fortgezogen, aber persönlich nicht dadurch umgewandelt worden sind. — Mit einer gewissen bangen Theilnahme sieht man, so weit sie in der Geschichte einen Platz gefunden, dem Widerstreite der beiden Prinzipien in ihnen zu: entweder bleibt dem neu aufgenommenen religiösen der Sieg, und es wird wozu es berufen ist: die Neugestalterin und Beherrscherin des ganzens Lebens, aus dem es den vorigen Sauerteig ausfegt, — oder die alte, sündliche Natur behält das Feld, und drängt das religiöse Element von Stufe zu Stufe zurück, bis sie endlich in erklärtem Abfalle sich wieder völlig davon losreißt. Den erstern Weg ist Philipp von Hessen gegangen, dieses leuchtende Beispiel einer trotzigen und sinnlich überaus energischen, aber durch das Evangelium bewältigten und verklärten Persönlichkeit, — den zweiten Heinrich von Bourbon, dessen spätere Jahre das Werk seiner frühern wieder zerstörten, und dann ihren äußerlich glänzenden, innerlich traurigen und haltlosen Gang fortgingen, bis sie ein Ende nahmen. — Indessen so weit war es jetzt noch nicht mit ihm; im Gegentheile nahm „die von seiner Mutter überkommene Frömmigkeit," — so bezeichnete er selbst am liebsten seine Religion, — noch einen bedeutenden Platz in seiner Gesinnung und seinem Verhalten ein, freilich einen von seinen persönlichen Neigungen geschiedenen, der aber doch in den Beziehungen zu Andern und zu den verschiedenen

Wendungen seines Geschickes unzweideutig zu Tage trat. Vor Allem war das Gefühl der unbedingten göttlichen Anordnung und Leitung der menschlichen Dinge lebendig in ihm, — nicht gerade als eine Nachwirkung der calvinischen Prädestinationslehre, wie man etwa vermuthen könnte, sondern als die noch unversehrt gebliebene erste Stufe christlicher Ueberzeugung, die sich ja überdieß festhalten läßt, auch wenn das Herz sich im Uebrigen nicht mit ihrem Inhalte erfüllt. Er liebte es in seinem Lebensgange den Spuren der göttlichen Führung nachzugehen, „der Rechten des Herrn, die meine Hand ergriffen hat und leitet," wie er sich ausdrückt, — „der nie an einem Menschen, geschweige an einem Fürsten so viel gethan hat als an mir;" [1]) — aber nur sieht er den Zweck dieser Leitung lediglich in irdischen Zielen: in der Bewahrung seiner Stellung, in der Erlangung seines Rechtes, in seiner Führung zum Throne hin durch Unwahrscheinlichkeiten und Hemmnisse aller Art. Wenn er daran dachte, daß Heinrich II. vier Söhne hinterlassen hatte, welche die Dynastie der Valois fest zu gründen und für lange Zeit zu sichern versprachen, und die dann wegstarben, Einer nach dem Andern, ohne auch nur einen Sproßen zu hinterlassen, gleichsam nur um ihm den Weg zum Thron frei zu machen, ergriff ihn die freudige Zuversicht einer von Gott ihm gesetzten und vorbereiteten Bestimmung, welche die Schwankungen des Geschickes nie wieder völlig zu erschüttern vermochten. Auch in ihnen vielmehr lernte er die Hand Gottes erblicken. Es ist keine bloße Phrase, wenn er in seinen Erklärungen an die Katholiken die glücklichen Erfolge seiner

---

[1]) d'Estoile, Journal de Henri IV, 43. Als ein Ueberfall der Stadt St. Denis, in der sich der König befand, ihn fast in die Hände der Ligue geliefert hätte, wenn nicht durch die Entschlossenheit des Gouverneurs de Vicq das Unternehmen vereitelt worden wäre: le Roy, en aiant receu la nouvelle, se jeta tout aussi tost à genoux; et dressant les yeux et les mains vers le ciel, fist tout haut une forte belle et ardente prière à Dieu pour le remercier de tant de biens et de délivrances qu'il lui faisait sentir journellement. Puis se retournant vers sa noblesse magnifioit Dieu, leur disant: „qu'il ne pensoit pas, je ne dirai point (leur disoit il) roy, mais homme au monde, qui ait receu tant de bienfaits et de graces de Dieu que moi." Prenant plaisir à les leur spécifier et discourir, les exhortant finalement de rendre graces à Dieu de la délivrance de ceste ville, qui lui estoit de très grande consequence.

Waffen als Zeugnisse der göttlichen Theilnahme an dem Kampfe, als Fingerzeige wie die Zukunft sich gestalten solle, darstellt; auch die unglücklichen Ereignisse weiß er von dieser Seite in's Auge zu fassen; „die Zerstörung unserer großen Hülfsarmee," schreibt er nach der Niederlage der deutschen Truppen im Jahre 1587 an seinen Gesandten in London, [1]) „ist für uns ein ernstes Gericht gewesen. Wir haben zu viel Vertrauen darauf gesetzt, und wie schon der Anfang unsern Erwartungen nicht entsprach, so hat Gott ein Ende zugelassen wie das, das uns nun vor Augen steht." So fand er denn auch im Drange der äußern Noth und der Entscheidung über irdische Dinge gar wohl das Wort des ernstlichen Gebetes wieder, das sonst, was sein inneres Leben betraf, kaum noch große Bedeutung für ihn haben konnte. Als er im Jahre 1588 krank lag, waren die Bußseufzer und Verheißungen der Psalmen sein einziger Trost, [2]) — man erstaunte, wie gut er sie noch im Gedächtniß hatte, wie bewandert in der Schrift er sich zeigte. [3]) Ebenso empfand er vor einer Schlacht oder der Stunde eines entscheidenden Entschlusses so gut wie die Eifrigsten seiner Glaubensgenossen das Bedürfniß, seine Sache in die Hand Gottes niederzulegen,

---

[1]) Lettr. mis. II, 316.

[2]) Vie de Duplessis 126.

[3]) Das treffendste Wort für den Eindruck, den sein religiöses Verhalten auf den unbefangenen Beobachter macht, gibt Bénoit I, 57 und 58. „A la vérité," sagt er von ihm, il avoit quelques apparences de piété, qui pouvoient donner bonne opinion de sa constance. Il savoit plusieurs passages des Pseaumes et des autres livres de l'Ecriture, qu'il appliquoit assez bien, principalement quand il s'agissoit de se consoler après quelque revers, ou de recourir à Dieu dans les incertitudes de l'avenir; et il s'acquittoit assez bien de ses devotions ordinaires et des prières avant le combat, ou des actions de grace après la victoire. — Mais, fügte er bei, il n'y a rien, que l'homme traicte d'une manière si contradictoire que la Religion. Il en fait le plus grand de ses interêts; et il la sacrifie aux moindres affaires. Elle est le plus invincible de ses prejugez, et il s'en joue comme de la plus variable de ses pensées. Il n'y a point de passion, qui maîtrise le cœur avec plus de violence, et rien néantmoins, qu'il met si aisément en compromis: rien, dont il fasse tant de parade en quelques occasions, et rien, dont il s'embarasse moins en d'autres. De sorte qu'il n'y a rien sur quoy on doive moins compter, que sur la religion d'un homme, qui peut faire un coup d'etat en l'abandonnant."

sich seinem Segen zu empfehlen, von dem Alles abhängt; — auch seine Sünden zu bekennen, die Schranke, die durch sie zwischen seinem Gebete und dem Ohr Gottes aufgerichtet worden, durch aufrichtige Reue niederzureißen, nahm er in einem solchen Augenblick keinen Anstand. Als er vor der Schlacht bei Coutras zum Gebete um den glücklichen Ausgang des Tages sich anschickte, und der Geistliche ihn daran erinnerte, daß er vor Allem für sein jüngst in LaRochelle gegebenes Aergerniß, wo er die Tochter eines Gerichtsrathes verführt hatte, Buße zu thun, vor Gott und den Menschen sich zu demüthigen habe, zögerte er keinen Augenblick, dieser Weisung zu folgen. Im Angesichte der versammelten Armee legte er vor seinem Kaplan Chandieu das Bekenntniß seiner Sünde und seiner Reue ab, und unterzog sich ohne Murren den strengen Festsetzungen der kirchlichen Disciplin; und zwar gewiß nicht nur etwa um das gute Gewissen seines Heeres durch diese Sühne zu befestigen, sondern weil in diesem Augenblicke sein Vergehen ihm selbst auf das Herz fiel, und in seinem Innern die Reue noch stark genug war, die ihn zu einer Versöhnung und Reinigung hindrängte. „Vor Gott," antwortete er dabei einigen mißbilligenden Bemerkungen seiner katholischen Gefährten, „kann man sich nie zu viel erniedrigen, den Menschen nie zu entschieden entgegen treten." [1]) Auch sonst wußte er es wohl, wie enge der innere Zustand seiner Partei mit ihrer äußern Stellung verknüpft war, wie verderblich für den Gang ihres Geschickes die religiöse Ermattung und sittliche Verschlimmerung sich erweisen mußte, die ganz besonders von ihm aus in ihre Mitte einzudringen begann. „Mit der Besserung unseres Lebens muß die Besserung unserer Lage beginnen.," schrieb er an die Nationalsynode zu Nismes, „das einzige Mittel gegen die Anschläge unserer Feinde ist: uns mit Gott versöhnen durch aufrichtige Buße." [2]) Und nicht immer ließ er es bei bloßen Worten dieser Art bewenden. Wenn er aus den Kreisen seines Hoflebens in Nerac herausgerissen war, in die Arbeit des Krieges hineingeworfen, von den ernsten Männern unter den Hugenotten umgeben, die seinen Hof sonst mehr mieden als such-

---

[1]) „On ne peut trop s'humilier devant Dieu, ni trop braver les hommes." Vie de Dupl. 108.

[2]) „Insruction à Monsieur de Chastillon pour le synode national de Nismes. Mém. de Duplessis III, 39.

ten, aber in Zeiten der Gefahr als die Ersten sich einstellten, so wachte auch in ihm der alte, ernstere Sinn wieder auf, er vergaß der Befriedigung seiner Lüste und seiner leichtfertigen Art, und erwarb sich durch sein ganzes Verhalten den vollen Beifall seiner strengen Begleiter. Andere Male freilich zeigte sich wieder gerade die entgegengesetzte Erscheinung; alle Pflichten des Feldherrn vergessend sah man ihn wohl nach einem glücklichen Gefechte in Eile das Heer verlassen, um die gewonnenen Fahnen oder auch nur den Bericht seiner ruhmvollen Thaten seiner Geliebten zu Füßen zu legen,[1] — und mitten in den furchtbaren Drang des Jahres 1585 fällt der Beginn seines Verhältnisses mit der Gräfin von Grammont; wobei es sich dann sonderbar genug ausnimmt, wenn man in der Sammlung seiner Briefe unmittelbar nach den überaus ernst gehaltenen und religiös gefärbten Zuschriften an den König und Katharina von Medicis, die ersten Briefe an diese Geliebte findet, deren Ton gar sehr von den vorigen absticht: ein zutrauliches, sorgloses Geplauder, das in seinem Uebermuthe oft an das Unschickliche und Frivole streift.[2])

---

1) Und zwar nicht nur nach der Schlacht von Coutras, bei welcher Gelegenheit selbst Sully das Benehmen des Königs dem härtesten Tadel unterwirft, sondern vergl. auch Histoire Universelle par d'Aubigné vol. III, liv. I, cap. 5. — livr. III, cap. 16, wo Züge ähnlicher Art erzählt werden.

2) So drückt er sich z. B. gleich in seinem ersten Briefe an die Gräfin (Lettre miss. II, 153), folgendermaßen über seine Gemahlin aus: „Il est venu un homme de la part de la Dame aux chameaux, me demander passe-port pour passer cinq cents tonneaux de vin, sans payer taxe, pour sa bouche, et ainsy est écrite en une patente. C'est se déclarer ivroignesse en parchemin. De peur qu'elle ne tombast de si hault que le dos de ses bestes, je le luy ay refusé. C'est estre gargouille à toute oultrance; la Royne de Tarvasset ne fit jamais tant." — In einer Mischung von frivolem Humor und etwas ernsteren Gedanken ist das Billet abgefaßt, in dem er im Jahre 1589 seiner Geliebten die Genesung von einer nicht unbedeutenden Krankheit anzeigt. „Gewiß, mein Herz," schreibt er an sie, „ich habe die Himmel offen gesehen; aber leider! war ich nicht gut genug um hinein zu kommen. Gott will sich meiner noch bedienen. In zwei mal vier und zwanzig Stunden war ich so übel zugerichtet, daß man mich in den Leintüchern umkehren mußte. Ich hätte dich gejammert. Wäre die Krisis noch zwei Stunden ausgeblieben, so hätten die Würmer einen guten Schmaus an mir gehabt." — Lettre miss. II, 427.

So schwankte sein Wesen beständig hin und her in dem Widerstreit der ihn umgebenden Einflüsse, der höhern und niedrigern Elemente, die um die Herrschaft seiner Seele rangen, — als noch eine weitere Lebensfrage an ihn herantrat, die seine religiöse und sittliche Haltung auf das Unmittelbarste berührte: die Aussicht auf den französischen Thron, wie sie durch den Tod des jüngsten Sohnes Heinrichs II. sich ihm eröffnete, und die Aufforderung zu dem Uebertritte in die katholische Kirche, die von nun an unablässig und in immer dringenderer Weise an ihn gerichtet wurde. Wir haben so eben den Gang der hierauf bezüglichen Verhandlungen in's Auge gefaßt, und es fragt sich nun, in welchem Sinne sie eigentlich von Heinrich gemeint waren? ob seine inneren Gedanken sich in Uebereinstimmung befanden mit den äußern Schritten, die er in dieser Angelegenheit that?

Im Allgemeinen wird man sagen müßen: völlig offen und ohne Hintergedanken ist er dabei nicht zu Werke gegangen, aber anderseits hat er sich auch schwerlich erklärter Lüge und bewußter Heuchelei schuldig gemacht. — Aus seinem ganzen Verhalten läßt sich mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß er auf die Eventualität einer Thronerledigung hin, von Anfang an entschlossen war die Krone von Frankreich seinem Bekenntnisse nicht zum Opfer zu bringen, daß er aber anderseits auch seine religiöse Ueberzeugung — so gebrochen und oberflächlich sie bereits geworden war — doch noch zu hoch hielt, um ihr für einen geringeren Preis zu entsagen, als eben diesen, der das Ziel seiner Wünsche ausmachte. So erklärt es sich, wenn er in allen den öffentlichen Erklärungen, in denen er über seine Stellung zu den beiden Religionen Rechenschaft zu geben hatte, seine fortdauernde Anhänglichkeit an die eine betonte und doch auf eine angemessene und überzeugende Belehrung hin seinen Uebergang zu der andern in Aussicht stellte. [1])

---

[1]) Wir haben die meisten dieser Erklärungen an ihrer Stelle besprochen; — da es uns aber doch zu weit geführt hätte auf alle einzugehen, zumal da sie die nämliche Sache gewöhnlich auch mit den nämlichen Worten wiedergeben, so stellen wir hier schließlich noch die Aktenstücke neben einander, in welchen der Entschluß des Königs in der im Text angedeuteten Weise sich kund thut: Zum ersten Male, gleich nach dem Tode des Herzogs von Anjou, erscheint dieselbe in den „Remonstrance à la France sur la protestation des chefs de la Ligue, faicte l'an 1585." — Mém. de Dupl. III, 49–82. — 2. In der „Déclaration du roy de Navarre contre les calomnies publiées contre lui es protestations de ceux de la

Und wenn er nun in dem entscheidenden Augenblicke selbst dem Drängen der katholischen Großen nicht alsobald nachgab, sondern auch als König eines seinem überwiegenden Theile nach eifrig katholischen Volkes zunächst bei dem gegnerischen Bekenntnisse verharrte, so wird man das nicht so auszulegen haben, als ob er etwa die Hoffnung gehegt hätte, irgend eine unvermuthete Wendung der Dinge werde ihm, was unmöglich erschien, doch noch ermöglichen, und ihm Beides gewähren: den ruhigen Besitz seines Thrones und das Verbleiben in seinem Glauben. Sein späteres Benehmen, namentlich die lange Verzögerung des Uebertrittes, hat wohl etwa seine nächsten Umgebungen und unmittelbaren Zeitgenossen auf diese Meinung bringen können, — von den spätern Geschichtschreibern theilt sie kein Einziger, und in der That sind es

Ligue," von demselben Jahr. A. a. O. 89–126. — 3. In der „Déclaration et protestation du roy de Navarre, de monseigneur le prince de Condé, de M. le duc de Montmorency etc. sur la paix faicte avec ceux de la maison de Lorraine, chefs et principaulx aucteurs de la Ligue, au préjudice de la maison de France," von demselben Jahre. A. a. O. 159–182. — 4. In dem Schreiben des Königs von Navarra à divers princes, das der Herr von Clervant am Ende des August 1585 an verschiedene Höfe zu überbringen hatte. A. a. O. 183 und f. — 5. In der „Instruction à M. de la Vieuville, gouverneur de Mezieres. Oktob. 1585. A. a. O. 195. — 6. Lettre du Roy de Navarre à MM. de la Sorbonne. A. a. O. 208. — 7. In dem Brief Heinrichs an den König, von diesem Jahre. A. a. O. 225. — 8. In den drei Memoiren an die Stände in Blois (à MM. du Clergé, de la Noblesse, du tiers état) vom Jahre 1586. A. a. O. 286–294. — 9. In der „Lettre du Roy de Navarre à MM. de la ville de Paris," von demselben Datum. A. a. O. 297. — 10. In der „Instruction pour le Sieur des Reaux, allant de la part du Roy de Navarre en Suisse, Allemaigne et Italie," vom Jahre 1586. A. a. O. 304–314. — 11. In der Remonstrance à la France sur les maux qu'elle souffre et les remedes qui lui sont necessaires. — Nach der Schlacht bei Coutras, Oktober 1587. — Mém. de Duplessis IV, 1. — 12. In dem Mémoire „que le roy de Navarre eust désiré estre consideré par messieurs de l'assemblée n'agueres convoquee à Blois en l'année 1588." A. a. O. 141. — 13. In der „Response du Roy de Navarre aulx propositions du Sieur de Saincte Colombe, envoyes vers lui par le roy Henri III." Febr. 1588. A. a. O. 183. — 14. In dem Ausschreiben des Königs von Navarra an die Stände von Blois nach der Ermordung der Guisen, vom 4. März 1589. A. a. O. 322 und schließlich, doch schon in etwas anderm Tone, in seiner öffentlichen Erklärung bei Gelegenheit der Thronbesteigung.

ganz andere Gründe als noch ein Rest von wirklicher Anhänglichkeit an den Glauben seiner Mutter, die ihm diesen Aufschub und das scheinbar unschlüssige Benehmen, das man in der nächsten Zeit an ihm bemerkt, räthlich erscheinen ließen. Denn darüber konnte er nicht in Zweifel sein, daß in der ersten Zeit nach Heinrichs des Dritten Tode, als die der Ligue zugeneigten Bevölkerungen von dem wildesten Fanatismus entflammt und mit den ausschweifendsten Hoffnungen erfüllt waren, sein Uebertritt zur katholischen Kirche nur ihren bittersten Hohn, ihre Verachtung, eine Steigerung ihres Eifers hervorgebracht hätte, welcher die gute Wirkung, die er sich unter andern Verhältnissen von diesem Schritte versprechen durfte, für immer unmöglich machte. Und sollte er sich, ohne daß er seine Feinde gewonnen, seine besten und einzigen zuverlässigen Freunde, seine alten Kriegsgefährten und Glaubensgenossen, gerade in dem Augenblicke entfremden, da er ihres rückhaltlosen Beistandes am meisten bedurfte? [1]) — Uebrigens hoffte er wohl auch diese durch den weitern Verlauf der Dinge auf andere Gedanken zu bringen. Stellte es sich nach längerer Zeit des Kampfes und der Aufbietung aller zu Gebote stehenden Kräfte heraus, daß eine endliche und volle Entscheidung auf diesem Wege nicht zu erlangen sein werde, so mußte ja auch bei ihnen, die trotz all ihres Glaubenseifers Menschen waren wie Andere, der Anstrengungen müde wurden, und nach dem Genusse ihrer Früchte sich sehnten, die Ansicht Eingang finden, es dürfe in diesem Falle, da die ordentlichen Mittel nicht ausreichten, ein außerordentliches zur Anwendung kommen, — auch ein solches, das sonst nicht zu billigen sei, und ihren nächsten Interessen nicht entspreche. — Beide Theile dachte er so durch die Bedrängnisse eines unablässigen und entscheidungslosen Krieges zu ermüden und geschmeidiger zu machen; dann, wenn Alles nach Frieden sich sehnte, wenn Niemand mehr mit der Verwirklichung der Hoffnungen sich schmeichlen konnte, welche ihm am Anfange die Waffen in die Hände gegeben hatten, wenn der bittere Groll der vergangenen Jahrzehnte sich endlich durch die selbst geschlagenen Wunden erschöpft und durch den Blutverlust gemildert

[1]) „Dans ce premier moment il sentait bien, que s'il se soumettoit à la lacheté d'une si prompte apostasie, il ne satisferoit qu'à moitié ses nouveaux adhérens, dans lesquels il ne prenoit aucune confiance, tandis qu'il aliéneroit ses vrais amis.“ Sismondi tom. 21, p. 11.

hatte; — dann gedachte der König mit seinem Entschlusse hervorzutreten, den jetzt noch die Einen und Andern zurückstießen, und im Bunde mit dem allgemeinen Verlangen einen Ausweg aus der unendlichen Verwirrung aufzuthun, den Niemand mehr ernstlich verschmähen werde, und der ihn selbst dann unangefochten und sicher zu dem ruhigen Besitze seines Thrones hinanführe.

Mit solchen Gedanken trat er seine neue Stellung an. Zum Uebertritte entschlossen, aber zugleich des festen Willens, ihn erst vorzunehmen, wenn der bedungene Preis in sicherer Aussicht stehe; von seinen politischen Aussichten und Bestrebungen ganz und gar erfüllt, und die religiösen ihnen nicht nur unterordnend, sondern auch ohne das mindeste Bedenken in ihren Dienst stellend, da sie als die besten und einzig wirksamen Mittel zu dem vorgesetzten Zwecke erschienen.[1])

Etwas Großartiges, wie man das hat herausfinden wollen, liegt in diesem Verhalten gewiß nicht. Es ist eine Klugheit, die aber fürwahr des Falsches nicht ermangelt, und dem Schicksale fast nicht entgehen kann, sich immer tiefer in die Unwahrheit zu verstricken. Wenn es wahr ist, was d'Aubigné berichtet, so hat er sogar gleich von diesem Augenblicke an damit begonnen, die Maske eines zwiefachen Antlitzes vorzunehmen, und in ausgesprochener Weise einer jeden der beiden Hauptparteien diejenige Seite zuzukehren, von der er wußte, daß sie den günstigsten Eindruck hervorbringe. Denen, die seinen ungesäumten Uebertritt begehrten, erzählt der angeführte Gewährsmann, habe er insgeheim das abgelegte Versprechen eines baldigen Unterrichts in der römischen Lehre nur als einen mildern Ausdruck für seinen in

---

[1]) Heinrich selbst hat später, als ihm der günstige Zeitpunkt, um die Maske abzulegen, gekommen schien, sich in dieser Weise über die Motive seines Verhaltens im Jahre 1589 erklärt. „Nul ne peut douter,“ sagte er zu d'O zur Zeit, als er den offenen Uebertritt vorbereitete, „que quand mesme je me fusse declaré catholique dès mon advenement à ceste couronne, que pour cela mon peuple n'eust pas eu la paix; ceux de la religion eussent peu desirer un protecteur particulier; et y eust eu du danger de ce costé, veu ce qui s'en est passé aultrefois; et mesmes les écrits qu'ils ont publiés de peur de ma conversion n'étaient point hors de conjecture. Les chefs de la ligue avoient trop de forces en main pour me prester l'obeyssance qu'ils me doivent. Les peuples demandoient la guerre et n'en avoient encores assey senty l'incommodité.“ Palma Cayet, Chronique novennaire V, 489.

kurzer Zeit bevorstehenden Uebertritt bezeichnet; vor seinen reformirten Freunden dagegen habe er im Stillen jener Wendung eine ganz entgegengesetzte Deutung gegeben, und dann im Staatsrathe, wo beide Parteien zugleich gegenwärtig waren, mit großer Geschicklichkeit die Worte so zu wählen gewußt, daß jede Partei die im Geheimen ihr gegenüber eingegangene Verpflichtung darin zu erkennen meinte; — ein Verfahren, das natürlich nicht verfehlen konnte, die beiden Fraktionen, wo sie sich gegen einander aussprachen, zugleich in wechselseitige Erbitterung, in Mißtrauen und Verwirrung zu versetzen.[1])

Wir haben hier nicht darüber zu urtheilen, in wie weit Heinrich dem IV. hiebei die viel vernommene Entschuldigung wirklich zu Gute komme, daß das treibende Motiv zu dem Allem die Sorge des Fürsten für das ihm anvertraute Land und Volk gewesen sei, — oder in wie weit er im Gegentheile nur seine eigene Person und ihr Wohlergehen dabei im Auge hatte? Erst aus einer genaueren Erwägung aller der Verhältnisse, in denen der Entschluß gefaßt und ausgeführt wurde, — namentlich auch dessen, was sich dagegen anführen ließ, — und aus der Art und Weise seines Verhaltens in der Zeit, da er zur Entscheidung sich anschickte, wird sich eine gerechte Werthschätzung der sittlichen Beschaffenheit seiner That ergeben.

---

[1]) d'Aubigné Hist. univ. tom. III. liv. II, cap. 1.

III. Capitel.

Die Reformirten von der Bartholomäusnacht bis zur Thronbesteigung Heinrichs IV. — Das Protektorat des Königs von Navarra.

Welche Stellung nahm nun die reformirte Partei zu den Ereignissen ein, welche die letzten Zeiten gebracht hatten, und welches Gewicht vermochte sie ihrerseits in die Waagschale der Entschließungen zu werfen, die sich jetzt weiter verbreiteten? —

In die Zeit ihres Ursprungs und ihres ersten Auftretens führt uns die Erörterung dieser Fragen zurück. Denn gleich von Anfang an sind die verschiedenen Elemente, die dabei in Betracht kommen, zu Tage getreten und haben das Schicksal der neuen religiösen Volksgemeinde bis zu dem Punkte geführt, auf dem sie jetzt stand: — dem Momente der Entscheidung, welchen sie mit dem ganzen Volke theilte, dem sie zugehörte. —

Kaum hat je irgend ein anderer Theil der Geschichte einen tragischeren Charakter an sich getragen, als der der französischen Reformation. Nicht etwa nur deßhalb, weil ihr Leben gleich von ihren ersten Tagen an ein fortwährender Kampf gewesen ist, in welchem sie — in ächt tragischer Weise — obgleich innerlich überlegen, äußerlich unterlag, und doch wieder gerade im Unterliegen sich als Siegerin erwies; sondern noch bei Weitem mehr aus dem Grunde, weil sie in und an sich selber unaufhörlich jenen eigentlich tragischen Konflikt zu erfahren hatte, da die verschiedenen Pflichten und Neigungen unter sich in Kampf gerathen, die göttlichen und die menschlichen Ordnungen sich zu widersprechen scheinen, das äußere Thun in Bahnen hineingerissen wird, die der innern Bestimmung und Ueberzeugung entgegen sind.

Denn es wird Niemand daran zweifeln können: die enge Verbindung mit den politischen Parteien und ihren Absichten, welche die französische Reformation gleich bei ihrem ersten allgemeineren Auftreten einging, — die Kriege, durch die sie ihre Sache, wenn auch nicht auszubreiten, so doch aufrecht zu erhalten suchte, — die feindselige Stellung, die sie in fast ununterbrochener Folge der obrigkeitlichen Gewalt gegenüber einnahm: — das Alles vertrug sich übel genug mit den rein religiösen Interessen, die ihr das Leben gegeben hatten, und auch fortwährend ihre Seele und eigentliche Lebenskraft ausmachten. Ja, bis zum offenbaren Widerspruche zwischen ihrem äußern und innern Wesen steigerte sich oft dieses Mißverhältniß, das wie ein unentrinnbares Verhängniß ihre Geschichte begleitet und bestimmt. Die gleichen Männer, welche nicht nur mit Worten, sondern aus wirklicher Ueberzeugung und innerstem Herzen Alles was das Schicksal seiner Kirche betreffe, unbedingt der Leitung Gottes anheimgestellt wissen wollten, und den verfluchten, der Fleisch für seinen Arm halte, — boten nichts destoweniger alle Mittel weltlicher Klugheit und Rührigkeit auf, um ihrer Angelegenheit damit zu dienen; und während sie nicht anders als mit den ehrfurchtsvollen Ausdrücken der Schrift von dem obrigkeitlichen Amte sprachen, und keinen Augenblick zögerten, die unbedingte Unterwerfung anzuerkennen, die man ihm schulde, — haben sie ein Mal über das andere seinen Trägern die Gewalt der Waffen entgegen gesetzt, und der bestehenden staatlichen Ordnung eine neue selbst geschaffene gegenüber gestellt, die sich unmöglich auf die Dauer mit ihr vertragen konnte.

Aber wie sehr würde man ihnen Unrecht thun, wenn man sie deßhalb der bewußten Verläugnung ihrer Prinzipien oder gar jenes Spieles mit der Religion beschuldigte, das sich ihrer nur als eines Deckmantels für irdische Zwecke bedient! Wer das behauptet, mit dem ist von vornherein nicht weiter zu streiten; es liegt am Tage, daß er entweder für religiöse Beweggründe überhaupt des Verständnisses ermangelt, oder irgend einer Parteiverläumdung zu Liebe seine bessere Erkenntniß absichtlich verläugnet. Für jeden irgendwie unbefangenen Beobachter ist es vielmehr zweifellos gewiß, daß in der That auch bei den Kindern und Anhängern der französischen Reformation die Liebe zu der evangelischen Verkündigung und das Streben, ihr Raum und Gehör zu verschaffen in Kirche und Volk, das treibende Motiv

gewesen ist; und zwar, wenigstens in der ersten Zeit, das alleinige, das alle andern beherrschte. Und auch darüber war man sich nun in Genf und Frankreich klar, daß die geistlichen Zwecke nur durch geistliche Mittel gefördert und gestützt werden sollen. Luther ist hierauf nicht mit mehr Entschiedenheit und Eifer bestanden als Calvin und die Seinen.[1])

Aber das ist nun eben das Tragische in dem Geschicke der religiösen Erneuerung in Frankreich, daß die Durchführung dieses Grundsatzes ihr — so zu sagen — unmöglich gemacht wurde, daß sie sich in eine Verwicklung der Verhältnisse verflochten sah, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt nach der entgegengesetzten Seite hindrängte; und nachdem sie einmal dem Andrange nachgegeben hatte, sie unwiederbringlich in derselben fest hielt; bis durch die Hände ihrer Feinde selbst ihr Meister sie endlich wieder daraus befreite; — aber freilich nicht ohne blutige Sühne der früheren Verirrung. —

Man versetze sich in jene Zeit des Jahres 1560, da die reformatorische Bewegung in Frankreich zum ersten Male auch in den politischen Verhältnissen des Landes sich bemerklich machte, — man erinnere sich, wie damals unter dem Namen eines vierzehnjährigen willenlosen Königs die Guisen das Reich beherrschten, — fremde Eindringlinge, die sich die Stellung anmaßten, welche nach der alt hergebrachten Ordnung den Prinzen von Geblüt zukam, — und durch ihre eigennützige Tyrannei den besten Theil des Volkes gegen sich in Bewegung brachten; — wie ferner eben die in ihren politischen Rechten Verletzten, — die bourbonischen Prinzen, die Châtillons, der größere Theil des niedrigen Adels — ohnehin schon der Sache der Reformation ergeben waren, während die Guisen auch dieser auf das Feindlichste gegenüber standen: und man wird es begreiflich genug finden, daß sich in ihnen der Gedanke an ihre politische Wiederherstellung mit der Hoffnung auf die religiöse Befreiung auf das Engste verband, wie ja in der That beides vom Sturze der Guisen abzuhängen schien.[2]) —

---

[1]) Vergl. über die Grundsätze Calvins in dieser Beziehung die Zusammenstellung der hierauf bezüglichen Stellen aus Calvins Briefen und Schriften bei Henry III. Beilage 14, p. 153—170.

[2]) Treffend beurtheilt Soldan I, 310 die Stimmung, aus welcher die ersten gewaltthätigen Regungen hervorgegangen sind. „In der Art des französischen Volkes

Und nun verhielt es sich ja nicht so, daß die Absichten dieser Männer revolutionärer Natur gewesen und damit ohne Weiteres der Verurtheilung des Evangeliums verfallen wären. Auf welcher Seite das positive Recht stehe, war im Gegentheile noch zweifelhaft genug; und Calvin wenigstens hat den Widerstand gegen die guisische Gewaltherrschaft völlig gerechtfertigt gefunden, sobald derselbe nur von dem ersten Prinzen von Geblüt ausgehe, dem die Theilnahme an der Regierung des Reiches von Rechtswegen zukomme. Wer wollte es da den Reformirten verargen, daß sie das Unternehmen ihrer Freunde und ausgezeichnetsten Angehörigen, dessen Früchte auch ihnen zu Gute kommen mußten, mit ihren besten Wünschen begleiteten, — ihre Beschwerden anerkannten und unterstützten, — die in der Wirklichkeit so enge verschlungenen politischen und religiösen Interessen nicht völlig auseinander zu wickeln im Stande waren, und um nicht die Vertretung dieser völlig aufzugeben, auch die Theilnehmer an jenen sich gefallen ließen, wenn gleich so widerstrebend und behutsam als möglich? Es ist wahr: es wäre evangelischer, christlich größer, wie wir jetzt urtheilen können: auch klüger gewesen, wenn man die Sache der Reformation und die der reformirten Großen auseinander zu halten gewußt, und lieber auf die Erleichterung verzichtet hätte, die ihr Einfluß am Hofe und in den Ständen der Reformirten etwa auszuwirken vermochte, als daß man unter ihrer Führung sich dann auch dazu verleiten ließ, die so gewonnenen Rechte mit den Waffen in der Hand zu behaupten. — Aber indem wir so reden, leben wir eben nicht unter dem Drucke blutiger Verfolgungen, nicht in dem Drange eines Kampfes, dessen leidenschaftliche Heftigkeit auch den Besten den hellen Blick

liegt es nicht," sagt er, „die Quelle eines Druckes zu kennen und sich lange leidend gegen dieselbe zu verhalten. Selbst der passive Gehorsam des Calvinismus, der in Verfolgung blos um des Glaubens willen das Märtyrerthum als den einzigen erlaubten Trotz gegen die Obrigkeit anerkannte, schien den calvinischen Adel jetzt, wo zu dem religiösen Gesichtspunkte noch ein allen Franzosen gemeinsamer, bürgerlicher und nationaler hinzukam, nicht länger in Unthätigkeit fesseln zu sollen." — Wie ernstlich die Reformirten zu jener Zeit das Religiöse von dem Politischen fern zu halten sich bemühten, geht auch daraus hervor, daß die Protestanten, die an der Verschwörung von Amboise Theil nahmen, ausdrücklich erklärten, hier nicht für die Religion, sondern lediglich aus politischen Gründen und im Interesse des Königs selbst, die Waffen zu ergreifen. — Soldan I. 313.

trübte, und sie in dem Beistande unberufener irdischer Gewalten eine von Gott gesandte Hülfe zur Errettung der Seinigen erblicken ließ; — eine Versuchung an der bis jetzt kaum je eine menschliche Gemeinschaft unberührt vorübergegangen ist, so fest sie auch im Uebrigen auf dem Evangelium stehen mochte; und die in diesem Falle um so gefährlicher sein mußte, da keineswegs etwa die Einwilligung in ein offenes Unrecht damit verbunden war, sondern da sie nur an die Mangelhaftigkeit des gläubigen Vertrauens sich wandte, aus welcher der irdische Wandel des Menschen ja nie ganz hinauszukommen vermag. Aber wenn wir so zur Anklage uns auch nicht aufgelegt fühlen: ein tiefes Bedauern dieses Verhaltens wird sich allerdings in uns regen, wenn wir die traurigen Folgen mit ansehen müßen, welche für die Sache der Reformation in Frankreich daraus geflossen sind. Von dem ausgesprochenen Protektorate Condé's über die Reformirten des Königreiches und seiner Schilderhebung im Jahre 1562 an, erscheint die innerste Kraft der religiösen Bewegung, die bis dahin mit fröhlicher Siegesgewißheit alle Hindernisse unaufhaltsam überfluthet hatte, wie gelähmt und gebrochen; nicht zwar gerade bei denen, die schon von ihrer Strömung ergriffen waren, wohl aber nach außen hin: — ihr siegreicher Eroberungszug stockt, ihre Füße sind wie gehalten; dieser Zeitpunkt ist, nach meiner Ueberzeugung der entscheidende dafür geworden, daß die Reformation in Frankreich sich nur eine Partei zu bilden, nicht ein ganzes Volk zu gewinnen und zu erneuen vermochte.[1] „Als unsere Väter nur durch das Märtyrerthum stritten," sagte neulich ein französischer Protestant,[2] und unsere Beobachtung stimmt mit der sei-

[1] Siehe auch Soldan a. a. O. II, 299. Anm. 5. „Ohne den Krieg von 1562 würde, wie Correro meint, Frankreich ganz, oder doch zum größten Theile protestantisch geworden sein, denn die Prediger übten eine ganz unglaubliche Gewalt über die Menge aus. Als es aber von den Worten zu den Waffen kam, schlug die Stimmung um."

[2] Der Graf von Gasparin in einem Artikel über „le protectorat religieux." Archives du Christianisme, Jahrg. 54, p. 65. In wie Vielem wir sonst mit diesem eifrigen Glaubensgenossen nicht übereinstimmen: — für seine immer wiederholte, treue und eindringliche Warnung vor der Verflechtung der religiösen Interessen mit den politischen, vor einem Schutzbündnisse zu Gunsten der protestantischen Welt, das sich nicht auf die Gebete einer evangelischen Allianz, sondern auf die Flotten Englands und die Heere Preußens stützen würde, sprechen wir ihm hiemit öffentlich un-

nigen völlig überein, „schritten sie vorwärts von Eroberung zu Eroberung; sobald sie dagegen Armeen, Verbündete, Beschützer hatten, hörten sie nicht mehr auf, Boden zu verlieren." — Und diese Hemmung des äußern Wachsthums war noch bei Weitem nicht das größte Uebel, das aus diesem Verhältnisse sich entwickelte. Schmerzlicher und schädlicher noch war die innere Schwächung, die aus der Meinungsverschiedenheit der Häupter ihrer Partei von da an erwuchs. Denn wo einmal Kriegspläne festzustellen, Unterhandlungen zu führen, neben den allgemeinen Interessen auch persönliche verschiedener Natur zur Geltung zu bringen sind, werden selbst die Bestgesinnten nicht immer in den gleichen Ansichten sich zu einigen vermögen. Und wenn dieß alles auch wenig hervortrat, so lange Coligny noch lebte und Johanna von Albret ihm als die Fürstin zur Seite stand, deren hohem Sinne nur die gemeinsame Sache als groß und wichtig erschien, das Andere als von untergeordneter Bedeutung, — so bahnte bald genug ihr gleichzeitiges Abtreten vom Schauplatze auch nach dieser Seite hin die schlimmste Veränderung an.

Man hat oft gesagt, die Bartholomäusnacht habe der Sache der Reformation in Frankreich wenig Schaden gethan; ihre Anhänger seien nachher wieder so fest und gewaltig da gestanden, wie nur je vorher, ja in mancher Beziehung noch entschiedener und selbst-gewisser. Allein darin irrt man denn doch. Es ist wahr: große äußere Nachtheile hat die blutige Frevelthat, die an ihnen verübt wurde, zunächst nicht gebracht; das Friedensedikt, das die Regierung nicht ganz ein Jahr nachher den Reformirten bewilligen mußte, ließ ihnen immer noch einen öffentlichen und anerkannten Gottesdienst; und am ersten Jahrestage der Begebenheit selbst fühlten sie sich wieder stark genug, um auf einer Versammlung zu Montauban [1]) die volle Religionsfrei-

sern Dank, und unsere Sympathien aus, und wünschen seiner edlen Propoganda in diesem Sinne den besten Erfolg, so weit immer die Verkündigung des Evangeliums reicht. —

[1]) Ranke bezeichnet die Versammlung als zu Milhaud abgehalten, aber die Zusammenkunft in dieser Stadt, an der auch die „katholischen Politiker" Theil nahmen fand erst am 16. Dezember dieses Jahres statt. — Die ausführliche „Requête," welche die Versammlung zu Montauban an den König richtete, siehe bei Haag, **France protestante, pièces justificatives 114.**

heit für sich in Anspruch zu nehmen. Aber nichts desto weniger war die innere Schwächung, welche der protestantischen Partei aus diesem Ereignisse erwuchs, eine überaus fühlbare und folgenreiche; — man muß fast sagen: die schändliche That hat ihren Zweck wirklich erreicht, die Stärke der Reformirten in Frankreich gebrochen, ihren Fortgang für Jahrhunderte aufgehalten, — freilich nicht ohne damit dem ganzen Reiche und Volke den schlimmsten Dienst zu erweisen, und das Blut, das sie vergossen hat, in reichem Maße über die Kinder und Kindeskinder ihrer Anstifter zu bringen.[1]) Ein Geringes nämlich war für's Erste schon der bereits angedeutete Umstand nicht, daß die bisherigen Häupter der Partei, deren wohl gegründetem Ansehen sich Alle gerne und freiwillig unterworfen hatten, nun mit einem Male vom Schauplatz verschwunden, und die Gemeinden sich selber überlassen waren,

---

[1]) Kurz und treffend faßt Félice in seiner Histoire des Protestants de France, 2. Auflage, Paris 1851, die Folgen der Bartholomäusnacht zusammen: „Sans la Sainte-Barthélemy," sagt er, „la Reforme française, malgré les pertes qu'elle avait éprouvées, aurait encore formé une minorité imposante. La moitié de la noblesse du royaume serait restée dans la nouvelle communion. Il est douteux que Henri IV. eût abjuré. Dans tous les cas, la révocation de l'édit de Nantes eût été impossible, et il y aurait peut-être de nos jours, avec le progrès de la population, cinq à six millions de réformés en France. La Sainte-Barthélemy, par les meurtes, les émigrations et les abjurations, leur a fait une blessure, dont-ils ne se sont jamais relevés. — Est-ce là de quoi justifier le crime? Mais encore devons nous ôter cette ressource aux hommes, qui oseraient s'en prévaloir. „L'exécrable journée de la Sainte-Barthélemy," dit M. de Châteaubriand (Etud. hist. IV, 296), „ne fait que des martyrs; elle donn aux idées philosophiques un avantage qu'elles ne perdirent plus sur les idées religieuses." Ainsi, quelques millions de protestants de moins et plusieurs millions de philosophes ou d'incrédules de plus: voilà le bilan de la Sainte-Barthélemy. Qu'est ce donc que les prêtres ont gagné à diminuer les disciples de Luther et Calvin pour accroître celui des enfants de Montaigne et Voltaire? Ils ont gagné la réaction anti-catholique du dix-huitième siècle, les horxilités de l'Assemblée constituante, les massacres de l'Abbaye, les proscriptions de 93; et quoi encore? L'esprit de notre époque, cet esprit, qui a passé de la France en Italie, n'a pas dit sur le catholicisme son dernier mot." Liv. II, p. 219. Wir machen gerne bei diesem Anlasse darauf aufmerksam, daß dieses Werk so eben auch in deutscher Sprache, von Dr. Pabst übersetzt erschienen ist.

gerade als sie mitten in dem härtesten Drange der Noth und Verwirrung einer gewissen einheitlichen Leitung und eines erfahrenen, allgemein anerkannten Führers am Meisten bedurft hätten. Zwar nicht gerade Uneinigkeit war es, was sich in ihrem nunmehrigen Verhalten bemerklich machte; aber eine gewisse Haltungslosigkeit und Uebereiltheit, ein unsicheres Herumtappen in ihren Entschlüssen trat zu Tage, ein hastiges Zugreifen nach Allem, was ihnen zu ihrer Unterstützung sich darbot, wie wenig es auch mit ihrer eigenen Tendenz gemein haben mochte.

Denn auch in Hinsicht auf jene unglückliche Vermischung des Religiösen mit dem Politischen, hat die Bartholomäusnacht die unseligsten Folgen gehabt. Die reformirte Partei war gerade im Begriff gewesen, aus ihrer anormalen Stellung zu der öffentlichen Gewalt, die ohnehin ihrem innersten Prinzipe widersprach, herauszutreten, und sich rückhaltlos dem Königthume anzuschließen, das auch seinerseits seine feindselige Haltung gegen sie schien aufgeben zu wollen. Da wurde sie nun statt dessen plötzlich wieder mit unwiderstehlicher Gewalt in das Verhältniß des Kampfes und der ausgesprochensten Entzweiung mit der staatlichen Macht zurück geschleudert; ja es schien unmöglich, daß von jetzt an jemals wieder eine aufrichtige und dauernde Versöhnung mit ihr zu Stande kommen könne. Oder wie hätten die Reformirten nach diesem gräßlichen Treubruche je wieder den Katholiken trauen können, — wie die Katholiken je an ein Verzeihen und Vergessen des Geschehenen von Seite der Reformirten glauben? Noch zwanzig Jahre nach der Bluthochzeit, als Heinrich IV. nach der Schlacht von Ivry in die Vorstädte von Paris eindrang, war es hauptsächlich die Erinnerung an jene That und die Furcht vor der Rache der protestantischen Soldaten, welche die Bevölkerung den Entschluß fassen ließ lieber zu sterben als unter irgend einer Bedingung Frieden zu schließen. Die Reformirten ihrerseits kamen sich als gleichsam vogelfrei Gewordene vor, als außer den Schutz und die Ordnungen des Gemeinwesens Gestellte, für die es keine andere Sicherheit mehr gebe, als die auf entschlossener Selbstvertheidigung und der Furcht beruht, welche man etwa den Verfolgeren einzuflößen vermag. Aber ihre eigenen Kräfte reichten nun hiezu nicht mehr hin. Denn nicht allein ihre besten Führer hatten sie eingebüßt, sondern auch sonst was die Zahl und die Entschlossenheit ihrer Anhänger betrifft, die größten Ver-

luste erlitten. Man muß die Erzählung lesen, in der Mornay's Gattin ihre Flucht aus Paris und die allgemeine Stimmung nach der Bartholomäusnacht schildert, um einen Begriff zu bekommen von dem überwältigenden Schrecken, der im Angesichte dieser Ereignisse die Gemüther ergriff und die nicht ganz fest Gewurzelten unwiderstehlich mit sich fort riß. Von ihren Verwandten und Freunden gingen wieder Alle in die Messe; ihr selbst wurde das gleiche unzählige Male zugemuthet; nicht einmal ihr Bruder, der eben noch reformirt gewesen war, glaubte sie bei sich behalten zu können, wenn sie nicht seinem Beispiel folge, und sich füge. [1])

„Es läßt sich nicht aussprechen," sagt Serranus, „wie viele bei diesem wilden Sturme von den dringenden Bitten ihrer Freunde bewegt, oder aus Todesfurcht, oder aus Besorgniß ihre Güter zu verlieren, ihre Religion verläugneten." [2]) Und nicht alle kehrten unter günstigeren Umständen wieder dazu zurück, oder blieben ihr wenigstens im Herzen zugethan. Viele die nun einmal ihr Gewissen betäubt und befleckt hatten, wollten die Früchte ihres Abfalles nicht wieder in Frage stellen, und rissen sich durch einen gewaltsamen Entschluß von ihrer früheren Ueberzeugung los, deren eifrigste Verfolger sie dann häufig geworden sind.

So blieb denn den Reformirten, wenn sie sich trotz aller dieser Schwächungen immer noch behaupten und ihren Gegnern furchtbar machen wollten, nichts Anderes übrig, als sich mit den politischen Parteien zu verbinden, die in fast unaufhörlicher Reihenfolge bald aus diesem bald aus jenem Anlaße gegen die Regierung sich erhoben; das Herbeiziehen fremdartiger Elemente sollte ersetzen, was sie an eigenen Kräften verloren hatten.

Schon zu Lebzeiten Karls IX., nicht viel mehr als ein Jahr nach der Bluthochzeit, haben sie zu diesem Zwecke mit den „Politikern," an deren Spitze die immer noch guisenfeindlichen Montmorency standen, ein Bündniß geschlossen, in dem sie sich „gegenseitige und immerwährende Brüderschaft für alle religiösen und bürgerlichen Fragen" zusagten; und als unter der Regierung Heinrichs III. der Herzog von

---

1) Mém. de Duplessis I. 60—70.

2) Comment. de statu religionis et rei publicæ in regno Galliæ lib. XV, vergl. besonders lib. X.

Alençon die Abstellung seiner Beschwerden und die Gewährung seiner Forderungen seinem Bruder mit offener Gewalt abzuzwingen unternahm (1575 und 1576), haben sie auch mit ihm sich eingelassen, und es in der That durch diese Bundesgenossenschaft zu einer Machtentfaltung gebracht, vor welcher der Hof alsobald zurückwich.

Aber was waren etwaige einzelne Vortheile dieser Art im Vergleiche mit der tiefen Verwirrung aller ihrer äußern und innern Verhältnisse, die ihnen aus dieser Haltung erwuchs? Mochten sie es unzählige Male wiederholen, und mochte es noch so sehr in der Wahrheit begründet sein, daß es nichts weniger als Neigung zu Aufruhr oder Verachtung der öffentlichen Gewalt sei, was sie dazu veranlasse, sondern nur das dringende Gebot der Selbsterhaltung und die Absicht sich gegen ihre unversöhnlichen Feinde sicher zu stellen, die fortwährend das Schlimmste im Schilde führten: das Volk und auch die Regierung konnte und wollte das nicht verstehen. Sie hatte nur Augen für das unerträgliche Verhältniß, daß mitten im Reiche eine organisirte und bewaffnete Corporation bestand, die sich ihrem Einflusse entzog, ja entgegensetzte, und jeder auch an und für sich nicht eben gefährlichen politischen Opposition einen furchtbaren Rückhalt gab. Und das Volk das ohnehin im Allgemeinen den Hugenotten feindlich gesinnt war, hielt sich ohne auf die eigentlichen Gründe tiefer einzugehen, einfach an die Thatsache, daß die Reformirten es waren, die gewöhnlich zuerst im Felde erschienen; und bürdete ihnen deßhalb ohne Weiteres die Schuld der immerwährenden Bedrängnisse auf, unter denen es seufzte.

Daß überdieß den politisch Unzufriedenen, mit denen sie sich einließen, die eigenthümlichen Zwecke ihrer Bundesgenossen wenig am Herzen lagen, sondern daß sie durch die Verbindung mit ihnen lediglich ihre eigenen Absichten zu erreichen gedachten, läßt sich zum Voraus vermuthen; und eben so ist es natürlich, daß der Hof die Bundesgenossenschaften dieser Art, die ihm gefährlich wurden, lieber dadurch auflöste, daß er der politischen Opposition die verlangten Zugeständnisse machte — die doch meist nur persönlicher Art waren —, als daß er den Reformirten, mit denen er in so ernstlichem und tiefgehendem Kampfe lag, irgend etwas einräumte, das ihnen wirklich zur Förderung hätte gereichen können. So brachten denn die unnatürlichen Allianzen als Ersatz für alle die üblen Folgen, die sie nach sich zogen

nicht viel mehr ein als getäuschte Hoffnungen und widerwärtige Anschuldigungen; und auch das Wenige, was z. B. der Frieden von Chastenoy (6. Mai 1576) den der Herzog von Alençon vermittelte, (darum „paix de Monsieur") zugestand, wurde in jeder Weise gebrochen, als von dem nun befriedigten Prinzen keine weitern Schritte zu Gunsten seiner alten Verbündeten zu besorgen waren.

Es läßt sich denken, daß diese falsche und gezwungene Stellung der reformirten Partei nach außen hin, auch für ihren innern Zustand nicht ohne mannigfache betrübende Nachwirkungen blieb. Denn ihrem Ursprunge und Wesen nach war sie ja in keiner Weise eine politische, sondern eine religiöse Gemeinschaft; und daß sie nun in die politischen Verhältnisse so häufig und so enge verflochten wurde, daß sie nach ihren Erfordernissen sich zu richten hatte, und auf ihre Gestaltung ihr Hauptaugenmerk zu wenden, konnte nicht anders als verwirrend und zersetzend auf sie wirken, und der besten Kraft Abbruch thun, die sie in sich trug: der des lebendigen, religiösen Glaubens, der wie er kein anderes Ziel hat als Gott, so auch auf ihn allein sich verläßt. Die beständigen Unterhandlungen, Rüstungen, kriegerischen Bewegungen erforderten nothwendiger Weise eine auf diese Zwecke gerichtete Organisation, in der beinahe der ganze Apparat eines geordneten Staatswesens sich zusammen fand: Versammlungen und Räthe aller Art wurden eingerichtet, Steuern ausgeschrieben und erhoben, Befehlshaber ernannt, Gerichte und Schiedsgerichte eingesetzt — lauter Dinge, die freilich auch schon früher vorgekommen waren, aber weder in so ausgedehnter noch in so dauernder Weise als jetzt, und die nothwendiger Weise die Wirkung haben mußten, daß unter all diesem Getriebe das eigentlich religiöse Interesse in den Hintergrund gedrängt wurde, und ein sehr menschlicher Parteieifer an die Stelle der ursprünglichen heiligen Begeisterung für die Wahrheit des Evangeliums trat. Wie wäre es überdieß bei Anordnungen dieser Art, bei der Besetzung von Stellen, die Macht und Einfluß gaben, bei der Leitung kriegerischer Unternehmungen und verwickelter Unterhandlungen möglich gewesen, den wetteifernden Ehrgeiz und die eifersüchtige Intrigue, die sich an dergleichen zu hängen pflegt, völlig auszuschließen, oder alle großen und kleinen Privatinteressen zum Schweigen zu bringen und dem allgemeinen Nutzen unterzuordnen! Mezerai [1]) zählt um diese

[1]) Tom III, fol. 334.

Zeit vier Parteien unter den Reformirten auf, von denen er zum Mindesten zwei als von eigensüchtigen und weltlichen Motiven beherrscht darstellt: die „Interessez“ wie er sie nennt, und die „Politiques;“ während er auch der dritten keinen großen Eifer für die gemeinsame Sache zuschreibt, sondern sie sich völlig dabei beruhigen läßt, wenn man nur ihre eigenen Personen und ihre Gewissensfreiheit, im beschränktesten Sinne des Wortes, nicht antastete.

Aber eine um so ernstere und entschiedenere Gesinnung erfüllte dafür den vierten dieser Bruchtheile, — die sogenannten „Consistorialen," [1]) die an Zahl und innerem Gehalte doch als die bei Weitem Bedeutendsten erscheinen, und die eigentliche, ächte Fortsetzung der alten Hugenottenart ausmachen, wie dieselbe aus der ersten Zeit des religiösen Aufschwunges hervorgegangen war. Ihnen war die reformirte Sache einfach die Sache des Evangeliums, der Kampf für das Heil der Seele und die Wahrung der Ehre Gottes: — mit allem Andern sollte sie nichts zu thun haben. Und so lagen ihnen denn auch lediglich die religiösen Interessen am Herzen. Freie Ausübung ihres Gottesdienstes, ungehinderte Verkündigung des Evangeliums, offener Raum zur Ausbildung ihrer kirchlichen Organisation und zur Bestreitung der gegnerischen, unevangelischen Irrthümer machte den ganzen Inhalt ihrer Wünsche und Bestrebungen aus; wie einst Calvin und Beza, so

---

[1]) Der Name kömmt daher, daß die Männer dieser Richtung vorzüglich den Consistorien. als den kirchlichen Organen im Gegensatze gegen die politischen Versammlungen, ihre Thätigkeit und Aufmerksamkeit zuwandten, wie sie denn auch bald in ihnen die entschiedene Oberhand hatten. Daß wie de Félice behauptet (p. 230), diese Bezeichnung oder wenigstens diese „Unterscheidung" (cette distinction) schon zur Zeit der ersten kriegerischen Bewegungen aufgekommen, und nun nur entschiedener und allgemeiner geworden sei, scheint mir keinen thatsächlichen Grund zu haben. Allerdings haben sich die Ansätze, zu den verschiedenen Fraktionen, die bald nach der Bartholomäusnacht durch die Namen der „Consistorialen" und der „Politiker" bezeichnet wurden, gleich beim Beginne der politischen Geschichte der französisch-reformirten Kirche herausgestellt; — schon beim ersten Friedensschlusse (1563) lassen sie sich unterscheiden, und man könnte Coligny den Vertreter der ersteren, den Prinzen von Condé den der letzteren nennen, (vergl. Hist. Eccl. II, 202—264, und Baums Beza II, cap. 30); — aber zu förmlichen Parteibildungen oder gar darauf bezüglichen Benennungen ist es bis nach der Bluthochzeit und dem Zeitpunkte, den wir im Texte behandeln, nicht gekommen.

waren auch sie immer noch überzeugt, daß wenn nur dieß erreicht, wenn nur der Predigt des Wortes die Möglichkeit gegeben werde, ihre Heil bringenden Wirkungen ungestört an den Gläubigen zu erweisen, und sich durch das ganze Land hin vernehmen zu lassen: daß dann die Sache der Reformation gewonnen sei, und die unwiderstehliche Gewalt dieser Gotteskraft alles Menschenwerk und allen Menschenwiderstand von selbst brechen werde; — so wie einst das Christenthum durch seine innere Macht die Welt besiegt und über alle die stolzen Götter triumphirt habe, denen die Völker und Könige anhingen. Gleich von Anfang an waren daher die Männer dieser Richtung dem Ergreifen der Waffen und allen auf irdische Kräfte gestützten Unternehmungen zur Förderung der evangelischen Bewegung abgeneigt gewesen; und wenn ihnen auch späterhin, als jedes Edikt zu ihren Gunsten alsobald wieder auf das Schreiendste verletzt wurde, nachdem es kaum gegeben war, eine entschiedene Abwehr solchen Treubruches, ein Abtreiben der unrechtmäßigen Gewalt durch Gewalt nicht mehr schien umgangen werden zu können, — so blieben sie doch weit davon entfernt, irgend welche Eroberungsgedanken für ihre Sache mit dieser kriegerischen Haltung zu verbinden, vielmehr sollte sie rein defensiver Natur sein, und nichts Anderes bewirken als eben die Erfüllung jenes ihres großen Herzensanliegens: — die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses sowohl für die bereits bestehende Gemeinde, als auch für Alle, welche noch zu ihr hinzu gethan werden könnten. Man kann sich denken, wie widerwärtig es ihnen also war, wenn ein heiliger Krieg solcher Art, ein eigentlicher Glaubenskrieg, auf politische Erwägungen und Berechnungen hin unternommen oder beendigt wurde, und wohl auch auf andere Zweck sich richtete, als auf das eine Ziel, das ihnen allein des Kampfes werth erschien, und allein ihn vor ihrem Gewissen rechtfertigte. Sie wären der Meinung gewesen, die aufgezwungenen Waffen nicht eher wieder niederzulegen, als bis ihnen jenes erste Edikt, durch das den Reformirten eine ziemlich ausgedehnte Religionsfreiheit gesetzlich zugesprochen worden war, das Januaredikt von 1563, ausdrücklich und für alle Zeiten zurückgegeben sei; und wenn man die Erreichung dieser Forderung als unmöglich darstellte, und der ungeheuren Uebermacht gegenüber ein Herabstimmen auch der billigsten und gemäßigtsten Wünsche für unumgänglich nothwendig erklärte: so wollten sie es im Gegentheile darauf ankommen lassen, ob

nicht die Kraft einer ernsten und wahren Glaubensüberzeugung, und die entschlossene Ausdauer, die daraus erwächst, sich am Ende stärker erweise als alle die Gewalten, die ihr entgegengestellt werden könnten; — wobei, wenn der Herr seiner Kirche es anders beschlossen haben sollte, es ihnen immer noch wünschenswerther schien über treuem Beharren bei dem Willen Gottes und unverbrüchlichem Festhalten an der Wahrheit völlig unterzugehen, als durch glaubenslose Nachgiebigkeit, die ihnen wie eine Art von Abfall und Verläugnung vorkam, sich noch länger ein kümmerliches Leben zu fristen, das weder vor Gott noch vor Menschen mehr etwas Rechtes gelten könne. So hätten sie z. B., wenn die Entscheidung in ihrer Hand gelegen wäre, nie und nimmer den Frieden zu Bergerac (1577) unterzeichnet, der die Ausübung ihrer Religion in so beengende, jede Ausbreitung hindernde Schranken einschloß, [1]) wie überaus gefährdet ihre Lage auch damals war. Das Consistorium von LaRochelle erhob die lebhaftesten Protestationen als die Bedingungen bekannt wurden, über die man unterhandelte. Die gleich gesinnte Bürgerschaft erklärte, sie sei noch nie so völlig zum Kriege bereit gewesen als eben jetzt und wolle Alles an Alles setzen. Nie und nimmermehr, schrieb Beza von Genf aus, könne man mit gutem Gewissen darein einwilligen, daß der Geist Gottes in einzelne bestimmte Orte gebannt werde; eine solche Uebereinkunft werde Gott nicht segnen, und nicht zum Heil ausschlagen lassen; — eher möge man das Haupt auf den Block legen und Alles ohne Widerstand über sich ergehen lassen, wenn man denn einmal auf diesem Punkte angelangt sei, als solche Bedingungen zugeben. Und solch einer Anschauung der Dinge entsprach dann auch im Uebrigen ihre ganze Gesinnung und Haltung. Treffend schildert sie d'Aubigné, der selbst zu ihnen gehört, wenn er sie Männer „von festen Schultern nennt, auf die man sich mit Sicherheit stützen könne;“ denn Alles an ihnen ist ernst, gediegen, entschlossen, — rücksichtslos, wo es die Entschiedenheit und die Vertretung des Bekenntnisses gilt, oder den strengen Ernst des Lebenswandels. Gleichsam von ferne schon sieht man es ihnen an, daß das neugeborene Genf ihre Heimath ist, und Calvin ihr geistiger Stammherr; in seiner Schule scheinen sie erzogen, — Nachkommen der todesmuthigen Märtyrer und der in den schwersten Kämpfen

---

[1]) Vergl. Cap. II, p. 58.

bewährten Helden der ersten Generation: Coligny's, d'Andelot's, Johanna's von Albret; — ein Geschlecht wie das der alttestamentlichen Gläubigen, die gegen einen Zerstörer ihres Heiligthums und Altars sich zum Widerstande zusammen schließen; aber dabei nicht ohne die Freudigkeit der neutestamentlichen Glaubenszuversicht, und mit den edleren Bildungselementen der Zeit so wohl vertraut und sie so hoch schätzend als nur irgend andere Pfleger der Wissenschaft in diesem gelehrten Jahrhunderte.

Nun war es aber ihr Unglück und mit dem ihrem das der französischen Reformation, daß die oberste Leitung der Partei nicht in ihren Händen lag. Schon in den ersten Zeiten hatte der unvermeidliche Vorrang, den sein königliches Blut dem Prinzen von Condé gab, dem Admiral Coligny die Hände gebunden, wenn er die Geschäfte in einem ernsteren, religiöseren Sinne zu leiten versuchte, als der zuweilen etwas leichtfertige, für irdische Macht und Hoheit nichts weniger als unempfindliche Fürst;[1]) und nun war an dessen Stelle ein Prinz von Geblüte getreten, den die politischen Verhältnisse um seiner Aussicht auf die Krone willen noch bei weitem mehr in Anspruch nahmen, die religiösen Motive noch weniger tief berührten; während die Consistorialen ihrerseits keinen Mann von so hohem Range, so berühmtem Namen und so umfassenden selbstständigen Hülfsmitteln mehr besaßen wie den Admiral, der dem Protektor „aus königlichem Geschlechte" die Spitze bieten, und nöthigenfalls sein Nachfolger hätte werden können; denn der andere Prinz von Geblüte, der sich zu den Reformirten hielt, Heinrich von Condé, besaß bei allem Ernste der evangelischen Ueberzeugung und aller Männlichkeit des Charakters, doch zu wenig hervorstechende Fähigkeiten und namentlich zu wenig Kriegsglück, um neben dem um so vieles glücklicher ausgestatteten Haupte seiner Familie eine wahrhaft bedeutende Rolle spielen zu können. — Zwar gehörten im Uebrigen allerdings die bedeutendsten Männer der Partei, wenn auch nicht gerade die glänzendsten Namen darunter, zu der strengeren Faktion: de la Noue, der reformirte Bayard ohne Furcht und Tadel, von dem ein katholischer Schriftsteller sagt, daß sein bloßer Name ein Lob war,[2]) der unerschrockene d'Aubigné, „der Hugenotte

---

[1]) Vergl. Baum II, am Schlusse des dreißigsten Capitels.

[2]) Buri, Histoire de Henri IV., I. 272: „Dont le nom étoit un éloge." Uebrigens

von altem Schrot und Korn,"[1]) dessen Eisencharakter keine Hofluft anzutasten vermochte, Duplessis-Mornay, an den vielleicht nach Coligny kaum ein Anderer unter den Staatsmännern seiner Glaubensgenossen reicht; daneben nicht nur die weitaus größere Anzahl, sondern, wie man sich denken kann, auch die hervorragendsten unter den Geistlichen: Chandieu, Merlin, Chamier, de la Faye, deren Stimme nicht nur auf der Kanzel und in der Synode, sondern auch bei der Entscheidung der politischen und organisatorischen Fragen von nicht geringem Gewichte war; besonders da auch die mit den französischen Gemeinden in so naher Verbindung stehende Genfer Geistlichkeit, den hoch verehrten und viel zu Rathe gezogenen Beza an der Spitze, ihren Einfluß, wie man sich denken kann, in demselben Sinne geltend machte.

Aber mit alle dem vermochten sie im besten Falle doch nur verhütend, abwehrend, die Entartung aufhaltend zu wirken, nicht den

---

stimmen alle Schriftsteller, katholische wie protestantische, in der Bewunderung seiner ritterlichen Tapferkeit nicht nur, sondern auch seines hohen ehrenhaften Charakters überein. De Thou (Londoner Uebersetzung XI, p. 398) faßt, als er seinen heldenmüthigen, christlichen Tod erzählt, in folgende Worte sein Urtheil über ihn zusammen: „Ce grand homme que son courage, son habileté consommée dans la guerre, et sa prudence faisoit aller de pair avec les plus grands capitains de son siècle, l'emporta sur la plûpart d'entre eux par l'innocence de ses mœurs, par sa modération, par sa droiture et son équité." Ebenso Mezerai (tom. III, fol. 986): „Telle fut la fin de François de la Noue, personnage veritablement digne de toutes sortes de louanges, mais sur tout pour son ardent amour envers sa patrie, qui fut toujours le motif de ses belles actions; pour avoir conservé la douceur et l'équité dans la fureur des guerres civiles, et pour avoir encore associé ensemble une probité irreprochable, une grande intelligence dans le métier des armes, et une connaissance plus que médiocre des belles-lettres; qualitez pour lesquelles il étoit recherché de tous les partis, et admiré mesme des Ligueux et des Espagnols, qui ne luy reprochèrent jamais rien que sa Religion." Der König selbst äußerte sich bei seinem Tode: „c'était un grand homme de guerre, mais un plus grand homme de bien; il valoit mieux que toute une province.

[1]) Unter diesem Titel hat Baum im vorigen Jahre die Memoiren dieses merkwürdigen Mannes „mit Erläuterungen, Zusätzen und einer Einleitung über ihn als Geschichtschreiber" in deutscher Sprache herausgegeben. Wir können uns also darauf beschränken, was seine Gestalt betrifft, auf diese nun allgemein zugängliche authentischste und ergiebigste Quelle zu verweisen.

Gang der Angelegenheiten zu bestimmen, oder ihm die Richtung zu geben; weil eben ein Anderer am Steuer saß, und, wie sehr man auch seine Obergewalt zu beschränken suchte, doch immerfort die Ausführung der gemeinsamen Beschlüsse, von der ja am Ende alles abhängt, in seiner Hand hatte.

Wir haben die Persönlichkeit des Königs von Navarra, wie sie zur Zeit seines Rücktrittes in die reformirte Gemeinschaft sich darstellte, bereits geschildert; und auch den Einfluß in einzelnen Zügen angedeutet, den sie auf die innerliche Beschaffenheit der Partei ausübte, deren natürliches Haupt er war. Es bleibt uns nun übrig, auch den Wirkungen nach außen hin nachzugehen, welche diese theilweise Veränderung des innern Zustandes nach sich zog, und die Geschichte der Reformirten unter dem Protektorate Heinrichs mit der Stellung in Verbindung zu bringen, in die er zur Zeit seiner Thronbesteigung zu ihnen und zu ihren Gegnern getreten ist. —

Seit der Bartholomäusnacht schien, wie gesagt, für die Reformirten die Möglichkeit einer weitern Ausdehnung, wenigstens einer solchen, welche Frankreich zu einem seinem Wesen und seiner Tendenz nach protestantischen Reiche gemacht hätte, verschwunden. Ihre Gegner hatten Blut gekostet, und dürsteten nun nach mehr; sie waren entschlossen, auf dem mit so glücklichem Erfolge betretenen Wege der rücksichtslosesten Gewalt weiter vorwärts zu schreiten, und vor Allem keine neue Erhebung mehr aufkommen zu lassen, die den noch bestehenden Trümmern der verhaßten Gemeinschaft zu Hülfe komme. Ueberdieß war ja durch dieß verrätherische Verbrechen in der That die Brücke abgebrochen, welche die Katholiken zu den Reformirten hinüber führen konnte: — durch einen breiten Blutstrom hatte sie sich von ihnen getrennt, den wohl etwa die religiöse Ueberzeugung des Einzelnen noch überschreiten konnte, aber nicht mehr eine umfassendere Massenbewegung. In geschlossener Reihe, wohl organisirt, durch ihren Einfluß auf das Volk und ihre Verbindung mit den auswärtigen Mächten selbst die Regierung beherrschend und zu ihrem Dienste zwingend, stand so die streng katholische Partei, die Partei der Bluthochzeit, allen evangelischen Regungen und Bestrebungen gegenüber; die Reformirten erscheinen neben ihr wie ein auf einen engen Raum zusammen gedrängtes Häuflein, dem überall die vorgehaltenen Sperre entgegenstarren wo es sich einen Ausweg sucht. Was konnte da ihre Anhänger noch bei

der Fahne zurückhalten, oder ihnen gar neue Genossen zuführen, als allein der religiöse Ernst und Eifer, die feste Ueberzeugung, daß die ewige Wahrheit, auf die Alles ankomme, auf ihrer Seite stehe, — und die unbedingte Entschiedenheit, welche um des Heils und des Gewissens willen die Welt und die Dahingabe alles Irdischen für Nichts achtet?

Aber wir haben schon daran erinnert, daß solch ein Sinn nicht überall zu erwarten war, und am allerwenigsten, wo von der obersten Stelle herab ganz entgegengesetzte Einflüsse ausgingen. Indem Heinrich von Navarra seine Reformirten um den heiligen Ernst des Bekenntnisses in Zeugniß und Leben brachte, brachte er sich selbst damit in unvermeidlicher Consequenz um seine Anhänger und Parteigenossen. Denn wenn die Gedanken sich einmal auf den Glanz des Lebens oder die gewöhnlichen Ziele des Ehrgeizes richteten, so waren sie für die reformirte Sache verloren. Mit dem Hofe zu Paris konnte der kleine Hof zu Nerac nicht wetteifern; — von allen Gunsterweisungen, hohen Beamtungen, Gaben und Gütern, welche die königliche Hand gerade damals mit verschwenderischer Freigebigkeit austheilte, blieben überdieß die zu dem reformirten Bekenntnisse sich hielten, mit berechneter Absichtlichkeit ausgeschlossen.[1]) Und sehr bedeutende Erfolge wurden in der That durch dieses Verhalten erreicht.

Von diesem Zeitpunkte an beginnt jene lange Reihe von Rücktritten zur katholischen Kirche um königlicher Gnade, um Ehrenstellen und zeitlicher Vortheile willen, welche bis zu der Widerrufung des

---

[1]) Sa Majesté fit connoistre aux Religionnairs, qu'ils ne devoient point craindre aucun mal de sa part, mais aussi qu'ils n'en devoient esperer aucun bien: elle les regardois d'un oeil indifferent, n'en admettoit aucun en sa familiarité, ny dans le service de sa maison, ne vouloit point qu'il fût receu dans les compagnies souveraines, sans prester le serment Catholique sur le tableau du Crucifix, ne donnoit les grandes charges de la couronne et les gouvernements des places qu'à ceux, qui s'étoient toûjours tenu fermes dans l'ancienne croyance: Bref il les éloignoit tellement de toutes sortes d'honneur, d'emplois et d'offices, qu'il ne se trouvera point qu'il leur ait donné depuis aucune charge ny aucun rang dans la justice, dans les finances, ni dans les armes, si non que par importunité il accorda des compagnies d'ordonnance à trois ou quatre gentil-hommes, qui n'en eurent jamais que le titre.

Edikts von Nantes sich nun in fast ununterbrochener Folge durch die Geschichte der französischen Reformation hindurchzieht, und sie beinahe den ganzen Adel wieder kostete, der in den ersten Zeiten der Erneuerung sich mit so lauter und thätiger Begeisterung auf ihre Seite gestellt hatte.¹) „In vier Friedensjahren," sagt Mezerai, „bekehrte der König durch dieses Mittel mehr Hugenotten als alle Armeen und Gerichte in vierzig Jahren der Verfolgung zum alten Glauben zurückgebracht hatten. Ja, wäre dieser Weg noch weiter verfolgt worden, so hätte das Ehrgefühl, das dadurch in Bewegung gesetzt wurde, die Bedenklichkeiten des Gewissens in kurzer Frist wohl bei Allen überwunden." Und nicht nur Palma Cayet, der selbst zu den Apostaten dieser Art gehört, stimmt ihm darin bei,²) sondern auch Benoit gesteht ein, daß Heinrich III. durch seine Kunstgriffe den Reformirten in fünf Jahren mehr geschadet habe und mehr Verwirrung unter ihnen angestiftet, als alle frühern Kriege und Blutthaten.³) Es gab Eltern aus vornehmen Häusern, die zwar für sich selbst die erkannte Wahrheit nicht wieder verläugnen wollten, aber doch ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen ließen, um ihnen das Glück des irdischen Lebens zuzuwenden, ohne sie doch um das des ewigen zu bringen, — da es für *sie* ja keine Sünde sein könne, der römischen Kirche anzugehören, wenn sie von Jugend auf in ihr seien erzogen worden. Andere wieder, die im Herzen protestantisch gesinnt waren, schlugen gerade den entgegengesetzten Weg ein: für sich selbst blieben sie bei der alten Kirche, um ihre Stellen zu behalten; aber um doch ihrem Gewissen genug zu thun, und die eigene sündliche Schwachheit gewissermaßen durch ein Opfer Anderer zu sühnen, ließen sie ihre *Kinder* in der reformirten Religion erziehen, zu der sie, was das ewige Heil betrifft,

---

¹) Mezerai III, fol. 498.

²) Chronologie Novennaire. Avant-Propos p. 6.

³) Livr. I, p. 47. Il ôtoit les charges même à ceux parmi les Reformez, qui les possedoient déjà; et leur faisoit susciter des affaires, dont il leur donnoit toûjours le tort pour les obliger à s'en defaire: se reservant exprès la connoissance de cette espèce de procès, pour être assûré de la condamnation du pretendu heretique. Il ne recevoit point dans sa Maison les enfans des gentils-hommes Reformez; et les courtisans instruits de ses intentions, avoient le soin d'avertir ceux qui se plaignoient d'avoir été refusez, que leur Religion en étoit la cause.

mehr Zutrauen hatten.[1]) Oder es gab Protestanten, die dem Willen des Königs sich scheinbar fügten und die Glaubensartikel der römischen Kirche vor dem Priester aussprachen, aber mit dem Zusatze: „weil es der König so befiehlt," und sich dann wieder zur reformirten Gemeinschaft hielten, wie vorher: um so als Staatsbürger der Religion der Obrigkeit, als einzelne Personen dagegen ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen. Eine katholische Abschwörungsformel aus jener Zeit ist eben dazu aufgesetzt worden, um diesen Ausweg abzuschneiden; zuerst in der Diözese von Angers gebraucht, wurde sie bald durch das ganze Königreich hin angewendet, und erinnert unwillkürlich an jene spätern, viel benützten Conversionsformeln aus der Zeit da Ludwig XIV. vermittelst der Kasse Pelissons und der Dragonaden Louvois sein großes Bekehrungswerk begann.[2]) Selbst unter den Geistlichen, die ohnehin großentheils aus adeligen Häusern stammten, griff der Abfall um sich; allein die Synode zu Vitré im Jahr 1583 hatte vier Apostasien dieser Art zu beklagen.[3])

Und auch wo man im Aeußern bei seiner Konfession blieb, schien doch der Eifer und die rücksichtslose Entschiedenheit dafür vielfach abgestumpft und erlahmt. „Die reformirten Geistlichen," sagt Cayet, „schrieben keine Controversschriften mehr." In der Instruktion für Châtillon, der als Heinrichs Vertreter an die Synode zu Nimes gesandt wurde, fand es Duplessis sogar nöthig, ihnen das Beispiel der Jesuiten vorzuhalten, mit deren Thätigkeit und Eifer ihr nachlässiges, vom Kampfe sich zurückziehendes Verhalten übel zusammenstimme.[4])

---

[1]) Benoit a. a. O.

[2]) Das Formular ist abgedruckt in den pièces justificatives der *France protestante* p. 196.

[3]) Aymon tous les Synodes nationaux des Eglises Reformées de France vol. I, p. 166.

[4]) Leur remonstrera aussi le grand debvoir et diligence que font aujourd'hui les jesuites, tant par leur leçons que par leurs preches, d'estannçonner cest edifice ruyneux de la papauté qui, sans eulx, humainement ne pourroit consister longtemps. Que si leur diligence le soubstient, il faut confesser aussi que la nostre, depuis quelques temps, ne l'esbranle gueres, nous estant, depuis quelque temps, je ne sais comment, laissés aller ou à la non-chalance, ou à aultres occupations non si necessaires. Mém. de Duplessis III, 41.

Schon begannen hie und da die von Heinrichs Thronbesteigung an so häufig und so entschieden hervortretenden Unionsversuche zwischen den beiden Konfessionen sich wieder zu regen, nachdem sie seit dem Ausbruche des ersten Krieges völlig geruht hatten; und wie wenig die Vorschläge auch das reformirte Bekenntniß wahren mochten: der König von Navarra hatte immer ein geneigtes Ohr dafür.[1]) Dazu kam, daß mit dem Abnehmen des sittlichen Ernstes, wie es die Abnahme der religiösen Entschiedenheit nach sich zog, den Reformirten eine der mächtigsten Waffen, durch die sie sich Ansehen und Anhang erworben hatten, verloren ging. Als am Hofe und bei dem jüngeren Adel die alte strenge Zucht gebrochen war, ließ sie auch bei den Untergebenen, zumal bei der Armee sich nicht mehr halten. „Wohl," läßt der König von Navarra im Jahre 1588 der Versammlung zu LaRochelle vortragen, „wohl habe man beim Beginne der Unruhen die trefflichsten Ordnungen aufgestellt; aber es habe nicht anders geschehen können, als daß der Krieg, der das Beste zu Grunde richte, auch ihren Bestand untergraben und die schlimmste Verderbniß in sie eingeführt habe."[2]) „Die Geistlichen," schreibt er ein ander Mal an Beza,[3]) „wollten lieber die Scheiterhaufen wieder leuchten sehen, als noch länger die Waffen klirren hören, die alle Frömmigkeit und Zucht unter die Füße treten, und Spaltungen, Ungehorsam, Raub, Unordnung an ihre Stelle setzen." Selbst d'Aubigné und la Popelinière sprechen bittere Klagen darüber aus, wie die reformirten Soldaten aller frühern Gewohnheit zuwider an einzelnen Orten sich benahmen.[4]) „Diese Excesse haben unsere Sache zu Grunde gerichtet," ruft der Letztere aus, „es geschahen Dinge,

---

[1]) So erzählt Palma Cayet von dem Jahre 1584, als eben die Stände zu Blois die Ausrottung der reformirten Confession dekretirt hatten: „On conseilla lors audict Seigneur roy de Navarre de rechercher les moyens de se reconcilier avec le saint-siege. Le sieur de Segur, un de ses principaux conseillers, en communiqua mesme avec quelques ministres qu'il jugeoit estre traictables pour adviser aux moyens de se reunir à l'église catholique romaine, ce que l'on desiroit faire doucement et sans en faire grand bruit." Chron. noven. V, 490.

[2]) Proposition du Roy de Navarre en l'assemblee tenue à la Rochelle. Mém. de Dupl. IV, 272.

[3]) Lettr. missiv. I, 330. Brief vom Nov. 1580.

[4]) Vergl. d'Aubigné Hist. univ. tom. II, livr. III, chap. X. „De Reformez ils se sont rendus difformez."

die sich nicht erzählen lassen, die man der Nachwelt nicht überliefern darf." Umsonst wurden die Prinzen, die sie befehligten, mit Klagen bestürmt, und selbst mit kirchlichen Strafen belegt: sie vermochten die des religiösen Haltes ledigen Haufen nicht mehr zu bändigen, und kamen bei all' den Bedrängnissen, in die sie darüber geriethen, oft selber beinahe von Sinnen.[1])

Mit dem Eifer des Glaubens und des Lebens war zudem auch die Bereitwilligkeit zu den nöthigen Opfern, von der doch im Grunde der ganze Bestand der Gemeinschaft abhing, hie und da merklich im Abnehmen begriffen. „Die Abgeordneten der Gemeinden haben immer nur kahle Worte und Ausflüchte, wenn man das Nöthige von ihnen fordert," schrieb Heinrich an die Reformirten der Provence; — und in der That schien das Zusammenbringen der Geldmittel zur Bestreitung der einen ganzen Staatshaushalt umfassenden Ausgaben, immer schwieriger zu werden; und damit die ganze Lage immer gefährdeter und hoffnungsloser.

Indessen dürfte man nicht glauben, daß es nun durchweg mit der reformirten Partei diese Wendung genommen habe, und sie bereits im Ganzen und Großen auf dem Wege zur Auflösung begriffen gewesen sei.

Der Kern der Gemeinden, jene Gesinnungsgenossen eines Duplessis und de la Noue, hielten äußerlich und innerlich noch so fest zusammen, wie nur je vorher; und ließen weder von der frischen Glaubensfreudigkeit, noch von der genau überwachenden Sittenstrenge der alten Zeit sich etwas entwenden. Man erstaunt über die Gewalt, welche den geistlichen Behörden nach dieser letztern Seite hin eingeräumt wurde, und über den oft bis in das Kleinliche gehenden Eifer, mit dem sie sich derselben bedienten: wenn man z. B. findet, daß selbst der hochangesehene Duplessis mit seiner ganzen Familie einmal zu Montauban excommunicirt wurde, weil der Kopfputz seiner vom Hofe kommenden Gattin den in der Gemeinde hierüber geltenden Vorschriften nicht entsprach.[2]) Und nicht viel besser ist es dem Prinzen von Condé

---

[1]) Mezerai III, 486.

[2]) Vergl. die ausführliche Darstellung dieser charakteristischen und für die betreffenden Zustände äußerst belehrenden Geschichte in den Mémoires de Duplessis II, p. 487—514. unter dem Titel: Fragment de Memoires. — Bekanntlich hatten

ergangen, als er im Jahr 1577 sich des allerdings viel ernsteren Vergehens schuldig machte, ein feindliches Schiff noch nach der Publikation des Friedens wegzunehmen. Das Consistorium von LaRochelle, in dessen Bezirk sich die Sache zugetragen hatte, ließ ihm alsobald die Weisung zukommen, unter diesen Umständen nicht an dem Tische des Herrn zu erscheinen; und wie sich auch der Prinz ausreden mochte oder behaupten, es sei das eine politische Angelegenheit, in die sich das Consistorium nicht zu mischen habe: die Nationalsynode von Sainte-Foi hielt den Beschluß aufrecht, und gestattete dem Fürsten den Zutritt zum Abendmahle nur unter der Bedingung, daß er das unrechtmäßig erworbene Gut wieder zurückgebe.[1])

Auch sonst zeugen die Beschlüsse der in dieser Zeit abgehaltenen Synoden von einer großen Entschiedenheit, sowohl was den Protest gegen das Papstthum, als was den Kampf gegen alle Unordnung und sittliche Leichtfertigkeit im Innern angeht. Gegen die gemischten Ehen werden die ernstesten Vorstellungen erhoben, und nur in ganz bestimmten Fällen wird ihre Einsegnung in der reformirten Kirche zugegeben;[2]) — jedenfalls soll kein mit einer katholischen Frau Vermählter zu einem Kirchenamte zugelassen werden; es wäre denn, daß die Vermählung aus einer Zeit her datire, da noch beide Theile der römischen Kirche angehörten.[3]) Will ein Sohn eines protestantischen Vaters sich mit einer „götzendienerischen" Frau verheirathen, so soll dieser Alles anwenden, um es zu verhindern, und einen öffentlichen Protest dagegen einlegen; wird aber der Ehekontrakt nichts desto weniger abgeschlossen,

---

schon zu Calvins Zeiten in Genf um der wörtlich genommenen Stellen willen: 1 Petri 3, 2 und 1 Timotheus 2, 9 die Geistlichen sich mit dem Haarputze der Frauen viel zu schaffen gemacht; und der darüber ausgebrochene Zwiespalt war mit eine Veranlassung der Verbannung Calvins gewesen. Später in seinen Kommentaren spricht sich Calvin milder aus: „Quia res est indifferens vestitus (ut sunt res omnes externae), difficile est praescribere certum modum quousque liceat. Im Uebrigen gehörten die Luxusgesetze in den Bereich der bürgerlichen Obrigkeit, nicht in den der kirchlichen Aemter." Commentarii in Novi Testamenti Epistolas II, 249. — Duplessis versäumte nicht, diese Erklärung zu seinen Gunsten anzurufen.

[1]) Aymon I, 133.

[2]) Synode de Figeac (1579) article 34. Aymon I, 145.

[3]) Synode de Sainte-Foi article 9. Aymon 127.

so mag er dann immerhin in dem, was die zeitlichen Dinge angeht, sich auch weiterhin als ein Vater erzeigen.[1]) Durchaus untersagt wird der Besuch der katholischen Schulen; selbst die Edelleute, die ihre Söhne in den besonders dazu eingerichteten Jesuitenanstalten zu Pagen möchten ausbilden lassen, sollen darauf verzichten.[2]) Ebenso wird die Theilnahme an den Benefizien der römischen Kirche, wenigstens wo dieselben noch einen irgendwie kirchlichen Charakter haben, und nicht lediglich königliche Geschenke sind, für mit dem evangelischen Bekenntnisse schlechtweg unvereinbar erklärt;[3]) — ein Urtheil, das wohl manchen Edelmann schwer angekommen ist; wie es denn bekanntlich schon gleich im Anfange der französischen Reformation mehrere der Erneuerung sonst günstig gesinnte Bischöfe von dem förmlichen Uebertritte in die reformirte Gemeinde abgehalten hat.

Unter den nach Innen gerichteten disciplinarischen Ordnungen und Weisungen fällt besonders die Strenge auf, mit der die ehelichen Verhältnisse geregelt werden. Kaum etwas Anderes giebt einen so hohen Begriff von dem mächtigen Einflusse, welche die in den Synoden sich darstellende Kirche auf die Einzelnen ausübte, ohne daß sie doch irgendwelche Mittel der äußeren Nöthigung in Händen hatte. Nicht nur werden die alttestamentlichen Eheverbote in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten, — und zwar mit solcher Strenge, daß die Synode zu Vitré einem übertretenden Ehepaare, in dem der Mann die Nichte seiner ersten Frau zur Gattin hatte, den Eintritt in die reformirte Kirche nur unter der Bedingung sofortiger Auflösung dieser widergöttlichen Ehe gestattete;[4]) — sondern auch schon die Verlobun-

[1]) Synode de Figeac art. 15.

[2]) Synode de Sainte-Foi art. 23.

[3]) Synode de Sainte-Foi art. 30. — Wiederholt eingeschärft: de n'en recevoir aucun de ceux qu'on leur voudroit donner sous des conditions tacites ou expresses de quelque Service ou culte, qui aît du rapport à l'Idolatrie; auf der Synode zu Figeac Art. 13 und ebenso auf der zu LaRochelle 1581. Aymon I, 152.

[4]) „Que telles personnes devoient se separer, de peur d'attirer sur elles l'indignation de Dieu. Et parceque ces personnes ont commis ce peché lorsqu'elles étoient encore dans l'ignorance, nous les avertissons de le confesser en particulier au consistoire, qui les conseillera et aidera par des Remonstrances tirées de la Parole de Dieu." Synode de Vitré article 23. Aymon I, 171.

gen werden mit einem Ernste behandelt, der einen Bruch des gegebenen Versprechens in keinem Falle zulassen will, und den schuldigen Theil für unwürdig erklärt, fernerhin noch zu dem Tische des Herrn zu gehen, oder auch nur einer wahren christlichen Gemeinde zuzugehören.[1])

Nicht minder halten die Synodalbeschlüsse die Verbote rauschender Vergnügungen aus frühern Tagen noch immer auf das Nachdrücklichste fest,[2]) führen den Aufwand in der Kleidung auf das bescheidenste Maaß zurück,[3]) überwachen und censiren die aus dem Schooße der eigenen Kirche hervorgehende Litteratur,[4]) befleißigen sich

---

[1]) Folgendes ist der Wortlaut dieses merkwürdigen, übrigens von einer wahrhaft evangelischen Auffassung der Ehe aus wohl kaum zu rechtfertigenden Paragraphen: „Quand l'une des parties ainsi fiancées ne se voudroit pas joindre à l'autre pour quelque dégout ou mécontentement qu'elle pourroit avoir, elle sera pressée de le faire par toutes censures Ecclesiastiques, jusqu'à l'Excommunication; si ce n'est que la partie offensante n'eût pas encore participé à la St. Cène; auquel cas après toutes les exhortations, qu'on lui aura faites au consistoire et après que son endurcissement aura été notifié au peuple dans l'Eglise pendant trois jours de Dimanche consécutifs, il suffira qu'au quatrième on declare publiquement à l'Assemblée de l'Eglise qu'une telle personne n'est plus reputée comme l'un de ses membres. Et après que cette Denonciation aura été faite, si la partie coupable demeure obstinée, la partie innocente sera renvoiée au Magistrat pour être mise en liberté. Ce qu'aiant obtenu de lui, elle pourra être mariée par l'Eglise à qui bon lui semble, pourveu qui cela se fasse chretienement. Et quant à la Partie coupable et obstinée, elle ne pourra point être reçue à la Cène, et il ne lui sera pas non plus permis de se marier avec un autre qu'après une longue épreuve de sa repentance et une deuë satisfaction." Synode de Vitré VIII. Und so genau wurde in praxi nach diesen Prinzipien verfahren, daß die Synode von Sainte-Foi sich über den Fall: daß ein Verlobter um eines Verbrechens willen zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt werde, und dennoch auf dem Vollzuge der Heirath beharre, kein Urtheil erlaubte, sondern die Braut zur Entscheidung dieser Frage an den Magistrat verwies, dessen Richterspruch dann auch die Kirche solle gelten lassen. „Attendu que le mariage est une Alliance *mixte*." Cas de conscience art. XVIII.

[2]) Synode de Figeac art. XXX.

[3]) Synode de Sainte-Foi art. XXI.

[4]) Synode de la Rochelle art. XXVIII et XXIX. „Aiant pareillement vu et examiné," heißt es im letzteren Artikel, „un autre livre Latin, sur la Genèse,

einer strengen Aufsicht über die Sitten und Lehren der Geistlichen, wie andrerseits über das Verhalten der Gemeinden ihnen gegenüber.[1]) In den stärksten Ausdrücken erkennen sie das eindringende Verderben an, die Laster der Zeit, welche auch die Gemeinden anstecken und untergraben; mehr als einmal werden deßhalb besondere Buß- und Fasttage ausgeschrieben,[2]) von denen wir wissen, daß sie auf das Strengste pflegten innegehalten zu werden.[3])

Auch der Muth des Märtyrerthums war noch keineswegs untergegangen. Die neu aufflammende Verfolgungswuth der streng katholischen Partei, deren ungestümem Andrange der König im Jahre 1588 endlich nachgeben mußte, fand in Paris eine Gemeinde vor, die solcher

---

d'un nommé Jacques Brocard Piémontais, aussi imprimé en cette ville, ce Synode l'a declaré et declare rempli de profanations de l'Ecriture Sainte, d'impiétés et d'erreurs très pernicieuses et principalement en matière de Revelations et de Propheties. C'est pourquoi il exhorte tous les fideles de s'en bien donner de garde." Dieß Urtheil wird dann ausdrücklich bestätigt auf der Synode zu Vitré: „Quoique l'auteur convient avec nous sur tous les articles de notre Foi."

[1]) Beispiele von Beiden in den articles IX et X der Matières Particulières der Synode von Sainte-Foi. „Mais en même tems," heißt es in Bezug auf die Gemeinde, „l'Eglise de Poictiers sera severement censurée pour avoir manqué à son devoir et en avoir usé d'une manière si indigne avec tant d'ingratitude envers ce Reverend homme de Dieu, qui étoit un de leurs premiers et plus anciens Pasteurs, et qui a posé les fondemens de leur Eglise florissante. Et ladite Eglise sera sommée de lui donner une entière satisfaction, et de lui païer tous les arrerages qui lui sont dus, et de l'assister dans sa vieillesse."

Ebenso in dem Artikel XIII derselben Synodalverhandlungen, in dem die Gemeinden auf das Ernstlichste aufgefordert werden, ihren Geistlichen alle außerordentlichen Ausgaben, namentlich die Kosten der Synodalreisen ꝛc. ohne Weiteres zu ersetzen.

[2]) Synode de Sainte-Foi art. XI, et de Vitré art. XX. Wer einen allgemeinen Ueberblick über die Einrichtung, die Haltung und die Thätigkeit der reformirten Synoden in Frankreich zu erhalten wünscht, verweisen wir auf den das von Aymon gegebne Material genau und anschaulich zusammenstellenden Aufsatz Ebrard's: „Das Synodalleben der reformirten Kirche in Frankreich von 1598—1685, in der Erlanger Reformirten Kirchenzeitung, Jahrgang 1853, S. 6—100.

[3]) Ein besonders interessantes Beispiel hiefür siehe in dem Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, Jahrgang 1854, S. 490 u. f.

Prüfungstage würdig war. Selbst die Kinder stiegen lieber auf den Scheiterhaufen, als daß sie ihren Glauben verläugnet hätten.[1]) Und wie eine Bürgschaft bevorstehender besserer Zeiten faßte man in der Kirche das Wiederaufgelegtwerden des alten Kreuzes auf. „Fassen Sie Muth, Sire," rief Duplessis dem Könige von Navarra zu, „denn die Kraft, für das Evangelium zu leiden, lebt wieder auf unter uns; selbst die jungen Mädchen fürchten sich nicht um des Herrn willen zu sterben."[2]) Und Beza schrieb an seine Freunde: „Jetzt hoffe ich auf einen baldigen Sieg, denn wir beginnen wieder mit unsern eigentlichen, noch nie besiegten Waffen den Kampf zu führen."[3]) —

Mitten unter dem Waffengeräusch und den Unruhen aller Art ging auch die theologische Arbeit innerhalb der reformirten Gemeinschaft, sowohl was das Erbauliche, als was das Wissenschaftliche im engeren Sinne des Wortes betrifft, ihren Weg weiter. Antoine de Chandieu, den seine ausgebreitete praktische Wirksamkeit von dem litterarischen Gebiete nicht zurückhielt, stand damals auf der Höhe seiner schriftstellerischen Thätigkeit; seine Schriften; „Gegen die Tradition,"[4])

---

[1]) Journal de Pierre d'Estoile pendant le Règne de Henri III, p. 258. „Le mardi 28 juing, par sentence du prevost de Paris, confirmée par arrest de la cour, furent bruslées en la place de Grève à Paris deux seurs parisiennes, filles de feu maistre Jacques Foucaud, quand il vivoit procureur au parlament, comme huguenottes et héretiques des plus obstinées et opiniastres. Partant furent baillonnées quand on les mena au supplice; lequel elles endurèrent fort constamment, sans se vouloir jamais desdire: tellement qu'une des deux fut bruslée toute vifve par la fureur du peuple animé, qui coupa la corde avant qu'elle fut estranglée et la jetta dans le feu.

[2]) Vie de Duplessis 116.

[3]) „Lutetiae praeter duas illas primum strangulatas deinde crematas feminas, constantissime in Domino mortuas, et quas sibi veluti primitias instauratae ustrinae conservavit Dominus, crematus est Andegavensis quidam, et Rotomagi nonnulli paene ad necem usque sunt flagellati. Absentium bona sine ullo discrimine in fiscum rediguntur vendenda, ut inde collecta pecunia bellum geratur, et carceres multis locis scribuntur captivis redundare. *Haec omnia spem mihi magnam quasi proximae victoriae faciunt, quoniam propriis nostris, et vere invictis armis nunc rursum pugnari coepit.*"

[4]) De verbo Dei scripto adversus humanas traditiones. Genevae 1580; — 1604 zu Zürich in deutscher Sprache erschienen.

„Von dem einigen Priesterthum und Opfer Christi,“ [1]) „Von der geistlichen Speisung des Leibes und Blutes des Herrn im Abendmahle,“[2]) seine zahlreichen Streitschriften gegen die Jesuiten Turrianus,[3]) überhaupt das Meiste, was er an kleineren Werken dogmatischen, exegetischen und polemischen Inhalts geschrieben hat, datirt aus diesem Zeitraume von der Bluthochzeit bis zur Thronbesteigung Heinrichs des Vierten.[4]) Duplessis-Mornay trat mit seinen ersten theologischen Schriften auf: mit seinem Buche über den Begriff der Kirche, das ihm den ausdrücklichen Dank der Synode von Vitré eintrug, und einen Mönch bekehrte, der sich angeschickt hatte, es zu widerlegen,[5]) und seinem um Vieles bemerkenswerthern großen apologetischen Werke: „Von der Wahrheit der christlichen Religion,“ das mit Chamiers berühmten Panstratien wohl das Bedeutendste ist, was die zweite Generation der französischen Reformationszeit an theologischen Erzeugnissen hervor-

---

[1]) De unico Christi sacerdotio et sacrificio. Gen. 1581 et 1588.

[2]) De spirituali manducatione corporis Christi et spirituali potu sanguinis ispsius in sacra coena Domini. Gen. 1589.

[3]) Darunter die bedeutendste: Responsio ad sophismata F. Turriani jesuitae de ecclesia et ordinationibus ministrorum ecclesiae. Accessit tractatus de legitima vocatione pastorum ecclesiae reformatae. Gen. 1583.

„In hac responsione seipsum superavit“, urtheilt Beza von ihr, (ad Grynaeum, Basler Kirchenarchiv fol. 68.) „quem hominem certe existimo divinitus istis Jesuastris oppositum.“

[4]) Vergl. über ihn den Artikel in der France protestante II, 327. In der theologischen Realencyclopädie von Herzog ist sein Name leider nicht zu finden.

[5]) „*Traicté de l'Eglize*, auquel sont disputées les principales questions, qui ont été mues sur ce poinct en nostre temps. 1577 et La Rochelle 1599. Die Schrift ist von durchaus polemischer Tendenz und Haltung. „Il le composa,“ erzählt seine Gattin, (Mém. I, 119) parce qu'il voyoit que ceulx, que se desbauschoient de la verité, ou qui croupissoient en mensonge, s'aheurtoient principalement sur ce poinct là . . . . . Ce traicté, peu après, feut traduict en toutes langues; et par la grace de Dieu fait du fruit, et n'y a esté jusques icy respondu par aucun, qui soit veneu en lumière. Ung moine de Rouen, nommé Corneille, travaillant sur la refutation par le commandement du baron de Menneville, receut la cognoissance de la vérité par iceluy en y contre disant, quitta le froc, et s'en alla à Genève ou il feut receu ministre.“ —

gebracht hat.[1]) Auch Covet, der sich später als Vorkämpfer gegen den Katholizismus, wie in dem Streite über die Rechtfertigung, den Lescalius in Basel erregte, einen Namen machte, gab damals seine erste Schrift heraus, in der er die unreformirten Auffassungen des Abendmahles bekämpfte.[2]) Danäus, der als der erste, welcher die Moral abgesondert von der Dogmatik behandelte, immer noch genannt wird, hatte in den fünfzehn Jahren dieser Epoche seine litterarische Blüthezeit: seine drei Bücher christlicher Ethik sind im Jahre 1577 erschienen.[3])

Nichts desto weniger läßt es sich nicht läugnen, daß auch, was das litterarische Leben und Gedeihen angeht, dieser Zeitraum zu den am wenigsten fruchtreichen und erfreulichen in der Geschichte der französisch-reformirten Kirche gehört. Der Ernst der Gesinnung und die Entschiedenheit der Ueberzeugung, die in den Produkten dieser „consistorialen" Schriftsteller sich ausdrückt, vermag nicht zu entschädigen für den Mangel an innerer Ruhe und selbstständiger, die Wissenschaft weiterbildender Forschung, der darin zu Tage tritt; wie sich denn die damalige Lage der Dinge in Frankreich überhaupt als so ungünstig für derartige Studien erwies, daß auch von den oben genannten Theologen Keiner in seinem Vaterlande ausgehalten, sondern der Eine in dieser, der Andere in jener der ausländischen reformirten Universitäten sich wenigstens zeitweilig niedergelassen hat, die an den Gränzen von Frankreich liegend, ihren französischen Glaubensgenossen den Mangel eigener Lehranstalten ersetzten: — in Genf, Basel, Leiden; — und eben hier verschafften sie sich dann die Muße zu schriftstellerischer Beschäftigung.

Entfaltete nun aber der ernstere und eifriger gesinnte Theil der reformirten Partei trotz alles Bedenklichen in der eigenen Gemein-

---

[1]) De la vérité de la religion chrétienne. Vergl. darüber die kleine Schrift von Ad. Schäffer. Duplessis-Mornay consideré comme théologien et principalement comme Apologiste, Straßburg 1849; und den bezüglichen Abschnitt bei Sayous, Etudes Littéraires sur les Ecrivains français de la Réformation II, 192—206.

[2]) Response chrétienne et très nécessaire en ce temps à l'épistre d'un certain françois qui s'est efforcé de maintenir l'opinion de ceux qui croient la présence du corps de Christ dans le pain de la cêne et mesme en tous lieux. Heidelb. 1588. Siehe über ihn: France prot. IV, 80.

[3]) Ueber seine außerordentlich umfassende schriftstellerische Thätigkeit vergl. den bibliographischen Theil des ihm gewidmeten Artikels in der France prot. IV, 194.

schaft und aller äußern Hemmungen, doch immer noch eine so mannigfache und tiefgehende Lebenskraft, so läßt es sich nicht anders erwarten, als daß er auch noch in sehr fühlbarer Weise auf die Kreise einwirkte, mit denen er in Berührung kam, und unter den eigenen Parteigenossen, wie unter den draußen Stehenden das Werk der Reformation unablässig aufrecht erhielt und fortsetzte.

Neben den Klagen über die zahlreichen Apostasien und die Zerstörung einzelner Gemeinden durch Verfolgung und Intriguen, finden sich auch wieder anders lautende Schilderungen, die von ungebrochener Zuversicht und Hoffnung Zeugniß geben. „Wie zu Nehemia's Zeit die heilige Stadt wieder hergestellt worden ist," schreibt Beza im Jahre 1579 an Grynäus, „so arbeiten sich nun in Frankreich die Gemeinden Gottes mit aller Anstrengung wieder empor."[1]) „Der Zustand der Kirche," bemerkt er ein ander Mal, „wäre keineswegs so schlimm, wenn sich nur hoffen ließe, daß sie sich so fortzuerhalten vermöchte."[2]) Und wie eine freudige Antwort auf diesen Zweifel klingt es, wenn er dann vier Jahre später, eben als die Gefahr am größten war, ausruft: „Traurig und elend ist der Zustand der Unsrigen, wenn Du nach dem Fleische urtheilst, aber ihre Standhaftigkeit ist durch die besondere Gnade Gottes der Zerstörungswuth der Feinde gewachsen, ja überlegen; wenn sie bis zum Ende beharren, läßt sich hoffen, daß das Heil erscheinen werde."[3]) „Danke Gott," schreibt er in demselben Jahre an seinen Freund, bei Gelegenheit jener Verfolgung in

---

[1]) Brief vom 6. November. Basler Kirchenarchiv fol. 67.

[2]) Gallicarum Ecclesiarum status esset tolerabilis, si qua firmitatis spes affulgeret. Brief vom 27. Jan. 1583. A. a. O. Fol. 80. In demselben Briefe beklagt sich Beza bitter über das Benehmen der Abgesandten der protestantischen Schweizerkantone, die vor allem Volk mit dem Hofe den katholischen Gottesdienst besucht, und dort „maxima cum profanorum gratulatione" das Bündniß beschworen hätten. Die Pariser Gemeinde, setzt er hinzu, sei nicht wenig dadurch geärgert worden.

[3]) „Neque de Gallicis rebus alia possum renuntiare, neque de nostris privatis, quam tristia et misera, si carnem spectas. Sed Dei beneficio singulari hostium in Gallia rabiem aequat aut etiam superat nostrorum constantia, in qua si ad extremum perseveraverint magna magni boni spes est." A. a. O. Fol. 104.

Paris, „mitten in dem Rachen des Löwen behütet der Herr seine Lämmer." [1])

In einem vom Jahr 1583 datirten Memoire über die Hülfsmittel des Königs von Navarra und den Zustand der reformirten Partei in Frankreich, das Duplessis für den englischen Staatsrath aufsetzte, findet sich eine übersichtliche Zusammenstellung dessen, was an eigenen und fremden Kräften der Gemeinschaft seiner Glaubensgenossen noch immer zu Gebote stand; und nichts weniger als entmuthigend lautet, was hier berichtet wird. „Der Muth, die Kraft, die Hülfsmittel," heißt es da, „derer, die zur Religion gehören, wachsen von Tage zu Tage; Große des Reiches, Edelleute, Kriegsmänner, Provinzen, Städte und Gemeinden halten sich zu ihnen!" Im niedern Languedoc seien die festesten Plätze und bedeutensten Städte in ihren Händen, Cahors, Figeac, Montauban, das wie LaRochelle von seinen Consuln regiert wurde, Lauzerte, Puylaurens, Nismes mit seinem Umkreise, Montpellier, Usez, nebst einer großen Menge kleinerer Orte. Ebenso die Cevennen, das Vivarais, Vellay und was an diese Gegenden gränze mit einigen kleinern Städten, deren Lage sie uneinnehmbar mache. Aus dieser Provinz allein könnten die Reformirten nach Besetzung aller Städte, sechstausend Mann zu Fuß und vierhundert Pferde in's Feld führen. — „In der Provence," fährt er fort, „mehren sich die Gemeinden sichtlich unter dem Schutze des Friedens, selbst unter den Augen der Bischöfe, wie in Arles und Aix; in Marseille war noch vor vier Jahren kein Reformirter zu finden; jetzt zählt man deren mehr als zweihundert Familien, alle aus den höheren Ständen." In der Dauphiné erhoben sich die durch den letzten Krieg zerstörten und niedergedrückten Kirchen wieder; über vierhundert Edelleute von der Religion, versichert Duplessis, würden da zu Pferde steigen, wenn es Noth thäte, und die zehnfache Zahl von Fußvolk ließe sich unter die Waffen rufen. Von einem Ende Frankreichs bis zum andern, von den Pyrenäen bis nach Savoyen, könne man das Land durchwandern und treffe immer auf befreundete Plätze.

---

[1]) „De Galliæ ac præsertim Parisiensis Ecclesiæ statu, ex iis qui tibi has literas reddiderunt plenissime et certissime cognosces, et mecum Deo opt. Max. gratias ages tam potenter et tam efficaciter oviculas suas intra ipsum Leonis victum custodienti. Brief vom 7. April 1587. Fol. 106.

Auch wenn man sich gegen Norden wandte, waren die Reformirten noch immer stark. Der ganze Landstrich zwischen der Garonne und der Dordogne, aus dem einmal in wenig Tagen viertausend Mann ausgehoben werden konnten, hing ihrem Bekenntnisse an.

In Angoulême, der Xaintonge, dem Poictou zählte man fünfhundert reformirte Edelleute, und eine große Anzahl der wichtigsten Städte, die in reformirten Händen waren: Saint Jean d'Angely, LaRochelle, Ponts.

„Von den Pyrenäen bis zur Bretagne," bemerkt das Schriftstück, „steht uns so der Zugang offen."

Jenseits der Loire dagegen war ihre Partei und Stellung um Vieles schwächer. Zwar auch hier zählten sie, wie versichert wird, eine nicht geringe Anzahl Solcher, die innerlich ihre Ueberzeugung theilten, aber wie hätten diese, von aller Hülfe abgeschnitten, es nach Erfahrungen wie denen des letzten Jahrzehntes wagen können, öffentlich damit hervorzutreten?[1]) Nichts desto weniger standen sie in einer gewissen Verbindung mit einander, und suchten es zu einer Gemeinsamkeit des Verhaltens zu bringen.[2])

Dazu kam dann noch die kleine Hausmacht des Königs von Navarra: das untere Navarra, die baskischen Landschaften, Bearn; die doch immer dreihundert wohlausgerüstete Edelleute und sechstausend Mann zu Fuß aufzustellen vermochten; jenseits der Loire die Herzogthümer Vendôme und Beaumont, und eine Anzahl kleinerer Besitzthümer, auf denen der Adel immer noch zum größten Theile am reformirten Bekenntnisse fest hielt, wie viel er auch in seiner isolirten Lage, besonders in Kriegszeiten, darüber zu leiden hatte. Als Gouverneur des Königs hatte Heinrich überdieß noch die Guyenne unter sich, und eine Reihe von Landschaften, die von Toulouse an bis nach Bordeaux sich erstreckten, zum großen Theil von reformirten Einwohnern bewohnt.

---

[1]) „Comme aussi il y en a infinité de toutes qualités prets à embrasser et la relligion et le parti s'ils y voyoient seureté; mais depuis la St. Barthelemy, ils n'ont point eu de retraite, et n'ont en eu asseurance que dedans les armées, que difficillement ils pouvoient joindre, si elles ne descendoient d'Allemaigne." A. a. O. 253.

[2]) „Cependant, elles ne laissent d'avoir ung ordre et une forme de conduite, bien que plus secrete."

Und an diesen Zuständen haben die mit so weitreichenden Absichten unternommenen und mit den gewaltigsten Mitteln geführten Kriege der folgenden fünf Jahre, selbst der große und im Norden für die Protestanten so unglückliche Feldzug von 1587, nur wenig geändert. Es ist wahr: es war nicht allein die Widerstandskraft der Reformirten, die alle feindlichen Anstrengungen am Ende doch wieder scheitern ließ, sondern die fortwährenden Zwistigkeiten im feindlichen Lager selbst kamen ihnen dabei mächtig zu Statten; aber nichts destoweniger drückt es den Stand der Dinge ganz richtig aus, wenn Duplessis eben in jenem kriegerischen Jahre, und nach den erlittenen Niederlagen, nicht ohne Selbstgefühl bemerkt: „Unsere Feinde haben dennoch erfahren, daß wir im Stande sind uns zu vertheidigen, auch wenn sie die Anstrengungen von vier Jahren in Eines zusammendrängen. Ja, nun sind wir die Gefährlichen und zu Fürchtenden. Ihre Armeen sind zu Rauch geworden, sie haben keine Männer mehr, ihre Finanzen sind erschöpft. Wir dagegen sind noch frischen Muthes, stärker als vor dem Kriege, und halten das Feld in allen unsern Provinzen." [1]) Dabei zählte die Partei doch noch eine gute Anzahl von Namen aus dem angesehensten Adel und den mächtigsten Familien des Landes zu den Ihrigen: außer den beiden bourbonischen Prinzen, von denen übrigens Heinrich von Condé im Jahr 1588 gestorben war, die Vicomtes von Türenne und Tremouille, den Herzog von Rohan, Segur, Guitry, Clermont, den Grafen von Rochefoucault, Franz von Châtillon, den ältesten Sohn Coligny's, auf den nicht nur die Abstammung aus einem so alten, hochgestellten Hause, sondern auch der Ruhm seines Vaters Aller Augen wandte. Und wie Viele kamen noch hinzu, die von der Geburt nicht so begünstigt, doch gerade im Begriffe waren, sich durch ausgezeichnete Leistungen der einen oder andern Art einen berühmten Namen und eine mächtige Stellung zu schaffen! Denn weder an hervorragenden Kriegsleuten fehlte es dem Könige von Navarra, noch an einsichtigen Staatsmännern und gewandten Politikern. Von de la Noue haben wir schon geredet: er galt nach Coligny's Tode als der erste französische Kriegsmann der Zeit. In der Dauphiné machte sich Lesdiguières den Katholiken und dem Herzoge von Savoyen furchtbar, — einer der glücklichsten Soldaten, die es je gegeben hat.

---

[1]) Lettre à Mr. de Ségur, vom 19. April 1587. Mém. de Dupl. IV, 498.

Der junge Châtillon zeigte ein Feldherrntalent und einen kriegerischen Muth, der selbst noch Größeres zu versprechen schien als sein Vater geleistet hatte; kaum zwanzig Jahre alt entsetzte er im Jahre 1577 das auf das Aeußerste gebrachte Montpellier auf eine Weise, die allgemeine Bewunderung erregte; — mit eben so viel Geschick und Erfolg wie Lesdiguières in der Dauphiné, hielt er im Languedoc die reformirte Sache aufrecht.

Neben ihnen machen sich d'Aubigné bemerkbar, Vivans, Rosny, auch Duplessis, — lauter Männer von einem Muthe, der nie sich brechen ließ, und deren Jeder sich der Ausführung der schwierigsten militärischen Aufgaben gewachsen zeigte. Selbst Frauen finden sich, die in der glücklichen Leitung kriegerischer Unternehmungen sich hervorthun; so Châtillons Gemahlin, die einmal ihr belagertes Schloß durch einen Ausfall entsetzte und den feindlichen Befehlshaber gefangen nahm; [1]) Katharina von Balsac, die Wittwe des Herzogs von Lenor, welche das kleine d'Aubigny in der Nähe von Sancerre auf das Ruhmvollste und Glücklichste vertheidigte. [2]) Besonders aber die schöne Wittwe des Herrn von Miranmont, Madelaine von Senetaire, „durch ihre Gestalt ein Wunder der Zeit, noch mehr aber durch ihren Muth und ihre Tugend;" die mit einer kleinen Reiterschaar, welche sie aus den jungen Edelleuten, die an ihren Augen hingen, gebildet hatte, die königlichen Truppen durch das ganze Périgor hin in Athem erhielt, und von einigen Schwadronen Türenne's unterstützt, sie einmal in einer eigentlichen Schlacht überwältigte. [3])

Nicht minder lieferten die Reformirten ihrem fürstlichen Führer die fähigsten Arbeiter für die Leitung der Staatsgeschäfte und die Administration, nebst einer reichen Auswahl geschickter Unterhändler, die am Hofe zu Paris, in England und Deutschland, bei den General-

---

[1]) „Je ne puis oublier l'action heroique de Marguerite d'Ailly, femme de François de Coligny. Au mois d'octobre Salart de Bourron, gouverneur de Montargis, l'ayant assiegée dans Chastillon sur Loing, comme les Soldats avoient déja pris le bourg et la bas-court du chasteau, cette genereuse femme fit une sortie dessus, si a propos, qu'elle en tua quantité, repoussa les autres, recouvra le butin déjà chargé sur des charettes, et avec cela fit Bouronn prisonnier." Mezerai III, 941.

[2]) Mezerai III. 954.

[3]) Mezerai III. 375.

staaten und den Schweizerkantonen, in Venedig und bis nach Skandinavien hinauf, beinahe unaufhörlich in Bewegung sind, und nicht immer einen leichten Stand haben. Neben Duplessis, der nach du Ferrier's Tode (1585) in der Arbeit des Kabinetes unbestreitbar der Erste ist, zeichnen sich Buzanval, meist Gesandter in England, Clervant, Segur, Sanci, Canaye du Fresne, du Pin, Guitry in diesen Zweigen des öffentlichen Dienstes aus; zuweilen, — besonders zu Gesandtschaften an den Hof, — wurden auch Türenne oder Rosny dazu verwendet.

Und — was nun ganz hauptsächlich in's Gewicht fällt — alle diese mannigfachen Kräfte und Hülfsmittel waren auf das Engste unter sich verbunden, und auf ein rasches Zusammenwirken organisirt. In jeder Provinz waren einige der Angesehensten zu einem Rathe vereinigt, welcher die Ueberwachung und Leitung alles dessen, was die reformirte Partei betraf, in Händen hatte, — doch so daß er nur als Unterbehörde des Staatsrathes des Königs von Navarra fungirte, mit dem er in fortwährender Verbindung stand. Einem der bedeutensten Edelleute war daneben die Anordnung des Militärischen aufgetragen, vornämlich auch die Besetzung und Bewachung der Sicherheitsplätze, welche die Reformirten in den verschiedenen Provinzen besaßen. Als die höchsten, daß ich so sage: gesetzgebenden Behörden im Unterschiede von der vollziehenden Gewalt, galten dann aber die allgemeinen politischen und kirchlichen Versammlungen, die von den geistlichen und weltlichen Deputirten der Provinzen gebildet wurden, und ursprünglich ungefähr dieselben Befugnisse hatten wie die gesetzgebenden Räthe der modernen Republiken, oder die Parlamente Englands; doch ohne daß irgend welche bestimmte Festsetzungen hierüber bestanden hätten; wie denn auch durch die Verhältnisse des Krieges und den Eigenwillen der Großen die Schranken oft genug durchbrochen worden sind, in welche diese Vertretung der allgemeinen Interessen die Willkür des Einzelnen hätte einschließen sollen. Besonders die nöthigen Geldmittel wurden von diesen Versammlungen bewilligt; und dann, je nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen Gegenden, an die verschiedenen Provinzialräthe eingezahlt. Bis auf die zerstreuten und bedrängten Gemeinden jenseits der Loire erstreckte sich der Einfluß dieser Organisation; „es ist dort kein Winkel," schreibt Duplessis, „in dem es nicht einen fähigen und ausgezeichneten Edelmann gäbe, an

den man sich zur Vertretung des Allgemeinen wendet, und dem nöthigen Falls die Andern Folge leisten." [1])

Zu diesen einheimischen Kräften kamen dann noch die Verbindungen nach außen. Zwar will Duplessis, in der Denkschrift an Walsingham, die Unterstützung der auswärtigen Mächte nicht eben hoch anschlagen; was von dieser Seite für die Reformirten seit der Bartholomäusnacht geschehen, sei kaum der Rede werth; während im Gegentheile ihre Feinde nicht nur Franzosen, sondern auch Deutsche, Schweizer, Italiener gegen sie in's Feld geführt hätten. Aber wenn dieß auch im Jahre 1583 noch richtig sein mochte: zur Zeit als Heinrich IV. den Thron bestieg, hätte sich diese Klage nicht mehr erheben lassen. Aus Deutschland eilten den Protestanten fast bei jedem neuen Ausbruche des Krieges zahlreiche Streitkräfte zu Hülfe; und obschon selber nicht sehr reich an Geldmitteln, thaten doch die glaubensverwandten Fürsten das Mögliche, um auch den finanziellen Bedürfnissen Heinrichs, die in jener Zeit der Söldnerheere die dringendsten von allen waren, so gut sie konnten, genug zu thun. Der Pfalzgraf Casimir machte aus der Unterstützung der französischen Reformirten die Aufgabe seines Lebens; Wilhelm von Hessen, das anhaltische Fürstenhaus, selbst Sachsen, als Kurfürst Christian und der edle, weitblickende Krell an die Regierung gekommen waren, leisteten mannigfache diplomatische und finanzielle Hülfe; und es ließ sich mit Gewißheit voraus sehen, daß sie noch offener und wirksamer Partei ergreifen würden, wenn die reformirten Waffen einmal nicht mehr gegen, sondern für die Krone von Frankreich zu streiten hätten. Neben ihnen gewährte Elisabeth von England einen immer bedeutenden und wirksamen, wenn auch oft schwer in Bewegung zu setzenden Rückhalt; auch sie hat bei der großen Gefahr im Jahre 1587 das Ihrige zum Widerstande dagegen beigetragen; und hätte überhaupt die Reformirten aus religiösen wie aus politischen Gründen nie können ganz unterliegen lassen. Den protestantischen Schweizerkantonen waren, so lange es bewaffneten Widerstand gegen einen König galt, durch ihre Bündnisse mit der Krone die Hände gebunden, und die Hülfstruppen, die sie etwa dennoch schickten,

---

[1]) In dem oben erwähnten Memoire p. 253. „Et n'y a petit coing où il n'y ait quelque gentilhomme capable et signalé, auquel s'adressent les affaires, et qui, au besoing, seront suivi et obei des aultres."

haben den Dienst aufgesagt, sobald es wirklich zum Schlagen kam. Aber da im Uebrigen die religiösen Sympathien sich bei ihnen auf das Lebhafteste regten, und der Eifer für die Vertheidigung ihres Bekenntnisses nicht geringer war als irgendwo anders, so ließ sich auch von ihnen eine mächtige und hülfreiche Einwirkung erwarten, sobald sie einmal, wenn sie ihre Glaubensgenossen unterstützen wollten, nicht mehr in den Dienst des Königs von Navarra, sondern in den des Königs von Frankreich zu treten hatten. —

Noch Eins kömmt nun aber bei der Frage nach der Machtstellung der Reformirten in dem Zeitpunkte, da ihr Protektor den Thron bestieg, und nach dem Einflusse, den sie auf seine Entschlüsse auszuüben vermochten, in Betracht: nämlich das Verhältniß, in dem die verschiedenen oben geschilderten Parteien, in die sie zerfielen, zu einander und hauptsächlich zu ihrem Führer standen, von dessen Entscheidung jetzt Alles abhing.

Wir haben bereits den einen und andern Fall erwähnt, wie z. B. den Abschluß des Friedens von Bergerac, bei dem die Meinungsverschiedenheit zwischen den „Consistorialen und den Politikern" — welch letztere den Hof nicht nur in sich begriffen, sondern vielmehr von ihm ausgingen, — in ausgesprochener Weise zu Tage trat, und eine allgemeine Bewegung für oder wider das beabsichtigte Uebereinkommen nach sich zog. Und ohne Zweifel trug dergleichen nicht dazu bei, dem Gange des Ganzen durchweg die nöthige Folgerichtigkeit und Entschiedenheit zu geben, oder den König von Navarra, der sich durchkreuzt und gehemmt sah, und immerfort Alles wieder in's Geleise zu bringen hatte, mit besonders gutem Willen und frischem Muthe zu erfüllen. Er schrieb wohl einmal, er werde verrückt werden, wenn er noch einmal einer der allgemeinen Versammlungen beiwohnen müsse,[1]) in denen er Rechenschaft abzulegen und neue Bewilligungen zu erbitten hatte. Zuweilen ließ er sich durch seinen Unmuth sogar dazu fortreißen, selbst über die religiösen Einrichtungen, die ihn umgaben, sich verdrießlich und bitter zu äußern. „Ihr habt ja gar keinen Gottesdienst in euerer Religion," fuhr er einmal seine Geistlichen an,

---

[1]) „Vraiment s'il se refaisoit encore une assemblée, je deviendrois fou." Lettres univ. II. 141.

„was ist sie? eine Predigt, das heißt, eine Zunge die gut französisch spricht.“ [1])

Aber geht nicht eben aus Aeußerungen dieser Art hervor, daß das immer rege Mißtrauen, über das er sich beklagt, und die Zurechtweisungen, die ihm so lästig fallen, doch in der That ihr Recht und ihren guten Grund hatten? Und wenn er selbst zuweilen zu vergessen schien, daß die Reformirten ihm nicht zur Erfüllung seiner persönlichen Wünsche und Pläne, sondern zur Wahrung und Förderung der gemeinsamen Interessen und des gemeinsamen Bekenntnisses mit Gut und Blut zu Gebote standen: — konnte er sich da mit Grund darüber beschweren, daß wenigstens sie ihrerseits das nicht vergaßen, und auch ihm gegenüber den einen großen Zweck unveränderlich festhielten, den er selbst als die erste Richtschnur seines Handelns anzusehen versprochen hatte, als er sich an ihre Spitze stellte? Gewöhnte er sich nun aber denselben ohne großes Bedenken dem persönlich Wünschenswerthen hintanzusetzen, — während sie im Gegentheile nach wie vor mit aller Entschiedenheit darauf beharrten: so konnte es nicht anders sein, als daß mannigfache Reibungen, gereizte Stimmungen und argwöhnische Gedanken aus einem solchen Verhältnisse hervorgingen, die wohl nicht zu einem offenen Bruche führten, — weil das eine politische Unmöglichkeit war, — aber noch weniger ein so herzliches Vertrauen und eine so völlige Hingabe hätten aufkommen lassen, wie sie einst einem Coligny zu Theil geworden war. Neben dem sittlich haltlosen Lebenswandel des Fürsten beunruhigte seine eifrigeren Glaubensgenossen ganz besonders die Art und Weise wie er sich in allen öffentlichen Erklärungen, in denen sein religiöses Bekenntniß zur Sprache kam, die Möglichkeit eines dereinstigen Uebertrittes zur römischen Kirche offen zu halten bemüht war. [2]) Als in der Antwort auf die feierliche Aufforderung zum Religionswechsel, welche die Stände von Blois im Jahre 1577 an Heinrich ergehen ließen, sich zum ersten Male jene von da an immer wiederkehrende Betheurung fand, daß er dazu vollkommen bereit sei, sobald er nur wirklich eines Bessern belehrt werde, — stri=

---

[1]) Palma Cayet. Chron. Noven. Livr. V, 490. „Je ne vois ny ordre ny devotion en ceste religion; elle ne gist qu'en un presche, qui n'est autre chose qu'une langue, qui parle bien françois.“

[2]) Vergl. Capitel II. p. 57 und ff.

chen ihm seine Geistlichen, denen er, wie das Sitte war, das Schriftstück zur Prüfung mitgetheilt hatte, die verfängliche Stelle durch, die ihnen wie eine böse Prophezeihung vorkam; der junge Fürst hat sie aber mit eigener Hand wieder zwischen die Zeilen hineingeschrieben.[1]) Natürlich daß dadurch das Vertrauen nicht wuchs, und daß jede Wiederholung dieser Erklärung die nun einmal geweckten Zweifel auf's Neue erregte. Man erinnerte sich, daß die Beharrlichkeit von Jugend auf nicht eben zu seinen hervorstechenden Tugenden gehört habe, daß er die Probe langwieriger, ermüdender Unternehmungen nicht zu bestehen liebe. Jede Unterhandlung, in die er sich mit den Gegnern einließ, jede persönliche Zusammenkunft mit einem Gliede der königlichen Familie oder einem am Hofe einflußreichen Manne, wurde zu einer Quelle neuen Mißtrauens. Als er im Jahre 1582 eingeladen wurde den König zu besuchen, und den Staatsrath um seine Meinung darüber befragte, widerrieth es ihm dieser ganz vornämlich auch aus dem Grunde, weil er dadurch vollends das Vertrauen seiner Glaubensgenossen einbüßen könnte, das ohnehin schon genug erschüttert sei, und sich um die Freundschaft derer bringen, auf denen seine Macht hauptsächlich beruhe.[2]) Ja sogar davon wird berichtet, daß unter den Eifrigsten bereits der Gedanke aufgetaucht sei einen andern Protektor zu wählen, — etwa den Pfalzgrafen Casimir, der sich durch so manche kräftige Hülfeleistung um die Gemeinden verdient gemacht hatte.

Schon auf der Versammlung zu Montauban, im Jahr 1585 soll dieser Plan, die Geister beschäftigt haben,[3]) noch mehr auf der großen

---

[1]) Benoit I. 41.

[2]) Deliberation sur ung voyage du Roy de Navarre. Mém. de Duplessis, II. 175.

[3]) Palma Cayet. Chron. noven. Introduction p. 70. „La royne mere avoit donné au roy de Navarre l'advis, de se maintenir tousjours leur seul chef et protecteur; et ce à cause qu'en une assemblée tenue à Montauban en forme de synode general, quelques uns avoient projetté d'appeler pour leur protecteur le duc Jean Casimir, prince allemand, qui avoit amené à leur secours des armées en France, et lequel cognoissoit les affaires de France, pour avoir esté nourry enfant d'honneur près du roy Henri II; auquel ils promettoient par estat certain deux cents cinquante mille escus par an pour l'entretien ordinaire de ses colonels et capitaines, et outre, qu'ils feroient un fonds pour le payement des reistres qu'il ame-

Synode zu LaRochelle, die zu gleicher Zeit mit den letzten Ständen in Blois, also kurz vor Heinrichs Thronbesteigung versammelt war. Briefliche Aeußerungen Heinrichs selbst[1]) und das Eingeständniß Benoit's[2]) setzen es außer Zweifel, daß bei dieser letzteren Gelegenheit wirklich „certaines intrigues" in dieser Absicht angesponnen wurden. Doch haben sie schwerlich eine so bestimmte Gestalt gewonnen, wie die Erzählung Cayet's es behauptet; und sind in jedem Falle nirgends laut und öffentlich zur Verhandlung gebracht worden.

Dagegen kam es sonst auf dieser Zusammenkunft zu sehr lebhaften und widrigen Auftritten zwischen den Abgeordneten der Gemeinden und ihrem Protektor.[3]) Besonders die Deputirten des Languedoc brachten Beschwerden über Beschwerden gegen seine Verwaltung und die von ihm eingesetzten Beamten vor. „Alles was geschehe," sagten sie, „laufe am Ende nur auf die Förderung unrechtmäßiger Privatintressen hinaus. Niemand wisse was aus den vielfachen Abgaben werde, die man erhebe." — Dem Könige selbst warf man die Geschenke vor, die er den Katholiken aus seinem Gefolge mache, während er einige seiner tapfersten Hauptleute, die verwundet worden, elendiglich und im Mangel habe umkommen lassen. Man beklagte sich über die zwiefach verderblichen Ausgaben, die seine Liebschaften nach sich zögen, über die Vernachlässigung der allgemeinen Interessen, die daraus folge, über sein

---

neroit, et mesme que, pour accomplir leur dessein, Butry, chancellier dudict duc Jean Casimir, estoit venu en France, avec un ministre nommé Dathenes; lequel Butry fut trouvé si laid par aucuns ministres qu'ils le desdaignerent, et principalement pour ce qu'il s'enyvra." — In so bestimmter Weise und mit solchen Details, wie hier Cayet, redet übrigens kein anderer Geschichtschreiber von der Sache; überhaupt weiß Keiner davon, daß schon zu Montauban dergleichen zur Sprache gekommen sei. Palma Cayet ist auch überall, wo er die Reformirten um ihres Verhältnisses zum Könige von Navarra willen anklagt, ein sehr unzuverlässiger Gewährsmann; da er es sich offenbar angelegen sein läßt, durch die Darstellung seines Geschichtswerkes, das er Heinrich dem IV. widmete, seinen königlichen Gönner der ihm seit lange lästig gewordenen Pflicht der Dankbarkeit gegen die ehemaligen Glaubensgenossen zu überheben.

[1]) Vergl. Lettr. miss. III. 71.

[2]) I, 62.

[3]) Vergl. darüber besonders: d'Aubigné Hist. Univ. tom. III. livr. II chap. VIII, und Palma Cayet 70.

Benehmen nach der Schlacht bei Coutras, durch das er die Niederlage der deutschen Armee verschuldet habe, als er das siegreiche Herr verließ um die erbeuteten Trophäen seiner Gebieterin zu Füßen zu legen. Andere hielten ihm vor, er nehme seinen Hauptleuten die reichsten Gefangenen ab, um das Lösegeld für sich selber zu beziehen; er gebe eingenommene Ortschaften den königlichen Führern um Geld wieder zurück, um sich dadurch thörichter Weise die Gunst der Ligue zu erwerben. „Noch bitterere Dinge," sagt d'Aubigné, „kamen zur Sprache, welche um der anderweitigen Tugenden dieses Fürsten willen besser der Vergessenheit übergeben werden."

Als seine Hausbeamten gegen den Vorwurf übermäßiger Gunsterweisungen an seine Geliebten auf die Thatsache hinwiesen, daß zwei derselben mit ihren Kindern im Elende gestorben seien, schrie man nun um so lauter über die tiefe Herzlosigkeit, die hierin zu Tage trete. Einige der Geistlichen, „welche noch nicht an die Hofsitten hatten gewöhnt werden können," ließen sich in den stärksten Ausdrücken vernehmen; „strenger als Nathan zu David," ruft ein Augenzeuge aus, „redeten sie zu ihm." Ueberdieß erfreuten sich die Erklärungen, die Heinrich damals an die Stände von Blois ergehen ließ, um ihnen seine Rechte und seine bedingte Bereitwilligkeit ihren Forderungen nachzugeben, [1]) von neuem in Erinnerung zu bringen, keineswegs des Beifalls der Versammlung. Er hatte zuerst um ihre Beistimmung zu dem Vorschlage, sich durch ein Concil unterrichten zu lassen, angesucht, hatte aber eine ganz anders geartete Antwort erhalten als er sie wünschte. Die gewundenen Ausdrücke, deren er sich jetzt bediente, um im Grunde dasselbe dennoch auszusprechen, erregten bei den Consistorialen Unwillen und Spott, und brachten seinen geheimen Rath, der das Schriftstück gebilligt hatte, um allen Kredit. [2])

---

[1]) Vergl. Cap. II.

[2]) „Il fit taster l'assemblée, si elle voudroit requerire des Estats son Instruction par un concile; le mot „Instruction" fut jetté au loin, mais le concile demandé; — puis voiant que la voix publique ne s'accordoit pas à son dessein, avec ses privez et plus complaissans conseillers il envoya demander cette instruction en termes recherches, que d'autres ont curieusement descrits .... Telles demandes furent fascheuses et ridicules parmi les Huguenots du consistoire, comme ils les apelloyent, et ruineuses pour le credit des conseillers." d'Aubigné a. a. O. und Chap. XIII, p. 208.

Die persönlichen Anklagen ertrug indessen der König mit großer Geduld; freilich ohne daß er sie übrigens ernstlich zu Herzen genommen hätte. Dagegen die politischen Beschwerden ließ er nicht so ruhig über sich ergehen. Man entstelle seine Absichten und Handlungen, klagte er, seine Dienste wolle man nicht anerkennen, er hätte seinerseits Grund genug sich zu beschweren.[1]) Seine Umgebungen zeigten sich ganz entrüstet über alles, was sie hören mußten: „Wir sind in einer Zeit," riefen sie aus, mit Bezug auf die Versammlung zu Blois, die ihrerseits Heinrich dem III. ihre Bedingungen diktirte: — „in der man die Könige zu Sklaven machen will!"[2]) —

Die besten Dienste leistete Duplessis-Mornay seinem Herrn in dieser kritischen Lage. Zwar sein sittliches Verhalten nahm er, wie man sich denken kann, nicht in Schutz; wohl aber trat er mit aller Entschiedenheit für die bisherige Führung der Geschäfte in die Schranken; um so mehr, als er selbst einen bedeutenden Antheil daran gehabt hatte. Zumal für die Verwendung der Gelder stand er, als der Oberintendant der Finanzen des Königs von Navarra, persönlich ein,[3]) und seine über alle Zweifel erhabene Rechtlichkeit ließ bald alle Bedenklichkeiten verstummen, die am Anfange laut geworden waren. Die Versammlung bat ihn auf das dringendste die wichtige Stelle noch weiter zu versehen, und ging den König von Navarra darum an, ihre Bitte auch durch das Gewicht seiner Autorität zu unterstützen. Im Uebrigen kam es doch in der That zu verschiedenen Veränderungen der bisherigen Verfassung. Besonders die Einrichtung von Provinzialkammern mit der Befugniß richterlicher Entscheidung aller in ihrem Bezirke vorkommenden Klagen mußte sich der König gefallen lassen;

---

1) Proposition du Roy de Navarre en l'assemblée teneue à la Rochelle. Mém. de Dupl. IV. 273.

2) „Voicy le temps que l'on veut rendre les princes serfs et esclaves." Cayet a. a. O.

3) Vergl. seine hierauf bezügliche Rede: Vie de Duplessis. 120. und in der von seiner Gattin verfaßten Lebensbeschreibung p. 167. Dans cette assemblée, leitet die letztere diese Verhandlungen ein „le roy de Navarre ne fut pas peu assisté du service de M. Duplessis contre quelques nouvautez qui estoient à craindre, procedant du mauvais succez qu'on avoit veu en quelques affaires, nommeement en occasion d'accuser le dict seigneur roi de Navarre et limiter son autorité en la conduite des affaires."

nur auf diese Weise behauptet Cayet, habe er die Gefahr abgewandt, daß für jede Provinz ein eigener Protektor aufgestellt wurde.

Daß er besonders willkürlich und ohne Rücksicht auf die allgemeinen Wünsche regiere, hätte man Heinrich übrigens auch bisher nicht vorwerfen können. Was er begehrte, war nicht eine unumschränkte Macht über seine Partei, sondern vielmehr nur die möglichste Freiheit ihr gegenüber für sein eigenes Verhalten, sowohl was seinen Lebenswandel, als was seine Stellung zum Hofe und den katholischen Großen anging.

In Bezug auf die Reformirten hielt er nur darauf, ihr erstes Glied und ihr Haupt zu bleiben, wenn auch nicht gerade ihr unumschränktes Haupt.

Gleich bei dem ersten Verlangen hat er zugegeben, daß ihm ein von der Gemeinde ernannter Beirath an die Seite gestellt werde,[1]) an der Leitung der Geschäfte theilzunehmen, und wohl auch um sie zu überwachen. Das Urtheil der Geistlichen, auch in politischen Fragen, hat er sich gefallen lassen, sobald es nur nicht seine persönlichen Angelegenheiten berührte. Wenn er ja in eine zweideutige und leicht Verdacht erregende Unterhandlung sich einlassen mußte, beeilte er sich die Gemeinden zum Voraus davon in Kenntniß zu setzen, und sie über seine Absicht dabei zu beruhigen.[2]) Bis an Beza nach Genf wendet er sich in dieser Weise, entschuldigend, beruhigend, seine Fürbitte in Anspruch nehmend.[3]) „Ich bitte Sie Herr von Beza,“ schreibt er im Jahr 1583 an ihn, als er sich zu einer Zusammenkunft mit Katharina von Medicis anschickte, „Jedermann die Versicherung zu geben, daß ich nichts vornehmen werde, was uns Nachtheil bringen könnte.“[4])

---

[1]) Vergl. den Artikel XXVI der Verhandlungen der Synode zu Vitré. Aymon I. 170.

[2]) Vergl. die Briefe an „Mess. des Eglises Reformées aus dieser oder jener Provinz. Lettr. miss. I. 323. 451 u. A.

[3]) Vergl. die Lettr. miss. I. 330 u. 351 in deren ersterm Heinrich dem Genfer Patriarchen den eben abgeschlossenen Frieden von Fleix von seiner günstigsten Seite darzustellen bemüht ist: „Je vous prie, Monsieur de Besze, poiser toutes ces choses par vostre prudence. Cette paix n'est pas desavantageuse, il est besoin que chacun la reçoive et embrasse pour le restablissement de nostre religion. Je vous prie disposer le monde de dela à le recevoir.“

[4]) Lettr. miss. I. 442.

Daneben wußte er auch seine strengsten Tadler und Richter immer wieder zu versöhnen durch die Art und Weise, wie er ihre Bemerkungen aufnahm, auch wenn sie noch so bitter lauteten. Zwar, daß sie eine thatsächliche Wirkung auf ihn ausgeübt hätten, ließ sich nicht bemerken; — d'Aubigné war einmal so entrüstet über seine sich immer gleich bleibende Lebensweise, daß er katholisch werden wollte, und nur durch das Studium der Controversschriften, die ihm die evangelische Auffassung als die unwidersprechlich richtigere darthaten, davon zurückgehalten wurde. [1]) — Aber er hörte wenigstens alles an, was man ihm sagte, läugnete nicht, daß er zu manchen Beschwerden Grund gebe, und bat wohl auch ausdrücklich darum, daß man fortfahren möge, ihn zurechtzuweisen und zu ermahnen. „Wenn ich auch," schreibt er einmal ganz naiv an Beza, „aus den heiligen Ermahnungen, die man an mich richtet, nicht allen den Gewinn ziehe, den ich wohl sollte, so werden Sie doch wenigstens anerkennen, daß ich sie auch nicht zurück weise. [2]) Ich habe beschlossen meinem Berufe nun besser nachzukommen und mein Haus in strengerer Ordnung zu halten, indem ich ja freilich bekennen muß, daß überall das Verderben der Zeit sich fühlbar macht. Bewahren Sie mir nur immer Ihre Liebe, Sie können dieselbe sicherlich keinem dankbareren Fürsten zutheilen, und lassen Sie

---

[1]) „Le diable se prévalant de mes doutes me suggéra, en me defaisant de tous les préjugés de mon enfance, et de mon éducation, d'étudier à fond les controverses en matière de religion, pour voir si je ne pourrois point trouver dans la romaine quelque ombre d'apparence d'y pouvoir fair mon salut. Le premier que je lus fut Panigarole, le second Campianus .... ensuite m'étant tombé sous la main un ouvrage de Bellarmin, j'y pris goût et je m'attachai à le lire. La force et la méthode de cet auteur me plurent; je fus charmé de la candeur avec la quelle il expose les argumens des réformés, et je croyois d'avoir trouvé ce que je cherchois, cependant m'étant appliqué à faire une exacte analyse des raisons qu'il allégue pour réfuser les nôtres, je ne les trouvai ni convaincantes ni même suffissantes; de sorte que je me confirmai plus que jamais dans ma religion; en quoi les répliques, que Witaker et Sibraud Lubert ont faites à ce jésuite m'aidèrent beaucoup." Mém. 498.

[2]) „Que si je ne fais mon profit, comme je debvroys, des saintes admonitions qu'on me donne, pour le moings vous cognoistrez que je ne les rejecte pas."

nicht nach in ihren guten Ermahnungen, wie ein Vater seinen Kindern gegenüber."

Auch von Mornay und d'Aubigné ließ er sich manches sagen, was nicht eben angenehm zu hören war; [1]) wenn der Erstere in des Fürsten unmittelbarer Nähe sich aufhielt, so bemerkte der Hof bald, daß Heinrichs Lebenswandel für den Augenblick wenigstens eine andere Haltung annahm; die Unterhaltung in dem geselligen Kreise wurde ernster, der Gottesdienst fleißiger besucht, der Eifer für die großen Interessen, für die man stritt, hatte nicht mehr so leicht die Beeinträchtigungen zu erleiden, die ihm sonst aus den hin und her gezogenen Neigungen des Königs erwuchsen. Daß er überdieß auch einem Akte der öffentlichen Bußbezeugung, wo derselbe nöthig erschien und die Geistlichen darauf drangen, nicht auswich, haben wir schon früher erwähnt: — Genug, wenn er seine ernsten und strengen Genossen auch nicht zufrieden stellte, so entwaffnete er doch in den meisten Fällen ihren Unwillen; und in Verbindung mit seinen übrigen glänzenden und anziehenden Eigenschaften wirkte dieß doch immer so viel, daß die auf ihn gesetzten Hoffnungen nie ganz schwanden, und ein gewisses Vertrauen, ja selbst eine gewisse Achtung ihm noch fortwährend bewahrt blieben.

So ist es denn wohl erklärlich, daß neben jenen Anklagen, Beschwerden, ungünstigen Berichten über ihn, auch ganz anders lautende

---

[1]) Vergl. besonders was Mornay beim Tode des Herzogs von Anjou, der Heinrich zum nächsten Erben der Krone machte, ihm zu Gemüthe führte: Mais surtout il faut que vous embrassez en votre cœur une vraye crainte de Dieu, par qui les Rois regnent, et qui vous scaura applanir les chemins, quelque montueux et scabreux qu'ils semblassent. Donnez aussi en votre maison un eschantillon de ce que les gens de bien doivent esperer de vous, quand Dieu vous appellera à choses plus grandes .... *Ces amours si descouverts ne sont plus de saison;* il faut que vous fassiez l'amour et à tout la Chrestienté et particulièrement à la France." — Und ebenso die Rede, durch die d'Aubigné ihn im Jahre 1588 von der beabsichtigten Vermählung mit seiner Geliebten, der Gräfin von Guiche zurückhielt: „Il est besoin de contenter ceux qui vous regardent comme le deffenseur de leur religion, par un grand zèle pour leur cause, par une vie integre, par de bonnes actions et par de beaux exemples. Puisque si vous êtes leur supérieur dans de certains points, ils ne laissent pas aussi à d'autres égards d'être vos compagnons." Mém. 500.

Urtheile, und zwar gerade aus dem Kreise der streng Gesinnten sich vernehmen lassen. Schon gleich nach den ersten Jahren, seitdem er ihm zur Seite stand, kann es Duplessis nicht genug wiederholen, welch ein trefflicher, viel versprechender Stoff zu einem großen Könige in ihm liege; er sei es werth, daß man Alles daran setze ihn zu heben.[1] Ueberdieß lerne er bereits dem Urtheile der besten und erfahrendsten Männer sich überlassen; an Entschlossenheit, an Standhaftigkeit, an Eifer für das Allgemeine nehme er täglich zu; ohne Zweifel wolle Gott in dieser Zeit durch ihn und für ihn Großes ausrichten.[2] Und durch alle die folgenden Jahre hindurch lauten seine Berichte nicht wesentlich anders. Noch im Jahre 1588 schreibt er an den Großschatzmeister von England: „Nie war ein Fürst weniger erschüttert in seiner religiösen Ueberzeugung, nie einer standhafter als dieser; Muth und Kraft wachsen ihm im Unglück, ein Zeichen, daß eine höhere Hand ihn hält.“[3] „Ich ersehe mit Freuden aus deinem Briefe,“ antwortete de la Noue kurz vorher seinem Freunde, „daß unser junger Herr immer zunimmt an Tugend und Gottesfurcht,“[4] Und nicht anders müssen die Berichte gelautet haben, die in Genf über ihn eingingen, und doch sicherlich keinen zweideutigen Quellen entsprangen. „Aller Augen sind auf den

---

1) „Ce prince est une belle matière de quoi faire quelque chose de grand; car il a du courage, de la vigueur et de l'esprit. L'exercice de ses belles parties y adjousteroit la forme.“ Lettre de M. Duplessis en Vander Mylen, Conseiller d'estat au Pays Bas du 9. Jan. 1583. — Mém. du Dupl. II, 193; und an du Ferier einige Wochen später: „C'est un prince, qui merite d'estre assisté; car il y a en lui une matière de faire un tres grand prince.“ A. a. O. 221.

2) So in dem mehr erwähnten Memoire an Valsingham sur l'Estat du Roi de Navarre etc. „En oultre, il a pris ung pli depuis quelques temps, de se commettre totalement au conseil des plus gens de bien, qu'il à peu choisir et recueillir de toute la France; qui donne espoir à tous que Dieu veult faire en nostre siecle de grandes choses par lui et pour lui.“ Und weiterhin: „d'autant plus se fortifient nos églises, qu'ils le (sc. le roi de Navarre) voyent croistre en resolution et constance, et veiller et travailler de plus en plus pour leur conservation, sans y espargner chose qui despende de lui.“

3) Mém. de Dupl. IV. 181.

4) Mém. de Dupl. III. 330.

König von Navarra gerichtet," schreibt Beza im Jahre 1584 über ihn an den Grafen von Wittgenstein, „der König versichert ihn seiner Huld; die Päpstlichen versuchen Alles, um dem reformirten Fürsten den Weg zum Throne zu versperren. Aber er hat sich in Worten und Thaten bisher so benommen, daß wir die gegründetste Hoffnung haben, er werde unerschütterlich bei der guten Sache beharren.[1]" „Der Navarrener," heißt es ein ander Mal aus der letzten Zeit vor der Thronbesteigung, „hält sich tapfer, wie Vieles ihm auch droht; er ist fürwahr ein großer Fürst."[2]) —

In dieser Weise: unter wechselndem Vertrauen und Mißtrauen, unter Zuneigung und Abneigung, Lob und Beschwerde, ging das Verhältniß zwischen den Gemeinden und ihrem Protektor seinen Gang; immer noch leidlich genug, so lange seine Fortdauer für beide Seiten eine unbedingte Nothwendigkeit war, welche die Bedingung ihrer Existenz in sich schloß. Aber wie, wenn nun für den einen Theil diese Nothwendigkeit aufhörte? Ließ sich dann hoffen, daß er dennoch Treue halten, und lediglich aus Rücksicht für die andere Seite das in

---

1) Beiträge zur Reformationsgeschichte von Dr. G. Friedländer. Berlin 1837. p. 147. „Nostri ex adverso nihil prætermittent, quo tum adversus blanditias, tum adversus minas possit ille in qua nunc stat fide confirmari. Ille vero adhuc ita se gessit, et re et verbis, ut spem nobis maximam faciat invictæ perseverantiæ."

2) Vergl. die Briefe an Grynäus, — Basler Kirchenarchiv Fol. 92, 130, 147. Der letztere vom 24. Mai 1589 datirt, in welchem es heißt: „Quis sit autem rerum Gallicarum status, et speciatim *quis et quantus Princeps sit Navarrenus*, is (sc. der Ueberbringer) ipse tibi narrabit, qui fidus et occulatus est rerum illarum omnium testis." Doch muß er dann hinzufügen: „quæ ut tu vicissim, tum istic, tum alibi, quibus opus erit, vehementer abs te peto, ipse testificari non graveris, ne forte tantus iste princeps, et maior aliquando sicuti spero futurus, propter unam ἀχρημαλιαν (?), quam minime sine falso prætexit, bona gratia apud nonnullos excidat." Auf was dieser letztere geht, kann ich bei der Unlesbarkeit des entscheidenden Wortes, der auch durch keine Conjektur, wie etwa durch die zunächst liegende einer Verwandlung in ἀχρηματια in befriedigender Weise abzuhelfen ist, nicht herausfinden. Wahrscheinlich bezieht sich Beza auf den einen oder andern der oben erwähnten Vorfälle auf der um diese Zeit gehaltenen Synode von LaRochelle; wo dann die non sine falsa prætexta ἀχρηματια doch vielleicht auf jenes vorgeschützte Verkümmern einiger frühern Geliebten Heinrichs gehen könnte.

so mancher Beziehung unvollkommene Verhältniß nichts destoweniger fortsetzen werde? Nur wenn der religiöse Glaube die mächtigste Triebfeder seines Denkens und Lebens war, und das Gefühl der Gemeinsamkeit des Bekenntnisses das stärkste Band, das ihn an Andere knüpfen konnte, war das zu erwarten.

Ehe es aber zu dieser Probe kam, nahm durch die Ermordung der Guisen, ihrer rücksichtslosesten und gefährlichsten Feinde, die Sache der Reformirten noch einmal eine günstigere Wendung, als in irgend einem Zeitpunkte seit der Katastrophe der Bluthochzeit. Der Versammlung in LaRochelle, die eben die Mittel berieth, um dem großen Vertilgungskampfe zu begegnen, der von Blois aus ihr angedroht wurde, erschien das Ereigniß als eine wunderbare Hülfe Gottes zur Errettung seines Volkes, die der Anfang noch größerer Segnungen sein werde. Hätte Mornay sich nicht widersetzt, indem er auf das Bedenkliche und Unrechtmäßige der That hinwies, man würde die Botschaft davon mit öffentlichen Freudenbezeugungen und allen Feierlichkeiten eines Festtages empfangen haben;[1]) wie man denn in Genf in der That kirchliche Dankgebete anordnete, und einen allgemeinen Fast- und Bettag ausschrieb, damit der Herr in seiner Gnade nun noch weiter vollende, was er so wunderbar begonnen.[2]) Auch Heinrich verbirgt

---

[1]) A la Rochelle quelques uns étoient d'avis qu'on en tirast les canons et qu'on en fist des feux de joye; du Plessis-Mornay les en dissuada, de peur qu'ils ne leur fut reproché qu'ils auroient approuvé une action trop ambigue par un acte solennel. Mezerai III, 741.

[2]) Ich war begierig zu sehen, wie sich Beza über die sittlich so sehr anzufechtende, wenn auch freilich den Reformirten in keiner Weise zur Last fallende That ausdrücke. Hier ist die Stelle aus einem Briefe an Grynäus, vom 23. Dez. 158[illegible], die darüber Aufschluß gibt: „Quid eodem tempore Dominus contra omnium exspectationem expergefacto tandem Regis spiritu effecerit, non dubito quin etiam acceperis: trucidatum videlicet Blæsis expresso Regis mandato perditissimum illum Guisium, omnium istarum sævissimarum tempestatum auctorem, et nefariæ occupandi, tuendæ religionis Catholicæ specie, Gallici regni conjurationis ducem iampridem ab ipsius patre et patruo initæ... Et hæc quidem certissima sunt. De quibus vere nobis prædicare licet Davidicum illud: A Domino factum est istud, et est admirabile in oculis nostris. De quo etiam heri Deo opt. max. ut Ecclesiæ suæ calamitosissimæ assertori et Gallici regni vindici conjuncto cum cœna Domini jejunio solemnes gratias egimus, hoc etiam precati, ut pro singulari sua cle-

seine Zufriedenheit nicht;[1]) und wie zart und gewissenhaft Duplessis auch die Angelegenheit behandelt, das leuchtet aus jedem seiner Worte hervor, daß er darin ein großes gnadenreiches Werk seines Gottes erblickt.[2])

Die Wirkungen davon machten sich denn auch in der That sehr bald und fühlbar geltend. Die Reformirten traten endlich wieder in das lang ersehnte Verhältniß treuer und in Gnaden angesehener Unterthanen zu der höchsten Gewalt. Unter den königlichen Zeichen, die ihnen so lange gegenüber gestanden hatten, rückten jetzt ihre Armeen gegen die alten Feinde in das Feld, während der König sich seinerseits die weiße Feldbinde umband, welche seit vielen Jahren die Reformirten kenntlich machte. Mochten d'O und einige Höflinge darüber murren, die alten Kriegsleute, der tapfere Aumont an ihrer Spitze,

---

mentia quod cœpit opus perficiat .... Dominus Regi consilium et animi magnitudinem istis tam perturbatis regni Gallici rebus componendis parem, præsertim adversus duas potentissimas simul et seditiosissimas civitates, Aureliam et Lutetiam suggerat, et ejusdem animum ad mitius tractandas Ecclesiarum reliquias inclinet .... Interea meminetis, mi frater, preces pro nobis intendere, quod etiam a cæteris plurime observandis symmystis etiam et etiam petimus. A. a. O. Fol. 134.

1) Was Mezerai behauptet: „le roy de Navarre deplora leur mort parce qu'ils étoient ses parens et donna des louanges à leur valeur," wird wenigstens durch die brieflichen Aeußerungen Heinrichs nirgends bestätigt. Vergl. vielmehr die Briefe p. 416 (à la Comtesse de Grammont), 419 (à Madamoyselle de Bouyllon), 420 (à Madame de Laval), 421 (à de la Noue), 423 (à de Fresne), 425 (à des Reaulx), 426 (an Beza) in dem tom. II. der Lettr. miss., in denen allen er von den „admirables jugements de Dieu" redet, „qui nous donne par cela un signe asseuré que nostre deslivrance approche."

2) Der erste Brief an seinen Herrn über das fragliche Ereigniß beginnt folgendermaßen: „Sire nous avons à louer Dieu. Ses jugemens sont grands, et la grace qu'il nous fait non petite, d'estre vengé de vos ennemis, sans en souiller vos mains. L'Eglise recognoistra cest œuvre de Dieu publicquement; mais avec la moderation requise, plustot pour s'humilier que pour se resjouir." Mém. IV, 277, und an Beza: „Dieu frappe de grands coups quand il lui plaist; ceslui ci l'est, et d'autant plus en soi, qu'il n'estoit esperé ni craint; et d'autant plus pour nous que nous n'y n'avons trempé ni l'ame ni la main .... Tant de benedictions me font peur. Pryons le qu'il nous donne la grace de lui en rendre graces."

erklärten laut, daß jeder ein Elender sei, der mit den Hugenotten nicht Freundschaft halte;[1]) und wenigstens der König schien sie auch im persönlichen Umgange ganz besonders zu bevorzugen: Türenne, Chatillon, la Tremouille, de la Rochefoucault sah man fortwährend in seiner nächsten Umgebung; wohl oder übel mußten einige davon sich auch die läppischen Vergnügen gefallen lassen, mit denen der abgestumpfte Fürst sich die Stunden auszufüllen pflegte.[2]) Duplessis, der erst über die Zweckmäßigkeit einer Vereinigung mit dem des Meuchelmords bezüchtigten Könige manche Bedenken geäußert hatte,[3]) zeigte sich jetzt doch sehr befriedigt durch den Erfolg des Bündnisses, dessen Vermittler er übrigens selbst gewesen war. „Vieles haben wir in Arbeit," schreibt er, „und wenn die Hoffnung uns nicht täuscht, werden wir in Manchem vorwärts kommen."[4]) Auf seinen Betrieb war bereits die evangelische Predigt in allen unter dem Könige von Navarra stehenden Ortschaften autorisirt worden, und durch ganz Frankreich hin sollte sie überhaupt Niemand mehr stören dürfen; „ich will es so," hatte Heinrich III. dabei ausgerufen, „mögen die Andern davon denken, was sie wollen."[5])

„Wir haben schon lange gewußt," schrieb um diese Zeit Beza voll Freude an seinen Freund, „daß es in Frankreich nicht an Leuten fehlt,

---

[1]) d'Aubigné Hist. univ. III, 2, 18.

[2]) A. a. O. Livr. 9, cap. XI.

[3]) „Je ne puis croire que le roy se veuille servir de nous, et ne scais si nous debvrons desirer d'y estre appellés; *ne vel ipsa remedia contagione lædantur.* Le peuple loue fort nostre fidelité; c'est ung commencement de s'ammollir: nous voyant joincts, il croira que nous participions à l'infidelité .... Certes nous nous avancerons autant que nous pourrons, et comme j'espère, non en vain. Nous retiendrons en honneur nos actions; nostre vertu paroistra dans le fond de la France, où elle nous gaignera beaucoup d'affections. Nous ferons progrès dedans le pays et dans les cœurs, respectant tousjours le roy, mais sans desesperer les aultres etc." Lettre à M. de Morlas. Mém. IV, 313. Auch Beza urtheilt ähnlich: „Præfero patientiam temeritati, tantum metuo ne non satis magna nostri ratio in istis deliberationibus habeatur." Ad Grynæum 22. Jan. 1580.

[4]) „Movemus multa, et aliquid, ni fallit animus, promovebimus. A. a. O. 317.

[5]) Vergl. Mornay's Berichterstattung über seine Unterhandlung mit Heinrich III. Mém. IV. 343. Und die geheimen Artikel des Vertrags. Mém. I. p. 173.

welche die immer erneuten Verfolgungen mit Widerwillen erfüllen." [1]) Zum Allermindesten erwartete man die Wiederherstellung des Ediktes von 1576, das so ziemlich alle wesentlichen Forderungen gewährt hatte, und die Widerrufung der seitherigen, unter dem Einflusse der Ligue erlassenen Verordnungen.

Da ist es denn begreiflich, daß der gewaltsame Tod, der den neuen Verbündeten so schnell hinwegraffte, den Reformirten trotzdem, daß dadurch ihr eigener Führer und Glaubensgenosse auf den Thron berufen wurde, nicht als eine neue Gunst des Schicksals, sondern vielmehr als ein harter, ihre besten Hoffnungen zerstörender Schlag erschien. Nur einige allzueifrige Prediger, die nicht gewohnt waren, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, ließen sich in Predigten und Unterhaltungen triumphirend über den nahen Untergang des Antichristes, und den völligen Sieg des reinen Evangeliums vernehmen. [2]) Im Uebrigen meinten die Reformirten gerade am Meisten durch diesen Todesfall verloren zu haben. Denn das verbargen sie sich nicht, daß ein König ihres Bekenntnisses noch ganz andern Widerstand erwecken, und ganz andere Rücksichten werde zu nehmen haben, als der hingegangene Fürst, dessen völlige Hingabe an die katholische Kirche Niemand im Ernste hatte bezweifeln können. „Der Tod des Königs ist zu frühe eingetreten," schrieb Duplessis an den Kanzler von Navarra, „doch wir müssen uns eben dessen getrösten: was Gott thut, das ist wohlgethan." [3]) In Genf gerieth bei dem Gerüchte davon die ganze Stadt in Bestürzung; sie schien jetzt hülflos dem Herzoge von Savoien Preis gegeben, den die Furcht vor Frankreich bis dahin wenigstens noch einigermaßen in Schranken gehalten hatte. [4])

Die Lage, in die der Thronerbe selbst durch das Ereigniß versetzt wurde, und das Verhalten, das er darin beobachtete, haben wir bereits im ersten Capitel dargestellt. Sehen wir nun weiter zu, in welcher

---

[1]) „Satis autem et superque novimus, non deesse in Gallia, quos toties renovatarum persecutionum tædeat." A. a. O. Fol. 140.

[2]) Benoit I, 58. Mezerai III, 839.

[3]) „Præmatura videtur mors regis. Mais il se fault resouldre que ce que Dieu faict est bien faict." An du Pin vom 12. August. Mém. IV, 398.

[4]) Beza an Grynäus, Fol. 162.

Weise er von der damit eingenommenen Stellung aus in den folgenden Jahren seinen Weg nach dem Besitze der vollen und wirklichen Herrschaft fortsetzte, und welche Einflüsse von den verschiedenen Seiten her dabei um ihn warben, und zurückhaltend oder vorwärtsziehend Einfluß auf ihn übten.

IV. Capitel.

Die Zeit von der Thronbesteigung Heinrichs IV. bis zu seinem Uebertritte zur katholischen Kirche.

Es ließ sich voraus sehen, daß der Compromiß, durch den der König sich schließlich mit den Zumuthungen der katholischen Großen abgefunden hatte, weder auf katholischer noch auf reformirter Seite bei Denen Anklang finden werde, welche die religiöse Frage allen übrigen voran stellten, — mochten sie nun im Uebrigen dieselbe bloß als politischen Hebel benützen, oder wirklich mit ihrem Herzen und Leben in sie gegründet sein. Mit welchen Maßregeln des entschlossensten Widerstandes und Absagens die liguistische Partei die Thronbesteigung des protestantischen Fürsten und seine Zusicherungen beantwortete, haben wir bereits im ersten Capitel gesehen; sie fügte dazu noch den einen und andern Kunstgriff, um von vornherein jeden günstigeren Eindruck zu verwischen, den die Deklaration des neuen Königs etwa auf die leicht bewegliche Menge hervorbringen konnte. Unächte Briefe — an die Herren von Bern adressirt — wurden herumgeboten, in denen man Heinrich seine Thronbesteigung diesen protestantischen Bundesgenossen in den unziemlichsten und für die Katholiken beleidigendsten Ausdrücken anzeigen ließ, und ihm selbst die Erklärung in den Mund legte, daß Alles, was er in der Noth des Augenblickes den Katholiken zugestanden und versprochen habe, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zurückgenommen werden solle, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als unabänderlich beim Bekenntnisse des Evangeliums zu beharren, und allmählig sein ganzes Reich zu einem Weinberge Gottes

zu machen.[1]) Noch fünf Jahre später hat Boucher sich auf dieses Schriftstück berufen, und es auch gegen die Aufrichtigkeit der Conversion des Königs geltend machen können[2]): so allgemein galt es dem fanatisirten Volke für ächt, und solch einen Eindruck scheint es auf dasselbe hervorgebracht zu haben.

Aber auch die treuesten Freunde und Anhänger des Königs: die Reformirten, die ihn begleiteten, fühlten sich durch das Abkommen vom 4. August nicht wenig verletzt und abgestoßen. Die Politiker, welche die religiöse Seite der Frage mit gleichgültigeren Augen ansahen, wurden dafür durch die völlige Ausschließung der Reformirten von allen Ehren, Aemtern und Beförderungen um so empfindlicher berührt, und hatten überdieß noch die Spottreden der katholischen Großen zu ertragen, die nichts mehr wünschten, als sie zu einem völligen Bruch mit dem Könige zu treiben, damit er dann um so ausschließlicher allein von ihrem guten Willen abhänge. Wenn sie bei Franz von O, dem Oberintendanten der Finanzen, das zu ihrem Unterhalte nöthige Geld erheben wollten, bekamen sie die Antwort, sie hätten weder jetzt

---

1) Das auch von Palma Cayet (Chr. nov. I, 182) erwähnte Schreiben findet sich in den Manuskripten der kaiserlichen Bibliothek, fond Dupuy vol. 119; mit der Ueberschrift: „Lettre du roi sur sa declaration, qu'il fit à son advenement à la couronne de maintenir la religion Romaine,“ und ist neuerdings anmerkungsweise in der Sammlung der Briefe Heinrichs abgedruckt worden, tom. III, p. 20. Es heißt darin unter Anderem, nachdem von dem verstorbenen Könige nicht eben sehr wohlwollend die Rede gewesen, und seine Ermordung als eine besondere Wunderthat Gottes zu Gunsten der reformirten Sache dargestellt worden war: „Toutesfois la discretion nous commande de dissimuler un peu de temps; aultrement nous estions en danger de perdre une bonne partie de l'armée et d'aliener le coeur du peuple, lequel vous cognoissés assez endurcy aux erreurs de la vieille religion. C'est pourquoy les mieulx advisez et affectionnez de nostre conseil ont trouvé bon de publier certaine declaration, par laquelle jurons et promettons la conservation de la foy romaine, de quoy vos illustres seigneuries seront adverties, ainsy qu'ont esté celles d'Angleterre, d'Allemagne, Hollande, Irlande (!), Geneve, Sedan et autres villes de la France, affin que les esleuz de Christ n'en prennent aucun ombrage jugeant facilement à quelle fin tendent les desseings de nostre intention.“

2) Es findet sich nämlich abgedruckt am Ende der Predigten „de la simulée conversion“ par Boucher vom Juni 1594.

noch zu irgend einer Zeit eine Unterstützung oder Belohnung zu erwarten; während er doch für die katholischen Führer immer Etwas in Kasse hatte.[1]) — Unter solchen Verhältnissen riß Manchem von ihnen die Geduld; und wenn es auch übereilt ist, was der den Hugenotten sehr ungeneigte Großprior behauptet: daß man unter denen, die in dieser ersten Zeit der gefährlichsten Bedrängniß den König verließen, eben so viele Reformirte als Katholiken gezählt habe,[2]) so geben doch auch die protestantischen Historiker zu, und Heinrich selbst beklagt sich darüber, daß der Eine und Andere aus dem Adel seiner Glaubensgenossen sich mißmuthig, und die gemeinsame Sache aufgebend, von dem königlichen Heere getrennt habe, um der eigenen Interessen in den Provinzen wahrzunehmen, und dort vorerst den weitern Verlauf der Dinge abzuwarten.[3]) Auch auf die Entfernteren wirkte die Nachricht von diesen Vorgängen nicht anders. Der einflußreiche Türenne, der vornehmste und mächtigste unter den reformirten Großen, zögerte sich im Lager einzufinden und seine Kräfte zu einer Dienstleistung aufzuwenden, deren Erfolge nur Andern zu Gute kommen konnten; bei Allem, was ihm heilig ist, muß ihn der treue Duplessis beschwören, seine Bedenken dem gemeinsamen Besten zu opfern, und das Größte nicht um des Geringen willen aufzugeben, bis er sich endlich in Bewegung setzte.[4])

---

1) Mezerai III, 839: „Et avoient encore pour autre sujet de plainte les rudesses de François d'O, Surintendant des Finances, chez lequel ils ne trouvoient jamais d'argent, quoy qu'il y en eust tousjours un peu pour les Catholiques, et qui leur disoit nettement qu'ils n'avoient que faire d'attendre aucunes gratifications.“ So auch d'Aubigné III, 2. 1.

2) „Pour ceux qui s'en allerent, j'en laisse le controlle entre les plumes des historiens, me contentant de dire qu'il y en eut autant ou plus de ceux de la religion pretendue reformée que de catholiques.“ Mémoires du Duc d'Angoulesme p. 720.

3) d'Aubigné a. a. O. Benoit I, p. 61. „Quelques uns même des Reformez se retirerent; et parce que leurs ennemis leur en ont fait un grand crime dans la suite, il est necessaire de remarquer premièrement que la dissipation commença par les Catholiques; et d'ailleurs, que peu des autres quitterent, dont la retraitre ne doit pas être imputée à tout le parti.“ — Und Heinrich in einem Briefe an Duplessis: „Une bonne partie des nostres m'a laissé, et quelque pryere ou remonstrance dont j'aye usé, ils ont voulleu retourner chès eux.“

4) „Monsieur, nul peut tant pour le salut du roy que vous mesmes, y menant des forces, comme vous pouvés. C'est la gloire de Dieu, la conser-

Aber noch bei Weitem ernstlicher war die Bewegung, welche die Deklaration unter den strenger gesinnten Hugenotten durch die Art und Weise hervorrief, mit der sie die religiöse Frage berührte; zumal da das ganze Verhalten der neuen Regierung den verdächtigen Ausdrücken eine sehr bedenkliche Erläuterung zu geben schien. Zwar nicht gerade der Artikel, welcher den baldigen Unterricht des Königs in der römisch-katholischen Religion in Aussicht stellte, gab ihnen besondern Anstoß oder Grund zu Besorgnissen. Die reformirten Wortführer, welche zur Zeit der Thronbesteigung sich in Heinrichs Umgebung befanden, hatten im Gegentheile nichts daran auszusetzen gehabt, daß der König dieses Versprechen seinen Drängern bewillige, obwohl doch so entschiedene und ihrer Religion von Herzen ergebene Männer darunter waren, wie de la Noue und Châtillon.[1]) Denn der Wortlaut der Zusage enthielt ja an und für sich nichts Verfängliches, und noch viel weniger etwas, das die Reformirten zu scheuen hatten, — sie, die von Anfang an immer und überall auf eine öffentliche und ernst gemeinte Untersuchung der streitigen Fragen, bei der beide Parteien ihre Gründe darlegen könnten, zu dringen pflegten. Wurde nun, wie sie es hofften, die Verhandlung in diesem Sinne geführt, „der Würde des Königs und der Wichtigkeit der Sache entsprechend,“ [2]) so glaubten sie dabei nur gewinnen zu können, und freuten sich der lange herbei gewünschten Entscheidung durch die Waffen des Geistes, die ihnen dadurch in Aussicht gestellt war.[3]) So setzte denn dieser Punkt des Compromisses zunächst nur die reformirten Synoden und Colloquien in Bewegung,

---

vation de son église, la manutention de ce prince, le salut de cest estat, l'asseurance de la condition de tous les gens de bien. Je sçais que vous auriés à alleguer quelques considerations au contraire; mais que cognoissés foibles au regard de celles là, et qui en vostre esprit ne trouvent poinct de lieu, puisque ces plus grandes y sont logees. Je ne vous en dirai donc dadvantage.“ Brief vom 18. August 1589. Mémoires de Duplessis IV, 402.

[1]) Der König selbst erinnert in einem Briefe an Duplessis an diesen Umstand. „Je fis la protestation qu'avés veue,“ schreibt er, „et à cela j'eus les sieurs de Chastillon, de la Noue, de Beauvais la Nocle, de Guitry et plusieurs aultres pour tesmoings et conseillers.“ Mém. de Duplessis IV, 427.

[2]) Benoit I, 59.

[3]) Vie de Duplessis 178.

die nach den sechs Monaten, von denen die Deklaration redete, den Kampfplatz glaubten betreten zu müssen; Alles träumte von allgemeinen und nationalen Concilen, von kirchlichen Notablenversammlungen, von Abstellung der Mißbräuche, von Konferenzen der Gelehrten, von der siegenden Kraft der Wahrheit, der auch die eingenommensten Geister sich nicht würden entziehen können.[1])

Dagegen befand sich ein anderes Wort in dem Aktenstücke, das diesen eifrigen Hugenotten trotz seiner anscheinenden Geringfügigkeit als ein Anzeichen von sehr übler Vorbedeutung erschien. Denn wie sollte in einem so wichtigen Dokumente nicht jeder Ausdruck wohl abgewogen sein und seine Bedeutung haben? Nun las man aber hinter dem Namen des verstorbenen Königs die Phrase: „den Gott lossprechen möge,"[2]) — eine allerdings schon seit langer Zeit übliche Formel, wenn eines abgeschiedenen einheimischen Fürsten Erwähnung gethan wurde, deren aber die Reformirten sich grundsätzlich nie bedient, sondern die sie immer zurückgewiesen hatten, weil sie zu dem Gebiete der unevangelischen und widersinnigen Fürbitten für Verstorbene gehöre, — so daß ihr Gebrauch oder Nichtgebrauch fast zu einem Schiboleth des religiösen Bekenntnisses geworden war. Auch ermangelten in der That die Katholiken, besonders in den entfernteren Provinzen, nicht, sich des Ausdruckes zu bemächtigen und ihn zum Vortheile ihrer Sache zu deuten; der unruhige, ängstlich beobachtende Argwohn der Reformirten erhielt dadurch neue Nahrung; je mehr man vom Hofe her Ungünstiges und Unbefriedigendes über die den Glaubensgenossen angewiesene Stellung vernahm, um so wahrscheinlicher erschien es, daß der König sich im Stillen bereits den Katholiken zugewandt, und durch jenes Wort ihnen in vorsichtiger Weise ein Pfand seiner Zugehörigkeit habe geben wollen. Waren doch, auch abgesehen von jener Ausschließung von allen Staatsämtern, seine ersten Regierungshandlungen, die sich auf die Reformirten bezogen, nichts weniger als dazu angethan, ihre Interessen zu fördern. Jene besonderen Gerichtshöfe, zu deren Einrichtung er als König von Navarra doch eben erst seine Zustimmung gegeben hatte, um es den Seinen möglich zu machen, sich der Parteilichkeit der katholischen Beamten zu entziehen, hinderte er jetzt,

---

[1]) Benoit a. a. O.

[2]) „Que Dieu absolve."

seit er den Thron bestiegen hatte, auf jegliche Weise in ihrer Wirksamkeit,[1]) und bereitete augenscheinlich ihre völlige Aufhebung vor, die denn auch ein Jahr später wirklich erfolgt ist.[2]) Ueberhaupt merkte man es ihm an, daß ihm nun, da er selber Oberherr und Regent geworden war, die theilweise Selbstständigkeit der Reformirten innerhalb des Staates um nichts weniger widerwärtig war, als irgend einem seiner Vorgänger. Und da er nun im Vergleich mit diesen des großen Vortheiles genoß, in doppelter Weise auf ihre Gestaltung den entscheidendsten Einfluß üben zu können: einmal als ihr König, und dann ganz besonders auch als ihr Haupt und Protektor, so war allerdings das Schlimmste zu befürchten, wenn er einmal ernstlich an die Niederreißung des Werkes gehen sollte, das er früher selbst mit hatte erbauen helfen, und mit dessen Bestehen — wie nun einmal die Sachen lagen, — auch die gesicherte Behauptung der religiösen Stellung auf das Engste zusammenhing. Schon hatte man darüber zu klagen, daß die dem reformirten Bekenntnisse angehörigen Beamten entlassen oder auf geringere Stellen versetzt wurden. Die Geistlichen, die nach dem letzten Vertrage mit Heinrich dem III. aus den Mitteln des Staates unterhalten werden sollten,[3]) und bis jetzt immer pünktlich waren ausbezahlt worden, sahen sich vernachlässigt und sich selbst überlassen; an verschiedenen Orten, die schon seit Jahren keinen katholischen Gottesdienst mehr gesehen hatten, und auch durch das Abkommen mit dem verstorbenen Könige ausdrücklich gegen die Wiedereinführung desselben

---

[1]) Benoit I, 62. Mém. de Duplessis IV, 428.

[2]) Palma Cayet, Chron. nóv. introduction 70: „Toutesfois du depuis le roy de Navarre estant parvenu à la couronne de France, par edict du 10 novembre 1590 cassa toutes ces chambres particulières, avec injonction à tous ses subjects de se retirer pour faire vuider leurs differends pardevant les juges ordinaires et cours souveraines selon les degrés ordinaires des jurisdictions, ordonnant toutesfois que ce qui y avoit esté entre gens de mesme party demeureroit en sa force et valeur."

[3]) „Duplessis," sagt Benoit darüber, „en negociant la treve, avoit fait de cet article un article capital; et l'avoit emporté après quelques contradictions. L'ordre qu'on observoit pour l'execution de ce traité, étoit qu'on envoyoit au Secretaire d'Etat de chaque Departement des rôlles certifiez du nom et du nombre des Pasteurs, que du Plessis devoit signer; et que sur ces rôlles attestez on delivroit des Ordonnances à l'Epargne, dont chacun se faisoit payer aux Receveurs voisins de sa residence."

gesichert worden waren, wurde nun die Messe doch wieder eingerichtet.[1]) Dazu kam das immer feindseligere Benehmen der einflußreichsten katholischen Großen, die den König umgaben. Sie wußten es zu verhindern, daß seine alten hugenottischen Freunde Zutritt zu ihm fanden, entzogen oder beschränkten den Garnisonen der reformirten Sicherheitsplätze den Sold, ohne den sie nicht zusammenzuhalten waren, arbeiteten den Unternehmungen entgegen, die ein Reformirter leitete; — in Allem, was geschah, meinte man ihren bösen Willen erkennen zu können, den zu verbergen sie sich übrigens nicht einmal die Mühe gaben. Und der König sah das Alles mit an, ohne irgendwie abweisend und helfend einzugreifen; es schien fast, daß wenn er auch nicht selbst seine alten Glaubensgenossen zu Grunde richten wolle, er doch nichts dagegen habe, wenn Andere dieses Geschäft übernähmen. Einige vornehme Katholiken waren, wie sie Duplessis früher versichert hatten, ganz dazu bereit gewesen, zum reformirten Bekenntnisse überzutreten, sobald der König von Navarra zur Regierung komme: — jetzt, da sie sahen, wie wenig der König darauf hielt, und wie die Reformirten durch diese Veränderung um nichts heraus kamen aus ihrer peinlichen und beschränkten Lage, traten sie wieder zurück, und blieben der Seite getreu, die nach wie vor so weit überwiegende Vortheile bot.[2]) — „Seit unser Protektor den Thron bestiegen hat und mächtig geworden ist," klagt man von allen Seiten, „ist unsere Lage schlimmer geworden als je vorher.[3]) Lieber wollten wir es mit einem offenen Feinde zu thun haben, als mit einem Freunde dieser Art."

War es da den so ernstlich Gefährdeten zu verargen, daß sie nach einem andern Vertreter und Beschützer ihrer Interessen sich umzusehen begannen, nachdem die neue Erhöhung und alle die Rücksichten, die daran sich knüpften, ihnen den bisherigen abwendig gemacht, und ihre

---

[1]) Vergl. über alle diese Beschwerden den oben angeführten Brief des Königs an Duplessis-Mornay. Mém. IV, 426.

[2]) Vie de Duplessis 138.

[3]) Der König selbst faßt in dem Schreiben an Duplessis diese Klagen so zusammen: „Bref, qu'en la religion, en la justice et aulx finances leur condition est pire qu'elle n'estoit du vivant du feu roy, qui n'eust touché à ces choses, ains les eust laissees en l'estat qu'elles estoient, ne se ressentant aucunement de l'accroissement de ma dignité, ni de la faveur qu'on se promettoit de mon advenement à ceste couronne."

Gegner zu nur um so erbitterterer Befeindung angeregt hatten? „Diese Unglücklichen," sagt Benoit, „hatten seit fünfzig Jahren die Grausamkeit und Treulosigkeit der römischen Kirche in jeder Weise an sich erfahren; sollten sie sich da ihren Intriguen mit gebundenen Händen überliefern, gerade als die Zeit der Befreiung gekommen schien?" Besonders in Poitou und in der Saintonge, wo man schon früher mit Heinrichs Benehmen unzufrieden gewesen war, machte sich eine lebhafte Gährung bemerklich, die nach irgend einer entschiedenen Manifestation verlangte. Von LaRochelle ging eine Schrift aus, die den König auf das Ernstlichste davor warnte, ganz zu den Katholiken überzugehen; ziemlich drohend wurde daran erinnert, daß den Reformirten auch noch bedeutende Kräfte zu Gebote stünden, und daß erst zehn Monate vergangen seien, seit man auf der allgemeinen Versammlung daran gedacht habe, sich einen andern Protektor zu erwählen.[1])

Und diese Erinnerung wirkte denn auch noch wirklich nach. Auf einer Versammlung zu St. Jean d'Angely, in der man sich über die beste Weise des Verhaltens in dieser kritischen Lage berathen sollte, stellte einer der Abgeordneten ganz offen den Antrag, dem bisherigen Protektor seine Autorität aufzukünden und einen Andern an seine Stelle zu wählen, der diese Würde höher halte, und ihre Pflichten besser beobachte. „Der König," sagte er, „werde doch nicht bei dem reformirten Bekenntnisse beharren können; und was solle aus den Gemein-

---

[1]) Leider ist es mir unmöglich gewesen, diese Schrift, von der man manchen interessanten Aufschluß über diese Zerwürfnisse erwarten dürfte, zu Gesicht zu bekommen. Keine der großen Pariser Bibliotheken enthält sie, und auch die gelehrtesten Forscher in dem Gebiete der französischen Reformationsgeschichte, wie die Gebrüder Haag, „diese protestantischen Benediktiner," Baum und Schmidt in Straßburg, haben nirgends ein Exemplar derselben aufgefunden. Die, so viel ich sehe, einzige Stelle, an der sie ausdrücklich erwähnt wird, findet sich in Cayet's Chron. nov. I, 182, der das oben über ihren Inhalt Gesagte daraus mittheilt. Daß sie übrigens nicht ohne Wirkung und Bedeutung war, geht aus dem schon einmal angeführten Gespräche hervor, in dem Heinrich kurz vor seinem Uebertritte dem unermüdlich anbringenden Franz von O die Gründe auseinander setzte, die seinen alsbaldigen Religionswechsel unräthlich machten. Er erwähnt dabei nämlich auch „des escrits qu'ils ont publiés de peur de ma conversion," womit höchst wahrscheinlich jene Schrift von LaRochelle gemeint ist, — vielleicht auch noch andere dieser Art, von denen uns keine Einzelnheiten bewahrt blieben, — und sagt davon: „qu'ils n'estoient dans sa resolution point hors de conjecture."

den werden, wenn sie dann haupt- und schutzlos dastünden inmitten derer, die unablässig und mit allen Mitteln nach ihrem Verderben trachten?" Natürlich, daß auch die eben erwähnten verschiedenen Beschwerdepunkte in ihrem ganzen Umfange zur Sprache kamen, — hie und da noch künstlich gesteigert und ausgebeutet von einer Fraktion der Politiker, der es lästig war, von dem Ansehen eines so mächtigen Protektors in den Schatten gestellt zu werden,[1]) und die es wohl darauf abgesehen hatte, dem schon lange im Stillen nach dieser Veränderung trachtenden Türenne die höchste Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten in die Hände zu spielen.

Aber das war nun keineswegs Heinrichs Meinung: so schnell und so völlig aus dem Verbande mit den Reformirten auszuscheiden. Wie in diesem Augenblicke die Sachen standen, waren sie doch immer noch seine beste und zuverlässigste Stütze, — und wenn ihr Eifer auch nur in etwas erkaltete, oder ihre Hülfsmittel ihm minder bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden, so konnte das nicht ohne die bedenklichsten Folgen bleiben in einem Zeitpunkte, da nur das angestrengteste Zusammenwirken aller auf seiner Seite stehenden Kräfte die drohende Gefahr des ersten übermächtigen Andranges der liguistischen Macht zu beschwören im Stande war. Ueberhaupt wußte er den eigenthümlichen Vorzug seiner Stellung, daß er die Würden des Königs und des Protektors der Reformirten in einer Person vereinigte, und so seit Karl IX. zum ersten Male wieder der anerkannte Regent und Oberherr des ganzen Volkes werden konnte, viel zu gut zu schätzen, als daß er um irgend einen Preis die letztere Stellung hätte mögen fahren lassen, oder gar zugeben, daß sie an einen Andern übergehe.

So zögerte er denn keinen Augenblick, nun ebenso wieder zu seinen alten Freunden und Glaubensgenossen die Sprache zu reden, von der er wußte, daß sie ihnen wohlgefiel, — wie er bis jetzt vornämlich darauf gerichtet gewesen war, seine neuen Anhänger aus den Katholiken vernehmen zu lassen, was sie gewinnen und festhalten konnte. Vor Allem wandte er sich an Duplessis-Mornay, auf dessen Treue und Ergebenheit er sich unbedingt verlassen durfte, und der zugleich bei seinen Glaubensgenossen eines Rufes der Redlichkeit und eines Ansehens genoß, gegen dessen Gewicht, wenn es in des Königs Wag-

[1]) Benoit I, 62.

schale fiel, kein offener Widerstand und keine verdeckte Partei-Intrigue mehr aufzukommen vermochte. Eben was Duplessis widerfahren war, hatte neben dem Andern die Reformirten beunruhigt und ihnen Anlaß zu bittern Anklagen gegeben. Als er nämlich, um den von der Ligue zum Könige erwählten Kardinal von Bourbon in Heinrichs Hände zu bringen, die sehr bedeutende Summe, die sich Chavigny dafür ausbedang, zum größten Theile aus seinen eigenen Mitteln ausgelegt, und sogar einige seiner Güter zu diesem Ende verpfändet hatte,[1] weigerte sich d'O, ihm das Geld aus der königlichen Kasse zurückzuerstatten, und gab ihm endlich auf sein wiederholtes Andrängen einige papierene Assignaten ohne Werth und Geltung: recht als sollte der treue, aufopferungsvolle Dienst des Königs für die Reformirten nur das Mittel sein, sich selber zu Grunde zu richten. Zuerst über diese Angelegenheit beruhigte nun der König seinen gekränkten Freund, der freilich immer noch in gleicher Treue zu ihm hielt. „Fürchten Sie nicht,“ schrieb er ihm in einem eigenhändigen Briefe vom 6. November, „daß Ihr Haus darüber zu Grunde gehe, weil Sie mir so treu und eifrig gedient haben. Dazu bin ich ein zu guter Herr, und weiß meine Diener und ihre Dienste gar wohl zu schätzen. Hätte ich nur ein Wort zu Ihnen reden können, so bin ich gewiß, Sie würden eine andere Meinung von mir haben.[2]) Den Gerüchten, die man sonst über mich verbreitet, messen Sie keinen Glauben bei; ich bitte Sie, denselben vielmehr überall zuvorzukommen, und Jedermann zu versichern, daß ich in meiner Religion beharren werde, trotz aller Schwierigkeiten und Versuchungen.“

In einem weiteren Schreiben aus der gleichen Zeit, das, obschon ebenfalls an Duplessis adressirt, doch nach Ton und Inhalt als eine Erklärung des Königs an die gesammte reformirte Partei, und namentlich an die Unzufriedenen in ihr erscheint, werden diese Versicherungen dann des Nähern ausgeführt, und damit zugleich die erhobenen Anklagen gegen die Kläger selber zurückgewendet. „Auch ich,“ heißt es darin, „hätte mich über verschiedene Dinge und verschiedene Personen zu beklagen. Auf unbegründete Vorwürfe und Verdächtigungen hin reden sie davon, einen andern Protektor an meine Stelle zu

---

1) Vie de Duplessis 140. Benoit I, 66.

2) Lettr. miss. III, 69.

setzen. Ich weiß nicht, wer das sein könnte, der im Dienste ihrer Sache sein Leben so vielen Gefahren ausgesetzt, seine Kraft und sein Gut so unablässig aufgewendet hat, um mir dieses Amt vorwegnehmen zu können, das jetzt mit meiner Würde verbunden ist, — und zwar gerade in dem Augenblicke, da ich mehr Mittel habe als je, ihm Geltung zu verschaffen und es zu ihrem Nutzen dienen zu lassen. Wer darf sagen, ich wolle meinem Bekenntnisse untreu werden? Durch Gottes Gnade habe ich darin bestanden, und bestehe fort darin bis auf diese Stunde."

Seine Zugeständnisse an die katholischen Großen, fährt er fort, erklärten sich leicht durch den Drang der Umstände, unter denen sie ertheilt worden seien.[1]) Was aber jene anstößigen Worte betreffe, die zu so vielen Verdächtigungen Anlaß gegeben, so habe er sie nicht nur nicht selber niedergeschrieben, sondern auch mit eigener Hand durchgestrichen, als man ihm den Entwurf des Schriftstückes vorlegte; seine Schuld sei es nicht, wenn Andere sie dann heimlich wieder in die Abschriften aufgenommen hätten. — Die Ausschließung der Reformirten von allen Staatsämtern solle nicht länger als sechs Monate dauern, — denn auf das Ende dieses Zeitraumes setze die Deklaration die schließliche Entscheidung der religiösen Frage an. Was aber die übrigen Beschwerden über Vernachlässigungen, Zurücksetzungen, die fortwährende peinliche Lage der Gemeinden angehe, so solle man doch in Betracht ziehen, daß er die zwei Monate, die seit seiner Thronbesteigung verflossen, unaufhörlich unter den angestrengtesten Kämpfen und Märschen im Felde habe zubringen müssen; hätte er freie Hand gehabt, so würde er den Bedrängten schon längst Erleichterung verschafft und sich bestrebt haben, einem Jeden nach Recht und Billigkeit zuzutheilen, was ihm gehöre.[2]) Aber auch im Felde, mitten in der

[1]) „Combien de personnes farouches j'ai eu à apprivoiser, en leur ostant de la fantaisie que je ne taschois qu'à m'establir, pour puis apres renverser leur dicte relligion; la peine que j'ai eue à retenir la pluspart de nos Suisses, et beaucoup de la noblesse, qui menaçoient de prendre parti avec la Ligue; à regaigner le peuple, presque partout reduit et devoyé par les seditieux sermons des prescheurs."

[2]) „Quant à la paix, et la condition en laquelle on se plainct estre pirement traicté que l'on n'eust esté du vivant du feu roy, avec aultres mescontentemens que l'on se forge: vous savés, M. Duplessis, que ma resolution

dringendsten Gefahr, und von Katholiken umgeben, habe er die Ausübung der reformirten Religion am Hoflager keinen Augenblick unterbrechen lassen. Sein Prediger d'Amours habe in Dieppe die ganze Woche über Gottesdienst gehalten und gepredigt. „Heißt das," frägt er, „Anzeichen oder Beweise des Abfalls geben? Wenn ich mit den Reformirten nicht so häufig Umgang gepflogen oder ihnen Freundlichkeiten erwiesen habe, als sie es wünschten, so liegt doch wohl in dem schweren Ernste der mir obliegenden Geschäfte eine Entschuldigung dafür.[1]) Wenn ich mit meiner Sorge für sie im Rückstande blieb, — ist es recht, mir das hoch anzurechnen im Sturme einer solchen Veränderung, und während mir die Unterhaltung einer Armee oblag? Aber auf alles das achtet die Ungeduld dieser Leute nicht, die immer nur möchten, daß ich das Schifflein meines Geschickes an das Seil ihrer Leidenschaften knüpfe, oder ihnen Rechenschaft ablege von allen meinen Gedanken und Thaten. Sie wollen mir das Gesetz machen, da Gott mir doch die oberste Herrschaft anvertraut hat, und gehen darauf aus, die von mir zu trennen, mit denen ich so lange zusammengehalten habe, die ich in doppelter Weise glaubte für die Meinen halten zu dürfen, die ich wie ein Vater liebe, und deren Erhaltung Niemandem so sehr am Herzen liegen kann, als mir. — Es ist hiemit genug gesagt; thun Sie Jedermann die Wahrheit kund, der sie noch hören und verstehen mag." —

Auf das Beste kam diese entschiedene Ansprache, die durch ihren lebhaften Ton auch auf die weniger Vertrauensvollen einen gewissen Eindruck machte, den Bemühungen Mornay's zu Hülfe, der um keinen Preis die Spannung wollte zum Ausbruche kommen lassen. Man zog in Erwägung, daß man durch die Wahl eines andern Protektors den König mit Gewalt und unvermeidlicher Weise zu den Katholiken hinüberdrängen, und einen mächtigen und nützlichen Freund sich

estoit, il y a deux mois, d'aller à Tours, pour, avec mon conseil et ma court de parlement, pourvoir à toutes ces choses et à tous moyens de rendre mes subjects d'une et d'aultre religion satisfaicts et de mes promesses et du bon traictement, qu'ils pouvoient esperer de moi. . . . Mais voici l'armee du duc de Mayenne, avec laquelle j'ai tousjours esté depuis aulx mains."

[1]) „Si je n'ai parlé si souvent ou caressé ceulx de la religion comme ils desiroient, la gravité de tant d'affaires m'en pouvoit dispenser."

in einen Feind verwandeln werde, dem man am Ende doch nicht die Spitze zu bieten vermöge. Im Uebrigen seien ja in der That die Beleidigungen und Zurücksetzungen, über die man sich beklage, nicht so bedeutend, wenn man der Schwierigkeit der Verhältnisse gebührende Rechnung trage. Halte man treu am Könige und bewahre das bisherige Verhältniß zu ihm, so könne alles Versäumte und Verlorene in kurzer Zeit wieder gut gemacht werden. — Ja, so sehr schlug nun die Stimmung um, daß man das ganze zu Tage getretene Mißverhältniß und selbst den zu St. Jean d'Angely gemachten Vorschlag den heimlichen Ränken der Katholiken zuschrieb, die den König und die Reformirten von einander zu trennen wünschten, — und zu der Ueberzeugung kam, daß es kein besseres Mittel gebe, ihre feindseligen Absichten zu vereiteln: als in Geduld und zweifelloser Entschlossenheit bei dem Könige auszuharren, und ihn so durch Treue auch seinerseits in der Treue zu erhalten.[1])

Auch sein Verhältniß zu den auswärtigen Protestanten, deren williger und entschiedener Beistand ihm jetzt mehr als je von Nöthen war, hatte Heinrich nicht außer Acht gelassen. Gleich nach der Thronbesteigung gingen seine Gesandtschaften nach England, Deutschland, den Niederlanden, den skandinavischen Königreichen und den Schweizerkantonen ab, um etwaige Bedenken und Zweifel über sein nunmehriges Verhalten alsobald zu beseitigen, und eine allgemeine Hülfleistung zu veranlassen, wie sie einer Lage der Dinge entspreche, deren Entscheidung nach der einen oder andern Seite hin für die gemeinsame Sache so bedeutende Folgen haben müsse. Ueber sein den Katholiken gegebenes Versprechen, ließ er ihnen sagen, sollten sie sich nicht beunruhigen; durch den Drang der Umstände sei es ihm abgenöthigt worden, aber er werde nichts desto weniger bei dem evangelischen Bekenntnisse beharren, von dem Leibe Christi sich nicht trennen, und für das Gedeihen seiner Glaubensgenossen Alles thun, was in seiner Macht stehe.[2])

---

[1]) Benoit I, 67 et 68.

[2]) Mezerai III, 838. *Rommel:* Correspondance inédite de Henri IV avec Maurice le Savant, Landgrave de Hesse, Introduction p. 16. — Die Instruktionen selbst, die den betreffenden Gesandten mitgegeben wurden, sind leider in keiner der Dokumentensammlungen aus jener Zeit mitgetheilt, und es ist mir auch nicht gelungen, sie im Manuskripte aufzufinden. Am ausführlichsten bespricht Thuanus ihren Inhalt. Lib. XCVIII.

Seine Lage sei zwar mißlich und bedrängt, aber nichts weniger als verzweifelt. Wohl hätten Einige vom Adel ihn verlassen, aber nur unzuverlässige, eigennützige Leute, die ihm doch von keinem wirklichen Nutzen gewesen wären, und die bald zu ihm zurückkehren werden, wenn die Schale des Glückes sich auf seine Seite neige. Daß das nun aber geschehe, hänge ganz von dem guten Willen seiner Freunde und Verbündeten ab. Denn seine eigenen Kräfte reichten zur erfolgreichen Bestehung so vieler und mächtiger Feinde nicht aus, wenigstens für den Augenblick nicht, da auf seiner Seite noch Alles in Ungewißheit und Verwirrung hin und her schwanke. Spanien, Lothringen, Savoien seien außer seinen rebellischen Unterthanen gegen ihn in Waffen; die protestantischen Fürsten möchten nicht weniger thun, um ihn aufrecht zu erhalten, als seine katholischen Feinde, um ihn zu verderben.

Allein alle diese Versicherungen der Standhaftigkeit und Treue, die so freigebig ausgetheilt wurden, wo man immer Werth darauf legte, waren bei Weitem nicht so ernstlich gemeint, als sie lauteten. Während Heinrich bei den Reformirten sich darüber entschuldigt, daß sich eine katholisch klingende Formel in seine Deklaration eingeschlichen habe, und ihre Urheberschaft weit von sich weg weist, hütet er sich seinen katholischen Umgebungen gegenüber wohl, anders als in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken von dem Papst und den Einrichtungen ihrer Kirche zu reden,[1]) und gebraucht in seinen Privatbriefen an die katholischen Großen ohne alles Bedenken den eben verläugneten Ausdruck.[2]) Was er seinen protestantischen Verbündeten an Zusicherungen und Beruhigungen zudenkt, vertraut er nur der verschwiegenen Treue seiner Gesandten an, die von Mund zu Munde mit ihnen reden können; in den zu gleicher Zeit an sie gerichteten Briefen, die leichter in die Oeffentlichkeit kommen, liest man von alle dem kein Wort; im Gegentheile fällt ihre trockene, offizielle und rein nur die politischen Verhältnisse besprechende Haltung unangenehm auf, wenn man sie mit derjenigen des bisherigen brieflichen Verkehrs zusammenhält, durch den immer der warme Hauch eines höheren Strebens und des Be-

[1]) Mezerai III, 839.

[2]) So in dem Briefe an den Herzog von Nevers, Lettr. miss. III, 7 und au Sieur de la Borde vom 2. September. A. a. O. p. 37.

wußtseins der religiösen Zusammengehörigkeit hindurchgegangen war.[1] Wärmer fast und vertrauter, als zu ihnen, spricht er zu den katholischen Regierungen, von denen er ein freundliches Entgegenkommen erwarten darf. Unverholen bekennt er sich in seinen Briefen an den Großherzog von Toskana und den Rath von Venedig[2]) zu der Sendung Piney's nach Rom, die doch von den katholischen Großen nur veranstaltet worden war, um den Papst als die höchste Autorität erscheinen zu lassen, ohne dessen Erlaubniß auch die Pflichten der Vasallentreue und des Gehorsams gegen den König nicht dürften ausgeübt werden.[3]) Nun führt ihn Heinrich bei diesen katholischen Freunden als seinen eigenen Gesandten und Stellvertreter ein; und gibt ihnen damit die allerbestimmteste und befriedigendste Zusicherung dessen, was sie von ihm zu erwarten haben. —

Was sich unterdessen auf dem Schlachtfelde und dem Gebiete der politischen Verhandlungen zutrug, haben wir nicht des Genaueren zu verfolgen.[4]) Es genügt, daran zu erinnern, daß die Lage des Königs,

---

[1]) Vergleiche die Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen (Lettr. miss. III, 10), an Bern (a. a. O. p. 13), an Elisabeth von England (p. 25), an den König von Dänemark (p. 31).

[2]) Lettr. miss. III, 21 et 24.

[3]) Vergl. pag. 44 und 45.

[4]) Nur die Unterhandlung des Königs mit dem Herzog von Mayenne nach der Schlacht bei Arques würde in den Kreis unserer Darstellung gehören, wenn sie im Uebrigen irgend ein besonderes Interesse böte, und nicht nur als eine unbedeutende, zufällige Episode den Gang der Dinge unterbräche. Wir theilen daher einfach anmerkungsweise mit, was Villeroy — der Einzige, so viel ich sehe, der der Sache erwähnt — in seinen „Mémoires d'Estat" (Ausgabe des Pantheon p. 576) darüber berichtet:

„Le sieur de Belin, qui avoit esté fait prisonnier dans le combat d'Arques, estant delivré sur sa foy, vint trouver le duc de Mayenne à Pont Darmy et luy dict, que sa Majesté l'avoit envoyé exprès pour luy demander la paix, de laquelle elle avoit telle envie, que, sans avoir esgard à sa dignité ny à consideration quelconque, elle avoit bien voulu la rechercher . . . . pour la compassion, qu'elle avoit du public et du royaume. Ledict sieur de Belin luy dict aussi comme les Catholiques, qui estoient avec sa Majesté le prioient de faire semondre sadicte Majesté de quitter sa religion et embrasser la catholique, et ne laisser, ce faisant, de traicter avec elle et la recognoistre.

Ceste proposition fust mise en deliberation, et dès lors fort debatue près dudict duc; car les uns vouloient que le conseil desdicts Catholiques

der durch die freiwillige Zerstreuung eines bedeutenden Theiles seiner Streitkräfte und durch die allgemeine Verwirrung in solche Bedrängniß gerathen war, daß sein neu errichtetes Parlament zu Tours ihm als letztes Rettungsmittel die Annahme des von der Ligue aufgestellten Königs zum Mitregenten vorschlug,[1]) und Andere ihm riethen, nach

fust suivy, et les autres y resistoient. Ceux là disoient, qu'une telle recherche ne pouvoit estre que très utile à la religion et au royaume,.... que si Sa Majesté refusoit d'embrasser la religion catholique après son offre, non seulement il (le duc de Mayenne) justifieroit sa cause devant Dieu et les hommes, mais aussi apporteroit une telle division entre Sa Majesté et les catholiques qui l'assistoient, que son parti en seroit très fortifié.

Les autres remonstroient qu'estant nostre guerre fondée sur la religion plus que sur le droict de la couronne, le dict duc ne pouvoit en saine conscience ny ne devoit par raison s'engager à telle offre sans la permission du pape, le consentement et advis des prelats, villes et communautés du party, ... Ils remonstroient aussi le peril que couroit la religion en cas de dissimulation de sa conversion, concluant qu'ils trouvoient ceste ouverture si dangereuse, tant pour le dict duc que pour le party, que non seulement il la falloit rejetter, mais aussi celer à un chacun, pour obvier aux desfiances et divisions qu'elle engendroit si elle estoit descouverte et communiquée.

. . . . . L'advis de ceux ci fut suivy; car le dict sieur de Belin fut renvoyé avec une response conceue en termes generaux de l'affection du dict duc à la paix du royaume, pour laquelle il disoit qu'il estoit prêt de s'employer quand il cognoistroit par icelle pouvoir conserver et asseurer la religion, qui estoit son principal but; de quoy le dict sieur de Belin eut charge d'asseurer les dicts catholiques, sans toutesfois engager le dict duc plus avant envers Sa Majesté."

1) L'esbranlement en ceste perplexité estoit tel, que le President d'Espesses de la Court de Parlement de Tours, de l'advis des Principaux luy despescha le Sieur de Valegran, depuis Archevesque d'Aix, par lequel ils luy proposoyent, qu'ils ne voyoient plus qu'un remede, sur lequel neanmoins premier que de l'avancer ils avoyent desiré son advis: *Que, comme jadis quelques Empereurs, l'Oncle et le Neveu regnassent conjoinctement; l'un guidant les affaires, l'autre les armes, et tous deux ralliant les religions ensembles.* Ausquels il fit response: *„Qu'il y auroit beaucoup de choses à dire la dessus. Que s'ils avoyent esté Huguenotz six mois, ils auroyent des pensées plus resoluës. Qu'il n'ignoroit point ces perplexités, mais que la vertu en demesleroit sa part, le temps la sienne, et Dieu le*

England zu entfliehen, um wenigstens seine persönliche Freiheit zu retten,[1] sich durch die Niederlagen des Herzogs von Mayenne bei Arques und Dieppe, durch die kräftige Unterstützung Elisabeths und den Zuzug des Adels, dem der glückliche Anfang des Feldzuges Muth gemacht hatte, nach kurzer Frist wieder insoweit besserte, daß er von Neuem vor Paris erscheinen konnte, und nun seinerseits die übermüthigen Feinde, die bereits den Triumphzug vorbereitet hatten, in dem er als Gefangener aufgeführt werden sollte, in die größte Bestürzung versetzte. Schon hatte er die Vorstädte eingenommen, als der verzweifelte Widerstand der Bürgerschaft, welche die Furcht das eindringende Heer möchte für die Bartholomäusnacht Rache nehmen, zum Aeußersten trieb, und die Ankunft Mayennes mit beträchtlichen Verstärkungen ihn nöthigte, im Sturme innezuhalten, und sich in die entfernteren Umgebungen der Stadt zurückzuziehen. Um dem Andringen seiner katholischen Umgebungen genug zu thun, welche die „sechs Monate" der Deklaration von St. Cloud wollten innegehalten wissen, erließ er von da aus am 28. November ein Edikt, das die Stände des Reiches auf den März des folgenden Jahres nach Tours einberief; — natürlich ohne den geringsten andern Erfolg, als daß der König dadurch seinen guten Willen gezeigt hatte, das gegebene Versprechen zu lösen, und nun seine Dränger selbst zu Zeugen dafür nehmen konnte, daß die Zeit für die schließliche Entscheidung der streitigen Fragen noch nicht gekommen sei.

---

tout. Qu'au reste il les prioit de ne rien precipiter; parceque de ce qui les mettoit en plus de peine, il esperoit les soulager dans peu de jours." Vie de Duplessis 139. Mezerai III, 842.

[1]) „Les Capitaines de son armée, les Religionnaires mesmes, dont le courage endurcy par les coups de la fortune ne rebroussoit pas facilement contre le danger, comparant les forces de son ennemy avec les siennes, ne voioyent pas bien, quel expedient les pourroit tirer de ce peril, et apprehendoient extrêmement pour le salut du Roy, duquel dépendoit celui de tout l'Etat. De sorte que dans un conseil qu'il tint le cinquième de Septembre, la pluspart concluoient que laissant ses troupes à terre, fortifiées dans leurs postes, il mist en seureté sa personne sacrée, et qu'il s'embarquast au plûtost pour prendre la route d'Angleterre ou de la Rochelle. Ils appuyoient cet avis avec tant de fortes considérations, que le Roy mesme commençoit à s'ébranler, quand le Mareschal de Biron .... l'empêcha de quitter la partie. Mezerai III, 843. Benoit I, 61.

Seine Waffen hatten unterdessen den glücklichsten Fortgang. Janville, Vendôme, das wichtige Mans, Pontoise, Meulan, wurden von ihm eingenommen, dann eine Reihe von Ortschaften in der Normandie, deren gesicherter Besitz für den König, um der Verbindung mit England willen, von großer Wichtigkeit war. Ueberdieß sammelte sich der Adel immer zahlreicher um ihn; und auch den erst Schwankenden und Zweifelhaften schien es jetzt, da der König sich wirklich als König behauptete, das Ehrenvollste und Sicherste, sich unter seine Fahne zu stellen, und den alten Ruhm der französischen Edelleute nicht erlöschen zu lassen, daß ein König von Frankreich im Leben und Sterben sich auf Niemand so sehr verlassen könne, als auf sie. — Selbst Epernon und Nevers, die Bedeutendsten unter den Großen, die sich zurückgezogen hatten, näherten sich wieder; mit einer beträchtlichen Summe aus seinem mütterlichen Erbe kam der Letztere dem steigenden Geldmangel des Königs zu Hülfe, und ermöglichte damit die kräftige Fortsetzung des begonnenen Feldzuges.[1]) Das Alles machte dann auch den Reformirten wieder guten Muth. Zwar hatte der König noch nichts zur Erleichterung ihrer Lage gethan, aber von dem zunehmenden Erfolge erwarteten sie eine größere Freiheit und Entschlossenheit seines Handelns; und Heinrich selbst ermangelte nicht, sie auf jede Weise in ihrer Hoffnung zu bestärken. Ohne Zweifel in diesem Sinne hat er an Beza geschrieben;[2]) und sein ganzes Verhalten und Benehmen stimmte aufs Beste mit seinen Zusicherungen überein;[3]) seinen alten Kriegsgefährten schien beinahe die Zeit wieder gekommen, da er noch als König von

---

[1]) Mezerai III, 867. Vergl. die Briefe an die beiden Herzoge Lettr. missiv. III, 83, 95, 123.

[2]) Diese Briefe finden sich in der Sammlung der „Lettres missives" nicht, und sind mir auch sonst nicht zu Gesichte gekommen. Die obige Anführung beruht einfach auf einer Stelle in einem Briefe Bezas an Grynäus. „Mitto etiam ad te," schreibt er an ihn unter dem 15. Januar 1590, „privatim scriptas ipsius (sc. regis) ad me literas." (Basler Kirchenarchiv. A. a. O. fol. 150). Daß sie erfreulichen und ermuthigenden Inhaltes waren, geht aus dem Zusammenhange hervor.

[3]) „De Rege optima quaeque nuntiantur ab iis quorum testimoniis multum tribuo, ut pote quos noverim neque adulatores esse, neque imperitos rerum istarum aestimatores. . . . . Sed quum huic Principi, si ulli unquam alii, gravissimae et ad dextram et ad sinistram incumbant tempestates,

Navarra an ihrer Seite focht. Daß zu einem baldigen Zustandekommen der angekündigten theologischen Konferenz keine Aussicht vorhanden war, beunruhigte sie unter diesen Verhältnissen nicht, so Erfreuliches sie auch, wie wir gesehen haben, im Uebrigen davon erwarteten. Wenn nur der König fest bleibe, meinte Beza, und den Gemeinden einiger Raum zu freier Bewegung gegeben werde, so werde die Finsterniß schon von selbst von dem aufgehenden Lichte verscheucht werden; und das sei doch am Ende der beste und sicherste Weg.[1]) Da ließen sich denn auch die auswärtigen Protestanten willig finden, etwas Erkleckliches zu thun. Nicht eben leicht hatte es der Herr von Sancy gefunden, die Hülfsmittel der deutschen Fürsten in Bewegung zu setzen, denn ihre Finanzen befanden sich meistentheils nicht in dem blühendsten Zustande, und sie waren bisher eher gewohnt gewesen, Geld von Frankreich zu empfangen, als es ihrerseits dorthin abzugeben. Doch drangen am Ende die inständigen Vorstellungen der Gesandten und die Mahnungen Elisabeths von England, die selbst schon so Bedeutendes geleistet hatte, glücklich durch. Die Reichsstädte waren die Ersten, die ein Anlehen aufbrachten: Straßburg sechszigtausend Gulden,[2]) Ulm und Nürnberg zusammen hunderttausend.[3]) Wilhelm der Weise von Hessen, der den großartigen, auf das Allgemeine gerichteten Sinn von seinem Vater geerbt hatte, trug alsobald die gleiche Summe bei; und wußte auch den andern evangelischen Ständen, die in dem Torgauer Anschlage wieder einmal als eine Einheit und die Glieder eines Bundes erscheinen, ein thätiges Interesse an der Aufrechterhaltung des protestantischen Königs einzuflößen.[4]) Aus der Pfalz gingen

---

bonorum omnium precibus et fidis consiliis illi opus est, *qua in re Sadeel noster* (der bekannte Chandieu) *et ego praestamus quod possunt qui procul absunt.*“ Beza ad Grynaeum a. a. O.

[1]) „Sed simodo, quod omnino futurum, Deo favente, confido, tum Rex ipse fortiter perstiterit, tum libertas secura nostris concedatur, tenebrae sponte sua potius quam ulla synodo ad solis exeuntis lucem evanescere; nec aliud istis malis remedium in Gallia vel in Germania exspecto.“

[2]) Vergl. Lettr. miss. III, 77.

[3]) Thuanus lib. XCVIII.

[4]) Vergl. über diese Unterhandlungen hauptsächlich: Rommel, Geschichte Hessens, Bd. V, p. 568, Anm. 72. „Der Cassel'sche, zu Torgau genehmigte Anschlag,“ heißt es dort, „betrug im Jahr 1590 für Kursachsen 30,000, Herzog von Sachsen

Truppen ab; in der protestantischen Schweiz wurden die Werbungen mit Eifer betrieben; nach England hat Heinrich in dieser ersten Zeit nur immer Dankbriefe zu schreiben für die so kräftig und rechtzeitig eintreffende Unterstützung; und in dem freundlichsten Tone, der auch für die Zukunft das Beste verspricht, werden sie von Elisabeth erwiedert.[1])

Und noch höher stieg in der nächsten Zeit das Glück des Königs, mit all' den Aussichten, die sich daran knüpften. Um das wichtige Dreux zu entsetzen, das Heinrich belagerte, wagte der Herzog von Mayenne am 14. März die berühmte Schlacht auf der Ebene von Ivry, die mit einer vollständigen und furchtbaren Niederlage des liguistischen Heeres endigte. Die Spanier wurden niedergehauen, die Schweizer ergaben sich dem Könige, der nun alsobald gegen Paris sich wandte, die Plätze einnahm, welche die Seine beherrschten, und die mit nur geringen Vorräthen versehene Riesenstadt, die, nach einem damaligen Ausdrucke, „das Schwarze in der Scheibe" bildete, auf das Engste einschloß. Es ist ganz wahr, was Ranke sagt:[2]) „Die Briefe und Gedichte, die augenblicklich durch ganz Frankreich hin den Sieg verkündigten, lauten wie ein einziges Viktoriageschrei." „Gott hat uns gesegnet," schrieb der König an de la Noue, „er hat gezeigt, daß er das Recht mehr liebt als die Macht; nun wollen wir die Früchte des Sieges zu pflücken nicht vergessen." [3]) Auch an den Herzog von Würtemberg schreibt er, als ob nun seine Angelegenheit der Hauptsache

10,000, die Pfalz 25,000, Kur-Brandenburg 20,000, Administrator von Magdeburg 10,000, Markgraf Georg Friedrich 20,000, Würtemberg 40,000, Braunschweig 24,000, Dänemark 50,000, Holstein 15,000, Mecklenburg 10,000 Gulden. Landgraf Wilhelm wurde Anfangs zu 15,000 angeschlagen, wozu er nachher mit seinen Brüdern noch 20,000 zusetzen wollte."

1) „Mon tres cher frere," schreibt sie an ihn im Beginne des Jahres 1590, „il n'y a chose en ce monde qui me rend plus satisfaicte que d'entendre que mes troupes ont servy en quelque endroict ce prince, à qui je desire tout service estre dedié. . . . . Je vous merci bien cordiellement d'avoir pris si honorable consideration de leurs labeurs, lesquelz ils penseront bien emploié pour se tenir en lieu de boucliers pour vostre defence, et sans ceste volunté je ne leur reputerois au rengs des miens." Lettr. missiv. III, 132, Anmerk.

2) Franz. Geschichte I, 504.

3) Lettr. miss. III, 171.

nach entschieden wäre. „Wenn mir nun noch eine Armee aus Deutschland zuzieht,“ läßt er sich vernehmen, „so hoffe ich, mit Gottes Hülfe, dem Elende dieses armen Königreiches nun bald ein Ende machen zu können, und im Stande zu sein denen zu vergelten, die sich als meine Freunde erwiesen.“¹) Und in noch weit höherem Grade theilten seine reformirten Freunde diese Hoffnung. Nöthigte der König, wie es sich jetzt erwarten ließ, die Hauptstadt zur Uebergabe, so hatte der Widerstand gegen seine Thronfolge im Ganzen und Großen sein Ende erreicht, und von der Nothwendigkeit eines Glaubenswechsels konnte nicht mehr im Ernste die Rede sein. „Herr,“ heißt es in einem Gedichte, das den Sieg von Ivry feiert, „du hast ihm den guten Willen gegeben, nicht undankbar zu bleiben; gib nun auch, daß es zur That komme; daß dein Name durch ganz Frankreich hin erklinge, und daß weder das Königsszepter noch der Glanz der Welt ihn hindere, in Mitten deiner Heiligen deine herrliche Größe zu verkündigen.“²) In Genf dachte man schon daran, was in der übrigen protestantischen Welt dieses Ereigniß für eine Wirkung hervorbringen werde. Man bemerkte mit Freuden, wie die deutschen Fürsten, und zwar auch die strengsten Lutheraner unter ihnen, sich Heinrich bereits genähert und thätigen Antheil an seinem Ergehen genommen hatten; gelang es ihm, ein reformirtes Königthum in Frankreich aufzurichten, so zweifelte man nicht, daß sie nun auch zu einer förmlichen Union sich würden bereit

---

¹) Lettr. miss. III, 175.

²) „Humble, reconnaissant tes faveurs paternelles,
Je voue à ta grandeur tout ce qui est en moi;
Et puisque je n'ai rien que je n'aie de toi,
A toi rendre s'en doit les graces solemnelles.

Seigneur tu m'as donné cette volonté bonne
De ne rester ingrat, donnes m'en les effects,
Car je veux témoigner les biens que tu me fais,
Et faire que ton nom par la France resonne.

Ni le sceptre roial, ni la grandeur mondaine,
Des divers Courtisans les projettés desseins
Jamais n'empêcheront qu'au milieu de tes Saints,
Je ne chante toujours ta grandeur souveraine.“

Cantique du Roi, sur la victoire par lui obtenue le 14 Mars 1590. Mém. de la Ligue IV, 256.

bereit finden lassen, die das Uebergewicht des Protestantismus in der allgemeinen Weltlage für immer sichere.[1])

Indessen gab es fürs Erste noch bei Weitem Näheres und Dringenderes anzustreben, als solche weitgehende Aussichten. Denn immer noch gingen ja die Reformirten unter dem schweren Drucke der letzten, von der Ligue erzwungenen Edikte einher, „den Strick um den Hals," wie Duplessis sich ausdrückte, und von den Katholiken oft nur um so feindseliger behandelt, zu je größeren Hoffnungen sie berechtigt waren.

Nun aber schien der Zeitpunkt gekommen, da sich etwas zur Erleichterung ihrer Lage thun ließ. Der erfochtene Sieg hatte dem Könige eine sicherere und unabhängigere Stellung gegeben, als er sie bisher besessen hatte; die etwaige Unzufriedenheit einiger katholischen Großen wollte nun nicht mehr so viel bedeuten; und die Reformirten hatten ja längst das Wort des Königs, daß nur die unerläßliche Rücksicht auf diese ihre Gegner ihm bisher die Hände gebunden hatte, die ihre Fesseln lösen sollten. So übernahm es denn Duplessis, der in seinem ruhigen Ernste nichts übereilte, aber auch nirgends die höhern Interessen hinter die niedrigern zurückzusetzen gemeint war, die günstige Sachlage geltend zu machen, und dem Könige sein Versprechen in Erinnerung zu bringen. „Sire," sagte er ihm einige Tage nach der Schlacht, „Gott hat Ihnen da einen schönen Sieg gegeben; erweisen Sie sich nun auch dankbar dafür, und gedenken Sie Ihrer unterdrückten Brüder. Sie wissen, wie die unseligen Edikte des verstorbenen

---

[1]) „Audio praecipuos quosdam germanos principes multo nobis quam antea aequiores factos. Cogita, quaeso, mi frater, quid hac occasione tentari possit de instituendo aliquo legitimo, et nullis calumniis, quoad eius fieri poterit, obnoxio, prudentum ipsorum in primis, qui sedent in principum consilio, conventu; a quibus postea theologi non clam neque per factionem, sed notae pietatis, doctrinae et prudentiae homines delingantur; non a quibus novus aliquis „Concordiae liber" Ecclesiis et Scholis obtrudatur, sed de sancta et commoda quapiam coercendae saltem istorum petulantiae ratione, adhibita unanimi principum illorum auctoritate, statuatur. Desinentibus enim flare ventis, fortasse non tantum Germanicum illud mare, sive Balticum, sive Wirtembergeum paulatim defervesceret, sed etiam magnus aditus ad conciliandas omnes Ecclesias peregrinas cum Germanicis patefieret, *praesertim si, quod non temere confidimus, res Gallicae, quod ad politicum Regni statum attinet, componantur.*" Beza ad Grynaeum 27. Mai 1590. Basler Kirchenarchiv. A. a. O. fol. 157.

Königs zu Stande gekommen sind: als eine Frucht der Befürchtungen, welche ihm die Ligue erregte; — nehmen Sie dieselben nun zurück, und lassen Sie die alten, wohl überlegten und billigen Verordnungen wieder in Kraft treten. Keiner der römischen Katholiken, die auf Ihrer Seite stehen, kann hieran Anstoß nehmen, da sie Alle wohl wissen, wie traurige Folgen das verkehrte Benehmen Ihres Vorgängers hatte, und gewiß nicht wünschen, daß Sie dieselbe Bahn betreten. Und Sie selbst sind ja ohne Zweifel nicht der Meinung, daß die, die alle Tage ihr Blut für Sie verspritzen, immerfort dessen entbehren sollen, was ihnen das Nöthigste ist und am höchsten gilt."[1] Aber da mußte er nun erfahren, daß Heinrichs Gedanken bereits auf ganz andere Ziele gingen, als auf das Interesse seiner Glaubensgenossen und die Sorge für sein religiöses Bekenntniß; und daß auch das Bedeutendste, was dieses fördern konnte, ihm um den Preis einer noch so leichten Gefährdung seiner politischen Stellung als immer noch zu theuer erkauft erschien. Denn das wußte der König wohl, daß, indem er Duplessis anwies, erst mit d'O und dem Marschall von Biron über sein Anliegen Rücksprache zu nehmen, er hiemit zum Voraus das Urtheil darüber sprach. Beide wollten, wie es sich voraussehen ließ, nichts davon hören, und erwiederten in sehr bittern Redensarten. Biron, der für seine Person nicht gerade ein sehr eifriger Katholik war, aber den Reformirten die Beförderungen und Stellen nicht gönnte, zu denen ihnen die Aufhebung der beschränkenden Edikte den Weg gebahnt hätte, drang im Gegentheile darauf, daß sie in noch engere Gränzen eingeschlossen, und wo möglich ganz und gar hinausgedrängt würden aus dem Königreiche, da nun einmal ein Staat schlechterdings nicht zu bestehen vermöge, wenn seine Bewohner in zwei Religionen getheilt seien. „Aber wie besteht denn Euer Ehebett," rief ihm Duplessis ärgerlich zu, „da Eure Frau doch eine Protestantin ist?" „Und sie lebten recht gut zusammen," fügt der Erzähler bei. Allein einen wirksamen Eindruck machte dieses Beispiel so wenig auf ihn, als die gründlichen Auseinandersetzungen, durch die sein weit überlegener Unterredner ihn zum Schweigen brachte; Duplessis mußte völlig unverrichteter Dinge zum Könige zurückkehren. „Sie sehen," sagte ihm dieser ziemlich gleichgültig, „die Zeit ist noch nicht gekommen, da sich etwas thun läßt;

[1]) Vie de Duplessis 147.

wir wollen warten bis nach der Einnahme von Paris." „Und Gott der Herr," antwortete der gekränkte Sachwalter seiner Brüder, „wird uns, weil wir ihn Paris hintansetzen, Paris überhaupt nicht geben."[1]

Er behielt mit dieser Prophezeiung Recht. Zwar stimmen die Geschichtschreiber aus den verschiedensten Parteien darin überein,[2] daß die Einnahme der Stadt nichts weniger als unmöglich gewesen wäre; — aber die absichtlichen Zögerungen, ja selbst die offene Untreue einiger höheren Offiziere, und die Unentschlossenheit der ersten Operationen, die daraus folgte, legte der Durchführung des Unternehmens gleich von Anfang an die schwersten Hindernisse in den Weg. Denn das wußten die katholischen Großen so gut als die Reformirten, daß mit der Eroberung der Hauptstadt der König sich wieder selbst angehören, und ihre Unentbehrlichkeit, mit all' dem Einflusse, der daraus entsprang, ein Ende haben werde;[3] und weniger als je waren sie in der Stimmung, dieß zuzugeben. Wohl zeigte sich vielleicht der Eine oder Andere

---

[1]) Donc Monsieur du Plessis ne se peust tenir de luy dire: „Et Dieu, Sire, puisque nous le remettons après Paris, nous ne donnera point Paris." Vie de Duplessis 148.

[2]) „S'il eust poursuivie sa victoire, comme il pouvoit et devoit, on tient que la Ligue, effrayée et démontée de tous points, lui eust ouvert les portes, et par mesmes moiens mis fin à beaucoup de pauvretés et misères qu'on a souffertes du depuis. Mais le conseil de Dieu estoit autre, à cause de nos pechés, qui faisaient la division entre lui et nous; et ne pense point qu'on puisse alléguer autre cause valable de si insigne faute, laquelle peu de rois et princes, quelques grans guerriers et advisés qu'ils aient esté, ont peu éviter, quand Dieu les a voulu chastier avec leurs peuples." Estoile, Journal de Henri IV, p. 13. Aehnlich Mezerai III, 891, Palma Cayet, Chron. noven. II, 243. Davila, Livr. XI, 780, der Spanier Peter Corneio in seinem Discours bref et veritable des choses plus notables, arrivées au Siege memorable de la renommée ville de Paris etc." Mém. de la Ligue IV, 276. „Sans doute," sagt dieser eifrige Anhänger der Ligue, „si le Roi de Navarre eut bien su se servir de l'occasion et user de sa fortune, il eut obtenu sans peine ce que depuis il lui a coûté beaucoup à poursuivre, et à la fin a été contraint laisser."

[3]) „Et les principaux mesmes de l'Armée eussent esté bien marris, qu'il l'eust prise, craignans que par là il pensast n'avoir plus besoin de changer de religion." Vie de Dupl. 148.

unter ihnen von billigeren Gesinnungen beseelt;[1]) aber der Partei im Ganzen und Großen waren die Reformirten nur um so widerwärtiger geworden, je mehr sie wieder dem Könige sich genähert hatten und neue Hoffnung schöpften. Den reformirten Truppen, die dem Heere zuzogen, wollten sie nicht erlauben, auf ihrem Marsche Gottesdienst zu halten; der König selbst hielt es für gerathener, die Dankfeier für den Sieg von Ivry im Stillen, auf seinem Zimmer, zu begehen, da ihm über das öffentliche Gebet seines reformirten Kaplans, mit dem der Schlachttag begonnen hatte, allerlei mißbeliebige Aeußerungen zu Ohren gekommen waren.[2]) Der Großsiegelbewahrer Montholon, so ein rechtschaffener Mann er auch war — man nannte ihn den Aristides seiner Zeit — gab er lieber das Siegel in die Hände des neuen Königs zurück, als daß er sich der Gefahr hätte aussetzen mögen, eine Verfügung zu Gunsten der Hugenotten unterzeichnen zu müssen.[3]) Und wie unglaublich es klingt, so wird es dennoch von mehrern Seiten her bestätigt[4]): daß die Ankunft der protestantischen Hülfstruppen aus England, die doch die königliche Sache aus der Gefahr des Unterganges rettete, das äußerste Mißvergnügen dieser Männer erregte: — so sehr überwog ihre Eifersucht auf Alles, was protestantisch hieß, ihre Anhänglichkeit an König und Krone, und ihre Sorge für seine Interessen. Dazu kam, daß ihre Hoffnung, den König nun bald zu ihrem Bekenntnisse hinüberführen zu können, gerade um diese Zeit von einer andern Seite her neue Nahrung und Berechtigung erhielt. Die Nachrichten über die Aufnahme Pineys in Rom, und den Erfolg seiner Unterhandlungen lauteten über alles Erwarten günstig.

---

[1]) Es ist freilich nur die Lebensbeschreibung von Duplessis, die einer solchen Stimmung bei Einzelnen erwähnt. „Mesmes disoient plusieurs des meilleurs,“ heißt es da p. 147, „qu'ils avoyent eu des Roys ci devant qui n'avoyent aucune religion, et qu'au moins en avoyent ils un maintenant qui en avoit une; l'ayans vu prier Dieu ardemment à Ivry, et sa benediction sur ses armes.“

[2]) Benoit I, 73.

[3]) Benoit I, 70. „On peut juger par cet exemple,“ setzt er hinzu, „quel étoit l'entêtement et le zèle de ces devots.“

[4]) So namentlich von Mezerai III, 862. „Ce secours tres considerable et non moins necessaire ne laissa pas de donner grandes jalousies aux Catholiques zelez; comme si le Roy eust eu dessein de se fortifier dans la religion, et qu'il se fût moins fié à eux qu'à des estrangers.“

Sobald nämlich Sixtus V. inne geworden war, daß es mit dem neuen Könige nicht so verzweifelt stehe, als man es ihm von Paris aus berichtet hatte, daß es im Gegentheile keineswegs unmöglich scheine, daß er am Ende doch noch der liguistischen Opposition Meister werden und überall die Oberhand behalten könne, hatte sich seine anfängliche stürmische Hitze merklich abgekühlt, und er begann zu den Gedanken der Unterhandlung und Versöhnung zurückzukehren, mit denen er sich vor der Ermordung Heinrichs III. getragen hatte.[1]) Denn das fühlte er wohl, wenn ihn auch der venetianische Gesandte nicht noch so ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht hätte,[2]) daß es zum Gegengewichte gegen den übermächtigen Einfluß Spaniens, den besonders Italien in so überaus lästiger Weise empfand, einer starken und einheitlichen Regierung in Frankreich bedürfe; und den politischen Rücksichten zum Mindesten eben so viele Rechnung zu tragen, als den religiösen, waren die Päpste ja längst gewöhnt. Schon befanden sich ein englischer, sächsischer und hessischer Gesandte in Rom, um diese günstige Stimmung zu benützen. Der Papst war sehr bereit sie zu hören; „wollte Gott," sagte er, „sie kämen alle zu unsern Füßen."[3]) Da wurde denn auch Luxemburg die Aufnahme nicht verweigert, wie er es zuerst hatte fürchten müssen. Der Marquis von Pisany, der vor ihm in Rom angelangt war, obwohl mit keinem amtlichen Auftrage betraut, hatte ihm mit einem Eifer und einer Geschicklichkeit vorgearbeitet, die ihm zum Voraus den besten Empfang sicherte. Er hatte den Papst das Wort „Schisma" hören lassen, wenn dem katholischen Adel, der sich

---

[1]) Vergl. pag. 28.

[2]) Vergl. über das merkwürdige Gespräch des Papstes mit dem Bevollmächtigten der Republik, und über die ganze Geschichte der Umwandlung, die mit Sixtus V. Anschauungen um diese Zeit vorging, Rankes Römische Päpste II, 201 u. ff. Nur scheint mir die Darstellung etwas zu einseitig auf die Aussagen Donatos gegründet, der natürlicher Weise seiner eigenen Ueberzeugungskraft möglichst viel von dem glücklichen Erfolge zuzutheilen bemüht ist. Die französischen Quellen setzen von Anfang eine viel größere innere Geneigtheit des Papstes zu einer theilweisen Veränderung seines Verhaltens voraus, als sie hier hervortritt; und es will mir scheinen, daß die vorangegangenen Thatsachen, wie die plötzliche Umkehr, deren Zeuge der venetianische Gesandte war, ihre Auffassung vollkommen bestätigen.

[3]) Ranke a. a. O.

zum Könige halte, Zutritt und Gehör verweigert würde;[1]) er hatte sich beeilt, die Nachricht vom Siege bei Arques zu überbringen, und von dem Verhalten der Ligue Manches zu berichten gewußt, das Seine Heiligkeit auf das Lebhafteste entrüstete. Luxemburg versäumte nicht, das Alles zu bestätigen. Nach seinen Instruktionen[2]) sollte er besonders die dringende Gefahr hervorheben, der der Katholizismus in Frankreich sich aussetze, wenn er völlig und unwiderruflich mit dem Könige breche. Denn als erster Prinz von Geblüt und unzweifelhafter Thronerbe sei er nun einmal der Einzige, der eine einigermaßen allgemein geltende Autorität auszuüben vermöge; und wenn man darauf ausgehe, ihm dieß unmöglich zu machen, so werde eine Verwirrung aller Verhältnisse daraus entstehen, die nicht weniger den Ruin der Kirche als den des Staates nach sich ziehen müsse. Auch über Heinrich selbst glaubte Luxemburg dem Papste Alles sagen zu können, was dieser gerne hören wollte. Nicht nur schilderte er seine persönlichen Eigenschaften, seinen Muth, seine Tapferkeit, seine Herzensgüte mit so glänzenden Farben, daß der lebhafte Fürst ganz davon hingerissen wurde, und sein Bedauern darüber aussprach, ihn jemals excommunicirt zu haben;[3]) sondern auch über seine Stellung zur katholischen Kirche gab er die beruhigendsten und hoffnungsvollsten Aufschlüsse. Es

---

[1]) „Pisany prit son temps, . . . de luy remontrer le grand peril où l'on alloit jetter l'Eglise par un schisme qui estoit tout prest à se former: d'autant que les princes du sang, les officiers de la couronne, les Seigneurs et la Noblesse offensez du refus que Sa Sainteté faisoit de les entendre, proposoient déjà entr'eux d'eslire un Patriarche en France; lequel estant une fois estably, empescheroit à jamais l'Eglise Gallicane de rentrer sous l'obeissance du Saint Siege.“ Mezerai III, 894.

[2]) Einen ausführlichen Auszug daraus gibt Thuanus Lib. XCVIII.

[3]) Mezerai III, 895. „Le duc s'estant mis sur les louanges du Roy, il luy (au Pape) representa sa generosité, sa clemence, sa valeur, sa merveilleuse conduite, sa vigilance infatigable, et les preuves qu'il avoit données de toutes ces vertus dans ses plus belles actions. A quoy le Pape prenant plaisir, et témoignant qu'il avoit quelque regret de l'avoir excommunié, Piney insista si fort, qu'il l'obligea enfin d'entendre en particulier Hugues de l'Estre, son orateur, homme fort disert en langue Latine. Duquel il témoigna estre si satisfait qu'il resolut de luy donner audience en plein Consistoire, au nom des Princes et Seigneurs du party du Roy.“ — Vergl. auch Ranke a. a. O.

sei wahr, sagte er, sein Herr sei noch nicht Katholik; aber dadurch, daß so viele aus dem katholischen Adel sich ihm angeschlossen hätten, sei er wenigstens aus seinem einseitigen Verhältnisse zu den Protestanten hinausgezogen, und mit den katholischen Interessen in die engste Verbindung gebracht worden. Schon halte er beiden Parteien völlig das Gleichgewicht; und wenn man ihn nur zu behandeln verstehe, so sei sein völliger Uebertritt vielleicht näher, als man glaube.[1] Der Papst zeigte sich von dem Allem sehr befriedigt. „Er soll kommen," sagte er, „ich will ihn dann in meine Arme schließen und trösten."[2] Was sein Legat im Sinne gehabt hatte: die Katholiken zu excommuniciren, die sich zu der Partei des Königs hielten, wurde ihm jetzt auf das Strengste untersagt; und als nun gar die Nachricht von der Schlacht bei Jvry

---

[1]) „Déjà on le voyoit tenir une balance égale entre les deux partis, et n'avoir en vûë principalement que d'éteindre insensiblement dans le coeur de ses sujets l'esprit de faction si contraire à toute puissance légitime. Qu'au sujet de sa Religion, il paroissoit plus disposé à se faire instruire, et à reconnoître son erreur, qu'à vouloir y persister avec opiniâtreté. . . . . Qu'ils supplioient donc S. S. de seconder leurs bonnes intentions avec cette sagesse et ce zêle pour le plus florissant Royaume de la Chrétienté, dont elle avoit donné tant de preuves, et de prendre les mesures les plus convenables pour satisfaire aux louables désirs de ce grand Prince, qu'ils avoient reconnu pour leur maître, et qui occupé du soin de son salut, ne souhaitoit rien tant que de se faire instruire." Thuanus (französische Londoner Ausgabe von 1734), a. a. O. p. 101. Etwas anders gibt dieses Gespräch der freilich viel unzuverlässigere Davila, der den Herzog besonders den Einfluß der katholischen Großen, und die unbedingte Nothwendigkeit für den König, in gutem Einvernehmen mit ihnen zu bleiben, hervorheben läßt, um die Hoffnung auf den baldigen Uebertritt desselben zu begründen. . . . . „Il est," sagt da Luxemburg, „incomparablement plus juste, plus facile et plus profitable à toute la Chrestienté, d'inviter et disposer le Roy à se convertir. Il ne temoigne pas seulement d'y estre enclin, pourveu que cela se fit sans chocquer ny son honneur, ny la bien-seance d'un Prince tel que luy, *mais il s'y voye encore conduit par la nécessité des affaires.* Il esprouve tous les jours, qu'il ne peut pas ce promettre beaucoup de choses des Huguenots, pour parvenir à la Couronne; au contraire, ses esperances sont grandes du costé des Seigneurs Catholiques, puisque dans les principales occurences ils l'avoient presque tousjours suivy, et assisté de leurs forces." Livr. XI, pag. 785.

[2]) Ranke a. a. O.

in Rom eintraf, schritt Sixtus bis zu einem öffentlichen Breve an die katholischen Herren fort in deren Namen Luxemburg gesprochen hatte, wie selten ein gnädigeres unter ähnlichen Verhältnissen ausgegangen ist. „Mitten in den Bekümmernissen und Sorgen," liest man darin, „die Uns die Wirren des Königreiches verursachen, haben Uns die Briefe großen Trost gewährt, welche der Herzog von Luxemburg uns überbrachte; denn sie sind voller Eifer für die Erhaltung der Religion und die Beruhigung des Staates. Mit lebhafter Freude haben Wir das ersehen. Wir haben Eurem erlauchten Abgeordneten alle Gunst und Freundlichkeit erwiesen, die in Unserer Macht stand, und sind entschlossen, so weit nur immer Unsere Würde und Pflicht es erlauben, den Bitten des französischen Adels die Gewährung nicht zu verweigern. Wir loben Eure guten Absichten und die weisen Pläne, die Ihr faßtet zu Gunsten und zum Wachsthum unserer heiligen Religion; beharret in diesen heilsamen Gedanken, und sorget, daß die Thaten Euren Worten entsprechen, wie Wir es auch hoffen. Wir Unsererseits wollen thun was von Uns abhängt, um zu Euer Aller und des ganzen Königreiches Glück und Befriedigung beizutragen." —

Man kann sich denken, wie sehr diese Gestaltung der Dinge den Eifer und die Hoffnungen der royalistischen Katholiken steigerte und belebte. Ihre Stellung war nun nach allen Seiten hin anerkannt und gesichert; ihren liguistischen Feinden von der höchsten Autorität selbst, in deren Sinne sie zu handeln behaupteten, das Urtheil gesprochen —: es bedurfte jetzt nichts Anderes mehr, als des Uebertrittes des Königs, um Alles werden zu lassen wie sie es wünschten. [1]) Wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch zu begreifen ist es, daß ihnen unter diesen Verhältnissen wenig daran lag, eine Entscheidung herbeizuführen, die nur geeignet war, dieses letzte Ziel ihrer Bestrebungen wieder in die Ferne zu rücken und zweifelhaft zu machen. Statt auf die Eroberung von Paris, drangen sie, als der Bericht Luxemburgs und das Schrei-

---

[1]) Auch die Reformirten fühlten das wohl, und sahen die Sache mit sehr mißtrauischen Augen an. „Luxemburgum, Catholicorum apud Pontificem legatum," schreibt Beza unter dem 12. Mai 1590 an Grynäus, „audio cum optimis et insidiosissimis Antichristi bullis reverti. Regem autem, quacunque occasione possumus, etiam atque etiam hortari et monere non desinimus, ut sibi in primis ab istis ad dextram structis tentationibus caveat."

den des Papstes anlangte, vielmehr auf alsobaldige Unterhandlungen ihres Herrn mit dem römischen Stuhle. Und man muß zweifeln, ob sie nicht damit die Meinung des Königs selber trafen. Wünschte er sich nun einmal einen ruhigen und gesicherten Besitz seiner Krone, der ohne einen Religionswechsel nicht möglich erschien: warum sollte er dann darauf hinarbeiten, den besten Gründen, die sich dafür anführen ließen, ihre Kraft zu nehmen, und in eine Handlung freier Willkür zu verwandeln, was sich höchstens entschuldigen ließ, wenn es als ein unvermeidlicher Akt der Nöthigung erschien? Hie und da finden sich Andeutungen darüber, daß es keineswegs Mangel an militärischer Einsicht war, was den König sich zu Gunsten Biron's entscheiden ließ, als dieser nach der Schlacht bei Ivry zu einem zögernden Verhalten rieth, während de la Noue eine energische Verfolgung des Sieges wollte.[1]) Und wenn er darum angegangen wurde, sich unter der Hand mit dem Papste einzulassen, so erschien ihm diese Zumuthung als durchaus nicht so unzeitig und verwerflich; es findet sich ein Brief von Duplessis aus diesen Tagen, in dem er sich in Heinrichs Auftrage bereits darnach erkundigte, welcher Titel und Formen sich die protestantischen Fürsten in Deutschland bei ihrem Verkehre mit dem Papste zu bedienen pflegten.[2])

---

1) Benoit I, 74.

2) Lettre à Monsieur d'Ancely, Juillet 1590. „Le pape est un sage prince," heißt es darin, „et s'est ressenti des insolens de la nation espagnole par ung seul ambassadeur; que seroit ce s'il avoit receu le joug d'Espaigne! Or, à ce propos, je vous dirai chose, que je ne desire estre divulguee; aulcuns seigneurs, et de grand poids, pressent sa majesté d'escrire au pape, pour lui faire cognoistre son interest; et vous savez, que qui veult lui escrire utilement, il ne fault pas que les lettres soient conceues en termes, qui l'offensent. Jusques ici cela a esté suspendeu, et *hactenus*, que nous en avons voulleu avoir l'advis des amis. Il y a deux questions: *an liceat? an expediat?* L'ung despend de nostre conscience, l'aultre du scandale des voisins. Je desirerois fort que discretement et prudement, sans proposer le fond de la matière, j'entends sans faire sentir la cause pour laquelle vous vous en enquerés, vous missiés en ce propos les plus doctes et sages hommes d'Allemaigne tant Conseillers des princes que theologiens, mesmes les princes, qui sans doubte ou eulx ou leurs peres, ont quelque chose à traicter avec le pape; que vous vous enquissiés d'eulx comme ci-devant on en a usé, nommeement lors de la convocation du

Aber diese verschiedenen Hintergedanken und Umtriebe in der eigenen Partei waren nicht das einzige Hinderniß, das der Einnahme der Hauptstadt, und damit einer raschen und siegreichen Beendigung des Krieges entgegen stand. Auch die Anstrengungen der Vertheidigung, die man zu bekämpfen hatte, kamen gar sehr in Betracht; zumal nachdem man den günstigen Augenblick zum Angriffe unmittelbar nach dem Siege von Ivry unbenützt hatte verstreichen lassen. In der Bevölkerung von Paris lebte immer noch derselbe Sinn, wie damals als sie die Ermordung Heinrichs III. mit so ausschweifendem Jubel begrüßte; und wenn je damit eine Veränderung vorgegangen war, so doch sicherlich keine, die der Sache des Königs unter ihr bessere Aussichten eröffnet hätte. Eine Reihe von Predigern, mit deren fanatischem Ungestüm sich kaum irgend ein anderer Zorneseifer in religiösen oder politischen Parteikämpfen vergleichen läßt, die Sorbonne, der päpstliche Legat, die Häupter der Ligue, bis zu den fürstlichen Frauen aus dem Guisischen Hause, boten Alles auf, was ihnen an Mitteln des Einflusses und der Erregung zu Gebote stand, um den Haß immer frisch zu erhalten, und zu einer Höhe zu steigern, auf der man lieber Alles auf sich nimmt, als die Feindschaft irgendwie aufgibt, oder ihren Consequenzen entsagt. Durch die Weihe der Kirche geheiligt, und zu einer Angelegenheit des Heiles gemacht, durch alle denkbaren Lügenkünste immer neu entflammt, bei guter Hoffnung erhalten durch die Versprechungen Spaniens und die Vorspiegelungen der Großen, vermochte nichts dagegen aufzukommen. Was sich etwa an gemäßigteren Elementen in der Stadt befand, war durch Gewaltthaten eingeschüchtert und zum tiefsten Schweigen verurtheilt; das

premier Concile de Trente. Si on a escrit? en quels termes? Parce que ceulx ci: *sanctissime pater post beatorum pedum oscula*, semblent presupposer ce que nous nions. Vissiés soigneusement les livres, dont on en peult estre instruict; et en somme m'en rendissiés pleinement esclairci, afin que, soit en une façon ou en l'aultre, nous fassions tout en foi et conscience." Mém. de Duplessis IV, 478. — Die „Vie de Duplessis" freilich, behauptet (p. 150), daß Mornay nichts davon habe hören wollen, daß der König an den Papst schreibe; und jedenfalls war es nicht sein eigener Wunsch, dem er in dem oben citirten Briefe Worte gab. Aber auch die Ausdrücke und Protestationen, die ihm dort in den Mund gelegt werden, können nicht ganz richtig sein. Duplessis billigte die Sache nicht, aber er fügte sich darein.

Tagebuch Etoile's ist voll von Verurtheilungen und Exekutionen gegen Solche, die man im Verdachte hatte, sich der Sache des Königs zuzuneigen. [1])

Es läßt sich denken, daß da die Reformirten, deren Gemeinde sich wenigstens im vorhergehenden Jahre insgeheim immer noch in der Stadt behauptet hatte, noch viel weniger irgend einen Einfluß zu Gunsten ihres königlichen Glaubensgenossen auszuüben im Stande waren. Die einzige Spur, durch die sie während dieser ganzen Zeit ihr Dasein verrathen, läßt nur auf einen Zustand der tiefsten Noth und Niederdrückung schließen: das Auftreten einer Frau, die der Jammer um den Verstand gebracht hatte, und die nun unter Psalmengesang und feurigen Gebeten die Straßen durchlief, den Priestern mit Bibelsprüchen antwortete, den Mönchen ihre Laster vorwarf, ihr rothes Tuch abriß, weil sie nicht die Farbe des Legaten tragen wolle, und der Schläge nicht achtete, mit der man ihre Predigten gegen den Götzendienst aufnahm. Ein großer Mann mit einem Schwerdte sei ihr am Himmel erschienen, rief sie aus, der der Herzogin von Montpensier befehle, daß sie sich nicht mehr schminke, und dem Legaten, daß er Frieden mache. Einen Tag vor ihrem Tode kam sie wieder zu Sinnen; sie war eine der schönsten Frauen von Paris, in der Blüthe ihrer Jahre. [2])

---

[1]) So z. B. am 22. Juni, am 23., am 27. u. s. w. Journal de règne de Henri IV. p. 19.

[2]) „En ce mesme an 1590, et pendant ledit siege mourust dans l'Hostel-Dieu de Paris une pauvre femme de la religion, qu'on apeloit Claudine, femme d'Antoine Piat, potier de terre de son mestier: laquelle estant devenue fole de l'appréhension des temps et de la misère, couroit les rues de Paris, et cependant chantoit des psaumes continuellement, faisoit les plus belles et ardentes prières à Dieu qu'il estoit possible; tellement que M. de Chavagnac, curé de St. Sulpice, lui aiant parlé pour la remettre, rendist ce tesmoignage, qu'en sa vie il n'avoit veue personne si bien instruite en la crainte de Dieu qu'elle, ni qui sçeust tant de passages de la sainte Escriture, ni qui rendist meilleure raison de sa foy, et qu'elle en sçavoit plus que lui. Toutesfois disoit une infinité de folies, crioit après les moines les reprenant de leurs vices; taxoit les idolatries et superstitions (dont elle estoit souvent batue et fouettée); ne vouloit porter une cotte rouge, disoit que c'estoit la robe du legat; et qu'elle avoit veu un grand homme au ciel, tenant un coutelas, qui lui avoit dit qu'elle allast

Wäre der Eifer dieser Menge nicht auf so verderbliche Ziele gerichtet, und so unheimlicher, blutdürstiger Art gewesen: man müßte den unerschütterlichen Muth und die opferbereite Begeisterung bewundern, die ihn trug und begleitete.[1] Die Royalisten erstaunten, wie wenig Eindruck die Nachricht von der Niederlage bei Ivry auf sie machte. Nur einen Augenblick dauerte die Bestürzung; dann waren schon auf allen Seiten die Geistlichen und die Herzogin von Montpensier mit ihren Damen in Thätigkeit, um den erschrockenen Gemüthern wieder Muth einzuflößen, und ihnen die Sachlage von der besten Seite darzustellen. „Noch gefährlicher als die militärische Besatzung," sagt d'Aubigné, „war uns die Garnison der Frauen, welche die Stadt bewachte." Processionen wurden angeordnet, die mit der feierlichen Verpflichtung schlossen, lieber sterben zu wollen als einen ketzerischen König anzuerkennen; der spanische Gesandte ließ Erklärungen austheilen, in denen sein König das Versprechen gab, daß er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, ja selbst sein eigenes Leben daran setzen werde, um die katholische Religion zu vertheidigen, und das französische Volk zu retten. Bald war die Menge wieder in einer Stimmung, die in dem erlittenen Unfalle und der drohenden Bedrängniß nur eine Bestätigung des göttlichen Wohlgefallens sah, und neue Antriebe des Muthes und der Begeisterung daraus schöpfte.[2] Daneben unterließ man nichts, was dem Hasse gegen den König neue Nahrung geben konnte. Wie nach seiner Thronbesteigung, so setzte man auch jetzt wieder einen nach-

dire à Madame de Montpensier qu'elle ne se fardast plus, et au legat qu'il fist la paix. Finablement un jour avant sa mort renvinst en bon sens, et moururst avec une grande connoissance de Dieu. C'estoit une des plus belles femmes de Paris, et mourust en la fleur de son aage." Estoile, Journal de Henri IV., p. 39.

1) „Il n'est pas croyable, avec quelle ardeur les Bourgeois employoient leur bien et leur travail à la défense de la ville." Mezerai III, 900.

2) „Ils s'assurerent toutes fois sur la présence et aide des Seigneurs, qui étoient en la Ville, et spécialement avec la doctrine et persuasion des Prédicateurs, qui eut tant de puissance, *que les tribulations très suffisantes pour les étonner, ils les prenoient pour occasions de s'encourager:* — chose, qui se doit attribuer à miracle et à la seule volonté de Dieu, qui manie les cœurs des hommes ainsi qu'il lui plaît, et en fait ce qu'il veut." Corneïo, Discours etc. Mém. de la Ligue IV, 280. — Vergl. auch Mezerai III, 901.

gemachten Brief in Umlauf, den er an Elisabeth von England geschrieben haben sollte, und in dem er seinen Entschluß, unverbrüchlich bei dem reformirten Bekenntnisse zu verharren, in den stärksten Ausdrücken und unter den hämischsten Bemerkungen über die Katholiken, selbst die seiner eigenen Partei, betheuerte.[1]) Die veränderte Haltung des Papstes brachte auf diese Bewegung nicht die geringste Einwirkung hervor. Nur sein eigenes Ansehen wurde dadurch gefährdet. Der Brief, in dem ihm Mayenne von dem Verluste der Schlacht bei Ivry Rechenschaft gibt, ist ein Muster unehrerbietiger und verletzender Sprache. — „Keine Hülfe, keine Soldaten, kein Geld erhalte man von Rom zur Vertheidigung einer so gerechten Sache," schrieb er ihm,

[1]) Um die Sache noch gehässiger zu machen, hatte man ausgestreut, die Königin von England habe dem Könige den Uebertritt angerathen, damit so Krone und Reich vor weiterer Gefährdung bewahrt bleibe. Diesen Vorschlag läßt man nun Heinrich mit Entrüstung zurückweisen. Unter Anderm spricht er auch seine besondere Freude darüber aus, daß in der Schlacht von Ivry so wenige Reformirte und so viele Katholiken aus seinem Heere gefallen seien. „Dieu a totalement ruiné mes ennemis et .... par le moyen de ceux mesme, qui sont de leur religion; desquels mon armée est grosse et presque tout complette, qui m'ont si fidelement assisté à la bataille que je donnoy hier au duc de Mayenne ... que la victoire m'en est demeurée. Et Dieu a porté telle faveur à nostre cause, qu'il n'a point permis, que j'aye perdu que fort peu de nostre religion, principalement de gens de marque; ainsi seulement ceulx qui estoient catholiques; *ce que j'estime plustot à perte et à ruine pour mes ennemis que pour moy* .... J'espere, après ceste grande victoire que Dieu m'a donnée, qu'il me continuera les graces innumerables que je reçois de luy journellement, me faisant advancer la reduction de Paris, Rouen et de mes aultres villes, sans faire despense d'une seule volée de canon; pendant que chascun est saisi d'épouvante, sinon à Orleans, où les habitans sont fort endurcis en leur idolastrie romaine, qui les rend, plus que tous les aultres, opiniastres à la rebellion contre leur prince; de quoy j'espere les chastier en sorte qu'ils serviront d'exemple à tout mon peuple pour luy oster par crainte, plus que je n'ay peu par douceur, la pernicieuse credence qu'il a eue jusqu'icy aux exhortations des prescheurs de l'église romaine etc." — Auch dieses Schreiben hat Boucher in seiner „Simulée conversion" abzudrucken sich nicht gescheut. Es findet sich übrigens, wie das früher citirte, unter den Manuscripten der kaiserl. Bibliothek, Collect. Dupuy 119; und in der Anmerkung zu der Sammlung der „Lettres missives" III, p. 163.

„es errege die höchste Verwunderung, wie S. Heiligkeit sich jetzt plötzlich benehme, nachdem sie doch keinen Augenblick gezögert die bewaffnete Erhebung zu billigen. Rücksichten weltlicher Klugheit geziemten sich doch wahrhaftig nicht für den, der fast an die Gottheit reiche. Ob er denn nichts Anderes thun wolle, als Schätze zusammenraffen, und die Sache Gottes darüber untergehen lassen? Himmel und Erde seien seine Zeugen, daß er eine solche Behandlung von dem Statthalter Christi nicht verdient habe. Denn was jetzt geschehe, sei nichts Anderes als ein Verrath an der Religion; und er, der Herzog, wenigstens wolle sich durch dieses öffentliche Zeugniß vor Mitwelt und Nachwelt von aller Schuld an einem solchen Verhalten losgesprochen haben." [1])

Auch der Legat zeigte sich seinerseits so eifrig und so feindselig gegen die Sache des Königs wie nur je vorher, und schien von den Vorgängen in Rom nichts zu wissen und nicht darauf zu achten. [2]) Eben er war es, der der Bürgerschaft den Schwur abnahm, nie mit Navarra kapituliren zu wollen; nach wie vor verwandte er die ganze geistliche Autorität, die seine Würde als Stellvertreter des Papstes ihm gab, zur Unterstützung und Belebung der allerextremsten Entwürfe, auf die der Parteihaß verfiel. Die Sorbonne und die Parlamente gingen dabei völlig Hand in Hand mit ihm. Schon mehr als einmal hatten sie den royalistischen Adel aufgefordert, alsobald die Waffen niederzulegen, oder zur Armee des Herzogs von Mayenne zu stoßen, wenn sie nicht als Rebellen wollten behandelt werden, und die peinliche Strafe des Hochverrathes über sich bringen. [3]) Jetzt verbot das Pariser Parlament auch jeden Gedanken an eine Unterhandlung mit dem Könige; wer sich irgend wie in diesem Sinne äußere, solle augenblicklich zum Tode

---

[1]) Ein Auszug des Schreibens findet sich bei Thuanus XCVIII, 131 und 132.

[2]) „Sonderbarer," sagt Ranke a. a. O. mit Bezug hierauf, „stand wohl nie ein Fürst zu seinen Bevollmächtigten als Papst Sixtus zu dem Legaten Gaetano, den er noch in der Zeit seiner engen Verbindung mit den Spaniern nach Frankreich geschickt hatte. Ohne die mindeste Rücksicht auf die veränderte Gesinnung seines Herrn folgt der Legat seinen alten Instruktionen."

[3]) So in dem „Arrest de la Cour de Parlement de Rouen, contre les gentilhommes et autres, qui persistent à la suite de Henri de Bourbon, Roi de Navarre," — der kaum einen Monat nach der Schlacht von Ivry (10. April 1590) erlassen ist. — Mém. de la Ligue IV, 262.

verurtheilt werden; kein Bedenken dürfe hier Platz greifen. Denn nicht nur um das Heil dieser Stadt, sondern um die Erhaltung des ganzen Königreiches handle es sich.[1]) Die Sorbonne drückte diesem Allem das Siegel der religiösen Verpflichtung und Weihe auf. Bei Gelegenheit der Erkrankung des liguistischen Königs, des Kardinals von Bourbon, der in der That bald darauf mit Tode abging, hatten sich die berüchtigten Sechzehn, die Häupter und Tyrannen der Bürgerschaft, mit der „Gewissensfrage" an sie gewandt: ob es erlaubt und geboten sei, nach dem etwaigen Tode ihres guten Königs Karls X., Heinrich von Bourbon als den rechtmäßigen Oberherrn anzuerkennen, oder irgend einen andern Fürsten, der die Ketzerei begünstigt habe, selbst wenn er die Absolution erlangt und wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen sei? Ob sich ferner nicht Jedermann der Häresie verdächtig mache, der sich einem friedlichen Abkommen mit dem Könige von Navarra zuneige? oder ob nicht im Gegentheile Jeder, der ihm mit aller Anstrengung widerstehe, sich dadurch ein Verdienst vor Gott erwerbe, und wenn er in dem Kampfe sein Blut vergieße, als ein wahrer Märtyrer aus dieser Welt abscheide?[2]) — Die Fakultät antwortete auf alle Punkte wie die Fragesteller es wünschten. In feierlicher Sitzung, unter ausdrücklicher Anrufung des heiligen Geistes, den die Sorbonne fast ebenso wie ein Concil für sich in Anspruch nahm,[3]) erklärte sie es für unmöglich, daß ein Katholik jemals einen Begünstiger der Häresie und erklärten Feind der Kirche, um wie viel weniger einen Gebannten und Rückfälligen als seinen König anerkennen könne; daß auch die erlangte Absolution hieran nichts ändere, so lange die Gefahr für die Religion immer noch fortbestehe; daß ein Begünstiger solch eines Prätendenten sich in einer fortwährenden Todsünde befinde, für einen Feind

---

[1]) Beschluß des Parlamentes vom 15. Juni 1590. In einem Auszuge aus den Registern mitgetheilt in den Mém. de la Ligue IV, 275.

[2]) Thuanus. Lib. XCVIII.

[3]) „Sacra Facultas," wird der Beschluß eingeleitet, „per juramentum convocata, sæpiusque cum publice in Collegio Sorbonæ post Missam de Spiritu Sancto tum privatim vocato selectorum Magistrorum cœtu congregata, matura deliberatione præhabita, cunctisque capitibus serio sigillatim ac diligenter, quoad fieri potuit, examinatis et discussis, in hunc tandem modum censuit." — Ad Civium Parisiensium de Henrico Borbonio postulata Facultatis Theologiæ responsum. Mém. de la Ligue IV, 267.

der Kirche zu halten, und daher ohne Unterschied des Ranges und Standes unerbittlich zur Strafe zu ziehen sei; während dagegen wer ihn bis zum letzten Hauche bekämpfe, sich vor Gott und Menschen Lob erwerbe, und den ewigen Lohn des Glaubenskampfes mit der Palme des Märtyrerthums erreichen werde in unvergänglicher Ehre. [1])

Wer hätte da glauben sollen, daß nach so entschiedenen und drohenden Erklärungen, die Häupter der Empörung selbst von der verbotenen Frucht kosten, und sich in Unterhandlungen mit dem Könige einlassen würden? Aber wenn nur der endliche Zweck erreicht wurde, so galt ihnen jedes Mittel und jede Verläugnung der eigenen Festsetzungen für heilig und erlaubt. Paris war in höchster Gefahr, wenn der König mit ganzem Ernst seinen Angriff fortsetzte; der Herzog von Parma, der Hülfe bringen sollte, stand noch in den Niederlanden; so gedachte man dann durch die vorgespiegelte Aussicht einer friedlichen Verständigung die Energie der feindlichen Kriegsführung zu brechen. Der Legat selbst setzte sich zu diesem Ende zuerst in Bewegung. Nachdem er die Genehmigung des Königs eingeholt hatte, kam er zu Noisy mit dem Marschall von Biron zusammen, den der größte Theil des im Lager anwesenden Adels begleitete. Er hatte wohl gehofft, auf diese streng katholischen Herren durch seine Autorität und seine Ermahnungen einigen Eindruck zu machen, und so neue Keime der Zwietracht

---

[1]) „Cum igitur," lautet der letzte Artikel, in dem der ganze berechnete Fanatismus der Sprechenden sich ausdrückt, — „cum igitur Henricus Borbonius, hæreticus fautor hæreseos, hostis Ecclesiæ notorius, relapsus et nominatim excommunicatus sit, et, si forte absolutionem in foro exteriore impetraverit, manifestum appareat simulationis ac perfidiæ et perversionis Religionis periculum, eum Christianissimi regni aditum, etiam absolutione obtenta, et quovis alio legitimo hærede mortuo vel cedente, Franci prohibere, et a pace cum eo facienda abhorrere tenentur, et qui ei favent Canonibus injurii, de hæresi suspecti et Ecclesiæ perniciosi, ac ut tales serio seduloque coërcendi ac puniendi sunt. Ut autem, qui dicto Henrico ad regnum aspiranti favorem quovis modo ferunt, Religionis desertores sunt, et in continuo peccato mortali manent: sic qui se illi quocumque possunt modo zelo Religionis opponunt, plurimum apud Deum et homines merentur, et ut illos Satanæ regno stabiliendo pertinaces æterna pœna damnandos, sic hos, si ad sanguinem usque resistant, æternum in præmium, et ut fidei propugnatores martyri palmam consecuturos judicare par est. — Mém. de la Ligue, a. a. O.

in dem koniglichen Lager zurücklassen; aber er wurde bald gewahr, daß er nach dieser Seite hin nichts auszurichten vermöge. Biron behandelte ihn höflich aber kalt; Givry hatte seinen Spott mit ihm; [1] „der Legat mußte erfahren," sagt Thuanus, „daß man in den Kreisen des französischen Adels den Stand der Dinge mit ganz andern Augen ansah als in dem Kardinalskollegium in Rom." Auf das Aeußerste verdrossen zog er sich zurück, ohne den eigentlichen Gegenstand der Verhandlung zur Sprache gebracht zu haben. Auch eine Zusammenkunft des Prälaten mit Pisany, der eben aus Rom zurückgekehrt war, hatte keinen bessern Erfolg. Der Legat ging über alle die Friedensversicherungen und die Vorschläge zur Versöhnung hinweg, die der königliche Abgesandte vorbrachte; es lag ihm nur daran, ihn über die Vorgänge in Rom auszuforschen, und durch einige schöne Worte den König zu dem dreimonatlichen Waffenstillstande geneigt zu machen, den er zum Heranzuge des Herzogs von Parma für nöthig hielt. Der Kardinal Gondy suchte umsonst, sie sich gegenseitig näher zu bringen; im Aerger gingen sie auseinander. [2]

Nun wurde Villeroy in Bewegung gesetzt, der Vertraute Mayennes und unter den Staatsmännern der Ligue der gewandteste und gemäßigtste.

---

[1] „Anne d'Anglure de Givry qui avoit accompagné le maréchal de Biron, donna en même tems une scene qui acheva de rendre cette entrevue très mortifiante pour le Legat. Il n'y eut point de caresses et de flatteries que ce Prélat ne mit en œuvre pour l'engager à abandonner le parti du Roi. Il lui parla de son mérite, de la réputation qu'il s'étoit acquise; enfin voyant qu'il ne pouvoit en venir à bout il l'exhorta à demander du moins, en qualité de bon Catholique au Pape, et à celui qui le representoit, le pardon de tout le passé, lui faisant entendre qu'on ne demandoit pas mieux, que de le lui accorder. Sur quoi de Givry naturellement plaisant se jettant à genoux aux pieds du Legat, et ajustant sa mine au rôle qu'il jouoit, déclara qu'il demandoit pardon de tous les maux, qu'il avoit faits aux Parisiens. Ensuite après une pause, pendant laquelle le Cardinal lui donna sa bénédiction, il ajoûta du plus grand serieux du monde, qu'il prioit qu'on lui accordât aussi l'absolution de l'avenir, parce qu'il avoit résolu de faire aux Parisiens encore pis qu'auvarant; et à ces mots il se releva avec un grand éclat de rire, et se retira de devant le Légat qui sur le champ revoqua la grace qu'il venoit de lui accorder." Thuanus tom. XI, p. 140.

[2] Mezerai III, 921. Thuanus lib. XCIX.

zu Alincourt

einem Schlosse bei Mantes traf er mit Duplessis zusammen, den er von langem her kannte, und auf dessen Wort er so sicher als auf das des Königs selber glaubte zählen zu dürfen. Ganz anders als der Legat redete er, freundlich und bescheiden. Der Herzog sei zum Frieden geneigt, ließ er sich vernehmen; um ihn völlig dazu zu bringen, bedürfe es nur noch des Einen: daß der König die Katholiken in Betreff der religiösen Frage zufrieden stelle. Ohne dieses Zugeständniß werde der Krieg nur etwa ein Ende finden, wenn es mit dem Reiche selbst zu Ende gehe.[1]) Alle glücklichen Schläge werden die Städte und den liguistischen Adel nicht zur Unterwerfung bewegen, so lange ihr religiöser Eifer immerfort Grund zum Widerstande habe und neue Nahrung finde. Duplessis antwortete, die erste Pflicht der Verbundenen sei doch ohne Zweifel die Anerkennung ihres rechtmäßigen Königs, gegen dessen Ansprüche wie gegen dessen Person sie nichts Gegründetes einwenden könnten. Was die Sicherstellung der katholischen Religion angehe, so habe ja der König gleich bei seiner Thronbesteigung eine hierauf bezügliche Erklärung erlassen, die, wie der Augenschein zeige, einem großen Theile seiner katholischen Unterthanen, namentlich dem Adel, vollständig genüge. Man habe kein Recht und keine in den allgemeinen Interessen begründete Ursache, ein Mehreres zu verlangen. Villeroy brach das Gespräch ab, um bei dem Herzoge von Mayenne neue Instruktionen einzuholen. Sie lauteten günstiger und friedlicher, als er es erwartet hatte; aber freilich drückten sie so wenig die Meinung des Legaten und der Partei im Ganzen und Großen aus, daß der Herzog seinem Unterhändler nichts dringender an das Herz legte, als sie vor aller Welt geheim zu halten.[2]) — Bei dem Könige selbst wurde Villeroy dießmal eingeführt. Er trug ihm ungefähr das Nämliche vor, was er gegen Duplessis geäußert hatte, nur in noch dringenderer und ehrerbietigerer Sprache, und mit den ernstlichsten Versicherungen der Friedensliebe Mayenne's und der unfehlbaren Wirkung, den der gewünschte Schritt auch auf die eifrigsten An-

[1]) „Sans quoy je tenois pour certain, que la guerre dureroit encore longtemps, et que Sa Majesté auroit quasi aussitost la fin du royaume que dudict duc du Mayenne et de son parti.“

[2]) „Sur tout, il me pria de ne dire à personne qu'il m'eust donné la charge de parler à Sa Majesté.“

hänger der Ligue hervorbringen werde. — Der König nahm das Alles mit Freundlichkeit und Güte auf. Er fragte Villeroy, ob man denn in Paris seine Erklärung nicht zu Gesicht bekommen habe, in der er den Katholiken die völlige Freiheit und alle Rechte ihrer Religion so ausdrücklich verbürge? „Wir haben sie gesehen," antwortete der Minister, „aber es sei mir erlaubt, zu bekennen, daß unsere Leute durch ihren Inhalt nicht sehr beruhigt schienen; denn sie können es eben mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren, einem Könige zu gehorchen, der eine andere Religion bekennt, mögen seine Versprechen im Uebrigen ernst gemeint oder nur auf Täuschung berechnet sein." Dem Könige stieg das Blut in's Gesicht, als er das hörte. „Bin ich denn ein Heide oder ein Götzendiener?" rief er aus. Ich bekenne und verehre den gleichen Gott wie ihr; und die Religion, in der ich erzogen worden bin, ist von der eurigen nicht so sehr verschieden, daß nicht noch eine Wiedervereinigung möglich wäre. Aber in diesen Dingen, die das Gewissen angehen, muß man Gott das Werk überlassen, nicht die Menschen müssen es in die Hand nehmen wollen. Nach und nach muß die Ueberzeugung sich bilden, und nicht mit Schwerdtstreichen soll man sie erzwingen.[1]) Glaubt ihr denn, daß, was ich den Anschlägen und Gewaltthätigkeiten des vorigen Hofes versagte, nun durch die Waffen der Spanier und ihrer Verbündeten mir werde aufgezwungen werden?" „Doch," setzte er nach kurzem Besinnen hinzu, „liegt es nicht in meiner Natur, verstockt und hartnäckig zu bleiben; der Wahrheit und dem Wunsche meiner Unterthanen will ich mich gerne fügen, nur muß man mich belehren, und mich auf andere Weise gewinnen als durch Kanonenschläge." — „Eben das ist es," hob Villeroy wieder an, „was die Unsrigen bedenklich macht, daß Ew. Majestät ein so zartes Gewissen haben, Ihrer Religion anhangen und Gott fürchten. Denn sie können nicht glauben, daß Sie Ihre Unterthanen, für deren Wohl Sie doch verantwortlich sind, bei einer Religion belassen würden, die Sie für irrig und entartet halten. Im Uebrigen habe ich auf dem Gespräche zu Poissy Beza selbst einmal sagen hören, unsere Bekenntnisse seien so weit von einander unterschieden, als der Himmel von der

---

[1]) „Qu'en tels changements, qui importoient à la conscience, Dieu y devoit operer et non les hommes; se faire avec le temps instruire, et non à coups d'espée."

Erde. Freilich ist es thöricht, solch einen Zwiespalt mit den Waffen heilen zu wollen, und sie zu diesem Ende selbst gegen Ew. Majestät zu wenden; aber nun, nach dem großen Siege, den Gott Ihnen schenkte, hört ja jeder Anschein von Zwang auf; benützen Sie diese Zeit, beginnen Sie den Unterricht, der zum Uebertritte führt. Sie werden dadurch mehr gewinnen, als durch alle glücklichen Thaten der Welt; während im Gegentheile, wenn Sie unsere Bitten beharrlich von sich weisen, die Nachwelt urtheilen wird: nicht die Rebellion und nicht die auswärtigen Feinde haben das Königreich zu Grunde gerichtet, sondern der Mann, der dem Elende hätte abhelfen können, und es nicht wollte." — Der König besprach sich erst mit seinem Staatsrathe, ehe er eine definitive Antwort gab. Dann ließ er Villeroy sagen, wenn durch alles Das ihm nur ein Waffenstillstand oder eine Erleichterung der Blokade habe ausgepreßt werden sollen, so sei die Mühe umsonst gewesen; er werde von jetzt an nur mit um so größerer Energie gegen die Stadt vorgehen, und hoffe, mit Gottes Hülfe, doch noch die Frucht seines Sieges an sich zu bringen." [1])

Und in der That wurde nun die Kriegführung mit etwas größerem Ernste wieder aufgenommen. Die letzten befestigten Plätze im Umkreise von Paris fielen in die Hände der königlichen Truppen; die Einschließung wurde enger, die Sperre strenger gehandhabt. Jene furchtbaren Hungerzeiten in der Hauptstadt begannen, von deren Schrecken die Geschichtschreiber nicht genug zu erzählen wissen. Im Laufe einer Woche hat der Mangel einmal sieben bis achttausend Personen weggerafft; alle Straßen waren mit Leichen bedeckt; das Entsetzlichste kam wieder vor: daß die Eltern ihre eigenen Kinder schlach-

---

[1]) Vergl. über diese ganze Verhandlung die weitläufige Relation in den „Mémoires d'Estat de Villeroy (p. 580—589)," mit der die kurzen Andeutungen in der Vie de Duplessis (p. 146) vollständig übereinstimmen. Etwas zu viel sagt dagegen Thuanus, wenn er erzählt (lib. 98), die Unterhandlung sei so weit gediehen: „qu'on parla des moyens différens de négocier un accomodement, soit que le Roi se convertit, *soit qu'il continuât à faire profession de la Religion Protestante.*" Auf diesen letzteren Fall ist Villeroy — wenigstens nach seiner eigenen Berichterstattung — keinen Augenblick eingegangen; im Gegentheile war die Forderung des Uebertrittes durchweg die eingestandene Voraussetzung und die Conditio sine qua non aller der zur Sprache gebrachten Vorschläge und Pläne.

teten und mit dem Fleische ihren Hunger stillten.[1]) Den Häuptern der Ligue und selbst dem spanischen Gesandten ward es über alle dem nicht mehr wohl zu Muthe. Wohl hörte man, daß der Herzog von Parma bald erscheinen werde, aber es fragte sich, ob die Bevölkerung, in der die furchtbare Bedrängniß doch nach und nach die Stimme des Fanatismus zum Schweigen brachte,[2]) sich bis zu seiner Ankunft werde im Zaume halten lassen?

Zugleich um das Volk für den Augenblick zu beruhigen[3]) und den Andrang des Königs aufzuhalten, entschloß man sich da zu einer neuen feierlicheren und offenkundigeren Unterhandlung mit dem gebannten und so entschieden verworfenen Fürsten. Am 2. August versammelten sich der Herzog von Nemours, Mendozza, die vornehmsten Prälaten und die Ausgeschossenen der Bürgerschaft, um über die Absendung einer Gesandtschaft an den „König von Navarra" — denn einen höheren Titel gab man ihm nicht — zu Rathe zu gehen, und die tauglichsten Personen dazu auszusuchen. Nachdem sich Alle dahin ausgesprochen hatten, daß die Sache, so mißbeliebig sie auch sei, sich nicht umgehen lasse, wurden der Kardinal von Gondi, Erzbischof von Paris, und der Erzbischof von Lyon mit einigen andern Prälaten zu Deputirten erwählt und mit den nöthigen Instruktionen versehen. Aber, obwohl die Pässe des Königs alsobald anlangten, wären sie nicht zu bewegen gewesen, sich auf den Weg zu machen, bis die Sorbonne ihnen die ausdrückliche Versicherung gegeben hatte, daß der Verkehr mit dem Gebannten ihnen für ihr Seelenheil keinen Schaden bringe. Nach der

---

1) Siehe das Ausführlichste über diese Zustände in dem „Brief Traicté des Miseres de la Ville de Paris." Mémoires de la Ligue IV, 304.

2) So richtete man aus Paris im Anfange des August ein Schreiben an den Herzog von Mayenne, der nach den Niederlanden abgegangen war, „pour lui représenter l'état déplorable, où ils étoient réduits." — „Que le danger," hieß es darin, dont leur ville étoit menacée regardoit également la Religion. Qu'ainsi ils le prioient de faire en sorte, qu'après avoir été les premiers à donner l'exemple à toutes les provinces du Royaume, et à les exciter à demeurer fermes dans le parti, leur ruine ne leur apprît de même à ne pas porter trop loin leur constance et leur fidélité." — Ja, bis zu einem kleinen Aufstande vor dem Justizpalaste kam es, der besonders den Legaten in nicht geringe Bestürzung versetzte. Thuanus XCIX, d'Estoile p. 25. Palma Cayet 262.

3) Es geschehe nur, sagte der Legat, „per dar soddisfazione al popolo, sapendo che si fora concluso niente." Palma Cayet, Chron. noven. liv. II, 26. 3.

Oeffentlichkeit und dem Aufsehen zu schließen, womit dieser Gewissensrath verlangt und ertheilt wurde,[1] war er wohl mehr auf das Volk als auf die Prälaten berechnet, die es sonst mit den kirchlichen Ordnungen keineswegs überall so genau nahmen; — jedenfalls wurde das Bedenken schnell genug gelöst, um dem Beginne der Unterhandlungen keine verzögernden Schwierigkeiten in den Weg zu legen. In der Abtei St. Antoine-des Champs erschienen die Abgeordneten vor dem Könige, der sich mit einer Begleitung von mehr als zwölfhundert Edelleuten eingefunden hatte. Sie waren ihm angekündigt worden als Deputirte, welche über die Uebergabe der Stadt traktiren sollten; und er war nicht eben sehr erbaut, als sie ihre Vollmachten hervorzogen, in denen sich kein Wort hierüber vorfand. Nicht einmal sein königlicher Titel war ihm darin gegeben; es hieß einfach, sie seien abgeschickt, um über die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Nichts desto weniger hörte er sie mit Geduld und Freundlichkeit an. Die alten Klagen über den elenden Zustand des Reiches wurden wieder vorgebracht, die Nothwendigkeit einer Abhülfe, die Betheuerungen der friedliebendsten Gesinnung, die man allen widersprechenden Thaten zum Trotze bei jeder Gelegenheit im Munde führte. Als sie geendet hatten, nahm sie der König bei Seite, da ihnen in dem dichten Gedränge des königlichen Gefolges nicht ganz wohl zu Muthe war,[2] und unterhielt sich im Stillen gegen zwei Stunden mit ihnen, ohne daß Jemand erfahren hätte, wovon die Rede gewesen. Dann ver-

[1] „Ces deputés ne voulurent aller trouver le roy, qu'ils ne fussent munis d'une decharge contre l'excommunication du pape. Le legat, avant que l'octroyer, consulta avec Panigerole, Tirius, Bellarminus et quelques théologiens sur deux articles: *Utrum reddentes urbem haeretico principi, ob necessitatem famis, sint excommunicati? Utrum adeuntes principem haereticum ut eum convertant, vel ut conditionem ecclesiae catholicae meliorem reddant, incurrant excommunicationem bullae Sixti quinti?* Sur ce les susdictes docteurs respondirent *negative*, quod *non incurrunt.*" Cayet a. a. O. 263. Pierre d'Estoile p. 26. Mezerai fügt noch hinzu: „Il y en eut quelques uns qui voulurent soustenir l'affirmative." III, 926.

[2] „Après ce discours qui fut long, le Cardinal un peu troublé de se voir environné d'un si grand nombre de Noblesse, qui pressoit fort les Deputés . . . . . le Roy luy dit en riant, *qu'elle avoit accoustumé de le presser encore davantage dans les batailles.*" Thuanus lib. XCIX. Mezerai a. a. O.

sammelte er seinen Staatsrath, und überbrachte ihnen von da seine Erwiederung. Niemand, sagte er mit großer Lebhaftigkeit, könne das Elend seines Reiches tiefer empfinden, als er selbst. Denn während Jeder von ihnen nur den ihm persönlich zugemessenen Theil zu tragen habe, liege auf ihm die gemeinsame Last Aller. Aber die Ligue sei das tödtliche Gift, das alle Adern des Landes durchströme und verderbe. Das Leben des vorigen Königs habe sie schon gekostet, die Ehre des ganzen Volkes, das durch diesen Krieg geschändet werde. Die Pariser sollten nicht meinen, daß sie zu Schiedsrichtern in diesem Streite berufen seien; sie seien Unterthanen und nichts mehr, und hätten einfach zu gehorchen. „Ich verstelle mich nicht," fuhr er fort, „ich will frei und offen heraus sagen was ich denke. Ein allgemeiner Frieden liegt mir über Alles am Herzen, ich will ihn, ich wünsche ihn herbei, um die Gränzen des Reiches zu überwachen, und mein Volk aufzurichten, statt es zu verderben. Ich würde einen Finger geben für eine entscheidende Schlacht, und zwei für einen allgemeinen Frieden; aber neue Vorschläge taugen zu nichts. Die Kapitulation und Uebergabe von Paris kann nicht bis zu einem völligen Friedensschlusse verschoben bleiben, der so viele Vorbedingungen erfordert. Und wie? sollte ich sie wieder frei geben? oder soll ich sie bis dahin im Hunger umkommen lassen? Ich bin der Vater meines Volkes; ich gleiche jener wahren Mutter vor Salomo, und will lieber Paris gar nicht besitzen, als zerstückelt und zerstört durch so gräßliche Verluste. Wie, Herr Kardinal, haben Sie denn kein Mitleiden mit Ihrer Heerde, für deren Blut Sie vor Gott verantwortlich sind? Und wie sollte ich durch ein solches Verfahren, vor dem ich mich entsetze, zum Uebertritte bewogen werden?" — „Nein! so wahr Gott lebt," rief er aus, als Gondi sich entschuldigen wollte, „wir werden die Schmach nicht leiden, die ihr uns zumuthet. — Ich habe gegen meine Gewohnheit geschworen, aber mein Adel steht vor mir, ich habe aus seinem Herzen geredet." Ein lautes Beifallsgeschrei bedeckte seine Worte. „Eure Majestät haben nicht ohne Ursache den Schwur gethan," riefen die Herren, „Ihre Worte waren es werth, daß Gott sie hörte!" [1])

---

[1]) Palma Cayet p. 264. Thuanus lib. XCIX. Mezerai III, 926—28. Davila liv. XI, p. 810. Mémoires de la Ligue IV, 317—324: „Recueil de ce qui s'est passé en la conférence des sieurs Cardinal de Gondi et Archevêque de Lyon avec le Roi." Mém. de Cheverny p. 271.

Jetzt rückten die Gesandten doch mit ihren wahren Vollmachten heraus, die in bestimmten Fällen eine Kapitulation der Stadt in Aussicht stellten. Auf ihrer Grundlage kam eine Verständigung zu Stande. Die Prälaten sollten sich ungehindert zu dem Herzoge von Mayenne begeben dürfen, um seine Hülfeleistung zu beschleunigen. Treffe diese binnen des ausgemachten Zeitraumes nicht ein, so habe sich Paris zu übergeben. — „So endete diese Unterhandlung," sagt Thuanus, „in welcher der König sich durchweg mit Größe und Weisheit benommen hatte, ohne doch im Grunde eine wirkliche Frucht daraus zu ziehen."

„Betrüget mein Volk von Paris nicht über meine Absichten und Vorschläge," hatte Heinrich noch den Gesandten nachgerufen, als sie Abschied nahmen, „es könnte sonst auf andere Weise die Wahrheit erfahren." Aber der Rath der Ligue nahm sich diese Warnung wenig zu Herzen. Die abgeschlossene Kapitulation dachte er in keinem Falle zu halten; und die Unterhandlung selbst hatte er von Anfang an nur als ein Agitationsmittel nach dieser oder jener Seite hin benützen wollen. Sie wurden jetzt den Predigern übergeben, um an diesem neuen Thema ihre Kunst zu dem alten Zwecke zu versuchen. Die Kanzeln ertönten von Versicherungen, daß es sich durch den Ausgang der Unterhandlung herausgestellt habe, wie für Paris von dem Feinde keine Gnade zu hoffen sei: — weil er die katholische Religion zu Grunde richten wolle, habe er seinen Geistlichen vielmehr versprochen, es dem Erdboden gleich zu machen, da das Schicksal der römischen Kirche im Königreiche an den Bestand dieser Stadt sich knüpfe. — Noch einmal brachten diese Mittel die größte Wirkung hervor. Wenn man durch ein geduldiges Ertragen seiner Leiden die Kirche rettete und den Himmel gewann, ließ man sie sich gerne gefallen; man pries sich glücklich, daß man gerade in eine Zeit gekommen sei, in der sich um so geringen Preis das höchste Gut erwerben lasse.[1])

---

[1]) Mezerai III, 923 et 928. „Au sortir de là il y en avoit bien peu, qui ne se flatassent de la consolation d'endurer pour la Foy, et qui ne cherissent les souffrances par lesquelles ils croyoient meriter la glorieuse palme du martyr. . . . . Les plus vehemens de ces Predicateurs estoient: Rose, Evesque de Senlis, Guincestre, Feu ardent Cordelier, Pinchenat, Guerin, Commolet Jesuite, Christin et Boucher, Curé de St. Severin; ces deux derniers pourveus d'une forte éloquence qui ravissoit les ames et enflam-

Ueberdieß hielt die Bedrängniß nun nicht mehr lange an. Der Herzog von Parma näherte sich; und der König sah sich nach einigem Zögern genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Die Verwirrung, die dieß nach sich zog, die Entmuthigung seines Heeres, die theilweise Zerstreuung des Adels — der sich nur zu entscheidenden Schlägen, nicht zu einem andauernden Feldzuge einzustellen gewohnt war, — machten dabei einen tiefen Eindruck auf ihn; seine Lage erschien ihm schlimmer als je, und er mußte sich vielleicht sagen, daß er sich selbst nicht von aller Schuld daran lossprechen könne. „Gott wolle uns gnädig sein," schrieb er an den Marschall von Biron, als eine angeordnete Bewegung gänzlich mißglückt war, „ich weiß nicht, was aus all' dieser Unordnung und Verwirrung werden soll." Der treue Duplessis, als er diese Zeilen las, warf sich alsobald auf sein Pferd, und eilte zu seinem Herrn, um ihm auf jeden Fall nahe zu sein und seinen Muth aufzurichten. „Sie sehen, wie Alles geht," redete ihn der König an, „sollte Gott mich so ganz verlassen wollen?" „O, Ew. Majestät," erwiederte der unerschrockene Freund, „denken wir doch eher daran, ob wir ihn nicht verlassen haben! Was haben wir während dieser Zeit für die Förderung seines Reiches gethan? Welch ein Leben haben wir geführt! In der That ein unheiliges, voll Anstoß und Ausschweifung." Mit großem Freimuth „und betrübter Seele", wie der Bericht sagt, hielt er ihm dann Alles vor, was er an Versäumnissen und leichtsinnigem Benehmen sich hatte zu Schulden kommen lassen, zog sein Psalmbuch hervor, und las mit ihm den einundneunzigsten Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Der König war tief bewegt; in der Einsamkeit der Nacht kniete er neben seinem Freunde nieder, und sprach ihm das Gebet nach, das

---

moit les passions, quand il leur plaisoit. Et tous se comportoient avec tant de violence pour la cause de la Ligue, que si quelque Ecclesiastique tenoit un autre langage qu'eux, ils le chassoient hors de la Ville, et le traittoient d'excommunié, comme ils firent entre autres Benoist, Curé de Saint-Eustache, et Morienne, Curé de saint Merry, qui avoient témoigné des sentiments contraires aux leurs."

aus dem bußfertigen Bekenntnisse der Schuld den Trost und die Stärkung des Glaubens schöpfte. [1])

Ohne im Uebrigen große Verluste zu erleiden, zog sich der König von der Hauptstadt zurück; und indem der Krieg sich nun von Neuem mit wechselndem Glücke durch die Provinzen hin ausbreitete, schien alles Errungene wieder in Frage gestellt, und die alte, unentschiedene Lage zurückgekehrt zu sein.

Die Reformirten hatten sich geduldet und ohne eine weitere allgemeine Bitte um Erleichterung[2]) in ihrer peinlichen Lage ausgeharrt,

---

[1]) Vie de Duplessis 150. Mém. de Dupl. I, 194. „Et est certain," fügt an dieser letztern Stelle Madame de Duplessis zu ihrer Erzählung hinzu, „que le roy estoit en anxieté, et monstroit ung coeur douloureux de ses faultes, et avoit ung grant recours à la misericorde de Dieu."

[2]) Freilich einzelne Beschwerden, Streitigkeiten und Verwicklungen, wie der überaus beschränkende Druck, der auf ihnen lastete, sie fast unvermeidlich machte, kommen auch um diese Zeit immer noch vor. Ein Zeugniß davon ist z. B. der Brief des Königs an Montmorency vom 9. Febr. 1591, der mit großer Klugheit und Feinheit die Klagen schlichtet, die einerseits die Reformirten über den Gouverneur, andererseits der Gouverneur über die Reformirten eingereicht hatte. „Ayant veu," hebt er an, „par vos despeches et celles que qu'aucuns de ceux de la Religion m'ont envoyé, ce qui est survenu, dont vous et eux me faictes plaintes respectivement; et cognoissant par le discours de leur lettre que le sujet de vostre plainte et de la leur procede de ce que ceux de la dicte Religion ont entrepris pour l'exercice d'icelle plus qu'il ne leur est permis par mes edicts: je leur escris pour les blasmer de ce qu'ils ont voulu plus faire qu'il ne leur est permis, et pour les avertir que cy-après ils se conforment entierement à ce qui est porté par mes dicts édicts, *attendant que le tems me permette de leur donner* et à tous mes subjets *plus de contentement.* Et par ce, mon cousin, qu'ils se plaignent des charges qu'ils portent, *qu'ils disent estre si excessives qu'il est hors de leur puissänce de les pouvoir supporter à l'avenir:* je vous prie faire tout ce que vous pourrés pour le soulaigement et repos de mes subjects tant d'une religion que d'aultre, et leur faire sentir le fruict de ma volonté. . . . . *Et neaumoins s'il se passe quelque chose en quoy ils n'observent sy exactement les dicts edicts comme je desirerois, je vous prie user de vostre prudence accoustumée pour les admonester et remettre en leur devoir, afin qu'il n'en arrive scandale ou mescontentement parmy eux, qui*

so lange der König noch Paris belagerte, und damit eine endliche Entscheidung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten in Aussicht zu stehen schien. Aber nun, als diese Hoffnung verschwunden war, und die völlige Lösung der obschwebenden Fragen wieder auf lange Zeit hinausgerückt, regten sich aufs Neue die alten Sorgen und die alten Wünsche. Die erneuten Versuche, den König ihrer Gemeinschaft abtrünnig zu machen, die während der Belagerung von Paris sich unaufhörlich gefolgt waren, mußten ohnehin die Reformirten daran denken lehren, was aus ihnen werden solle und wie sie es zu überstehen vermöchten, wenn das bisher Vermiedene schließlich doch einmal wirklich würde, und der König zu ihren Gegnern überträte? Besonders Duplessis kannte ja die geheimen Netze gar wohl, die sich immer enger und enger um seinen Herrn zusammenzogen. Nicht die öffentlichen Vorstellungen der Gesandten auf der Konferenz zu St. Antoine, nicht die Adresse des Parlamentes zu Bordeaux, die um diese Zeit einlief, [1]) oder das gewandte Zureden Villeroy's flößten ihm die

---

d'ailleurs sont fort affectionnez à mon dict service, considerant la condition de ces tems et de leur devoir." — Lettr. miss. III, 336. An einen Gouverneur, wie Montmorency, der zu den gemäßigtsten und billigsten Katholiken gehörte, konnte man so schreiben; aber wie viele Andere, feindseliger gesinnte, mögen „à ces miserables Huguenots", wie Heinrich selbst sie einmal nannte, das Leben schwer gemacht haben, sobald sie sich nur irgendwie regen und bewegen wollten. Aus einem Schreiben an das Parlament zu Caen geht z. B. hervor, daß die Reformirten mit Gewalt gezwungen wurden, zu den katholischen Prozessionen ihre Häuser zu schmücken, und ihre Beiträge für die Herstellung des „gesegneten Brodes" einzuzahlen. Auch sonst ließ man sie nicht in Ruhe: „ils se plaignent davantage qu'ils sont recherchez en leurs maisons par nos officiers pour le faict de leur conscience, et informations faictes pour la mesme cause par le juge criminel." Der König wagte es nicht, diesen Beschwerden durch einen ausdrücklichen Erlaß abzuhelfen, oder auch nur den Bittstellern eine Antwort zu geben („sans que ayons estimé necessaire faire aultre provision aux susdicts suppliants sur leurs dictes doléances"), sondern begnügte sich damit, das Parlament zu ersuchen, mit seinen Maßregeln doch nicht über die Bestimmungen des letzten Waffenstillstandes zu Tours hinauszugehen, bis eine weitere Verfügung an ihre Stelle trete. Lettr. miss. III, 269. — Vergl. auch den Beruhigungs- und Vertröstungsbrief an „Nos chers et bien aimez Ministres des Eglises de Nostre Pays de Languedoc." Lettr. miss. III, 292.

[1]) Matignon, der Gouverneur von Bordeaux, hatte es endlich durch sein geschicktes Benehmen dahin gebracht, daß man beschloß, die offiziellen Erlasse mit dem Siegel

meisten Besorgnisse ein, und erinnerten ihn alle Tage wieder an die Gefahr, die unaufhörlich dem Heile seines Königs und der Sache seiner Glaubensgenossen drohte, — sondern noch bei Weitem mehr stellten ihm die mannigfachen Anstrengungen, mit denen um dieselbe Zeit im Stillen und Verschwiegenen um die baldige Eroberung des Fürsten geworben wurde, den Gedanken an alles Das auf das Lebhafteste vor die Seele. Was Biron, was d'Aumont, was der von Rom zurückgekehrte Luxemburg um diese Zeit bei Heinrich versucht hatten, war ihm nicht unbekannt geblieben; und der ungestüme Zorneseifer, mit dem die Gegenwirkungen Mornay's waren aufgenommen worden,[1] bewiesen deutlich genug, zu welchen Hoffnungen man bereits Grund zu haben glaubte. Aber auch an Duplessis selbst waren geheime Anträge in demselben Sinne ergangen. Der Großherzog von Toskana, den die Furcht vor Spanien an dem äußern Wohl und Wehe Heinrichs den lebhaftesten Antheil nehmen ließ, hatte den einflußreichen Freund und Vertrauten dringend darum ersuchen lassen, den Uebertritt, der Alles gut machen werde, doch vielmehr zu beschleunigen als aufzuhalten; eine jährliche Pension von zwanzig tausend

---

des Königs zu versehen, — was so viel als eine stillschweigende Anerkennung bedeutete. „Le Parlament néanmoins, plus surpris que persuadé," fährt Mezerai, der diesen Umstand erzählt, weiter fort, „ne crût pas que pour son honneur et pour la seureté de la Religion il en fallust demeurer là, mais il envoya vers le Roy une solenelle Deputation du premier President et de deux Conseillers pour le supplier de vouloir embrasser la Religion Catholique et luy declarer franchement que leur obeïssance n'estoit point sans scrupule, tandis qu'il seroit hors de l'Eglise. Cette harangue embarassoit fort le Roy, parcequ'il la consideroit comme un reste de levain dans la Compagnie souveraine, qui gouvernoit les peuples de la Province." —

[1]) . . . . „Depuis, s'il arrivoit quelque infortune, si le Roy tenté en sa religion, respondoit avec resolution de persister, ils imputoient tout à M. du Plessis, avec lequel, disoyent ils, il communiquoit en secret; jusques là que non contens de l'advertir soubz main par ses Amis, qu'il changeast de procedure, s'il ne vouloit courir danger de la vie, ils auroyent par complot fait contre luy declaré au Roy, qu'ilz ne pouvoyent plus souffrir, que par ses Conseils il fut cause de leur ruine et sienne." Vie de Duplessis p. 152. — „Aumont," erzählt Mezerai (III, 947) bei derselben Veranlassung, „qui estoit fort violent, s'emportoit souvent contre du Plessis jusques-là, qu'il disoit, qu'il luy falloit donner du pistolet dans la tête."

Thalern wurde ihm angeboten, wenn er sich dazu verstehen würde; auch der Papst und alle italienischen Fürsten, sagte der Gesandte, wünschten nichts mehr: er werde sich Alle auf ewig verpflichten, wenn er dieser Weisung folge. Natürlich hatte Duplessis den Vorschlag augenblicklich von der Hand gewiesen. „Das Gewissen meines Herrn ist nicht käuflich,“ antwortete er, „eben so wenig als das meinige.“ Aber Heinrich, als er ihm die Sache hinterbrachte, zeigte sich über die Anfrage keineswegs so entrüstet; Duplessis merkte es ihm deutlich an, daß ein einleitender und anknüpfender Bescheid ihm gar viel besser zugesagt hätte.[1]) Auch den übrigen Reformirten blieben diese Dinge nicht verborgen;[2]) und wenn es ihnen auch einigermaßen zur Beruhigung gereichte, daß der König doch zunächst noch ausgehalten, und wenigstens öffentlich nirgends ein Wort hatte fallen lassen, das ungünstig für sie lautete, so brachte sie doch die Kunde von allen diesen Intriguen, Auftritten und Bearbeitungen in eine immer tiefer gehende und ängstlichere Bewegung. Die Betheuerungen des Königs, daß er in seiner Religion beharren werde, wie er sie hie und da seinen protestantischen Bundesgenossen gegenüber immer noch wiederholte,[3]) waren nicht mehr im Stande ein ernsteres Vertrauen einzuflößen und die erregten Geister zurück zu halten. Und wenn er nun übertrat, ohne daß sich ihre Lage irgendwie verbessert hatte, ohne daß ihnen eine gesetzliche Anerkennung zurückgegeben war, welche sie unter den neuen Verhältnissen wenigstens gegen das Aeußerste sicher stellte, — in welcher verzweifelten Situation standen sie dann da! Ihren Pro-

---

[1]) Vie de Duplessis p. 151. Mém. de Duplessis I, 192.

[2]) So schreibt Beza schon am 15. August (1590) an Grynäus: „Papa cum Italis aliquot principibus, et tota Gallica catholica nobilitas, immo et ipsi concurati (d. h. die Liguisten) plerique toti in eo sunt, ut Regem ad suam religionem revocent, quidvis illi hac occasione deferentes. Sed adhuc frustra, Dei beneficio. Est autem nobis eo precandus ardentius Deus Opt. Max. ut illum ad dextram et ad sinistram conservet.“ Basler Kirchenarchiv a. a. O.

[3]) Z. B. in einem Briefe an den Kurfürsten von Sachsen vom 3. Oktober 1590. „La relligion, en laquelle je vis. . . . . estraint nos interests de plus en plus, estans conjoincts en ceste profession, *en laquelle je suis resolu de persister tant que je vive.* Je suis assailli et menacé de plusieurs parts; mais perseverant en la craincte de Dieu, je n'ai craincte de rien.“ Mém. de Duplessis IV, 491.

tektor hatten sie verloren; ihre Organisation war zerrüttet; ihre Hülfsmittel erschöpft durch den seit dreißig Jahren dauernden Krieg und die äußerste Anstrengung aller Kräfte in der letzten Zeit. Und das Alles hatten sie dann umsonst daran gegeben; von dem katholischen Könige ließ sich schwerlich erwarten, was der protestantische nicht hatte thun wollen; und wenn er auch dazu geneigt war: von seinem eigenen Willen hing dann die Sache nicht mehr ab, wie bisher. Sollte seine Bekehrung ihren Zweck erreichen, so mußte er ja dem Papste zu Gefallen leben, um auch von ihm zu Gnaden angenommen zu werden; und darüber konnte kein Zweifel sein, daß gerade in diesem Augenblick von Rom aus die allerextremsten Einflüsse sich würden geltend machen. Am 27. August war Sixtus V. gestorben, und nach dem kurzen Interregnum Urbans des VII. bestieg am 5. Dezember Gregor XIV. den päpstlichen Thron, — ein Mann ohne alles eigene Urtheil und selbstständiges Wesen, der alle Tage seine Messe las, zweimal in der Woche fastete, und die Sache der Ligue ohne Weiteres für die Sache der Kirche selber nahm.[1]) Wir werden später auf die Schritte zurückkommen, die er alsobald gegen Heinrich IV. einleitete, und die Alles wieder zu nichte machten, was Sixtus V. in den letzten Zeiten seines Lebens nach dieser Seite hin angebahnt hatte. Hier genügt es, darauf aufmerksam zu machen, wie dieser Umschwung der Dinge die Reformirten zu erneutem Eifer für die baldige Sicherstellung ihrer Interessen antreiben mußte, ehe ihr König etwa unter die Wirkungen solch' einer Gesinnungsweise sich stellte.

Der unermüdliche Duplessis war es, der auch jetzt wieder die Angelegenheit der beiden Theile, die des zögernden Königs und die seiner drängenden Glaubensgenossen, in die Hand nahm. Während er die aufgeregten Gemeinden, die bereits ihre Abgeordneten in das Lager schickten, zu beruhigen suchte, und sie an die mannigfachen Rücksichten erinnerte, die der König zu beobachten habe,[2]) drang er doch

---

[1]) Ranke, Römische Päpste II, 218.

[2]) Lettre de M. Duplessis à M. M. des églises de là Garonne. „Vous sçaurés mieulx toutes choses par M. M. vos deputés que par une longue lettre; car la vive voix de sa majesté ne vous peult mieux estre representee, que par une vive voix. Vous pouvés faire estat qu'il desire le repos et contentement de ses subjects; *de vous particulierement, en ce qui concerne vos justes demandes pour le faict de la relligion et paix de vos conscien-*

selbst auf das Inständigste in ihn, den gerechten Klagen einmal Gehör zu schenken, und wenigstens das Nothwendigste zu gewähren, ohne das ein zufriedenes und geordnetes Leben sich nicht denken lasse. Eben sollte er in sein Gouvernement abreisen, als er zu Grisors dem Könige das noch einmal und mit den ernstesten Mahnungen wiederholte; er nahm Châtillon dabei an der Hand und führte ihn mit sich, damit Rede und Gegenrede einen Zeugen hätte, der überall offene Rechenschaft davon ablegen könne. „So verständig," sagt ein Berichterstatter,[1] „und so die Nothwendigkeit der Sache darlegend war seine Rede, daß der König sich dieses Mal bald für überzeugt erklärte, und ihm auftrug, selbst ein Edikt nach diesen Grundsätzen auszuarbeiten; er wolle es dann seinem Staatsrathe vorlegen." Der Entwurf, den Duplessis hierauf verfaßte, ist uns in seinen Memoiren aufbehalten;[2] er ist fast das einzige offizielle Aktenstück aus diesem Zeitpunkte, das uns über die Forderungen der Reformirten einen genauen und zusammenhängenden Aufschluß gibt.

„Wir haben genugsam erfahren," läßt er darin den König sagen, „daß der Zwiespalt der Religionen nicht durch Waffengewalt geschlichtet werden kann, sondern daß auf diesem Wege nur auch das noch zu Grunde gerichtet wird, was sich an Gutem und Nützlichem mitten in der Verwirrung erhalten hatte. Durch friedfertige Liebe und Gerechtigkeit dagegen wird dem Feuer das Oel entzogen, und der Dienst Gottes wieder hergestellt. Der Mißbrauch seines heiligen Namens für die unheiligsten Gedanken wird aufhören; der verderbliche Zorneseifer erlöschen, der binnen kurzer Zeit dieses arme Königreich in Asche zu legen droht. Und darüber sind ja Alle einig, daß die christliche

ces. Seulement il est question, que ces affaires se manient avec la discretion requise, pour eviter la rencontre de divers achoppements qu'il est aisé d'eviter en y apportant les formalités convenables, à sçavoir l'advis et auctorité des princes et principaulx officiers de cette couronne, qui l'assistent; lesquels nous esperons trouver si raisonnables et si ployables à tout ce qui est de la paix ou nécessité publicque, et de tous les bons subjects de sa Majesté, qu'il n'en pourra reussir que votre contentement." — Mém. de Duplessis IV, 489.

[1]) Vie de Duplessis p. 154.

[2]) Formulaire de la declaration pour la revocation de l'edict de Juillet. — Mém. de Duplessis IV, 492—504.

Kirche von mannigfachen Mißbräuchen und Entstellungen gereinigt werden muß, die sich im Laufe der Jahrhunderte und durch die menschliche Sünde in sie eingeschlichen haben; denn Nichts in der Welt kann sich vollkommen rein erhalten, wenn es durch der Menschen Hände geht.[1]) Ebenso stimmt Alles darin überein, daß die aufgekommenen Differenzen in ihrem Beginne wohl hätten geschlichtet werden können, wenn nicht so viele Leidenschaften sich ihrer alsobald bemächtigt und sie gesteigert hätten; so daß nun daraus eine Quelle mannigfachen Elendes, Zwiespaltes, ja eine Gefahr für die ganze Christenheit geworden ist, in welcher eine furchtbare Verwilderung ihr Haupt erhebt, und der Unglaube trotzt und spottet. Eine innige, verlangende Sehnsucht nach Vereinigung und Wiederherstellung des Friedens hat daher Alle ergriffen; die Thränen des armen Volkes, das aus seiner Bedrängniß errettet werden möchte, bezeugen es, und rufen Uns mit doppeltem Ernste dazu auf, Alles zu versuchen, was zur Erreichung eines so großen Zieles führen könnte.[2]) Aber ehe nun das allgemeine Concil, auf dessen Einberufung Unser ganzes Trachten geht, und von dem Wir mit Gewißheit die Erfüllung Unserer Wünsche und Bedürfnisse erwarten,[3]) zusammenkommen kann, wird es nöthig sein, noch ein

---

1) „Estant trop certain, qu'il n'y a rien au monde, manié par main humaine, qui puisse long temps durer en sa sincerité."

2) „Ces considerations, qui nous donnent esperance d'une bonne isseue en cest affaire, adjoustées aulx larmes de tant de povre peuple, qui tesmoignent le besoing qu'il a d'estre tiré de ces miseres, nous ont esmeu et sollicité de mettre la main à bon escient à la paix de l'Eglise: laquelle recognoissans proceder de Dieu seul, nous lui ployons les genoux de nostre coeur en toute reverence et le supplions très ardemment qu'il nous fasse la grace de voir et ces differends et ces malheurs terminés en nos jours; vouons, dedions et consacrons à ung si sainct effect toute l'auctorité et la puissance qu'il nous a donnee, et le prenons à tesmoing que la gloire principale que nous recherchons et convoitons en nostre regne, c'est qu'il regne puissamment en ce royaume, et mieulx que jamais soit recogneu, servi et adoré de nous et nos subjects."

3) „De ces saincts et salutaires moyens, nous attendons, par la grace de Dieu, le remede à nos maulx, soit spirituels, soit temporels; moyens oubliés, obmis et negligés par trop en ces derniers siecles, au grand regret de tous gens de bien, et au grand dommage de l'Eglise de Nostre Seigneur, et de tout le nom chrestien, mais practiqués tres heureusement

Anderes vorzunehmen: nämlich jeden Anlaß aus dem Wege zu räumen, der den Zwiespalt noch mehr verbittern und die Herzen von Neuem gegen einander aufregen könnte. Dazu gehören aber jene Edikte, die der Haß der vergangenen Zeiten eingegeben hat, und die schon Unser Vorgänger wieder aufzuheben und durch eine billigere, dauerhaftere Verordnung zu ersetzen gewillt war. Wir, die Wir sein Nachfolger, nicht nur in der Regierung, sondern auch in der Fortführung seiner heilsamen Gedanken geworden sind, wollen also wieder aufnehmen, was er unvollendet gelassen hat, und zum Heile aller Unserer Unterthanen und des ganzen Reiches verordnen, wie folgt:

„Alle Unsere Unterthanen von der katholischen Religion sollen zu den Städten und Plätzen, welche die Reformirten inne haben, ohne Weiteres zugelassen werden, und in den freien Genuß ihrer dortigen Besitzthümer und Güter treten. Ebenso soll ihnen an allen diesen Orten die Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet sein; nur mit dem Vorbehalte, daß sie den reformirten Cultus ebenfalls ungestört fortbestehen lassen."

„Was dann Unsere Unterthanen vom reformirten Bekenntnisse betrifft, so treten für sie wieder die alten Edikte von den Jahren 1577 und 1580 in Geltung, unter denen sie bis zum Jahre 1585, da die verderbliche Verschwörung gegen Unsern verstorbenen Bruder begann, ruhig und einig fortleben konnten. Wir hoffen zu Gott, daß wie der Bruch dieser Verträge von so furchtbarem Elende begleitet war, nun auf die Wiederherstellung derselben eine versöhnliche Stimmung und die allseitige Billigkeit des Sinnes folgen werde, die zur Schlichtung des obschwebenden Zwiespaltes unumgänglich ist.[1]"

---

par l'Eglise chrestienne, en tous les precedens, employés souvent en inconveniens semblables par les saincts empereurs et par les roys nos predecesseurs à l'honneur de Dieu, paix de son Eglise, et bien et repos de leurs estats."

[1]) „Esperant, comme soubs les susdictes loix nos subjects s'entretenoient en bonne paix et amitié les ungs avec les aultres; au contraire par la rupture d'iceulx sont retombés en tres grandes miseres, qu'iceulx aussi restablis, la concorde se verra consolidee de plus en plus entre eulx pour les rendre les ungs et les aultres plus capables de la vraie reunion des differends, telle que nous la proposons."

„Sollte übrigens in diesen Verordnungen der eine und andere Artikel sich befinden, der Unsern eben erwähnten Unterthanen zu hart fiele, oder auf die jetzigen Zeitverhältnisse nicht mehr paßte, so werden wir immer bereit sein, Vorstellungen darüber anzuhören; doch ohne daß bis auf weiteren Bescheid irgend etwas an Unserm gegenwärtigen Erlasse verändert werden darf."

„Schließlich sind die sogenannten Reunions-Edikte der Ligue aus den Jahren 1586 und 1588 abgeschafft; und Alles, was auf ihre Veranlassung vorgenommen, ausgeführt und entschieden worden ist, erklären Wir für null und nichtig. Denn nichts Anderes wurde durch das Alles bezweckt, als die Untergrabung des königlichen Ansehens und die Zertheilung und Zerstörung dieser blühenden Monarchie. Wir aber wollen mit Gottes Hülfe daran gehen, sie wieder aufzubauen, und Alles so zu ordnen, wie die Ehre Gottes und das Heil Unserer Unterthanen es erheischt." —

Man sieht: über zu weit gehende Ansprüche der Reformirten konnten sich der König und seine katholischen Anhänger nicht beklagen. Im Gegentheile muß man darüber erstaunen, wie geringfügig und bescheiden die Bewilligungen sind, die hier Duplessis dem Könige in den Mund legt, und wie überaus schonend die Form gehalten ist, in die er sie einkleidet.[1]) Das Friedensedikt vom Jahre 1577 und seine Bestätigung im Vertrage von Fleix gehörten ja zu den bei Weitem ungünstigeren in der Reihe der Abkommnisse, durch welche seit drei Jahrzehnten die konfessionellen Verhältnisse waren geregelt worden; und hatten unter den eifrigeren Reformirten den lebhaftesten Widerspruch gefunden.[2])

---

[1]) Mit Recht urtheilt die „Vie de Duplessis (p. 154)" darüber: „Dans cest Edict il avoit si bien pesé et les paroles et les choses, si bien balancé les interestz des parties de l'une et de l'autre religion, si bien prevenu les objections de part et d'autre, que chacun se reconnoissoit d'y gagner beaucoup."

[2]) Vergl. in dieser Schrift Kap. II, pag. 58—59, und Kap. III, pag. 164. Die wesentlichsten Bestimmungen des Bergeracger Vertrages (77) sind: Allgemeine Gewissensfreiheit im engern Sinne des Wortes (Art. IV); freie Ausübung des reformirten Cultus in den Schlössern der zu diesem Bekenntnisse sich haltenden

Aber auch zu diesem Wenigen schien die Zeit noch nicht gekommen. Zwar zeigte sich der Staatsrath, als ihm in Pont St. Pierre das Schriftstück vorgelegt wurde, im ersten Momente auf das Beste gestimmt. „Nie sei ein milderer, billigerer, unverdächtigerer Vorschlag gemacht worden," rief der Kanzler aus; Biron, Aumont, d'O stimmten mit lautem Beifalle ein; ihre Berichterstattung an den König vom folgenden Tag war in demselben Sinne gehalten.[1] Aber bald genug kam die alte Abneigung wieder zum Vorschein. Eben ließ Duplessis sich sein Pferd vorführen, um mit Chavigny das Edikt nach Tours zu bringen, wo das Parlament es verifiziren wollte, als ein Billet des Königs eintraf, das alle Hoffnungen wieder umstürzte. Die Katholiken hatten überlegt, daß ein engerer Anschluß der Reformirten an die königliche Sache doch im Grunde keineswegs in ihrem Interesse liege, und es durch Vorstellungen und Drohungen bald dahin gebracht,

---

adeligen Herrn (Art. V); ebenso in den Orten und Städten, in denen am 17. des Monats (September) öffentlicher reformirter Gottesdienst stattgefunden hatte (Art. VII), und in einigen andern Flecken, deren eigenthümliche Verhältnisse dazu nöthigten, doch in diesen nur in den Vorstädten (Art. VIII). Sonst überall ist der reformirte Cultus untersagt, namentlich in der Umgegend von Paris und im Umkreise des Hofes (Art. IX und X). Weiterhin wird die Zulassung der Reformirten zu allen Aemtern zugesichert (Art. XIX), und die Errichtung gemischter Gerichtshöfe in fünf Provinzialhauptstädten angeordnet (Art. XXI—XXIV). Das Uebrige ist von mehr untergeordneter und vorübergehender Bedeutung. — „On n'y faisoit rien pour les Reformez," urtheilt Benoit über den oben besprochenen, auf diese Bestimmungen zurückgehenden Vorschlag Mornay's, „que ce que la treve, (d. h. der Vertrag von Tours zwischen Heinrich III. in seiner letzten Zeit und Heinrich als König von Navarra) avoit fait pour eux, si ce n'est qu'on revoquoit les Edits que la Ligue avoit extorquéz à leur préjudice. Il semble que c'étoit peu de chose pour des gens qui étoient de la Religion du Roy, et qui l'avoient servi si fidelement et si utilement depuis son enfance. En effet, c'étoit ne rien gagner après tant de travaux, d'obtenir seulement d'un Roy, leur Protecteur depuis longtems, ce qu'ils avoient déjà obtenu d'un autre, qui avoit été longtems leur persecuteur." Histoire de l'Edit de Nantes livre II, 75.

[1]) Vie de Duplessis 155. Benoit II, 76. Mezerai III, 349. Die langen Reden, die der letztere Historiker den Reformirten und namentlich Duplessis bei dieser Gelegenheit in den Mund legt, datiren erst aus späterer Zeit; und sind der Anrede Mornay's an den König nach der Verweigerung des Ediktes entnommen, die wir nun alsobald werden zu besprechen haben.

daß der König die Gewährung der lange versprochenen Gerechtigkeit von Neuem verschob.[1])

Man kann sich denken, wie bei diesen Vorgängen den Reformirten zu Muthe wurde. Selbst Rosni, den besonders die fortdauernde politische Zurücksetzung kränkte, verlor darüber die Geduld. In bittern Worten hielt er dem Könige alle die Dienste vor, die er seit achtzehn Jahren geleistet, die Beschwerden, die er ertragen, die Gefahren, denen er sich ausgesetzt, und die jetzt so übel gelohnt würden; als der König ihm mit einer halb freundlichen, halb spöttischen Abweisung antwortete, packte er im Zorne seine Effekten zusammen und zog sich grollend vom Hoflager auf seine Güter zurück, in deren ruhm- und thatenloser Einsamkeit er es freilich nicht lange aushielt.[2]) Vor Allen aber gerieth Duplessis nun in heiligen Eifer. Die Art, wie der König sich jetzt benahm, und sich von Drohung und Lockung bestimmen ließ, erschien ihm nicht mehr als staatsmännische Klugheit und weise Vorsicht, sondern als Unglaube und Feigheit, als eine Verläugnung aller Dankbarkeit und Gerechtigkeit, die nur das eigene Wohlergehen im Auge hat, und die heiligsten Interessen der Andern unbedenklich diesem Götzen zum Opfer bringt. „Ew. Majestät," redete er ihn an, „Gott will, daß man seine Gnadenerweisungen anerkenne und sich dankbar dafür erweise. Wer sie verbirgt oder verläugnet, für den ist ihr Strom versiegt. Die ganze Christenheit erkennt, daß Gott Sie auf außerordentliche Weise geführt und berufen hat; darum sollen Sie auch außerordentliche Dinge wagen, und nicht vor jeder Schwierigkeit erschrecken und zurückweichen. Nur für die Menschen gibt es ja Hindernisse und Bedenken, nicht für Gott; und wer ihn anruft und ihm dient, der hat nur auf das zu sehen, was Gott will und vermag. Die Schwierigkeiten, die Sie von der Krone trennten, waren bei

---

1) „La raison étoit, que si les Reformez étoient affermis par un Edict, et gueris de toutes les defiances qu'ils avoient du Roy, le retour de ce Prince à l'Eglise Romaine se rendroit plus difficile, parcequ'ils s'attacheroient plus fortement à le conserver: que d'ailleurs ils auroient pris un pied dans les affaires par la faveur d'un Roy de leur Religion, qui les auroit rendu trop puissans. Mais le pretexte fut à l'ordinaire, de n'aliener pas l'esprit des peuples, et de n'autoriser pas les defiances des Ligueurs." Benoit a. a. O.

2) Oeconomies Royales I, Cap. XXXI.

Weitem größer, als die jetzt der Wiederherstellung des Ediktes vom Jahre 1577 entgegenstehen; und wenn Gott uns zum Heile über die einen Herr geworden ist, — wie dürfen wir ihm dann abläugnen, daß er auch die andern wird aus dem Wege räumen können?"

„Man sagt: die Hugenotten sollen Geduld haben. Sie haben schon fünfzig und mehr Jahre das Bitterste ertragen, und werden es auch ferner noch ertragen im Dienste ihres Königs; denn sie sind seine Unterthanen und kennen keinen Wechsel in ihrer Ergebenheit für ihn. Aber sicherlich ist es nicht der Dienst des Königs, der ein weiteres sich Gedulden in dieser Angelegenheit erfordert; ja, wenn sie selbst dazu geneigt wären, so dürfte doch Ew. Majestät es nicht zugeben, denn der religiöse Sinn erlischt in den Menschenherzen, wenn ihm die Nahrung entzogen wird. Und nun ist es doch gewiß die Pflicht Ew. Majestät für das Lebendigbleiben und die Wirksamkeit der Religion in den Herzen zu sorgen, nicht sie allmälig erkalten und auslöschen zu lassen. Von den Privatpersonen verlangt Gott nur, daß sie auf das Heil ihrer eigenen Seele bedacht seien; von denen, die für Alle geboren sind und denen er alle Andern untergeordnet hat, fordert er auch für den Zustand der Andern Rechenschaft: nicht nur sie sollen Gott dienen, sondern auch dafür sorgen, daß die Andern es thun."

„Weiterhin gibt man Ihnen den Rath, ein Abkommen mit den Reformirten bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben, da Ihre Unterhandlungen mit der Ligue weiter gediehen sein werden. Aber etwas Ungerechteres läßt sich doch nicht denken, als daß so ungleiche Verhältnisse und Personen auf die gleiche Weise behandelt werden sollen. Die Reformirten sind immer auf der Seite des Königs gestanden, und es bedarf nicht erst eines Friedensschlusses, um sich mit ihnen zu verständigen. Wollte man sie in den endlichen Frieden einschließen, so hieße das nichts Anders, als sie auch in den Krieg einschließen, und in das Verbrechen dieses Krieges. Sie bedürfen nur einer Regelung der Verhältnisse, einer Befreiung von der Unterdrückung, unter der ihre Gewissen liegen. Und das liegt in den Händen des Königs, eine lange Verzögerung, eine Vertröstung bis zu dem unabsehbaren Ende der angeknüpften Unterhandlungen ist da nicht von Nöthen, und nicht am Platze."

„Was heißt das übrigens: „wir sollen uns gedulden, wir sollen warten?" Jeder Tag bringt wieder Geburten, Verlobungen, Todes-

fälle: sollen die Kinder ohne Taufe bleiben? die Hochzeiten ohne kirchliche Einsegnung vor sich gehen? die Leichen der Bestattung entbehren? Und soll so jeder Tag, wie bisher, aus Mangel an Gottesdiensten Aergernisse, Prozesse, Unmenschlichkeiten mit sich führen? [1]"

„Kommen drei Familien zusammen um für den König zu beten, oder Psalmen zu singen, verkauft man ein französisches Testament oder eine Bibel, so verfällt man dem Richterspruche, und Tag für Tag füllen sich um solcher Dinge willen die Gefängnisse. Die Richter behaupten, sie seien durch die letzten Verordnungen dazu genöthigt; sie machen keinen Unterschied zwischen denen, die im Stillen und im Kämmerlein für das Wohl des Königs bitten, und denen die auf der Kanzel aufrührerische Predigten halten gegen seine Person und sein Recht."

„Diese Uebelstände erfordern dringend Abhülfe, sonst sind mannigfache beunruhigende Folgen unvermeidlich. Schon die einfache Politik gebietet, dem Volke in unabwendbar nothwendigen Dingen freiwillig zuvorzukommen, ehe es bitten und fordern muß. Ew. Majestät sollte seine besten Unterthanen nicht lehren, sich in Klagen ergehen, und noch weniger sie zwingen selbst eine Abhülfe für ihre Beschwerden zu suchen. Denn wenn es auch nur zu Petitionen kömmt, so sind Versammlungen, Berathungen, das Auftauchen einflußreicher Persönlichkeiten unvermeidlich, — und Ew. Majestät wissen, wie wenig solche Erscheinungen im Interesse eines Monarchen liegen, und wie leicht es geschehen kann, daß die heute noch von der besten Gesinnung beseelt sind, morgen sich bereits zu einem andern Verhalten anschicken."

„Nichts hat Ew. Majestät bei Ihrer Thronbesteigung so viel ehrerbietiges Ansehen bei allen Ihren Unterthanen erworben, als Ihr offenes Bekenntniß, Gott fürchten und auf ihn achten zu wollen. Diese Furcht hat auch Ihnen wieder Furcht zu Wege gebracht, und lehrte die Leute Gott in Ihnen fürchten. Sie dankten Gott dafür, daß sie einen Fürsten hätten, der ihn ehre, und nicht Schmähungen auf ihn

---

[1] „Quelle patience puis après peuvent avoir ces actions? Tous les jours il naist, il se marie, il meurt quelqu'un. Les enfants mourront ils sans baptesme? Les mariages se feront ils sans solemnité, pour estre disputés? Les corps, demeureront ils sans sepulture? Et tous les jours il s'en veoit, faulte de l'exercice, des scandales, des procès, des inhumanités."

lade wie die vorangegangenen Könige. Sie erwarteten für alle seine Unternehmungen den glücklichsten Fortgang, da er an Gott sich halte; für ihre eigenen Angelegenheiten alles Gedeihen, da sie von einem gläubigen, weisen, redlichen König regiert und geleitet würden. Wenn sie nun sehen, daß Ew. Majestät erkaltet, gleichgültig wird gegen Ihre Religion, nicht Ihrem Bekenntnisse gemäß wandelt und lebt, so wird die unausbleibliche Folge davon sein, daß auch die Ehrfurcht erkaltet und schwindet. Sie werden sagen: „Wenn er eine wirklich religiöse Ueberzeugung hat, warum trägt er ihr dann nicht mehr Rechnung in seinem Verhalten? Oder wenn er nichts auf die Religion hält, warum schafft er uns dann nicht Ruhe, indem er sie aufgiebt?“ [1])

Nicht ganz ohne Eindruck blieben diese Vorstellungen auf den König; die Sache sprach zu sehr für sich selbst; und er kannte die Verhältnisse gut genug, um die volle Richtigkeit mancher der vorgebrachten Beweggründe auf das Lebhafteste zu empfinden. [2]) Aber dennoch frägt es sich sehr, ob er die Kraft gehabt hätte, die widerstrebenden Einflüsse seiner bessern Ueberzeugung auf jede Gefahr hin unterzuordnen, wenn nicht von einer andern Seite her, von der man es am Wenigsten hätte erwarten sollen, die Ereignisse den Reformirten zu Hülfe gekommen wären.

Wir haben bereits des Wechsels auf dem päpstlichen Stuhle gedacht, der den spanisch gesinnten Gregor XIV. an die Stelle Sixtus des V. setzte, und die neue Wendung angedeutet, die damit die römische Politik alsobald erfuhr. Aber wie man eine lieb gewordene und nahe zum Ziele gebrachte Aussicht nicht leicht aufzugeben geneigt ist, so hatten die französischen Katholiken, die zum Könige hielten, durch diese plötz-

[1]) „Ils diront: „Si c'est religion, que n'en faict il donc plus de compte? ou que ne nous met il en repos en la changeant, si ce ne l'est point?“ — Der „Discours, envoyé au Roy en mars 1591, sur ce que sa Majesté retardoit la publication de la declaration faicte par M. Duplessis“ findet sich in den Mem. von Duplessis, V, p. 36. — Vergl. dazu „Vie de Duplessis p. 155—157 und Benoit II, 77.

[2]) „Cest Escript si libre toucha l'esprit du Roy, par ce que la chose mesme parloit, et plus vivement et plus clairement.“ Vie de Duplessis p. 157. Benoit II, 78.

liche Veränderung der Sachlage den Muth sich nicht völlig nehmen lassen, und die Hoffnung nicht aufgegeben, am Ende doch noch mit ihren Plänen durchzudringen und auch den neuen Papst dafür zu gewinnen, — wenn anders nur der König zu ihrer Unterstützung einen Schritt vorwärts thue. Noch ehe die Erwählung Gregors zu Stande gekommen war, hatte Luxemburg, der sich noch in der Nähe von Rom zu Aquapendente aufhielt, an das Kardinalskollegium geschrieben,[1] um wo möglich, eine allzuungünstige Wahl zu verhindern, oder doch wenigstens seine Sache wieder in Erinnerung zu bringen, und ein Zeugniß dafür abzulegen, wie sehr sie ihm und seinen Auftraggebern am Herzen liege. Der katholische Adel, wiederholte er auch hier wieder, halte nur an dem Könige fest, weil er ihn dadurch in den Schooß der katholischen Kirche zurückzubringen hoffe, und weil das ganze Verhalten des Fürsten ihm in dieser Beziehung die besten Hoffnungen gebe. Ja, der König habe sich bereits durch ein förmliches Versprechen in dieser Sache gebunden; schon vor vier Jahren seien in einem öffentlichen Schriftstücke von seiner Hand die unzweideutigsten Erklärungen hierüber ausgegangen.[2] „Der verstorbene Papst," fuhr er fort, „hat sich dadurch das Herz bewegen lassen, und war bereits entschlossen, mit seiner apostolischen Machtfülle den König in seinem frommen Vorsatze auf jede Weise zu fördern. Thut ihr doch nun das Nämliche, und verweigert uns euern Beistand nicht, um eine so wichtige Angelegenheit zu einem glücklichen Ende zu bringen. Bedenket was im entgegengesetzten Falle für euch und für uns Alles auf dem Spiele steht: endlose Unruhe, Verwirrung, Zerstörung der Kirche und

---

[1] So Luxemburg selbst in seinem Briefe an den Papst: „Incontinent après mon voyage de Rome, j'en escrivis fort amplement au College des Cardinaux." — Mém. de Nevers II, 529.

[2] „En effect, il nous a promis de changer au plutôt des sentimens, et il en a donné sa parole par un écrit public qui a paru, il y a quatre ans." Thuanus lib. C., wo der Brief ziemlich ausführlich mitgetheilt ist. Was Luxemburg unter diesem „écrit" versteht, ist nicht ganz klar. Nimmt man es mit den „vier Jahren" genau, so könnte dasselbe nur die „Remonstrance à la France sur les maux qu'elle souffre et les remedes qui lui sont necessaires," vom Jahre 1587 sein. Doch ist es bei Weitem wahrscheinlicher, daß damit die drei Memoiren an die Stände zu Blois vom Jahre vorher, namentlich sein Schreiben an den Adel gemeint ist.

des Reiches.[1]) Höret auf die Stimme und den Rath des französischen Adels! Eifrigere Diener als seine Glieder hat die römische Kirche nie gehabt; so unterstützet nun auch ihn, wie er die Kirche unterstützt; redet freundlich zu einem Könige, der euch Gehör gibt, und bereit ist euern Unterricht anzunehmen: — mit einem Worte: erhaltet uns unsern Glauben, unsern König, unser Land."

„Solltet ihr aber im Gegentheile euch so weit verblenden lassen, den Bannstrahl auf uns zu schleudern und den französischen Adel selber aus eurer Gemeinschaft auszuschließen, so wisset, daß ihr damit die Gefahr des verderblichsten Schismas hervorruft: die Kirche Frankreichs würde dann gezwungen sein, sich von der Kirche Roms zu trennen. Ich sage euch hier nicht was ich wünsche, ich setze euch nur auseinander was ich fürchte und erwarte. Die Ehrfurcht, die ich vor dem heiligen Stuhle hege, läßt mich seufzen über das Unheil, das ich voraussehe; eure Sache ist es nun, es abzuwenden, und durch eine heilige Klugheit eine verhängnißvolle Spaltung zu vermeiden."

Das heilige Kollegium, in dem bereits die Spanier dominirten, nahm indessen von dem Allem wenig Notiz. „Die Leidenschaft Einiger unter ihnen," klagt Luxemburg in einem spätern Schreiben, „brachte es dahin, daß mein Brief von dem Conclave nicht angenommen wurde, nicht gelesen, nicht beachtet." Sobald daher die lang verzögerte Wahl endlich ein Resultat geliefert hatte, so wandte er sich in seinem unermüdlichen Eifer von Venedig aus, wohin er sich zurückgezogen hatte, an den neuen Papst selber. Es sind, wie man sich denken kann, im Ganzen die alten und schon oft vorgebrachten Gründe, mit denen er ihm in seinem Briefe zusetzt, aber in die stärksten Ausdrücke gefaßt, und so hoch gesteigert als es ihre wirkliche Bedeutung nur irgend zuließ. „Nie," ruft er aus, „nie seit den Zeiten des hei-

---

[1]) „Craignez d'aigrir par une révérité indiscrette et hors de saison un roi qui occupe le premier trône de la chrétienté, qui joint à la valeur et au courage toutes les autres vertus d'un grand prince, et qui en même tems docile à votre voix ne refuse pas de se faire instruire. Craignez que le zèle imprudent dont le funeste effet a troublé l'Allemagne et l'Angleterre, ne porte encore en France des coups aussi fâcheux à la Religion et à l'Etat. Craignez enfin de vous laisser réduire par la voix artificieuse des factieux, et recevez favorablement les justes plaintes de ceux qui veulent conserver en même tems la Religion et l'Etat."

ligen Ludwig haben wir einen König gehabt, der so viel auf die Religion hielt als der letzt verstorbene; und doch haben sie es gewagt ihn anzuschwärzen, ihn der Verbindung mit den Ketzern zu beschuldigen und ihn endlich zu ermorden. Das ist nicht mehr ein Eifer der Heiligen, das ist vielmehr eine Zornesschale und ein Gericht Gottes. Und doch findet sich ein König, der noch dieses Feuer von unten her unterhält, und über Frankreich eben so viel Tyrannen setzen möchte als es Provinzen hat. Will der heilige Vater, der ein Hirte sein soll der Seelen und ein Fürst des Friedens diesem Beispiele nachfolgen und dasselbe thun? Gott verhüte es, und lasse Ew. Heiligkeit wenigstens nur so lange noch Geduld haben, bis eine feierliche Gesandtschaft der Unsrigen bei Ihnen anlangen kann und Ihnen den wahren Stand der Dinge auseinandersetzen."

Nicht ganz so übel als man hatte fürchten müssen, nahm der Papst im ersten Augenblicke diese Vorstellung auf. „Ew. Heiligkeit hat den Ueberbringer freundlich empfangen," schreibt Luxemburg einige Monate später, „und war sogar geneigt mein Schreiben zu beantworten, und ihm Folge zu geben, so weit die Umstände es erlaubten.[1]" — „Aber bald mußte ich hören," fährt er fort, „daß Sie davon abgebracht worden sind, mir diese Ehre anzuthun." Der spanische Einfluß überwog jetzt Alles was zu Gunsten des Königs versucht wurde. Statt einer Antwort auf das Ansuchen der royalistischen Katholiken traf im Laufe des Februar ein Schreiben des Papstes an seinen Nuntius ein, das allen Wünschen der Ligue entsprach, und das entschiedenste Vorgehen des römischen Stuhles zu Gunsten ihrer heiligen Sache in Aussicht stellte. „Ich kenne die Bedrängnisse," hieß es darin, „welche die Hauptstadt des Königreiches erfahren hat, dieses Bollwerk der katholischen Religion. Ich werde ihr Truppen zu Hülfe schicken, die ich selbst unterhalte, ich werde jeden Monat fünfzehntausend Goldthaler zahlen, so

---

[1]) „Celuy qui avoit charge de la presenter me fait entendre que V. S. l'avoit humainement receue et que mesme elle estoit disposée d'y respondre, et pourvoir en ce qu'elle jugeroit à propos." — Brief Luxemburgs an den Papst vom 8. April 1591. — Mém. de Nevers II, 529. Und ebenso Palma Cayet (chron. noven. III, 293): „Le pape Gregoire quatorziesme promit du commencement au gentilhomme, que le duc de Luxembourg avoit laissé à Rome, de vouloir respondre à sa lettre; mais du depuis il ne le vouloit faire, estant diverty par les ministres d'Espagne."

lange die Noth es erheischt. Die Pariser sollen sehen, daß ich mich nicht mit leeren Lobpreisungen ihrer Standhaftigkeit begnüge, sondern daß ich entschlossen bin, ihnen mit allen meinen Kräften thätige Hülfe zu leisten. Damit aber ihrer Sache in dauernder Weise aufgeholfen werde, müssen sie nicht bei dem bloßen Widerstande gegen die Häresie stehen bleiben; es muß ein neuer König aufgestellt werden, ein katholischer, einer der den Frieden liebt. Dann wird Alles wohl von Statten gehen.[1]"

Und Schlag für Schlag folgten sich nun weitere Maßregeln. Nicht nur öffneten sich nun die von Sixtus V. aufgehäuften und so lange gesparten Schätze der Engelsburg, und man sah die päpstlichen Truppen und Feldherrn nach Frankreich ziehen, sondern auch der ganze Apparat der geistlichen Waffen wurde in Bewegung gesetzt, und auf das Rücksichtsloseste angewendet. Am 18. März ging ein päpstliches Schreiben an den Herzog von Nevers ein, den Vornehmsten und zugleich am kirchlichsten Gesinnten unter den königlichen Katholiken, das auf die Vorstellungen Luxemburgs gleichsam die Antwort geben sollte, aber freilich eine ganz andere Gesinnung athmete als die in jenen das Wort geführt hatte. „Auch wir wünschen," bemerkt der Papst darin, „die Einheit und den Frieden für euer Königreich; aber Wir werden nur in einem Falle die Hand dazu bieten, wenn nämlich ein wahrhaft katholischer und allerchristlichster Fürst[2]) König darin wird." Und noch waren keine zehn Tage verflossen, als zu dieser friedlichen Aufforderung, den häretischen König zu verlassen, die Strenge der Drohungen und der äußersten kirchlichen Zwangsmittel hinzukam. Eine Bulle, die am 28. März publicirt wurde, sprach über alle Geistlichen, die zu dem Könige hielten, den Bannfluch aus, wenn sie sich nicht binnen fünfzehn Tagen von ihm zurückzögen; und nach Verfluß von noch weitern fünfzehn, sollten sie im Falle des Ungehorsams auch ihrer gesammten Benefizien verlustig gehen. An den Adel, die Parlamente

---

[1]) Thuanus lib. CI, p. 343. Journal de Pierre de l'Estoile p. 52.

[2]) „Ce qui semble donner à entendre que le retour de Henri à la religion catholique ne serait pas regardé comme sincère, ou qu'un hérétique relaps ne pourrait pas monter sur le trône de France." *Drion*, Histoire chronologique de l'Eglise Protestante en France. Paris 1855; vol. I, p. 183.

und das Volk erging dasselbe Gebot; würden sie nicht gehorchen, so werde die väterliche Güte des römischen Stuhles sich für sie in die rücksichtslose Strenge eines Richters verwandeln. Gegen den König wurden alle frühern Erlasse wiederholt: er sei ein Gebannter, schloß das Monitorium, ein Rückfälliger, und für immer aller seiner Rechte, Reiche und Herrschaften verlustig.[1]) —

Wer hätte da glauben sollen, daß die so Bedrohten und Verurtheilten nichtsdestoweniger die schnöde verworfenen Anträge wieder erneuerten, ja daß auch der zurückgestoßene und geschmähte König selbst sich nun zu offener Theilnahme daran herbeilassen würde? Es ist bezeichnend für seine innern Gedanken und Plane, daß dieß wirklich geschah.

Luxemburg war nach Frankreich zurückgekehrt, und verfolgte nun von hier aus, in der Nähe auf den König wirkend, aus der Ferne an den Papst sich wendend, mit einer nie zu entmuthigenden Beharrlichkeit das in die Hand genommene Unternehmen. Am Meisten lag es den katholischen Großen jetzt am Herzen, den König selbst zu einer Annäherung an den römischen Stuhl zu bewegen; hatte er einmal durch einen Schritt dieser Art ihren Wünschen und Bestrebungen seine offene Zustimmung gegeben, so wollte die augenblickliche feindselige Stimmung in Rom nicht mehr viel bedeuten; es war kein Zweifel, daß mit der Veränderung der Umstände auch sie wieder eine Veränderung erfahren werde, die das Errungene mit Freuden in Empfang nehme und sanktionire. Der König seinerseits war nichts weniger als abgeneigt, diesem Begehren sich zu fügen. Die unvermeidlichen Consequenzen desselben konnte er sich freilich nicht verhehlen, aber sie ent-

[1]) „Avec cette bulle il (le nonce Marcellin Andriano) apporta encore deux monitoires, l'un pour les prélats et ecclésiastiques, et l'autre pour la noblesse, la justice et le peuple. Par le premier, tous les ecclesiastiques sont excommuniés si dans quinze jours il ne se retiroient de l'obéissance, de la suite et des terres d'Henry de Bourbon; et à faute d'obéir dans les quinze autres jours, les privoit de leurs benefices. Par le second, il invite les nobles, les gens de justice et le peuple de se retirer de l'obéissance dudit roy de Navarre: si non qu'il tourneroit sa bonté paternelle en severité de juges; et dans tous les deux il declare le Roy excommunié, relaps et comme tel déchu de tous ses royaumes et seigneuries." Journal de Henri IV, par de l'Estoile p. 52. — Mezerai III, 962.

hielten ja im Grunde nur was er selber wünschte und seit Langem allmälig anbahnte. Bereits war im Staatsrathe alles Ernstes die Rede davon, ein königliches Schreiben an den Papst aufzusetzen, und man sprach schon darüber, wie der entscheidende Schritt am Besten eingeleitet werden könne, als Duplessis sich mit einem Ernste und einer rücksichtslosen Entschiedenheit dagegen erhob, die den König doch wieder bedenklich machte, und ihn zweifeln ließ, ob der rechte Zeitpunkt wirklich schon gekommen sei. Er selbst hatte den Vertreter der Reformirten noch ausdrücklich um seine Meinung über die Angelegenheit befragt,[1]) — freilich in Wendungen, die deutlich genug erkennen ließen, welche Antwort er zu erhalten wünschte; aber Duplessis war nicht der Mann, der um einem Menschen gefällig zu sein, seine Ueberzeugung und das Interesse der ihm anvertrauten Sache verläugnete. „Gewiß," antwortete er, „würde es von Nutzen sein, wenn Ew. Majestät zu einem guten Einvernehmen mit dem Papste gelangen könnte; wir würden dadurch die italienischen Fürsten fester mit uns verbinden und es ihnen möglich machen, uns in offener Weise zu unterstützen. Aber ich lege auf der andern Seite die Gunst und Gnade Gottes in die Wagschale, die uns noch unendlich mehr von Nöthen ist als die des Papstes. Unter seiner Hand stehen Könige und Königreiche; von seiner Hand sind Sie gerade dazu eingesetzt, um den Mißbräuchen des Papstthums einen Damm zu setzen. Der Sie gesalbt hat — nicht auf menschliche, sondern auf wahrhaft göttliche Weise — wird auch sein Werk zu vollenden wissen und seine Berufung erfüllen, die ihn nicht wieder gereut. Wenn wir also um eines angeblichen politischen Vortheiles willen ihn beleidigen, so richten wir den Staat zu Grunde, — und ich kann nicht anders als bezeugen: wir dürfen nichts gegen unser Gewissen thun."

„Man sagt Ew. Majestät: einfach an den Papst zu schreiben sei keine große Sache. Aber in welcher Weise soll es denn geschehen. In Ausdrücken, die ihn beleidigen und so der ganzen Absicht des Schrittes zuwiderlaufen? Oder in einer Form, die Ihr Bekenntniß schmäht, Ihren Beruf verläugnet, Ihre eigenen Anstrengungen seit langen Jahren zu nichte macht?[2]) Wenn Ew. Majestät einen Brief abgehen

[1]) Mém. de Duplessis I, 193.

[2]) „On propose à sa Majesté d'escrire au pape; escrire simplement est peu de chose. On escrit à qui que ce soit: on peut escrire au pape; mais

lassen, so wird es die ganze Christenheit erfahren, und erfahren wie er abgefaßt ist. Ihre zweideutigen Freunde werden ihn überall verbreiten, um Ihren Ruf und Thron nach innen und nach außen zu erschüttern. Man wird Sie Dinge sagen lassen, an die Sie nie gedacht haben, und von denen das Schreiben nichts weiß; ein Brief wird überdieß zehn andere zur Folge haben; der erste wird nur gleichgültig sein, die folgenden nach und nach anstößig und Ihr Gewissen verletzend, und bald wird Ew. Majestät durch alle die neuen Anforderungen, mit denen man Sie dann bestürmen wird, mehr in Noth und Verlegenheit gesetzt werden, als es Sie jetzt Entschiedenheit kostet, sich überhaupt in keinen Briefwechsel einzulassen." [1])

„Was sollen die Beispiele von einigen frühern häretischen, ja selbst arianischen Fürsten, die nichtsdestoweniger mit den Päpsten ihrer Zeit verkehrt, und sie „heiliger Vater" genannt haben? Der allerchristlichste König hat nichts gemein mit Häretikern und Arianern, wie die Päpste in unsern Tagen nichts mit denen aus jenen Jahrhunderten. Und dazu kömmt noch, daß wenn jene Fürsten in dieser Weise an die Päpste schrieben, sie damit keinen Punkt ihrer Glaubensüberzeugung verläugneten, denn nicht in dieser Frage bestand die Differenz. Ew. Majestät dagegen kann den Papst nicht anerkennen, ohne sich an Ihrer Religion zu versündigen, die ganz ausdrücklich lehrt, daß der Papst sich unrechtmäßiger Weise den Statthalter Christi nennt, daß ihm sein Platz und seine Herrschaft nicht gebührt, daß er sich in frevelhafter

---

il fault considerer quand on parle d'escrire, que c'est selon *sa* façon, et non selon la nostre. Si sa Majesté ne suit le style accoustumé, elle le veult appaiser, et elle l'offensera. Il est donc question d'une certaine forme. S'il la suit, il le nomme son pere, et tres sainct pere; il lui baise en toute humilité les pieds, et lui preste l'hommage. Il le reconnoist en somme chef de l'église chrestienne, vicaire de Christ; et en vain donc a il travaillé par tant et tant d'années: en vain auroit esté sa vocation tant approuvee d'en hault contre ses abus."

[1]) „Et puis, pour la suite des affaires, une lettre en engendra dix; une indifferente (que l'on pense) plusieurs scandaleuses, et contre conscience, et aura ci apres sa Majesté trop plus de peine et de peril à escrire pour les divers subjects qu'on lui en presentera à toute heure, qu'elle n'a eu jusques ici à n'escrire point."

Weise für einen Vermittler der göttlichen Gnade und Verdienste ausgibt." [1])

„Gewiß! die Wege des Menschen haben nur Gedeihen, in so weit sie von Gott gesegnet werden! Wie viel Uebel hat man schon Ew. Majestät zugedacht, und Gott hat es zum Guten gewendet! Wie viele zweideutige Güter hat man Ihnen schon in die Hand gedrückt, und Gott hat sie in Uebel verwandelt! Wenn Sie redlich und geradezu in Ihrem Bekenntnisse beharren, so sind die Rathschläge der Fürsten und die Lebenszeiten der Päpste in Gottes Hand, der sie nach seinem Wohlgefallen lenkt und darüber verfügt. Wenn Sie dagegen Fleisch und Blut gehorchen, wo ist dann die Bürgschaft für das Gute, das man erwartet?"

„Die Herren Kardinäle und Prälaten, die Fürsten, Großen und Beamteten der Krone mögen immerhin sich von Neuem an den Papst wenden, und ihn versichern, daß sie ihrer Religion von Herzen ergeben bleiben werden und nicht leiden, daß man sie irgendwie antaste. Sie mögen selbst das bezeugen, daß sie seit der Thronbesteigung Ew. Majestät nichts unterlassen haben, um Sie zu ihrer Religion hinüberzuziehen, daß ihnen aber von unserer Seite her bei diesen Bemühungen wenig Unterstützung zu Theil geworden ist, sondern daß wir im Gegentheile Alles aufgeboten haben, ihre Plane zu durchkreuzen und ihre treuen Dienste durch noch treuere zu überbieten."

„Im Uebrigen dürfen sie mit voller Wahrheit den Papst versichern, daß der König nicht aus Verachtung oder rücksichtsloser Hartnäckigkeit sich des Schreibens an ihn enthalte, sondern daß die Verhältnisse seines jetzigen Zustandes ihn daran hinderten, da er seine zuverlässigsten Freunde nicht beleidigen und von sich stoßen darf. Haben doch auch die Päpste selbst ihm bisher noch nie ein Zeichen ihres Wohlwollens gegeben, sondern nur schlimme Dienste geleistet. Genug

---

[1]) „Que si ceulx de la Ligue," heißt es dann weiter, „ne veulent pas seulement apeller le roy: „roy" par ce qu'ayant prononcé ce mot, il se sentent obligés de lui faire service: sa Majesté doibt penser en quelle conscience elle peult qualifier le pape: „tres sainct pere et vicaire de Christ," si elle ne veult consequemment prendre la loi et la regle d'icelui; et ceci ne dis-je poinct selon mon propre advis, mais des plus notables personnages de la chrestienté faisant profession de la reformation, auxquels j'en ai escrit depuis que ceste question est sur les rangs."

also, wenn sie an ihm nur einen Fürsten finden, der den Frieden wünscht, die Einheit der Christenheit, auch ihre eigene Ruhe, und sich gegen bessern Rath nicht verschließt, wenn er ihm in einer Weise ertheilt wird, die eines solchen Fürsten würdig ist, und nicht durch Drohungen, Beschimpfungen und andere schmähliche Maßregeln, die eben so sehr der christlichen Liebe, als seinem Amte und seiner persönlichen Anlage widersprechen." [1]) —

Es war das deutlich genug geredet, um Heinrich klar zu machen, daß seine reformirten Unterthanen keineswegs schon so mürbe geworden seien, um die Einleitungen zu seinem Abfalle stillschweigend oder gar beifällig, wie er es wünschte, hinzunehmen. Und bei näherem Besinnen konnte es ihm nicht entgehen, daß auch in Hinsicht auf seine katholischen Gegner, die ja durch seinen Uebertritt gewonnen werden mußten, die Frucht noch nicht reif genug war, um nun alsobald Hand an sie zu legen. „Noch ist es nicht Zeit, die Veränderung, zu der ich mich vielleicht entschließen werde, vorzunehmen," hatte er einige Monate vorher an Matignon geschrieben, „man würde meinen Entschluß nur der Gewalt und der Furcht vor meinen Feinden zuschreiben, und ihr Stolz würde größer werden als vorher. Erst muß ich meinen Gegnern noch einiges Erkleckliche abgewonnen haben, dann wird auch in dieser Beziehung Alles besser und leichter von Statten gehen; und man wird erkennen, daß, wohin sich mein Entschluß auch wendet, ich nur dem Antriebe des göttlichen Geistes folgen will, nach dem allein die Gewissen sich richten sollen." [2]) Nun standen aber, sechs Monate

---

[1]) Vergl. die ganze, sehr bemerkenswerthe Denkschrift, aus der Obiges nur ein Auszug ist, in den Mém. de Duplessis V, 42—48, unter dem Titel: „Advis sur la formalité d'escrire par le roi au pape."

[2]) „Et quand pour mon particulier j'aurois à prendre quelque aultre resolution, elle ne pourroit pas estre imputée avoir esté faite par force et par crainte des dicts ennemys, comme il est indubitable que, maintenant que leur orgueil n'est pas encore assez abaissé, ils publieroient, afin qu'on n'y adjoustat aucune creance, ne pouvant compter que quelque resolution que je prenne puisse estre attribuée à la seule inspiration qu'il plaira à Dieu m'en donner, comme par luy seul et pour son seul respect se doibt manier le fait des consciences . . . . . Moy, je n'ay pour but et fin, avec mon salut, que le bien de la paix, et au reste un esprit souple et sans aucune affection, capable d'estre manié par raison" etc. Lettre miss. III, 317.

später, die Sachen noch ganz so wie damals; von den erwarteten glücklichen Ereignissen war nichts eingetroffen; und die Anklage, die er zu vermeiden wünschte, hatte immer noch ihr volles Recht, wenn er jetzt einen offenen Schritt der römischen Kirche entgegen that. So hielt es denn Heinrich für das Beste, bei einer nur allmäligen und weniger auffallenden Annäherung zu beharren. Dem ausführlichen Briefe, durch den Luxemburg im Namen des katholischen Adels dem neuen Papste seine unveränderliche Ergebenheit und den Wunsch nach einer nähern freundschaftlichen Verbindung mit ihm bezeugte, [1] legte er kein

[1] Er ist abgedruckt Mém. de Nevers II, 520. Mém. de la Ligue IV, 349, et Palma Cayet, chron. nov. III, 293. Im Ganzen wiederholt er nur das schon oft Gesagte über den üblen Willen der Ligue, den elenden Zustand des Reiches, das dringende Bedürfniß nach Frieden und die guten Absichten der katholischen Royalisten. Nur die folgenden Stellen daraus scheinen mir, um der gesteigerten Dringlichkeit und Wärme willen, mit der sie diese Dinge vortragen, in höherem Grade bemerkenswerth und charakteristisch für die Stimmung, aus der sie geflossen sind. „Je supplie tres-humblement V. S.“ heißt es, nachdem das Unglück des Landes geschildert und der Hoffnungen war gedacht worden, die das freundliche Entgegenkommen Sixtus V. erweckt hatte, je supplie V. S. de penser ce que les François devront faire maintenant s'ils se trouvent non seulement abandonnés d'elle, mais aussi poursuivis ouvertement. Il y auroit à craindre que là où ils ne pourront apporter assez de resistance d'eux-mesmes, *ils n'en cherchent ailleurs, pour se deffendre de leurs ennemis par leurs ennemis; et que pour dernier refuge ils ne s'allient plûtot avec qui que ce soit que de se soûmettre à nulle autre domination qu'à celle que les loix du Royaume ont établies, pour legitimes successeurs de la couronne de France.* .... Entr'autres choses V. S. lorsqu'elle estoit encore cardinal, me fit cet honneur de me dire, qu'il estoit necessaire que le roy de France fust roy de France, et que le roy d'Espagne fust roy d'Espagne, et que la grandeur de l'un servist comme de barriere à l'ambition de l'autre. Par ce peu de mots j'ay fermée la bouche à plusieurs et fait prendre en meilleure part la creance qu'ils avoient de V. S. M'estant tousjours reservé de luy faire entendre comme je fais, et la supplier très-humblement que toutes les fois qu'il sera question de traiter de nos affaires, elle se daigne souvenir et croire que l'intention de tous les Princes du sang, Ducs, Pairs, Mareschaux, Officiers de la couronne, de toute la Noblesse et de tous les bons François est de n'estre jamais autres que tres-Catholiques; esperans par leur services de pouvoir obliger leur Roy de reconnoistre la verité de la Religion Catholique, Apostolique et

eigenes Schreiben bei, sondern begnügte sich damit, nach allen Seiten hin wissen zu lassen, daß dieser Schritt von ihm vollständig gebilligt sei und unter seinen Auspicien geschehe. Und auch als drei Monate später Luxemburg sich wieder in persönlicher Sendung nach Rom begab, von den katholischen Großen mit den ausführlichsten Instruktionen ausgerüstet,[1]) voll der besten Hoffnungen und Aussichten, von den italienischen Fürsten unterstützt und mit Empfehlungsschreiben versehen, nahm der König keinen unmittelbaren Antheil an diesem Vorgehen. Es war ihm genug, daß man in Rom und Paris wußte, daß Luxemburg mit seiner Einwilligung reise,[2]) und daß der königliche Geschäftsträger in Venedig ihn wie einen Abgesandten des Königs zu empfangen beauftragt war. Nur das that er seinen katholischen Freunden noch zu Gefallen, daß er ihre gemeinschaftliche Zuschrift an den Papst, die Luxemburg überbrachte, von seinem Staatssekretär unterzeichnen ließ,[3]) und sich so mehr oder weniger offen zu ihrem Inhalte bekannte. Auch in andern, minder bedeutenden Dingen bemerkte man wohl, daß er es sorgfältig vermied, den immer wiederkehrenden Versuchen ihn nach und nach mit einer katholischen Atmosphäre zu umgeben, in ausgesprochener Weise entgegenzutreten. Seit Cheverny Kanzler geworden

---

Romaine, pour en faire la profession comme tous ses predecesseurs ont fait.“ — Der Brief ist vom 8. April 1591 datirt.

[1]) „Instruction de Monsieur de Luxembourg allant à Rome vom 7. Juli 1591. Mém. de Nevers II, 512—524. Sie enthält im Wesentlichen nur eine weitläufigere Ausführung des in dem letzten Schreiben Luxemburgs zur Sprache gebrachten.

[2]) „Nous avons éleu le dit Duc d'agir aupres de S. S.; et conformement à la premiere priere que nous luy avons faite de vouloir accepter cette charge pour nous tous, *et au commandement qu'il en a receu du Roy*, il a entrepris le voyage.“ — Lettre à M. de Maisse, ambassadeur à Venise. Mém. de Nevers II, 527. Und in dem Brief des Königs selbst an den Herzog von Retz: (Lettr. miss. III, 417.) „Si la commodité porte que mon cousin de Luxembourg vous voye, il vous communiquera l'occasion du voyage qu'il retourne faire à Rome; que je seray bien aise que vous entendiés pour ayder de vos bons advis et credit à la conduicte et favorable reception de sa charge.“

[3]) „Et par leur (des Princes, Cardinaux, Ducs etc.) commandement,“ liest man unter dem Schreiben, „authorisé du conseil de Sa Majesté. *Revol.*“

war,[1]) der zu der strengsten Fraktion der nicht liguistischen Katholiken gehörte, hatten sich einzelne Erscheinungen, die auf diese Absicht hindeuteten, schon öfter wiederholt; jetzt mußten die Reformirten sogar erleben, daß der vollständige Apparat zu einem katholischen Gottesdienste in den königlichen Hofstaat aufgenommen wurde; die Kapelle wurde wieder mit Sängern und Spielleuten besetzt; alle Tage sang der Vornehmste der royalistischen Prälaten, der Erzbischof von Bourges, darin die Messe. „So sehr," sagt Mezerai,[2]) „trieb das den Bekehrungseifer der Katholiken an, daß sie anfingen, durch allerlei geheime Ränke und Complote auf den König einzuwirken, als er sich trotz alle dem ihren Gedanken nicht alsobald fügen wollte." —

Allein während so die katholischen Großen und der König sich hüteten, es mit dem Papste völlig zu verderben, und sich durch seine bitter-feindseligen Kundgebungen nicht abhalten ließen, in der respektvollsten Weise weiter mit ihm zu verhandeln, wurden dieselben von anderer Seite her nicht so leicht aufgenommen, noch mit demselben vorsichtigen Stillschweigen übergangen. Seit langer Zeit betrachteten sich die Parlamente wie als die Güter des allgemeinen Rechtes, so ganz besonders auch als die des höchsten Rechtsfundamentes: der Krone und ihrer Ehre. Wie oft hatten sie dieselbe schon gegen die Anmaßungen der geistlichen Gewalt in Schutz genommen! wie oft, bis in die letzten Zeiten herab, ihre richterlichen Proteste den päpstlichen Bullen entgegen gehalten, die irgend etwas antasteten, das durch die anerkannten Gerechtsame des Reiches geheiligt war! Selbst ihre gründliche Abneigung gegen die Reformirten hatte sie hierin nicht irre gemacht; — wir erinnern uns, mit welcher rücksichtslosen Energie das Pariser Parlament auch für den König von Navarra in die Schranken getreten war, als ihn Sixtus V. neben dem Ausschlusse aus der Gemeinschaft der Kirche auch seiner politischen Rechte zu berauben unternahm.[3]) Und einen solchen Hohn auf die ganze Stellung und Würde des Königs, wie ihn die letzten Monitorien Gregors enthielten, hätte nun der

---

[1]) Es geschah dieß während der Belagerung von Paris, Ende September 1590. Das Ausführlichere darüber erzählt Cheverny selbst in seinen Memoiren p. 266—71 (Ausgabe des Panthéon litteraire).

[2]) III, 919.

[3]) Vergl. Kap. II, pag. 89, Anm. 1.

höchste königliche Gerichtshof, dem ohnehin auch die Prüfung und Verifizirung der päpstlichen Erlasse oblag, ungerügt und unangefochten sollen hingehen lassen? Keinen Augenblick war es ihm zweifelhaft, daß dieß nie und nimmermehr geschehen dürfe. Das Parlament von Châlons — außer dem zu Tours das einzige, das nicht in den Händen der Ligue war, und von dem Könige zu der Würde dessen von Paris erhoben — erwartete nicht einmal die Weisungen des Königs,[1]) um das zu thun, was es für unerläßlich hielt. So wie ihm nur die Bulle vom 28. März in die Hände kam, — es war am 10. Juni — erließ es ein Ausschreiben dagegen, das an Kraft und Entschiedenheit der Ausdrücke dem päpstlichen Monitorienstil in nichts nachstand, und dem Angreifer Schlag für Schlag zurückgab, was er sich gegen den König hatte beikommen lassen. Der päpstliche Legat, durch den die Bulle nach Frankreich gekommen war, wurde als Hochverräther vor das Gericht zitirt, und da er nicht erschien, allen Behörden im Reiche zu alsbaldiger Fahndung namhaft gemacht. Die Monitorien selbst, nebst allen früher erlassenen, erklärte der Hof für null und nichtig, für schändlich, betrügerisch, zur Empörung reizend, allen kirchlichen und staatlichen Ordnungen zuwider, kurz, als für in jeder Weise verworfen und vernichtet.[2]) Die Schriftstücke selbst sollten auf öffentlichem

[1]) Thuanus CI, 364.

[2]) „Nulles et abusives, scandaleuses, pleines d'impostures, tendantes à la révolte, et contraires aux saints Décrets, aux Constitutions Canoniques, aux Réglements des Conciles reçus, aux droites et libertés de l'Eglise Gallicanes, enfin nulles de toute nullité. Il (le parlament) ordonna, que si quelqu'un avoit encouru les Censures en vertu de ces Bulles, il en fût absous: Que ces Bulles et les actes faits en conséquence pour les mettre à exécution, seroient brûlés par la main de l'exécuteur de la Justice dans la place publique. Que Landriano, soit disant Nonce du pape, qui avoit osé entrer dans le Royaume sans la permission de Sa Majesté, seroit pris et apprehendé au corps, et subiroit l'interrogatoire; que si on ne pouvoit l'arrêter, il seroit cité par trois jours de marché à son de trompe; que celui qui le livreroit auroit dix milles livres. Défendant sous peine de mort à qui que ce soit de le recevoir ou loger chez lui, et à tous Archevêques, Evêques et autres membres du Clergé, sous peine d'être traités en criminels de leze-Majesté, de publier ou faire publier ces Bulles ou autres decrets venant de la part de Landriano." Thuanus a. a. O. Mezerai III, 966. Mém. de la Ligue IV, 369.

Markte durch Henkershand verbrannt werden; wer sie verbreite oder publizire, des Hochverrathes schuldig sein; den Geistlichen, die der Bulle Folge leisten würden, wurden ihre Benefizien abgesprochen, — der Fiskus sollte sie alsobald in Verwaltung nehmen. Jede Geldsendung nach Rom wurde untersagt; und endlich die Wahl Gregors des XIV. selbst für ungültig erklärt: das Parlament apellirte in Betreff dieser Frage an das nächstkünftige Concil. —

Es versteht sich von selbst, daß der König nicht daran denken konnte, einem so wohlbegründeten Eifer für die Wahrung seines Rechtes und seiner Ehre ein Dementi zu geben. Er dankte im Gegentheile dem Parlamente von Châlons für seinen energischen Muth; und um auch das Gewicht seiner königlichen Autorität mit in die Wagschale zu werfen, forderte er nun selbst den Gerichtshof von Tours zu einem ähnlichen Verfahren auf,[1] und bestätigte durch eine feierliche Erklärung seines Staatsrathes Alles, was in diesem Sinne würde vorgenommen werden. „Der Papst ist ein Spielball dieser Leute geworden," liest man darin, „die unter dem Vorwande der Religion Reich und Krone suchen zu Grunde zu richten. Denn was hat die Religion noch mit ihrem Widerstande zu thun, nachdem ich mehr als ein Mal so feierlich versprochen hatte, in nichts und nirgends den Bestand der katholischen, apostolischen und römischen[2] Kirche anzutasten, und dieses Versprechen seither unter allen Umständen unverbrüchlich gehalten habe? Nun reden aber diese gewissenlosen Menschen dem Papste ein, ich verwerfe schlechtweg allen Unterricht und alle Belehrung, und versuche immer größere und gefährlichere Neuerungen in die christliche Gemeinschaft einzuführen. Sie wissen, daß sie damit lügen. Denn ich ver-

[1]) Siehe den betreffenden „Arrest" dieses Parlamentes, der mit dem von Châlons fast identisch ist, in den Mém. de la Ligue IV, 367.

[2]) Sonderbarer Weise setzt Mezeral, indem er diese Ausdrücke wiedergibt, hinzu: „Par ces mots il se declaroit déjà catholique;" und allerdings konnten die Reformirten als Solche die römische Kirche nicht mit allen den oben genannten Prädikaten benennen. Daß dagegen der König in öffentlichen Erklärungen den verschiedenen religiösen Bekenntnissen die Namen gab, die sie sich selber zulegten, ist natürlich genug, und kann durchaus kein Bedenken erregen. Uebrigens war es ja bei dieser Gelegenheit nicht das erste Mal, daß Heinrich sich so ausdrückte; schon in seiner Deklaration bei der Thronbesteigung findet sich durchweg die „Eglise Catholique, Apostolique et Romaine."

sichere hier von Neuem vor Gott, daß ich nichts so sehr wünsche, als die Einberufung eines freien und heiligen Conciles, oder irgend einer andern Versammlung, die fähig wäre, den großen Zwiespalt unter den Religionen zu schlichten. Ich bin bereit, mich unterrichten und aufklären zu lassen; mein größter Ehrgeiz ist, die Wahrheit kennen zu lernen, und alle meine Unterthanen ihr einmüthig dienen zu sehen." Auf Grund dieser Versicherung hin wird dann der Bulle alles innere und äußere Recht, und folglich auch alle Geltung abgesprochen; „der König," heißt es, „hat sich nicht weiter damit abzugeben; er weist sie einfach seinen gewöhnlichen Gerichten zu, um damit zu verfahren, wie es in diesem Lande Rechtens ist." [1])

Es leuchtet ein, wie sehr diese Zwischenfälle den Reformirten zu Gute kommen mußten. Jede gereizte Stimmung und besonders jeder öffentliche Schritt gegen den Papst erschien ja, wie damals die Dinge lagen, als eine Art von Annäherung zu ihnen; und übrigens war es in Frankreich so gut Sitte geworden, als unter Karl dem V. in Deutschland oder Heinrich dem VIII. in England, jedem ernstlicheren Mißvergnügen gegen den römischen Stuhl durch die eine oder andere Erleichterung der Protestanten seinen Ausdruck zu geben, — ein Mittel der Abwehr, von dem man wohl wußte, daß es Rom immer an seiner empfindlichsten Stelle treffe. Nun wünschte freilich der König in diesem Augenblicke nicht, sich mit dem Papste noch tiefer zu verfeinden. Aber die beste Politik dieser zugleich trotzigen und verzagten Macht gegenüber war ja immer, mit der einen Hand zu bitten, und mit der andern zu drohen. — Dazu kam, daß Heinrich nun doch einmal daran denken mußte, den Beschwerden der Reformirten Rechnung zu tragen. Der neue Beweis der bittern Feindseligkeit der katholischen Partei, wie er in den päpstlichen Maßregeln zu Tage trat und verschiedene Manöver, die im Schooße seiner eigenen Anhänger gegen ihn vorgenommen wurden, erinnerten ihn wieder lebhafter als vorher daran, daß er am Ende doch an seinen Glaubensgenossen die zuverläs-

[1]) „Nous n'avons rien voulu statuer et ordonner de notre autorité royale à ce sujet; et nous avons jugé à propos de renvoyer l'affaire à nos Parlemens, à qui la connoissance en appartient, comme étant de leur compétence, pour en statuer et ordonner, d'une autorité pleine et entière en conformité des loix de l'Etat."

sigste und kräftigste Stütze habe, und sie nicht völlig sich entfremden dürfe. Nun war aber für den Augenblick von Seiten der katholischen Großen und der Parlamente viel weniger Widerstand gegen eine dahin zielende Maßnahme zu erwarten, als bisher: die Parlamente waren gegen den Papst aufgebracht; die hohen Herrn, die den König umgaben, kannten so gut wie er selbst die Wirkung, die eine zur rechten Zeit in das Werk gesetzte Drohung auf den Gegner auszuüben vermag. Nichts ist auffallender, als die Art und Weise, wie sie in der oben erwähnten Instruktion für den Herzog von Luxemburg das fragliche Edikt, das damals schon erlassen war, vor dem römischen Stuhle rechtfertigen und begründen. Wohl, sagen sie, würde die fortdauernde Niederhaltung der Reformirten der katholischen Religion zum Vortheile gereicht haben, wie ja der verstorbene König durch ein solches Verfahren wirklich zu den erfreulichsten Resultaten gelangt sei;[1]) ja sie zweifelten nicht, daß man bei einigem Abwarten im Stande wäre, die gesammte Zahl der Abgefallenen auf diesem Wege wieder zur Kirche zurückzubringen. Allein die Edikte, auf denen dieses Verhalten beruhe, seien durch Leute erzwungen worden, denen nicht die Religion vor Allem am Herzen gelegen habe; und so sei zu fürchten, daß dieß Alles doch keinen wirklichen Segen bringe. So hätten sie, die Auftraggeber, den König denn selbst darum angegangen, dieser Lage der Dinge ein Ende zu machen, und vor Allem seine Glaubensgenossen wieder zu den Beamtungen und Ehren des Staates zuzulassen.[2]) Könne man doch ohnehin von Seiner Majestät nicht verlangen, daß er die, deren Bekenntniß er wenigstens äußerlich noch theile, härter behandle als

---

[1]) „Ce qui estoit cause que la pluspart de ceux dudit party s'en retiroient, ou faisoient nourrir leur enfants à la Religion Catholique, pour ne demeurer privez des honneurs et Estats du Royaume, ausquels ils voyoient ne pouvoir autrement participer. *Au moyen de quoy il est apparent que quelques années d'avantage de patience les eussent tous ramenez à la Religion Catholique.*“ Vergl. cap. III, p. 168 u. f.

[2]) „Avec meure deliberation des Princes et autres grands seigneurs, tous Catholiques, on pretend supplier S. M., que pour lever l'expulsion portée par iceux derniers Edits de la personne de ceux de la Religion pretendue reformée des charges de cette couronne: qu'à cette occasion elle veuille sur ce en bref faire quelque declaration, afin qu'à l'advenir les sujets d'une et d'autre Religion vivent plus paisiblement sous son obeissance.“

alle Andern; kein wahrer Franzose, der das Beste des Reiches liebe, dürfe dazu rathen. — Eine solche Sprache hatte man freilich von diesen Männern bisher noch nicht vernommen; und man muß leider hinzusetzen: man vernahm sie auch später nicht mehr von ihnen. Aber wie geringer Art die Motive auch sein mochten, aus denen sie entsprang: sie war eine Kriegslist, die den Unterdrückten und Bedrängten für dieses Mal auf das Beste zu Statten kam. „Was die dringendsten Vorstellungen der Reformirten nicht hatten zu Wege bringen können," sagt Benoit, „das bewirkten nun die zur übeln Stunde erlassenen Monitorien des Papstes. Als die Unsrigen die günstige Gelegenheit benützten, und jetzt um so lebhafter in den König drangen, wies er sie nicht mehr ab: er schickte sich dazu an, ihr Leben und ihr Gewissen zu sichern." [1])

---

[1]) Benoit II, 78 et 79. Vergl. auch über einige der oben angedeuteten Beweggründe zu diesem Entschlusse Mezerai III, 967. „Les Religionnaires," bemerkt er, „prenant leur temps sur la colere que le monitoire du Pape avoit faire concevoir au Roy et à ses plus zelez serviteurs, et sur le besoin, qu'il avoit d'eux dans cette occasion qui alloit à ébranler les Catholiques d'auprès de luy, avoient recommencé de le presser plus instamment qu'auparavant, qu'il fist quelque chose pour leur seureté. L'état de ses affaires et la reconnoissance demandoient de luy, qu'il leur donnast quelque contentement; et il sembloit qu'il y eust de la dureté à laisser plus long temps la corde au cou à ceux, qui l'avoient tant aydé à luy mettre la Couronne sur la teste. Mais deux considerations l'avoient jusques-là empéché de les satisfaire: l'un du present, qui estoit la crainte d'offenser les catholiques zelez; l'autre de l'avenir, qui luy faisoit apprehender que ce party ne se rendist trop fort; car il prevoyoit que lors qu'il seroit contraint de se faire Catholique, à quoy il falloit de necessité qu'il se resolust, ils deviendroient autant ses ennemis qu'ils avoient esté ses serviteurs. (Ich gestehe offen, daß ich dieses letztere schmähliche Motiv um diese Zeit Heinrich dem IV. noch nicht zutrauen kann; was die Reformirten sich erbaten, war ja übrigens noch keineswegs geeignet, sie wieder zu einer schnellen Steigerung ihrer Macht und einem überwiegenden Einflusse zu bringen. Wäre dieß geschehen, so hätte Heinrich sich auch des Uebertrittes überhoben gesehen.) Toutefois comme il commençoit de redouter un peu plus qu'il n'avoit fait le Tiers party, et qu'il craignoit, s'il se rendoit plus puissant de demeurer tout seul au milieu des deux factions, il jugea à propos, de l'avis du Maréchal de Biron, qui en son coeur ne les haïssoit pas, de se les assurer par quelque grace."

Indessen glaube ich nicht zu irren, wenn ich auch noch einem anderen Umstande einen bedeutenden Antheil an dieser plötzlichen Geneigtheit des Königs zuschreibe, den Bitten der Reformirten endlich in etwas zu willfahren. — Schon seit dem Ende des vorigen Jahres hatte Heinrich sich auf das Ernstlichste um eine entschiedene und durchgreifende Unterstützung von Seiten der auswärtigen Protestanten bemüht. Noch war die Belagerung von Paris nicht aufgegeben, als der Vicomte von Turenne,[1]) von Pallavicini begleitet, — einem geflüchteten Genuesen, der bei Elisabeth in hohen Gunsten stand — im Auftrage des Königs an die benachbarten glaubensverwandten Höfe abging, um es einmal zu einem entschlossenen und einheitlichen Zusammenhandeln derselben in Betreff der französischen Verwicklungen zu bringen, die gerade um diese Zeit einer entscheidenden Krisis schienen entgegen zu gehen. Zuerst nach England sollte er sich auf den Weg machen; dann mit den Empfehlungen Elisabeths versehen, die Niederlande und die deutschen protestantischen Fürsten besuchen, überall um Geld, um Truppen, um diplomatische Einwirkungen zu Gunsten seines Herrn bittend, und vor Allem um die Ausrüstung einer gemeinschaftlichen Armee, mit der sich bei günstiger Gelegenheit etwas Definitives erreichen ließe. In den besten Dispositionen traf Turenne im Allgemeinen die Bundesgenossen, bei denen er sich einstellte. Elisabeth ließ sich die Sache mit großem Eifer angelegen sein, und zeigte sich zu Allem bereit, was zu ihrer Förderung dienen konnte. Die Niederlande versprachen eine für ihre bedrängten Verhältnisse ziemlich bedeutende Hülfeleistung.[2]) Der unternehmende Christian von Sachsen, der sich im Stillen ohnehin zu den Reformirten hinneigte, bot sich sogar selbst zum Führer des verbündeten Heeres an;[3]) Hessen, die Pfalz, Anhalt folgten der Bewegung; auch die eine und andere Reichsstadt zeigte sich

---

[1]) Wie man aus der „Vie de Duplessis" p. 153 ersieht, war ursprünglich dieser zu der Rundreise ausersehen worden. Da aber Turenne überaus vielen Werth auf den Auftrag legte, und Duplessis für seine Person gerne auf die Ehre verzichtete, die er zu bringen versprach, so redete er seinem Nebenbuhler selbst das Wort bei dem Könige, und wirkte ihm glücklich die viel erwünschte Bestallung aus.

[2]) „On lui (à Turenne) dit, qu'on ne pouvoit lui donner les sommes qu'il demandoit, mais qu'on fourniroit au Roi deux milles hommes de pied payés des deniers des Etats, pour servir deux mois." Thuanus CI, 324.

[3]) Thuanus a. a. O. 328.

bereit, noch etwas zu thun.[1]) Allein so ganz ohne Anstand hatte sich das Alles doch nicht gemacht; und am allerwenigsten hatten die angegangenen Fürsten vergessen, daß ihre Anstrengungen darauf abzielen sollten, die Sache des Evangeliums aufrecht zu erhalten und zu fördern. Wenn Ranke zu bemerken glaubt und es sogar auffallend findet, daß die von Heinrich IV. bei seinem Regierungsantritte gegebenen Erklärungen über die Möglichkeit eines Religionswechsels so gar keine Wirkung ausübten, und die Sympathien der Protestanten für ihn in keiner Weise schmälerten,[2]) so hat er damit doch etwas mehr ausgesagt, als den wirklichen Sachverhalt. Freilich war es nicht gerade jene Deklaration von der Thronbesteigung her, welche die protestantischen Fürsten stutzig machte; wohl aber was sich bisher zugetragen hatte, verbunden mit der ganzen Haltung des Königs seinen einheimischen Glaubensgenossen, wie andererseits ihren katholischen Drängern gegenüber. Aus den Briefen, die Heinrich in dieser Angelegenheit empfing und schrieb, und aus den Vorträgen seines Gesandten, so weit sie uns vorliegen, geht mit unzweifelhafter Gewißheit hervor, daß sich an dem einen und andern Orte mannigfache Bedenken regten, und verschiedene verfängliche Fragen laut wurden, auf welche die Antwort nicht immer leicht war. Schon die zu spät begonnene und nur mit halbem Ernste geführte Belagerung von Paris machte böses Blut. „Wenn Ihnen Gott den Sieg giebt, mein Bruder," schrieb ihm Elisabeth von England, „so ist das wahrhaftig mehr, als Ihre sorglose Nachlässigkeit verdient. Wie konnten Sie den Rathschlägen eines Liguisten folgen, und Ihren Feinden so viel Zeit gewähren, die sie rettete, und dagegen Ihre Anstrengungen zu nichte machte? Warum haben Sie einen Theil der Bevölkerung aus der Stadt ziehen lassen, statt vielmehr den Hunger als Waffe zu gebrauchen, um sie zur Uebergabe zu nöthigen? Sie sind zu lässig, wo Sie sich selbst eine Wohlthat erweisen könnten; etwas zu wagen lieben Sie wohl, aber nicht

---

[1]) Beza und Chandieu unterstützten von Genf aus diese Gesuche bei ihren Freunden im obern und mittlern Deutschland. Einen Brief dieser Art an Baumgartner in Nürnberg enthält der schon oft zitirte Band des Basler Kirchenarchivs. Er bittet sehr dringend um die Bürgschaft für ein Anlehen „ut, si quomodo fieri potest, ante Calendas Maias ejus persolutio acceleretur;" und ist vom 25. Januar 1591 datirt.

[2]) Französische Geschichte I, 538.

etwas zu Ende zu führen." [1]) Heinrich suchte sich so gut zu rechtfertigen, als er konnte. Er bemerkte der Königin, daß er durch eine größere Härte in der Kriegführung nur mehr Unglückliche gemacht hätte, nicht mehr Erfolge erreicht; daß überhaupt mit seinen hartnäckigen und zum Aeußersten entschlossenen Feinden nicht so leicht auszukommen sei, als man es im Auslande sich vorstelle. „Im Uebrigen," schrieb er an seinen Gesandten in London, „sind mir die ausgezeichneten Dienste, welche mir die Königin in der letzten Zeit erwiesen hat, ein Beweis dafür, daß ich doch noch nicht gänzlich aus ihrer Gnade gefallen bin." [2]) In der That ließ sich Elisabeth wieder beruhigen, und trat nun sogar bei den Andern als die eifrige Fürsprecherin und Vertheidigerin des französischen Königs auf. Aber es war eine so einflußreiche Verwendung auch wirklich hoch von Nöthen, wenn es mit seinen Angelegenheiten vorwärts gehen sollte. Der Kurfürst von Sachsen richtete Briefe an ihn, die seiner englischen Verbündeten das Blut in den Kopf steigen machten; „ich hoffe," schrieb sie an Heinrich, „der

[1]) Der Brief beschwert sich hauptsächlich über die durch die Friedenskonferenzen herbeigeführten Verzögerungen, namentlich über die Zusammenkunft in der Abtei St. Antoine. „De quoy," schreibt die Königin in ihrem geistreichen, lebhaften Stil und ihrem originellen Französisch, „de quoy je suis en tant de fascherie, que si Dieu vous donne la victoire de sa grace misericordieuse, je vous jure que ce sera plus que (si je l'ose dire) par vostre nonchaillance pourrés meriter. Comment est-il possible que soyés si mal counceillé à pencer que le meilleur liguer vous eust peu donner meilleur avis pour leur conserver, que pour leur conceder temps, qui leur sert pour tout leur bien, et vous oste le regaignement de tout que recherchés! Car la famine mesme, si tant n'en fussent sortis, voir par vostre licenze, ils eussent esté poussé par nécessité à se rendre; car tant plus reste pour le demourant, quand le nombre est amoindry. Vingt quatre heures euct esté que trop, si grand desastre se tenant sur la balance; encor je m'en estonne comme vous vous laissez persuader à ce eminent perilz, voyre après tant de remissions et de jours assignez; si s'euct esté à quelque pré, c'euct esté trop; beaucoup moins à traicters qui ont eu assés de temps pour recognoistre leur trahison. Vous estes que trop tardif à vous fayre du bien; vous aimez plus hasarder que conclure." — Der Brief ist aus dem „Life of Thomas Egerton, lord chancellor of England," page 364 abgedruckt in der Sammlung der Lettr. miss. III, p. 285, Anm.

[2]) Vergl. die ausführliche Depesche an Beauvoir, die hievon handelt. Lettres miss. III, p. 282—88.

Herzog hat die Zuschrift nicht recht durchgesehen, und es ist der Fehler seines Sekretärs, daß sich so wenig Achtung und Ehrerbietung darin findet. Es sind wahrhaft nichtswürdige Fragen, die er an Sie stellt; wie kann er in einem solchen Augenblicke der Noth, da es um die Ehre und das Leben eines glaubensverwandten Königs geht, sich mit dergleichen Dingen abgeben, statt schleunige Hülfe zu leisten!" [1]) — Durch die Antwort des Königs an den Kurfürsten wird es unzweifelhaft, daß diese „nichtswürdigen Fragen" eben auf sein religiöses Verhalten sich bezogen. — Auch von Hessen aus mußte Heinrich ähnliche Aeußerungen hören. Landgraf Wilhelm drückte wiederholt seine Verwunderung darüber aus, daß der König dem Papste gegenüber ein so rücksichtsvolles Verhalten beobachte, daß er die Intriguen des römischen Stuhles eher verdecke, als bekannt mache, daß er überhaupt seinen Verbündeten alle die bedenklichen Bewegungen verschweige, die sich unter seinen katholischen Anhängern zeigten. Er fragt, was es mit der projektirten Erwählung eines Patriarchen in Frankreich für eine Bewandtniß habe, und wie die Verhältnisse der Reformirten seien geregelt worden? Mit Lebhaftigkeit drang er darauf, daß eine feierliche Erklärung zu ihren Gunsten allen weitern Zweideutigkeiten ein Ende mache; — „die Freiheit des Evangeliums," ließ er sich vernehmen, „müsse einmal auf eine feste Grundlage gestellt werden." [2])

Der König hatte genug zu thun, nach allen Seiten hin zu beschwichtigen, zu versprechen, die erhobenen Zweifel zu lösen, so gut es gehen wollte. Mit der Wahrheit nahm er es dabei nicht eben sehr genau, wenn es ihm nur gelang, durch irgend eine hingeworfene Behauptung die Gemüther wieder günstiger zu stimmen. Durch de Fresnes, der von Frankfurt aus der stehende Geschäftsträger für die deutschen Angelegenheiten war, ließ er den Landgrafen von Hessen

---

[1]) „J'ay bien au large escript au duc de Saxe que je m'estonne qu'en un tel temps de necessité, si mal propre pour quelque retardement d'affaire qui de si prés touche l'honneur et la vie d'un roy tel que vous, estant de sa religion, qu'il a eu si peu de Consideration à vous demander questions au lieu de vous prester aide, voire quelques unes si frivoles que je l'imputerois plutost à la faulte de son secretaire que à si peu de respect qui l'y tient." — Lettr. miss. III, p. 259, Anm.

[2]) Rommel, hessische Geschichte V, p. 569, Anm. 71, und in der Introduction zu der Correspondenz Heinrichs des IV. mit Moriz dem Gelehrten p. 17.

versichern, daß er alle widrigen Edikte gegen die Hugenotten kassirt habe, und die deutsche Hülfe eben dazu wünsche, um die Freistellung des Evangeliums überall durchführen und befestigen zu können.[1]) Turenne brachte in Dresden dasselbe vor. Sein König wisse wohl, sagte er, daß die protestantischen Fürsten mit ihrer Hülfeleistung vor Allem die Schlichtung der religiösen Wirren und die Herstellung der Gewissensfreiheit für die Reformirten beabsichtigten. Seine Majestät selbst habe keine anderen Wünsche und Gedanken. Nur sei dazu eine allgemeine Versammlung der Stände nöthig, die doch zu den Unmöglichkeiten gehöre, so lange man nicht die liguistischen Einflüsse durch Waffengewalt zurückgedrängt habe.[2]) — Auch was seine persönliche religiöse Ueberzeugung anging, ließ es Heinrich an nichts fehlen, um seinen Verbündeten Vertrauen dazu einzuflößen. „Ich werde mein Leben lang in meiner Religion beharren," antwortete er dem Kurfürsten von Sachsen auf seine zweifelnden Fragen.[3]) Aus dem eben angeführten Briefe Elisabeths geht hervor, daß er auch ihr die stärksten Zusicherungen in diesem Sinne zukommen ließ; — sie erinnert ihn in ihrer Antwort an den Herrn und Gott, der das vernommen habe, und ein furchtbarer Rächer falscher Schwüre sei.[4])

---

[1]) Rommel a. a. O. — Es ist für den, der sich genauer mit diesen Zeiten und Verhältnissen beschäftigt, nicht genug zu bedauern, daß von den ohne Zweifel zahlreichen und umfassenden Aktenstücken, welche sich auf die Verbindung Heinrichs IV. mit den deutsch-protestantischen Fürsten vor seiner Conversion beziehen, nirgends — so viel ich weiß — etwas der Rede Werthes veröffentlicht worden ist. Aus dem, was Rommel in seinen gelehrten Werken gelegentlich hierüber mittheilt, ersieht man wohl, wie reich die Ausbeute wäre, und zugleich, wie Manches ihm zu Gebote stand. Es ist uns nicht recht begreiflich, warum dieser gründliche und geistvolle Geschichtsforscher nur die Correspondenz des französischen mit dem hessischen Fürsten nach dem Jahre 1593 herausgegeben hat; die vorangehende Zeit ist doch offenbar die entscheidendere, bedeutendere und bei Weitem interessantere. Nachdem einmal die Frage gelöst war, ging Alles viel einfacher und gewöhnlicher weiter, als so lange sie noch obschwebte, und von beiden Seiten her der Kampf sich um sie drehte.

[2]) Thuanus a. a. O. 326.

[3]) Lettres miss. III, 260.

[4]) „Quand à vos resolutions pour la religion, je ne me trouve en diffidence que vous ne soyez si sage que ne pensiez *que de sembler d'en faire revolte*, et que ce ne vous soit pas chose la plus perilleuse, qui oncques vous pourra arriver. *Oultre que le seul vindicateur de tant de blaspheme*

Es ist von selbst klar, welch einen bedeutenden Einfluß diese Vorgänge auf das Verhalten des Königs gegen die Reformirten ausüben mußten, als nun gegen Mitte des Sommers das endlich glücklich zusammengebrachte deutsch-protestantische Heer sich unter dem Fürsten von Anhalt den französischen Gränzen näherte. Schon Duplessis in jener oben erwähnten Denkschrift über die den Reformirten zu gewährenden Erleichterungen,[1]) hatte Heinrich darauf aufmerksam gemacht, daß sich die unangenehmsten Verwicklungen daraus ergeben würden, wenn die deutschen Hülfsvölker ihre französischen Glaubensgenossen noch in ihrer jetzigen elenden Verfassung antreffen sollten. „Entweder werden dann die protestantischen Fürsten die dringendsten Vorstellungen erheben," sagte er, „und so der Ehre Ewer Majestät zu nahe treten, auch vielleicht mehr verlangen, als sonst zu gewähren nöthig wäre; oder Ew. Majestät suchen dem durch eine schnelle Erfüllung aller Wünsche zuvorzukommen: und ziehen sich damit unfehlbar den Vorwurf zu, Sie hötten sich durch die Gewalt fremder Waffen dazu zwingen lassen." [2]) — Aber auch die Katholiken, die den König umgaben, fühlten wohl, was eine so ansehnliche Unterstützung von protestantischer Seite her für die Stellung der beiden Bekenntnisse im Lande und am Hofe werde zu bedeuten haben. Sie fingen an sich über den glücklichen

---

vouz en rendroit trop de milions de revanche, de quoy me confie, que n'en aurez jamais sentiment, comme ne le meritant. Je ne nie poinct que de temporiser en quelques endroicts vous est le plus propre et convenable."

[1]) Dem ausführlich besprochenen „Discours au Roy en mars 1591, sur ce que sa Majesté retardoit la publication de la declaration faicte par M. Duplessis."

[2]) „Une armee estrangere viendra. Deux inconvenients en sortiront: les princes estrangers supplieront sa Majesté de rendre la relligion à ses subjects; chose peu honorable à lui d'estre sollicité de son debvoir, et de l'honneur de Dieu par autrui, lui, roy tres chrestien, lui, roy qui des son enfance a entrepris la protection des vrais chrestiens; et le faisant alors, il en aura moins d'honneur et moins de gré. Ils demanderont aussi peult estre plus qu'aultrement on ne trouveroit bon d'accorder. Ores qu'il se fasse pour le coup; ce sera subject de revoquer apres. Les Catholiques imputeront à la force estrangere tout ce qui aura esté faict, quand mesme on se contenteroit de moins que la raison; — au lieu qu'en l'estat present des choses tout sera fait avec eulx, et de leur propre advis, non subject à se resilier, non à alleguer aulcune exception par ci apres."

Erfolg der Unterhandlungen unmuthig zu zeigen; sie klagten, daß man sie hinter die Fremden zurücksetze; und gingen bald alles Ernstes darauf aus, durch die Zersplitterung oder anderweitige Verwendung der zu dem Feldzuge nöthigen Geldmittel dem Unternehmen von vorn herein die Aussicht auf eingreifendere Erfolge abzuschneiden, und so den König mit diesen Bundesgenossen zu veruneinigen, die ihren Planen immer und überall im Wege zu stehen schienen. Aber glücklicher Weise waren dießmal nicht d'O die zusammengebrachten Summen anvertraut, sondern Duplessis-Mornay. Man kann sich denken, daß dieser auf die Zureden und Begehren, die von allen Seiten an ihn einliefen, wenig achtete. Er hatte nie nach Gunst getrachtet, und fürchtete Feindschaften nicht, die um seiner Pflicht willen ihn trafen. Nur den Schweizertruppen, die man bei guter Laune erhalten mußte, zahlte er den rückständigen Sold aus, den sie mit Ungestüm verlangten; sonst antwortete er Jedermann: das Geld habe schon seine Bestimmung. Freilich das hatte er nicht erwartet, daß er auch von dem Könige darüber würde in Anspruch genommen werden; und kaum gibt es einen stärkeren Beweis für den unglaublichen Einfluß, den die katholischen Großen durch Lockung und Drohung auf ihn auszuüben wußten, als daß er in der That sich dazu verleiten ließ, ihre Absichten zu unterstützen, und das so mühsam zu Stande gebrachte Werk selber wieder in Frage zu stellen. Die Weisungen, die er in diesem Sinne Duplessis zukommen ließ, sind uns nicht aufbehalten; aber nach der Antwort seines Ministers zu schließen, müssen sie ziemlich scharf und bitter gelautet haben.[1]) „Ew. Majestät weiß seit lange," schreibt ihm Duplessis, „daß ich nicht gewohnt bin, Ihre Befehle zu commentiren; und werden mir also glauben, daß wenn ich denselben im letzten Falle nicht gehorcht habe, es nur zum Besten Ihres Dienstes geschehen ist. Ew. Majestät haben der Königin von England und den deutschen Fürsten versprochen, eine ansehnliche Summe bereit zu halten, wenn ihre Armeen in Frankreich anlangen. Man hat in Ihrem Staatsrathe die Hülfsquellen bestimmt, aus denen dieses Geld zu schöpfen sei, und mir die Verwaltung desselben übertragen. Die Veräußerung Ihrer

---

[1]) Die „Vie de Duplessis" (p. 160) nennt sie „lettres de rigueur", die man Heinrich habe schreiben lassen „contre sa coustume certes et contre son naturel, et à l'irriter contre M. Duplessis sur son refus."

Domainen, zu der man dabei schritt, ist ausdrücklich unter dem Titel geschehen: daß ihr Erlös zum Unterhalte des erwarteten Heeres solle verwendet werden, und den Hoffnungen, die man auf diese Unternehmung setzte, haben wir es zum großen Theile zu danken, daß sich die nöthigen Käufer fanden. Ueberdieß wurden die auswärtigen Fürsten davon in Kenntniß gesetzt, daß das Geld in meine Hände niedergelegt wurde; der Herr von Turenne hat diesen Artikel noch besonders unter seine Instruktionen aufgenommen. Alles dieses vergessen die Leute, die Ew. Majestät unter verschiedenen Vorwänden dazu treiben, eine andere Verwendung für diese Summen anzuordnen. Denn Sie wissen ja wohl, Sire, daß auch die ausdrücklichste Kabinetsordre mich nicht von so feierlichen Verpflichtungen entbinden kann, wie die, die wir auf uns nahmen, und die ich unverbrüchlich zu halten gedenke."

„Und nun noch Eines, Sire, das über diese Geldfrage hinausgeht, die mir ja das Gleichgültigste von der Welt wäre, wenn nicht das Interesse Ihres Dienstes daran hinge. Diese Armee, die aus Deutschland kommt, ist für Sie ehrenvoll, nützlich und nothwendig; sowohl für die innere als für die äußere Stellung Ihrer Herrschaft. Sie ist aus sehr erprobten Freunden gebildet, Feinden der Spanier und des Papstes, Feinden aller derer, die Ewr. Majestät feind sind. Sie werden von allen Befehlen allein den Ihrigen gehorchen, und nichts von einer Herrschaft der Gunst und des Einflusses wissen. Sie werden nicht zurückstehen müssen unter dem Vorwande der Häresie; sie werden nicht durch päpstliche Monitorien in Bestürzung und Zweifel gerathen. Die, die jetzt über sie murren, Sire, wünschten sie aus allen Kräften herbei, als der Herzog von Parma in Frankreich einbrach. Da schrieen sie gegen Ihre Verbündeten; da redeten sie vor den Ohren Ewr. Majestät viel davon, wie wenig Eifer und Geneigtheit für Ihre Sache die auswärtigen Fürsten zeigten, die doch zu dem gleichen Bekenntnisse sich hielten. Und nun, da diese ihre Pflicht thun, wollten Sie nicht einmal die Früchte davon annehmen? Nein! beweisen Sie Ihren Unterthanen, den guten und den schlimmen, daß Sie Herr und Meister sind; daß Gott, der Sie als König geboren werden ließ, Ihnen auch die Mittel und Kräfte nicht versagt hat, um es wirklich zu sein."

„Was aber uns Reformirte betrifft, so gibt es keinen auch nur irgendwie verständigen Katholiken, der nicht einsähe, daß wir nicht

länger in dem Zustande bleiben können, in den wir durch die Edikte der Ligue versetzt worden sind: unserer Güter beraubt, an unserer Ehre beschädigt, in unsern Gewissen geknechtet. — Nehmen Sie das wohl auf, was ich hier schreibe. Die Fürsten wollen, daß man ihnen gehorche, und sie haben dazu allen Grund; aber doch hören sie auch zuweilen auf die Vorstellungen, welche ihre Diener gegen ihre Weisungen erheben, besonders wenn ihre Treue erprobt ist, und ihre Absicht nicht verdächtig sein kann." [1])

Der König scheint sich damit noch nicht völlig zufrieden gegeben zu haben. Aus einer spätern Zuschrift[2]) sehen wir, daß ihm Duplessis wirklich einiges Geld schickte; aber die Unternehmung im Ganzen und Großen war gerettet: wir hören nicht, daß die deutsche Armee zu klagen gehabt hätte, oder gerade durch Geldmangel besonders gehindert worden wäre. Ihre militärischen Leistungen gehören im Uebrigen nicht in unser Gebiet. Es genügt zu sagen, daß die um diese Zeit eintreffenden Hülfstruppen des Papstes und später ein neuer Einbruch des Herzogs von Parma die Ligue ihrerseits wieder stark genug machte, um den Stand der Dinge auch jetzt noch fortwährend in der Schwebe zu erhalten. —

Unterdessen schickte sich Heinrich, von all' diesen Motiven bestimmt, nun endlich doch dazu an, gegen seine reformirten Unterthanen einigermaßen gerecht zu werden, und dem so lange verzögerten Pazifikationsedikte seine Beistimmung zu geben. Mit Ende Juni begab er sich nach Mantes, um dort mit seinem Staatsrathe die Bedingungen des Nähern festzusetzen und dann von dem Parlamente in dem nahen Tours verifiziren zu lassen. Wie war es da Duplessis zu Muthe, als er seine unermüdeten Anstrengungen nun schließlich doch noch mit Erfolg gekrönt sah! Nicht nur mit der Feindseligkeit der Katholiken und den feigen Zögerungen des Königs, sondern auch mit der drängenden Ungeduld seiner Glaubensgenossen hatte er noch bis zum letzten Augenblicke zu kämpfen gehabt;[3]) jetzt konnte er ihnen mit erleichtertem

---

[1]) Der Brief ist abgedruckt in den Mém. de Duplessis V, 59.

[2]) Mém. V, 63.

[3]) So noch in einem Briefe vom 1. Juli 1591, der an Pierre Merlin, eines der bedeutendsten und einflußreichsten Glieder der reformirten Geistlichkeit gerichtet ist. „Je pleure avec vous la condition de nos églises," antwortete er ihm auf seine Klagen und Zureden, „mais je me console que celui qui ne les faict

Herzen schreiben: „Es wird nun gut gehen; ich zweifle nicht mehr an dem ernsten Willen des Königs.[1]) Wir werden ein Edikt haben, das der Anfang einer besseren Zeit ist; die bekümmerten Gewissen werden Trost empfangen, viele Verblendete erleuchtet werden; der Urheber des Vertrages wird selber dabei sein Interesse finden, und ihn halten." Bis nach Genf hinüber klang der Freudenruf über das Bevorstehende. „Unserm David geht Alles trefflich von Statten," schrieb Beza fröhlich nach Basel; „wir können nicht mehr daran zweifeln: er ist zum Besten geneigt und entschlossen."[2])

Allein die Umstände waren doch noch nicht zu so rücksichtsloser Freude angethan. Zwar wurde das fragliche Edikt, wie es Duplessis einst vorgeschlagen hatte,[3]) in dem königlichen Conseil nun wirklich zur Berathung gebracht, und von Heinrich selbst in der günstigsten Weise beleuchtet. Jedermann wisse, sagte er, unter welchen verzweifelten Verhältnissen sein Vorgänger das Edikt von 1577, um dessen Wiederherstellung es sich jetzt handle, zurückgenommen habe. Von den Urhebern der jetzigen Verwirrung sei er dazu gezwungen worden, und eine Quelle des Unheils für den ganzen Staat habe sich damit aufgethan. Nun seien diese Verfügungen aber durch die allgemeine Meinung längst gerichtet; und in der That, wenn sie noch Gesetzeskraft hätten, so wäre ja auch er selber seiner alten Rechte auf die Krone beraubt, und diese Versammlung könnte ihn unmöglich als ihren rechtmäßigen König anerkennen. Wenn man also die Protestanten noch

---

croistre par ce qui leur debvoit ou sembloit debvoir servir d'arronsement, les sçaura bien arronser et faire prosperer par les choses mesmes qui semblent preparees pour les estouffer et esteindre." Mémoires de Duplessis V, 48.

1) Freilich fügt er gleich zu dem: „Je ne doubte poinct de l'intention du roy," das andere hinzu: „Je prie Dieu qu'il le fortifie." — Es klingt das fast — freilich in einem andern Sinne, als dort im Evangelium — wie jenes: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben." — „Beaucoup de gens," fährt er dann fort, „s'opposent à ce qui est de nostre liberté, *et eo propensius*, qu'il leur semble *(superstitionis suae adeo sunt conscii!)* que *ceteris paribus* chacung enseignant librement de son costé, ils ne peuvent longuement subsister."

2) „De rebus Gallicis: nostro quidem alteri Davidi omnia mirabiliter succedunt; de cujus voluntate quam optima et quam promptissima non est quod dubitemus." Ad Grynaeum fol. 173 et 182. Basler Kirchenarchiv.

3) Vergl. p. 254 u. f. dieses Kapitels.

länger darnach behandeln wollte, so würden dadurch die Anwesenden sich selbst des Ungehorsams gegen die Staatsgesetze und des Hochverrathes schuldig erklären.[1]) So sei es denn nothwendig, andere Rechtsverhältnisse herzustellen und dem alten Gesetze durch ein neues seine Geltung zu nehmen, damit die Würde der Krone gewahrt bleibe, den Reformirten ein erträglicher Zustand verschafft, und ein friedliches Verhältniß zwischen den beiden Konfessionen angebahnt werde, ohne das der Staat nicht länger fortzubestehen vermöge. In jedem Falle sei es ja besser, den Protestanten ein Gesetz zu *geben*, als es etwa unter veränderten Umständen von ihnen zu *empfangen*. Und diese letztere Gefahr liege keineswegs im Gebiete der Unmöglichkeit. Seine protestantischen Bundesgenossen hätten so eben eine große Anstrengung zu seiner Unterstützung gemacht, es sei zu vermuthen, daß sie als Preis dafür sehr bedenkliche Forderungen zu Gunsten der Reformirten aufstellen würden, wenn sie dieselben noch in der jetzigen Lage fänden. Solche Bitten aber wären im gegebenen Falle Befehle; wir wären nicht im Stande, sie ihnen abzuschlagen.[2]) „So lasset Uns denn," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „dieser Möglichkeit zuvorkommen; lasset Uns diese ungerechten, blutigen Edikte, die schon so viel Elend angerichtet haben, der Vergessenheit übergeben, und jene heilsame Ord-

---

[1]) „Mais ces édits ont été abolis et condamnés comme par un préjugé général. En effet, s'ils avoient passé en force de loi, nous serions déchûs de nos droits au thrône, nous à qui vous marquez tant d'attachement et de fidelité, comme au légitime héritier de la couronne. Les Protestans ne meriteroient aucune grace; vous-mêmes vous mériteriez d'être punis comme traîtres, puisque vous avez arrêté par votre courage, par vos efforts les progrès de ceux qui se fondent sur ces Edits, et que vous les avez empêchés de reüssir dans leurs projets."

[2]) „Nous avons encore," continuat-il, „des motifs plus pressans d'accorder cet Edit aux Protestans. Vous n'ignorez pas que la reine d'Angleterre et que les princes de l'Empire qui vont arriver à la tête d'une armée auxiliaire, ne manqueront pas de faire des demandes exorbitantes, afin d'obtenir des conditions avantageuses en faveur des protestans de France. Jusqu'où ne porteront-ils pas leurs prétentions, si cette affaire se trouve à leur arrivée dans l'état où elle est? Que pourrons nous alors leur refuser avec bien-séance, surtout dans des circonstances où leurs prières soutenues de la présence d'une nombreuse armée seront en quelque sorte des commandemens?"

nung wieder in's Leben rufen, die unser ruhmwürdiger Vorfahr seinen eigenen Frieden nannte, und auf die er ein Recht hatte stolz zu sein. Wir bitten euch nun mit ernstlichem Verlangen: helfet Uns dazu! versaget Uns euern Beistand nicht, um Recht und Gerechtigkeit wiederherzustellen; und zeiget, daß ihr in der That Uns als euern rechtmäßigen König anerkennt, und nicht etwa Freude habt an dem Zwiespalte, der sich in Unserer Partei erheben könnte." [1])

Mit beifälligem Schweigen hörte der Rath diese Auseinandersetzungen an. Nur der Kardinal von Bourbon, von dessen Stellung und Plänen wir gleich des Weitern reden werden, stieß einige wegwerfende Worte aus, und erhob sich um die Versammlung zu verlassen. Allein gegen sein Erwarten folgte ihm Keiner der Andern. Der König, dadurch ermuthigt, rief ihn mit barscher Stimme zurück, und befahl ihm nicht mehr von seinem Platze zu weichen. [2])

Aber das Edikt, das nun beschlossen wurde, war doch nicht ganz so, wie es die Reformirten gehofft und gewünscht hatten. Nicht in seinem ganzen Umfange wurde der Vertrag von 1577 wieder in Kraft gesetzt; die gemischten Gerichtshöfe zu Bordeaux, Grenoble, Aix und Toulouse, welche den Protestanten eine unparteiische Rechtspflege hatten sichern sollen, nahm der König durch ein besonderes Rescript von der Wiederherstellung aus; und schnitt auch sonst von den frühern Zusicherungen das eine und das andere ab, was den Reformirten zum Vortheile gereicht hätte. [3]) Dazu kam, daß die ganze Verordnung nur

---

[1]) Die ganze Rede findet sich bei Thuanus CI, p. 367 u. ff.

[2]) Le Cardinal parla fort hautement et dit, qu'un Royaume tres-Chrestien ne pouvoit endurer cette bigarrure de sectes dans la Religion; que ces nouvelles doctrines estoient un poisson, et que tandis la France les auroit sur le cœur, elle souffriroit de continuelles convulsions pour s'en décharger. Il ajoûta beaucoup d'autres choses avec plus de chaleur que d'éloquence; et comme il vit que ses remonstrances n'estoient pas bien receuës, il se leva et fit mine de vouloir sortir, croyant que les autres Prelats le suivroient; mais pas un n'en branla; si bien que le Roy l'ayant rappellé, sans pourtant se soucier beaucoup qu'il sortist ou qu'il demeurast, il se rassit dans sa place tout honteux, et estouffa avec peine ses murmures au dedans de luy-mesme. — Mezerai III, 968.

[3]) Das Edikt, doch ohne diese beschränkenden Beifügungen, die von dem Könige in besonderen Akten vollzogen wurden, ist abgedruckt in den pièces justificatives der France protestante p. 209.

als eine provisorische bezeichnet wurde. Unter dem Vorwande, daß man nicht in einem offiziellen Aktenstücke dem Schisma gleichsam eine ewige Dauer in Aussicht stellen dürfe, und auch — wie Thuanus sich ausdrückte,[1]) — „um der Verläumdung den Mund zu schließen," hatte man der Erklärung die Clausel angehängt: sie solle nur in Geltung bleiben bis der allgemeine Friede hergestellt sei, und die Stände des Reiches zu einer definitiven Schlichtung der religiösen Streitigkeiten zu schreiten vermöchten, wie das ja der König, zur Zeit als er den Thron bestieg, in Aussicht gestellt habe. — Noch unerfreulicher war die Art, wie die Parlamente, welche den Beschluß zu verifiziren und dadurch rechtskräftig zu machen hatten, damit verfuhren. Um ihre Zustimmung leichter zu erlangen, hatte Heinrich dem Edikte zu Gunsten der Reformirten noch ein anderes zu Gunsten der Katholiken beigefügt, das um gar Vieles entschiedener lautete als sein Seitenstück, und alle von dorther kommenden Wünsche, mit alleiniger Ausnahme eines sofortigen Uebertrittes, zu befriedigen bemüht war. Der römisch-katholischen Kirche wurden darin auf's Neue und in den feierlichsten Ausdrücken alle ihre Rechte, Besitzthümer und Privilegien garantirt;[2]) die Ausübung ihres Gottesdienstes überall, auch in den überwiegend reformirten Städten des Königreiches sicher gestellt; und endlich die Angelegenheit des in der Deklaration von St. Cloud versprochenen Conciles in einer Weise wieder zur Sprache gebracht, die Alle, welche auf die Conversion des Königs hinarbeiteten, mit der lebhaftesten Genugthuung erfüllen mußte. „Gewiß," versichert der König nach dieser Seite hin, — „gewiß, Wir sind nicht hartnäckig gesinnt; Wir tragen kein Vorurtheil irgend einer Lehre oder Erkenntniß in Uns. Unsere Absicht ist mehr als je darauf gerichtet, einen gründlichen Unterricht zu empfangen, und wenn Uns dabei Gott die Gnade erwiese, Uns zu zeigen, wo Wir im Irrthume sind, keinen Augenblick länger darin zu verharren, sondern Uns dahin zu

---

[1]) Er nahm mit an der Berathung in Mantes Theil, und beantragte selbst den in Rede stehenden Zusatz. Vergl. seine Geschichte a. a. O. 369.

[2]) „Promettons cependant et jurons de vouloir conserver la religion catholique, apost. et rom. et tout l'exercice d'icelle en toutes ses authorités et privileges, sans souffrir qu'il y soit rien changé, alteré ou attenté, aussi peu que nous ne souffririons qu'il fust faict à notre propre personne."

wenden wo wir Unser Heil und die Erfüllung seiner Gebote sehen und erkennen."[1])

Aber die Parlamente vergaßen über ihrer herzlichen Zustimmung zu diesem zweiten Theile des Ausschreibens den Widerwillen nicht, den ihnen die erste Hälfte desselben erregte. Nur das zu Chalons, das den Liguisten am Meisten abgeneigte und überhaupt am freisten gesinnte, bestätigte das ganze Edikt ohne irgend welchen Widerspruch. Dagegen die von Bordeaux und Rennes, die nach und nach auch aus der Gewalt der Liguisten befreit worden waren, weigerten sich unbedingt die zu Gunsten der Protestanten lautenden Bestimmungen in ihre Register einzutragen. Am Meisten kam auf das von Tours an, das für den Augenblick den ersten Rang unter den dem Könige ergebenen Gerichtshöfen einnahm. Nach mancherlei Schwierigkeiten und Einwendungen schickte es sich endlich auf eine besondere Weisung des Königs zur Einregistrirung an, aber nicht ohne erst ein Mittel ausfindig gemacht zu haben, das den Reformirten doch wieder den besten Theil des Zugestandenen in Frage stellte. In dem Erlasse von Mantes war nämlich die Wiederherstellung des Ediktes von Bergerac mit dem Zusatze ausgesprochen worden: „so, wie dasselbe unter dem verstorbenen Könige in Geltung gewesen war."[2]) Nun hatte Heinrich III. in diesem Vertrage die Reformirten allerdings für fähig erklärt, zu allen Stellen, Beamtungen und Würden des Reiches zugelassen zu werden; aber bei dieser Erklärung war es auch geblieben: in den wirklichen Besitz einer vom Könige zu vergebenden Charge waren sie unter seiner Regierung nie gekommen; vielmehr hatte er, wie man sich erinnern wird, absichtlich und grundsätzlich sie beständig davon ferne gehalten. Auf diese Praxis berief sich jetzt das Parlament.[3]) Nach dem eigenen

---

[1]) „Et si par ceste instruction Dieu nous *faisoit la grace* de recognoistre, si nous sommes en erreur, de nous en departir, et nous reduire à ce qu'il permettra que nous verrons et jugerons estre de nostre salut et de ses commandements." — Die ganze ausführliche Erklärung ist abgedruckt bei Palma Cayet, chron. noven. III, 315—317.

[2]) „Voulons et nous plaît, que les derniers édits de pacification soient ci-après entretenus, exécutés, gardés et observés inviolablement par tous nos païs, terres et seigneuries de notre obéissance, *comme ils étoient des vivant de notre dit feu sieur et frère.*"

[3]) Vergl. darüber den Brief des Parlamentsadvokaten Servin an Duplessis, der die erhobenen Schwierigkeiten ausführlich schildert, und Alles davon fürchtet, daß man

Wortlaute des Ediktes, behauptete es, müßten die Reformirten auch fürderhin von allen Staatsämtern ausgeschlossen bleiben; nur wenn diese Auslegung angenommen werde, könne es dasselbe verifiziren. Aber gerade auf diesen Punkt legten nun die Reformirten ein Hauptgewicht. Denn nicht nur wurde ihnen durch den Ausschluß von den öffentlichen Stellen jeder Einfluß und jede Möglichkeit sich geltend zu machen, abgeschnitten, sondern sie erinnerten sich auch noch gar wohl zu welch' einer furchtbaren Waffe gegen den ganzen Bestand ihrer Gemeinschaft jene Uebung in den Händen ihrer Feinde geworden war. „Ueber die Uebrigen mit dem Edikte vorgenommenen Beschränkungen," sagt Benoit, „beklagten sie sich nicht so sehr, aber das konnten sie nicht dulden, daß man sie lediglich um ihrer Religion willen, ihrer Geburtsrechte und der wohl verdienten Belohnungen für ihre öffentlichen Leistungen beraube." Was sollte überdieß aus der Unparteilichkeit der Gerichte werden, wenn dieselben durchaus nur katholische Mitglieder in ihren Reihen zählten? Was aus der ganzen Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit der Bürger, wenn zwei verschieden behandelte und mit verschiedenen Rechten ausgestattete Bevölkerungen in einem Reiche neben einander wohnten? Seine reformirten Freunde unterließen nicht dem Könige vorzustellen, daß er durch seine Zustimmung zu einer solchen Erklärung sich ja selbst die Krone abspreche, da auch diese eine staatliche Würde sei, und er selbst dem reformirten Bekenntnisse angehöre. Nichts destoweniger nahmen sie Rücksicht genug auf seine schwierige Lage, um nicht ein neues, besonderes Edikt über diese Angelegenheit von ihm zu verlangen; [1]) sie begnügten sich damit, daß er einige Abgesandte an die unter ihm stehenden Parlamente abordnete, und ihnen seinen ausgesprochenen Willen in dieser Beziehung auf das Nachdrücklichste einschärfen ließ. — Es schien wohl, als sei es ihm dießmal mit diesem Schritte Ernst; aber die reformirten Geschichtsschreiber kla-

sich von Neuem an den König wenden wolle. — „Et vereor ne omnia referantur ad regem; quod an expediat tu videbis, ego an expediat valde dubito." Mém. de Duplessis V, 75.

[1]) „Mais ils ne demandoient pas que le Roy donnast une Declaration expresse pour l'explication de cette équivoque; de peur que les scrupuleux catholiques ne la regardassent comme une grace nouvelle, et ne prissent occasion d'en murmurer." Benoit II, 81.

gen, daß ihre Glaubensgenossen nichts destoweniger nicht zu ihrem Rechte kamen.[1])

Die Bullen des Papstes hatten aber auch noch eine andere minder erfreuliche Wirkung, als die, den Reformirten zur endlichen Erfüllung ihrer alten Desiderien zu verhelfen. „Bis um diese Zeit,“ sagt Palma Cayet, „gab es keine Spaltungen in der Partei des Königs; von den Monitorien Gregors XIV. begannen sie auch hier sich bemerklich zu machen.“[2])

Von den fünf Söhnen des älteren Condé, des Bruders Antons von Navarra, waren die drei, die zur Zeit der Thronbesteigung Heinrichs des Vierten noch lebten, der Prinz Franz von Conti, Karl von Bourbon, Erzbischof von Rouen und Kardinal, und der jüngste, der Graf von Soissons, gleich nach dem Tode ihres Vaters wieder zur römischen Kirche zurückgekehrt.[3]) Obgleich präsumtiver Thronerbe, so lange Heinrich keine Kinder hatte,[4]) und erster Prinz von Geblüt, nachdem der liguistische König-Kardinal Karl X. gegen Ende 1590 gestorben war, spielte doch der erstere nirgends eine große Rolle in den Bewegungen und Verwicklungen der Zeit; und schien wenig persönlichen Antheil an den neuen Aussichten zu nehmen, die sich durch den Regierungsantritt seines Vetters seinem Hause aufgethan hatten. In jenen bewegten Stunden voll allgemeiner Unentschlossenheit und

---

1) Vergl. Benoit II, 79—82.

2) „Il y avoit dans le party de la ligue bien du desordre et de la confusion, au contraire du party du roy, qui estoit sans aucune division: ce qui fut entretenu jusques au temps de la publication des bulles monitoriales du pape Gregoire XIV, que d'aucuns voulurent engendrer un tiers party, et le former des Catholiques qui estoient dans le party royal.“ Chron. noven. III, 322.

3) Vergl. über sie: *Desormeaux*, „Histoire de la maison de Bourbon (Paris 1772) I, 75. Haag in der France protestante II, 462, die Biographie universelle, 5, 348 und 42, 570, und die Schilderung die der savoyische Gesandte in einer Depesche an seinen Herrn von ihnen entwirft bei Sismondi tom. 21, p. 194.

4) Noch war zwar ein junger Sohn Heinrichs von Condé da, also ein dem Throne um eine Stufe näher stehender Sproß; da man aber angefangen hatte ihn als Reformirten zu erziehen, so dachte Niemand daran, daß von ihm ernstlich die Rede sein könnte.

Schwankung nach der Ermordung Heinrichs III. hatte er sich zwar zu der Partei der Großen gehalten, die den König nur unter gewissen Bedingungen anerkennen wollte, und war bei allen ihren Schritten mit betheiligt gewesen; aber ich finde nicht, daß er auch noch weiterhin seinem königlichen Vetter besondere Unruhe oder Sorge verursacht hätte; sein Name kömmt in den Geschichten dieser Tage überhaupt nur selten und bei Anlässen vor, welche die politische Sachlage wenig berühren.[1])

Dagegen zeigte sich sein jüngerer Bruder, der Kardinal, von ganz anderen Gedanken erfüllt. Was geistige Fähigkeiten und Energie des Charakters betraf, wollte er freilich nicht viel bedeuten; aber eine ungemessene Sucht sich geltend zu machen, und eine starke Neigung zu geheimen Intriguen und verdeckten Aufhetzungen erhielt ihn unaufhörlich in Thätigkeit, und machten ihn gefährlich genug in einer so kritischen und unsichern Lage, wie der des von allen Seiten in Anspruch genommenen Königs. Schon als ganz junger Mensch hatte er sich überall eingedrängt, wo es etwas Bedeutendes zu entscheiden gab, und bei Allem seine Stimme mit abgeben wollen; — man erinnert sich z. B. jenes Briefes, durch den er im Jahre 1583 Heinrich zum Uebertritte aufforderte, und der rücksichtslosen Abfertigung, die er sich dadurch zuzog.[2]) Obgleich Kardinal und Erzbischof, hatte er sich doch nur den ersten Grad der geistlichen Weihe ertheilen lassen (Unter-Diakon), der noch nicht für immer bindet, um auf jeden Fall hin die Möglichkeit einer politischen Laufbahn sich offen zu erhalten. Wenn man seinem Thun und Lassen zusah, der Art wie er Andere für seine Bestrebungen zu gebrauchen suchte, und wiederum selbst von ihnen gebraucht und zu ihrem Spielballe gemacht wurde,[3]) so erinnerte er an das Lebhafteste an seinen eben verstorbenen Oheim, dessen Namen er trug und von dem er die Kardinalswürde geerbt hatte:[4]) — zu ei-

[1]) „Il avoit,“ sagt Davilla um seine völlige Nichtbeachtung bei der Frage nach der Thronfolge zu erklären, „des defauts, qui ne le rendoient pas beaucoup propre au gouvernement; outre qu'on ne croyoit pas qu'il deust avoir des enfans, ayant esté taillé de la pierre en ses premières années.“

[2]) Vergl. Capitel II, p. 61.

[3]) „C'était un homme peu dangereux par lui même, mais dont pouvaient se servir des factieux habiles.“ Biogr. univ.

[4]) „Le Cardinal de Bourbon . . . . avoit aussi bien succedé à la vaine ambition de son oncle qu'à son nom et à ses riches benefices.“ Mezerai III, 955.

nem selbstständigen Parteihaupte taugte er so wenig wie dieser; wohl aber dazu, für die vorhandenen unzufriedenen Elemente der Punkt zu werden, in dem sie sich sammelten, und durch dessen Namen sie sich Gewicht gaben.

In der Partei des Königs fehlte es nun an solchen unzufriedenen Elementen nicht. Zwar die Häupter der weltlichen Großen, die an dem Benehmen ihres Herrn etwas auszusetzen hatten, fühlten sich durch ihre eigene Macht und Geltung stark genug, um nicht erst zu dem Ansehen eines Kardinals von Bourbon ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Aber anders war es mit den Geistlichen, die auf der Seite der Royalisten standen. Ihr Verhältniß zu dem protestantischen Fürsten, das sie in eine so sonderbare Situation zu Papst und Kirche brachte, wurde ihnen nach und nach lästig und bedenklich. Sie mußten fürchten bei einem Friedensschlusse mit dem römischen Stuhle am Ende den Preis der Versöhnung abgeben zu müssen; oder, wenn auch der König sie nicht fallen ließ, doch in dem Besitze ihrer Benefizien auf das Ernstlichste gefährdet zu werden, wenn der Papst ihnen fort und fort Bestätigung und Anerkennung verweigerte. Nun aber thaten die letzten Monitorien Gregors noch mehr als das; sie sprachen ihnen ihre Benefizien förmlich ab, und schlossen sogar ihre Personen aus der kirchlichen Gemeinschaft aus: — mit der infalliblen Obrigkeit der Kirche, der sie doch noch immer zugehören wollten, geriethen sie so in einen ausgesprochenen und unauflöslichen Widerspruch, so lange der jetzige Stand der Dinge andauerte.

Freilich zu der Ligue überzutreten kam ihnen deßhalb nicht in den Sinn. Dort hatten bereits Andere die ersten Plätze inne; andere Ueberzeugungen herrschten mit tyrannischer Gewalt; auch wenn man ihr Anerbieten angenommen hätte, so wäre doch ihre Lage unter diesen Einflüssen unerträglich gewesen. Aber dazu drängte sie nun ihr Interesse, den Uebertritt des Königs auf jede Art und Weise zu beschleunigen; oder wenn sie damit nicht zum Ziele kommen sollten, etwa die Herstellung eines andern Königthums zu versuchen, das auf die katholische Religion sich stütze und mit Rom in Frieden lebe, ohne doch deßhalb über alle rechtlichen Verhältnisse und alle Ordnungen des Reiches hinauszugehen, wie die Bestrebungen, welche die Ligue verfolgte. Ganz von selbst richteten sich bei diesem letztern Gedanken die Blicke auf den

Kardinal von Bourbon.[1]) Ob er seinerseits zuerst die Bischöfe aufgesucht habe, oder ob sie von ihrer Seite her die Annäherung an ihn begannen, ist nicht recht klar; genug es kam schnell zu einer förmlichen Verabredung zwischen ihnen, und die für nothwendig erachteten Schritte wurden alsobald in das Werk gesetzt. Zwei intriguante Geistliche niedrigen Standes, deren glühender Ehrgeiz aber sehnsüchtig nach einer höhern Stufe verlangte, Touchard, der Erzieher des Kardinals, und David Duperron, der ehemalige Vorleser Heinrichs III., der durch dessen Tod um sein Brod und seinen Einfluß gekommen war, nahmen die Leitung der Sache in die Hände. Man wollte zu gleicher Zeit Beides versuchen: eine Einwirkung auf den Papst zu Gunsten des jungen Kardinals, und eine öffentliche Aufforderung an den König, sich endlich zu dem längst in Aussicht gestellten Uebertritte anzulassen; um so den einen Versuch durch den andern zu decken und zu unterstützen.[2])

Mit Anfang Juli ging von Angers aus eine gedruckte Flugschrift, die an den König adressirt war, durch das Land, in der ihm die „Bitte und Vorstellung“ katholisch zu werden, auf das Nachdrücklichste an das Herz gelegt wurde;[3]) ein überaus merkwürdiges Aktenstück in dem

---

[1]) „Car ny le Pape ne pouvoit pas s'opposer à la personne d'un Cardinal, ny le roy catholique le rejetter comme heretique, ny la Ligue luy refuser l'obéissance qui se doit aux Souverains.“ Davila, 869.

[2]) Vergl. über diese ganze Intrigue Thuanus CI, 347—352. — Mezerai III, 955 und ff. — Palma Cayet III, 322. — Davila, livr. XII, 869—872. — Benoit II, 82. Ob, wie der letztere behauptet, auch Villeroy und Jeannin, der noch entschieden auf Seiten der Ligue stand, mit den Verschworenen gemeinsame Sache machte, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Villeroy war zu vorsichtig und klug dazu; obschon ihm sonst allerdings jedes Mittel recht war, das den König, freiwillig oder gezwungen, zur katholischen Religion hinüberzuführen versprach.

[3]) Es ist mir diese Schrift nur noch im Manuskripte zu Gesichte gekommen; in der Collect. Dupuy, Nr. 317 auf der Biblioth. imper., und in der Bibliothek des Arsenals in dem Bande 176 der auf die französische Geschichte bezüglichen Handschriften. — Diese letztere Abschrift wird auch von Ranke (Franz. Geschichte I, 568) citirt und benützt, aber das Schriftstück selbst nach dem Zusammenhange, in dem er es aufführt, nicht an die rechte Stelle gesetzt. Allerdings enthält es weder in Ueberschrift noch Inhalt eine Hindeutung auf den Verfasser, und ist in der Abschrift vom Arsenal sogar mit der Jahreszahl 1592 versehen, (Supplication et advis au roy de se faire catholique de l'année 1592), die also über den Zeitpunkt in dem wir das Dokument verlegen, um ein volles Jahr hinausgeht.

großen Rechtshandel, den die beiden religiösen Parteien um den Besitz ihres Regenten führten. Denn gerade weil es mehr ein Parteimanöver als eine wirkliche Ansprache an den König ist, was dadurch bezweckt wird, so finden sich die Argumente darin so gewählt und geordnet

Aber nichtsdestoweniger stimmen die Angaben, die Thuanus und besonders Palma Cayet über den Inhalt des in Angers gedruckten „advis ou remonstrance au roy“ machen, zu genau mit der ganzen Haltung und selbst den einzelnen Ausdrücken des handschriftlichen Aufsatzes überein, als daß ein Zweifel an der Identität der beiden Stücke möglich wäre. — Man vergleiche z. B. folgende Stellen mit einander: Ils firent imprimer comme un advis ou remonstrance au roy, dont la substance estoit, „que l'église *avoit sa droicte succesion de sainct Pierre, aussi bien que la couronne de Sa Majesté, qui regnoit, de son predecesseur saint Loys*“ (Palma Cayet). — „Si, l'église, qui a retenu ce nom là, a déchu de mœurs et de la discipline (comme il est ordinaire que les enfants ne sont pas si consciencieux que leurs pères), c'est toutefois encore la même église perpétuelle en sa doctrine, en ses ceremonies, en son ordre; celle qui a été confirmée par miracles, avancée par le sang des martyrs (ceux qui perissent pour la hérésie ne furent jamais nommés de ce nom là), *celle qui a sa droite succesion depuis Saint-Pierre, comme votre couronne depuis Saint-Louis.*“ (Manuscript).

„Que le roy avoit esté baptisé à l'église, et qu'il y devoit mourir (Cayet). — „Vous avez été baptisé à l'église catholique, vous y devez donc vivre et mourir.“ (Manuscript).

„Que sainct Loys n'avoit pas esté canonisé à Genève mais à Rome,“ (Cayet). — „Le roi Saint-Louis, à cause duquel vous venez à la couronne, n'a pas été canonisé à Genève mais à Rome.“ (Manuscript).

„Que si le roy n'estoit catholique, qu'il ne tiendroit pas le premier rang des roys en la chrestienté,“ (Cayet). — „Sir, le premier rang que vous avez sur tous les roys, — qui vous le conservera? Sera ce l'église de Genève ou la catholique?“ (Manuscript).

„Qu'il n'estoit pas beau que le roy priast Dieu d'une sorte, et ses officiers, les princes et les seigneurs d'une autre,“ (Cayet). — „Sera ce chose saine à votre état, que tous les princes de votre sang, tous les officiers de la couronne seront ensemble en notre église, et vous avec quelque particuliers en la votre, et en quelque endroit ce puisse être serat-il beau et sûr, qu'un de vos sujets soit mieux assisté et suivi que vous?“ (Manuscript).

„Que le roy ne pourroit estre sacré,“ (Cayet). — „Et quand ce viendra à votre sacre (car je ne pense pas que vous veuillez mépriser cette solennité si ancienne), avec quelle honneur, quelle majesté, quelle

net, wie sie dem Volke am Geläufigsten sein und die größte Wirkung auf dasselbe hervorbringen mochten; und wir erhalten in dieser Weise aus den allerunverdächtigsten Händen einen Maßstab dafür: welche Motive zu Gunsten Roms von seinen eigenen Anhängern als die eindrücklichsten angesehen wurden, und auf welche Beweggründe der Schritt sich stützte, der den Mann, an dem das Schicksal der neueren Zeit hing, von der einen Kirche in die andere hinüberführte.

Die religiöse Seite der Frage tritt in diesen Erwägungen ganz auffallend in den Hintergrund zurück; — das Wenige, was darüber vorgebracht wird, beschränkt sich auf das eine, immer und immer wiederholte Argument von der zeitlichen Priorität der römischen Kirche, von der Einheit des durch Christum gestifteten Heilsinstitutes, die nicht zerrissen werden dürfe, und von der Anmaßung, die darin liege, daß man einer so alten und lang behaupteten Lehrtradition eine bloß individuelle Ueberzeugung entgegenzustellen wage: — einer Lehrtradition, die besonders für einen König von Frankreich schon deßhalb eine unbedingte Autorität sein müsse, weil alle seine Vorgänger von Clovis an, ihr gefolgt seien, und er sie demnach Alle verdammen würde, wenn er ihren Glauben hinter einen andern zurücksetzte. — Um so eingehender und geschickter wird dagegen ausgeführt, was sich in politischer Beziehung für die Nothwendigkeit des Uebertrittes sagen ließ. Zwar nicht gerade die großen und weit schauenden Gedanken, die man

pompe, quelle ceremonie y serez vous, si vous êtes sacré à cette église, dont la première pierre est à jeter? Si les papes, les cardinaux, les archevêques et évêques ne s'en mêlent plus?" (Manuscript).

„Qu'il ne pourroit estre enterré dans Sainct Denis, s'il mouroit sans se faire catholique," Cayet). — „Enfin, venons à mourir (car les grands doivent aussi bien y penser que les petits): déclarerez vous, que vous êtes content de n'être point inhumi à Saint-Denis parmi les roys? Car l'église ne vous y pourra pas recevoir." (Manuscript).

Wenn mir eine Vermuthung über den Verfasser des Schriftstückes erlaubt ist, so halte ich Duperron dafür. Nicht nur führt der Umstand darauf, daß er unter den Männern der betreffenden Partei bei Weitem die beste Feder führte, und überhaupt ihr bel esprit und litterarischer Vertreter war; sondern der glückliche und lebhafte Ausdruck des Stiles, und der bei aller äußern Ehrfurcht etwas trotzige und sarkastische Ton, der durch die Rede hindurchgeht, stimmt auch auf das Beste zusammen mit dem was wir sonst an schriftlichen Aeußerungen von ihm besitzen, und von seinem ganzen Wesen und Charakter wissen.

wohl zuweilen hinter der Conversion Heinrichs IV. zu entdecken meinte, ruft der Verfasser dabei zu Hülfe; er wendet sich nicht an den Patriotismus des Fürsten, nicht an seine opferbereite Liebe zum Volke, und erinnert nur in einem Punkte an die bedeutenden Folgen, die sein Eintritt in die römische Gemeinschaft für die gesammte Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse nach sich ziehen könne. Im Ganzen geht er vielmehr nur darauf aus, dem Könige zu zeigen, wie beschwerlich und widerspruchsvoll, ja wie unerträglich sein Leben sein werde, wenn er mitten unter einem katholischen Volke und als Träger eines altkatholischen Königthums bei einem abweichenden Bekenntnisse beharre; wie dadurch seine Stellung nach innen und außen Alles einzubüßen in Gefahr stehe, was einem französischen Könige zukomme und seine Ehre ausmache, wie gerade in den kleineren Gewöhnungen des täglichen Lebens Alles, was den König umgebe und auszeichne, auf die katholischen Bräuche sich gründe, und eine andere Religion nie und nimmer ertrage. —

„Sire,“ hebt das Schriftstück seine Auseinandersetzungen an,[1] „es ist heilig, es ist ehrenvoll, es ist schön, es ist nothwendig, daß Sie katholisch werden.“

„Es ist heilig: denn den Namen eines „Katholiken“ nicht tragen wollen, ist fast so viel, als den Namen eines „Christen“ von sich weisen. „Katholisch“ ist der alte Name der Kirche, der beständige Zuname der ersten Christen. Er war gleichsam die weiße Schärpe,[2] durch die sich die Rechtgläubigen von allen Schismatikern und Ketzern unterschieden, die jemals die Kirche befleckten.“

[1] Eine launige und zierlich gehaltene Einleitung geht noch voraus. „Voici une seconde guerre, qui vous vient maintenant sur les bras. Car nous vous voulons presser de devenir catholique. Est-ce par rebellion, prédication, insolences, par interdictions et censures? Rien moins! Ce sont des voies, qui n'avancent pas le christianisme. — Comment donc? Par raisons, si pointées (?) à l'honneur de Dieu, à l'établissement de votre état, au bien, repos et soulagement de votre peuple, qu'il sera impossible, que vous ne vous tourniez à nous pour nous combattre.

Ce sera une juste et honnête guerre, où le vainqueur obéira très volontièrement, et le vaincu règnera et commandera heureusement et dignement.“

[2] Bekanntlich das Abzeichen der Bourbonen.

„Wenn die Kirche, die diesen Namen behalten hat, von den Sitten und der strengen Zucht der Vorzeit abgewichen ist, so ist sie doch immer noch dieselbe Kirche; die gleiche in ihrer Lehre, ihren Gebräuchen, ihren Ordnungen, die von so vielen Wundern bestätigte, von dem Blute der Märtyrer gedüngte, die ihre apostolische Succession von St. Peter her leitet, wie Ihre Krone die Erbfolge von dem heiligen Ludwig; die, welche den Vorzug des Alterthums hat, die Besitzthümer und Rechte, die Einheit und Gleichheit durch alle Reiche und Staaten hin, zu denen die Verkündigung des Christenthums gelangte. Sie ist es, welche die heiligen Schriften auswählte, und die verdächtigen ausschied;[1]) alle Ketzereien sind vor ihr zu nichte geworden. Schon der Bau ihrer Tempel, ihr Schmuck, ihre Altäre, ihre Taufsteine, ihre Kirchhöfe und Denkmäler zeugen dafür, daß sie siegreich blieb, und über jeden Widerstand triumphirte. Selbst die Bücher derer, welche sich gegen sie erhoben, sind verschwunden, und ihr Gedächtniß ist vergangen.“

„Sire, wie nur einen Gott, so kann es nur eine Kirche geben; wie nur ein Gesetz im Reiche, so nur einen Glauben. Entstünden aber mehrere Kirchen (was nicht möglich ist), so wäre doch die katholische die sicherste.“

„Selbst Ihre eigenen Geistlichen erkennen das an. Denn sie hüten sich wohl zu sagen, ihre Kirche sei eine andere; sie behaupten, sie sei die nämliche, nur reformirt und gereinigt von den Mißbräuchen, die sich darin einschlichen. Aber woher haben sie das Recht zu dieser Reinigung? Die Reformation konnte es ihnen nicht geben. Dieses Recht, Sire, liegt nun in Ihren Händen.[2]) So treten Sie denn ein in unsere Kirche, und reinigen Sie dieselbe so strenge und genau, daß jeder Vorwand einer Spaltung weggenommen wird. Sie sind ja der älteste Sohn der Kirche, und zum Befehlen berechtigt; aber man wird Ihnen nur gehorchen, wenn Sie von innen heraus Ihre Anordnungen erlassen.“

„Die Schriften der alten Gläubigen sind voll strenger Rügen der Laster, die beinahe alsobald nach dem Aufhören des Heidenthums in der Gemeinde einrissen; aber sie stellten deßhalb nicht Altar gegen Altar auf und Geistliche gegen Geistliche. Und besonders gegen ein-

---

[1]) „Celle, qui a destiné les écritures saintes, les profanes ou apocryphes.“
[2]) „C'est vous, qui avez maintenant cette autorité.“

gebürgerte und verjährte Mißbräuche taugt ein allzu rasches Verfahren nichts; lehrt uns das nicht das Beispiel des Naeman, dem Elisa erlaubte, seine Ceremonien noch eine Zeit lang fortzusetzen?"

„Sire, weil Sie denn einen gründlichen Unterricht wünschen, wollen Sie denselben lieber von einigen Personen empfangen, die sich seit vorgestern von der Kirche losgerissen haben, — die Meisten auf schmähliche Weise — als von einer unzählbaren Menge trefflicher und gelehrter Männer, die nichts desto weniger bei ihr aushielten? Und wenn Ihnen diese Alle verdächtig sind, so lassen Sie sich die Schriften derer vorlesen, die vor tausend Jahren und mehr lebten. Sie haben nie daran gedacht, einen Luther oder Calvin zu bestreiten; sehen Sie zu, ob Sie nicht darin dieselbe Lehre finden, welche die römische Kirche noch immer vorträgt."

„Sollte aber das bisherige Verfahren der Päpste Ihnen zum Anstoße gereichen, ihre Angriffe auf Ihre Person und auf die Freiheiten der gallikanischen Kirche: so schließen Sie doch daraus nicht auf die Zukunft. Denken Sie vielmehr an den glorreichen Zustand der römischen Kirche vor Constantin, als ihre Päpste noch Märtyrer waren; und erinnern Sie sich, daß ihre Lehre immer noch dieselbe geblieben ist, und daß die Herrschaft Roms keinen Einfluß darauf ausübte. — Sire, wenn Sie krank und schwach würden, wären Sie deßhalb nicht mehr dieser Heinrich IV., den seine größten Feinde, sich selber zum Trotze, zum Könige machen mußten? Und wie Sie nun nicht wollten, daß man Ihnen während dieser Zeit einen jüngeren und kräftigeren Fürsten unterschöbe, so ist es auch nicht erlaubt, um einiger Befleckungen und Mißbräuche willen an die Stelle der bestehenden Kirche eine andere zu setzen. Tilgen Sie doch die Flecken, aber nicht die Kirche aus!" [1])

„Gibt es nun aber im Uebrigen keine Mißbräuche in der sogenannten reformirten Religion? Sind ihre Geistlichen mehr Engel und

---

[1]) Der originelle Passus lautet: „Sire, quand vous serez bien malade et débile, si vous serez toujours ce Henri quatre, que ses plus grands ennemis ont fait roi en dépit d'eux: or comme vous ne voudriez pas en ce temps là qu'on vous changeât pour un plus jeune et vigoureux prince, aussi ce n'est il pas raisonnable de changer d'église pour quelque souilleries et taches, que le long temps y ait produites; desgressez les, mais ne l'effacez pas!"

Götter als unsere Bischöfe? Wenn auch schlechte unter ihnen sind (und wie wäre das anders möglich: der Mensch bleibt ja immer Mensch), so wird man anfangen müssen, eine noch reformirtere herzustellen, und nach einiger Zeit wieder eine weitere; und so kommt man binnen zehn Jahren zu zehn Schismen und zehn Kriegen. Sire, es ist dort nichts Festgesetztes und nichts Dauerndes; und so wäre die Verheißung des Herrn, daß er seinen heiligen Geist nie von seiner Gemeinde zurückziehen wolle, eine Lüge geworden. Und wenn man am Ende Ihren Geistlichen recht auf den Grund geht, so stellt es sich heraus, daß es eigentlich nur die Ceremonien und die der Veränderung fähigen Traditionen sind, an denen sie so hartnäckig Anstoß nehmen, nicht unsere Glaubenssätze selber. Ist es nun aber billig, daß Ew. Majestät um solcher Dinge willen Ihr Heil und Ihr Gewissen aufs Spiel setze? — Sie sind in der katholischen Kirche getauft; so sollen Sie denn auch darin leben und sterben.“ —

„Aber es ist zum zweiten auch würdig und ehrenvoll, daß Sie katholisch werden. Denn von den Zeiten Chlodwigs an bis zu Ihnen sind es die französischen Könige immer gewesen. Ludwig der Heilige, durch den Ihnen die Krone zukömmt, ist nicht in Genf heilig gesprochen worden, sondern in Rom. Alle seine Descendenten, bis zu dem verstorbenen König von Navarra, Ihrem Vater, sind als gute Katholiken und gute Christen gestorben. Wenn sie das Meer überschifften und gegen die Ungläubigen kämpften, so geschah es eben für diese Religion.“

„Wollen Sie nun das Andenken so vieler Könige verdammen? das Beispiel so vieler Kaiser und Fürsten, Ihrer Nachbarn? verdammen den ganzen Adel, der in dieser Kirche und für dieselbe gestorben ist?“

„Sire, den ersten Rang, den Sie unter den Königen einnehmen, haben Sie zum Dienste für die christliche Religion empfangen. Wer wird Ihnen denselben erhalten? die Kirche von Genf oder die katholische? Auf den Concilen der sogenannten Reformirten werden die Könige von England, Schottland, Dänemark Ihnen vorangehen, denn Sie sind erst nach ihnen in dieselbe eingetreten; und auf den Versammlungen der katholischen Kirche werden Sie gar keinen Rang mehr haben, denn Sie haben sich von ihr getrennt.“

„Wie nun? wovon werden Sie mehr Ehre und Ruhm haben: wenn man Sie den ersten König in dieser Sekte nennt, oder den sechszigsten katholischen König? Und Ihr Adel, der Sie als sein natürliches Haupt und seinen Herrn von Gottes Gnaden ansieht, wird Ihnen zwar wohl folgen, wenn es zur Schlacht geht, aber Sire, wenn es sich darum handelt, Gott zu dienen und zu ihm zu beten: werden Sie dann Ihrer Würde gemäß begleitet sein, wenn die Vornehmsten und Größten sich an der Thüre des Tempels von Ihnen zurückziehen? Wird das Ihrer Regierung Vortheil bringen, wenn man alle Prinzen von Geblüte und die Staatsbeamten an dem einen Orte versammelt sieht, und Sie mit einigen Privatleuten an einem andern? Und ist es geziemend, daß einer Ihrer Unterthanen an irgend einer Stelle ein größeres und reicheres Gefolge habe, als Sie selbst?“

„Und wenn es dann zu Ihrer Krönung kömmt (denn ich hoffe nicht, daß Sie eine so alte und ehrwürdige Feierlichkeit verachten werden), mit welcher Ehre, mit welcher Majestät, mit welchem Pompe und welchen Ceremonien werden Sie dieselbe begehen, wenn Sie in der Kirche sollen gesalbt werden, deren Grundstein erst noch zu legen ist? Wenn die Päpste, die Kardinäle, die Erzbischöfe und Bischöfe sich nicht dabei betheiligen? Wollen Sie in die Hände der reformirten Geistlichen den Eid ablegen, die katholische, apostolische und römische Kirche bei allen ihren Rechten zu erhalten?“

„Und wenn es endlich ans Sterben geht (denn die Großen müssen so gut hieran denken, als die Kleinen), wird es Ihnen recht sein, daß Sie nicht in der alten Königsgruft in St. Denis können begraben werden? die Kirche wird Sie ja nicht darin aufnehmen.“ —

„Was nun den Gewinn und Nutzen dieses Schrittes betrifft: so werden Sie dadurch alle Katholiken für sich gewinnen.“

„Wenn die, die das rothe Kreuz [1]) genommen haben, auch nicht alsobald davon lassen, so werden sie es doch nach und nach thun. Viele Städte, die dieser Krieg ermüdet, und die nur einen anständigen Vorwand erwarten, um sich zu ergeben und zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren, werden Ihnen ohne Schwerdtstreich die Thore öffnen. Sie werden von der Kirche die üblichen Subventionen empfangen, die Sie doch kaum verlangen können, so lange Sie ihr

[1]) Abzeichen der Ligue.

nicht angehören; während die Ihrige Ihnen nichts zu geben vermag, denn sie besitzt Nichts. Mit den fremden Mächten werden Sie offen verhandeln und in aller Freundschaft leben können; statt daß jetzt von den katholischen Fürsten die Einen sich nur vorsichtig Ihnen nähern, die Andern sich von Ihnen zurückziehen, und die Dritten Ihnen feindselig gegenüberstehen. Die protestantischen Allianzen, deren Sie jetzt genießen, werden Sie deßhalb nicht verlieren. Denn die Bündnisse der Reiche unter einander beruhen nicht auf der Gemeinsamkeit der Religion, sondern auf der der Interessen, der inneren Einrichtungen, der äußeren Gegnerschaften. Um seinen Staat zu erhalten, sucht man Verbündete, um sich der Vergrößerungsversuche eines Andern entgegen zu setzen, um seinen Handel zu schützen oder ihm neue Bahnen zu eröffnen. Und auch die Hugenotten Ihres Reiches werden Sie deßhalb nicht verlassen. Denn entweder werden sie in unsere Kirche zurückkehren, weil sie sehen, daß Ew. Majestät ihr nun angehört und sie von ihren Mißbräuchen reinigt; oder, im schlimmsten Falle, wenn sie in ihrer bisherigen Stellung beharren, werden sie doch zu keinen Feindseligkeiten fortschreiten, weil sie zu Ihnen mehr Vertrauen haben, als zu Denen, welche sie Jahre lang verfolgten und bekämpften.“

„Sorgen Sie also nicht, Sire, daß Sie durch Ihren Uebertritt das Gewisse für das Ungewisse hingeben würden. Die Katholiken, die auf Ihrer Seite stehen, werden Sie sich ja offenbar noch enger verbinden; von den Anderen Manche hinüberziehen; und was die Hugenotten betrifft: wie sollten sie Ihnen nicht Gehorsam leisten, da sie sogar dem vorigen Könige treu geblieben sind?“ [1])

„Aber wozu überhaupt noch viele Worte machen über Etwas, das nothwendig ist? Sire, wenn Sie nicht zu unserer Kirche übertreten, so werden Sie sich selbst zu Grunde richten, und uns Alle mit. Sie sehen Ihr Königreich allen fremden Mächten ausgesetzt und geöffnet; Jedem Preis gegeben, der sich ein Stück davon nehmen will. Sie sehen, daß es Ihnen an Leuten mangelt, an Geld, an Kriegsgeräthe und Lebensmitteln. Der jetzige Zustand des Landes ist nicht mehr der eines Königreiches, sondern der einer Mördergrube und Räuberbande. Jede Religion, die man mit Gewalt vertheidigen oder

---

1) „Et quant aux huguenotts, s'ils ont obéi au défunt roi, ils vous obéiront à plus forte raison.“

einführen will, erzeugt nur Gottlosigkeit, ruchloses Wesen und Entweihung alles Heiligen. Zum Frieden müssen wir zurückkehren: das ist das Einzige, was uns retten kann; und um Frieden zu machen, müssen Sie katholisch werden, damit Ihre Gegner jeden Vorwand und den Boden unter den Füßen verlieren.“

„Aber abgesehen von Ihren Feinden, so wissen Sie, daß Ihr Königreich aus drei Ständen besteht. Sie sind alle drei katholisch. Gibt es etwa einige Andere unter ihnen, so ist doch deren Anzahl so klein, daß sich kein vierter Stand daraus bilden läßt. Wollen Sie also Ihren Unterthanen genehm sein, so müssen Sie auch der Religion angehören, welche die ihrige ist. Wenn die Macedonier schon deßhalb in ihrer Zuneigung für ihren großen Alexander erkalteten, weil er statt der griechischen Gewänder persische anzog: was müssen dann Sie nicht von einem Zwiespalte erwarten, der bis in die innersten Tiefen des Herzens reicht? Der Franzose hat sich nie einem Könige gefügt, der nicht von seiner Art und Natur war; und ist so voll Eifers für seine Religion, daß er sich lieber mit einem Türken einließe, als mit einem Ketzer.“

„Wenn Sie erwiedern, der Adel sei doch für Sie, so ist das schön und gut. Aber auch er kann anderer Meinung werden; die fortwährenden Kosten, die er zu tragen hat, können ihn ermüden; sein Eifer kann erkalten, wenn er Ew. Majestät entschlossen sieht, in keinem Falle dem Beispiele seiner Vorgänger nachzufolgen, und bemerken muß, daß aus den zugesagten sechs Monaten sechs Jahre werden. Und wenn er Ihnen auch treu bleibt, so werden doch die Kirche und der dritte Stand Ihnen entgegen sein. Julius Cäsar hatte nur das Volk zu seiner Verfügung, und besiegte Pompejus, dem die Ritterschaft und der Senat zu Gebote standen; und in einer Schlacht kann die Kavallerie nicht ohne das Fußvolk bestehen. Sire, Sie wissen, daß in Bürgerkriegen nichts unbeständiger ist, als das Herz eines Parteigenossen; es wendet sich zu und wendet sich ab in einem Augenblicke; und im Allgemeinen wird jede Sache, für die man viel leiden muß, überlästig und verhaßt.“

„Sie haben es mit einer Gemüthskrankheit zu thun, die nicht durch Eisen und Feuer, sondern nur durch eine geschickte Behandlung kurirt werden kann. Denn sie gründet sich mehr auf die Furcht, was Sie in Zukunft vornehmen werden, wenn Sie einmal unumschränkter

Herr sind, als auf irgend eine üble Erfahrung, zu der Sie jemals Veranlassung gegeben hätten. Weil Sie nun mit einem Worte diesen Besorgnissen ein Ende machen könnten, so wird man sagen, Sie dächten überhaupt nicht daran, das Gewünschte auszuführen, wenn Sie so lange damit zögern. Je länger Sie mit Ihrem Uebertritte warten, um so mehr wird das Uebel zunehmen; um so mehr das Mißtrauen und der Verdacht gegen Ihre Zusicherungen wachsen.“

„Behandeln Sie diese Angelegenheit als vom Himmel herab, und nicht wie ein Höfling. Die Inspirationen von oben her bedürfen keiner langen Zeit und Vorbereitung. Mit je mehr Einfachheit und Unbefangenheit Sie die Sache anfassen, um so günstiger wird das Urtheil darüber lauten; man wird sagen: Niemand habe seine Hand darin gehabt, als Gott allein. Wenn Sie alle Ceremonien und Umstände dabei vermeiden wollen, so thun Sie es nur; darauf kommt am Ende wenig an. Die Privilegien der Krone und die Freiheiten der gallikanischen Kirche werden Sie vor jeder ungehörigen Zumuthung schützen. Ein sehr vornehmer Mann hat es ausgesprochen, und gewiß wird es so sein, daß wenn Sie nur einmal katholisch sind, und es bloß noch mit dem Papste zu thun haben, ein einfacher Beschluß Ihrer Parlamente dazu hinreiche, Alles zu vernichten, was er gegen Sie vornehmen könnte.“

„Ein so großer Körper, Sire, wie die katholische Kirche in diesem Königreiche, kann nicht erschüttert werden und wanken, ohne daß Alles in Frage gestellt wird. Verbessern kann man sie, aber nicht umstürzen. So handeln Sie denn wie ein guter Arzt; richten Sie sich nach dem Patienten, und gewinnen Sie so Einfluß auf ihn; wenn der Kranke einen Widerwillen gegen den Arzt hat, so sind ihm auch seine Heilmittel verdächtig. Soll denn ganz Frankreich sagen müssen: „wenn dieser König katholisch wäre, würde er Alle übertreffen, die je auf dem französischen Throne gesessen haben? Er ist tapfer, er hält Wort, er ist gnädig, er beherrscht seine Neigungen, er nimmt Rath an, er ist klug und gemäßigt genug, um ein freundliches Gesicht zu machen, wenn ihm auch das Glück den Rücken kehrt, und hält so sehr auf gute und strenge Ordnung, daß man jetzt schon hoffen darf, Alles aus dem Wege geräumt zu sehen, was an seinem Vorgänger zum Anstoße gereichte. Aber eines, was ihm fehlt, wirft auf Alles seinen Schatten: er ist nicht katholisch.““

„Aber, Sire, es gibt auch noch eine ernstere und bedenklichere Sprechweise. Fürchten Sie nicht, daß Gott Ihnen einmal vorhält: „Ich habe dir den Sieg gegeben durch die Hände meiner Getreuen, und du bist nicht in meine Kirche gekommen, um mir dafür zu danken. Ich habe dich nach St. Denis geführt, wo jener treffliche Bischof begraben liegt, der zuerst das Christenthum in dein Reich brachte; ich habe dir seine Reliquien gegeben, sein Andenken, seinen Tempel; ohne Schwerdtstreich habe ich dich an meiner Hand da hineingeleitet, wo deine königlichen Brüder ihre Szepter nehmen und niederlegen: und das Alles hat dich nicht dazu gebracht, dich der Religion zuzuwenden, die sie bekannten. Ich habe dir einen Adel zugeführt, mit dem sich die Ungläubigen besiegen ließen, und der sich auf seine eigenen Kosten erhielt; und du frägst immer noch, ob du dich entschließen solltest, an die Stelle deiner Schärpe mein weißes Kreuz zu setzen. Du verlässest dich besonders darauf, daß ich meiner Kirche eingeschärft habe, den Fürsten unterthan zu sein, welcher Art sie auch sein mögen; aber wenn du dein Herz gegen mich verstockest, so könnte ich bald so viel andere sich gegen dich verhärten lassen, daß es in Kurzem mit dir aus wäre.““

„Des Volkes Stimme, Sire, ist Gottes Stimme: denken Sie daran! Wenn Sie nur Herzog von Vendôme wären, könnten Sie thun, was Sie gut dünkt; aber da Sie König von Frankreich sind und das weltliche Haupt der Kirche, so haben Sie auf alles Andere mehr Rücksicht zu nehmen, als auf das, was Sie in der Vergangenheit waren.“

„Lassen Sie sich denn besiegen! Wir bitten Sie nicht, ein Götzendiener, ein Abergläubischer oder Heuchler zu werden, ein Jude, Türke oder Heide; sondern weil in der Christenheit eine Spaltung eingetreten ist, so gehen wir Sie in aller Demuth darum an, sich zu dem zahlreicheren Theile zu gesellen, ohne deßhalb ein Feind der Anderen zu werden. Das allein ist das Mittel, den Zwiespalt wieder auszugleichen, Ihre Lage zu sichern, und den spanischen Planen den Todesstoß zu geben.“ —

Man kann nicht läugnen, daß in diesen Vorstellungen mit Glück zusammengefaßt ist, was geeignet war, den König zu treffen, und dem oberflächlichen Urtheile die Verweigerung seines Uebertrittes als etwas Unbegreifliches erscheinen zu lassen, das nicht länger dürfe geduldet

werden. Aber dennoch hatten sie zunächst nicht den beabsichtigten Erfolg. Vor Allem die Reformirten ließen sich nicht durch die lockenden Worte ködern, die darin an ihre Adresse gingen. In mehreren Gegenschriften antworteten sie auf diese Bemerkungen; besonders den theologischen Theil derselben unterzogen sie ihrer Kritik.[1]) Auch von den royalistischen Katholiken erhoben sich die Einen und Andern gegen die dem Könige in dieser Weise gemachte Zumuthung. Es gab Leute unter ihnen, denen die Philosophie Montaigne's mehr galt, als jede kirchliche Religion, und die deßhalb in Eifer geriethen, wenn man auf den Uebertritt des Königs so großen Werth legte; oder denen wenigstens der Protestantismus mindestens eben so viel Elemente der Wahrheit und der allgemeinen Wohlfahrt zu enthalten schien, als die katholischen Anschauungen; so daß ihre Abneigung gegen das fanatische Treiben der Ligue sie fast wünschen ließ, der König möge nie ein Bekenntniß, das dergleichen zurückweise, mit einem andern vertauschen, das so stark dazu hinneige, auch das Aergste heilig zu sprechen, wenn es zu seinem Vortheile gereiche. Aus den Tagebüchern Peter Etoiles sieht man, wie weit verbreitet unter den gebildeten Klassen diese Anschauung war; auch Etoile selbst theilt sie: ihr hervorstechender Charakter ist ein Zurückgehen auf die den beiden Bekenntnissen gemeinsamen Glaubenssätze, das mit diesen sich zufrieden geben möchte, und eine praktische Frömmigkeit des Friedens und der innern Freiheit höher anschlägt, als die genauen Bestimmungen der kirchlichen Lehrbegriffe.

Von dieser Art ist die Antwort auf den „Advis" des tiers-parti, — so nannte man die neu sich bildende Partei — die unter den Namen des „Francofile" gleich nach der Publikation dieses neuen Manifestes erschien. „Durch Krieg und Streit," heißt es darin, „wird das Christenthum nicht gefördert, und kann dabei nicht gedeihen; unter den Waffen wächst die Religion nicht auf, und kommt nicht zur Blüthe. Das große Schisma, das heut zu Tage alle christlichen Staaten bewegt, ist von den beiden Parteien zu mindestens gleichen Theilen verschuldet; und nicht das Schwerdt der christlichen Obrigkeit, sondern nur ein allgemeines Concil kann es zu einem befriedigenden und

---

[1]) Auch von diesen Schriften ist es mir nicht gelungen, eine aufzufinden; was wir von ihrer Existenz wissen, verdanken wir lediglich Palma Cayet, der livr. III, p. 322 die oben gegebene Notiz enthält.

dauernden Ende führen. — Was aber unser Verhältniß zu dem Könige angeht, so befiehlt uns Gott ganz einfach, unsern Fürsten und Obrigkeiten unterthan zu sein; und selbst wenn unser Regent außerhalb der Kirche steht, so haben wir kein Recht, ihm den Gehorsam zu verweigern, sobald er uns nichts gebietet, was Gottes Geboten zuwider läuft. Auch der Papst hat keine Befugniß, hierin anders zu verfahren; fordert er uns auf, den König zu zwingen, so haben wir nicht auf ihn zu hören und ihm nicht zu folgen, denn die Ordnungen Gottes kann er nicht ändern. Und wenn er dabei mit kirchlichen Strafen gegen uns vorgeht, so treffen die uns nicht nach Gottes Urtheil, sondern sie sind nichtig und ohne Wirkung nach der Lehre des Evangeliums." [1])

„Aber auch an Sie wende ich mich, mein Fürst, und lege Ihnen die Wünsche, mit denen ich schließe, an das Herz. O denken Sie ernstlich darauf, wie Sie es schon immer gethan haben, einen Schritt zu thun, der alle Ihre Unterthanen zu einer Heerde unter einem Hirten versammelt! Beginnen Sie bald diesen Unterricht, an dem Alles hängt; und wenn es Ihnen klar werden sollte, daß die katholische Kirche mit ihrer ununterbrochenen Succession die meiste Gewähr bietet, und unverwerfliche Zeugnisse ihrer Dauer und Wahrheit aufzuweisen hat: so fragen Sie Ihr Gewissen, ob Sie uns nicht den Frieden gewähren können, nach dem wir seufzen?" [2])

Noch freier und rücksichtsloser gegen die Ansprüche des Papstthums und der römischen Kirche drückt sich eine andere uns aufbehaltene Entgegnung aus der Mitte jener Kreise aus, in denen man lieber von der religiösen Bestimmtheit überhaupt etwas nachlassen wollte, als sie zum Fanatismus und zum Fermente bürgerlicher Parteibildungen werden zu lassen.[3]) Von dem unbedingten Bedürfnisse eines allgemeinen

---

[1]) „Que si le pape nous commande le contraire, nous ne le devons escouter, ny en ce cas luy obeyr; qu'il ne peut selon Dieu le faire; que s'il procede pour ceste effect par censures contre nous, que cela ne nous peut selon Dieu blesser, et que telles procedures, selon la doctrine de l'Evangile, sont nulles et sans effect."

[2]) Das obige Stück aus dieser Schrift, die ich selbst nicht zu Gesichte bekommen habe, findet sich bei Palma Cayet III, 323.

[3]) „Réponse à l'Instance et Proposition que plusieurs font, que pour avoir une paix générale et bien établie en France, il faut que le Roi change

Friedens geht auch hier die Erörterung aus; aber das stellt sie auf das Entschiedenste in Abrede, daß der Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche der einzige und nothwendige Weg dazu sei. Die Vorschläge, die hierauf dringen, seien vielmehr nur dazu angethan, allen den Haß und alle die Uebel, die seit dreißig Jahren den Staat zerrütteten, dem Könige aufzubürden, und so seine Stellung völlig unhaltbar zu machen. Gleich vom Anfange seiner Regierung an habe man den König mit dergleichen Zumuthungen bestürmt; die scheinbare Ergebenheit der katholischen Großen, die doch noch eben erst das Schwerdt gegen ihn geführt, habe keinen andern Grund gehabt, als die Hoffnung, ihn auf diese Weise für ihre Wünsche geneigt zu machen. Er dagegen, der hier seine Stimme erhebe, und seine Freunde, hätten im Gegentheile Alles gethan, um jeden Gewissenszwang zu verhindern und sie scheuten sich nicht zu bekennen, daß sie ihren Fürsten darum angegangen hätten, fest zu bleiben, und sich durch keine Drohung von seiner Ueberzeugung abbringen zu lassen. Der König habe sich nun seinerseits so friedlich und versöhnlich als möglich benommen; aber auf diese Leute, die bereits ihren Meuchlerdolch in eines Königs Blut getaucht, habe das nicht den geringsten Eindruck gemacht, und sie hätten

---

de Religion et se range à celle de l'Eglise Romaine." Mém. de la Ligue IV. p. 659—690. — Ich gestehe übrigens, daß, obgleich die Memoiren der Ligue das Schriftchen einem Katholiken zuschreiben, es mir doch durch einzelne Stellen desselben, in denen der Verfasser von den „hérétiques" per „nous" redet, und sich der Protestanten wie einer der Ihrigen annimmt, sehr zweifelhaft wird, ob sie darin Recht haben. Allerdings könnte sich auch ein Angehöriger der römischen Kirche, der sich so wenig in Uebereinstimmung mit dem Papstthum weiß, wie dieser Mann, freiwillig zu den Ketzern zählen; und Etoile z. B. würde gar wohl so haben schreiben können, wie wir es hier lesen. — Wie es übrigens mit der ursprünglichen Konfession des Schriftstellers auch bestellt sein mag, es ist offenbar richtig, was die Sammler der Mémoires de la Ligue anmerkungsweise beifügen: „Cet écrit est d'un politique, qui paroit ne pas plus tenir à l'église catholique qu'à la secte de Luther ou de Calvin;" und wir haben also immerhin in diesem Schriftstücke ein für diese Richtung der konfessionell, obgleich keineswegs religiös Indifferenten charakteristisches Dokument. — Wie übrigens Weber (Geschichtliche Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staate ꝛc. p. 153) die Schrift als eine solche bezeichnen kann, die auf die Frage, ob der König die Religion ändern dürfe oder nicht? mit Ja! stimme: — wird Jedem, der auch nur den Titel aufmerksam liest, ein Räthsel bleiben.

keineswegs ausgesehen, als ob sie bei der ersten Messe, die der Neubekehrte hören werde, die Waffen niederlegen wollten. So sei das Gemurmel nach und nach verstummt; aber nun beginne es wieder: man rede davon auf den Straßen, man lasse Bücher ausgehen: Alles deute darauf hin, daß man zu einem noch größeren Unrechte sich anschicke, wenn nicht die anders Gesinnten ernstlichen Protest dagegen einlegten.

„Wenn ich diese armen Leute aus den beiden Bekenntnissen höre," fährt der Verfasser fort, „wie sie Alles daran setzen, den König zu sich herüberzuziehen oder in ihrer Gemeinschaft festzuhalten, so verzeihe ich gerne ihrem Eifer; aber wenn Einer aus den Lehrern und Führern Israels, stehe er nun auf dieser oder jener Seite, auf dergleichen ausgeht, so ist er mir verdächtig und verächtlich. Denn weder zu Rom noch zu Genf werden die Christen gemacht; es ist das nicht eine Kunst und ein Handwerk, in der die eine oder andere Stadt Meister sein könnte. Christen sind die, welche das Wort Gottes hören und bewahren; die wahre Religion ist diejenige, welche sich allein auf die Schriften des heiligen Geistes gründet; so daß, wenn wir unserm Könige etwas Rechtes und Gutes wünschen wollen, wir ihn nicht nach Rom und nicht nach Genf weisen dürfen.[1]) Wessen es bedarf: das ist vielmehr die Aufhebung der Spaltung und Feindschaft, welche in unseren Tagen zwar nicht das Christenthum, das einer Trennung nicht fähig ist, aber die Christen in zwei Parteien theilt."

„Diejenigen, welche den König katholisch machen wollen (denn ich muß mich ja wohl dieses Namens als einer Parteibezeichnung bedienen), und ihm alles gegenwärtige Unglück zur Last legen, wenn er es

---

[1]) „Ce n'est ni à Rome, ni à Genève, où se font les Chrétiens; ce n'est point un ouvrage ni un métier où il y ait maitrise de Ville; les Chrétiens sont ceux qui ouïent la parole de Dieu et qui la gardent; la vraie Religion est celle qui est purement fondée sur les Ecrits du S. Esprit, tellement que si nous avons à souhaiter quelque chose en notre Roi, ce n'est pas qu'il suive la secte de Rome ou de Genève. Tout ainsi comme ces lieux là ne doivent point apporter d'envie à la doctrine, aussi n'y doivent ils point apporter d'autorité; mais qu'il reduise tous ses peuples à servir Dieu, selon que Dieu lui même nous a commandé de le servir; qu'il ôte la division et schisme, non du christianisme, car là il n'y en peut avoir, mais des chrétiens."

nicht thue, führen natürlicher Weise zwei Arten von Gründen für ihren Vorschlag ins Feld: religiöse, die das meiste Gewicht haben müssen, und politische, denen weniger Bedeutung zukömmt. Aber die ersteren nehmen nicht eben eine ausgezeichnete Stelle in ihrer Beweisführung ein; sie kommen, so viel ich sehe, alle auf das Eine hinaus, das Volk recht laut rufen zu lassen: „Groß ist die Diana der Ephesier!" Oder hat man z. B. je etwas Thörichteres gehört, als wenn sie den König fragen, ob er denn den Namen eines „Katholiken" von sich weisen wolle? Der König und die ihn unterrichteten wissen gar wohl, was dieser Name ursprünglich bedeutete, aber auch was er jetzt aussagt. Oder hat das mehr Sinn, wenn sie behaupten, die Kirche habe ihre unmittelbare Succession von dem heiligen Petrus, wie die Krone des regierenden Königs die ihrige von dem heiligen Ludwig? wenn sie bemerken, man dürfe eben so wenig eine alte Lehre mit einer neuen vertauschen, wie einen alten Fürsten mit einem jungen? wenn sie lachend fragen, ob denn die reformirten Geistlichen mehr Aehnlichkeit mit einem Engel haben, als die katholischen Bischöfe? oder ob Ludwig der Heilige in Genf kanonisirt worden sei und nicht in Rom? Das heißt wahrhaftig nicht, eine große und heilige Frage in würdiger Weise behandeln. Und was soll die Frucht solcher Schriften sein? Wozu das Aufsehen, mit dem man sie verbreitet und unter das Volk wirft?" —

„So viele Gelehrte haben schon nach allen Seiten hin die beiden Namen: „katholisch" und „ketzerisch" besprochen und bestimmt; ich kann mich nicht genug darüber wundern, wie man dieselben immer noch in einem so verkehrten Sinne anwenden mag. „Katholisch" nannte sich die Kirche ganz einfach im Gegensatze gegen das partikularistische jüdische Gottesreich, und wollte dadurch nichts Anderes ausdrücken, als daß sie keinem bestimmten Volke angehöre, sondern alle Menschen ohne Unterschied in sich zusammenfassen soll. So heißt denn die Kirche katholisch, und nicht die Lehre. Ihre Lehre ist nichts Allgemeines und auf allen Menschen gemeinsamen Axiomen Beruhendes, sondern im Gegentheile: sie ist sehr bestimmt, und auf besondere Schriften und Glaubenssätze gegründet, tausend Mal abgegränzter, enger und spezieller, als z. B. die religiöse Anschauung der Juden.[1]) Wenn man

[1]) „Et tant s'en faut qu'elle soit si catholique que celle des Juifs, qu'au contraire elle est mille fois plus particuliere plus étroite, plus spéciale."

also Jemanden einen Christen nennt, so hat dieser Name einen Sinn und eine Bedeutung; aber das Beiwort „katholisch" hinzufügen, und behaupten, es sei eben so viel als: „christlich", ist eine sinnlose, oder wenigstens sehr uneigentliche Redeweise,[1]) Nun kamen aber im Laufe der Zeiten, und zwar bald nach dem Heimgange des Herrn, verschiedene Ansichten und Meinungen in der Kirche auf; was deutlich genug zeigt, daß die Vollendung und die unfehlbare Regel der Wahrheit dieser irdischen, streitenden Kirche nicht inwohnt, sondern daß sie aus Menschen besteht, die, wie unser ganzes Geschlecht, dem Irrthume unterworfen sind. Wenn nun dergleichen eintrat, so versammelte sich die ganze Kirche, nämlich alle ihre Bischöfe und Geistlichen, und entschieden über die Streitfrage auf Grund des Wortes Gottes: war dann die eine Meinung verworfen, so nannte man die, die nichts desto weniger an ihr festhielten: Häretiker; — so ist dieser Name entstanden."

Nach einigen Bemerkungen darüber, daß nicht die Menge der Bekenner, auch nicht die allgemeine Verbreitung der Lehre durch den Namen katholisch bedeutet werde, sondern eben nur die innere Universalität; und daß es deßhalb der sonderbarste Widerspruch sei, der sich denken lasse, wenn eine Kirche römisch-katholisch heißen wolle,[2]) fährt das Schriftstück weiter fort: „Was folgt nun aus dem Allem? Das: daß die Kirche Gottes durch die ganze Welt hin einen Leib ausmacht, und auf dem einen Worte Gottes ruht, das nach den vier

---

[1]) Der Verfasser, der doch an einer Stelle ausdrücklich sagt: „Je suis peu versé dans la théologie, n'en aïant appris que pour ma provision," führt hier eine Reihe treffender Beispiele für die obige Behauptung an, die einen hohen Begriff von der theologischen Bildung geben, welche auch der Laie bei den unaufhörlichen Controversen der Zeit sich nach und nach erwarb. „Qu'ainsi," sagt er z. B., „les Epîtres des Apôtres Pierre, Jacques, Jean, Jude, s'appellent catholiques: est-ce pour la doctrine? Tant s'en faut! C'est parce qu'elles ne sont pas particulieres, ni à l'église de Corinthe, ni à celle de Colosse ou d'Ephèse, comme les autres de St. Paul, mais générales et adressées à toutes les églises."

[2]) „C'est autant comme qui diroit: Chrétiens universels particuliers; mais encore ils faillent dans l'interprétation du nom. Car se disans universels, ou de l'Eglise qui suit la doctrine universelle, ils se contredisent en restaignant cette doctrine universelle à celle qui a été, qui est, ou qui sera prêchée en la ville particulière de Rome."

Winden der Welt hin verkündigt wurde. Von ihm soll sie ihre Gestalt empfangen, und in ihm eine Einheit sein, wie die Welt eine Einheit ist: das ist der rechte Sinn des Wortes: katholisch."

„So wenig aber die größere Anzahl ein Beweis für die wahre Katholizität ist, so wenig ist eine geringere Menge von Anhängern ein Beweis von Häresie. Auf dem Concil zu Rimini standen sechshundert arianischen Bischöfen fünfundzwanzig orthodoxe gegenüber; und während in vierhundert Propheten des Königs von Israel die Lüge war, weissagte der einzige Micha die Wahrheit. Nicht die Verurtheilung einer Lehre durch eine Anzahl Bischöfe macht sie also zur Häresie, sondern nur eine anders lautende Weisung der Schrift. Das: „es stehet geschrieben" ist das höchste Gesetz. Nun läugnen aber Die, die man jetzt Häretiker heißen will, kein Gebot des Gesetzes, keinen Text der heiligen Schriften, keinen Artikel des Glaubens, sondern nur Dinge, für die sich nirgends ein ausdrückliches Wort des alten oder neuen Testamentes anführen läßt; und man thut ihnen also Unrecht mit einer solchen Benennung." —

„Was aber weiterhin die von den Verhältnissen des Staates hergenommenen Beweggründe betrifft, durch die man den König zum Uebertritte nöthigen will, so halte ich es nicht für wohlgethan, sie da zur Sprache zu bringen, wo es um das ewige Heil sich handelt. Wären sie übrigens nur richtig so wie man sie vorbringt! Aber wer glaubt daran, daß sowie der König katholisch wird, seine Feinde ihre Waffen niederlegen werden, und die Städte Frankreichs sich ihm ergeben? Gibt es denn heut zu Tage noch Jemand, der wirklich glaubt, daß es den Führern der Ligue nur um die Religion zu thun ist? Haben wir denn die Schriften schon vergessen, die kaum vor einem Jahr in Paris erschienen sind, und in denen lang und breit auseinandergesetzt wurde, daß man den König nie anerkennen dürfe, selbst nicht, wenn er übertrete? es wäre denn, daß ein rücksichtsloser Vernichtungskrieg gegen die Hugenotten die Katholiken von seiner Aufrichtigkeit überzeuge."

„Wenn aber auch Alles sich so verhielte, wie ihr sagt, so zeiget mir doch, ihr Herren vom Clerus, ein einziges Gebot oder Beispiel der heiligen Schrift, daß man deßhalb seinem rechtmäßigen Oberherrn den Gehorsam verweigern dürfe. Saget mir doch, ob Petrus und Paulus sich je das Recht herausgenommen haben, Königreiche und Staaten für erledigt zu erklären und zu verschenken? ob die christliche

Züchtigung, ob die geistlichen Rügen je ihre Wirkung weiter erstreckten, als auf die Gemeinschaft des Herrn? Wenn die Excommunication einen Privatmann seines Gutes nicht beraubt, wie kann sie dann einem Könige sein Königreich absprechen?[1]) Ich will es zugeben: wären wir in einem Wahlreiche, und sollte ich in Mitten einer politischen Versammlung dem Volke einen König vorschlagen, so würde ich ihm ohne Zweifel nicht zu einem Gotteslängner, einem Ungläubigen oder Ketzer rathen. Aber wenn durch die von Gott gestiftete Ordnung ein Fürst auf den Thron geführt wird, — wie er auch persönlich sei: verflucht sei, wer da an Gottes Ordnung tastet! Was weißt du, du Thor, zu welchem Zwecke Gott ihn gesendet hat? Willst du seinem Urtheile zuvorkommen? Unter so vielen Königen Judas und Israels hat Gott kaum zwei oder drei vorzügliche seinem Volke gegeben. Was weißt du, ob er nicht einen Verfolger schickte, um den Glauben wieder herzustellen, die Geduld und die Beständigkeit? um die Kirche aufzubauen durch die Asche seiner Märtyrer, und mächtiger emporwachsen zu lassen durch ihr Blut? — Aber nein! fürchtet das nicht, ihr geistlichen Herrn; ihr habt keinen Grund, uns auch noch die Ehre der Verfolgung zu nehmen, eines der sichersten Kennzeichen der Wahrheit. Ihr würdet ja die Freudigkeit und die glorreiche Freude in den Qualen nicht haben, wie diese Märtyrer, welche in den Wassern, in den Kerkergräbern, in den Lüften und Flammen Gottes Lob

---

1) „Dites moi," fahren diese Fragen fort, die auch heutigen Tages wieder am Platze zu sein scheinen: „Dites moi donc encore pourquoi le fils de Dieu a prononcé: mon Roïaume n'est point de ce monde? Pourquoi a-t-il dit: rendez à César ce qui est à César? Pourquoi s'est-il courroucé à son disciple, qui se vouloit armer contre le magistrat humain, lui reprochant qu'il ne consideroit pas que, s'il eût voulu, en un clin d'oeil il eut eu des légions d'Anges à ses pieds? Pourquoi lui-même grand Dieu-homme, le Souverain des Souverains, le Chef de son église, plein de puissance, de gloire et de force, a enduré le jugement du païen, sans en appeller, sans y resister, sans s'en défendre; et vous, petits moucherons, petits vers de terres, contre l'exemple et la défense du fils de l'Eternel, vous voulez renverser les Roïaumes, vous disposez des couronnes, vous tuez, vous massacrez les Rois, vous maudissez leur mémoire, vous chassez ceux qui leur succèdent? C'est vous qui êtes Hérétiques, et non pas nous; car, ni l'autorité des Ecritures, ni l'exemple de l'église, soit lors de sa perfection, ni depuis, ne vous apprend point cela."

sangen, und jedes Element zum Schuldner und Zeugen ihrer Unschuld machten."

„Doch genug von dem Allem. Statt weitern Streites lasset mich mit einem guten Rathe schließen. Ihr, die ihr auf den Uebertritt des Königs dringet, verständiget euch zuerst mit seinen Feinden, welche die Religion zum Vorwande ihres Widerstandes machen, und nehmet ihnen das Versprechen ab, ihrem rechtmäßigen Herrn unverzüglich vollen und unbedingten Gehorsam zu leisten, sobald er der römischen Kirche angehören wird. Dann kommt mit dieser Erklärung zum Könige, und bringt ihm Alles vor, was für eine Beendigung des jetzigen elenden Zustandes spricht: malt ihm Frieden und Krieg vor Augen, und vergesset keine der ergreifenden Schilderungen, zu denen dieses Thema so reichen Stoff bietet.[1]) Für's Zweite, um ihn auch für seine Person zu einer bessern Ueberzeugung zu befähigen: versammelt hierauf die Gelehrtesten und Ehrwürdigsten unter den katholischen Theologen, die ihr zu finden vermöget. Lasset sie zu ihm sprechen, und ihn hören. Sie mögen ihm wenigstens die Ehre anthun, die sie einem Türken und Heiden nicht verweigern würden, ihm ihre Gründe und Ermahnungen vorzutragen. So viel darf doch ein König wohl fordern; und er wird sich Alles gefallen lassen. Aber sie sollen auch erlauben, daß man ihnen antwortet, daß er und seine Glaubensgenossen Rechenschaft geben von der Ueberzeugung, die in ihnen ist. Zweifelt nicht, wenn das mit heiligem Ernste, mit Gebet und Seufzen geschieht, so wird der Geist Gottes in dieser Verhandlung walten und sich kund geben, auch wenn es durch ein außerordentliches Wunder geschehen müßte."

„Und nach diesem Allem wird es sich nun zeigen, auf welcher Seite die gute Absicht der Herzen zum reinen Dienste Gottes und zur

---

[1]) „Peignez lui deux tableaux, l'un de la paix, l'autre de la guerre. En l'un une Ville florissante, riche de tous biens, superbe d'édifices, pleine de joie et de divers plaisirs, qui lui prépare une belle entrée et magnifique: en l'autre faites lui voir un siege, des ruines, des monceaux de pierres et de corps, des murs tous ouverts de brêches, des portes comblées et pour les amis et pour les ennemis, des palais par terre, le feu au haut des édifices, le fer et le sang, la force et le pillage au bas: n'oubliez là-dessus toutes les belles paroles, desquelles ce sujet est fertile; et je m'assure que nul ne vous sera inutile, et que pour cela, pour la paix et le bien du Roïaume, il sera bientôt persuadé."

Beglückung des Volkes, und auf welcher die schwarze Bosheit ist, welche ihre Raubgier und Herrschsucht mit einem heiligen Gewande bedeckt. Die Wahrheit wird über die Ränke triumphiren; Frankreich wird erkennen, wem es seinen Ruin und sein Unglück schuldet; und ihr, denen die Geduld ausgegangen ist, und die ihr deßhalb zu andern Heilmitteln greifen wollt, werdet mit uns urtheilen, daß die Hand Gottes über diesem Königreiche ausgestrecket ist, und (ich sehe es voraus) eine große und augenfällige Veränderung darin vorbereitet." —

Fand so das als Fühlhorn und Lockspeise aufgestellte Manifest des tiers-parti schon bei dem Publikum, an das es gerichtet war, nur wenig Gunst und Anhang, so waren die Behörden noch weniger geneigt, ihm besondere Nachsicht widerfahren zu lassen. Nicht als ob ihnen gerade der Inhalt der Vorstellung widerwärtig gewesen wäre, — der Uebertritt des Königs machte ja im Gegentheil auch das Ziel ihrer Wünsche aus: — aber die unzweifelhafte Absicht, die sich in der ganzen Art und Weise der Manifestation kund that: die Partei des Königs aus einander zu reißen und zu den schon bestehenden Verwirrungen noch neue und gefährlichere hinzuzufügen, erregte ihren lebhaftesten Unwillen. Es sei recht und gut, urtheilte man in den Parlamenten, dem Könige dergleichen unter vier Augen vorzutragen; aber wozu eine Schrift dieser Art unter das Volk werfen? Offenbar bezwecke man damit noch etwas Anderes, als nur auf den König persönlich einzuwirken; solche Erscheinungen pflegten die Vorläufer schlimmerer Dinge zu sein. Bei Todesstrafe wurde allen Druckern verboten, die Schrift weiter abzudrucken oder zu verkaufen. Den zweihundert Exemplaren, die in Angers ausgegeben worden waren, spürte man mit einem Eifer nach, der wirklich verhinderte, daß auch nur ein einziges bis auf unsere Zeit gekommen ist. —

Auch der andere gleichzeitige Versuch des Kardinals von Bourbon, sich an dem römischen Stuhle einen Rückhalt für seine geheimen Plane zu gewinnen, hatte keinen besseren Erfolg. Um dem Könige ja jeden Verdacht zu benehmen, hatte der Kardinal bei ihm selbst um die Erlaubniß nachgesucht, dem neuen Papste durch eine besondere Gesandtschaft die Versicherungen seiner Ehrerbietung und seiner Treue übersenden zu dürfen; und ohne den geringsten Anstand war ihm seine Bitte bewilligt worden. Einem verschlagenen Lucchesen, Scipio Balbani, den Duperron ausgewählt hatte, wurde nun die Ausführung des

Doppelauftrages, des öffentlichen und des geheimen, anvertraut. Er sollte den Papst versichern, daß sein Herr sich in keiner Weise zu den Ketzern hinneige, oder auch nur in dem gerechten Abscheu gegen sie nachgelassen habe; wenn er für einen Anhänger des Königs von Navarra gelte — so nannte er jetzt den König, — so sei das nicht seinem freien Entschlusse, sondern nur dem unerbittlichen Drange der Umstände nach dem Tode des verstorbenen Königs zuzuschreiben. Uebrigens habe der König von Navarra ihm damals versprochen, binnen kurzer Zeit sich unterrichten zu lassen, seine Irrthümer abzuschwören und in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Aber sei es nun, daß seine bisherigen Erfolge ihn anders stimmten, sei es, daß er von vorn herein im Stillen den Entschluß gefaßt habe, bei seiner Religion zu bleiben: er treffe nirgends Anstalten, seiner Zusage nachzukommen, und setze allen Bitten und Vorstellungen eine trotzige Hartnäckigkeit entgegen, die auch für die Zukunft jede Hoffnung auf die gewünschte Sinnesänderung als unnütz erscheinen lasse. Unter diesen Umständen erlaube dem Kardinal sein Gewissen nicht mehr, ruhig in der bisherigen Stellung zu verharren. Wenn er noch länger seiner Ueberzeugung Schweigen geböte, so würde er mit Schuld haben an der Fortdauer des allgemeinen Elendes, und die Religion in Gefahr bringen, deren Interessen ihm doch über Alles am Herzen lägen. So werde denn Seine Heiligkeit seine Motive wohl zu würdigen wissen, wenn er sich erlaube, sie darauf aufmerksam zu machen, daß nach der thatsächlichen Sachlage er, der Kardinal, der erste Prinz von Geblüte und der nächste Erbe der Krone sei. Denn der König von Navarra mache sich durch seine Anhänglichkeit an die Häresie derselben unwürdig, der Prinz von Condé sei ein Kind und nicht minder in der Ketzerei erzogen, an seinen älteren Bruder endlich, den Prinzen von Conty, dürfe man gar nicht denken, da er stumm und taub und übrigens unfähig sei, Nachkommenschaft zu erzeugen. Ihm selbst dagegen stünden durchaus keine Hindernisse im Wege, um ohne Weiteres den Thron zu besteigen; und wenn der Papst ihn nur ein wenig unterstützen wolle, so sei kein Zweifel daran, daß in kurzer Zeit das ganze katholische Frankreich sich um ihn schaaren werde, und die ganze Verwicklung ein Ende erreichen, wie es die Kirche und das Reich nur immer wünschen könnten.[1])

---

[1]) Thuanus CI, p. 349 und Mezerai III, 956.

Allein schon der Empfang, der dem Gesandten in Rom zu Theil wurde, entsprach in keiner Weise den gehegten Erwartungen. Der Geschäftsträger des Herzogs von Mayenne hatte Balbani bald sein Geheimniß abgefragt, und arbeitete ihm überall entgegen. Nur ganz im Geheimen und gleichsam als Privatmann wurde er von dem Papste empfangen; die Antwort, die seine Anträge da erhielten, wies den Kardinal von Bourbon ganz einfach dazu an, sich von dem Könige von Navarra zu trennen und an die Ligue anzuschließen, wenn es sich denn mit seinen Gesinnungen wirklich so verhalte wie er betheure. Das Uebrige werde dann nach Recht und Billigkeit geordnet werden.[1]) Aber diese kalte Abfertigung, die Balbani übrigens in sehr veränderter Form seinem Vollmachtgeber hinterbrachte, war noch nicht das Unangenehmste, was dem ehrgeizigen Vetter des Königs bei seiner unglücklichen Intrigue widerfuhr. Noch härter traf es ihn, daß seine Umtriebe ihrem ganzen Umfange nach an Heinrich verrathen wurden, und selbst die Balbani mitgegebene schriftliche Instruktion in seine Hände fiel. Indessen hatte er nichts von ihm zu befürchten. Der König war zu klug, und dachte von der Person des Kardinals nicht hoch genug, um ernstliche Aufregung und Besorgniß über sein Unterfangen zu zeigen. „Mein Vetter," sagte er ihm lachend, als er ihn von Aerger und Scham auf das Krankenlager niedergeworfen sah, „lassen Sie sich nicht zu sehr entmuthigen; es ist wahr: für dieses Mal sind Sie noch nicht König geworden, aber wenn Sie es erleben, so können Sie es vielleicht nach mir werden.[2])

---

[1]) Balbani ayant eu audience, qu'il n'obtint qu'en sécret, et exposé ses ordres, n'eut d'autre réponse du Pape, si non qu'il étoit content de la soumission du Cardinal au S. Siège. Que ce Prince ne pouvoit mieux faire, que de suivre les avis du Nonce. Que pour lui, il n'avoit en vue que la défense de la Religion: qui devoit être aussi le motif du Cardinal. Qu'à l'égard de ses demandes, il vouloit, avant d'y répondre, mettre la Religion en sûreté. Qu'après cela il feroit ce qui seroit convenable et conforme à l'équité. Qu'il l'exhortoit de suivre, en attendant, le parti de la sainte Union, et de donner exemple aux catholiques attachés au Navarrois, de ne rien faire au désavantage de la religion sous prétexte d'être les défenseurs de l'état, vain titre dont ils se faisoient honneur." Thuanus CI, 350.

[2]) „Mon cousin, prenez courage; il est vrai que vous n'êtes pas encore roi; mais le serez possible après moi." Biographie universelle, Art. Bourbon.

Aber das nun einmal angesponnene Unternehmen wurde um dieser ersten Unfälle willen doch nicht so leicht wieder aufgegeben, und reichte den ihm zum Grunde liegenden Stimmungen nach über die unbedeutende Persönlichkeit des jungen Prätendenten weit hinaus. Alle Augenblicke begegnete der König von nun an seinen Spuren, oft in der widerwärtigsten und hemmendsten Weise. Man erinnert sich jenes Benehmens des Kardinals im königlichen Conseil, als die Verordnung zu Gunsten der Reformirten darin berathen wurde; es war eben eine Wirkung seines neuen Parteieifers, und sollte Zeugniß dafür ablegen, daß er trotz alles erfahrenen Mißgeschickes in der eingenommenen Stellung zu beharren gedenke; — nur weil sie die ganze Art seines Auftretens mißbilligten und einen so offenbaren und voreiligen Bruch zu vermeiden wünschten, hatten mehrere gleichgesinnte Mitglieder des Rathes, die mit bei der Sache betheiligt waren, für dießmal noch an sich gehalten.[1] Eine Menge ähnlicher Ausbrüche kam nun bald nach den verschiedensten Seiten hin vor. In Tours entdeckte der König eine förmliche Verschwörung, um diesen wichtigen Platz seiner Autorität zu entziehen, und den Einflüssen der neugebildeten Partei in die Hände zu spielen; als ein ähnlicher Anschlag des Herzogs von Mayenne auf Mantes entdeckt wurde, hielt man auch hier den Kardinal von Bourbon für den geheimen Anstifter, der der Ligue versprochen habe, den ganzen königlichen Rath und die anwesenden Glieder des Clerus in ihre Hände zu liefern.[2] Der Graf von Soissons, der jüngere Bruder des Kardinals, so ehrgeizig wie dieser, aber klüger und unternehmender, machte sich indessen an Katharina, die Schwester des Königs, mit der er von alter Zeit her eine Liebschaft unterhielt, um durch die Verbindung mit dieser Prinzessin sich eine neue Wichtigkeit zu geben, — und setzte durch seine Ränke und Intriguen das ganze Bearn in Bewegung. Der König wußte wohl, wie sehr dieß mit den Absichten der ganzen Fraktion, deren Häupter seine Vettern waren, zusammenhing; er gerieth in den heftigsten Zorn darüber, daß man sogar seine

---

[1] L'archevêque de Bourges, les évêques de Nantes, de Maillezais et de Bayeux, accusoient en secret son imprudence, de faire éclater mal à propos et avec tant de faiblesse ses desseins, au sujet d'une chose qu'il ne pouvoit empêcher.“ Thuanus CI, 369.

[2] Mezerai III, 968.

Schwester zu einem Werkzeuge gegen ihn zu machen gedenke; „es werde Soissons an Freiheit und Leben gehen," rief er aus, „wenn er sich dessen unterfange." —

Und auch in mehr offizieller Weise setzten sich die Versuche weiter fort, deren Beginn die Veröffentlichung jener Ermahnung zum Uebertritte angekündigt hatte. Um auch von geistlicher Seite her eine Protestation gegen die Bulle des Papstes hervorzurufen, hatte der König die Prälaten, die auf seiner Seite standen, mit Anfang September zu einer Versammlung in Chartres eingeladen, auf der aber nun noch ganz andere Dinge besprochen wurden, als die den ostensiblen Zweck ihres Zusammenseins ausmachten. Zwar das gewünschte Mandat wurde in aller Form ausgestellt: „Nach einer reiflichen Erwägung," heißt es darin, „und gestützt auf klare Stellen der heiligen Schrift, der Dekrete, Concilienbeschlüsse und kanonischen Konstitutionen erklären wir hiemit die oben genannten Bullen des Papstes für null und nichtig nach Inhalt und Form, für ungerecht, auf feindliche Eingebungen hin abgefaßt und unfähig zu binden: — Alles das unbeschadet der Ehre des römischen Stuhles." [1]) Aber mit diesem Akte der Feindseligkeit ging zugleich ein wahrscheinlich viel ernster gemeinter Vorschlag zu einem neuen Versöhnungsversuche mit dem Papste Hand in Hand. Was dem Kardinal von Bourbon von sich selber aus nicht gelungen war, dachte er jetzt unter dem Namen und mit der Unterstützung des gesammten royalistischen Clerus doch noch zu Ende zu führen. Um so mehr zum Eifer angestachelt, als er die Erklärung gegen den Papst nicht hatte verhindern können, und in Rom die schlimmste Wirkung von derselben fürchtete, wußte er die Versammlung dahin zu bringen, daß sie dieselben beiden Schritte, die er eben mit so üblem Erfolge unternommen hatte, nun in ihrem Namen erneuerte, und ihnen dadurch noch eine ganz andere Wichtigkeit verlieh. Sie beschloß den König zu bitten, daß er ihr die Absendung einer Gesandtschaft an den Papst erlaube, und daß er selber sich nun alsobald dem versprochenen Unter-

[1]) Die Erklärung ist abgedruckt in den Mém. de Duplessis V, 72. Duplessis rechnet ihnen übrigens ihre Verurtheilung der päpstlichen Monitorien nicht sehr hoch an. „A scavoir," fügt er dem betreffenden Artikel, als er ihn dem Könige mittheilt, verächtlich bei, „parce que les ecclesiastiques estoient excommuniés et y avoient interest, au lieu que les seculiers n'estoient que simplement admonestés."

richte unterziehen und katholisch werden möge. Zugleich legte sie durch einige andere Aeußerungen ihre eigentliche Meinung deutlich genug an den Tag. Die wichtige Frage, wie es nun mit der Ertheilung und Verwendung der Benefizien zu halten sei, da dem Papste durch den letzten Parlamentsbeschluß alle hierauf bezüglichen bisherigen Rechte waren abgesprochen worden, — ließ sie unerledigt und verschob ihre Beantwortung auf die Zukunft; obwohl doch offenbar eben an dieser Maßnahme die ganze Möglichkeit hing, ein geordnetes kirchliches Leben neben und außerhalb der päpstlichen Autorität zu führen.[1]) Den Parlamenten untersagte sie alle weitere Einmischung in diese Dinge: sie sollten über nichts mehr ihre Meinung abgeben, was den römischen Stuhl oder die kirchlichen Angelegenheiten betreffe. Dagegen boten nun die Prälaten sich selbst zu Vermittlern der zwischen König und Papst obschwebenden Differenzen an. „Der König solle angegangen werden," lautete ein Artikel ihrer Beschlüsse, „es gut zu heißen, daß die gegenwärtige Versammlung des Clerus das Werk der Friedensstiftung in ihre Hände nehme." Es war offenbar, worauf das abzielte. „Sie sind mit den Feinden im Einverständnisse," schrieb Duplessis, „sie wollen sich zu Schiedsrichtern machen, um die Gewalt an sich zu reißen, sie wollen alle Katholiken, so weit ihr Einfluß reicht, zu einem gemeinsamen Handeln vereinigen, um dann der Religion Seiner Majestät Zwang anthun zu können, wann es ihnen beliebt."

Vor Allem die Parlamente waren nicht gewillt, sich dieß gefallen zu lassen. Wie übel sie es auch mit den Reformirten meinten: das läßt sich wenigstens nicht in Abrede stellen, daß sie ihr angestammtes Amt der Wahrung und Vertretung der königlichen Autorität mit rücksichtslosem Eifer und unbestechlicher Treue festhielten. Ueberdieß waren auch ihre eigenen Gerechtsame durch die Ansprüche der geistlichen Versammlung auf das Schwerste bedroht. „Zu jeder Zeit," rief Mas-

---

1) „Le principal poinct estoit d'establir un ordre pour les provisions des Benefices, puisque l'Arrest du Parlament defendoit de plus envoyer à Rome. On en proposa plusieurs, mais le cardinal les escarta tous." Mezerai III, 968, — und Duplessis in seiner „Depesche" an den König über diese Angelegenheit: „Au lieu que c'estoit le seul poinct auquel ils debvoient avoir vacqué, selon la permission du roy, faicte seulement à ceste fin; et presupposer, selon l'arrest de la court, que le pape n'avoit plus pour ce regard de puissance en France." Mém. de Duplessis V, 86.

siliere in seiner Anrede an den Präsidenten Emmery aus, „hat der erste Gerichtshof des Reiches, in dem die Macht des Königs und aller drei Stände residirt, über die Anmaßungen der Päpste und Alles was dazu gehört, zu Gerichte zu sitzen gehabt! Unter Philipp August, unter Philipp dem Schönen, unter Karl dem V., dem VI., dem VII., unter Ludwig dem XII. hat er Beschlüsse dieser Art gefaßt und Urtheile gefällt. Er thut also damitnichts Neues; er nimmt nichts in Anspruch was nicht sein gehörte." Duplessis, der in solchen Angelegenheiten als der dem Könige am Nächsten Stehende galt, wurde alsobald gebeten, sich in der Mitte des Parlaments einzufinden, und seine Meinung über die Maßregeln abzugeben, die zum Schutze der Krone und zur Erhaltung der alten Rechte der höchsten Gerichtshöfe gefaßt werden müßten.[1]) Man vereinigte sich dahin, vor Allem die Absendung einer Deputation nach Rom zu verhindern, da durch einen solchen Schritt die Autorität des Hofes, der jeden Verkehr mit dem Papste ausdrücklich untersagt hatte, auf das Schreiendste verletzt würde, und überhaupt nichts als Schlimmes daraus folgen könne;[2]) man wollte darauf bestehen, daß die Frage über die Benefizien erledigt werde; auch die das Parlament und die Krone herabwürdigenden Reden, die in der Versammlung zu Chartres gefallen waren, sollte der König hören; „in der Sitzung," hatte ein Bischoff zu sagen gewagt, „welche die Bullen des Papstes verurtheilt habe, seien nicht weniger als sechsundzwanzig ketzerisch Gesinnte zugegen gewesen." Seine Majestät werde selbst bemerken, fügte man bei, wo dieß Alles hinaus wolle. Auf dieser schändlichen und rechtswidrigen Grundlage solle das Gebäude einer neuen Partei aufgeführt werden; die Versammlung wolle die gesammte Gewalt an sich reißen, um auch über den König Gewalt zu besitzen.[3])

[1]) Vie de Duplessis p. 161.

[2]) „Maintenant ceste assemblee de Chartres, depuis ung arrest si solenell, articulee au contraire, a recours au pape contre les mots expres de l'arrest, et veult oster toute cognoissance à messieurs de la court; et c'est à dire, en tant qu'elle peult, au roy mesmes, mesprise la peine et note de rebellion y adjoustée. C'est chose non soutenable, selon les droicts du royaulme, et aussi peu supportable par les inconveniens qui s'en ensuivent."

[3]) Vergl. über diese Vorgänge Benoit II, 83 u. ff. Mezerai III, 969. La vie de Duplessis 161 u. ff. und besonders die oben erwähnte Depesche Duplessis-Mornay's an den König, welche die meisten Aufschlüsse gibt. Mém. V, 85—97.

Man kann sich denken, daß Heinrich mit diesen Vorstellungen nicht unzufrieden war. Ganz in ihrem Sinne beantwortete er die Anträge, welche ihm die Abgeordneten der clerikalen Versammlung überbrachten. Auf den Wunsch, daß der König sich bald zum Uebertritte entschließen möge, erwiederte er: zu einem gründlichen und anständigen Unterrichte sei er immer willig, und wenn Gott ihm einige friedliche Stunden schenke, so sei er von ganzem Herzen bereit, sie dazu zu verwenden, die in der Kirche obschwebenden Streitfragen zu schlichten. Dieß werde löblicher und der Christenheit nützlicher sein, als wenn er nur für seine Person sich von seinem bisherigen Bekenntnisse los sage. Bis jetzt habe man ihm aber noch keine Muße hiezu gelassen; unter dem Getöse der metallenen Kanonen sei es schwer die Stimme der kirchlichen Canones zu vernehmen; — sie sollten sich zunächst damit begnügen, daß er dem Clerus mit so großer Genauigkeit halte, was er ihm versprochen habe. — Daß die Versammlung das Werk der Friedensstiftung in ihre Hände nehme, wies er unbedingt ab. „Das ist meine Sache," antwortete er, „ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich Alles gethan habe, was in meiner Macht stand, um meinem Volke die Ruhe zurückzugeben; jedem Schatten habe ich nachgejagt, oft mit Darangabe meiner eigenen Person. Auch in Zukunft werde ich mich so verhalten, selbst wenn ich darüber Ruhm und Ehre auf das Spiel setzen sollte. Wer Anderes von mir glaubt, der hält mich nicht für einen König, nicht einmal mehr für einen Menschen, sondern für ein wildes Thier; und ihr habt eine bessere Meinung von mir. So verlasset euch denn auch auf mich; ich werde keinen Augenblick verstreichen lassen, der mich dem Ziele näher bringen kann." — In Bezug auf den dritten Punkt: die Gesandtschaft nach Rom, stellte Heinrich das Parlament in den Vordergrund; „die Gerichtshöfe," sagte er, „seien diesem Schritte auf das Aeußerste entgegen, und er könne ihre Gründe in der That nicht verwerfen, die wichtigsten Staatsrücksichten kämen dabei in Betracht. Uebrigens habe sich der Papst gegen ihn nicht als ein Vater, sondern als ein Feind benommen; und es wäre wider seine Würde, wenn er seinen Unterthanen erlaubte, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, während er seinerseits alles mögliche Schlimme gegen ihn vornehme." — Der Kardinal von Bourbon versuchte es noch einen Augenblick, diesen letzteren Punkt, an dem ihm das Meiste lag, zu retten. Auch an Julius II. erwiederte er, habe man unter dem Vorgänger Franz des I. Depu-

tirte geschickt, obwohl er sich als Todfeind dieses Königs bewiesen habe; es werde dem Staate und der Krone nicht zur Schmach gereichen, wenn man jetzt dasselbe thue. Aber er verrieth mit dieser Einrede nur seine geheimen Gedanken; als der König ihn an das kürzlich Geschehene erinnerte, wandte er sich betroffen ab, und verließ die Umgebung des Hofes. — Die ganze Intrigue war für's Erste gescheitert; die Bischöfe zerstreuten sich; und Alles schien wieder wie vorher.

Neben allem dem, was in der Versammlung zu Chartres an eifrig katholischen Aeußerungen, an Vorschlägen zu Ungunsten des Staats und zu Gunsten einer Versöhnuug mit dem römischen Stuhle vorgekommen war, hatte doch auch für einige Zeit ein Gedanke die Versammlung beschäftigt, der aus einem ganz andern Gesichtskreise herstammte, und auf ein ganz anderes Ziel sich richtete. Als nämlich über die Frage verhandelt wurde, wie die französische Kirche ohne völlig gebrochen oder wenigstens in ihren Rechtsverhältnissen auf das Tiefste verwirrt zu werden, durch den Zwiespalt zwischen ihrem geistlichen und ihrem weltlichen Herrn hindurch steuern könne, und die Trennung von der höchsten geistlichen Autorität, auf der bisher der eine Theil des geltenden Rechtes beruht hatte, mit der mindesten Gefährdung ihrer Prinzipien überstehen: war unter andern Vorschlägen auch die Meinung aufgetaucht, und keineswegs ohne Weiters zurückgewiesen worden: — daß es am zweckdienstlichsten wäre, die katholische Kirche in Frankreich von der römischen Grundlage überhaupt los zu machen, und mit einer besondern, selbstständigen Konstitution auszustatten, in der ein nationales Oberhaupt, ein von den Bischöfen gewählter und von dem Könige bestätigter Patriarch, an die Stelle des römischen Papstes treten sollte. Wenn Mezerai recht berichtet, [1] so war es nicht der Gedanke an die ungeheure Veränderung, die dieser Plan in sich schloß, welcher seine genauere Besprechung verhinderte, sondern vielmehr nur die sehr untergeordnete Frage, wer auf die Stellung eines solchen höchsten Patriarchen den meisten Anspruch haben würde? Der Kardinal von Bourbon hätte wohl alle seine curialistischen Grundsätze vergessen, wenn ihm diese Aussicht wäre aufgethan

---

[1]) III, 968.

worden; — aber wie war das möglich, da er keine eigentlich kirchliche Weihe empfangen hatte, und nicht einmal Priester war?[1]) Daß der Erzbischof von Bourges, der den höchsten Rang unter den royalistischen Prälaten einnahm, dem Vorschlage aus allen Kräften Beifall zollte, und ihn der Versammlung annehmbar zu machen suchte, reizte den Prinzen zu nur um so heftigerem Widerspruche; er merkte wohl, warum dem Erzbischofe die Sache so gefiel; und wollte keinen Höhern über sich haben. Es gelang seinem Einflusse, das Projekt in den Hintergrund zu drängen, und wir haben gesehen, wie ganz anders geartet die Beschlüsse waren, die dann die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigten.

Aber die Anschauung, die sich hier kund gegeben hatte, war, wie man sich denken kann, nicht erst im Schooße dieser Versammlung entsprungen, und besaß noch andere Vertreter, als einige Bischöfe, welche die Insinuationen eines fürstlichen Kardinals schnell zum Schweigen brachten. Wir haben erwähnt, wie schon Pisany und Luxemburg in Rom zu Sixtus V. von dem Plane eines unabhängigen französischen Patriarchates redeten, um ihm dadurch die Gefahr eines weiteren feindseligen Vorgehens darzuthun; und in der That war dieser Gedanke schon seit einiger Zeit aufgetaucht, und hatte hie und da einem kühnen Geiste eingeleuchtet. Ganz besonders in Frankreich war ja der Boden für eine solche Schöpfung seit langer Zeit auf das Beste vorbereitet. Man weiß, welche eigenthümliche Stellung die gallikanische Kirche von jeher zu dem römischen Stuhle eingenommen hat: — die einer ältesten Tochter, wie sie sich gerne nannte, welche zwar der Mutter alle Ehrfurcht erweist und alle Unterstützung gewährt deren sie bedarf, aber über das Alter hinaus zu sein glaubt, in dem man noch zu blindem und unbedingtem Gehorsame verpflichtet ist. Bei Weitem mehr als irgend eine andere katholische Kirche hatte sie einen nationalen

[1]) „Et peut-estre que le Cardinal y (à la proposition, de „faire un patriarche") eust consenty, s'il eust eu les qualités requises pour l'estre luy mesme: mais comme il n'estoit pas prêtre, et qu'ainsi il eust esté contraint, de ceder cet honneur à un autre, il rejetta cet expedient et traîta mal de paroles l'Archevêque de Bourges, qui dans l'imagination qu'il avoit, que cette dignité luy appartenoit à cause du titre de Primat attaché à son siège, briguoit de toutes ses forces de le faire agréér à l'assemblée. Mezerai a. a. O.

Charakter angenommen; nicht so schlechtweg eine Schöpfung Roms meinte sie zu sein, die auf keinem andern Fundamente als der apostolischen Succession beruhe, und ihre Berechtigung und Bestimmung von nirgends sonst her empfange, als von dem Statthalter Christi, sondern als die Kirche des französischen Volkes wollte sie gelten, aus der Nation erwachsen, auf die Nation sich stützend, von ihr getragen und auf sie vor Allem sich beziehend. So hatten in ihr alle päpstlichen Erlasse immer nur in so weit Geltung gehabt, als sie den besondern Bedürfnissen und Verhältnissen des Reiches zu entsprechen schienen; die Bischöfe genossen in Bezug auf geistliche Jurisdiktion und eine große Anzahl einzelner Gerechtsame einer Ausdehnung ihrer Befugnisse und einer Selbstständigkeit wie in keinem andern Lande; von der Regierung und dem Volke ging ein Einfluß auf die Besetzung der geistlichen Stellen aus, der den des römischen Stuhles bei Weitem überwog. Man braucht sich nur an die Stellung der französischen Prälaten auf den Concilen zu Konstanz und Basel zu erinnern, um über die Gesinnung klar zu werden, die den Clerus in seinem Verhältnisse zu Rom erfüllte; einige Beschlüsse des letzteren, welche auf eine größere Selbstständigkeit der Landeskirche abzielten, wurden von Karl VII. und der großen geistlichen Versammlung zu Bourges (1483) fast wörtlich so wie sie lauteten, in die pragmatische Sanktion aufgenommen, — diese berühmte magna charta der gallikanischen Freiheiten, durch welche Staat und Kirche mit ausdrücklicher Gesetzeskraft ausstatteten, was bisher mehr nur Uebung und viel bestrittener Anspruch gewesen war. Und wenn auch das zwischen Franz dem I. und Leo dem X. geschlossene Concordat (1516) diese Bestimmungen wieder aufhob, so doch mehr nur ihrem Wortlaute als ihrer wirklichen Bedeutung und Geltung nach; — die Geistlichkeit und die Universität setzten sich der Veränderung mit einer Lebhaftigkeit entgegen, die deutlich genug ihre unerschütterte Zuneigung für jene anti-curialistischen Grundsätze bewies, und das neue Concordat selbst ertheilte dem Könige doch wieder die Befugniß, alle hohen geistlichen Stellen im Reiche — zehn Erzbisthümer, dreiundachtzig Bisthümer, fünfhundertsiebenundzwanzig Abteien — unter unbedeutenden Beschränkungen — von sich aus zu besetzen.[1]) Man kann sich denken, daß Kirche und Regierung sich hie-

---

[1]) Ranke, franz. Geschichte I, 105.

ran durch die Anordnungen der Tridentiner Dekrete nicht irre machen ließen; die französischen Prälaten, nachdem sie erst lange Zeit gar nicht hatten erscheinen wollen, waren dort immer auf Seiten der Opposition gestanden; die Beschlüsse, welche die heilige Versammlung endlich an die Christenheit ausgehen ließ, wurden in Frankreich nicht anerkannt, und konnten auch in minder wesentlichen Punkten nie zu gesetzlichem Ansehen gelangen.

Dazu kam, daß sobald das Reich nach der englischen Invasion wieder zur Einheit unter seinem angestammten Königthume zurückgekehrt war, auch die richterlichen und juristischen Behörden eine durchgreifende Erneuerung erfahren hatten, die auf denselben Zweck abzielte wie jene Aufstellung der Geistlichkeit im gallikanischen Sinne: nämlich auf die Befestigung der innern und äußern Selbstständigkeit und Einheit der Nation. „Den starken Arm seiner Gerechtigkeit" nannte Karl **VII.** das neu eingerichtete Parlament zu Paris;[1] es wandte sich derselbe gleicher Weise gegen die Anmaßungen der weltlichen Großen, welche die Rechte der Krone verletzten, wie gegen die von kirchlicher Seite her erhobenen Ansprüche, die mit den alten Rechtsgrundsätzen des Reiches im Widerspruche standen. Jener von Philipp dem Schönen gegen Bonifacius den **VIII.** geführte, siegreiche Kampf über die Kompetenz oder Inkompetenz des römischen Stuhles in den weltlichen Angelegenheiten, galt dabei als der maßgebende Vorgang, aus dem gleichsam eine neue Rechtsgrundlage hervorgegangen und eine unverbrüchliche Norm für das Verfahren in der Zukunft sei an die Hand gegeben worden. Wir erinnern uns aus den Parlamentsbeschlüssen, die wir bisher anzuführen hatten, wie die Gerichtshöfe sich beständig auf dieses Ereigniß beriefen, und ihm eigentliche Gesetzeskraft beilegten; — Philipp hatte in seiner Protestation gegen den Papst fast einen Fluch darauf gesetzt, wenn einer seiner Nachkommen in weltlichen Dingen eine andere Gewalt auf Erden über sich anerkenne: — noch weniger als die Krone zeigten sich die ganze folgende Zeit hindurch die Parlamente gewillt, denselben auf sich zu laden. — Nach ihrer Rekonstituirung nun, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurden ihre Berechtigungen in Bezug auf geistliche Dinge, wenn auch nicht weiter ausgedehnt, doch fester bestimmt und durch die sich

[1]) Ranke a. a. O.

fortsetzende Uebung im Einzelnen geregelt. Ein förmliches System der aufmerksamsten Ueberwachung aller auf Frankreich bezüglichen Schritte des römischen Stuhles entwickelte sich daraus. Nichts was von daher kam war gültig, wenn nicht die Parlamente es erst gebilligt, und in ihre Register eingetragen hatten: keine Bulle, kein Richterspruch, kein Monitorium, nicht einmal eine geistliche Censur. „Der römische Bischof," rief Pius II. aus, „dessen Pfarre die Welt ist, hat in Frankreich nicht mehr richterliche Gewalt, als das Parlament ihm zugesteht." —

In einer solchen Stellung und Haltung zu Rom traf die Reformation die französische Kirche und die nationale Vertretung, wie sie in den höchsten Gerichtshöfen des Reiches sich darstellte. Man hätte auf den ersten Anblick glauben sollen, es werde ihr dieser Stand der Dinge den Eingang erleichtern; sie werde von einer so gestimmten Gewalt einen weniger feindseligen Empfang zu erfahren haben, als er ihr dort zu Theil werden mußte, wo der Papst als unbedingte Autorität anerkannt war, und wenigstens auf dem geistlichen Gebiete nach Willkür schalten und walten konnte. Allein bei näherem Zusehen wird man doch finden, daß im Grunde gerade das Gegentheil zu erwarten stand. Denn nicht aus abweichenden dogmatischen Ueberzeugungen, sondern aus dem Interesse für die Einheit des Reiches, und die Aufrechterhaltung der obersten Autorität des eigenen Königthumes ging ja der Widerstand gegen die päpstlichen Ansprüche auf geistliche Oberhoheit hervor; — und es läßt sich nicht läugnen, daß dieses Interesse durch die eindringende reformatorische Bewegung um nichts weniger gefährdet wurde, als durch die Prätentionen des römischen Stuhles. Die gallikanische Kirche, für die Volk und Clerus eiferten, war eine katholische; eben auf *ihrem* gesicherten Bestande beruhte die Einheit der Ordnungen des Reiches, die einen Zwiespalt zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt unmöglich machten, und die ganze Nation zu *einem* Körper zusammenschlossen. Die Krone sah überdieß in dieser Kirche recht eigentlich die ihr angehörige und ihrem Schutze anvertraute; — sie war stolz auf ihren Beinamen der „allerchristlichsten," und hielt ihren gallikanischen Katholizismus für eben so wesentlich zu ihrer Würde gehörig, und für eine eben so werthvolle Prärogative, wie nur irgend einen andern Vorzug, der sie schmückte, und ihr, nach dem römischen Kaiserthume, den höchsten Rang in der Christenheit gab. So konnte

denn in Frankreich keine Rede sein von dem Verhältnisse, das in anderen politischen Gebieten der Sache der Reformation oft so sehr zu Gute kam: daß die Regierungen in ihr nur eine Bedrohung des Papstes erblickten, die sie selber nicht berühre; oder die Bewegung etwa gar als eine höchst brauchbare Waffe in dem nie ruhenden Streite mit den römischen Anmaßungen betrachteten, und so mit Willen gewähren ließen und förderten, bis sie endlich stark genug geworden war, um sie selbst zu sich hinüberzuziehen. In Frankreich traten Königthum und Parlamente nicht für ein fremdes Interesse und nicht für die Sache eines widerwärtigen und gefährlichen Nebenbuhlers, sondern für ihr eigenes Recht und Besitzthum in die Schranken, wenn sie dem Eindringen der reformatorischen Ideen sich widersetzten. Nicht als Ungehorsam gegen den Papst, sondern als Ungehorsam gegen König und Gesetz erschien die Annahme der evangelischen Lehre; als Lossagung von der Nation und dem Reiche, und nicht nur als Trennung von dem römischen Stuhle stellte der Abfall von der bestehenden Kirche sich dar. — Es läßt sich denken, welch einen ganz andern Eifer zum Widerstande gegen die neuen Meinungen und zur Verfolgung derselben dieser Stand der Dinge den höchsten Gewalten einflößte, als wo nur ihr geistlicher Eifer sich dadurch verletzt und angeregt fühlte. Nirgends sonst sind weltliche Gerichtsbehörden den evangelischen Ueberzeugungen in so erbitterter und rücksichtsloser Weise entgegengetreten, wie hier die Parlamente; nirgends ist die Reformation gleich von Anfang an auf einen so wohl organisirten und von den gesetzlichen Autoritäten ausgehenden Widerstand gestoßen, wie bei ihrem Eintritte auf den französischen Boden. In Bezug auf ihre ganze geistige Haltung und auch auf manche dogmatische Einzelheit war ihr Franz I. ziemlich geneigt gewesen: — sobald er aber gewahr wurde, daß sie sich dazu anließ eine förmliche Gemeinde außerhalb der Landeskirche zu bilden, so schwur er, daß er auch seine eigenen Kinder würde auf den Scheiterhaufen steigen lassen, wenn sie an der Ketzerei Geschmack fänden, und sich lieber mit eigenen Händen verstümmeln wollte, als ein Glied an sich zu dulden, das von ihrem Gifte durchdrungen sei. —

Aber es leuchtet ein, wie sehr dieses Sachverhältniß sich wieder ändern mußte, als der römische Stuhl die günstige Gelegenheit eines gemeinschaftlichen Feindes und Interesses dazu benützte, um nun seinerseits den herkömmlichen Ordnungen des Reiches zu widersprechen, und die

Rechte seiner Kirche und Krone anzutasten. Wohl ist es wahr, daß ein nicht unbedeutender Theil des Clerus sich durch das immer stärkere Andringen der drohenden Gefahr aus seiner bisherigen Stellung zum römischen Stuhle hatte hinaus drängen lassen, und um einen neuen Rückhalt und Stützpunkt zu gewinnen, wieder in eine innigere Verbindung mit Rom getreten war, als seit langer Zeit vorher. Auch manche Laien waren dieser rückgängigen Bewegung gefolgt. Dem anstürmenden Protestantismus schien nur noch ein streng ausgeprägter, und mit der ganzen katholischen Christenheit auf das Engste vereinigter Katholizismus erfolgreichen Widerstand leisten zu können, nicht eine unklare Mischung von geistlicher und staatlicher Autorität, und eine Kirche, die fast eben so sehr auf die Protestationen Philipps des Schönen, als auf die ununterbrochene Nachfolgerschaft des heiligen Petrus sich gründete. Wenn man von den persönlichen und zufälligen Motiven, die dabei mitwirkten: dem Ehrgeize der Guisen und der haltlosen Politik Heinrichs III. absieht, so will es mir vorkommen, als ob eben dieser Gedanke das erzeugende Prinzip der Ligue und der Grund ihrer Erhebung gegen die königliche Autorität gewesen sei: — von kirchengeschichtlicher Seite angesehen, läßt sich dieser Widerstreit vielleicht am besten als ein Kampf zwischen den Ultramontanen und Gallikanern begreifen, der um die Umstürzung oder Aufrechterhaltung der bisherigen Mittelstellung geführt wurde, im Drange der neuen, Alles ergreifenden Krisis. Wenigstens so viel ist unzweifelhaft, daß die liguistische Partei in Clerus und Laien-Element Alles, was nur irgend an die Eigenthümlichkeit der gallikanischen Kirche erinnerte, vollständig fallen ließ, und nicht nur für sich selbst die päpstliche Allgewalt und die Anschauungen des strengsten römischen Katholizismus unbedingt anerkannte, sondern auch in dem ganzen Reiche dieser Meinung die Oberhand zu verschaffen bestrebt war, und darauf drang, daß sie gesetzliche Geltung erhalte. Unter den Forderungen der Ligue ist die Einführung der tridentinischen Beschlüsse in Frankreich immer eine der ersten und vornehmsten.

Allein die Ligue war eben nur eine Partei; die allgemeine und legitime Regierung des Reiches stand wohl zuweilen unter ihrer Herrschaft, aber sie hatte dieselbe doch nie wirklich inne. Und daß der römische Stuhl nun den Absichten seiner rebellischen Anhänger so offen zu Hülfe kam, und mit den geistlichen Waffen den Kampf gegen die

bestehenden Gewalten anhob, wie sie mit dem weltlichen Schwerte ihn führten: mußte nothwendiger Weise auch ihm einen Theil der Abneigung und des Unwillens zuziehen, mit dem die royalistisch und gallikanisch Gesinnten das empörerische Treiben betrachteten. Wir haben gesehen, wie entschlossen die Parlamente zu wiederholten Malen den päpstlichen Angriffen begegneten; — es ist unzweifelhaft, daß sie damit unter den gebildeteren Ständen, und namentlich unter denen, die mit der Geschichte und dem Rechte vertraut waren, die vollständigste Zustimmung sich erwarben. Und da ist es nun natürlich, daß je länger dieser Stand der Feindseligkeiten anhielt, je öfter diese Angriffe von der einen, diese Zurückweisungen von der andern Seite her sich wiederholten, das Ansehen der päpstlichen Autorität immer ernstlicher gefährdet wurde, und die Gemüther der so in dem Kampfe Stehenden und Mitangegriffenen sich ihr Schritt für Schritt entfremdeten. Nicht mehr die Reformation war es nun, die das Reich nicht zur Ruhe kommen ließ, und seine Einheit, seine Selbstständigkeit, ja selbst sein legitimes Königthum auf das Ernstlichste bedrohte, — sondern der Papst, der sich trotz aller Bitten und Vorstellungen zu keiner Nachgiebigkeit, zu keinem Schritte der Versöhnung, zu keinem thatsächlichen Trostworte für das unglückliche Land geneigt zeigte, und was er an Gewalt und Einfluß darin besaß, nur dazu gebrauchte, um es zu zerfleischen und zu verderben. Wie oft wird in offiziellen und nicht offiziellen Schriftstücken aus dieser Zeit, die theilweise von sehr eifrigen Katholiken ausgingen, dieses Verfahren in den bittersten Ausdrücken beklagt und gerügt. „Der Papst sollte der Hirte der großen Heerde der Christenheit sein," liest man da ein Mal über das andere, „der nöthigenfalls auch sein Leben für seine Schafe hingäbe; und statt dessen fällt er über sie her wie ein reißender Wolf, und dürstet nach ihrem Blute. Seine Hirtenflöte ist in eine Brandfackel verwandelt, — statt zu erhalten und aufzubauen, sinnt er nur auf Verderben und Zerstörung!" Bis nach Rom selbst reichen diese Anklagen und Beschwerden. Die Zuschriften der katholischen Großen an Sixtus V. und Gregor XIV., oder an das Kardinalkollegium sind voll davon. „Ew. Heiligkeit haben die Verirrten mit dem Verlangen der Liebe aufzusuchen," schrieben sie ihm einmal, „nicht mit dem Verlangen des Hasses; Sie sollen ein Fürst des Friedens sein." — Lange Zeit hatte man indessen doch auf beiden Seiten den offenen Bruch vermieden. Der

Papst hatte es nicht zu einer allgemeinen Exkommunikation kommen lassen, und die royalistischen Katholiken ihrerseits halfen sich über die sonderbare Stellung, daß sie in einer thatsächlichen Läugnung der infallibeln Autorität begriffen waren die sie doch in der Theorie anerkannten, mit der Auskunft hinweg: Alles, was geschehe, gehe im Grunde bei Weitem mehr von den Spaniern und der Ligue aus, als von dem römischen Stuhle selber; der Papst werde durch ihre lügenhaften Berichte über den wahren Sachverhalt getäuscht, und handle so nicht als ein wirklich Freier, und nicht nach seinen eigenen Entschließungen. Aber auf die Dauer wurde es denn doch unmöglich, bei dieser Fiktion sich zu beruhigen. Durch jene viel besprochenen Monitorien Gregors XIV. war von römischer Seite her jeder weiteren Rücksicht und Schonung ein Ende gemacht worden; Alles was auf des legitimen Königs Seite stand, war nun mit dem Banne belegt; jede Aussicht auf eine Vermittlung und Versöhnung erschien damit in recht absichtlicher und bewußter Weise abgeschnitten. Und doch hatten die royalistischen Katholiken um diese Zeit auch ihrerseits ihren Vertreter in Rom gehabt, und ihre Rechtfertigung zu des Papstes Ohren bringen können; — indem er darauf nicht die geringste Rücksicht nahm, war es nun klar, daß er sie wirklich verurtheilen *wollte*, daß er der gallikanisch-rechtlichen Anschauung, für die sie einstanden, mit Bewußtsein den Krieg erklärte, und auf ihre Vernichtung ausging. — Man kann sich denken, was das für einen Eindruck auf die Männer hervorbrachte, die eben in diesen Grundsätzen das Heil für Kirche und Reich erblickten, und nun ohnehin schon seit Jahren gewöhnt waren, in Opposition gegen den römischen Stuhl zu stehen, und seine ausdrücklichsten Erlasse kaum höher anzuschlagen, als irgend eine andere feindselige Unternehmung gegen die Sache, die sie unterstützten. Ich wage nicht zu bestimmen, in wie weit vielleicht auch die durch die Reformation verbreiteten Ideen über Wesen und Recht der päpstlichen Gewalt auf ihre Ueberzeugung einen Einfluß ausgeübt haben. Unwahrscheinlich ist es zum Mindesten nicht, daß, so wenig sie auch sonst mit denselben einverstanden waren, sie doch nach *dieser* Seite hin das Eine und Andere von ihnen annahmen, oder wenigstens die Einwirkung an sich erfuhren, die der Vorgang eines entschiedenen Beispieles nur selten auf die Stimmung und Haltung hervorzubringen verfehlt. — Wie dem auch sei: so viel ist jedenfalls gewiß, daß innerhalb der

royalistischen Partei die Stimmen von Tag zu Tage häufiger wurden, welche die scheinbar endlose Fortdauer des gegenwärtigen Unheiles immer lauter und entschiedener dem päpstlichen Stuhle zur Last legten, und keine andere Möglichkeit einer Rettung daraus wußten, als wenn man diesem unseligen, verwirrenden Einflusse jeden Zugang verwehre, und sich durch einen entschlossenen Schritt ein Mal für immer von der Autorität losreiße, die nur noch zur Verhinderung des Guten und zur Unterstützung des Verderbens verwendet werde. That man das, so schienen ja ohnehin alle Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage gelöst. Der Uebertritt des Königs bot dann keine Bedenken mehr dar: indem die französische Kirche zu einer rein auf den nationalen Ordnungen beruhenden selbstständigen Landeskirche wurde, fiel dem Haupte der Nation ganz von selbst der oberste Einfluß auf ihre Gestaltung zu, und er konnte sie dann ungescheut von den eingeschlichenen Mißbräuchen reinigen, die man als die Veranlassung zu dem großen Schisma der Reformation betrachtete, und deren endliche Abstellung auch ein beträchtlicher Theil der ernster gesinnten Katholiken von ganzem Herzen herbei wünschte. In diesem Falle erschien es dann auch unzweifelhaft, daß der Uebertritt des Königs keine vereinzelte Thatsache bleiben, sondern die ganze reformirte Gemeinschaft nach sich ziehen werde. Denn was sollten sie noch für einen Grund haben, in der Trennung zu beharren, wenn die katholische Kirche in Frankreich keine päpstliche und keine römische mehr war? und die Entstellungen der evangelischen Wahrheit in Leben, Lehre und Cultus, die ihnen am meisten zum Anstoße gereichten, hinweggethan wurden? Mit dieser Wiedervereinigung aber war ja Alles erreicht, was sich wünschen ließ, und was man bedurfte. Mochte die Ligue immer noch einige Zeit Widerstand leisten: gegenüber einer in sich fest geeinigten, entschlossenen und unbedingt an ihr Haupt sich anschließenden royalistischen Bewegung konnte sie sich auf die Dauer doch nicht aufrecht erhalten.

Man wird sich erinnern, daß in jener oben erwähnten Vorstellung des tiers-parti an den König eben auf diese letzteren Erwägungen ein Hauptgewicht gelegt wurde, um ihm den Uebertritt zu empfehlen. „In den Händen Ewr. Majestät," hieß es, „wird dann das Recht zur Reformation der Kirche liegen. Sie werden dieselbe von ihren Mißbräuchen reinigen; und die Hugenotten werden in ihren Schooß zurückkehren." Es zeugt dafür, wie tief diese Anschauungen bereits in

die Geisler eingedrungen und wie allgemein sie verbreitet waren, daß sie selbst in dieser von einem Kardinal der römischen Kirche ausgegangenen und gegen den Papst nichts weniger als feindlich gesinnten Schrift, so ohne Weiteres, gleichsam als etwas Selbstverständliches aufgeführt werden, und in royalistischen Kreisen nirgends Widerspruch erregen. Die Antworten auf die Schrift, die uns bekannt sind, erkannten vielmehr diesen Beweggrund ohne Weiteres in seiner Gültigkeit an, und verstärkten ihn sogar noch hie und da durch besondere Ausführungen in demselben Sinne. Cayet bemerkt ausdrücklich, daß Keiner von den royalistischen Katholiken, die an diesem Schriftwechsel Theil nahmen, versäumt habe, sich dabei gelegentlich auch gegen die Autorität des Papstes auszusprechen.[1]) Vor Allem bestritt man ihm das Recht, einen König von Frankreich und französische Bischöfe zu exkommuniziren. Schon das königliche Ausschreiben, das den Erlaß des Pazifikations-Ediktes von Mantes begleitete, hatte darauf aufmerksam gemacht, wie sehr das den Privilegien und Ordnungen der gallikanischen Kirche widerspreche;[2]) und die royalistischen Bischöfe schienen wenigstens in der Praxis vollkommen damit einverstanden; denn weder für sich selbst noch in Bezug auf den Dienst des Königs nahmen sie irgend eine Rücksicht auf den Bannstrahl, der sie Alle getroffen hatte: nach wie vor setzten sie ihre gottesdienstlichen Verrichtungen fort, und sorgten für die königliche Kapelle, deren Bestehen ihnen gar sehr am Herzen lag.[3]) Einige von ihnen suchten dieses Verhalten — eben aus den Begriffen der gallikanischen Kirche heraus — auch theoretisch zu rechtfertigen, nachdem sie doch in ihrer allgemeinen Versammlung zu Chartres nicht recht den Muth gehabt hatten, sich förmlich und feierlich

---

[1]) „Quelques catholiques royaux y respondirent aussi, et mesloient tousjours en leurs escrits quelques mots contre l'authorité du pape.“ III, 322.

[2]) „Cela regarde non seulement notre personne et ceux qui y sont à présent intéressés, mais aussi nos successeurs et les dignités et autorités de cet Etat, ne voulant que de notre regne il y soit rien attenté ou entrepris; ni aussi peu que notre nom ait pu servir d'y faire aucun préjudice; reconnaissant aussi que les privileges de l'Eglise Gallicane y peuvent être intéressés, à la protection et conservation desquels nous nous sentons particulierement obligés par notre susdite promesse, comme à chose dépendante de la dignité et du fait des Ecclesiastiques de ce Roïaume.“

[3]) Palma Cayet III, 320.

zu diesem Motive zu bekennen. Weder die pragmatische Sanktion noch das Concordat, sagten sie, räume dem Papste die Berechtigung ein, über die kirchlichen Streitfragen unter Franzosen in erster Instanz zu Gerichte zu sitzen; nur durch zweite und dritte Apellation komme man endlich bis zu dem römischen Stuhle; und dann sei es diesem erst noch nicht erlaubt, in Rom oder durch auswärtige Richter das Urtheil zu fällen; es müßten Eingeborne dazu ernannt werden, die an den betreffenden Orten selbst Gericht hielten und nur bei dem Urtheile selbst der päpstlichen Autorität erwähnten. Ueberhaupt, ließen sie sich weiter vernehmen, mache schon der bloße Stand derer, die man habe exkommuniziren wollen, den Bannfluch null und nichtig; so lehre es sowohl das geltende Recht, als die Autorität der berühmtesten Väter.[1])

Eine große Anzahl von Laien folgte diesen geistlichen Wortführern auf den Kampfplatz. Es gab Solche, welche sich die Mühe nahmen, alle die Fehler aufzuzählen, die nach den kanonischen Regeln selbst gegen die Gültigkeit der Bulle sprachen, und sie fanden deren nicht weniger als sechsundzwanzig. Einige ausgezeichnete Juristen, welche ebenfalls das Wort ergriffen, — denn die „Leute vom Talar", wie sie hießen, standen bei diesem Strauße aus Neigung und Pflicht in der vordersten Reihe — gingen noch um ein Gutes weiter als das; ihre Protestationen dachten nicht daran, sich ängstlich innerhalb der Schranken zu halten, die in Rom selbst etwa noch anerkannt werden konnten. Die berühmten Philippiken François von Clavis[2]) stellen für den äußersten Fall schon ganz offen eine Lossagung von der päpstlichen Autorität, und eine Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten durch die weltlichen Fürsten in Aussicht. „Wenn die Väter, die auf dem

---

1) „Disants que la qualité seule de ceux que l'on vouloit excommunier par les dictes bulles les rendoit nulles, tant par la disposition du droict que par l'authorité des saincts docteurs." Cayet a. a. O.

2) „Philippiques contre les Bulles et autres Pratiques de la Faction d'Espagne pour le Roi Henri IV par F. D. C." Sie sind — eine Anzahl von drei — in den Jahren 1591 und 1592 einzeln erschienen, und 1595 zu Tours gesammelt herausgegeben worden. — Die in die gleiche Kategorie gehörigen Schriften von Claude Fauchet, dem berühmten Guy Coquille, Charles Fay, dem Herrn von Espeisse und Andern, auf die sich die Memoiren der Ligue berufen, sind mir leider! unbekannt geblieben. Sie werden übrigens wohl im Wesentlichen von derselben Art und Richtung sein, wie die Publikationen von Clavis.

römischen Stuhle sich folgen," heißt es in der dritten derselben, die erst nach dem Tode Gregors XIV. geschrieben wurde, „einen ruhigen und nicht von den Resten Gregorianischen Sauerteiges befleckten Sinn zu der Beurtheilung unserer Sache hinzubringen, wenn sie nichts von seiner Heftigkeit und Ungerechtigkeit zurückbehalten, und nur Erben seiner Stellung, nicht aber seiner gewaltthätigen Gesinnung sind, so würde ich nichts mehr wünschen, als es möchte ihnen ihr ehrenvoller Rang und Stand bewahrt bleiben, — den sie ja ohnehin noch von dem Vienner-Concile her unserer Freundschaft und Bundesgenossenschaft verdanken. Wo sie sich aber anders erzeigen würden: — nun wohl, so müßten die Fürsten, die am Steuer der Welt sitzen, die königlichen Stellvertreter des großen Gottes, und die Verwalter seiner Herrschaft die Einberufung und Leitung einer großen Versammlung an die Hand nehmen, auf der alle Hirten der christlichen Gemeinden frei, offen und gerechten Herzens ihre Stimmen abgeben könnten. Denn das leuchtet ja ein, daß ein solches allgemeines Concil das einzige Heilmittel ist, nicht nur um die Gesundheit dieses todtkranken Königreiches wieder herzustellen, sondern auch um die streitigen Glaubenspunkte der Wahrheit gemäß zu prüfen und zu bestimmen, und die Kirche von tausend Flecken und Runzeln zu reinigen, die sie verunstalten. Und haben nicht Constantin, Theodosius, Marcian, Justinian II., Karl der Große und Otto I. ganz dasselbe von sich aus unternommen und glücklich durchgeführt? — Nein! der römische Stuhl soll dieses schöne und reiche Königreich nicht zum Besten des Spaniers zu Grunde richten! Wir rufen alle Fürsten und Herren Europas auf, sich zur Vertheidigung der Rechte Frankreichs und zur Rache für die uns zugefügten Unbilden die Hände zu reichen, und einen Bund der christlichen Vereinigung zu schließen, wie zu den Zeiten der deutschen Heinriche und Friedriche, des Kaisers Sigismund und Ludwigs XII." —

„Ja, es ist Zeit, daß alle Fürsten und alle Kirchen ihre ganze Autorität und Einsicht daran setzen, um eine solche heilige Versammlung zu Stande zu bringen, die ihren Staaten die Ruhe wieder gibt, wie dem unsrigen. Vor dieser großen Zusammenkunft so vieler göttlicher Männer, vor dieser auserwählten Schaar von Bischöfen und Gesalbten des Herrn, welcher die Gegenwart der Könige und Hirten aller Kirchen einen mehr als irdischen Glanz verleiht, vor dieser Zusammenfassung der Frömmigkeit der ganzen Welt, vor dem Angesichte

der gesammten Kirche, die in offenem Schmucke sich hier darstellt, ihre feierliche Gerichtssitzung hält und in ihrer Majestät sich offenbart, wird unsere frechen Feinde und alle Vertheidiger jener schmachvollen Bullen ein Zittern und Erschrecken ankommen, das sie überwältigt und verstummen macht. Ihre Frevel werden da unverhüllt zu Tage liegen, und die frommen Augen aller ernsten Männer sehen und verurtheilen sie. Die gallikanische Kirche dagegen, die älteste Tochter der Christenheit, wird gekrönt sein mit der Ehre, dieß Alles zu Stande gebracht und die alte Treue bewährt zu haben; ihr Muth wird sich wieder einstellen, ihr Herz wieder schlagen, ihr altes Ansehen sich wieder erneuern, — in Mitten so vieler Könige und ihrer heiligen Schwestern aus allen Landen wird sie ihr Haupt emporheben, und über dem gemeinsamen Troste und Beistande die gemeinsame Kränkung vergessen."

Noch stärker drückt eine andere Flugschrift aus derselben Zeit sich aus, welche überhaupt die Quellen aufzuzeigen sucht, aus denen das Unheil über Frankreich sich ergossen habe.[1]) In der Einmischung der Fremden, in der Herrschaft der Frauen, in dem gebietenden Einflusse der Priesterschaft glaubt sie dieselben zu finden. „Die politische Gewalt der Priester," lautet die Ueberschrift des dritten Theiles, „ist den Völkern, über die sie herrschte, immer verderblich gewesen."[2]) Alle Zeiten und Länder werden, wie das damals Sitte war, zum Beweise für diese These herbeigezogen: Persien, Griechenland, Israel, das alte Rom müssen ihre Beiträge dazu liefern; am reichlichsten, wie man sich denken kann, fallen dieselben aus, als der Verfasser dann auf die Geschichte der Päpste zu sprechen kömmt. „Wie weit waren sie davon entfernt," ruft er aus, „der Obrigkeit, die Gott eingesetzt hat, die gebührende Ehrfurcht zu beweisen! Der Herr hat sich einst geweigert, über den Streit zweier Brüder zu Gerichte zu sitzen; er hat den Aposteln die Füße gewaschen und erklärt, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Er hat für die Erlösung des Volkes gelitten, und seinen Jüngern befohlen, ihm darin nachzufolgen, und ihr Kreuz auf sich zu nehmen. Wie können also die Päpste, die von alle dem das Gegentheil thun, als

---

[1]) „Brief Discours sur l'état des affaires de France" von einem unbekannten Verfasser. Mém. de la Ligue V, 76.

[2]) „Que la domination des prêtres a été calamiteuse aux peuples, sur lesquels ils ont dominé."

Diener Gottes gelten wollen, oder darauf Anspruch machen, Jünger Jesu Christi zu heißen? Sie haben Deutschland zerfleischt, sie haben Frankreich verwirrt, sie haben der Kraft und Einheit der Christenheit eine Wunde nach der andern geschlagen!"

„Der Clerus," fährt der Verfasser in seiner Schlußermahnung[1]) fort, „hat Alles, was er an Rechten und Gütern besitzt, von den Königen empfangen. Die Päpste haben ihn immer nur herabgedrückt, beschnitten, zum Knechte gemacht. Soll er da um des Papstes willen sich gegen seinen König erheben? Es würde ihm in diesem Falle nicht anders ergehen, als dem ehemals auserwählten Volke, das, weil es seinen wahren und rechtmäßigen König verwarf, nun durch die Erde hin zerstreut ist, und Schmach und Verderben an seiner Ferse trägt." —

In einem weitern Schriftstücke dieser Art[2]) wird dann ganz besonders die Frage nach der Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens der beiden religiösen Bekenntnisse innerhalb der französischen Gränzen zur Sprache gebracht, und in bejahendem Sinne beantwortet. „Man sage nicht," schreibt der unbekannte Verfasser, „daß es heut zu Tage nach so vielen Verfolgungen und Schmähungen von der einen und andern Seite eine Unmöglichkeit geworden sei, sich gegenseitig wieder näher zu kommen. Die Geschichte ist voll solcher Amnestien und eines völligen Vergessens vergangener Dinge. Wie oft haben sich in dem alten Rom Senat und Volk entzweit, und sind dann wieder bessere Freunde geworden als vorher. Wie oft haben sich in allen Reichen der Welt einzelne Provinzen empört, und alle Mittel der Feindschaft gegen dieselben Regierungen in Bewegung gesetzt, unter denen sie doch bald nachher wieder ein ruhiges und zufriedenes Leben führten. Und nun sollten zwei Religionen nicht Frieden schließen, und in demselben Reiche neben einander bestehen können? Haben wir denn hiefür nicht das Beispiel Ungarns, Böhmens, Polens, — gar nicht zu reden von dem römischen Reiche und der Türkei? Selbst in den Staaten des Papstes sieht man ja neben den Christen die Juden geduldet. Käme es aber je zu Mißverständnissen und Streitigkeiten zwischen den

1) „Exhortation aux François de se ranger sous l'obéissance du Roi."

2) „Maintenue et Défense des Princes souverains et Eglises chrétiennes, contre les attentats, usurpations et excommunications des Papes de Rome." Mém. de la Ligue IV, p. 374.

beiden Theilen, so bürge ich dafür, daß ein einziges Nationalconcil sich ausreichend zeigen würde, um Alles wieder in Ordnung zu bringen. Nur müßten wir nicht Gift und Galle, sondern einen frommen und demüthigen Sinn dazu mitbringen; dann könnte vielleicht der Allergeringste und Einfältigste die Weisesten belehren, und zu einer heiligen, dauerhaften Einheit der Kirche den Weg weisen."

„Lassen wir doch den Papst den König verdammen und thun wozu er nicht das Recht hat. Er wird zu seiner Zeit schon wieder gezwungen werden, seine Bannflüche zurückzunehmen, und nicht von ihm haben wir übrigens die Entscheidung unserer Angelegenheiten und die Heilung, nach der wir seufzen, zu erwarten. Diese muß uns vielmehr aus der Hand eines allgemeinen und freien Conciles kommen, also aus der unserer Fürsten und Könige, welche der Erlaubniß des Papstes nicht bedürfen. Dieß ist das einzige Tribunal, vor dem die Streitfrage rechtskräftig kann erledigt werden; ein Bischof von Rom oder sein Legat haben dazu keine Vollmacht: die von Gott eingesetzten Häupter der Völker müssen sich erheben und thun, was ihres Amtes ist." —

Und solchen aus der Mitte des katholischen Bekenntnisses sich erhebenden Stimmen kam nun auch manche erwünschte und ähnlich lautende Antwort aus dem reformirten Lager entgegen. Wir haben schon in unserer Schilderung der allgemeinen Zustände der reformirten Gemeinschaft bis zur Thronbesteigung Heinrichs IV. davon zu reden gehabt, wie hie und da in ihr Symptome einer allmäligen Erkaltung der ehemaligen Begeisterung für das spezifisch reformirte Bekenntniß sich zeigten, — eine Abnahme des „konfessionellen Bewußtseins", wie man in der heutigen Sprachweise sagen würde, — die freilich weniger in litterarischen Produktionen und formulirten Unionsvorschlägen, denen damals in keiner Weise ein Erfolg zu versprechen gewesen wäre, zu Tage traten, als vielmehr in der ganzen Haltung des täglichen Lebens, und der versöhnlichen und nachgiebigen Stellung, die man den römisch-katholischen Kreisen gegenüber einnahm.[1]) Es begreift sich leicht, daß diejenigen, die sich aus äußern oder innern Gründen so verhielten, nichts lieber gesehen hätten, als wenn zwischen den beiden religiösen Parteien, von denen eine jede ihr Anziehendes für sie hatte, eine Ver-

---

[1]) Vergl. Kap. III, 168—172.

einigung zu Stande gekommen wäre. Denn der reformirten geradezu den Rücken zu wenden, schämten sie sich, wenn sie sich unlauterer Motive bewußt waren, — oder sie hatten in ihr zu viel geistige Freiheit und sittliche Entschiedenheit empfangen, um nur so schlechthin zu dem alten Wesen zurückkehren zu können, an dem sich noch nichts gebessert hatte. Stand nun aber eine solche Besserung in Aussicht, eine Reformation an und in der Kirche selbst, so erschien ihnen das als das weitaus Wünschenswertheste für ihr eigenes persönliches Bedürfniß, wie für das Heil der gesammten Christenheit, der sich damit ein Ausweg aus der bisherigen Verwirrung aufthat; zumal da auch ihr äußeres Leben dadurch wieder aus der allseitigen Feindseligkeit und Vereinzelung heraus kam, die ihm seit ungefähr einem Jahrzehnte so überaus nachtheilig geworden war. Ohne Zweifel hat Beza vollkommen Recht, wenn er einen großen Theil der so Gesinnten als im Grunde Ungläubige bezeichnet, und ihnen eine feige Kreuzesflucht vorwirft, die ein bequemes und ungestörtes Leben um die Dahingabe des besten Theiles der Wahrheit einhandeln wolle. Aber wenn er nun auch den Andern, denen eine Annäherung der getrennten Theile am Herzen lag, keine besseren Beweggründe zutraut, als ein verächtliches Haschen nach der Gunst des Königs, der jede solche Regung ermuntere, — oder höchstens meint: es seien Einige darunter, die nicht wüßten, was sie thäten, und ohne Erkenntniß sündigten,[1]) — so beweist er damit nur, daß er, von seinem rein reformirten Genf umgeben, und

[1]) „Hoc enim," schreibt er am 3. Februar 1590 an Grynäus, „non tantum conjicimus, sed etiam ex certis nuntiis et plurimorum fratrum litteris intelligimus, *tres* nunc esse in Gallia infidelium Mediatorum species; qui cum summe plausibile tractent argumentum et auctoritate polleant: certum est, maiora nobis imminere adversus ipsos quam adversus hostes certamina. His autem omnibus sanctae nostrae libertatis insidiantibus, et adhibita vappa sive ex philosophicis faeculentis cellis, sive ex papisticis lacunis hausta, puram religionem cauponantibus: si vel levissima rima patefaciat, dubium non est quin statim in ipsa Domus Dei penetralia cum omnibus corruptelis irrumpant. In hoc numero sunt inprimis quos tam diuturnae crucis taedet, cujus nullum fines prospiciunt nisi quaedam adversario largiantur; — tum ii, qui peccantes nesciunt quid petant; — tum etiam ii qui Regis quidem gratias vel conscientiae suae periculo student redimere et mediam quandam viam quaerunt, quae rebus quoque suis consulant." Basler Kirchenarchiv a. a. O. fol. 152.

in seiner entschiedenen Ueberzeugung unerschütterlich festgewurzelt, sich nicht in die Stimmung derer hinein zu versetzen vermochte, die fortwährend in dem Strome entgegengesetzter Einflüsse standen, und unter dem Drange einer endlosen Zerrissenheit seufzten, während sie zugleich nicht dieselbe geistige und sittliche Kraft zu einem unentwegten Beharren auch auf dem unbedeutendsten Punkte der erkannten Wahrheit besaßen, wie sie ihm aus seinem reichen und ernsten Leben erwachsen war. Oder wer möchte z. B. einem Casaubonus irgend eines jener niedrigen Motive zuschreiben, die sein Genfer Freund anführt! Sein Tagebuch ist ein vollgültiger Zeuge dafür, daß ihm die Beziehung zu Gott in der That als das erste Interesse des Lebens erschien, und daß er dieselbe nicht anders als nach den Grundsätzen des reformirten Bekenntnisses zu begreifen und zu pflegen wußte. Aber nichts desto weniger finden wir, daß eben er einer von denen war, denen sich der Gedanke an jene Vermittlungen, die Beza so hart beurtheilt, auf das Lebhafteste empfahl. Und man braucht nur die Art seiner Bildung und die Eigenthümlichkeit seines Charakters anzusehen, um das vollkommen zu begreifen. Für einen so klassisch gebildeten, in den besten Erzeugnissen der alten Welt sich bewegenden und lebenden Geist konnte wohl das Christenthum nach seinen großen Grundprinzipien und dem Allgemeinen, was es an Gabe und Forderung brachte, seine wirksame Anziehungskraft haben, und er mußte es der Reformation danken, daß sie in dieser Beziehung als Reinigerin und Wiederherstellerin verfahren war; aber in die Einzelheiten ihrer dogmatischen Aufstellungen ihr zu folgen, oder gar in die Verwirrung des Kampfes hinabzusteigen, den die verschiedenen Bekenntnisse unaufhörlich gegen einander führten, war nicht nach seinem Geschmacke. Es zerriß ihm das Herz, wenn er die furchtbaren Verwüstungen übersah, die dieser Streit auf dem Gebiete des innern und des äußern Lebens anrichtete; das Drängen von beiden Seiten her, um ihn zu einer entschiedenen Stellung darin zu nöthigen, widerte ihn an. Auf einen Frieden, der dem Allem ein Ende machte, der die Nationen wieder vereinige, den Geistern die Ruhe zurückgebe, dem Evangelium die Muße lasse, seine Segnungen zu entfalten, ging all sein Wünschen und Trachten. Und nicht so unmöglich erschien es ihm, eine Grundlage aufzufinden, auf der die beiden Parteien sich die Hände reichen könnten, ohne irgendwie der Wahrheit etwas zu vergeben. Die Reformation schien ihm in Man-

chem zu weit gegangen zu sein, und besonders auf die Einrichtungen der alten Kirche zu wenig Rücksicht genommen zu haben: während er bezeugt, daß er ihr im Ganzen und Großen von Herzen anhange, sagt er doch, sie solle ihn nicht abhalten, die Frömmigkeit der alten Kirche zu bewundern, die Neuerungen zu verabscheuen und die Einheit der Kirche Christi aus allen Kräften herbeizuwünschen. Von den allgemein anerkannten Dogmen solle man sich nicht leichten und schnellen Muthes lossagen; und obgleich er die heilige Schrift für das einzige Fundament des wahren christlichen Glaubens halte, so wäre es doch sehr wünschenswerth, wenn ihr Inhalt gleichsam durch einen Kanal aus dem Alterthume her den späteren Geschlechtern vermittelt würde. Denn wo finde sonst die Neuerung eine Gränze? oder welch eine Möglichkeit sei vorhanden, die veränderungslustigen Geister im Zaume zu halten?[1] — Man wird an Erasmus erinnert, indem man dergleichen liest; und fängt an, seine Bestrebungen, wenn auch nicht seine Person,

[1] „Aliud est, pietatem veteris Ecclesiae admirari, abhorrere a novitatibus et optare concordiam in Christi ecclesia, — et aliud perditissimae factioni sese adjungere. . . . . Clamant igitur, Pontificium esse me, qui errores Pontificiorum acrius quam ipsi faciant; paratus sim confutare. Est vero haec mea sententia: quum *una* sit futura atque esse possit vera Ecclesia, non temere recedendum esse ab iis dogmatis fidei, quae consensu omnium vetus Catholica Ecclesia probarit; et cum basin verae Religionis praeter S. Scripturam, τὴν θεόπνευστον, nullam agnoscam: opto cum Melanchthone et Ecclesia Anglicana, per canalem Antiquitatis deduci ad nos dogmata fidei e fonte Sacrae Scripturae derivata. Alioquin quis futurus est novandi finis? aut φιλοκαινοῖς ingeniis quod frenum poterit imponi? — Casaubonus Henisio. Epistola DCCXLIV." Wir greifen übrigens mit der Anführung dieser Stelle, die erst aus dem Jahre 1611 datirt, zeitlich, wenn auch nicht sachlich, um ein Bedeutendes vor. In dem Zeitpunkte, an dem wir in unserer Darstellung stehen, hat Casaubonus nach Einfluß und Thätigkeit nur erst eine sehr unbedeutende Rolle in den französischen Verhältnissen gespielt; — er hielt sich damals gar noch nicht bleibend in Frankreich auf. Aber bei der Schilderung einer ganzen lange Zeit andauernden Richtung kömmt es wenig darauf an, ob einer ihrer Repräsentanten ein Jahrzehnt früher oder später auf den Schauplatz einer öffentlichen Stellung berufen wurde; sobald er nur innerlich mit seinem Vorgänger zusammenging, so haben wir das Recht, ihn auch in der Darstellung an sie anzureihen. Wir wünschten aber den Namen Casaubons an die Spitze dieser reformirten Mittelspartei zu stellen, nicht nur weil er der weitaus Berühmteste ist unter den Männern, die sich dazu hielten, sondern auch weil diese Richtung sich in ihm am

einigermaßen milder zu beurtheilen, wenn man so edle, von den widerlichen Schwachheiten des großen Rotterdamer Gelehrten nicht angesteckte Männer nichts desto weniger einen Weg einschlagen sieht, der so nahe an dem seinigen vorbeigeht.

Freilich sind es nun im Uebrigen sehr verschieden geartete Charaktere, die um diese Zeit und in den nächsten Jahren, in denen diese Frage die Geister bewegte, sich um sie bemühen; und sehr verschieden sind die Lösungen, denen sie dieselbe zuzuführen suchen. Den Einen schien die einzige Möglichkeit einer dauernden und heilbringenden Versöhnung in der allgemeinen Annahme der reformatorischen Grundsätze zu liegen. An jenen so vielfach ausgesprochenen Unwillen eines großen Theiles der Katholiken über die letzten Gewaltschritte des Papstes, und an ihre verächtliche Gleichgültigkeit gegen die Autorität des römischen Stuhles knüpften sie ihre Beweisführung an. Sie wiederholten in den stärksten Ausdrücken Alles, was von dieser Seite her gegen die Autorität und Stellung Roms erinnert worden war; mit einem Eifer, als ob sie von ihrer eigenen Gemeinschaft sprächen, redeten sie der gallikanischen Kirche das Wort, der Autorität der Fürsten in kirchlichen Dingen, der Einsetzung von selbstständigen Landespatriarchen und unabhängigen Nationalconcilen. Aber der einzige Weg zu dem Allem, schlossen sie dann, sei die Vornahme einer offenen und durchgreifenden Reformation, wie sie bereits ein Theil des Volkes vollzogen habe; die französischen Könige hätten den Namen der allerchristlichsten erhalten, weil sie die römische Kirche mit den reichen Gütern ausstatteten, die sie heut zu Tage besitze; — eben derselbe Titel fordere sie nun dazu auf, als die Ersten ihre Hand an die Umgestaltung zu legen, der sich die Kirche jetzt nicht mehr entziehen könne.[1]) Daneben ver-

---

reinsten, am tiefsten, und so ziemlich am freiesten von den unlautern Motiven darstellt, die Manchen der Andern in ihren Umkreis führten.

[1]) „Reponse aux commonitoires et excommunications de Gregoire XIV, jettées contre très illustre, très victorieux et très auguste prince Henri de Bourbon, Roi très Chrétien de France et de Navarre; qui en général et à l'avenir peut servir de maintenue et de défense à tous princes, souverains et Eglises, contre les attentats, usurpations et excommunications des Papes à Rome." Mém. de la Ligue IV, 384—616. — Das Schriftstück ist viel zu ausführlich, und zu speziell in seinen Beweisgründen, als daß ein genaueres Eingehen auf seine Erörterungen möglich wäre. Um von dem Inhalte im Allge-

suchte man wohl auch wieder einmal durch eine den Umständen angepaßte Apologie der reformirten Lehre und Lebenszucht das allgemeine

meinen einen Begriff zu bekommen, genügt die Mittheilung der hauptsächlichsten Ueberschriften, durch die es seine zahlreichen Abtheilungen unterscheidet. 1) „De l'Hérétique: et si notre Roi est tel? Plus, si pour Hérésie le Roi peut être excommunié du Pape?“ — 2) „Du Pape, Juge en sa cause; et s'il peut, étant partie formelle Roi, l'excommunier et dejetter de sa Royauté?“ — 3) „Si un Pape peut excommunier un Roi ou Prince pour cause d'Hérésie, sans qu'au préalable le Roi ou Prince se soit confessé et reconnu Hérétique, ou que véritablement il ait été convaincu de fait, de droit ou de présomption?“ — 4) „Des Conciles et de leur autorité: et si le Pape peut lui seul excommunier un Roi, requerant et demandant un Concile sur un point ou plusieurs points nouveaux, ou déjà décidés par les anciens Conciles?“ — 5) „Du Roiaume temporel du Pape: de quand les Papes ont commencé de déjetter par excommunications les Empereurs et Rois de leur Jurisdiction temporelle, et à quels Empereurs, Rois et Princes cela est advenu.“ — 6) „Du Temporel de la Ville de Rome; et de quand les Papes ont commencé de s'en emparer: et sur quel fondement est bâtie cette conquête; ensemble de la donation de Constantin et de la fausseté d'icelle.“ — 7) „Que le temporel de la Ville de Rome a appartenue aux Rois très Chrétiens de France, et que les Papes se sont reconnus (pour le regard d'icelui) Vassaux et Sujets du Roi de France.“ — 8) „Des Patriarches, Prophetes et grands Pontifes: et que contre leur vie, doctrine et exemple (et encore plus contre celle de Jésus-Christ et ses apôtres), le Pape et les Ligueurs veulent excommunier notre Roi.“ — 9) „De l'église Gallicane premiere, et qu'elle n'a excommunié ses rois pour cause d'Hérésie: et pourtant que contre l'exemple de la primitive Eglise Gallicane le Clergé de France Ligueur voudroit excommunier son Roi.“ — 10) „De la jurisdiction de l'Eglise Gallicane, et que le Pape entreprend sur icelle, voulant ou s'ingérant d'excommunier notre Roi.“ — 11) „Que les Papes, n'ont plus de puissance d'excommunier qu'un autre Evêque ou un autre prêtre; et que le Pape en cela (comme en toute sa vocation) a son territoire assigné et limité.“ — 12) „De la puissance ecclésiastique du Pape, et sur quelles raisons elle est fondée: et particulierement du droit des Patriarches en l'Eglise.“ — 13) „Du titre d'Evêque oecumenique ou universel, et de Primat sur tous les Evêques, et que nul ne se peut qualifier tel.“ — 14) „Des Eglises d'Afrique et de leur Patriarchat; — des Eglises d'Orient et de Constantinople; — des Eglises d'Occident et de leurs Patriarches.“ — 15) „De la Jurisdiction et Puissance Ecclesiastique des Evêques et Metropolitains de France, à l'exclusion des Papes et Evêques de Rome.“ — 16) „De grands et souverains Pa-

Vorurtheil dagegen zu überwinden und einen Zugang zu den Herzen zu finden, die der Zwist mit Rom dringender als bisher zur ernstlichen Prüfung der obschwebenden Streitfragen auffordern mußte. Recht ungescheut und stolz entfaltet eine Schrift dieser Art, die uns aufbehalten ist,[1]) das Panner ihres Bekenntnisses vor den katholischen Mitbürgern, an die sie sich richtet. „Ihr kennet unsere Religion nicht," redet sie dieselben an, „ihr glaubet auf Hörensagen und lasset euch von dem ersten, besten boshaften und lügnerischen Menschen um die Wahrheit betrügen. Und doch, — wie Noth thäte es gerade jetzt, daß ihr wüßtet, um was es sich handelt, daß ihr mit Bewußtsein urtheilen könntet, frei euch entscheiden und wählen! Haltet denn zuerst das fest, daß wir an Gott und seine großen Heilsthaten unverbrüchlich glauben und sie bekennen. Dann aber sehet unsere besondere Auffassung dieser Dinge etwas genauer an, und fraget euch, ob wir nicht die heilige Schrift und die wahre katholische Kirche zu Zeugen dafür haben?" Es folgt nun das reformirte Glaubensbekenntniß, in 40 Artikeln ausführlich auseinandergesetzt, — offenbar nach dem Muster der 40 Paragraphen der Confessio Gallicana, mit deren Reihenfolge die Anordnung hie und da zusammenstimmt; — und auch das Anstößigste und recht spezifisch Anti-katholische wird dabei in keiner Weise übergangen. Die doppelte Prädestination findet sich in aller Schärfe dargestellt und bekannt;[2]) ebenso die absolute Verderbtheit der menschlichen Natur;

triarches de France, mis et établis par les Rois de France, en leur Païs." — 17) „Des Conciles de France, et de leur convocation: qu'ils ont été convoqués par nos Rois, sans qu'il apparoisse avoir demandé congé au Pape, et sans en faire aucune mention, non pas même aux prières, faictes ès susdits Conciles." — 18) „Des remedes finaux contre les Commonitoires et Bulles des Papes."

1) „Traité en forme d'Apologie pour les François faisant profession de la Religion reformée, contre les calomnies et impostures des Ministres du Siège Papal. Envoié par un Gentilhomme François à un Seigneur Catholique, son ami. A Monsieur D. M. S. F. S. N. — Mém. de la Ligue V, 193—266.

2) „Dieu sait et connoît le nombre de ceux qu'il a élus à salut avant que le monde fût créé pour faire reluire en iceux sa miséricorde, laissant les autres en leur corruption, afin de montrer en leur damnation sa justice. Aucun cependant se peut plaindre de Dieu; car s'il lui eût plu de condamner toute la race d'Adam à la mort éternelle, — l'Arrêt eut été très

die Rechtfertigung allein durch den Glauben; die calvinische Auffassung der Sakramente;[1]) — alles warm und edel gehalten, und von einem äußerst wohlthuenden Hauche der lebendigsten Ueberzeugung durchweht. „Und nun," fährt der Verfasser fort, „will ich euch die Lehre der Päpste daneben stellen, damit ihr die beiden mit einander vergleichen könnet, und euch ein Urtheil darüber bilden, warum wir uns von dem römischen Stuhle losgesagt haben, und lieber unser Blut verspritzen ließen, als wieder in seine Kirche zurückkehrten." Mit einer nicht geringen Sachkenntniß, wenn auch, wie man sich denken kann, nicht ohne heftigen polemischen Eifer, geht er dann an dieses Werk; — er schließt es mit dem Resultate, daß von allen Religionen, die je auf Erden bekannt und geübt worden seien, kaum eine andere in dem eigentlichsten Sinne des Wortes: irreligiöser und geistloser erscheine, als die römische;[2]) obwohl man freilich, fügt er spöttisch bei, behaupten wolle,

juste, d'autant que tous sont coupables: non seulement par vice héréditaire, mais aussi volontaire, dès qu'ils sont en état d'user de quelque volonté. De ces Elus est composée la vraie Eglise." — Man wird bemerken, daß diese Ausdrücke mit denen des zwölften Artikels der gallikanischen Konfession, der von der élection handelt, großentheils wörtlich übereinstimmen.

[1]) „Entre les Sacrements et les choses qu'ils signifient, il y a grande différence en substance. . . . . Il n'est pas besoin d'apprêter les dents ni le ventre pour recevoir Jésus-Christ à ce qu'il habite en nous, et nous en lui. Parce que croire en lui, c'est en effet manger sa chair, et boire son sang. . . . . Estimons donc de ces choses ce que la foi requiert, c'est qu'elle a eu ces promesses sous les termes de manger la chair et boire le sang de Jésus-Christ, parce que c'est par le moien de son humanité, disposée et soutenue par la divinité en son office de Médiateur, que nous recevons justice, sanctification et vie éternelle, et que nous sommes faits chair de sa chair et os de ses os. Cette manducation spirituelle est continuelle aux vrais Chrétiens, et elle ne se fait pas seulement en l'acte de la Cene, qui est la manducation sacramentale; mais par la Cene cette communication des graces de Jésus-Christ, voir de lui tout entier, nous est attestée et appliquée réalement et de fait," Art. 32—35.

[2]) „Or, comme entre toutes les Religions qui ont été exercées et reçues en terre, il y a grande apparence qu'il n'y en eut aucune moins religieuse, ni plus éloignée de l'esprit, que la Romaine: aussi cette défectuosité est recompensée, comme l'on croit, par une bonne police en son empire mondain."

der Ausfall an geistlichem Gehalte werde durch den ausgezeichneten staatlichen Charakter der päpstlichen Herrschaft wieder ersetzt.

„So sehet ihr denn, ihr Herren Katholiken," heißt es weiter, — und die Schrift langt damit bei ihrem eigentlichen Zwecke an, — „daß die von der reformirten Religion nicht so arg sind, als man es ihnen nachsagt, und daß man völlig ohne Gefahr Leibes und der Seele ihnen nahe kommen kann. Bekennet nun aber selbst, ob in dem jetzigen Zustande des Königreiches nicht die dringendsten Aufforderungen für euch liegen, euch hiezu zu entschließen? Sind es nicht vor Allem die Reformirten, die euern König mit aller Kraft und Liebe aufrecht erhalten? und solltet ihr nicht Hand in Hand mit ihnen gehen in diesem großen Werke? [1]) Denn so wenig als wir, — seid ihr allein im Stande, die Krone auf seinem Haupte zu befestigen; und wenn uns das nicht gelingt: was wird dann aus unserm gemeinsamen Vaterlande? Ihr wisset, wie es mit ihm steht, wie es an dem äußersten Rande des Verderbens angelangt ist: — lasset uns enge zusammenstehen und von Herzen Eins werden, so reißen wir es wieder davon zurück, und retten es. Wir unsererseits schreiben euch dabei keine lästigen Bedingungen vor, und verlangen nichts von dem Eurigen. Am allerwenigsten denken wir oder der König etwa daran, euch durch List und Gewalt zu unserm Bekenntnisse hinüberzuziehen, wie unsere gemeinsamen Feinde es euch immer und immer zurufen. Nur das möchten wir, daß auch ihr es mit dem Ernste der Gesinnung und der heiligen Zucht des Lebens etwas genauer nehmen möchtet; weil eine der Hauptursachen unserer traurigen Zustände in den zügellosen Begierden, der Habsucht und Vergnügungssucht, und dem allgemeinen Sittenverderben liegt, das besonders an den Großen unseres Landes zehrt, und den Zorn Gottes auf Frankreich herabzieht.[2]) O lasset uns

[1]) „Mais je vous dirai davantage, sur ce qui est du métier de que nous nous mêlons en ce monde, que si vous vous tournez à l'état présent de ce Roïaume, vous connoîtrez sans doute, qu'il vous est très nécessaire de les (sc. ceux de la Religion Reformée) chérir et embrasser, comme ceux qui s'emploient vertueusement et sincerement à la défense d'icelui, et qui y sont très propres; et qu'il faut en cette oeuvre cheminer ensemble de pareil pas."

[2]) Es ist ein starker Beweis für den bedeutenden Vorsprung, den die Reformirten in dieser Beziehung vor ihren katholischen Mitbürgern voraus hatten, daß ihr Sprecher

auf dem Boden gemeinsamer Besserung, gemeinsamer Redlichkeit, gemeinsamen muthigen Dienstes für unsern König uns die Hände reichen, — thut den Neid ab, mit dem ihr jede armselige Gabe betrachtet, die uns dargereicht wird; und indem Einer dem Andern Billigkeit erweist, wollen wir für die gemeinsame Sache einstehen. Vielleicht daß es Gott dann gefällt, uns durch seinen heiligen Geist auch in der Religion wieder zusammen zu bringen; bis dahin wollen wir einander in Frieden ertragen: hoffen wir auf Ihn; er wird mit seiner Hülfe nicht verziehen. Sonst lasset uns wohl zusehen, daß nicht durch unsern Haß und unsere Zwietracht Alles von uns genommen werde, und

---

es wagen darf, in einer öffentlichen, nicht auf Anklage, sondern auf Versöhnung berechneten Schrift die sittliche Verdorbenheit geradezu gleichsam als ein Unterscheidungszeichen zwischen den beiden Religionsparteien anzuführen, und von den Katholiken ihr Abthun zu fordern, wenn man sich näher kommen solle. — Der Verfasser beklagt sich darüber, wie wenig selbst der Drang und die Noth des Krieges diese Leute, und namentlich die Beamteten der Krone zu einem ernsteren Verhalten bringe. „Parlerons nous de moeurs,“ fährt er dann fort, „des pompes et superfluités en habits, banquets, jeux, amours et autres sales voluptés, recherchées par ceux à qui en sont donnés les moiens, nonobstant ces miseres? — Ce sont vieilles plaies, à la vérité, dont l'ordure rend la France abominable, et y attire le courroux de Dieu. Mais aucune curation est de saison, selon nos grands docteurs en matiere d'Etat; passons nous en donc legerement; aussi bien est-ce un propos malplaisant aux oreilles des plus modestes Catholiques Roïaux, „parceque la plupart de ces déduits sont exercices dont on tient école en France, pour civiliser la jeunesse, tant de l'un que de l'autre sexe.“ Si vous touchez cette corde, soudain vous l'orrez résonner ainsi entre la Noblesse Françoise et les plus apparents du peuple Catholique. „Comment donc? le Roi *penseroit-il bien nous ranger aux façons des ces Huguenots rustiques et inciviles, qui rejettent tout honnête plaisir*? Nous voions bien ce que c'est: il nous contraindra à la fin d'être de sa Religion, si nous n'y prenons garde.“ Et là dessus s'échauffant ils crient: „par la mort, par le sang nous ne l'endurerons jamais; qu'il avise de se faire Catholique, autrement il ne sera point reconnu ni obéi.“ Avec ces élégances, qui sont communes à tous âges, tous sexes et à toutes conditions, ils revêtent leurs argumens, et forment leurs conclusions, qui ont pour certain quelque apparence, *parceque ces memes passetemps touchent en certain façon et en rapport à la Religion Romaine*, d'autant que ce sont les appuis et les soutenemens des Indulgences de sainte mere Eglise.“

ein Jeder sich selbst zu Grunde richte, indem er auf das Verderben des Andern sinnt."

In einem ähnlichen Sinne ist das „Irenicum"[1]) von Franz von Dujon[2]) geschrieben, dem der Ruhm seines Verfassers in Litteratur und Leben eine ganz besondere Bedeutung gab. Auch er war nicht gemeint, irgend etwas von der wohlbegründeten Lehre des reformirten Bekenntnisses um des Friedens willen fahren zu lassen. „Ohne Zweifel," sagt er, „ist die römische Kirche die Hure Babylons, mit der man sich nicht beflecken darf." Aber zu einem friedlichen Zusammenleben, ja sogar zu einer Gemeinsamkeit der Liebesunternehmungen, und einem Sinne der Freundschaft, der überall das Beste wünscht und hofft, suchte er die beiden religiösen Parteien zu bringen. Denn in jeder kirchlichen Gemeinschaft, meinte er, wie verdorben sie auch sei, fänden sich Seelen, die Christo angehörten und seine Verheißung empfangen hätten. Und wie dürfe man diesen Brüderschaft, Gemeinschaft, die herzlichste und aufrichtigste Liebe versagen? Auch der römischen Kirche habe der Herr trotz aller ihrer Befleckungen noch nicht den Scheidebrief gegeben; noch würden Tausende von Seelen in ihr gerettet, noch sei sie ein lebendiger Leib, wenn auch hart mitgenommen von der innern Krankheit. Bis das Haupt der Gemeinde sie sichtbar und völlig verwerfe, bewohnten Protestanten und Katholiken immer noch die Wohnung des einen Vaters, und hätten sich als Brüder zu behandeln; obwohl die Ersteren gezwungen seien, sich in ihr besonderes Gemach zurückzuziehen, um nicht auch von der Ansteckung ergriffen zu werden. „Die gleichen Früchte," fügt er bei, „tragen allerdings

---

[1]) „Εἰρηνικον, sive de pace Ecclesiae Catholicae inter Christianos, quamvis diversis sententiis, religiose procuranda, colenda atque continuanda. Meditatio in Ps. CXXII et CXXXIII; 1593 in Genf erschienen, und noch in demselben Jahre in einer französischen Uebersetzung zu Leiden. „Du Jon," sagt die France protestante (IV, 387) darüber, „donnait à ce traité la préférence sur tous ses autres ouvrages; il disait qu'il ne l'avait pas composé en théologien, mais en chrétien."

[2]) In der Geschichte der Litteratur unter dem Namen „Junius" (maior) bekannt, und gleich ausgezeichnet in Theologie, Philologie und diplomatischer Thätigkeit. Vergleiche über ihn den Artikel in der France protestante a. a. O., und das Dictionnaire de Bayle tom. II, 885. Es enthält diese letztere biographische Uebersicht eine große Anzahl der anziehendsten Einzelheiten.

nicht Alle, aber doch erwuchsen Alle aus derselben Wurzel, und Keiner soll dem Andern unbedacht und voreilig das Reich Gottes absprechen." —

Neben diesen Stimmen, die sich so mit einem Verhältnisse des Friedens und einer Art gegenseitiger Anerkennung trotz und in der fortdauernden Trennung begnügen wollten, wurden nun aber auch andere Gedanken laut, die weiter gingen, und eine förmliche Wiedervereinigung der getrennten Bekenntnisse zu einer Kirche als die Aufgabe ansahen, die unter den jetzigen Verhältnissen an die Hand zu nehmen sei.

Schon gleich in der ersten Zeit als die reformatorische Bewegung in Frankreich ausgedehntere Dimensionen annahm, zur Zeit des Gespräches von Poissy, waren der Verlegenheit der Regierung, die nicht wußte, auf welche Weise den Alles ergreifenden und zerrüttenden Zwiespalt beschwören, verschiedene Unionsvorschläge zu Hülfe gekommen, die das Unheil einer förmlichen Kirchentrennung zu vermeiden versprachen. Der milde Cassander in Köln, „der katholische Melanchthon" der Zeit [1]; und wahrscheinlich auch die „akademischen Latitudinarier" in Basel (Castellio und Secundus Curio) hatten eine Schrift eingesandt, in der sie den streitenden Parteien riethen, sich auf den gemeinsamen Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses zurückzuziehen, und es im Weitern mit den verschiedenen Gebräuchen und Einrichtungen je nach Bedürfniß und Ueberzeugung zu halten. [2]) Der abenteuerliche Balduin, der bald als Papist, bald als Reformirter galt, fügte dazu seine Rathschläge und Bedenken, die doch auf einen Augenblick die Geister beschäftigten, und Calvin zu einer höchst erbitterten Streitschrift reizten. Auch in Poissy selbst hatte man zwischen den reformirten Wortführern und den Gelehrten der Sorbonne Unionsconferenzen veranstaltet, und war sich sogar in dem einen und andern Punkte ziemlich nahe gekommen. [3]) Unterdessen hatte nun freilich das Schwerdt die Stelle der Besprechungen eingenommen, und die trennende Kluft war immer weiter und weiter geworden. Aber die Ge-

---

1) Baum, Leben Bezas II, 374.

2) „De officio pii ac publicæ tranquillitatis vere amantis viri in hoc religionis dissidio." Zu Basel gedruckt. Siehe darüber Baum a. a. O.

3) Baum II, Cap. 12.

danken und Pläne einer friedlichen Lösung der großen Frage waren über alle dem doch nicht völlig zu Grabe gegangen; wir haben schon daran erinnert, wie sie auch in dem Zeitraume von der Bluthochzeit bis zur Thronbesteigung Heinrichs IV. hie und da auftauchten; und wie hätte nun das eigenthümliche Verhältniß, daß die eine Confession den König, die andere die Mehrzahl des Volkes besaß, und daß doch in dieser Mehrzahl auch wieder eine starke Fraktion sich von manchen Consequenzen des eigenen Systems zurückgestoßen fühlte, dieselben nicht von Neuem und entschiedener als je in das Leben rufen sollen?

Es waren vor Allem die mit den eigenen Zuständen Unzufriedenen aus beiden Parteien, die sich einem Auswege dieser Art zuneigten. Wir haben gehört, wie die durch die Maßregeln des römischen Stuhles geärgerten Katholiken den König zu einer Reformation der Kirche aufforderten, die auch den Protestanten den Wiedereintritt in dieselbe möglich mache. Pierre d'Etoile erzählt, daß selbst in der Ligue dergleichen Regungen auftauchten, sobald Jemand sich beleidigt fühlte, und bei den bestehenden Verhältnissen nicht mehr seine Rechnung fand.[2] Aus den Briefen Bezas sehen wir nun, daß auch von reformirter Seite her die inneren Streitigkeiten um diese Zeit in Versöhnungsversuche mit der katholischen Kirche auszulaufen begannen. Es findet sich ein gewisser Alberius, ein theologisch gebildeter Arzt aus Lausanne, der in dieser Weise seine abweichenden Meinungen über die reformirte

---

[2]) „Au mesme temps et au 1591, ledit maistre Yves Magistri, cordelier de Lavant, aiant esté fait Chapelain et predicateur des Hespagnols à Paris pendant le quaresme, preschant tous les matins en hespagnol à la chapelle de la Roine, depité et mal content de ce que les dits Hespagnols ne lui avoient rien donné pour la peine qu'il avoit eue de les prescher et administrer tout du long du quaresme, *fit imprimer une Remonstrance faite en ce temps au Roy pour se faire catholique.* (Vielleicht ein Wiederabdruck jener Remonstrance des tiers parti?): de laquelle couroient secrettement des copies à Paris, escrites à la main. A laquelle remonstrance il adjousta du sien, comme si c'eust été de l'aucteur, encore qu'on y reconnoisse le langage et style tout different, une petite legende abregée des faites et gestes plus memorables de messieurs les Hespagnols, perpetrés par eux à Paris et aux environs; avec un petit sommaire abregé de leur foy, vie et religion . . . . . Pour la conclusion de son traicté, il insère un avis notable du Grand Turq, pour se faire de l'Union."

Disziplin und die calvinische Prädestinationslehre an die französischen Katholiken bringt, um sie ihnen als die geeignetste Basis zur Herstellung der gewünschten Union zu empfehlen. „Bis zu den Ohren des Königs," ruft Beza entrüstet aus, „ist es gekommen: es gebe einen Philosophen in seiner Nähe, der ein unfehlbares Mittel besitze, uns mit den Katholiken zu versöhnen, und die hauptsächlichsten dogmatischen Streitpunkte auf die befriedigendste Weise festzustellen." Er hält es für nöthig, wenn es angehe, eine besondere Synode nach Bern einzuberufen, um diesen Umtrieben Schranken zu setzen; denn der Name der Eintracht, klagt er, sei jetzt überhaupt die Waffe, mit der Satan die Kirche verwirre.[1]) Auch von Lescalius in Basel, der ebenso mit der calvinischen Darstellung der Heilslehre zerfallen war, und die ganze reformirte Kirche französischer Zunge mit dem Geräusche seines Streites erfüllte, berichtet er ähnliche Versuche, sich unter den Katholiken und an dem zur Versöhnung geneigten Könige eine Anhängerschaft für seine Lehre zu erwerben, welche die entschiedenen Reformirten von sich stießen. „Er hat Briefe an den König von Frankreich geschickt," schreibt Beza, „in denen er ihm verspricht, alle seine

---

[1]) Et tamen istud (sc. ein Wortbruch des Alberius, der seine feierlich widerrufene Lehre von Neuem vortrug) parum esset, nisi eo usque essent progressi, ut ad Galliæ usque Regis aures perlatum esset, non deesse insignem quendam philosophum et medicum, qui multo certius ac melius in praecipuis religionis capitibus docere, et aliquam concordiam inter nos et Catholicos conciliari posse irrefragabilibus argumentis demonstret; adeo quidem ut audeat etiam iste, praetexens Regii medici nomen, magnifica quaedam apud nonnullos jactare. Sed quid Rex ipse ore suo cuidam responderit illa pollicenti bene novi, et confido facile fore adversus ista remedium: quibus tamen occurri certiore compendio non potest quam si semel de istis tum *rebus*, tum *personis* Bernae rursum cogendae synodi judicio statuatur. Quaeso igitur, mi frater, ut quum minime ignores *Satanae conatus, et quam multis plausibile nunc sit concordiae nomen*, ... ne leve quidem hoc malum esse existimes et remedium severius putes adhibendum." Beza ad Grynaeum, vom 8. Januar 1591. Basler Kirchenarchiv a. a. O. Fol. 174. — Die Sache beschäftigte ihn überhaupt außerordentlich und alle seine Briefe aus dieser Zeit sind damit erfüllt. „Mihi vero certum est," schreibt er wieder am 24. Januar, modis omnibus prospicere, ne vel ad nos, vel quod nonnulli jam moliri sunt ausi, in Galliam usque haec contagio penetret."

Unterthanen zu versöhnen, und der ganzen Kirche den Frieden zurückzugeben, es bedürfe dazu nur der Widerlegung der Häresien Bezas, er habe dabei Gottes Wort auf seiner Seite. Selbst die Brüder in Frankfurt und Metz beschuldigt er als Begünstiger meiner Ketzerei." Auch hier wurde die Sache ernst genug genommen, um Rath und Geistlichkeit von Genf in Bewegung zu setzen; auf das Entschiedenste dringen sie bei ihren Freunden von Basel darauf, daß dem verrätherischen Manne auf die eine oder andere Weise die Möglichkeit zu weiteren Intriguen abgeschnitten werde. [1]) Aber sie scheinen damit nicht recht zum Ziele gekommen zu sein, denn schon nach Verfluß von drei Monaten wiederholt Beza seine Klagen und Anklagen in noch stärkeren Ausdrücken. Lescalius hatte sich nun an den König selber gewandt, und sich ihm förmlich zum Vermittler zwischen den getrennten Bekenntnissen angeboten; in Gegenwart seiner Geistlichen, hatte er ihm geschrieben, wolle er seine Sache durchführen. Er schickte sich überdieß an, für seine Plane auch durch litterarische Produktionen Propaganda zu machen; — und aus den Gegenschriften, auf deren Veröffentlichung Beza dringt, ersieht man, daß es hauptsächlich die Prädestinationslehre war, die seine Unionsgedanken zum Sühnopfer und Kaufpreis für die erstrebte Vereinigung bestimmten. „Ich vermuthe, er hat darin noch andere Genossen," schreibt Beza, „vielleicht sogar in Frankreich selbst; und wird die Ansteckung weiter verbreiten, wenn er nur irgend

1) „Non dubito, quin et honoratissimum totum vestrum collegium et te privatim pro mutua nostra conjunctione graviter pupugerint ista tam effrenis et plane omni exemplo carens istius hominis audacia et maledicentia. Haec autem ut penitius etiam noris qualis et quanta scit, scito: ausum etiam illum et Francfurtenses fratres et Metenses ut errorum Bezae fautores similiter, non tamen editis sed calamo tantum exaratis literis provocare: in quibus hanc unam Regi Gallo suos subditos reconciliandi et totius Ecclesiae pacificandae paratissimam esse rationem: ut sparsae a Bezae haereses coarguantur; quod se certo facturum, et quidem perfacile ex Dei verbo pollicetur. Ista vero, etsi per Dei gratiam nihil me movent, putavit tamen nostrum collegium nec posse nec debere apud Magistratum nostrum et apud collegium vestrum penitus ea reticeri. Scribunt igitur et ad Magnificum vestrum Senatum noster Magistratus, et ad vestrum collegium noster coetus communes literas, quibus meas itidem ad vos conjunxi." Beza ad Grynaeum am 18. Okt. 1592 a. a. O. Fol. 199.

dort Eingang findet.[1]) — „Alberius," berichtet er bald darauf, „arbeitet ihm in die Hände; sie werden wohl noch ganz zu den Papisten übertreten, mit denen sie in Bezug auf die Rechtfertigung so trefflich übereinstimmen."[2]) Und nicht nur diese Schweizer machten ihm

---

[1]) „Negotium autem hoc totum non Christiane modo, sed etiam sapienter fuisse a vobis administratum agnoscimus, gratias vobis agentes, quod tanta nostri rationem habueritis. Superest autem, ut quod recte ab inclyto vestro Senatu decretum *intra verba non consistat*, si furere turbator ille perrexerit, cujus ut melius etiam noveritis quam ambitiosa sit stultitia, scitote: illum *ipsi Gallorum Regi scribere ausum, habere se certissimam mox pacificandi ipsius regni rationem, si ipsum audire, suis etiam ministris praesentibus, sustineat.* Scio praeterea illum amico cuidam suo libellum manuscriptum ostendisse, in quo magis ac magis suo furori indulgeat: a quo amico rogatus ne eum curet edendum, promisit quidem ille se non editurum, sed eadem procul dubio illa fide, quam praestare homines illi consueverunt. Hinc non temere conjicio, alios quoque non deesse, qui sint illi ad haec audenda sortatores, longius fortasse, et ipsi in ipsa Gallia, si quis illis aditus pateret, progressuri. Itaque expedire, immo necessarium esse existimavimus, ut hic edatur Gallice Coveti et Constantis nostri apologia, (wahrscheinlich die: „Apologia de justificatione nostra coram Deo, in qua demonstratur ecclesias gallicas reformatas in hoc doctrinae christianae capite idem sentire cum orthodoxis ecclesiae primitivae patribus et theologis helveticis augustanaeque confessionis." Freilich ist diese Schrift erst 1594 erschienen, allein Beza konnte eine französische Uebersetzung derselben wünschen, auch als sie erst noch im Manuscript vorhanden war. Uebrigens hatte Covet im Laufe des Jahres 1593 schon zwei andere Schriften ähnlichen Inhalts gegen Lescaille herausgegeben, aber weder führen sie den Titel „Apologia" noch ist Constant daran Mitarbeiter gewesen, noch bedurften sie endlich der Uebersetzung in's Französische, da sie gleich von Anfang an in dieser Sprache geschrieben waren), vere et Christiane scripta, in qua turbarum ab isto excitatarum origo, et quid cum illo sit actum privatim et in vestro consessu perspicue et syncere justa cum vestra laude et sine amarulentia declaratur; ipsius denique dogmata dilucide ex verbo Dei refutantur; ne diutius iste civitatis Basileensis nomine abutatur, et ut malis istorum conatibus occuratur; ut denique apud homines incautos et nimium saepe credulos bonorum fratrum, atque adeo Gallici, quod istic est, Consistorii existimitationi caveatur." Brief vom 5. Jan. 1593. A. a. O. Fol. 202.

[2]) „Alberius impetrata trimestris peregrinationis venia .... Francfurtum abiit ... nullam turbarum occasionem praetermissurus, imo etiam fortassis ad ipsos Papistas transiturus, quibuscum ipsi tam belle in justificationis negotio conveniunt." A. a. O. Fol. 211.

in dieser Beziehung Sorge. Auch aus den mit den französischen Reformirten so enge verbundenen Niederlanden und aus England wurde ihm Aehnliches gemeldet. Es erschienen dort Schriften, welche die reformirte Disciplin, auf der doch der ganze geordnete Zustand der Kirche beruhte, abgeschafft wissen wollten, und dadurch einer Vereinigung den Weg zu bahnen meinten. Beza ist entrüstet darüber, wie vielen Anklang sie fanden; er treibt Grynäus an, der Bewegung auch seinerseits seinen ganzen Einfluß entgegenzusetzen. [1])

Man sieht nicht recht, ob die Geistlichen und theologisch gebildeten Männer unter den französischen Reformirten, die später zur römischen Kirche übergetreten sind, oder wenigstens dem Könige den Weg in dieselbe erleichtert haben, sich schon damals an diesen Bestrebungen, die jedenfalls eine Annäherung an den Uebertritt in sich schlossen, betheiligten. Was an litterarischen Erzeugnissen über diese Sache unter ihrem Namen erschienen ist, datirt erst aus der Zeit nach dem Uebertritte Heinrichs IV.; — weder von Cayet, noch von Morlas, noch von Baur, noch von Serranus, noch von Rotan ist mir eine Schrift oder sonst ein bestimmtes Faktum aus diesem Zeitpunkt bekannt, das die Unionsangelegenheit in offener und bestimmter Weise hätte fördern wollen. Aber daß sie auf das Günstigste dafür gestimmt waren, und aus edleren oder unedleren Gründen ihr Zustandekommen auf das Freudigste begrüßt haben würden, steht außer allem Zweifel. Wir werden des Einen und Andern unter ihnen weiter zu erwähnen haben, wenn sie dann in der entscheidenden Stunde als handelnde Personen auf den Schauplatz treten. —

Die eigentlichen Unionsversuche nun knüpften besonders an jenes in der Deklaration von St. Cloud gegebene Versprechen eines allgemeinen oder nationalen Concils, auf dem die obschwebenden Streit-

---

[1]) Brief an Grynäus vom 9. Okt. 1591. A. a. O. Fol. 190. — Vielleicht ist das „Angli cujusdam scriptum," von dem er darin redet, die von Häring (Geschichte der kirchlichen Unionsversuche I, 388) citirte Flugschrift: „Examen pacifique de la doctrine des Huguenots: auquel est monstré qu'elle ne doit être condamnée avant une nouvelle preuve, et qu'en principaux points et plus essentiels de la religion nous sommes d'accord: par un gentilhomme Anglais, 1590." Da die Schrift selbst mir nicht bekannt ist, so vermag ich über Natur und Inhalt der darin enthaltenen Vorschläge nichts Weiteres mitzutheilen.

fragen unparteiisch untersucht und wo möglich endgültig geschlichtet werden sollten, ihre nächsten Vorschläge und Hoffnungen an. Wir sehen aus der Briefsammlung Heinrichs IV. wie sehr man auch von katholischer Seite her ihn immer und immer wieder an diese Zusage erinnerte, und auf ihre Erfüllung drang. Der König gibt darauf beständig die gleiche Antwort: der Drang der Verhältnisse mache ihm für den Augenblick jedes Unternehmen dieser Art unmöglich, er halte aber nach wie vor daran fest und hoffe es bald vollziehen zu können. Mehr als einmal setzt er sogar einen bestimmten Termin für die Ausführung an,[1] der dann freilich immer wieder verlängert werden muß, — aber doch den Beweis liefert, wie sehr die öffentliche Meinung an dieser Sache hing, und wie bestimmt man auf sie rechnete. — So erschien denn im Jahre 1591 von reformirter Seite her eine Schrift, die sich bereits mit der Frage beschäftigte, in welcher Weise sie einzurichten, und wie sie in ihrem Gange zu leiten sei, um wirklich die gewünschte Frucht von ihr zu gewinnen.[2])

Der Verfasser, der offenbar zu der Gattung jener edleren und aufrichtigeren Friedensfreunde nach Art eines Casaubonus gehört, bezeichnet sich in der Einleitung als einen Mann, der für seine Meinung weiter keine Beachtung in Anspruch nehmen könne, als die, welche auch der Stimme des geringsten Bürgers gezollt werde, wo es sich um Angelegenheiten handle, die das Heil Aller angehen. Wie man bei einem Brande die Hülfe Keines zurückweise, der Wasser herbeitrage, so werde man auch in dieser Noth, da es gelte Tausende von Seelen aus dem Feuer, und Frankreich vor einem völligen Schiffbruche zu retten, keinen wahren Franzosen zurückstehen heißen, wenn er hinzueile um dem allgemeinen Besten zu dienen, so gut er es vermöge.

---

1) So in einem Brief von Matignon Lettr. miss. III, 315. — Vergl. auch den Brief an Montmorency vom 8. Juli 1591, Lettre miss. III, 421, in dem er das Versprechen der Einberufung der gedachten Versammlung auf das Ausdrücklichste widerholt: „Vous avés veu,“ schreibt er, „comme la dicte assemblée s'est toujours trouvée impossible par les oppositions et grands empeschemens qui m'ont continuellement donné les ennemis; tant que je suis encore à attendre le premier de jour patience et de repos.“

2) „Advis sur la nécessité du concile, et sur la forme de le rendre légitime et libre pour l'union chrétienne. A Messieurs de l'assemblée que le Roy convoque sur la restauration de l'Estat 1591,“ ohne Angabe des Druckortes.

Daß die Hülfe, nach der sich Alle sehnten, nur aus einem freien Concile der besten Männer und Hirten erwachsen könne, bedürfe eines weitern Beweises nicht mehr. Ein heiliger Gedanke des Königs sei es gewesen, dieß gleich in seiner ersten Deklaration auszusprechen, ja zur Hauptaufgabe seiner Regierung zu machen. Denn ein christlicher Fürst könne den religiösen Verhältnissen seines Landes nie früh und ernst genug seine Aufmerksamkeit zuwenden. Der Zweck aller menschlichen Einrichtungen, aller Staaten und aller Monarchien sei ja der: daß Gott von Jedermann nach seinem Worte erkannt, verehrt und verherrlicht werde.[1] Schon Moses habe der Fürsten Amt so geschildert; David die Priester und Leviten gesammelt, geopfert, die Gemeinde gesegnet, kurz den reinen Gottesdienst mit reinen Händen wieder hergestellt. Auf demselben Wege sei Salomo fortgeschritten, der vor dem Altare das feierliche Eröffnungsgebet des Tempels gesprochen. Abia habe nach ihm Juda auf den Herrn gewiesen; Josaphat die geistlichen Hirten seines Volkes ausgewählt; Ahab auf Elias Befehl die Priester Baals zusammenberufen; Jonas den Hohenpriester wegen seiner Lässigkeit gezüchtigt; Josia Israel versammelt und ihm die Worte des Bundes mit Gott in Erinnerung gebracht. Dieß Alles sei den christlichen Obrigkeiten zum Vorbilde geschrieben; und Heil dem Könige, daß er sich geneigt zeige, diesen Vorbildern nachzukommen!

Uebrigens sei es gar nicht so schwer, die durch verschiedene Glaubensbekenntnisse getrennten Christen wieder zu vereinigen, wenn sie nur bereit seien, aller Häresie und allem Aberglauben zu entsagen. Jedenfalls könne die Verschiedenheit ihrer Ueberzeugungen sie nicht abhalten, sich auf einem Concile zusammenzufinden. „Die römischen Katholiken und die aus der Reformation hervorgegangenen Protestanten," fährt die Schrift fort, „sind ja einig über die großen Hauptprinzipien der Religion, und streiten sich hauptsächlich nur über die Traditionen und Ceremonien, deren Mißbrauch und Entstellung der Kirche verderblich werden kann. Oder sind nicht das die Grundlagen des

---

[1] „Le roy doit savoir qu'il est l'Oingt du Seigneur, pour estre gouverneur sur son héritage, pour paistre son peuple, pour édifier l'Eglise, y garder l'alliance divine et la pureté de la foy. La gloire des roys est de s'enquerir de sa parole."

Christenthums: ein Gott und Vater unser Aller, und ein Grund der Gemeinde und des Heils: Jesus Christus? Und dazu bekennen sich beide Konfessionen. Freilich kann auf diesen Grund Holz, Heu, Stoppeln, Gold, Silber, Edelsteine gebaut werden; — aber wann sind in der Kirche immer nur die edleren Elemente hievon zu dem Gebäude verwendet worden? Und wann war man nicht verschiedener Meinung darüber, was an dem Bau zu dem Vorzüglichern, und was zu dem Geringern gehöre? Schon zu der Apostel Zeiten ist in Antiochien ein Streit über die äußere Gestaltung der Kirche ausgebrochen, und Paulus hat sich darüber von Barnabas getrennt, und hat dem Petrus widersprochen. Und von wie vielen Schismen dieser Art berichtet die Kirchengeschichte! — So gibt es denn auch zu dieser Zeit wenig ernste und aufrichtige Katholiken, welche nicht verschiedene Mißbräuche in der römischen Kirche anerkennen und tadeln. Und damit thun sie nichts Neues oder Ungewöhnliches. Schon Irenäus hat in den Zuständen Roms die Schilderung erfüllt gesehen, welche Johannes von dem Antichrist machte, und hat den Bischof Viktor ernstlich zurechtgewiesen. Ebenso Tertullian, Dionysius, Cyprian und eine Reihe der Väter. Mit welchem Eifer haben sich später Griechenland, Dacien, Illyrien dem Anspruche der römischen Bischöfe, die Häupter der ganzen Kirche zu sein, widersetzt! Die spanischen Bischöfe sind ihnen nachgefolgt, selbst der heilige Bernhard hat den Klagen über die Mißbräuche und Entstellungen der Wahrheit in der Kirche einen offenen und unzweideutigen Ausdruck gegeben."

„Kann man sich demnach darüber wundern, daß Luther und Calvin, nachdem im Laufe der Jahrhunderte diese Mißbräuche immer zugenommen, dieselben Anklagen erhoben und mit allem Ernste auf ihre Verbesserung bedacht waren? Selbst der Gesandte Papst Hadrians hat ja ausgesprochen, daß Rom seit langer Zeit übel regiert wurde, und daß von oben herab das Verderben bis in die untersten Schichten durchgesickert sei; und beim Beginne der Unruhen hat man in Frankreich keinen Augenblick gezaudert, dasselbe Bekenntniß abzulegen. — Wie kann man also die Protestanten um dieser Erklärung willen als Ketzer bezeichnen?"

So möge man denn nur, schließt dieser Abschnitt, über das Verhältniß zu Rom weg sehen, wie das recht und billig sei, so werde es sich bald herausstellen, wie sehr der wahre Katholik und der wahre

Protestant im Grunde einer und derselben Religion angehörten, und auf eine und dieselbe Schrift sich stützten.

Und eben um diese Uebereinstimmung nun an's Licht zu ziehen und ihr einen bestimmten Ausdruck zu geben, sei die Einberufung eines Conciles von Nöthen. Denn glücklicher Weise hätten sich neue Verhältnisse eingestellt, die es unmöglich machten, noch länger durch das Waffengeräusch eines gegenseitigen Kampfes die innere Stimmung, die auf beiden Seiten nach Frieden rufe, zu übertäuben.

Die nächst liegende und wichtigste Frage also, die jetzt den Gegenstand des allgemeinen Nachdenkens und Sorgens auszumachen habe, sei die: wie die Zusammenkunft und Einrichtung der Versammlung geordnet werden müße, um durchweg die nöthige Unparteilichkeit zu sichern und keinen berechtigten Anspruch zu verletzen, — und welcher Leitung und Gesinnung sie bedürfe, um die gemeinsame Angelegenheit glücklich dem ersehnten Ziele zuzuführen? Es verstehe sich von selbst, daß man in dieser Beziehung nicht etwa nach dem Vorbilde des Tridentinischen Conciles verfahren dürfe, das von vornherein die Protestanten als Angeklagte, wenn nicht gar als schon Verurtheilte betrachtet, und ihnen so jede ernst gemeinte Betheiligung unmöglich gemacht habe. Im Gegentheile müsse man vor Allem den beiden Theilen, bis in das Kleinste hinab, die gleichen Rechte und die gleiche Freiheit einräumen. Auch die Protestanten hätten ja ein geordnetes kirchliches Amt: Aufseher und Hirten; und ihre ersten Geistlichen seien aus dem katholischen Clerus, selbst aus seinen Bischöfen und Erzbischöfen hervorgegangen. Weigerten sie sich nun nicht mit denen, die sie so oft verdammt und verfolgt hätten, in einer gemeinschaftlichen Versammlung sich zu vereinigen: wie sollten dann die Katholiken ihrerseits ein anderes Benehmen gegen ihre getrennten Brüder inne halten können? Etwa weil die reformirten Geistlichen gering und arm seien, die katholischen Prälaten aber reich und mächtig? In der Frage des Reiches Gottes werde man doch diesen Unterschied nicht geltend machen wollen! Oder könne die Kirche, die auf einen Felsen gegründet sei und ihre Wurzeln im Himmel habe, irgend eine Furcht empfinden vor einer ernstlichen Prüfung ihrer selbst, und einem Forschen nach der Wahrheit? Man müßte dann die Behauptung aufgeben, daß sie eine Grundfeste der Wahrheit sei, und daß ein rechtmäßig versammeltes Concil nicht irren könne.

Die folgenden Grundsätze nun hätten für die äußere Anordnung zu gelten. Zuerst müßte die Obrigkeit ein allgemeines monatliches Fasten mit auf die bevorstehende Entscheidung bezüglichen Gebeten und Gottesdiensten ausschreiben; denn vor Allem auf die Gnade und Mithülfe Gottes komme es bei einem Werke dieser Art an. Dann seien die Wahlen der Mitglieder anzuordnen, da nicht nur so schlechtweg einem Jedem, der sich einfinden wolle, Sitz und Stimme gestattet werden könne; die beiderseitigen Geistlichkeiten hätten ihre Deputirten zu wählen — und zwar jedes Bekenntniß eine gleiche Anzahl, — der Adel die seinen, der dritte Stand aus den verschiedenen Provinzen die seinen, — und zwar diese ohne Rücksicht auf gleich starke Vertretung der Confessionen. Denn das leuchte ja ein, daß ohne die Theilnahme der Laien das Concil zu keinem Ziele führen werde; es würde eine bloße theologische Conferenz sein, wie man deren schon so manche gehabt, ohne je dadurch zu einem Resultate zu kommen; — und überdieß würde sich in diesem Falle Niemand verpflichtet fühlen, sich seinen Festsetzungen zu unterwerfen. — Weiter solle dann von jeder Seite eine bestimmte Anzahl der Mitglieder durch das Loos gewählt werden, um sich über die genauere Anordnung der Verhandlungen und die Abfassung der Protokolle zu verständigen. Den Vorsitz in der Versammlung müßte nach dem Vorbilde Constantins der König, oder bei einem ökumenischen Concile der Kaiser selbst übernehmen; wobei ihm zwei katholische und zwei reformirte Geistliche zur Seite stehen könnten.

Was die Art und die Grundlage der Besprechung betreffe, so verstehe es sich von selbst, daß darin vor Allem das Wort Gottes das Regiment zu führen, und die Majestät des Ewigen und des Heiligen jedem Gedanken und jedem Worte seine Weihe aufzudrücken habe. Denn nur dann werde es von den gefaßten Entschließungen heißen können: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen;“ und der Streit werde dann von dem Frieden verschlungen werden, weil es ja unmöglich sei, daß die Wahrheit der Wahrheit widerspreche. Im Uebrigen müße man gleichsam als ein eben erst auf die Welt gekommener und mit Allem was vorgegangen sei, unbekannter Mensch an die Arbeit herantreten, — als ein Mensch, der Alles ausgezogen, dahinten gelassen, vergessen habe außer allein die Liebe zu Gott und die Sorge für das Heil der Seelen. Aus der allseitigen und gründlichen Er-

wägung der inneren Bedürfnisse und des Inhaltes der heiligen Schrift solle man sich erst seine Meinung von Neuem bilden, — und man werde dann mit frohem Erstaunen sehen, daß man von allen Seiten her in der Hauptsache bei demselben anlange, und in einer großen, freiwilligen Ueberzeugung sich vereinigt finde.

„Ja, lasset uns glauben und gewiß sein," schließt endlich die Ansprache, „daß wenn wir nichts Anderes suchen als Gottes Ehre und des Nächsten Heil, und nicht daran denken, eine neue Religion hervorzubringen, sondern nur die alte in ihrer Vollständigkeit wieder herzustellen, wie sie uns von unserm Herrn und seinen Aposteln hinterlassen wurde: Gott in seiner Barmherzigkeit das heilige Verlangen segnen wird, das er selbst in uns gelegt hat, und uns das Verständniß eröffnen, wie dort den Jüngern von Emaus, um die Wahrheit seiner heiligen Geheimnisse zu erkennen, — die Wahrheit, in der die Ruhe unserer Seelen liegt, der Friede unserer Gewissen, die Einheit der Kirche, das Heil dieses Volkes. Dann, wenn das an uns geschehen ist, werden wir von selbiger Stunde an mit Simeon fröhlich sagen können: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." —

Man sieht, wie sehr diese Aufforderung bereits in das Spezielle geht, und wie bestimmte Vorstellungen sie von den Resultaten hat, die man zu erreichen suchen müße. Dabei war sie nicht die einzige ihrer Art. Von Lausanne aus, in welcher Stadt nach den Briefen Bezas die protestantische Unionspartei ganz besonders ihren Sitz gehabt zu haben scheint, wurden ähnliche Broschüren ausgeschickt; [1]) in Frankreich selbst schritt man sogar hie und da schon bis zu einer förmlichen Formulirung des angestrebten Consensus fort. Ein merkwürdiges Schriftstück dieser Art liegt uns vor: eine förmliche und wohl durchgearbeitete Confession, die unter dem Namen des Königs der neu herzustellenden unirten Kirche zur Bekenntnißgrundlage vorgeschlagen

[1]) So z. B. der „Traité de N. Segur, théologien de Lausanne, monstrant en quoy git le discours entre les François Catholiques et Reformés, et les moyens de les reunir." Citirt bei Häring I, 388. Da er nichts über den Inhalt der Schrift angibt, und sie selbst mir unbekannt ist, so kann ich nur aus dem Titel schließen, daß sie wohl mit der oben besprochenen in nächster Verwandtschaft steht.

werden sollte, und zunächst darauf Anspruch machte, der königlichen Partei als der allgemeine Ausdruck ihrer Glaubensüberzeugung zu dienen, bis einmal das bevorstehende Concil etwas Festeres und Definitiveres darüber werde festgesetzt haben.[1] Offenbar ist es von protestantischer Seite her ausgegangen, und verbirgt seinem dogmatischen Inhalte nach diese Abstammung keinen Augenblick. Beinahe nur an der irenischen Haltung der Ausdrücke und dem Wegfallen fast aller Polemik erkennt man seine unionistische Tendenz; — im Uebrigen sind, die äußersten Spitzen des streng calvinischen Systemes abgerechnet, die von der Reformation behaupteten Glaubenssätze einer nach dem andern darin wiederholt, und zwar, wie jener vorhin erwähnte Vorschlag es gerathen hatte, gleichsam als ganz neu aus der Schrift geschöpft, ohne Rücksicht auf irgend welche vergangenen oder gegenwärtigen Meinungen darüber; — die konfessionelle Grundlage auf der das Ganze stehen will, ist unverkennbar keine andere als die „von Allen, immer und überall" anerkannte des apostolischen Symbolums.[2] Was das

[1]) „Confessio Henrici IV Christianissimi Francorum et Navarrorum regis proposita ad judicandum utrique parti dissidentium de religione in regno Galliae: donec in Synodo controversiae religionis examinentur ac dijudicentur accuratius. — Ex Gallico in Latinum conversa, et citra praejudicium alterutrius partis in lucem edita pio studio juxta vocem Christi: „Nemo accensam lucernam ponit subter modium." Impressum anno MDXCII. — Ein gedrucktes Exemplar, von dem wir eine Abschrift benützen, findet sich in der Simmlerischen Sammlung auf der Stadtbibliothek von Zürich: de rebus gestis, Sect. XVI. — Ein ähnliches Schriftstück ist wahrscheinlich der von Häring a. bez. O. angeführte: „Advis et dessein nouveau sur le fait de la religion, *pour être proposé* au prochain Concile national ou autre assemblée de l'Eglise Gallicane par L. S. D. V. S. P. 1592. — Es ist sehr zu bedauern, daß der genannte Schriftsteller, dem manches Werthvolle und Seltene scheint zu Gebote gestanden zu haben, gerade über die interessanteren und dunklern Partien seines Gegenstandes so kurz hinwegeilt, und dafür bei dem allgemein Bekannten und vielfach Beschriebenen um so ausführlicher verweilt. — Man wird aus unserer ganzen Darstellung ersehen, wie viel in Beziehung auf diese Verhältnisse der kirchenhistorischen Wissenschaft noch zu leisten übrig bleibt.

[2]) Die Schrift selbst beruft sich auch darauf. „Credo hujus fidei," heißt es in dem II. Artikel, „quam scriptura docet, analogiam et consensum symbolo Apostolorum summatim esse comprehensum. Quod symbolum in ecclesia catholica confitemur dicendo: „Credo in Deum etc."

Bekenntniß über die Autorität der heiligen Schrift und den Glauben an die Trinität bemerkt, hat auf die damaligen allgemeinen Streitfragen weiter keinen Bezug; schon näher tritt es denselben, wenn es im achten Artikel auf die Erbsünde zu sprechen kommt, die es in aller Strenge des protestantischen Lehrbegriffes festhält;[1]) und indem es gleich darauf in etwas sonderbarer Reihenfolge das Dogma von der Kirche berührt, ist es bei dem eigentlichen Knotenpunkte der großen Controverse angelangt. Man meint fast die Auseinandersetzungen Melanchthons zu lesen, wenn es da heißt: „Sie ist ein Körper, der aus allen zum ewigen Leben Vorhergesehenen und Erwählten besteht, mit dem Einen Haupte Jesus Christus (ein anderes gibt es nicht); zerstreut durch alle verschiedenen Benennungen und Umgränzungen des Ortes und der Zeit, zerstreut in Himmel und Erde, von dem Anfange der Welt bis an ihr Ende." — „Es folgt daraus," wird hinzugesetzt, — und dieß ist fast die einzige polemische Bemerkung in dem ganzen Schriftstücke — „daß kein Mensch in dieser Kirche sich eine Autorität über sie zuzuschreiben das Recht hat."[2]) „Weiter glaube ich aber, daß ich ein Glied dieses Leibes bin, und stütze mein Vertrauen darauf, daß ich fürs Erste in einer unsichtbaren Gemeinschaft mit Gott dem Vater, dem Sohne und dem Geiste, und allen seinen Heiligen stehe; daß ich für's Zweite aber auch einer sichtbaren Gemeinschaft pflege mit der sichtbaren Kirche, ihren Heiligthümern und

[1]) „Credo hominem (prout omnis creatura, quam Deus fecerat bonam, est per se mutabilis) delapsum de sua origine et perfectione, in qua fuerat creatus, ac proinde naturam omni ex parte veneno peccati originalis corruptam esse; nihilominus autem sic Deum patrem dilexisse mundum, ut filium suum ipsius tradiderit ad perfectam suorum redemtionem praestandam in ipso."

[2]) „Credo sanctam Ecclesiam Catholicam et universalem in numero creaturarum Dei esse, corpus unum coagmentatum ex membris electis et ordinatis ad vitam aeternam, quae vita et sanctificatione spiritus habentis in ipsis caput habent Jesum Christum (non *quemquam alterum*), prout in ipso genuit illa pater. Atque hoc corpus catholicum seu universale esse citra determinationem circumscriptionemque temporis et loci; uno complectens omnia membra Christi, quae sunt in coela et terra ab una extremitate mundi ad alteram, et inde a principio ad finem seculorum usque. Ex quo sequitur, neminem hominum posse auctoritatem sibi in eam Ecclesiam asserere." (Art. XIII).

deren Zeichen, wie Gott sie geordnet hat. Und obschon die eine Kirche die andere übertrifft an Reinheit des Lebens, der Lehre und der Verfassung, so stehn doch diese Unvollkommenheiten der Anerkennung, daß sie alle Kirchen Christi sind, nicht im Wege, — so lange nicht etwa eine von ihnen das Fundament selbst, nämlich Christum verwirft, oder der Herr seinerseits sich durch eine öffentliche und feierliche Scheidung von ihr los sagt." [1]) Auch in den Bestimmungen über die Sakramente wird nicht nur die allgemein reformatorische Lehre, sondern selbst die speziell calvinische Auffassung unzweideutig festgehalten: „der Sakramente sind zwei," heißt es, „Taufe und Abendmahl; jene führt uns in Christum und die Kirche ein, — dieses speist uns in geistlicher Weise durch den Glauben mit dem wahren Leibe und Blute des Herrn." [2]) Daneben fallen nun aber die übrigen Sakramentshandlungen der römischen Kirche nicht ohne Weiteres der Verdammung anheim. „Sie sind nicht nothwendig und unumgänglich wie jene beiden," drückt der Verfasser sich aus, „aber sie stützen sich doch auf Beispiele und Ueberlieferungen. Einzelne freilich, wie z. B. die letzte Oelung, nehmen sich in unserer Zeit befremdlich genug aus, da sie ganz bestimmt mit den uns entschwundenen Wundergaben der ersten apostolischen Kirche zusammenhängen; — nichtsdestoweniger können sie im Allgemeinen gar wohl beibehalten und geduldet werden, wo sie

---

[1]) „Credo me esse corporis istius membrum, et de eo confirmor communione sanctorum: primum quia communionem invisibilem habeo cum Deo patre, qui genuit me, cum Filio, qui caput est mihi, cum spiritu sancto, qui vivificat et sanctificat omnia membra illius, et cum omnibus sanctis dilectis Dei in illo; secundo, quia communionem habeo visibilem cum Ecclesia visibili, rebus sanctis et earum signis, quas Deus in illa ordinavit. Et quamvis Ecclesia una alteram superet puritate vitae, doctrinae et administrationis suae, imperfectionem tamen illam minime obstare, quin singulae sint Ecclesiae Christi, nisi cum ipsae fundamento: Christo, — tum ipsis Ecclesiis Deus divortio publico ac solemni renunciaverit." (Art. XIV).

[2]) „Credo signa a Christo Ecclesiae imperata, ordinaria omnium membrorum ejus, quae Sacramenta dicimus, esse baptismum et sacram coenam. Baptismum, quo inferimus in Christum, eum inducimus, et in Ecclesiam ingredimur. Coenam, qua spiritualiter alimur augescimusque fide in communione Christi, verae carnis et veri sanguinis ipsius, annuntiantes mortem ipsius usque dum venerit." (Art. XVI).

nur nicht geradezu oder durch eine unvermeidliche Consequenz gegen die Wahrheit und Einfalt Christi verstoßen, oder die Herzen in Aberglauben verstricken, oder den christlichen Gewissen ein Joch der Knechtschaft auflegen." [1]) In eben so entschieden evangelischer und zugleich irenischer Weise wird die Frage nach der Rechtfertigung behandelt. „Ich glaube eine Vergebung der Sünde," wird gesagt, „weil Christus, der um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden ist, sich uns umsonst dargegeben, und uns sich zum Eigenthume erworben hat. Durch ihn werden wir so gerechtfertigt und nicht durch die guten Werke, die wir thun; indem er durch seinen heiligen Geist den alten Menschen in mir ertödtet, und den neuen erweckt zu einem Leben der Gerechtigkeit und der Heiligkeit, rechnet er mir seine vollkommene Gerechtigkeit zu, und vergibt mir aus Gnaden alle meine Mängel und Unvollkommenheiten. Ich glaube, daß diese meine Rechtfertigung vor Gott in demselben Augenblicke vollkommen ist, da mich mein Erlöser Jesus in seine Gemeinschaft aufnimmt; aber sie hat dabei doch ihre verschiedenen Stufen. Denn für's Erste wird sie dem Gläubigen in seinem Gewissen geoffenbart, und er ergreift sie durch den Glauben; nach welcher Seite hin die Schrift sagt: „wir werden durch den Glauben gerecht ohne des Gesetzes Werke." Dann aber wird sie auch durch ihre Wirkungen und Früchte vor Andern

---

1) „Credo alia signa et ceremonias in Ecclesia non esse ex necessitate, ut illa sacramenta sunt, sed aut exemplis aut traditionibus fundata esse. Quae signa nituntur exemplis docentibus et convenientiam cum honestate et ordine habentibus, ut est impositio manuum in Catechumenos, in poenitentes et in eos, qui sacris functionibus a Deo imperatis initiantur: ea servari posse. Quae vero nituntur exemplis aut extraordinariis, ut sunt salivae et luti (bekanntlich bei der Taufceremonie angewendet), aut temporariis, quae olim conjuncta miraculis fuerunt utilia confirmandae doctrinae Evangelii in illa nascente primitivaque Ecclesia, ut fuit unctio olei: horum usum memoria nostra retineri alienum duco. Quod autem ad signa, quae fundata sunt traditionibus: ea judicio meo tolerari possunt, quae nec directe nec per consequentiam veniunt contra veritatem aut simplicitatem Christi, nec superstitionem animis ingenerant, nec conscientiis christianis imponunt servitutis jugum, quia res sunt ex sese indifferentes; alioquin non jam indifferentes esse, neque servare eas Christianum quemquam bona fide posse, si haec absurda quocunque modo ex eis oriantur." (Art. XVII).

kund und sichtbar; und indem wir sie so den Menschen zeigen durch den Gehorsam des Glaubens, urtheilt die Schrift davon: „Wir werden auch durch den Glauben gerechtfertigt, nicht durch die Werke allein. — Und da mir nun so die Gerechtigkeit des in mir wohnenden Herrn in jeder Weise gleichsam zum Gewande und zum persönlichen Eigenthum gegeben ist, so bin ich nun auch gewiß, daß wie ich in ihm gerechtfertigt bin durch Gnade, ich auch mit ihm der Seligkeit genießen werde in der Unvergänglichkeit des ewigen Lebens und seiner Gemeinschaft." [1])

So viel durfte man bereits dem katholischen Frankreich bieten; — und wenn schon diejenigen, die das unternahmen, sich dabei sicherlich nicht zum Voraus jede Aussicht auf Erfolg absprachen, so kann der spätere beobachtende und prüfende Beschauer auch seinerseits kein anderes Urtheil fällen, als daß das angestrebte Ziel in der That in einer

[1]) „Credo remissionem peccatorum, quandoquidem Jesus Christus, qui traditus est propter peccata nostra et resurrexit propter justificationem nostram gratis seipsum dedit nobis et nos vindicavit sibi. In quo et justificamur coram Deo, non operibus justitiae, quae fecimus nos, sed secundam misericordiam ejus per lavacrum regenerationis et renovationem spiritus sancti, per quem, mortificato vetere homine et novo in me suscitato ad justitiam et sanctitatem veritatis, imputat mihi justitiam perfectam suam, et omnes defectus imperfectionesque meas mihi condonat per gratiam." (Art. XVIII.) — „Credo hanc justificationem meam coram Deo perfectam esse eo ipso momento, quo me servator meus Jesus adsciscit in communionem suam; sed eandem nobis retegi et declarari, secundum varios illos gradus, quibus nos justificari scriptura nobis praedicat. Nam primum revelatur fideli cuique in sua ipsius conscientia, et fidelis eam prehendit fide: qua ratione scriptura dicit, nos justificari *fide* sine operibus vel legis ipsius. Secundo revelatur quoque aliis effectu per fructus ipsius, cum eam demonstramus coram hominibus obedientia fidei: quo respectu scriptura dicit, nos *operibus* justificari ac non fide solum." (Art. XIX.) — „Credo Deum respicientem gratia ad perfectam illam justitiam Christi habitantis in me dare mihi vestito in hunc modum justitiam Christi, in remissionem peccatorum, resurrectionem carnis et vitam aeternam, non propter opera mea sed propter solam ipsius gratiam. Proinde certus sum, prout in ipso justificatus sum per gratiam: ita etiam me in aeternum salute fruiturum in Jesu Christo Domino nostro." (Art. XX.)

nichts weniger als unerreichbaren Ferne lag. Wir haben nicht ohne Absicht das Auftreten dieser vermittelnden und sich von beiden Seiten her leise annähernden Richtungen so ausführlich geschildert, und das verhältnißmäßig spärliche Material, das uns darüber zu Gebote stand, in möglichst reichlichem Auszuge mitgetheilt: — denn so wenig bedeutend sie auch auf den ersten Anblick erscheinen: wir sind der festen Ueberzeugung, daß eben in ihnen die Lösung lag, der das Räthsel dieser Zeiten und Verhältnisse zustrebte, und daß das ganze Drama des Geschichtsabschnittes, den wir hier darstellen, mit dieser Erscheinung an seinem eigentlichen Knotenpunkte angelangt ist, von wo aus die Entwicklung nun zu beginnen hat, und ein bestimmtes Urtheil über das Ganze sich muß abgeben lassen. —

Wer weiß es nicht, wie es fast zu einem geschichtlichen Axiome geworden ist: daß der Uebertritt Heinrichs IV. zu der katholischen Kirche als eine unvermeidliche und unbedingte Nothwendigkeit anzusehen sei, über die sich nun einmal nicht weiter streiten und urtheilen lasse, sondern die man eben einfach anzunehmen habe, wie irgend eine andere Thatsache in Geschichte und Natur, an welcher der Menschen Wille nichts zu ändern vermöge? Von den katholischen Schriftstellern, welche diese These behaupten, gar nicht zu reden, hat auch die gesammte protestantische Geschichtschreibung außerhalb der Gränzen Frankreichs sie auf das Bereitwilligste anerkannt, und hie und da durch noch weitere Ausführungen zu bestätigen unternommen: — ich wüßte unter den namhafteren deutschen Historikern, die über diese Zeit geschrieben haben, nicht einen, der anderer Meinung wäre.[1]) — Dagegen hat in

[1]) Vergl. z. B. Ranke, Franz. Geschichte I, 565—68. Raumer, Geschichte Europas Band II, p. 365. Schlosser, Leben Bezas 272 und 282. Hase, Kirchengeschichte 417. Weber, Geschichte des Calvinismus Kap. 16. — Etwas anders behandelt die Sache Hagenbach (Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation dritter Theil, 115—117), der nur in politischer Beziehung den Uebertritt gerechtfertigt findet, — vom religiösen Standpunkte aus aber dabei stehen bleibt: „Es ist nicht gut, etwas wider das Gewissen zu thun.“ Nur mischt sich leider! in die ganze, fein gehaltene Beurtheilung die traditionell lobsprechende Anschauung des Charakters Heinrichs IV. so störend ein, daß sie auf diesen besondern Fall eigentlich gar nicht paßt. — Ein schönes und festes Urtheil über die Frage vom religiösen Gesichtspunkte aus siehe auch im zweiten Bande der „Lectures on the history of France by James Stephen,“ London 1852.

neuester Zeit von französisch-protestantischer Seite her eine Reaktion gegen dieses Urtheil sich geltend zu machen angefangen. „Nach unserer Ueberzeugung," sagt der geistvolle Präsident der Gesellschaft zur Erforschung der französischen Reformationsgeschichte in einem vor Kurzem erschienenen Schriftchen,[1] „nach unserer Ueberzeugung waren die Umstände keineswegs dazu angethan, um es Heinrich dem IV. zur gebieterischen Pflicht zu machen, die Gefühle seines Gewissens, der Dankbarkeit, jeder göttlichen und menschlichen Rücksicht mit Füßen zu treten. Nicht einmal die politische Nothwendigkeit des Uebertrittes ist bewiesen, und wenn sie es auch wäre, so würde doch der Beweis für die sittliche Zulässigkeit dieses Schrittes noch immer müssen auf sich warten lassen." Was de Félice über die Frage beibringt,[2] läuft auf dasselbe hinaus; er schließt sich völlig wieder der Meinung der alten französisch-reformirten Historiker an, die in der Conversion des Königs nichts weniger als einen Akt der Nothwendigkeit oder der rücksichtslosen Vaterlandsliebe, sondern vielmehr nur die Handlung eines kraftlos gewordenen Gewissens und einer feigen Bequemlichkeit erblicken, die sich den Genuß ungestörter Ruhe und Herrschaft um jeden Preis zu erkaufen entschlossen war. Aus derselben Anschauungsweise der Dinge entspringen offenbar auch die hieher gehörigen Veröffentlichungen in den Bulletins für die Geschichte des französischen Protestantismus: — indem sie die dringenden Abmahnungen, durch welche die entschiedenen Reformirten noch in der elften Stunde zu dem Könige redeten, wieder ans Licht ziehen, soll dadurch ohne Zweifel nicht nur der rühmlichen Standhaftigkeit dieser Männer die wohlverdiente Anerkennung gezollt, sondern auch mehr oder weniger ausdrücklich den Gesichtspunkten beigestimmt werden, von denen aus sie die in Rede stehende Angelegenheit betrachteten.[3] Aber wie gerne ich mich auch mit diesen

---

[1] „Henri IV et le ministre Daniel Chamier, d'après un journal inédit du voyage de ce dernier à la cour en 1607, précédé et suivi de quelques considérations et documents pour servir à l'étude du caractère de Henri IV par *Charles Read.*" Paris 1854.

[2] „Histoire des Protestants de France," livr. II, chap. XVIII.

[3] Es ist vielleicht der beiläufigen Erwähnung werth, daß auch ein Nicht-Protestant, ja früher ein sehr eifriger Katholik, Herr von Lamartine, in der Einleitung zu einer seiner neuesten Produktionen, der „Histoire des Constituants", dazu kömmt, sich über den Uebertritt Heinrichs IV. in einer sehr ungünstigen und verurtheilenden

Freunden und Glaubensgenossen in vollkommener Uebereinstimmung wüßte, so widerspricht doch ihrer Behauptung die thatsächliche geschichtliche Sachlage, wenn sie unbefangen und gründlich erwogen wird, in zu entschiedener Weise, als daß ich es wagen könnte, ihre Vertretung mit zu übernehmen. Denn die Fragen, auf die es hiebei ankömmt, sind diese: Ließ sich von den Lehrern des Königs bei dem reformirten Bekenntnisse eine wesentliche und fördernde Verstärkung des Einflusses desselben auf die Nation im Ganzen und Großen erwarten, so daß etwa die Aussicht vorhanden gewesen wäre, Frankreich dadurch in die Reihe der protestantischen Staaten hinüberzuziehen? Oder, wenn hieran nicht zu denken war, ließ sich wenigstens hoffen, daß die zu dem Könige haltenden Katholiken, die gleich von seiner Thronbesteigung an so ernstlich auf seine Bekehrung gedrungen hatten, nun der entschiedenen Weigerung des Königs gegenüber von ihrem Verlangen abstehen würden, und nichts desto weniger nach wie vor bei ihm ausharren? Und wenn das nicht geschah, — wenn sie in diesem Falle die Reihen seiner Gegner verstärkten, oder ihm wenigstens ihre Unterstützung entzogen: besaß dann die reformirte Partei aus sich allein Mittel und Kräfte genug, um die Sache des Königs dennoch aufrecht zu erhalten, und ihr irgendwelche Aussicht auf den definitiven Erfolg zu gewähren, den sie doch nothwendiger Weise anstreben mußte? Ich glaube kaum, daß sich Jemand finden wird, der auf die erste dieser Fragen eine unbedingt bejahende Antwort zu geben wagte. Zwar findet sich etwa hie und da eine Aeußerung, die hierauf hinzudeuten scheint. In einer Denkschrift an den König, welche die Memoiren der Ligue enthalten, wird zum Beispiel darauf hingewiesen, wie das Volk immer dem Glücke nachgegangen sei; auch dieses Mal werde, wenn nur der König siegreich bleibe, die Menge nicht verfehlen, nach kurzer Frist seiner Sache zuzufallen, und nach seinem Beispiele sich zu richten. Man erinnert sich überdieß jener Zusage einzelner katholischer Edelleute an Duplessis, daß sie nur die Thronbesteigung eines reformirten

---

Weise zu äußern. „Durch welche Kämpfe hindurch," sagt er da, „haben nicht von jeher das Gewissen und die Vernunft sich durchzuringen; diese Mächte, auf welche die römischen Schergen fahndeten, für welche die Scheiterhaufen der Inquisition errichtet wurden, die Heinrich IV. in schmählichem Falle von der Höhe abschwor und verläugnete."

Königs und die günstigere Stellung dieses Bekenntnisses, die daraus folgen werde, abwarten wollten, um zu ihnen überzutreten. Und auch jene an die Nation gerichteten Apologien und Empfehlungen des protestantischen Christenthumes, von dem wir vorhin geredet haben, verdanken offenbar einer ähnlichen Hoffnung ihre Entstehung. Die neuere Geschichtschreibung hat diese Aussichten nicht ganz geläugnet. „Man weiß," sagt Sismonde, „welchen verschiedenartigen Strömungen und Wandlungen die öffentliche Meinung in Frankreich ausgesetzt ist; und man darf nicht vergessen, daß schon dreißig Jahre vorher die ganze Nation auf dem Punkte stand, sich der Reformation in die Arme zu werfen.[1]) Aber es wäre thöricht zu übersehen, daß diese dreißig Jahre jetzt eben vorüber waren, und in ihrem Verflusse eine ganz gewaltig veränderte, ja gerade entgegengesetzte Stimmung mit sich gebracht hatten. Denn es ist ja eine allgemeine Erscheinung, daß man dasjenige, was man zuerst halb angenommen, dann zurückgewiesen und lange Zeit mit Erbitterung bestritten hat, am allerwenigsten sich von Neuem gefallen zu lassen geneigt ist. Und ganz abgesehen von dem fanatischen Eifer gegen den Protestantismus, der die liguistische Partei erfüllte, und der doch bei Weitem mehr als eine nur augenblickliche Aufwallung war, haben wir zur Genüge gesehen, wie wenig auch die royalistischen Katholiken sich zu einer Annäherung an die Sache der Reformation geneigt zeigten, und wie entschieden sie bei jeder Gelegenheit ihren katholischen Charakter betonten. Noch nach zweijährigem Zusammenleben mit den Reformirten in einer Partei hätten sie es nicht geduldet, daß bei der Belagerung von Rouen die Leichen der gefallenen Hugenotten mit denen ihrer Glaubensgenossen in einem gemeinschaftlichen Grabe beerdigt wurden.[2]) „Wo es nur immer möglich war," sagt Benoit

[1]) „Histoire des Français" tome 21, p. 73.

[2]) „L'inhumanité des catholiques à l'occasion des sepultures, pendant le siege de Rouen, passe presque toute créance. Il y eut des personnes qualifiées d'entre des Reformez qui moururent à ce siege. Piles en autres, un des plus braves de l'armée y fut tué. Mais il n'y eut pas moyen d'obtenir des Catholiques, qu'ils donassent à son corps une place dans leurs cimetières. Il arriva même que plusieurs Reformez ayant été tuez à la grande sortie que le Marquis de Villars fit le 25 de Février, on les enterra confusément avec les Catholiques morts dans la même occasion: mais les Catholiques qui le surent, eurent la cruauté de les faire deterrer, et de

eben von dem Zeitpunkte, an dem unsere Darstellung steht, „bezeugten sie ihre maßlose Abneigung gegen die Reformirten; die Liguisten waren in diesem Punkte oft weit traktabler, als die Katholiken, die auf Seiten des Königs standen.“[1]) Und so trugen denn auch die verschiedenen Schriften, welche die Sache des reformirten Fürsten vertheidigten, oder ein Wort der Verwahrung gegen die behauptete Nothwendigkeit seines Uebertrittes einlegten, immer zuerst dafür Sorge, seinen katholischen Anhängern darzuthun, daß er in keinem Falle daran denken könne, ihnen etwa seine Religion aufzubringen. Wie oft hielt Duplessis es für nöthig, diese Versicherung in den stärksten Ausdrücken und mit der gründlichsten Ausführung zu wiederholen! „Wie sollte er es denn nur anfangen, dieses Unternehmen ins Werk zu setzen?“ frägt eine dieser Denkschriften;[2]) „zuerst müßte er ja alle großen Städte des Reiches in seiner Gewalt haben, und sie mit Leuten seiner Religion bevölkern. Aber woher diese nehmen? Er müßte sie aus der Fremde kommen lassen, denn der Hugenotten in Frankreich selbst sind nicht genug, um auch nur Paris ganz anzufüllen. Und dann der Adel? der Clerus? Glaubet ihr im Ernste, daß es einmal den reformirten Geistlichen einfallen werde, die Kardinäle, Bischöfe und Erzbischöfe vor das Forum in Genf zu zitiren?“ —

Eben so wenig aber, als eine allgemeine Zuwendung der royalistischen Katholiken zur Sache der Reformation, läßt sich das Andere denken: daß sie eine fortwährende Verweigerung des verlangten Religionswechsels mit gleichgültiger Ruhe, und ohne deßhalb ihr Verhältniß zum Könige zu verändern, würden hingenommen haben. Ranke hat in dieser Beziehung ganz Recht, wenn er sagt: „Das war seine Lage gar nicht mehr, daß er einen freien Entschluß hätte fassen können. Durch das Versprechen, das er gleich nach dem Tode Heinrichs des III. gegeben, war er gebunden.“ Wir wissen, in welchem Sinne er dieses Versprechen insgeheim seinen katholischen Begleitern gedeutet hatte, und mit welcher andauernden Zähigkeit es ihm diese ganze Zeit

---

laisser leurs corps à la merci des loups et de corbeaux qui d'ordinaire suivent les armées.“ Benoit II, 91.

[1]) Benoit a. a. O.

[2]) Die schon oben besprochene Abhandlung: „Si le Roi doit changer de Religion?“ Mém. de la Ligue IV, 683.

über immer wieder war vorgehalten worden. Vor dem Papste, in ihren Berichten an die katholischen Höfe, selbst den Liguisten gegenüber hatten sich die Häupter der königlichen Partei unablässig darauf berufen, und die bestimmtesten Hoffnungen auf seine baldige Erfüllung ausgesprochen. Welch eine Schmach der Enttäuschung und der offenbaren Geringschätzung hätte für diese Männer darin gelegen, wenn nun nichts von all' dem Zugesagten eingetroffen wäre! Es ist kein Zweifel, — und Heinrich hätte sich nicht darüber beklagen dürfen! — daß sie ohne Weiteres Gleiches mit Gleichem vergolten: sich von der königlichen Sache eben so abgewandt hätten, wie er sich seinerseits von ihren Gedanken abwandte; — und brauchen wir es erst noch zu sagen, wessen man von getäuschten und nach ihrer Ueberzeugung wissentlich hintergangenen Freunden sich zu versehen hat? — Es ist überhaupt gar nicht zu läugnen, daß die ganze bisherige Stellung Heinrichs IV. wesentlich mit auf jener Zusage und der daran sich knüpfenden Erwartung eines nahe bevorstehenden, Alles zu Ende bringenden Conciles beruhte. Wenn dieser Halt weggenommen wurde, so wußte Niemand mehr, was noch gelten sollte und worauf noch zu hoffen war; end- und ziellos schien sich dann die Verwicklung auszudehnen; es war nichts Anderes vorauszusehen, als daß in dem katholischen Theile der königlichen Partei Alles aus den Fugen weichen und sich völlig zersplittern werde.

Und Niemand wird nun behaupten wollen, daß die in diesem Falle allein übrig bleibende reformirte Unterstützung dazu hingereicht hätte, den von allen Seiten angefochtenen und verlassenen Fürsten in seiner königlichen Würde zu erhalten, oder ihr gar die völlige Geltung zu verschaffen, ohne die sie doch im Grunde nichts Rechtes bedeutete. Wir haben in dem vorhergehenden Kapitel die Hülfsmittel in ihrer ganzen Ausdehnung aufgezählt, die den Reformirten in dieser Zeit noch zu Gebote standen: sie reichten gerade dazu aus, um die Partei gegen gänzliche Unterdrückung zu schützen; aber an anhaltende Eroberungen war mit ihnen nicht zu denken, und noch viel weniger an eine Möglichkeit ihres Uebergewichtes über die vereinigte Macht der ganzen Nation. Und so viel hätte sich wohl auch jetzt dadurch erreichen lassen, daß der König, auf sie allein beschränkt, nicht geradezu untergegangen wäre, und den Kampf um die Anerkennung seines Rechtes noch immer hätte fortsetzen können. Den Feindseligkeiten Spaniens

und Italiens würden die erhöhten Hülfeleistungen der protestantischen Mächte das Gleichgewicht gehalten haben;[1]) in den Bergen seines angestammten Béarns, in der Guyenne und dem Languedoc wäre er so unüberwindlich geblieben wie nur je vorher, als ihm unter Heinrich III. die ganze Macht Frankreichs zu wiederholten Malen entgegen gezogen. Und zu welchem Eifer, zu welcher Begeisterung, zu welcher Opferfreudigkeit und äußersten Anstrengung aller Kräfte hätte es die Reformirten entflammt, ihren König seinem Glauben und seiner Brüderschaft mit ihnen alles Andere hintansetzen zu sehen, und ihn wieder ganz und rückhaltslos als den Ihrigen zu empfangen! Es wäre ein schönes Blatt in der Geschichte edler Ritterschaft und ein Anblick geworden, bei dem die Herzen höher schlügen: dieser mit so reichen und ansprechenden Gaben geschmückte Fürst, — der inmitten einer kleinen Schaar durch doppelte Treue an ihn Gebundener eher zu sterben entschlossen ist, als das von Gott ihm verliehene Königsrecht in eines Usurpators Hand zu geben, — und der dennoch wiederum die Ueberzeugung seines Glaubens höher hält, als dieses Recht, und die Ehre eines freien Bekenntnisses zur Wahrheit der königlichen Ehre und Herrschaft voransetzt, zu der er doch berufen war. — Aber vergessen wir es darüber nicht: was wäre andrerseits das Kehrbild dieses erhabenen Schauspieles gewesen? Ein bürgerlicher Krieg ohne Ziel und Ende; eine unabsehbare Fortsetzung der Zerrissenheit, der Zerstörung, des

---

[1]) Der Curiosität wegen sei es erwähnt, daß sein Protestantismus Heinrich dem IV. auch noch einen anderen, sehr heterogenen Bundesgenossen, wenn auch nicht erst gewann, so doch ganz besonders geneigt zu machen schien. Raumer theilt in seinen „historischen Briefen aus Paris" (Leipzig 1831) einen Brief des türkischen Sultans an Heinrich mit, in dem eine Stelle vorkömmt, die offenbar auf seine Trennung vom römischen Katholizismus anspielt, und darin eine Art von Annäherung an die eigenen Prinzipien findet. „Der Ruf Deiner Größe, Großmuth und Tapferkeit," schreibt der Muhammedaner, „ist bis zu uns gedrungen, und daß Don Philipp aus dem Hause Oestreich, Deine Feinde sichtlich begünstigend, danach trachtet, Dich von Deinem gerechten Erbe, von dem uns verbündeten Frankreich auszuschließen, aus Haß, weil Du den falschen Dienst der Götzenbilder, welcher dem großen Gotte mißfällt, hassest und das rein haben willst, was Du höher achtest als Alles auf Erden. Ich lasse Dir sagen, daß ich diese nur den eigenen Vortheil bezweckende Tyrannei verabscheue, Dich in Schutz nehmen und den Stolz Deiner Feinde demüthigen will; selbst dieses Spaniers, der Dir Navarra widerrechtlich vorenthält." U. s. w.

Elendes, das die Bevölkerungen schon jetzt zur Verzweiflung brachte; die wahrscheinliche Erfüllung jener trüben Prophezeiungen eines Hôpital und Claris sowohl, als eines Duplessis: daß bei einer weiteren Dauer des Zwiespaltes und Krieges das ruhmvolle Gebäude der französischen Monarchie zusammenstürzen werde, in Trümmer zerfallen, die der lauernden Feindschaft der Nachbarn zur leichten Beute werden müßten, — daß die kämpfenden Parteien am Ende alle ein und dasselbe Schicksal würden zu theilen haben: unter dem allgemeinen Umsturze begraben zu werden, und die Interessen, für die sie die Waffen führten, zugleich mit der Existenz des Vaterlandes, dem sie angehörten, zu Grunde gerichtet zu sehen. — Und wäre nun ein Verhalten und Leben, das bei aller persönlichen Ehrenhaftigkeit eine solche Wirkung hätte hervorbringen müssen, „eines großen Königs" — wie die Franzosen sich auszudrücken pflegten — würdig gewesen? Oder hätte es wirklich den höchsten sittlichen Anforderungen entsprochen, deren unbedingte Zustimmung doch allein Ersatz gewähren konnte für alle die persönlichen und allgemeinen Opfer, die damit verknüpft waren? Das wenigstens ist gewiß, daß selbst die strengsten und gewissenhaftesten Reformirten nichts weniger wünschten, als in ihrem Könige nur einen Parteikönig zu besitzen, und den tiefen Zwiespalt, der um der religiösen Differenzen willen durch Volk und Reich ging, weiter forterhalten oder gar unheilbar gemacht zu sehen. Gleich von Anfang an, schon lange Zeit vor der Thronbesteigung, hatte z. B. Duplessis seinen Herrn in Allem, was er ihm rieth und für ihn that, mindestens eben so sehr, als den zukünftigen König von Frankreich, im Auge gehabt, denn als den Protektor seiner Glaubensgenossen; er selber hätte nicht gewollt, daß er irgendwie um dieses letzteren Verhältnisses willen sich den Weg zu jener höheren und wichtigeren Bestimmung versperre. Und den Werth dieser Bestimmung setzte er nun eben ganz vornämlich in den daraus entspringenden Beruf: der Friedensstifter und Vereiniger des zerklüfteten Volkes; ein König zu werden, der wieder einmal über das ganze Reich herrsche, und alle seine Unterthanen durch das Band einer gemeinsamen, gerechten Regierung, und einer gleichmäßigen Berücksichtigung ihrer Interessen in Eines zusammenfasse. Das projektirte Concil lag Niemandem mehr am Herzen, als ihm, und Niemand hatte es eifriger betrieben. Es finden sich Vorschläge von ihm, die sogar den Kaiser dazu heranziehen wollen, damit doch auch eine Autorität,

die den Titel „römisch" führe, dabei betheiligt sei. Und nicht an ihm oder seinen Freunden, sondern an den Gegenwirkungen der Katholiken lag es, daß dieser Plan nicht wirklich ins Werk gesetzt wurde.[1]) Eben um diesem Berufe willen glaubt er ja Gottes Hand und Schutz in ganz besonderer Weise über den König ausgebreitet zu sehen, die Wege für ihn geebnet, die Bahn zu dem großen Ziele in wunderbarer Weise ihm aufgethan; was er selber für seinen Herrn arbeitete, ertrug, opferte, sich gefallen ließ, fand Alles in dem Gedanken an diese Zukunft seinen stärksten Antrieb und seinen besten Lohn. Aber wie wäre es nun möglich gewesen, solch einen Zustand wirklich herbeizuführen, wenn Heinrich in der ganzen Besonderheit und Strenge des reformirten Bekenntnisses verharrte? Nicht gerade durch ausdrückliche Worte, aber doch durch sein ganzes Benehmen drückt Duplessis selber vielfältig die Ueberzeugung aus, daß unter den bestehenden Verhältnissen sich nun einmal nicht beides vereinigen, nicht das Eine und Andere zugleich vollbringen ließ. So hütete er sich z. B. wohl, in den für die Oeffentlichkeit bestimmten Aktenstücken, und ganz besonders wo er im Namen seines Fürsten sprach, jene harten und die Katholiken beleidigenden Ausdrücke anzuwenden, mit denen man in dem calvinischen Sprachgebrauche den Papst und die römische Kirche zu bezeichnen gewöhnt war, obwohl er sich in seinen Privatbriefen ihrer ganz unbedenklich bediente, und an ihrer vollkommenen Rechtmäßigkeit keinen Augenblick zweifelte. Statt des die beiden Konfessionen Trennenden und zwischen

---

[1]) „Projet d'une Depesche à l'Empereur." Mém. de Duplessis IV, 434. „M. d'O," heißt es dabei anmerkungsweise, „empescha qu'elle ne feut envoyee." Der Kaiser wird darin in aller Form darum angegangen, „de convoquer ung bon, sainct, libre et legitime Concile, comme non seulement convenable à sa dignité, mais du deu de la vocation qu'il a de Dieu, et annexé à cest sacree charge." Es wird dann daran erinnert, wie seine Vorgänger Ferdinand und Maximilian durch eine Art Interim den Zwiespalt beizulegen gesucht hätten, wie aber das Mißlingen dieses Unternehmens zeige, daß man den Wurzeln der Trennung tiefer nachgehen und sie kräftiger anfassen müsse; „que ce qui n'a peu reussir entre leurs mains, reussira es siens, le mal estant si avant qu'il cherche lui mesmes et montre le remede."

„Le roy lui declare derechef qu'il s'estimera heureux d'estre instruict en la verité, en ce Concile général; s'asseurant qu'il n'en desirera ni approuvera jamais aultre que qualifié, comme dessus, de tout ce qui est requis pour ung oeuvre si important."

ihnen Streitigen hob er in solchen Fällen viel lieber hervor, was sie Gemeinsames haben und wodurch sie sich noch berühren; seine Sprache war da oft so versöhnlich und milde gehalten, man möchte beinahe sagen: so voll Anerkennung der gegnerischen Gemeinschaft, daß man sich nicht darüber verwundern kann, wenn es den reformirten Geistlichen in den Provinzen zuweilen fast scheinen wollte, als gebe er den Gegnern zu viel nach, und wahre die Entschiedenheit des Protestes zu wenig. — Und wer wird das nun eine Verläugnung der Ueberzeugung oder eine Verletzung des Gewissens nennen? Weder ein Punkt des Glaubens wurde dadurch Preis gegeben, noch irgend ein berechtigtes Band wirklicher innerer Gemeinschaft gelöst; vielmehr dürfte man vielleicht behaupten, daß die politischen Rücksichten in solchen Fällen nur den gleich lautenden Weisungen des christlichen Geistes zu Hülfe kamen. —

Allein wenn man demnach auch zugeben muß, daß das schlechthinige Verbleiben Heinrichs IV. in der bestimmten reformirten Gemeinschaft, wie sie von Genf ausgegangen, und in Frankreich zur Kirche der Confessio Gallicana geworden war, sich als eine politische, und man darf fast hinzusetzen: auch als eine sittliche Unmöglichkeit für ihn darstellte: so ist damit noch keineswegs gesagt, daß der einzige Ausweg, der ihm nun übrig blieb und auf den seine Pflicht ihn hinwies, in dem unbedingten Uebertritte in die römische Kirche bestand. Es gab zwischen diesen beiden Möglichkeiten auch noch eine dritte. Und eben hier treten nun jene vorhin besprochenen, vermittelnden Richtungen in den Widerstreit der Verhältnisse ein, und erhalten ihre Bedeutung.

Um mit dem zu beginnen, was für die damalige Lage des Königs als das Dringendste und Nothwendigste erschien, wenn es gleich für das allgemeine, in der Geschichte vertretene Interesse nur von sehr untergeordneter Bedeutung ist: so erfüllte er jenes bei seinem Regierungsantritte gegebene Versprechen vollkommen, und handelte ganz in dem Sinne, den es ausdrückte, wenn er nicht nur eine Konferenz einiger Bischöfe, die ihn in den katholischen Dogmen unterrichten sollten, sondern ein eigentliches Concil zusammen berief, das eine wirkliche Reformation der Kirche nach den in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Erkenntnissen, und in gewissem Sinne eine Neubegründung und Neugestaltung derselben vorzunehmen hatte. Mag es immerhin sein, daß

der eine und andere seiner Anhänger dadurch nicht völlig zufrieden gestellt worden wäre, und sich auf noch anders lautende, geheime Andeutungen bezogen hätte: die Worte der offiziellen Zusicherung selbst sagten nichts Anderes aus, als eben dieses; und Alles, was darüber von Seiten des Königs wie von Seiten der katholischen Großen an die Oeffentlichkeit gekommen war, hatte sie nie in einem andern Sinne gedeutet. Wir haben überdieß aus dem oben Referirten zur Genüge gesehen, wie allgemein man in den urtheilsfähigen Ständen des Volkes diese Anschauung theilte, und mit welchem Beifalle man sie aufnahm: — alle jene Denkschriften, Rathschläge, Mahnungen, oder wie man sonst die in Rede stehenden Publikationen nennen will, gehen eben von dieser Vorstellung aus, und bewegen sich um sie mit dem Kerne ihres Inhaltes. Denn das war ja im Grunde die allgemeine Meinung, daß nicht nur der König selbst auf der in Aussicht gestellten Versammlung über seine künftige Religion einen definitiven Entschluß fassen solle, sondern daß sie die Bestimmung habe, auch für das ganze Land und Volk die religiösen Verhältnisse zu ordnen und dem bestehenden Zwiespalte ein Ende zu machen. Ernstlicher als vielleicht irgendwo und in irgend einem andern Zeitpunkte seit dem Auftreten der Reformation wünschte man eine zu ernstlicher Versöhnung und, wo möglich, zur Wiedervereinigung der Getrennten führende Verhandlung. Eine unglaubliche Sehnsucht nach dem Aufhören der Spaltung, nach dem Wiedererlangen der früheren Einheit, nach innerem und äußerem Frieden ging durch alle Schichten der Nation, und äußerte sich bei jeder Gelegenheit in der unzweideutigsten Weise. „Ich sehe wohl, euer Volk hat der Sache genug und übergenug," sagte der Herzog von Parma auf seinem letzten Kriegszuge zu einem seiner französischen Begleiter, „sein Eifer hat gewaltig abgenommen, in kurzer Zeit wird gar nichts mehr davon übrig sein;" — und doch war er nur mit den Bevölkerungen der Ligue in Berührung gekommen, und bezog sich namentlich auf die Stimmung in Paris, über die er so eben ausführlichere Berichte empfangen hatte.[1])

Und war nun der Weg, auf dem man hoffen durfte zur Befriedigung dieses allgemeinen Bedürfnisses zu kommen, nicht deutlich genug vorgezeichnet für Jeden, der sehen wollte? Gleichsam mit ausgestreck-

---

[1]) d'Aubigné, Hist. univ. III, 368.

tem Finger wiesen jene vermittelnden Richtungen darauf hin, indem sie ihn zugleich auf das Ungescheuteste beim Namen nennen, — und noch lauter und eindringlicher zeigen ihn die ganze Geschichte, der Charakter, die Eigenthümlichkeiten, die Neigungen der Kirche und des Volkes an, um das es sich handelt. Er bestand einfach in der Trennung der gallikanisch-katholischen Kirche von dem römischen Stuhle, die zugleich die Versöhnung des religiösen Zwiespaltes, der seit dreißig Jahren die Nation zerriß, in sich geschlossen hätte. — Mag die Reformation immerhin an den meisten Orten mit vollem Rechte das zerrissen haben, was man die „historische Continuität“ zu nennen pflegt: — eine unerläßliche Consequenz ihres Wesens war diese Wirkung nicht; und sie selber hat uns ja mit zu der Erkenntniß verholfen, daß die eine Wahrheit in sehr verschiedenen Formen Gestalt gewinnen könne, und durch sehr mannigfaltig geartete Vermittlungen hindurch ihre Wirksamkeit üben. — Auch in Frankreich hatte sich die Reformation zuerst in der Erscheinung einer völligen, selbstständigen Erneuerung der religiösen Erkenntnisse und Ordnungen versucht, die ohne Weiteres auf die ältesten, Norm gebenden Quellen des christlichen Wesens zurückging, und nach diesen nun auch die Gegenwart umzubilden trachtete. Aber sie hatte unter dieser Gestalt im Ganzen und Großen hier keinen Erfolg gehabt; und zwar, wie wir schon einmal angedeutet haben, ganz hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie so mit der geschichtlich herangebildeten Einheit des nationalen Lebens, — an der den Franzosen schon damals eben so viel lag, wie heutigen Tages — und mit den Ordnungen der Kirche und des Staates, auf denen die eigenthümliche Stellung und Macht des Reiches beruhte, in Widerspruch gerieth. So wenig es mit der Vorstellung zusammenstimmt, die man sich gewöhnlich von dem französischen Nationalcharakter macht, so wahr ist es doch: daß in Frankreich die Reformation, wenn sie einen durchdringenden Erfolg haben sollte, von oben herab, wo nicht ausgehen, so doch in wirklichen Vollzug gesetzt werden mußte, — von dem Throne her, in dem sich alle Elemente des nationalen Bestehens und Lebens als in ihrer Spitze zusammen fanden, und der eine Bürgschaft dafür gegeben hätte, daß die Neuerung nicht eine Störung des bisherigen Zustandes, sondern vielmehr eine Förderung desselben und ein einfaches Vorwärts-

schreiten auf dem Wege sein werde, auf dem sich die Nation schon von selbst befand.

Und nun: — warum sollte sie jetzt, da die Erfüllung dieser Bedingung nicht nur möglich gemacht, sondern so nahe gelegt war, und von den Verhältnissen selbst herbeigeführt zu werden schien: — in dieser andern Gestalt und Weise des Auftretens nicht noch einmal ihr Glück bei dem französischen Volke versuchen? Warum es sich nicht gefallen lassen, in den ganzen Entwicklungsgang des Volkes, wie in die eigenthümlichen Bedürfnisse seines nationalen Genius einzugehen, und dabei vielleicht das Eine und Andere, was sonst zu ihr gehörte, für's Erste dahinten zu lassen, weil es in diese hier gebotene Form sich nun einmal nicht fügte? Es will mich dünken: gerade dieß wäre die Aufgabe gewesen, die ihr Frankreich gegenüber zufiel, und die andererseits Frankreich von ihr zu übernehmen gehabt hätte. Frankreich stand ja in einem andern Verhältnisse zu dem römischen Stuhle, als die meisten übrigen europäischen Völker: — wo es bei diesen eines völligen Bruches und Losreißens, einer eigentlichen Revolution bedurfte, war dort nur ein einfacher Schritt vorwärts auf dem schon längst eingeschlagenen Wege nöthig, um zu dem nämlichen Ziele zu gelangen. Und eben zu diesem einen Schritte die Nation zu bewegen, war nun ganz offenbar der Beruf der Reformation, oder wenn man lieber will, des sechszehnten Jahrhunderts in diesem Land und Volk. Denn der Art waren ja seine Zustände keineswegs, daß es diese große Epoche voll reinigenden und wiedergebärenden Geistes einfach hätte können an sich vorübergehen lassen, ohne den stillen oder lauten Ruf: „Komm und hilf mir!" und ohne etwas nöthig zu haben aus der Fülle ihrer Kräfte. So gut als nur irgend ein anderer Theil der Christenheit bedurfte die französische Kirche eines Sichwiederbesinnens und Zurückgeführtwerdens auf die reinen, vorbildlichen Anfänge des Christenthums, einer Sichtung und Neubelebung des Glaubensinhaltes, einer durchgreifenden Umgestaltung ihres Clerus, eines größeren Maßes von Freiheit, das dem göttlichen Worte und Geiste Raum gewähre, sich zu bewegen und zu wirken. Und nicht so schwer, nicht erst durch den Umsturz alles Bestehenden, wie anderwärts fast überall, hätte sich das in's Werk setzen lassen. Wenn das Bedürfniß der Reinigung und Erneuerung sich nun auch den leitenden Gewalten in Kirche und Staat fühlbar machte, und der neue, bessere Geist nach und nach die alten Formen

durchdrang und erfüllte, so konnten sich diese ohne große Erschütterung wie eine reife Frucht von dem Zweige, von der Gewalt ablösen, die sonst aller Orten die Arbeit der Verbesserung so unendlich erschwerte; — und damit eine Kirche der Reformation zu Stande kommen, in welcher das Bisherige und das Neue sich die Hände reichten, und in der das französische Volk nach wie vor seine gallikanisch-katholische Kirche erkannte: nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt wirklich an dem Ziele angelangt war, dem sie schon seit längerer Zeit ihrem ganzen Wesen nach zustrebte. Und wer, der ihre Geschichte auch nur oberflächlich kennt, kann daran zweifeln, daß damit wirklich eine Epoche des kräftigsten Aufschwunges und reicher Segnungen für sie angebrochen wäre? Es ist ja zu augenfällig, daß sie immer dann ihre besten Zeiten hatte und das Tüchtigste hervor brachte, wenn sie von den römischen Einflüssen sich am weitesten entfernte, und sich am entschiedensten auf ihre eigenen Grundlagen stellte. Ihre litterarische und sittliche Blüthezeit am Ende des siebzehnten und Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fällt mit der Blüthezeit des entschiedenen Gallikanismus zusammen; die von dem meisten evangelischen Gehalte erfüllte und am tiefsten gehende religiöse Bewegung, die seit der Zeit der Reformation sie erhob und belebte, die merkwürdige Erscheinung des Jansenismus, bildete sich unabhängig von Rom, und ihre ganze Geschichte ist eine Geschichte des Kampfes mit der päpstlichen Gewalt. — Man kann sich die Folgen kaum groß genug vorstellen, die eine rechtzeitige Trennung von dieser, wie die Reformation die Gelegenheit dazu darbot, für das ganze weitere Geschick und die Entwicklung der französischen Nation gehabt hätte. Schwerlich wäre da ein achtzehntes Jahrhundert in den Büchern der Geschichte zu verzeichnen, wie das, von dem sie jetzt zu berichten haben. Allen den gewaltsamen, verzweifelten Zuckungen, durch die in späteren Zeiten das Volk das verhängnißvolle Versäumniß des sechszehnten Jahrhunderts wieder einzubringen strebte, allen den inneren und äußeren Verwüstungen, die dadurch angerichtet worden sind, und die es zu dieser Stunde bis hart an den Rand des Abgrundes geführt haben, wäre dadurch ihre innerste Veranlassung und Quelle weggenommen gewesen; — die bestehenden Formen, innerlich wiedergeboren und erneuert, und dem feindseligen Einflusse der immer zurückdrängenden, immer aufhaltenden und niederdrückenden Gewalt des päpstlichen Stuhles entzogen, hätten nun innere Kraft und

Freiheit genug gehabt, das Volk in sich zusammenzuhalten, und ihm innerhalb ihrer Schranken den Raum zu gewähren, dessen es zu seiner Fortentwicklung durch die Jahrhunderte hin bedurfte; sie selbst auch hätten sich dem Wechsel der Bedürfnisse anzupassen vermocht, und es wäre wenigstens möglich gewesen, wenn auch vielleicht nicht durchweg geschehen, daß nun die Geschichte Frankreichs in einem Zusammenklange von Kirche, Monarchie und Volk weiter verlaufen wäre, wie er bei ihren glücklichen Nachbarn jenseits der Meerenge im Ganzen und Großen sich immer aufrecht erhalten hat, wenn nicht etwa das römisch-katholische Element sich wieder störend einmischte. Eine gallikanische Kirche wie dort eine anglikanische; eine völlig selbstständige und doch durch den reformatorischen Charakter des Volkes von dem Mißbrauche der Gewalt immer von Neuem zurückgehaltene Monarchie; eine Einheit der Nation, die zugleich in der gemeinsamen Autorität und in der gemeinsamen Freiheit begründet ist: — das war die Aussicht, die jetzt durch die merkwürdig günstige Fügung der Umstände sich noch einmal vor Frankreich aufthat. —

Aber wir kehren zu dem sichereren geschichtlichen Boden zurück. — Diese Aufgabe also: die französische Christenheit von Rom loszumachen, eine selbstständige Kirche aus ihr zu bilden, und sich dann in diese aufnehmen zu lassen, lag Heinrich dem IV. ob. Und wie leicht war ihm, im Vergleiche mit Anderen, der Weg dazu gemacht! Man weiß, wie im ganzen Laufe der Reformationsbewegungen alle Intriguenkünste des römischen Hofes nie eifriger und erfolgreicher in Bewegung gesetzt worden sind, als wenn es sich irgendwo um das Zustandekommen eines nationalen Conciles handelte, das von sich aus die Erledigung der religiösen Angelegenheiten an die Hand nehmen sollte; — und in der That ist, eben um dieser Gegenwirkung willen, nirgends ein Versuch dieser Art auch nur über die ersten Stadien der Verwirklichung hinaus gekommen. — Heinrich IV. hatte davon nichts zu befürchten. Seine Eigenschaft als Protestant, und was noch mehr ist: als so vielfach Gebannter, schützte ihn in Allem, was er vornehmen mochte, durch eine unübersteigliche Kluft vor der unheimlichen Nähe eines päpstlichen Legaten; überdieß war ja jene Zusicherung eines Conciles, der er nun nachkommen sollte, ursprünglich keineswegs aus irgend einer Absicht der Opposition gegen Rom hervorgegangen, sondern vielmehr als eine Concession an den Katholizismus erschienen;

und weit davon entfernt, ihn unter den jetzigen Verhältnissen der damit eingegangenen Verpflichtung zu entlassen, drangen vielmehr Alle, die daran betheiligt waren: Adel, Volk, Parlament, der Clerus selbst mit ganzem Eifer auf ihre Erfüllung; — Alle zugleich einig darüber, daß das Werk unabhängig von dem römischen Stuhle an die Hand genommen, und durchweg außerhalb des Kreises seiner Einflüsse zu Ende geführt werden müsse. Es leuchtet ein, daß allein damit der päpstlichen Autorität im Grunde schon der Scheidungsbrief gegeben war. Und ließ sich nun erwarten, daß eine unter solchen Auspizien zusammengekommene Versammlung, die zudem von der unverhehltesten Abneigung gegen den Papst und dem ernstlichsten Wunsche nach einer Verständigung mit den Protestanten erfüllt war, sich sehr darum bemüht haben würde, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen? Ohnehin hätte sie ja aus lauter Excommunicirten bestanden, die schon dadurch, daß sie den Bann nicht anerkannten, öffentlich mit Rom gebrochen hatten, und denen die Worte „Schisma", „selbstständige gallikanische Kirche", „Patriarch von Frankreich", und was sonst in diesem Sinne klang, längst vertraut und befreundet waren; — wie oft hatten sie schon die Großen wie die Bischöfe vor dem Papste, unter sich selbst, und vor den Protestanten im Munde geführt! Und nun zu allen diesen, man muß sagen: mehr als günstigen Dispositionen noch der feste Wille eines Königs, der das Steuer des Fahrzeuges mit entschiedener Absicht und Beharrlichkeit auf den einen Punkt des vorgesteckten Zieles hinwandte, — der mit Bestimmtheit erklärte, daß ihm sein Gewissen und die Verhältnisse in keinem Falle erlaubten, bis zur römischen Kirche zurückzugehen, sondern daß nur die Begründung eines eigenen nationalen Kirchenwesens ihm den Eintritt in die katholische Gemeinschaft möglich mache, eine gründliche Schlichtung des religiösen Zwiespaltes in Aussicht stelle, und so das allgemeine Verlangen nach aufrichtigem Frieden und erneuerter Einheit zu befriedigen vermöge: — welch ein Zusammenstimmen und Zusammenwirken aller Faktoren zu demselben Resultate mußte sich da ergeben, gegen das etwaige Bedenken und Widersprüche des einen und andern Unzufriedenen, wie sie wohl kaum ganz ausgeblieben wären, in keiner Weise in Betracht kommen konnten. Freilich wäre bloß mit der Trennung von dem römischen Stuhle noch nicht Alles gethan gewesen, was die Reformirten forderten, und was dem Könige selber am Herzen liegen

mußte, wenn er durch seinen Eintritt in diese gallikanisch-katholische Kirche sich nicht dennoch mit seiner bisherigen religiösen Ueberzeugung in den offenbarsten Widerspruch setzen sollte. Es mußte auch zu einer Reformation in den innern Verhältnissen fortgeschritten werden, zu einer Abstellung wenigstens der schreiendsten Mißbräuche, und der Einrichtungen, die handgreiflich und ohne allen Zweifel den Weisungen des Evangeliums widersprachen. Aber auch dazu war die beste Aussicht vorhanden. Wir haben schon einmal daran erinnert, wie selbst jene von dem tiers-parti ausgegangene „Remonstrance“ an den König ein hauptsächliches Motiv ihrer Zumuthung des Uebertrittes daraus entnimmt, daß er dann im Stande sein werde, die Kirche zu reformiren und von ihren Mißbräuchen zu reinigen; wie sie darauf immer wieder zurück kömmt, und die Nothwendigkeit einer solchen Verbesserungsarbeit so stark betont, als es sich nur immer von einem eifrigen Reformirten hätte erwarten lassen. Alle anderen katholischen Besprechungen dieser Angelegenheit stimmen hierin vollkommen mit ihr überein. Das wirkliche Vorhandensein ernster und tief greifender Verirrungen innerhalb der Kirche, wenn auch nicht in der Lehre, so doch wenigstens in ihrer Anwendung, in Cultus und Leben, erscheint bei ihnen Allen gleichsam als ein Axiom, das weder eines weiteren Beweises bedarf, noch eine Abläugnung verträgt. — Auf offener Kanzel in der Kirche von Senlis und vor versammelter Gemeinde redete einmal Chanveau, der ehemalige Pfarrer von St. Gervais zu Paris, in diesem Sinne. „Ich bin weder Hugenotte noch Anhänger der Ligue,“ rief er aus, „sondern ein guter Katholik und ein Sohn der Kirche. Aber eben darum zwingt mich mein Beruf und mein Gewissen, — wenn es auch dabei um mein Leben gehen sollte — unablässig gegen die zahllosen Mißbräuche, Abgöttereien und abergläubischen Einrichtungen meine Stimme zu erheben, die sie verunstalten und die Schaafe Christi in die Irre führen.“ Ganz wie ein Protestant sprach er dann gegen die Bilder, welche die heilige und unsichtbare Gottheit schmähen; gegen ihre ungeziemende und thörichte Verehrung, gegen den Unfug der Brüderschaften, gegen die Vergötterung der Jungfrau, die an Christi Stelle gesetzt werde, gegen den ganzen eiteln Pomp der Gottesdienste, der in Lichtern, Verkleidungen, Rosenkränzen, Wallfahrten die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ersticke. Er forderte, daß das Lesen der heiligen Schrift frei gegeben werde, um das

Volk über den rechten Weg des Heiles zu unterweisen; mit besonderem Nachdrucke ließ er sich gegen die Anmaßungen des Papstes und die ganze Stellung vernehmen, die er in der Kirche Christi beanspruche. Er scheute sich nicht zu sagen, dieß sei der größte unter allen Mißbräuchen; der auf dem römischen Stuhle sitze, habe sich in den Tempel Gottes gesetzt, er könne Niemand anders sein, als wie der Apostel es sage: der Mensch der Sünde. Es machte das um so größern Eindruck, als Chanveau des besten Rufes genoß, und fast wie ein Heiliger lebte. Man erzählt sich, daß er seine eigenen Kleider verkauft habe, um nur die Armen zu kleiden, und sich häufig der Nahrung enthalte, um Andern damit auszuhelfen. Der König schien es wohl zu verstehen, was daraus werden könne. „Man hat Sie bei mir verklagt," sagte er ihm in's Ohr, als er ihm einmal begegnete, „und will Ihnen die Kanzel verbieten; aber ich sage Ihnen, ich will Sie zum Bischofe machen; fahren Sie nur so fort.[1]) Es leuchtet ein, daß solche Män-

---

[1]) Pierre d'Estoile 151 et 152. „Voici une bonne partie," berichtet er des Nähern über die bekämpften Mißbräuche, „des abus de l'Eglise que le dit Chanveau taxoit et reprenoit en sa chaire, publiquement et partout; à sçavoir:

La vénération des images, contre l'exprès commandement et défenses de Dieu; disant souvent au peuple qu'il regardast et qu'on lui avoit osté et retranché le second commandement: „*Tailler tu te ne feras image*" etc.

Les ornements et robbes, qu'on donnoit aux saints et saintes des églises, qui n'étoient que bois et pierres mortes, et cependant on laissoit là les pierres vives, qui estoient les pauvres, vrais membres du fils de Dieu, mourir de faim et de froid.

Contre les bastonneries et confrairies: qui estoient une pure idolatrie, ressentant les bacchanales du paganisme ancien.

Contre le „*Salve regina*", lequel quand il entendoit chanter se levoit ordinairement, au lieu de se mettre à genoux; disant que cest honneur appartient à un seul Jésus-Christ et non à la vierge; pour ce qu'il estoit le roi des rois et le Dieu des miséricordes; et que quand il ouïroit chanter „*Ave rex*" ou „*Salve rex*", alors il se prosterneroit à genoux, mais non pas pour „*Salve regina*": sachant que la vierge ne demandoit point cest honneur qui appartenoit à un Dieu seul, et que par là on la déshonoroit au lieu de l'honorer.

Contre les chandelles, barbotages, chapeles, pélerinages, darpons, heures des femmes en latin: défense très méchante et pernicieuse que quelques faux prélats et docteurs de l'antéchrist faisoient au peuple de lire l'Escriture, comme s'il n'eust esté capable d'entendre son salut.

ner der Reformation nicht jede Berechtigung absprechen konnten; sie gestehen ihr zu, daß sie Anlaß genug zu allen möglichen Beschwerden vorfand; ja, sie heben ganz besonders gern den Gedanken hervor, daß eben aus diesen Mißbräuchen im Grunde die ganze unglückselige Spaltung hervorgegangen sei, und demnach mit ihrer Entfernung auch wieder verschwinden werde. — Nach dieser Seite hin ließ sich also wohl erwarten, daß den dringendsten Forderungen und Ausstellungen werde Rechnung getragen werden. — Und auch was die tiefer gehenden dogmatischen Differenzen betraf, hatten die Protestanten nicht von vorn herein an jeder billigeren Berücksichtigung zu verzweifeln. Zwar mit ihrem calvinischen Systeme in seiner Ganzheit und seinen besonders hervorstehenden Eigenthümlichkeiten durften sie in keiner Weise hoffen durchzudringen; wie sie denn überhaupt ihren ausgeprägten historischen Bestand, der nun einmal mit so allgemeiner Ungunst belastet war, möglichst mußten in den Hintergrund treten lassen, wenn sie etwas ausrichten wollten. Dagegen ließ sich wohl für ihre großen Grundanschauungen des sogenannten formalen und materialen Prinzipes an der einen und andern Stelle eine gewisse Geneigtheit erwarten. Denn nicht Alle, die sich von der bestimmten Form abgestoßen fühlten, in welcher ihnen die Ideen der Reformation entgegen gebracht worden waren, hatten deßhalb auch diese selber ohne Weiteres von sich gewiesen. Was ihnen an der neuen Kirche mißfiel und theilweise auch in politischer Beziehung verdächtig machte: war die scharfe Begränzung des Dogmas, das so schroffe Dinge so schroff behauptete, — die auf den ganz neuen Begriff der Gemeinde gegründete selbstständige Verfassung, die ihnen als gefährliche demokratische Ungebundenheit vorkam, — die rücksichtslose Strenge der Disziplin und der Zucht des Lebens, über deren Beobachtung die Gemeindeglieder selber wachten, und die Manche aus den höheren Ständen ein noch unerträglicheres Joch dünkte, als die päpstliche Gewissensherrschaft, die doch wenigstens von hoch gestellten Würdenträgern, unter Purpur und Mitra gehandhabt wurde. Hingegen um was es im Uebrigen sich hauptsächlich handelt:

Surtout déclamoit contre la souverainté temporelle du pape et son primat, et l'usurpation du droit qu'il prétendoit avoir sur les rois et princes de la chrestienté, ne l'honorant d'autre titre que de l'antéchrist, aiant pris son siège au temple de Dieu."

daß die heilige Schrift einer größeren Autorität genießen sollte, als die kirchlichen Satzungen und die Ueberlieferungen mit ihrem oft wenig vernünftigen Inhalte, — daß der darauf gestützten individuellen Ueberzeugung ein inneres Recht zugesprochen, und das sich zuwendende oder abwendende Verhältniß der Herzen zu Gott als das Wesentliche erklärt wurde, auf das es zum Heile ankomme, nicht leibliches Thun und äußeres Gehorchen: — das war ganz nach ihrem Sinne, und erfreute sich ihrer eifrigsten Zustimmung. Es war etwa die Gesinnung des Erasmus, der diese Leute huldigten; nach einer Seite, wie schon gesagt, vielleicht an Montaigne anstreifend, — zu einem Theile aber fast melanchthonisch denkend und fühlend; unter den gebildeteren Ständen waren sie in sehr bedeutender Anzahl vertreten. — Indessen muß man zugestehen, daß es auf dem fraglichen Concile doch schwerlich zu einer durchgreifenden Veränderung des katholischen Dogmas im protestantischen Sinne gekommen wäre. In dieser Beziehung hätten sich die Reformirten noch geduldeten müssen, Einiges nachgeben, und im Uebrigen sich damit begnügen, wenn man überhaupt nur eine größere Freiheit und Duldung der Anschauungen in diesem Gebiete zuließ. Sie würden damit für die Zukunft sicherlich nichts verloren haben. Denn gewiß ist das richtige Urtheil nicht auf Benoit's Seite, wenn er sich fast spöttisch über diejenigen seiner Glaubensgenossen vernehmen läßt, die mit der Lostrennung vom römischen Stuhle das Hauptsächlichste gethan und den künftigen Sieg der Wahrheit für gesichert hielten;[1] sondern diese „einfältigen Leute", wie er sie nennt, wußten vielmehr ganz richtig zu urtheilen, und die unausbleiblichen Folgen dieses Schrittes zu berechnen. Wo einmal in einer Kirche die verwirrende, aufhaltende, widersprechende Menschenautorität aus dem Wege geräumt ist, und dadurch der heiligen Schrift mit ihrer Wahrheit von oben her wieder die Freiheit der Bewegung und der Wirksamkeit zurückgegeben: wie sollte da dieses zweischneidige Schwerdt nicht jede Entwicklung und Zugabe, die von wo anders herstammt, nach und nach zu

[1] „On parloit d'un Patriarche qu'on établiroit," sagt er, indem er die im Texte behandelten Verhältnisse und Aussichten bespricht, „pour mettre les Eglises de France dans l'indépendance de celle de Rome; illusion qui a de tout tems éblouï les Reformez, *dont les plus simples s'imaginent que pour faire triompher la vérité, il ne faut qu'une Rupture avec le Siège de Rome.*" II, 92.

entfernen vermögen, und der Sauerteig den ganzen Teig mit seinem Wesen durchdringen? Und es ist ja überdieß wirklich wahr, was neulich ausgesprochen wurde: daß nur der Papismus einen diametralen Gegensatz zu dem evangelischen Christenthume bildet, nicht aber der Katholizismus, von dem im Gegentheile viele Brücken der Gemeinschaft zu diesem hinüberführen.[1]) War die gallikanische Kirche nur einmal katholisch und nicht mehr römisch: so war auch dem Evangelium die Zukunft derselben gesichert; vielleicht eben so schnell und eben so entschieden, wie einst in England, wo die von Heinrich VIII. zur Selbstständigkeit erhobene anglikanische Kirche unmittelbar nach dem Akte ihrer Losreißung von Rom ebenfalls noch mit ganzer Strenge an dem katholischen Dogma festhielt, — und dann doch, ehe vier Jahrzehnte verflossen waren, durch ihr Glaubensbekenntniß der neunundbreißig Artikel frisch und fröhlich in den Kreis der evangelischen Christenheit eintrat. —

Und eben mit dieser Kirche von England würde nun überhaupt die neue Kirchengemeinschaft, wie sie unter diesen Bedingungen sich hätte bilden müssen, die meiste Aehnlichkeit gehabt haben. Eine selbstständige bischöfliche Verfassung mit einem Primaten an der Spitze; die weltliche Obrigkeit im Uebrigen auch das faktische Oberhaupt der Kirche; Liturgie, Bekenntniß, Cultus möglichst an die alten Formen angeschlossen, und vielleicht im Ganzen noch stärker katholisch gefärbt, als in England: — unter diesen Zügen etwa erscheint das Bild, das wir uns von der gallikanischen Kirche zu entwerfen haben, wenn es ihr vergönnt worden wäre, ihre Bestimmung zu erreichen. Auch die Zeitgenossen schon haben es im Allgemeinen so aufgefaßt. Selbst von protestantischer Seite her hörte man von der Wünschbarkeit eines bischöflichen Regimentes reden; indem Beza sich eine Vorstellung zu machen sucht von der Gestalt, welche die vermittelnden Ideen bei einem wirklichen Inslebentreten annehmen müßten, sieht er sich mit Unwillen und Sorgen auf denselben Gedanken hingewiesen.[2])

---

[1]) In dem Aufsatze „Carricaturen der deutschen Reformation". In den protestantischen Monatsblättern Band V, p. 406.

[2]) „Ac tandem etiam, nisi Deus avertat, episcopale regnum Gallicis Ecclesiis obtrudent (sc. mediatores), unde mox Gallicarum Ecclesiarum eversio horribilis a parvis istis initiis exorta necessario consequeretur. Neque vero

Allein eine gewichtige Frage bleibt noch übrig. Waren die Sympathien, welcher sich diese Pläne bei der einen und andern der beiden Religionsparteien erfreuten, wirklich tief greifend und umfassend genug, um auch der widerstrebenden Elemente Herr zu werden, und so in der That die allgemeine Vereinigung zu Stande zu bringen, auf die sie ausgingen, und die nun einmal um jeden Preis hergestellt werden mußte? Was die Katholiken angeht, so ist nicht daran zu zweifeln, daß die Ligue sich keineswegs dabei beruhigt, sondern für's Erste nur einen Antrieb zu um so erbitterterem Widerstande daraus empfangen haben würde. Aber es frägt sich nur, ob dieser Widerstand noch sehr gefährlich war und lange anhalten konnte, wenn einmal die royalistische Partei sich rückhaltslos um ihren König geschaart hatte, und in geschlossener Einheit mit ihm ein bestimmt vorgezeichnetes Ziel verfolgte? Ich glaube, man darf das verneinen. Die hauptsächlichste Gefahr und Besorgniß für seine Stellung erwuchs dem Könige nicht aus der Opposition der Ligue, sondern aus der ungewissen und schwankenden Haltung seiner eigenen katholischen Anhänger, die ihn fortwährend zu tausend Rücksichten zwang, und ihm jedes durchgreifende, energische Handeln unmöglich machte. War er nur einmal mit diesen durch eine vollkommene Gemeinsamkeit der Interessen und der Gesinnungen unauflöslich verbunden, so hatte er von seinen offenen Feinden nichts Ernstliches mehr zu fürchten. Freilich der Kampf mit ihnen hätte ohne Zweifel noch längere Zeit und vielleicht mit gesteigerter Feindseligkeit fortgedauert; aber am Ende gehörten diese Bevölkerungen doch auch zu Frankreich, und trugen ein französisches Herz und Gefühl in ihrer Brust, das für den Zuwachs an Ehre und Selbstständigkeit, den das besprochene Projekt ihrem Vaterlande hätte bringen müssen, schließlich wohl auch seine Stimme würde erhoben haben. Der päpstlich-spanische Einfluß, der sie den Patriotismus eine Zeit lang hatte vergessen machen, war bereits in sichtbarer Abnahme begriffen. Wir haben schon erwähnt, wie auch in diesen Kreisen die Sehnsucht nach Frieden und Wiederherstellung der staatlichen Einheit auf das Lebhaf-

---

in incerta ista scribimus, sed certiores facti, Satanam *adhilita quoque nonnullorum, quos id facere minime oportuit, ope*, hoc iniquitatis mysterium jam moliri; quamquam adhuc frustra et apud regem tum apud nonnullos ex proceribus." Beza ad Grynaeum a. a. O. fol. 157.

teste sich regte; in Etoiles Tagebuch des damaligen Pariserlebens bringt jede Seite die auffallendsten Zeugnisse dafür bei. Die fanatischen Predigten jener Geistlichen, die früher das Volk wie ein Sturmwind ergriffen hatten und geführt wohin sie wollten, fingen nach und nach an Unwillen und Gelächter zu erregen; als Rose auf der Kanzel von St. Germain le Vieil den König einmal nach gewohnter Weise mit den ehrenrührigsten Namen belegte, fuhr einer der anwesenden Edelleute auf, und drohte ihm unter dem Beifalle der ganzen Versammlung den Degen durch den Leib zu stoßen, wenn er noch weiter einen großen und edeln König in dieser Weise behandle.[1]) Fast noch deutlicher sprechen für eine solche Stimmung die litterarischen Erzeugnisse der Zeit. Sie sind gleichsam ein großer Schrei der Entrüstung und des Hohnes über die Spanier und die spanisch gesinnten Franzosen, und eine laute, allgemeine Aufforderung: „Kehre zurück zu deinen Gezelten, Israel!" Man hat von der berühmtesten dieser Publikationen, von der Satyre Ménippée,[2]) wohl gesagt, sie habe der Sache des Königs eben

---

[1]) Journal de l'Estoile (ältere Ausgabe) p. 367. — Unsere Leser sind bisher mit den zahlreichen Beispielen aus den Predigten dieser Leute, wie man sie aus der bunten Blumenlese, die Etoile darbietet, anzuführen pflegt, verschont geblieben. Es fällt mir nun eben unter meinen Notizen eine für den Geist, der hier herrscht, besonders bezeichnende Stelle in die Hände, und ich theile sie hier mit als die erste und letzte Probe dieser Gräuel, mit deren Berührung man sonst seine Hände nicht beflecken mag. Ein Manuskript der bibl. imper. enthält sie. „Für Christum den Tod leiden oder tödten," rief Bernard auf der Kanzel von St. André aus, „ist kein Verbrechen, ist der höchste Ruhm. Weil es für Christum geschieht, wird Christus dadurch gewonnen. Gerne nimmt er eines Feindes Tod zur Sühne an, und noch lieber neigt er sich herab zu einem Kämpfer dieser Art, um ihn zu trösten. Wer einen Feind um das Leben bringt, ist nicht ein Menschenmörder, sondern ein Mörder von Verworfenen. Der Tod, den er gibt, ist Christi, der Tod, den er leidet, sein eigener Gewinn (Mors ergo quam irrogat Christi est lucrum, quam excipit, suum)." — Bluttriefendere und schmähendere Worte sind zu jener Zeit in dem Namen der „Kirche" und mit ihrer Billigung wohl ausgesprochen worden, aber gewiß keine blasphemischeren. In dieser Beziehung ist hier das Höchste erreicht, was denkbar ist; und die Blutdeklamationen Marrats erschienen gegen solche Verwüstungen des Heiligthums als etwas leicht zu Tragendes und leicht zu Vergebendes.

[2]) Sie ist abgedruckt in den Mém. de la Ligue V, 470. Uebrigens auch bis in neueste Zeit sonst unzählige Male aufgelegt; wie sie denn in der That auch in litterarischer Beziehung eine der bedeutendsten Erscheinungen des Jahrhunderts und

so viel genützt, als der Sieg bei Ivry.[1] Sollen wir überdieß noch an die von Tage zu Tage zunehmende Mißstimmung zwischen den französischen Häuptern der Ligue und ihren eigennützigen spanischen Beschützern erinnern, die über kurz oder lang den Herzog von Mayenne unvermeidlicher Weise wieder zur Versöhnung mit dem Könige hindrängen mußte? — Genug! die Rücksicht auf die Ligue konnte unmöglich als ein ernstliches Hinderniß gegen das Betreten des Weges gelten, den Gewissen und Verhältnisse vorschrieben. Die Lage des Königs zu ihr hätte sich dadurch in nichts verschlimmert; sie wäre nur klarer und bestimmter geworden, und damit vielleicht ihrer Erledigung näher gekommen.

Was dann weiter seine eigene Partei und zunächst den katholischen Theil derselben betrifft, so wird man wohl sagen dürfen, daß die antirömischen Elemente in ihm die anders Gestimmten bei Weitem würden überwogen haben, wenn ihnen nur ihr katholischer Charakter bewahrt blieb, und sie durch ihre Nachgiebigkeit den König zu sich hinüber führten. Wir wollen nicht auf alle die Symptome zurückkommen, die hierauf deuten; es genügt daran zu erinnern, daß die katholischen Großen selbst in ihrer Instruktion an Luxemburg dem Papste erklärt hatten, daß sie sich einer Vereinigung mit ihrem protestantischen Nebenbuhler nicht entziehen würden, wenn am Ende kein anderes Mittel mehr übrig bleibe, um den Staat und die Heilighaltung seiner Grundgesetze aufrecht zu erhalten. Was nach dieser Seite hin im Uebrigen der entschiedene Wille des Königs gemacht hätte, wird Keiner gering anschlagen, der die Geschichte des französischen Königthums und insonderheit die seines Verhältnisses zu dem Adel und der ganzen Gestaltung der öffentlichen Meinung kennt. Auch die letzten Bedenken hätte am Ende die Sehnsucht nach Frieden und die Aussicht auf die

---

ein fast unerreichbares Meisterstück der ernsten Persiflage ist. Nach M. Grosley ist Pierre Pithou ihr Hauptverfasser; daneben hat sich, wie an den epistolis virorum obscurorum, ein ganzer Kreis der bedeutendsten Geister der royalistisch-patriotischen Richtung mit an ihrer Abfassung betheiligt. — Vergl. die Notiz darüber im Panthéon littéraire.

[1] „Cette fameuse Satyre, d'après le jugement de M. le Président Hénault, l'homme de notre siècle, qui connoit le mieux notre histoire, ne fut guères moins utile à Henri IV que la bataille d'Ivry.“ Mém. de la Ligue a. a. O.

lang herbeigerufene religiöse und politische gründliche Versöhnung überwunden. Und wenn gleich hie und da Einer von seiner bisherigen Fahne gewichen wäre: so hätte doch die festere Verbindung mit der großen Mehrzahl der Andern den Nachtheil solcher vereinzelten Verluste für den König reichlich wieder aufgewogen. —

Etwas anders freilich verhielt es sich nun mit den Reformirten, deren Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten doch unerläßlich war, wenn man andererseits auf ein Entgegenkommen der Katholiken sollte rechnen können. Und doch: — wie ließ sich von jenen ernst gesinnten, entschlossenen „Konsistorialen," deren höchster Grundsatz es war, nichts gegen das Gewissen zu thun, und denen auch die leiseste freiwillige Toleranz gegen den Irrthum als eine Verläugnung der Wahrheit überhaupt vorkam, ein solch schonendes Zurückhalten, Verschweigen, Einwilligen, gleichsam ein gegenseitiges Handeln und Tauschen mit den Heiligthümern des Glaubens erwarten? Wir haben gesehen, mit welcher Entrüstung der greise Patriarch in Genf jeden Versuch dieser Art aufnahm, von dem ihm Kunde wurde. „Ein verruchtes Geschlecht, fleischlich und ungläubig," ruft er einmal aus, „sind diese Leute, die da träumen einen Mittelweg auffinden zu können, auf dem sich Licht und Finsterniß vereinigen lasse!" [1]) — Und wer möchte ihn deßhalb einer kurzsichtigen oder beschränkten Gesinnung zeihen? Wir zum Mindesten nicht. Nichts ist heiliger und im höchsten Sinne ehrenhafter, als eine durchgängige Reinheit und Treue in Fragen des Gewissens, die nirgends dazu die Hand bieten mag, Böses zu thun, damit etwa Gutes daraus folge; und wir möchten diesen starken Männern unter unsern französischen Glaubensgenossen nicht an die Ehrenkrone tasten, die sie sich durch solch ein Verhalten erwarben. Aber etwas Anderes ist es doch, ein Unternehmen wie das in Frage stehende, bei dem die unbedingte Entschiedenheit des Bekenntnisses in dem Einen und Andern daran gegeben werden mußte, selber in's Werk zu setzen, oder es einfach den Weg gehen zu lassen, in den der Wille des Für-

[1]) „Duo sunt antem in primis quae me sollicitum habent: quorundum videlicet alioqui optimo zelo praeditorum imprudentia nimium properans, et huic contraria carnis prudentia nihil providentiae et promissis Dei tribuens, pessimum denique illud hominum genus, qui rationem invenire se posse somniant lucis cum tenebrare conciliandae." Beza ad Grynaeum a. a. O. Fol. 150.

sten und die Stimmung des Volkes es einführte. Freilich hätte dabei die reformirte Kirche ihre eigenthümliche Konfession und durch was sie sonst von den katholischen, — nicht nur den römischen, — Anschauungen sich unterschied, nicht länger festhalten können; aber schwerlich wäre ihr auf der andern Seite ein entgegengesetztes Bekenntniß aufgedrungen worden, das ihre großen Heilswahrheiten, auf die doch am Ende Alles ankam, ausdrücklich verneinte. Und hätten es nun auch die Strengsten und Gewissenhaftesten unter ihnen für unerlaubt halten müssen, sich in den sekundären Punkten der Verfassung, des Cultus und der schonenderen Beurtheilung des katholischen Wesens in eine Ordnung der Dinge zu fügen, die nicht nur aus dem einstimmigen Willen des Königs und der Nation hervorging, sondern auch der Wirksamkeit des Evangeliums einen freien Spielraum innerhalb ihrer Schranken gestattete, und ihnen so das Höchste gewährte, gegen das alles Uebrige verschwand, und für das Alles hingeben zu wollen sie mehr als einmal auf das Feierlichste betheuert hatten? Ich glaube nicht, daß ihre sonst wohlberechtigten und heiligen Bedenken so weit gegangen wären, um ihnen im Ganzen und Großen ein solches Verhalten zu verbieten. Sie hätten damit ja offenbar die höhere Pflicht gegen die geringere zurückgesetzt, und das selbst unmöglich gemacht, was sie durch die fünf Jahrzehnde ihrer Geschichte hindurch beständig herbeigewünscht hatten, und ihrem königlichen Führer immer noch als seine Bestimmung und seine heiligste Pflicht an das Herz legten. Wenigstens von Duplessis haben wir bereits gesehen, daß er es für recht und geboten hielt, den Verhältnissen in diesem Sinne Rechnung zu tragen, und wenn er weiter seinen Herrn unaufhörlich daran erinnerte, daß ihn Gott offenbar dazu berufen habe, die Uebermacht des Papstthumes in seinem Reiche zu brechen, und die bis jetzt geschlossenen Thore dem Lichte des Evangeliums aufzuthun: so hat er dabei doch unmöglich an eine Bekehrung der Nation zu dem eigentlich reformirten Bekenntnisse denken können, sondern nur an eine Ordnung und Gestaltung der Dinge, wie die eben besprochene, — damals von so vielen Seiten her geforderte und bis in das Einzelnste beschriebene. Aber auch Beza sogar ist von solchen Gedanken und Wünschen nicht so weit entfernt, als es nach den erwähnten Aeußerungen scheinen möchte. Nicht die angestrebten Vermittlungen selbst erregen im Grunde seinen Unwillen und seine Besorgniß, sondern mehr nur der Umstand,

daß seine bewährte Weisheit voraussieht, wie sie schließlich doch zu keinem Ziele führen, und so nur dazu dienen werden, die Reformirten zu verwirren, zu veruneinigen, durch eine gefährliche und vergebliche Annäherung an das katholische Wesen um die gewissenhafte Entschiedenheit ihres bisherigen Verhaltens zu bringen; ohne daß doch für das Allgemeine irgend eine wahre Frucht dadurch geschafft werde. „Ja! wenn ein nationales Concil zu Stande käme," schreibt er einmal, „das könnte man sich gefallen lassen. Aber der Papst würde ja doch wieder Alles verwirren; unsere Gegner würden nicht der Wahrheit, wir nicht der Lüge weichen wollen." [1]) „Mehr als das Alles," setzt er dann hinzu, „gilt es mir, wenn der König tapfer bei seinem Bekenntnisse beharrt, und den Unsrigen die Freiheit zurückgibt. Gründlicher als durch irgend eine Synode werden da die Finsternisse von den Strahlen des aufgehenden Lichtes verscheucht werden; weder für Frankreich noch für Deutschland erwarte ich das Heil von etwas Anderem." — Noch weniger würden die auswärtigen protestantischen Mächte, von deren Hülfe so Vieles abhing, Bedenken getragen haben, zu einem nationalen Concile und einer national-katholischen Kirchenordnung ihre herzlichste Zustimmung zu geben. Sie verstanden es, ja sie wünschten es sogar, daß Heinrich seinen eigenthümlichen Verhältnissen und der Empfindlichkeit der Katholiken jede mögliche Rechnung trug, um nur nicht Alles auf's Spiel zu setzen; man erinnert sich, wie z. B. Elisabeth neben den ernstlichen Mahnungen zur Standhaftigkeit ihm doch auch zugestand, es sei unumgänglich nöthig für ihn, daß er in Bezug auf diese Frage zurückhaltend und schonend verfahre. Die Katholiken wollten sogar wissen, und Benoit hält es für wahr, daß sie die Gewährung des Pazifikationsediktes von Mantes als einen unklugen Akt, der noch nicht an der Zeit sei, mißbilligt habe; [2]) —

---

[1]) „Nationalem autem synodum vel nullam omnino! Vel si qua habenda statuatur, inutilem prorsus futuram arbitror, nec adversariis veritati, nec nobis mendacio cessuris. Interveniet quoque Pontifex omnia interturbaturus etiamsi pacatum alioqui Regnum esset." Beza ad Grynaeum.

[2]) „Il étoit échapé à la Reine d'Angleterre de dire, même à quelques Catholiques, que le Roy avoit eu tort de donner l'Edit de Mantes aux Reformez, et que cela étoit hors de saison. L'intention de cette Princesse n'étoit pas de blâmer le Roy d'avoir fait quelque chose pour ses anciens serviteurs; mais *parce qu'elle ne doutoit pas de la constance du Roy dans*

wie hätten sie und ihre Bundesgenossen es da übel aufnehmen sollen, wenn nun bei einem allgemeinen Versöhnungswerke auch den Katholiken Einiges zugestanden wurde, und die gallikanische Kirche keine ausgeprägtere antikatholische Gestalt erhielt als die, deren Haupt die Königin von England selber war? Man könne ihnen kein größeres Vergnügen machen, schrieb Du Fresne von Frankfurt aus über die deutschen Fürsten, als wenn man ihnen von der Einsetzung eines selbstständigen französischen Patriarchen rede. Landgraf Wilhelm von Hessen hat sich mehr als ein Mal bei dem Könige selbst auf das Angelegentlichste erkundigt, wie es damit stehe, und was sich in dieser Beziehung für die Zukunft erwarten lasse? — Trotz alle dem ist es indessen sehr möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß wie unter den Katholiken, so auch unter den Reformirten sich Einzelne würden gefunden haben, die an dem fraglichen Unternehmen nicht einmal durch ein passives Sichfügen hätten Antheil nehmen wollen, sondern nach wie vor in ihren besondern Standquartieren verblieben wären. Aber es war nicht daran zu denken, daß sie den König deßhalb verlassen, oder sich ihm gar widersetzt hätten; — und wenn die neugegründete selbstständige Kirche, wie sich das voraussetzen ließ, in ihrem Vorwärtsgehen sich immer entschiedener einem klaren und vollen Bekenntnisse der evangelischen Wahrheit näherte, so würde sie in dieser Entwicklung ohne Mühe bald auch die letzten widerstrebenden Elemente mit sich fortgeführt und völlig in sich aufgenommen haben. —

Wenn nun aber die Dinge im Allgemeinen so günstig lagen, und der ganze bisherige Gang der Geschichte, der Stand der Verhältnisse,

---

la Religion, elle croyoit qu'il auroit pu prendre un temps plus propre pour les contenter, que celuy ou les graces qu'il leur faisoit n'étoient ni suffisantes pour les récompenser, ni agréables aux Catholiques, qui les prenoient en mauvaise part." — Ich weiß übrigens nicht, in wie weit dieser Anekdote Glauben beizumessen ist. Mit den Aeußerungen Heinrichs selbst bei Gelegenheit jenes Ediktes stimmt sie wenigstens nicht, als er damals die Rücksicht auf seine protestantischen Bundesgenossen, unter denen England der vornehmste war, vor dem Staatsrathe so ausdrücklich hervorhob und für eines der dringendsten Motive erklärte. Die royalistischen Katholiken liebten es überhaupt Elisabeth als die Sachwalterin ihrer Absichten bei dem Könige darzustellen, obschon die authentischen Aeußerungen, die uns von ihr überliefert sind, nirgends auch nur den geringsten Anlaß dazu geben.

die bedeutendsten und eindringlichsten Stimmen aus der Nation dazu aufforderte: die große durch die Verwicklungen der Zeit herbeigeführte Aufgabe nicht mit einseitiger Gewaltsamkeit zu durchbrechen oder ihr feigen Herzens aus dem Wege zu gehen, sondern sie mit Ernst zu ergreifen und gründlich zu lösen: — wie geschah es denn, daß dennoch so gar nichts versucht, so gar keine Hand geregt wurde, um dem nachzukommen, — daß im Gegentheil der bei Weitem bedeutendste und entscheidendste Augenblick der neuern Geschichte vorüberging, fast ohne eine Spur hinter sich zurück zu lassen, und den nachfolgenden Geschlechtern nur ein kleinliches, wenig ehrenvolles Auskunftmittel zu überliefern hatte, statt einer eingreifenden Förderung der höchsten allgemeinen Interessen? — Man kann nicht anders sagen, als: die Schuld davon liegt in der Persönlichkeit des Mannes, der in den Mittelpunkt der Dinge gestellt und in dessen Hände die große, weitgreifende Entscheidung gelegt war. Nicht als ob es Heinrich dem IV. an den natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten gemangelt hätte, deren es dazu bedurfte. Im Gegentheile: er schien nach dieser Seite hin recht eigentlich für den ihm obliegenden Beruf geschaffen und ausgerüstet. Duplessis hatte ganz recht gesehen, wenn er vordem mehr als ein Mal mit Bewunderung davon sprach, welch eine Fülle von Kräften in dem jungen Fürsten liege, „das Material zu einem großen Könige, der sich nur werde zu zeigen haben, damit Frankreich ihm zufalle." Und selbst in viel spätern Zeiten, als die Reformirten schon allen Grund hatten, anders über ihn zu denken, kann der strenge d'Aubigné sich einmal des Ausrufes nicht erwehren: „Ja, in der That, als Frankreich ihn verlor, verlor es einen der größten Fürsten, die es je gehabt hat! Er war nicht ohne Fehler, aber auf der andern Seite war er auch voll der glänzendsten Vorzüge."[1] — Aber nun ist eben das das Schlimme, daß, als er einmal angefangen hatte, den das ganze Leben tragenden religiösen Halt und die sittliche Zucht daran zu geben, diese Fehler mit unaufhaltsamer Gewalt emporwuchsen und als ein verderbliches, Mark und Kraft verzehrendes Unkraut seine bessern Eigenschaften über-

[1] „Sur quoy il faut que je ne dise ici, que la France en le perdant perdit un des plus grands rois qu'elle eût encore eus: il n'étoit pas sans deffauts, mais en récompense il avoit de sublimes vertus." — Mém. d'Aubigné p. 506. (Ausgabe des Panthéon littéraire).

wucherten. Es macht einen traurigen Eindruck zu bemerken, wie schnell und entschieden dieses Werk der Zerstörung vor sich ging; in wie bedeutendem Maße es nur in der kurzen Zeit vorangeschritten ist, die zwischen seiner Thronbesteigung und dem Zeitpunkte lag, in dem die definitive Entscheidung — nach rechts oder nach links? — nun unwiderruflich von ihm gefordert wurde. Wir haben schon früher davon geredet, welcher Art die sündlichen Elemente waren, die ihn am meisten in Gefahr brachten und die stärkste Herrschaft über ihn ausübten: eine außerordentlich stark angeregte Sinnlichkeit, eine Leichtfertigkeit der Gesinnung, die sich nur schwer mit den ernstern Dingen befreundete und nirgends eine rechte Treue aufkommen ließ, endlich ein Zug des Egoismus und des Strebens nach eigenem Wohlsein, der nicht nur das Interesse der Andern, sondern auch die eigene Ehre und innere Wahrhaftigkeit zu vergessen in Gefahr stand, wenn sich durch ihre Verläugnung wieder ein Schritt vorwärts thun ließ zu dem erwünschten Ziele hin. Und nun blieb es unglücklicher Weise nicht dabei, daß diese schlimmen natürlichen Anlagen sich einfach regten und gleichsam als unwillkürliche, ihrer selbst unbewußte Triebe geltend machten, sondern sie wurden durch die unermüdliche Consequenz der freigelassenen Sünde nach und nach Gesinnung und Grundsatz, — ja ein System des Verhaltens und Lebens, nach dem er mit bewußter Absichtlichkeit sich richtete. Wenn man die Weise seines Handelns und seines Verkehrs mit den Menschen ungefähr von seiner Thronbesteigung an genau beobachtet, so wird man kaum mehr in Zweifel darüber sein können, daß er es sich recht eigentlich zur Maxime gemacht hatte, sich an Nichts hinzugeben, sondern Alles nur zu benützen, und durch Alles etwas zu erreichen. Wie beurtheilt man diesen Charakter doch so durchaus verkehrt, wenn man einen sanguinischen Leichtsinn, der sich willenlos und absichtslos den Eindrücken des Augenblickes hingegeben habe, für seinen hervorstehendsten Zug vermeint halten zu dürfen. Ganz im Gegentheile: dieser sein Leichtsinn selbst, seine natürliche Gutmüthigkeit, seine Laune, Alles was er an guten oder schlimmen Eigenschaften besaß wurde mit in den Dienst dieser Absichtlichkeit hineingezogen, und dazu verwendet ihre Zwecke zu fördern. Er war freundlich um zu gewinnen, leichtsinnig um Verdacht zu zerstreuen, kalt und bitter um Besorgnisse einzuflößen; wenn er sich lebhaften Aufwallungen überließ, so konnte man sicher sein, daß er einen besondern Eindruck dadurch

hervorbringen wollte; nicht in freier Bewegung und wie sie sich eben darboten, ließ er die vielen und reichen Seiten seines Wesens gewähren, sondern er hatte sie vollkommen in seiner Gewalt, und brachte sie eine nach der andern zum Vorschein, wie es gerade das Bedürfniß erheischte. Wohl hat d'Aubigné, der seinen Herrn so genau kannte, in dieser Beziehung Recht, wenn er ihn „den verschlagensten und pfiffigsten Fürsten der Welt" nennt.[1]) Und in dieses berechnete Gewebe durfte nun weder eine höhere Erregung verwirrend eingreifen, noch war eine niedrigere Leidenschaft im Stande, es anders als auf Augenblicke in seinem consequenten Vorwärtsgehen zu stören. „Er liebte Niemanden," sagte einer seiner Zeitgenossen, „und haßte Keinen;" oder wie d'Aubigné es ausdrückt: „er liebte es — nicht zu strafen und nicht zu belohnen."[2]) Was er von den Menschen wollte, war, daß

---

[1]) „Le prince le plus rusé et le plus madré, qu'il y eût au monde." Mém. p. 484. — Ich sehe mit der Befriedigung, die es gewährt, wenn man für eine nur erst wenig geläufige Ueberzeugung nicht allein einzustehen hat, daß auch einige neuere französische Beurtheiler des Charakters Heinrichs IV. im Ganzen und Großen zu demselben Resultate kommen, auf das unsere Untersuchungen uns geführt haben; wenn sie es gleich in etwas anderer Weise verwenden. „Ces vives allures d'esprit," urtheilt z. B. Rabanis in einem Artikel des Bulletin des Sociétés savantes (no. 18. février 1854) semblent, *à tort cependant*, exclure la préméditation ou le calcul, pour ne laisser paraître que le mouvement spontané d'une pensée toujours prête, ou l'expansion involontaire d'un sentiment toujours vrai." — Ferner Carné in seiner Kritik einiger auf diese Epoche bezüglichen, neu erschienenen Schriften in der Revue des deux mondes (1845, p. 642): „Marchant vers son but avec une rare persistance, sachant entretenir le dévouement des siens sans leur en payer jamais le prix au préjudice de ses intérêts, aussi habile à résister à ses amis qu'à triompher de ses adversaires, combinant enfin tous les profits du calcul avec toutes les séductions de la spontanité: Henri IV. était l'homme le plus propre à maîtriser cette société dissolue, qui, longtemps exploitée par des médiocrités ambitieuses, ne pouvait manquer, ne fût-ce que par lassitude, de se reposer sous la main du plus puissant et du plus habile." Treffend spricht derselbe Kritiker gleich darauf (p. 842) von der „franchise Calculée" Heinrichs IV. Es ist dieß ganz das Wort, das den Gegensatz zwischen seinen innern Gedanken und seinem äußern Benehmen bezeichnet.

[2]) „Ce prince n'aimoit ni à récompenser, ni a punir. Mém. 501. — Der savoische Gesandte will ihm übrigens in jener oben angeführten Depesche nicht einmal

sie für seine Zwecke sich brauchbar erwiesen; dann zeigte er sich mit ihnen zufrieden und ließ sie seine Gunst empfinden; wurden sie ihm aber späterhin in veränderten Verhältnissen lästig, so ließ er sie fallen, ohne eben auf die vorigen Dienste große Rücksicht zu nehmen. [1]) Wenn ihm etwa einer seiner Feinde wichtiger und brauchbarer vorkam als ein bisheriger Freund, so war die Wahl bald getroffen; und mit den Spolien dessen, der für ihn gearbeitet und geblutet hatte, wurde nun ohne Bedenken der Gegner geschmückt, der kein anderes Verdienst um ihn aufweisen konnte als das eines Widerstandes, von dem sich hoffen ließ, daß er sich von jetzt an in eben so erkleckliche Dienste verwandeln werde. Carné hat ganz Recht, wenn er etwas spöttisch ausruft: „Das war es was das achtzehnte Jahrhundert als die „Gnade und Güte" Heinrichs IV. bewunderte; wir heut zu Tage nennen es Politik." [2]) Und eben so sah er nun auch die Verhältnisse an, in die er gestellt wurde; er behandelte sie nicht als einen anvertrauten Beruf, sondern als Gelegenheiten ein seinen persönlichen Wünschen entsprechendes Resultat zu gewinnen. Nicht zwar, als ob er deßhalb geradezu zu den schlimmsten Mitteln gegriffen hätte: dazu war er zu gutmüthig und, man weiß nicht, soll man sagen: zu leichtsinnig oder zu gewissen-

---

diesen letztern Vorzug zugestehen. „Et encore qu'il *montre* d'oublier les injures," sagt er, „mais en effet il en a bien souvenance." —

1) Daß er es selbst denjenigen nicht besser machte, von denen man hätte glauben sollen, er sei durch Bande des Herzens und der individuellen Neigung an sie geknüpft, läßt sich z. B. aus einer Notiz ersehen, die Estoile beibringt, und die bei Weitem nicht das einzige Beispiel dieser Art ist. „Sur la fin de ceste même année," erzählt er, „une nommée madame Esther, qui avoit esté une des maistresses du Roy à la Rochelle, et de laquelle il avoit eu un fils, pressé et nécessité et se voiant par la mort de son fils, rebutée et comme abandonnée de sa Majesté, le vint trouver à St. Denis pour le supplier d'avoir pitié d'elle; mais le Roy empesché à d'autres affaires et aiant autres amours en teste, n'en tinst compte, et ne la voulust ni voir ni ouir parler. Dont ceste pauvre créature outrée de regret et de despit, tomba malade au dit St. Denis et mourust." Pag. 107.

2) „Il traita avec tous ses ennemis, au préjudice de ses plus vieux serviteurs; tarifant chacun selon la mesure de son importance, selon le degré même de sa haine. C'est là ce que le XVIIIe siècle a cru devoir appeler la clémence de Henri IV., et ce que nous appelons aujourd'hui sa politique." Revue des deux mondes XVe année, p. 843.

haft; — aber wenigstens auch die Künste der Verstellung und der ausgesprochensten Zweideutigkeit kosteten ihn wenig Ueberwindung, wenn er glaubte dadurch etwas erreichen zu können, was ihm sonst zu entgehen drohte. — Da ließ sich denn auch bei der Behandlung der religiösen Frage, die ihm vorgelegt war, keine große Rücksicht auf das erwarten, was etwa die Verpflichtung gegen seine Glaubensgenossen und das Gebot der innern Wahrhaftigkeit von ihm fordern mochten. Vielmehr konnte man gewiß sein, daß er den Ausweg betreten werde, der das beste und sicherste Resultat verheiße. —

Und als dieses beste Resultat erschien ihm nun keineswegs die Befriedigung eines hohen Ehrgeizes oder die Gründung einer andern Ordnung der Dinge im Reiche, die seinem Volke eine ganz neue Zukunft aufgethan und sein Name für immer damit verwoben hätte. Man muß sehr daran zweifeln ob sich seine Gedanken überhaupt nur einmal ernstlich mit jenem oben besprochenen Unternehmen beschäftigt habe, ob er es gleich bei seinen Verbündeten hin und wieder zur Sprache bringen ließ und gelegentlich auch selber davon redete.[1]) Denn was er ursprünglich an edlerm Ehrgeize, an Energie und an Beharrlichkeit in der Durchführung einer schwierigen Aufgabe besessen hatte — und diese letztere Tugend war ihm ohnehin niemals in besonderm Grade eigen gewesen, — hatte um diese Zeit in schon sehr fühlbarer Weise den herabziehenden Einfluß jener niedrigen Leidenschaften erfahren, die von seinem unseligen Aufenthalte am Pariser Hofe ihn durch sein ganzes Leben hindurch nie wieder losließen. Die Bande der Sinnlichkeit umstrickten ihn immer fester und fester, und zehrten immer offenbarer an den edlern Kräften seines Wesens. Früher hatte er sie doch

---

[1]) So z. B. in jenem langen Gespräche mit d'O vor der Conferenz von Suresne. „Toutesfois," sagt er, als er das feindselig-abweisende Verhalten der Päpste berührt hatte, „toutesfois aux choses quelquefois desesperées, Dieu, qui sçait l'intention de nos coeurs, nous y donne des remedes par sa grace, et nous faict naistre des occasions contre nostre esperance. Or, puisque Leur Sainctetés ont esté preoccupées de la passion de mes ennemis, et que ceste voye nous est interdite pour mon instruction, j'ai resolu de faire assembler bon nombre de prelats de mon royaume; et j'espere que Dieu nous regardera de son oeil de misericorde, et donnera à mon peuple le fruit de la paix tant desirée." Palma Cayet, V, 489. Auch jene oben erwähnte ausdrückliche Billigung der Predigten Chauveau's gehört hieher.

noch mit dem Namen der Liebe benennen und entschuldigen können: jetzt sanken sie hie und da zur eigentlichen Lust herab, wie sie lediglich aus dem Fleische entspringt und ihm allein zugehört. Er hatte sich nicht gescheut während der Belagerung von Paris in die umliegenden Frauenklöster zu gehen und dort vor Aller Augen sein Wesen zu treiben; — der Marschall von Biron frug ihn einmal spöttisch, ob er denn schon katholisch geworden sei, daß er so viel mit Nonnen und Aebtissinen verkehre,[1]) — und doch war das die ernsteste und drangvollste Zeit, die er noch je durchzumachen gehabt hatte, die Zeit, da die Entscheidung vor der Thür zu stehen schien, und alle seine Kräfte sich zur höchsten Anspannung aufgefordert fühlen mußten. — Freilich blitzten mitten in diesem trüben Zustande der Herabwürdigung zuweilen auch wieder bessere Regungen durch seine Seele, gleichsam noch ein ferner Widerschein aus der alten guten Zeit, da er mit seiner Mutter zusammengelebt hatte und von Meister La Gaucherie[2]) unterrichtet worden war. Wir haben es schon erzählt, wie er auf Duplessis Vorstellungen hin in der Stunde der Noth für jene Ausschweifungen vor Paris Buße that und sich dabei von der ernstlichsten Bewegung ergriffen zeigte; — auch sonst hatte er das Beten noch nicht ganz verlernt und schämte sich dessen nicht. Als in der Schlacht bei Argues ein Augenblick der drohendsten Bedrängniß eintrat, und selbst seine Person in Gefahr gerieth, ließ er vor Allem einen Geistlichen holen und in Mitten seiner Gefährten in lautem Gebete die göttliche Hülfe anrufen, dann erst stürzte er sich mit fröhlichem Muthe in das Gedränge.[3]) Bei St. Denis, bei Ivry benahm er sich nicht anders; der freimüthige Gabriel von Amours, sein reformirter Feldkaplan, stand in der höchsten Achtung bei seinem Herrn und durfte ihm die bittersten Wahr-

---

[1]) Mezerai III, 930. Auch die meisten Andern erwähnen die Thatsache.

[2]) „Mon fils," schrieb Jeanne d'Albret einmal über diesen Lehrer ihres Sohnes an Beza, „luy doibt ceste racine de piété qui luy est par la grace de Dieu si bien plantée au coeur par bonnes admonitions, que maintenant, dont je loue ce bon Dieu, elle produit et branches et fruits. Je luy supplie qu'il luy fasse ceste grace qu'il continue de bien en mieulx." Brief vom 6. Dez. 1567. Manuscript der Genfer Bibliothek. Das Obige wird mitgetheilt von *Jules Bonnet* im Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français I, 43.

[3]) Mémoires du duc de la Force I, 88.

heiten sagen. Es gibt kein treffenderes Wort für den Widerstreit, in dem sich so sein Verhalten fortwährend bewegte, als was Duplessis im Jahre 1593 an La Fontaine schrieb: „Der König hält immer noch fest an der Religion, und schämt sich des Evangeliums Christi nicht; aber andererseits hält er auch immer noch an seinen Vergnügungen fest wie nur je vorher, und schmäht was er bekennt durch seinen Lebenswandel. Das Eine erfreut mich, das Andere schlägt mich nieder. Gott wolle unsere und seine Fehler mit seiner Barmherzigkeit zudecken." [1]) — Aber war der Kampf, der hierin zu Tage tritt, im Grunde nicht schon entschieden, wenn sich das Leben und Thun in so sichtbarer Weise auf die eine Seite neigte, und der anderen nur noch die leichte Gewähr übrig blieb, die Zunge und Lippen bieten? Wenigstens seine nächsten katholischen Umgebungen glaubten, nach der Lebensweise des Königs zu urtheilen, nicht eben viel von seiner Frömmigkeit halten zu müssen. Franz von O sagte es ihm einmal gerade heraus, als er ihn zur Beschleunigung des Uebertrittes drängte: „Wenn Sie ein Fürst wären, dem die religiöse Ueberzeugung wirklich am Herzen läge, so würde ich es nicht wagen, in dieser Weise zu Ihnen zu reden; aber Sie führen gar zu sehr das Leben eines guten Gesellschafters um uns glauben zu machen, daß Ihr Widerstreben nur aus dem Gewissen komme." [2]) Ebenso meinte der savoyische Gesandte, wenn der König von Navarra — wie die Liguisten ihn betitelten — überhaupt eine Religion habe, so doch eine ganz eigenthümliche und sonderbare. Nur aus Parteieifer bleibe er bei den Seinen, nicht aus religiöser Ueberzeugung. [3]) Wurden seine Waffengefährten aufgefor-

---

[1]) „Nostre roy est tousjours lui mesmes au faict de la religion; lui mesmes d'aultre part pour ses plaisirs; l'un me console quand je vois qu'il n'est poinct honteux de l'Evangile de Christ; l'aultre m'afflige quand je vois qu'il faict honte à la profession de ceste Evangile, Dieu veuille couvrir et nos faultes et les siennes de sa misericorde." — Mém. de Duplessis V, 400.

[2]) „Si vous estiez quelque Prince fort devotieux, je craindrois de vous tenir ce langage; mais vous vivez trop en bon compagnon pour ce que nous vous soupçonnions de faire tout par conscience." d'Aubigné, Hist. univ. III, 25, p. 407.

[3]) „Le Navarrois, de religion calviniste *si aucune y en a*, a grand dessein de se maintenir par les calvinistes, en opinion de grand observateur de

dert über ihn zu berichten — denn von Seiten der Ligue erkundigte man sich zuweilen nach seiner Person, — so schilderten sie ihren König als einen Mann, der da lebe und leben lasse, und gut zu leben wünsche. „Die Geliebte und die Flasche," ließen sie sich wohl vernehmen, „habe bei ihm den Vortritt vor allen theologischen Untersuchungen." [1]) Es war nicht anders möglich, als daß bei einer solchen Lebensweise die ihm immer mehr zur Gewohnheit wurde, der letzte Rest religiösen Ernstes und was seine Seele noch an Fähigkeit zu höheren Erregungen besaß, sich gleichsam „aufweichte," wie ein älterer Historiker es treffend ausdrückte, [2]) und alle Tüchtigkeit zu einer ernstlichen Einwirkung verlor, — denn man weiß ja, welch einen verderblichen Einfluß in dieser Beziehung gerade die sinnlichen Leidenschaften ausüben: wie sie den Springfedern des geistigen Lebens die Spannkraft entziehen, wie sie die Seele selbst gleichsam in ein Stück der sinnlichen Welt verkehren, und sie mehr als irgend etwas Anderes ihrer ewigen Natur entkleiden, wie sie den Raum immer mehr verengen, den die höheren Interessen ursprünglich in den Herzen einnahmen, und ganz besonders das beharrliche, unermüdete sich Ausstrecken nach einem Ziele besserer Art demjenigen zur Unmöglichkeit machen, über den sie die Herrschaft gewonnen haben und fortdauernd behaupten. Gehen wir zu weit, wenn wir der Meinung sind: auch jene andere widerwärtige Seite in Heinrichs Charakter: die rücksichtslose Selbstsucht ohne Liebe und ohne Gewissen, habe eben in dieser seiner zunehmenden Versinnlichung mit ihre Wurzel und ihre innerste Quelle? Denn der ganze Mensch verliert ja dadurch seine göttliche Ebenbildlichkeit, und sinkt in die Gemeinheit hinab. Es ist mir in der historischen Gallerie zu Versailles ein Gemälde aufgefallen, das Heinrich den IV. in den spätern Jahren seiner Regierung darstellt, und ein treues Abbild davon gibt, was um diese Zeit aus ihm geworden war. Etwas nachlässig gekleidet steht er da, — mit einem kleinen grauen Hute bedeckt, der sich durch Gestalt und Lage

religion; toutefois il a échappé souvent et croit toutes choses d'une autre façon." Manuscr. Colbert, bibl. imper. t. XVIII. Bei Read p. 69.

1) Sismondi, tom. 21, p. 207.

2) Die Verfasser der Vie de Duplessis. „Et de fait," sagen sie, „sa religion se *destrempoit*, (eigentlich von dem Stahl gebraucht, dem man die Härte nimmt) peu à peu dedans les voluptez; ausquelles affranchi de la discipline de ses ministres, il se laissoit aller avec plus de licence," p. 151.

recht wie ein Symbol der Ungebundenheit und prahlender Liederlichkeit ausnimmt; — aus seiner ganzen Haltung, aus den Augen und den Zügen seines Gesichtes spricht Nichts mehr von jener geistreichen Art und natürlichen Anmuth, die seine Jugendporträte ausdrücken, und denen man sogar den schalkhaften Leichtsinn, der immer daneben steht, so gerne zu Gute hält. Wohl noch einige Spuren davon entdeckt man; — aber wie so völlig entstellt, ja daß ich so sage: verlottert und zerrüttet ist das Alles! Nur der ganz gewöhnliche Lebensgenuß und das Uebermaß desselben, so wie es an einem immer noch geistreichen Menschen sich ausnimmt, spricht aus dieser nachlässigen Gestalt; nichts von dem Ernste des männlichen Alters, nichts von königlicher Würde, überhaupt nichts was zum Herzen spricht und Eindruck macht. Wenn die allbekannten Gesichtszüge nicht alsobald die Person verriethen, so würde man glauben eines jener niederländischen oder Murilloischen Genrebilder vor sich zu haben, in denen das lustige Vagabundenleben an einem etwas hervorstehenden Exemplare verherrlicht wird. — Das Herz blutet dem Beschauer, wenn er überdenkt, wie viele der edelsten Gaben und Anlagen hier verwüstet, — man möchte mit dem Evangelium sagen: den Schweinen vorgeworfen und von ihnen zertreten worden sind; welche Hoffnungen getäuscht, welche Segnungen für nichts gegeben, welche Bestimmung: — verloren! — „Die Sünde," sagt der Weise der Sprüchwörter, „ist der Leute Verderben." —

Wie wäre da daran zu denken gewesen, daß dieser Mann ein Werk hätte in die Hände nehmen mögen, wie das einer ernstlichen Reformation der Kirche mit all den Kämpfen, die sich daran knüpften, all' den Hindernissen die zu besiegen waren, all' den Ansprüchen an entschiedene Festigkeit und ausdauernde Geduld, die es erheben mußten? Denn das läßt sich ja gar nicht läugnen, daß wenn die Sache auch möglich erschien, sie doch ihre sehr bedeutenden Schwierigkeiten hatte, und für den, der sie durchführen sollte, einen hohen Grad von Selbstverläugnung, von beharrlicher Energie und einer Gewissenhaftigkeit der Ueberzeugung erforderte, die unerschütterlich dabei blieb: „Ich kann nicht anders und nicht weiter zurück; Gott helfe mir." — Man wende gegen dieses Letztere nicht ein, daß eine völlige Reinhaltung des Gewissens und der wenigstens noch mit Verstand und Mund fest gehaltenen Ueberzeugung sich doch auch auf dem Wege nicht hätte errei-

chen lassen, den wir Heinrich dem IV. angewiesen glauben, wenn er ja auch in diesem Falle genöthigt gewesen wäre, einige wesentliche Punkte seines bisherigen Bekenntnisses und Kirchenglaubens zum Opfer zu bringen. Hagenbach beantwortet dieses Bedenken ganz richtig,[1] indem er darauf hindeutet, daß die nämliche Sache nicht für Alle ein und dieselbe sei und die gleiche Wichtigkeit habe. Zwar können wir ihm keineswegs darin beistimmen, wenn er vermuthet, Heinrich IV. habe das Wesen des Protestantismus wohl mehr nur nach den äußern moralischen Erscheinungen desselben beurtheilt, und so den ganzen Unterschied der Konfessionen auf eine bloße Verschiedenheit in der Form des Glaubens zurückführen müssen. Dem widersprechen nicht nur die ausdrücklichsten Zeugnisse der protestantischen wie der katholischen Historiker, von dem der Eine und Andere sogar der Meinung ist, kein Philosoph habe je mehr Scharfsinn bewiesen in der verständigen Durchdringung und Auseinanderlegung der fraglichen Streitpunkte, als eben dieser Fürst,[2] — sondern auch seine eigenen gelegentlichen Aeußerungen und sein ganzes Benehmen lassen es keinen Augenblick zweifelhaft, daß er bis in das Geringste hinein gar wohl wußte, um was es sich handle, und welcher Tausch ihm bei einem Religionswechsel in Aussicht stehe. — Aber eine andere Frage ist nun die, ob alle diese Differenzen, die er kannte und verhandeln hörte, für seine Person auch eben dieselbe Bedeutung hatten, wie für Andere; und ob ein weniger bestimmter religiöser Eklecticismus ihm eben so sehr wider die Seele ging, wie etwa einem Beza oder Antoine de Chandieu? Es bedarf hierauf nicht erst einer ausdrücklichen Antwort. Auch in so weit die Religion ihm noch am Herzen lag und einen Platz in seinem Wesen einnahm, war Heinrich IV. nicht der Mann um an Einzelheiten der dogmatischen Systeme hängen zu bleiben, und sich Gewissensfragen daraus zu machen; wenn er gleich nach der Weise

---

[1]) Vorlesungen über die Reformationsgeschichte, dritter Theil, p. 118.

[2]) So besonders Cayet (chron. noven. V, 491). — „En la vivacité de son esprit," sagt er eben in Bezug auf die Untersuchung der religiösen Differenzen, „et l'exact jugement qu'il faict de toutes choses, il ne reçoit aucune comparaison avec prince ou philosophe qui ait jamais esté; car je compare aussi les uns aux autres en ce regard de dispute, mesmement en ce qui concerne l'anacrise des esprits, dont il est un vray et très parfait anatomiste."

der Zeit zuweilen an ihrer Zerlegung seinen Scharfsinn üben mochte. Was von der reformatorischen Lehre als wirklich in seine Ueberzeugung übergegangen erscheint, war der Glaube an die unbedingte Autorität der heiligen Schrift, an die Nothwendigkeit ihrer allgemeinen Freigebung, an die alleinige Mittlerschaft Christi im Gegensatze zu den katholischen Heiligen, und an seine Alles leistende Genugthuung gegenüber der Behauptung verdienstlicher Werke. Diese großen unterscheidenden Grundprinzipien faßte er gar wohl, und erkannte ihre Wahrheit vollkommen, — aber sie wären ihm auch nicht gefährdet worden durch den Uebertritt aus der reformirt-calvinischen Kirche in eine reformirt-gallikanische; das Alles hätte er mit hinüber nehmen können in das neue Haus, das er zu gründen den Beruf hatte. Und wenn nun die Mißbräuche des katholischen Wesens, die aus der Verneinung dieser Wahrheiten entsprangen, wenn noch einiges Andere in Cultus und Sitte, das er sich unmöglich mit freiem Willen hätte aneignen können, durch diese von ihm selbst geleitete Reformation abgethan oder wenigstens freigegeben war: was verletzte dann noch seine Ueberzeugung, oder was legten ihm dann Gewissen und Ehre noch für Hindernisse in den Weg, wenn er thun wollte, was er als König nun einmal nicht lassen konnte noch durfte? — Allein dieser Vorzug eines wenigstens nach einer Seite hin unbefleckten Gewissens erschien ihm nun aber zu theuer erkauft um den Preis der Arbeit und Beharrlichkeit, den er erforderte; — oder vielmehr: seine innere Kraft war gar nicht mehr im Stande, diese Arbeit zu leisten, nicht mehr im Stande, sich auch nur zu dem Muthe und der Begeisterung emporzuschwingen, deren es bedurfte, um sie als ihre Aufgabe anzuerkennen und ihre unermeßliche Bedeutung zu würdigen. Wie viel leichter und müheloser war da der andere Ausweg, der aus der Entwicklung hinausführte, der einfache Uebergang zu der Gemeinschaft der größeren Zahl! Wie viel schneller bot er die Frucht dar, auf die dem durch Noth und Lust gleich sehr ermüdeten Fürsten nach und nach Alles ankam: den ruhigen Besitz der Herrschaft, den ungestörten Genuß des Lebens, den Frieden in Land und Regierung, nach dem er persönlich eben so sehr verlangte, als das ganze Volk, das dreißig Kriegsjahre geprüft hatten.

Es hat eine gewisse Wahrheit, was man zu sagen sich nicht scheute: daß die Fehler Heinrichs IV. zur Erfüllung seiner Aufgabe

nicht viel weniger mitgeholfen haben, als seine guten Eigenschaften.[1]) Es hat seine Wahrheit, wenn man diese Aufgabe lediglich darin sieht, daß er Frankreich den äußern, — wir möchten sagen: materiellen — Frieden wieder zurückgeben sollte; und es im Uebrigen für nichts gerechnet wird, daß er alle die Keime des Zwiespaltes, des Verderbens, des tiefen Mißbehagens mit seinem Zustande, die nachher zu so entsetzlichen Gebilden aufschossen, in dem Volke zurück ließ. Ja! ohne die schlimme Beigabe seiner Verirrungen hätte Heinrich IV. allerdings schwerlich sein Haupt und seine Ueberzeugung mit so schnellem Entschlusse unter das Joch der römischen Satzungen gebeugt, und wäre auch schwerlich dort so bereitwillig und freundlich aufgenommen worden, wie es unter diesen Verhältnissen geschah, „da man nur sein Leben anzusehen brauchte, um jeden Verdacht los zu werden, als habe sein Uebertritt tiefere Hintergedanken und sei etwa eine dem Katholizismus gelegte Schlinge."[2]) Und das läßt sich ja nicht läugnen: ein Thor des Friedens war dieser Uebertritt, durch das derselbe schneller und leichter einziehen konnte, als auf irgend einem anderen Wege. — Allein wenn man jene Aufgabe tiefer faßt und höher deutet, so werden die unauslöschlichen Schatten, die Heinrichs IV. Charakter und Leben verdunkeln, auch für die Geschichte eine ganz andere Bedeutung erhalten, als die gleichsam unwillkürlichen Mitvollender des großen Werkes, das ihm aufgetragen war. Man wird dann im Gegentheile sagen müssen: an ihnen ist dieses Werk gescheitert, und um ihretwillen nur als eine verzerrte Carricatur dessen, was es hätte sein sollen, zu Tage gekommen; — kaum dem augenblicklichen Bedürfnisse genügend, während doch seine versöhnenden und erneuernden Wirkungen in die Jahrhunderte hätten hinaus reichen sollen. — Welch eine wunderbare, belehrende und für den menschlichen Willensstolz demüthigende Gestaltung der Dinge, wenn man das Alles überschaut und seinen Zusammenhang zu fassen versucht! Durch die sinnliche Wallung eines Fürsten wird England von dem päpstlichen Stuhle losgerissen, und die europäische Welt verändert ihre Gestalt; — um der fleischlichen Verirrungen eines andern Königs willen verfehlt Frankreich den besten Theil

---

[1]) *L. de Carné* in dem vorhin zitirten Artikel in der Revue des deux mondes, 1845.

[2]) Sismondi an dem vorhin angeführten Orte.

des religiösen und politischen Berufes, der ihm für die neuere Geschichte zufallen sollte, und zieht Europa nun mit hinein in sein ruheloses Umherirren, das von da an beginnt! Welch eine Verschlingung des Höchsten mit dem Niedrigsten und des Heiligsten mit dem Verwerflichsten! — aber mitten durch die Freiwilligkeit und Willkür der menschlichen Sünde hindurch geht die unabänderliche göttliche Bestimmung, und ordnet Alles zu dem Zwecke ihrer unbegreiflichen Weisheit, deren Ende das Heil ist!

Indem Heinrich IV. sich in dieser Weise unfähig gemacht hatte, das auszuführen, was eigentlich seines Amtes gewesen wäre: leuchtet es nun wohl ein, daß ihm nach seinem inneren und äußeren Zustande kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, als der Uebertritt in die römisch-katholische Kirche. Es nöthigt fast ein Lächeln ab, wenn man sieht, wie einige Beurtheiler dieser Dinge die besondere Person ausfindig zu machen sich bemühen, deren Ueberredung den lange verzögerten Entschluß endlich zur Reife gebracht habe, und dabei bald auf Rosny,[1]) bald auf Duperron, bald auf die „ministres courtisans" verfallen, deren d'Aubigné Erwähnung thut. Was wollten doch die zufälligen, immerfort unterbrochenen und bestrittenen Einwirkungen einiger Menschen bedeuten, wo die ganze Lage der Verhältnisse so ernstlich und dringend redete, und die Neigung des Königs ihr von selbst schon auf das Willigste entgegen kam! Ich bin fest überzeugt, daß die Zusprüche dieser Art, von denen uns berichtet wird, Heinrich den IV. so wenig erst zu seiner Entschließung veranlaßten, daß sie vielmehr im Grunde von ihm selber ausgegangen sind; — er wollte überredet und gezwungen werden zu dem, was er wünschte, und es fanden sich der gefälligen Stimmen genug, die seine wenig verdeckten Aufforderungen verstanden. —

---

[1]) So namentlich in neuerer Zeit wieder der selige Henry in einem Briefe an die Redaktion des „Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français" Jahrg. II, p. 115. Diesen Irrthum, den er mit manchem Vorgänger theilt, verschuldet übrigens Sully selbst am meisten, da er in seiner maßlosen Eitelkeit und Wichtigthuerei in der That eben sich das zweideutige Verdienst der Ueberredung des Königs, wie noch so manches anderen bedeutenden Ereignisses, zuzuschreiben bemüht ist. Vergl. darüber die Kap. 36, 37 und 38 der Oeconomies royales.

Mit den letzten Monaten von 1591 beginnt nun dieses widerwärtige Spiel: die Geschichte der eigentlichen Anbahnung und Vorbereitung des Uebertrittes; nachdem die beiden vorangehenden Jahre seit der Thronbesteigung mehr nur von dem offenen und geheimen Widerstreite der beiden Parteien bewegt worden waren, die wetteifernd um den Besitz ihres Königs sich bemühten, während er selbst gleichsam noch theilnahmlos in ihrer Mitte stand, mit kluger Geduld des günstigeren Augenblickes wartend, und nur darauf bedacht, alle Fäden, auf die es ankam, in seiner Hand zu behalten, damit kein voreiliges Antreiben und kein hinderndes Entgegentreten ihm in der entscheidenden Stunde seine Berechnung durchkreuze.

Nun schien ihm aber doch etwas dergleichen zu drohen. Man erinnert sich jenes plötzlichen Auftauchens einer dritten Partei, die zwischen dem Könige und der Ligue ihre Stellung nehmen wollte, und der Intriguen des Kardinals von Bourbon, der sich zu ihrem Haupte aufgeworfen hatte. Freilich waren diese Versuche für das Erste vollkommen mißlungen, und auch die Personen, die sie ins Werk gesetzt hatten, zogen sich zunächst wieder in das Dunkel zurück. Die Reformirten spotteten darüber, daß man sich über solche Leute Sorge mache; mit dieser dritten Partei, sagten sie, verhalte es sich gerade so wie mit dem dritten Orte in der andern Welt; in der Wirklichkeit sei sie so wenig vorhanden als das Fegfeuer, das auch in allen Geistern spucke.[1] Aber der König selbst nahm die Sache nicht so leicht. Nichts schien ihm bedenklicher und gefährlicher, als eine Spaltung unter den eigenen Anhängern, die einen Theil derselben seinem bestimmenden Einflusse zu entziehen drohte, und so Alles ungewiß machte, was er vornahm; vielleicht sich den Gegnern näherte, und ihn dafür zum Opfer brachte. Gerade daß die Bewegung nirgends recht sichtbar wurde und sich nicht fassen ließ, beunruhigte ihn am meisten. Ueberall glaubte er ihre Einwirkung zu empfinden, überall Gefahr und Verrath im Anzuge zu sehen. „Wie ein vom Fieber ergriffener Körper," sagt d'Aubigné, „die leiseste Berührung schmerzlich fühlt: so geschah es dem kranken Geiste des Königs, den so viele widersprechende Symptome beunruhigten; er gerieth in ein unglaubliches Fieber der Aufregung und Besorgniß, und ließ sich wohl gegen seine Vertrauten vernehmen: wie elend es auch

[1]) D'Aubigné, Hist. univ. tom. III, livr. III, chap. XIV.

mit dieser Partei bestellt sei, so werde sie doch Alles zu Grunde richten, indem sie sich selber in das Verderben stürze." Man kann nicht daran zweifeln, daß er eben im Angesichte dieser Verhältnisse den Entschluß faßte, das lange aufgesparte Heilmittel, von dem er sich Alles versprach, nun endlich einmal wirklich zur Anwendung zu bringen.[1]) Auch sonst schienen ja jetzt die Bedingungen so ziemlich erfüllt, deren es zu einem glücklichen Erfolge dieses letzten entscheidenden Versuches bedurfte. Der Fanatismus seiner Gegner, der einst jede Aussicht einer Versöhnung und Verständigung mit bitterem Hohne verworfen hatte, übte nun nur noch auf einen sehr geringen Theil des Volkes und auch auf diesen nur für Augenblicke und durch die künstlichsten Mittel seinen berauschenden Einfluß. Man wußte im königlichen Lager gar wohl, wie sehr dem bedeutendsten Theile der Bevölkerung von Paris die demagogisch-religiöse Gewaltherrschaft, unter der sie stand, zur Last geworden war, und wie sehnlich sie die Befreiung herbeiwünschte, die ein entschiedenes Uebergewicht der königlichen Sache ihr zu bringen verhieß. Es war eben die Zeit, da inmitten der Hauptstadt die gemäßigtere aristokratische Fraktion der Ligue mit den letzten Ueberbleibseln jener aus dem Volke hervorgegangenen spanisch gesinnten Eiferer in Kampf gerieth; da die Sechszehn unter Zustimmung Mendozza's und des Legaten den Präsidenten Brisson, Larcher, Tardif zum Tode führten: die ersten Männer der Magistratur, auf der noch der Rest der bestehenden Ordnung beruhte, — und dann ihrerseits

---

[1]) Auch die Reformirten fühlten gar wohl, welchen Einfluß diese Sachlage auf das weitere Verhalten des Königs ausüben werde. Nachdem Beza in einem Briefe an Grynäus den Tod Chandieu's berichtet, fügt er hinzu: „Neque temere vereor, ne sit nobis et piis omnibus haec mors novarum, longe maximarum calamitatum praenuntia, si vera sint quae aliunde audimus de Comite Suessenionensi, Regis patruele; a catholicis rebellibus subornato et tuendae religionis catholicae praetextu regnum aucupante, conscio procul dubio Hispano, quam dubium non est, hanc occasionem illius utriusque intercipiendi non praetermissurum. Hinc facile intelligere potes quae malorum χιλιαι universo terrarum orbi immineant. Tribuat igitur nobis Deus Opt. Max. eam constantiam, qua in extremis angustiis opus est, et eum praesertim spiritum Regi largiatur, quem olim Genedeoni adversus Midianitas pugnanti et Davidi post Sauli mortem in bello adversus Hiseboscetum gesto." Basler Kirchenarchiv a. a. O. fol. 181.

erleben mußten, daß der alsobald herbeigekommene Herzog von Mayenne die Hervorragendsten ihres Kollegiums zum Galgen verurtheilte, und der ganzen Macht dieser Wüthenden ein Ende machte. Es ist ganz wahr, was Sismondi bemerkt: für die Sache der Ligue war das kein Gewinn; ihre innerste Kraft und ihr gewaltiger revolutionärer Aufschwung waren damit gebrochen.[1] Daneben standen auch die fürstlichen Häupter selbst in einem nicht viel besseren Verhältnisse zu einander. Fortwährende Zwistigkeiten und Eifersüchteleien verbitterten ihnen das Leben in einem Maße, daß es wohl schien, es müsse ihnen im Grunde willkommen sein, wenn ihre friedlose Herrschaft in ehrenvoller Weise ein Ende nehme. Mit dem Herzoge von Nemours hatte sich Mayenne offen überworfen; zu seinem aus der Gefangenschaft entronnenen Vetter von Guise nahm er ein um so gespannteres Verhältniß ein, je größer die Aussichten waren, zu denen das Andenken an seinen vergötterten Vater den jungen Fürsten berechtigte. Es finden sich Briefe von der Mutter der Prinzen, der Herzogin von Nemours, in denen sie die Conversion des Königs um aller dieser innern Zerwürfnisse willen fast als eine Wohlthat herbeizuwünschen scheint, obwohl sie sich keinen Augenblick verhehlt, daß damit die bedeutende Stellung ihrer Familie mit einem Male zu Grabe gehen werde.[2]

---

[1] „Cette victoire cependant que Mayenne remporta pour l'ordre public devoit être fatale à la Ligue. Les partis populaires ne se maintiennent qu'en s'exaltant toujours plus. Il y avoit un héroïsme sauvage dans la détermination des Seize, de tout souffrir et de tout sacrifier plutôt que de consentir à la tolerance. Durs pour eux mêmes et impitoyables pour les autres, ils avaient étouffé tous les murmures pendant le siège de Paris, ils étoient capables de le faire encore et de braver tous les dangers comme ils avaient bravé la famine. Mais avec leur chute on vit finir pour les habitants de Paris et les illusions et la résignations, et l'héroïsme. La conversion et le couronnement d'un relaps cessèrent d'être un objet d'effroi; la tolérance d'un héretique ne parut plus une souillure plus à craindre que la mort. La cherté des vivres l'interruption de tout commerce, la céssation de toute industrie apparurent de nouveau comme des calamités intolérables; et la ville, qui avait si constamment voulu la guerre, commença à demander à haute voix les négociations et la paix." Histoire des Français 21, 139.

[2] Manuskripte der Bibl. imp. Coll. Dupuy 88. Ihr Großsohn von Guise, schreibt sie einmal, sei ein Narr, und seine Mutter eine ehrgeizige Thörin. Tag und Nacht

Auf der andern Seite war nun aber auch den Reformirten der Beweis geliefert, daß ihre Hülfsmittel und die höchste Anspannung aller ihrer Kräfte doch nicht dazu ausreichen, die Sache irgendwie zu einem gedeihlichen Ziele zu führen, und die Ansprüche ihres Königs durchzusetzen, so lange sie darauf beständen, ihn bei ihrem Bekenntnisse festzuhalten. Sie selbst hatten aufgewendet was sie irgend vermochten; ihre auswärtigen Bundesgenossen hatten geleistet was sich nur immer von ihnen erwarten ließ; und doch: — wie geringe Erfolge waren durch das Alles erreicht worden! Wenn nun gar noch ein Theil der royalistischen Katholiken sich von der gemeinsamen Fahne trennte: was blieb ihnen dann noch für Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang? Und konnten sie selber denn wünschen, daß der Krieg endlos fortdaure, dessen schwerste Lasten auf ihren Schultern lagen? daß ihnen die Belohnungen immer versagt blieben, auf die sie nach der Wiederherstellung des Friedens glaubten Anspruch machen zu dürfen? Bis auf das Eintreffen dieses Zeitpunktes freilich hatten sie Geduld zu haben versprochen; aber der König hoffte, daß diese Geduld nun bald zu Ende sein werde; und was eine zahlreiche Fraktion unter ihnen anging, so täuschte er sich darin mit Nichten. Die sogenannten „Politiker" und selbst einige Gleichgesinnte unter den Geistlichen waren der Sache mehr als müde; jene ganze Schaar der zwischen beiden Kirchen Stehenden und schon halb auf dem Wege zum Abfalle Begriffenen, von der wir im dritten Kapitel geredet haben, sehnte sich nur noch nach Ruhe und Erleichterung, und zahlte gern dafür jeden Preis, der nur auf Kosten ihrer religiösen Interessen gefordert wurde.[1])

So war denn in dieser Beziehung Alles geworden wie er es wollte und voraus berechnet hatte. Er konnte nun das entscheidungsvolle Samenkorn auswerfen, und mit ziemlicher Sicherheit überzeugt sein, daß es die gewünschte Frucht bringen werde. —

Es steht mit der Erscheinung des tiers-parti, und vielleicht auch mit dem nun ins Reine gebrachten Entschlusse des Königs in engem

---

bitte sie die Ihrigen darum, daß sie doch Frieden schließen möchten, sobald der König einmal katholisch sei. — Auch Estoile berichtet eine ähnliche Aeußerung der Herzogin über ihre Sehnsucht nach Frieden p. 99.

1) „La plûpart des gens de la cour étoient las de cette vie laborieuse, où il n'y avoit que de la peine à prendre et rien à gagner." Benoit II, 93.

Zusammenhange, daß gerade um diese Zeit zugleich die Anstrengungen aller Art, durch die man ihn zu dem katholischen Bekenntnisse hinüber zu ziehen suchte, mit verdoppeltem Eifer aufgenommen wurden. Schon gleich nach den ersten Unternehmungen des Kardinals von Bourbon war Chevony auf's Neue und ernstlicher als je in den König gedrungen, er möge doch nun einmal thun, was auf die Länge doch nicht zu umgehen sei. „An Ewr. Majestät ist es," sagte er ihm, „diese immer mehr sich verwickelnden Verhältnisse zu einer endlichen Lösung zu führen, und die Wolken zu zerstreuen, die sich dichter und dichter über dem Reiche zusammenziehen. Wenn Sie katholisch werden, so stürzen Sie mit einem Male alle die Fundamente um, auf welche Ihre alten und neuen Feinde Ihr Verderben zu gründen gedenken. Suchen Sie kein anderes Heilmittel; dieses ist das einzig mögliche und einzig wirksame. Wenn Sie mit dem Kardinale und den Prinzen Ihres Blutes völlig zerfallen, so ist Ihnen Ihr rechter Arm abgeschnitten, und Sie werden dem Andrange der Feinde nicht mehr zu widerstehen vermögen. Nehmen Sie auf der andern Seite gar keine Notiz von ihren Intriguen, so geben Sie ihnen Zeit und Muße, damit wirklich zum Ziele zu kommen; und binnen kurzer Frist werden sie den größern Theil der Katholiken zu sich hinüber gezogen haben, die durch Ihre unerwartet lange Zögerung ohnehin Ihrer Sache von Tag zu Tage mehr entfremdet werden. Und ist das Uebel einmal geschehen, so kömmt die Arznei zu spät; die Vögel sind Ihnen dann entflogen, und die Lockspeise, die mächtig genug gewesen wäre, um sie festzuhalten, wird nicht dazu hinreichen, sie wieder herbeizuziehen. — Sie sehen die Giftpflanzen, die aus dem Boden unserer Verwirrungen aufschießen; reißen Sie die Wurzel aus, und alle diese verderblichen Auswüchse sind dann mit zerstört." [1]) Das Benehmen der royalistischen Katholiken schien diesen drohenden Prophezeiungen den möglichsten Nachdruck geben zu wollen. „Die Prinzen und Herren, die Gouverneure und hervorragenden Kriegsleute unter ihnen," berichtet Sully, „flüsterten

[1]) „Qu'apres que ceux du parti Catholique euroient une fois rompu avec luy, il ne seroit plus temps de se convertir, ny de parler de les satisfaire en les pensant reclamer, comme les oyseaux qui ont pris l'essor; et partant qu'avec une resolution et un courage digne de luy, il ne differast pas davantage à coupper les racines de tous ces maux, qu'il voyoit si dangereusement ramper." Davila XII, 872.

sich nicht mehr nur heimlich in die Ohren, wie bisher, sondern sie begannen ganz offen von ihren Gedanken und Plänen zu reden."[1]) Lange genug, sagten sie, hätten sie an sich gehalten, und zum Nachtheile ihres Gewissens einen hugenottischen König geduldet; die Lage der Dinge werde immer schlimmer, und Niemand trage die Schuld davon, als die Hartnäckigkeit des Königs. Die Ausflüchte und Verzögerungen müßten nun einmal ein Ende nehmen; der König wisse ja selbst keinen rechten Grund mehr dafür vorzubringen. Ob ihn denn seine Geistlichen durch ihre ketzerischen Irrthümer in Schlingen der Bezauberung hielten, daß er sich nicht davon lossagen könne? Für sie wenigstens sei es nun Zeit, an das Heil ihrer Seelen zu denken, an die Religion, an ihre Wohlfahrt und die ihrer Kinder. Sie hätten nicht im Sinne sich zu Werkzeugen ihres eigenen Verderbens herzugeben und dessen aller kommenden Geschlechter. Wenn er sich für seine Person mit seinen starrköpfigen Hugenotten zu Grunde richten wolle, so könnten sie ihn freilich nicht daran hindern; aber ihre Pflicht sei es, dafür zu sorgen, daß das Reich nicht mit in den Abgrund gerissen werde.[2]) — Besonders die ehemaligen Minister und die bevorzugten Günstlinge des verstorbenen Königs brachen in dergleichen Drohungen aus: Franz von O, Bellegarde, Saint-Luc, Termes, Sancy, Grillon und mancher Edelmann von geringerem Namen. Wenn sie an die Zeit zurückdachten, da sie aus der verschwenderischen Gunst ihres vorigen Herrn den üppigsten Lebensgenuß und die Gaben des Reichthumes mit vollen Händen hatten schöpfen dürfen, so kam ihnen das Leben unerträglich vor, zu dem sie jetzt dieser „eiserne Meister" nöthigte. „Wir sind nicht dazu gemacht," sagte ihm einmal Einer von ihnen, „fortwährend im Harnisch zu bleiben, wie die Schildkröte in ihrer Schaale. Das Leben nach Hugenottenart ist nicht nach unserem Geschmacke; und eben so wenig ein König, der Tag und Nacht auf das Marodiren ausgeht, um sein Leben mit dem zu fristen, was er in einer elenden Bauernhütte erbeutet, oder sich an einem brennenden Hause zu wärmen, und in einem Stalle zu übernachten, um dessen Besitz er sich mit den Pferden und Schafen zankt. Es ist recht gut und schön, einige Zeit Krieg zu führen, wenn es keinen andern Weg zum Frieden gibt, und man

---

[1]) Oecon. royales I, chap. XXXV.

[2]) Davila XIII, 1055. Oecon. royal. a. a. O.

nachher wieder zu der Ruhe und dem Genusse des Lebens zurückkehren darf. Aber wir unsererseits, wir dienen einem Herrn, der des Kriegslärmens nie müde wird, und Schlachten, Wunden und blutige Handgemenge zu seinen Festlichkeiten macht. Wenn Ihr Vorgänger einem Edelmanne aus gutem Hause tausend Thaler zum Geschenke anbot, so fügte er erst unzählige Entschuldigungen hinzu, wie wenig eine solche Gabe mit einem solchen Manne und solchen Verdiensten im Einklange stehe; Sie im Gegentheile schenken dem vornehmsten Herrn etwa fünfzig Thaler, und setzen noch hinzu, man habe nicht seine Pflicht gethan. Im Uebrigen trösten Sie uns mit Versprechen; und wir sehen: — Sie denken nicht daran, dieselben zu erfüllen." [1]) Daneben versäumte man nicht, diesen Beschwerden noch durch die bittersten Klagen über das Benehmen der Reformirten den nöthigen Nachdruck zu geben. Man sehe nichts als Geistliche am Hofe, riefen die Herren aus, und müsse ihr übermüthiges Benehmen ertragen; man höre überall den widerwärtigen Psalmengesang und die unverschämtesten Aeußerungen über den Papst und die Kirche; die Hugenotten scheuten sich nicht, den Katholiken in das Gesicht zu sagen, ihr heiliger Vater sei der Antichrist. Als Duplessis sich einmal bei dem Könige über den Präsidenten des obersten Gerichtshofes beklagt, und diesem dadurch eine ziemlich lebhafte Rüge zugezogen hatte, waren die katholischen Herren gleich bereit, diese Schmach zu rächen: — hätten nicht Mornay's Oheim, der Erzbischof von Rheims, und der Beleidigte selbst es verhindert, so wäre es dem reformirten Minister darüber an das Leben gegangen.[2])

Und auch die bedeutenderen und besser berufenen Männer fingen nach und nach an, an diesem Treiben Theil zu nehmen. Der Herzog von Nevers, ohnehin ein difficiler und schwer zu behandelnder Charakter, der Graf von St. Paul, Longueville, d'Aumont, Lude, Lavardin fingen an besondere Zusammenkünfte mit einander zu halten, und weiterhin auch mit dem Kardinal von Bourbon sich einzulassen. Was da verhandelt wurde, klang nicht eben erfreulich für den König. Die Religion, hieß es, werde auf das Unwürdigste mit Füßen getreten, und sie, die katholischen Großen, selbst Tag für Tag betrogen. Im

---

[1]) Davila a. a. O. d'Aubigné Hist. univ. III, 3, chap. 24.

[2]) Vie de Duplessis 193.

vollsten Widerspruche mit dem Versprechen, das der König bei seiner Thronbesteigung abgelegt habe, sehe man alle Tage Leute zu Aemtern und Würden gelangen, die sich vermäßen, als Hugenotten leben und sterben zu wollen. Es sei offenbar, daß die Reformirten nur darauf hin arbeiteten, ihre Hülfsmittel und ihre Macht zu verstärken, um dann den obersten Einfluß in ihre Hände zu bekommen. Unmöglich könne man dem ruhig zusehen. Der König müsse aufgefordert werden, sich bis zu einer bestimmten Frist zu bekehren, und die nöthigen Bürgschaften für die Aufrechterhaltung der Religion zu geben; — wo nicht: so werden sie selbst das Weitere zusehen müssen; es werde sich ja wohl ein katholischer König finden, der die Stimmen aller Betheiligten auf sich vereinige, und den billigen Wünschen genug thue, die das ganze katholische Frankreich wie mit einem Munde ausspreche.[1]) Oft brach diese üble Stimmung in die drohendsten Reden gegen die Reformirten aus, die sich nicht in Allem ihrem Willen fügten. „Ich sehe schon, was wir thun müssen," fuhr der Herzog von Nevers den Hoffaplan Gabriel von Amours an, als er einmal auch in Abwesenheit des Königs seine Predigten fortsetzte, „wir bedürfen einer neuen Bartholomäusnacht." Umsonst erwiederte der Geistliche, der König habe es so befohlen; der Herzog wurde nur um so bitterer, und Heinrich, der ihn über sein leidenschaftliches Wort zur Rede stellte, mußte sich mit der Entschuldigung begnügen, es sei nicht auf ihn selber, sondern nur auf den Prediger gegangen, der ja offenbar dem früheren Edikte des Königs zuwider gehandelt habe.[2]) Durch das Zeugniß Villeroy's, der mit Allem, was den Herzog von Mayenne betraf, genau bekannt war, wird es außer Zweifel gesetzt, daß man sogar bei den Häuptern der Ligue unter der Hand anfragte, was sie thun würden, wenn man zum Beispiel den Kardinal von Bourbon zum Könige

---

[1]) Davila XII, 893 et 970.

[2]) Pierre d'Estoile p. 113. „Ce propos aiant esté rapporté au Roi, le trouva fort mauvais, et demanda audict sieur de Nevers comme il l'entendoit? Lequel respondit qu'il ne l'avoit entendu que pour le regard du ministre, sachant bien que ce qu'il en avoit fait avoit esté, quelque chose qu'il dit, contre le vouloir et intention de sa Majesté, suivant même la déclaration qu'il lui avoit pleu en faire, particulièrement à lui et à beaucoup de ceux de la noblesse. *De laquelle response le Roy se monstra satisfait et content.*"

wählte?[1]) Mayenne zeigte sich nicht so ganz abgeneigt; jedenfalls war es ihm lieb, mit den katholischen Royalisten in irgend welche Verbindung zu treten; und noch in der letzten Stunde vor der endlichen Entscheidung hat er dem Prinzen sehr bestimmte Anträge machen lassen.[2])

Auch auf den militärischen und diplomatischen Fortgang der königlichen Sache übten diese Mißstimmungen einen sehr hemmenden und widerwärtigen Einfluß. Bei der Belagerung von Rouen, die Heinrich im Dezember 1591 mit der größten Armee unternahm, die er je unter seinen Befehlen gehabt hatte, — englische, deutsche, holländische Hülfstruppen zu Wasser und Land waren zu seinen Franzosen gestoßen — wiederholte sich in noch größerem Maßstabe jenes Spiel, das ihn einst vor Paris so theuer zu stehen gekommen war: der üble Wille einiger höheren Befehlshaber machte alle Anstrengungen des Soldaten und alle Vortheile der Uebermacht zu nichte. Man beredete den König zu einem Angriffe von der ungünstigsten Seite her; „vor ihren Augen," sagt ein Berichterstatter, „ließen die Belagerer die Verschanzungen zunehmen, und hinderten den Feind kaum an seiner Arbeit."[3]) Als der feindliche Befehlshaber sich zu einer Kapitulation geneigt zeigte, widerrieth man es ihm insgeheim von dem königlichen Lager aus. Rosny, der mit zugegen war, versuchte umsonst den Operationen eine andere Wendung zu geben: die Katholiken ließen nicht einmal zu, daß man ihm eine Batterie anvertraute, und er sagte es im Aerger einmal dem Könige gerade heraus: „Sire, man will nicht, daß Sie den Platz

---

[1]) Mémoires d'Estat 618.

[2]) Thuanus lib. CVII, p. 25.

[3]) „Ce siege non moins que celuy de Paris fut traversé de grands accidens et non de moindres artifices. Ceux qui y avoient les principales charges ne prenans pas plaisir, que le Roy faisant encore profession de la religion reformée vinst à bout d'une si puissante ville. Et de faict on ne fut jamais resolu d'attaquer ou la ville ou le fort, ou tous les deux. Et pour le fort, de le prendre par batterie, ou pied à pied; et ne s'y tira jamais vingt coups de Canon en un jour. On le voyoit naistre et croistre devant soy, sans presque luy donner obstacle. *Mesmes comme l'admiral de Villars qui defendoit la ville, eust fait mine de parlementer, il se trouva lettres d'un des plus grands de l'armée, qui l'en dissuadoit.*" Vie de Duplessis 165.

erobern, so lange Sie unserer Religion angehören. Es sind Einige da, die das ganz offen aussprechen; aus ihrem eigenen Munde habe ich es hören müssen." [1]) Dem jungen Biron erging es nicht besser, als er von seinem Vater einige Truppen verlangte, um den zum Entsatze heranziehenden Herzog von Mayenne bei einer unvorsichtigen Bewegung zu überraschen. „Wie, Du Thor," rief ihm der Marschall zornig zu, „willst Du uns denn nach Biron schicken, um dort Kohl zu pflanzen!" Der ruhmbegierige junge Mann wurde darüber so entrüstet, daß er äußerte, wenn er der König wäre, so ließe er seinem Vater ohne Weiteres den Kopf abschlagen.[2]) — Durch das Alles ermuthigt, regte sich auch der Graf von Soissons wieder, um seinen alten, ehrgeizigen Plan einer Verbindung mit der Schwester des Königs in diesen entscheidungsvollen Zeiten nun doch noch durchzusetzen. Plötzlich war er aus dem Lager vor Rouen verschwunden, und erschien in Pau ehe nur der König etwas davon wußte. Die schriftlichen Eheversprechen waren bereits ausgetauscht, und man suchte die kirchliche Trauung vorzubereiten, als dem Parlamente mit einem Male die Sache verdächtig vorkam; — das Schloß wurde besetzt, der Graf über die Gränze gewiesen und die Prinzessin in engen Gewahrsam genommen, in dem sie über drei Monate aushalten mußte, bis sie endlich der König zu sich rief.[3])

Neben diesen Lager- und Hof-Intriguen wurden auch die Geistlichkeit und das Volk, wo es sich irgend thun ließ, zu den gleichen Zwecken in Bewegung gesetzt. Gegen Ende des Jahres 1592 forderte der royalistische Clerus, von dem Kardinale von Bourbon durch alle

---

[1]) „Et y a plusieurs raisons, qui font croire que ceux qui tant obstinement vous attachent à ce fort, n'ont pas envie que la place soit prise, ny que vous veniez au dessus de vos affaires, tant que vous serez de la religion; voire il y en a qui n'en font la point bouche, et qui ont esté si audacieux que de me le dire." Oec. royales I, chap. XXXIII.

[2]) Le Mareschal le regarda d'un oeil de colere, et luy dit en jurant: „Quoy donc, nous veux tu renvoyer planter des choux à Biron?" De quoy le baron, qui n'avoit pour lors autre visée que d'acquerir la gloire d'avoir fait un si beau coup, demeura si irrité qu'il dit à plusieurs de ses amis, que s'il estoit Roy il feroit couper la teste au Mareschal. — Mezerai III, 1014.

[3]) Thuanus lib. CV; Mezerai III, 1047.

Mittel dazu angetrieben, mit großer Bestimmtheit die Erlaubniß zu einer neuen Zusammenkunft in Chartres. Jedermann wußte, daß er dabei lediglich die Absicht habe, die im vorigen Jahre so kläglich zu nichte gewordenen Versuche einer entscheidenden Einwirkung auf den König und die gesammten Verhältnisse jetzt wieder aufzunehmen, da er einen so viel mächtigeren Rückhalt hoffen durfte, und so viel besser mit seiner Demonstration zu der allgemeinen Stimmung sich schickte. In den unterrichteten Kreisen sprach man bereits von einer sehr gemessen lautenden Aufforderung zum Uebertritte, welche die versammelten Bischöfe dem Könige zu überreichen gedächten; es sollte darin ausgesprochen werden, daß im Falle einer abschlägigen Antwort die Katholiken sich für verpflichtet erachteten, nun von sich aus anzuordnen, was zu ihrem und dem allgemeinen Besten diene.[1] Und was noch bedenklicher war: das Parlament, das sich das letzte Mal diesen Intriguen so energisch widersetzt hatte, ließ jetzt nur langsam und unentschieden seine abweichende Meinung laut werden; einige seiner Glieder, die bisher ferne geblieben oder gar auf Seite der Ligue gestanden waren, hatten unter den neuen günstigern Verhältnissen ihre Sitze in seinem Schooße wieder eingenommen, und brachten nun auch in diese bisher so eng zusammenhaltende und den König so entschlossen unterstützende Körperschaft den Keim der Zwietracht und der Parteiung. „Die geheimen Einflüsse derselben," sagt Mezerai, „verhinderten den Gerichtshof, mit der ganzen Entschlossenheit zu verfahren, die ein so gefährliches Unterfangen doch erfordert hätte."[2] Nur die lebhaften Protestationen Mornay's brachten es zu Wege, daß der König für

---

[1]) Vie de Duplessis 193. — Mezerai III, 1047.

[2]) „Quant à son Parlement, qui durant les trois premières années de sa règne ne s'estoit embrouillé d'aucune faction, et pendant tous ces desordres avoit esté le plus fort et le plus fidele appuy de son autorité, il avoit aussi depuis dix-huit mois ouvert la porte à la division en l'ouvrant à plusieurs conseillers, qui estant demeurés neutres dans leur maisons, ou mesme avec le Parlement de Paris, y estoient revenus en assez grand nombre: les uns par des motifs d'interest; les autres parce qu'ils s'imaginoient qu'ils y serviroient mieux leur party, que dans Paris mesme, et bien peu avec des sentiments tout à fait espurez des passions du lieu, d'où ils venoient. . . . . Ces conseillers empeschoient le Parlement de se remuer avec toute la vigueur nécessaire contre une si dangereuse intrigue."

dieses Mal noch die erbetene Erlaubniß verweigerte; — ehe man etwas Weiteres vornehmen könne, antwortete er, müsse erst der Erfolg der neuerdings wieder mit dem römischen Stuhle eingeleiteten Unterhandlungen bekannt sein. — Durch alle diese Bewegungen wurde nach und nach auch die öffentliche Meinung überhaupt auf das Lebhafteste angeregt und in dieselbe Richtung hinein gerissen. Die allgemeine Sehnsucht nach Frieden und Wiederherstellung der nationalen Einheit nahm immer mehr die Form eines dringenden Wunsches nach dem Uebertritte des Königs an, der als der einfachste und bald als der einzige Weg dazu erschien. Das Volk hatte dieselbe Meinung von seinem Herrn, wie die Großen: wenn es sein Leben und Verhalten ansah, so schien es ihm unmöglich, daß er sein reformirtes Bekenntniß sehr fest in das Herz geschlossen habe, und wirklich mit lebendiger Ueberzeugung daran hänge. „Warum also," fragte man sich, „will er nicht davon lassen? Warum in einer Sache, die ihm gleichgültig ist, lieber auf Seiten der Hugenotten bleiben, als sich uns anzuschließen, die wir Hundert gegen Einen stehen? Es ist das eine offenbare Verachtung unseres Rechtes und unseres Werthes! Um seinen Geistlichen Vergnügen zu machen, soll er nicht die Wohlfahrt von Millionen auf das Spiel setzen, und wenn er es thut, so wollen wir ihm doch nicht länger die Mittel dazu gewähren." [1]) Die Magistrate der royalistischen Ortschaften gaben hie und da in besonderen Adressen an den König dieser Stimmung einen formulirten Ausdruck. In den Manuskripten der Collektion Dupuy finden sich einige solche Briefe, von den „Konsuln und Räthen" dieser oder jener Stadt unterzeichnet; sie bitten den König dringend, seinen Uebertritt doch möglichst zu beschleunigen. [2]) — Man zeigte sich für diesen Fall wohl bereit, auch von katholischer Seite her einige Konzessionen zu machen. „Mit dem Namen einer Bekehrung werde das Volk zufrieden sein," sagten einige Große dem Könige, „und mehr verlangten auch sie selber nicht; über seine Gedanken und sein Gewissen maßten sie sich weiter keine Gewalt an. Wenn er es wünsche, so könne man ihn etwa durch einen Schleier von dem Messe lesenden Priester abschließen, damit die Ceremonie sich im Grunde gar nicht an ihn richte; es bedürfe nur des Einen, daß

[1]) Mezerai III, 1058.

[2]) Collect. Dupuy tom. 63, fol. 35.

man ihn in dem katholischen Gottesdienste gesehen habe und sich darauf berufen könne." [1])

Bis auf seinen eigenen Hofnarren hinab gingen diese Einflüsse, die sich so in dem verschiedensten Gewande, aber in einem Sinne und Zwecke rings um ihn her geltend machten. „Höre, mein Freund," sagte ihm der geistreiche Chicot, als der Herzog von Parma zum zweiten Male in Frankreich erschien, „ich sehe wohl, Du kömmst eben doch auf keinen grünen Zweig, bis Du einmal katholisch wirst. Du mußt nach Rom wallfahrten, und wenn Du einmal dort bist, vor Aller Augen den Papst karessiren, sonst glaubt es Dir Niemand, daß Du nun bist, was sie wünschen." — „Verstelle Dich doch nicht," redete er ihn ein anderes Mal an, „ich weiß es ja ohnehin schon, daß Du alle Hugenotten und Papisten der Welt in Lucifers Händen ließest, wenn Du nur Dein Frankreich in Ruhe genießen könntest. Und es sind allerdings nur die Fürsten von neuem Schlage, die sich aus hohen Titeln und Kniebeugungen ihren Himmel machen; ein so alter Monarch, der das Alles schon lange gewöhnt ist, wie der liebe Gott, nimmt es damit bei Weitem nicht so genau." [2]) — Ich weiß nicht, darf man unmittelbar neben eine Einwirkung von so niedrigem Ursprunge noch einen anderen Einfluß stellen, der, ebenfalls in persönlichen Verhältnissen wurzelnd, ganz dazu gemacht war, auch dem Herzen des Königs die Richtung zu geben, in die sein Verstand und seine Berechnung bereits eingegangen waren? Nach langem und unstetem Umherirren hatte sich die sinnliche Neigung Heinrichs endlich wieder von einem Gegenstande festhalten lassen, und ihn mit einer Beharrlichkeit der Leidenschaft ergriffen, die man sonst nicht an ihm gewöhnt war. Die berühmte Gabriele von Estrées war die Auserwählte, der es endlich gelang, das unbeständige Herz in Banden zu schlagen, die erst durch ihren Tod wieder gelöst wurden; ein schönes, geistreiches und ehrgeiziges Mädchen, dem es nicht genug war, ihren Vater und Bruder mit den Ehrenstellen überhäuft zu sehen, die ihre Reize dem Könige abnöthigten, sondern das durch seine unumschränkte Herrschaft über die oberste Gewalt im Reiche auch das Recht erhalten zu haben glaubte, noch höher hinauf zu streben, und Thron und Krone mit dem zu theilen,

---

[1]) Benoit II, 91.

[2]) Pierre d'Estoile p. 85. Das Meiste aus diesen bedeutungsvollen Witzworten läßt sich übrigens vor anständigen Ohren nicht wiederholen.

der ihr hundert Mal unter den beweglichsten Ausdrücken versicherte, daß er ihr ganz und gar zu eigen gehöre mit Allem, was er sei und besitze. Aber diesem Wunsche stand nun die sehr bedeutende Schwierigkeit im Wege, daß Heinrich IV. schon vermählt war, und in der ganzen Welt nur eine Autorität sich fand, die dieses Band zu lösen vermochte: der römische Stuhl, an den sich ihr Freund doch unmöglich wenden konnte, so lange er in der reformirten Kirche blieb. Zwar war die Gräfin ursprünglich selbst eine Reformirte, und hielt trotz ihres Leichtsinnes am Anfange noch mit solchem Eifer zu ihrem Bekenntnisse, daß sie weder Bediente noch Kammerfrauen um sich dulden wollte, die das Abendmahl nicht unter beiderlei Gestalt genossen; „unaufhörlich," sagt d'Aubigné, „redete sie von der Treue dieser Männer, und erging sich in Verwünschungen der Tyrannei, welche die Katholiken über den König ausübten; ja sie sprach ihm sogar auf das Ernstlichste zu, durch Alles hindurch bei seiner Religion zu beharren." [1]) Aber als sie einmal ihre Macht inne geworden war, und ihren ehrgeizigen Gedanken ein so hohes Ziel sich aufthat, schlug auf einmal diese Stimmung um. Sie fing an sich darüber zu beklagen, daß die reformirten Geistlichen und Großen ihr so wenig Rücksichten erwiesen; sie behauptete nun plötzlich zur besseren Erkenntniß gekommen zu sein, und warf mit dem ganzen Eifer eines „unüberzeugten Convertiten", wie d'Aubigné sich ausdrückt, das nicht geringe Gewicht ihres Einflusses in die entgegengesetzte Waagschale. Es mag zu viel gesagt sein, was der eben genannte Historiker behauptet, „daß dieses letzte Werkzeug mehr ausrichtete, als alle anderen," — die Hauptsache war ja ohnedieß schon gethan; — aber dazu mitgewirkt haben ihre schmeichlerischen Lockungen jedenfalls, auch den letzten Rest von Ernst und Gewissen zu ersticken, der in dem leicht bewegbaren Königsherzen hie und da noch zu Worte kommen mochte. [2]) „Ein Engel Gabriel," schrieben die Reformirten, „hat einst das Heil der Welt angekündigt; eine Gabriele hat jetzt den König um das seinige betrogen." [3]) —

[1]) Hist. univ. III, 3, 24.

[2]) Vergl. auch Benoit II, 93.

[3]) Gabriel vient jadis à la Vierge annoncer
Que le Sauveur du monde auroit naissance d'elle;
Mais le Roi aujourd'hui par une Gabrielle
A son propre salut a voulu renoncer.

Aber was fast noch mehr als das Alles bedeuten wollte: auch aus der Mitte der Ligue begannen sich nach und nach sehr gewichtige Mahnungen desselben Inhaltes zu erheben, die dem Könige in der allererwünschtesten Weise bewiesen, daß die günstige Stunde jetzt wirklich im Anzuge sei. Wir haben der Veränderung bereits gedacht, welche die Stimmung der Pariser Bevölkerung in der letzten Zeit erfahren hatte. Seit der niederhaltende Druck der Sechszehn hinweggenommen war, tauchten immer mehrere auf, die in diesem Sinne redeten und handelten. Man erklärte es für unmöglich, die Bedrängnisse des Krieges noch länger zu erdulden; Handel und Gewerbe stocken, das Volk habe kein Brod mehr; es gebe Eltern in der Hauptstadt, die seit Jahren von ihren draußen wohnenden Kindern nichts mehr erfahren hätten. Man müsse auf Frieden denken je schneller, je besser; was für Bedingungen der König auch stelle, sie würden immer noch erträglicher sein, als der jetzige Zustand. Das ganze Parlament bis auf fünf Mitglieder, beinahe alle Quartiervorsteher, selbst das gesammte Offizierskorps mit wenigen Ausnahmen äußerten sich nach und nach in dieser Weise;[1] einige geistliche Herren, denen das Treiben der liguistischen Prediger schon lange mißfallen hatte, stellten sich an die Spitze der Bewegung, und gaben so auch ihr eine kirchliche Weihe. Am zwölften Oktober 1592 kam es zu einer ersten öffentlichen Versammlung, in der diese Meinungen ihren Ausdruck fanden. Alle Anwesenden zeigten sich einig darüber, daß es keine größere Wohlthat für das Reich geben könne, als den Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche; man beschloß ihn im Namen der Stadt Paris ausdrücklich darum zu bitten, und sich Alles gefallen zu lassen, was er seinerseits als Gegendienst fordern würde. Schon am siebenundzwanzigsten desselben Monates versammelten sich die Rechnungskammern der Stadt in offizieller Sitzung, und faßten denselben Beschluß. Es schreckte sie nicht ab, daß der Herzog von Mayenne unterdessen zurückgekommen war; sie hatten im Gegentheile den Muth, ihm selber ihre Bitte vor-

[1]) „La liberté de conferer ensemble sans danger d'estre recherchez, comme ils l'avoient toûjours esté rigoureusement, leur donna si beau moyen de fortifier leur party, qu'ils y attirerent tous les Colonels de Paris, hormis trois, tous les Quarteniers hormis quatre, tout le Parlement hormis cinq, et presque tous les Officiers des Cours souveraines, et la pluspart des Capitaines de quartier.“ Mezerai III, 1045.

zutragen; und so widerwärtig sie ihm auch war, so gab er doch lieber keine Antwort darauf, als eine schlechtweg verneinende.[1]) — Dabei blieb es nun aber nicht einmal. In einer privaten Zusammenkunft der angesehensten Männer bei dem Abbe von Sainte-Geneviève ließ man sogar die Forderung des Uebertrittes fallen; „man müsse mit dem Könige um jeden Preis Frieden schließen," äußerte man sich, „er sei der rechtmäßige Erbe der Krone und ein gnädiger, menschenfreundlicher Herr; wenn er die ungestörte Ausübung des katholischen Cultus gestatte, so sei das Alles, was man verlangen könne."[2]) Beinahe Tag für Tag wiederholten sich nun ähnliche Versammlungen und Beschlüsse;[3]) trotz aller Bannflüche der Prediger und aller Gegenwirkungen des Legaten, der Sorbonne, der Spanier und ihrer Anhänger verhandelte man die Sache so öffentlich, wie nur je vorher eine Maßregel, die zu Gunsten der Ligue vorgeschlagen worden war. Eine offizielle Gesandtschaft an den König scheint übrigens doch nicht zu Stande gekommen zu sein; wohl aber begaben sich im Anfange des November einige Bürger von Paris nach St. Denis, als Heinrich eben dort anlangte, und berichteten ihm das Vorgefallene. „Ew. Majestät," sagten sie, „es wünscht Alles, daß Sie katholisch werden." „Katholisch!" rief der König aus, „sagen Sie Ihren Mitbürgern nur ganz kühnlich, ich werde früher katholisch werden, als die Pariser zu rechten Leuten."[4]) Auch vornehmere Männer, die bisher Liguisten gewesen waren, unterstützten nun auf das Angelegentlichste diese Bitte, die sie noch vor zwei Jahren für die verdammlichste aller Ketzereien erklärt hatten. Als der Kardinal von Gondy mit dem Könige zu unterhandeln begann, war sein erstes Wort an La Verriere, der mit dem Geschäfte betraut war: Seine Majestät möge doch einmal ausdrücklich erklären, daß sein Uebertritt nun eine beschlossene Sache sei; es gebe sonst immer Leute, die noch daran zweifelten; und doch lasse sich ohne ein allgemeines Vertrauen in Bezug auf diesen Hauptpunkt nirgends etwas Rechtes ausrichten.[5])

---

[1]) Journal d'Estoile p. 96.

[2]) Mezerai III, 1045.

[3]) Vergl. Estoile p. 98, 99, 100, 102.

[4]) „Catholique!" dit le Roy. „Je le serai plustost qu'ils ne seront gens de bien à Paris; et leur dites hardiment." Estoile p. 99.

[5]) Mém. de Villeroy 619.

Auf das Beste stimmte nun auch der Gang der Ereignisse mit diesem allseitigen Bitten, Zureden und Drängen aus Menschenmund zusammen. Was den Verlauf der militärischen Operationen anging, so schien derselbe recht dazu gemacht, von Neuem den Beweis zu liefern, daß unter den bestehenden Verhältnissen keine Partei ein entschiedenes Uebergewicht über die andere zu erlangen vermöge. Die prächtige Armee, die Heinrich am Ende des Jahres 1591 unter seinen Befehlen hatte, richtete doch im Grunde sehr wenig aus. Es gelang ihr nicht, Rouen einzunehmen; und der Heranzug des Herzogs von Parma nöthigte sie endlich, die Belagerung förmlich wieder aufzugeben. Dagegen hatten auch die Liguisten sich im Uebrigen keiner großen Erfolge zu rühmen. Parma wäre mit seinem Heere einmal beinahe gefangen genommen worden; in den unablässigen kleinen Gefechten, in welchen die beiderseitige Reiterei sich versuchte, blieb fast überall der weißen Lilienschärpe der Vortheil; wenn in der Bretagne seit de la Noues Tode der Herzog von Mercoeur einige Fortschritte machte, so feierte dafür in dem Dauphiné die königliche Sache um so glänzendere Triumphe: eine Streitmacht nach der andern hat dort Lesdiguières dem Herzoge von Savoyen vernichtet. Genug: man hielt sich auf den beiden Seiten im Ganzen und Großen immer wieder das Gleichgewicht; und wenn sich auch die Waagschale nach und nach eher etwas zu Gunsten des Königs neigte, so doch bei Weitem nicht bemerklich genug, um ein baldiges Ende der Verwicklung voraussehen zu lassen, wenn nicht ganz neue Mittel und Kräfte auf den Plan traten, und Allem eine andere Wendung gaben. —

Unterdessen hatten sich auch in Rom die Sachen wieder so gewandt, daß der König für den entscheidenden Fall von dort ein freundlicheres Entgegenkommen als bisher erwarten durfte. Schon nach zehnmonatlicher Regierung — inmitten der von ihm mit so vielem Eifer begonnenen und geführten Unternehmung — war Gregor XIV. gestorben; und nach dem kurzen Interregnum Innocenz des XI. hatte der Kardinal Aldobrandino als Clemens VIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Daß er im entschiedenen Gegensatze gegen die spanischen Candidaten gewählt worden war, deutete schon von vornherein die Gesinnung an, die er vertrat, und die Richtung, die sich von seiner Politik erwarten ließ. Freilich konnte man nicht hoffen, daß er gleich im ersten Augenblicke das Werk seiner unmittelbaren Vorgänger umstoßen

werde, und in offener Manifestation seiner Ueberzeugung die entgegengesetzten Tendenzen verfolgen. Dazu war die streng zelotische Partei und der spanische Einfluß in seinen nächsten Umgebungen noch viel zu stark; es wäre ihm nicht möglich gewesen, seine Subsidien an die Ligue einzustellen, seine Truppen zurückzuziehen, seinen Legaten aus Paris abzuberufen; allein auch diesen Anstrengungen einen neuen Schwung zu geben, vermied er sorgfältig; und man wußte im royalistischen Lager gar wohl, wohin sich eigentlich seine Neigung wende, und was man sich von ihm versprechen dürfe. — Es war ein eigenthümliches Verhängniß, daß während so die bisherigen erbittertsten Feinde des Königs in einer Annäherung an ihn begriffen schienen, und die Schwierigkeiten von dieser Seite her sich ebneten: er gerade um dieselbe Zeit in sehr widerwärtige Verwicklungen mit seinen alten Freunden gerieth, und alles Ernstes fürchten mußte, der kräftigen Unterstützung verlustig zu gehen, durch die sie bis jetzt so wesentlich dazu beigetragen hatten, ihn aufrecht zu erhalten. Von den Mißverhältnissen, die sich zwischen ihm und den französischen Reformirten erhoben, werden wir später zu reden haben; noch unbequemer war ihm für den Augenblick die zunehmende Erkältung seiner deutschen Verbündeten, und die anhaltende Verstimmung, die ihn Elisabeth von England empfinden ließ. Was die deutschen protestantischen Fürsten verdroß, war die fortdauernde Unklarheit der Stellung zu den beiden religiösen Bekenntnissen, in der sich Heinrich bewegte und gleichsam verbarg; die Nachrichten, die sie durch ihre eigenen Quellen aus Frankreich erhielten, stimmten oft nur wenig mit den Berichten und Zusicherungen der königlichen Gesandten überein; es war ihnen nicht zu verargen, daß sie hie und da kein rechtes Herz mehr zu der Sache fassen konnten, und immer weniger geneigt wurden, die Kräfte ihres Landes dafür auf's Spiel zu setzen. Zudem war der kurze Bund ihrer Einigkeit den französischen Angelegenheiten gegenüber schon wieder zu Ende. Die Eifersucht der sächsischen Lutheraner regte sich; über das Verhältniß der Beiträge an Truppen und Geld konnte man sich nicht verständigen; überdieß war der unbefriedigende Ausgang des letzten Feldzuges, zu dem doch die Deutschen eine so bedeutende Hülfe aufgebracht hatten, keineswegs dazu angethan, um zu neuen Anstrengungen zu ermuntern. Von dem Jahre 1592 an hat Heinrich IV. aus Deutschland wenig mehr empfangen; nur etwa Hessen und die Pfalz blieben noch in engerer Verbindung

mit ihm. — Mehr persönlicher Natur waren die Anstände, welche ihm Elisabeth um diese Zeit entfremdeten. Die englischen Hülfstruppen, die zur Belagerung von Rouen abgeschickt worden waren, standen unter dem Befehle des Grafen von Essex, des bevorzugten Günstlings der Königin, dessen Umgang sie nur ungern entbehren mochte, und der schon gleich von Anfang an das Kommando sich eigentlich wider ihren Willen angeeignet hatte. Es machte sie nun um so verdrießlicher, daß er trotz wiederholter Befehle zur Rückkehr weit über die bestimmte Frist hinaus in Frankreich verweilte; und der größte Theil ihres Unwillens wandte sich gegen den König, dem sie völlig ungerechter Weise die Schuld dieses Ungehorsames beimaß. Uebrigens hatte sich Heinrich wirklich einige Abweichungen von dem verabredeten Plane erlaubt, die den englischen Truppen nicht eben zu Gute kamen. Er hatte es versäumt, sich bei Dieppe mit Essex zu vereinigen, wie es ausgemacht gewesen war, und diesen dadurch zu einem Marsche nach der Champagne genöthigt; — statt gleich die Belagerung von Rouen zu beginnen, war er erst einen Monat lang im Felde geblieben, und hatte das liguistische Heer vergeblich zu einer Schlacht zu bewegen gesucht. Bei der Belagerung selbst mußten dann die englischen Füsiliere — die besten in der Armee — überall in den vordersten Reihen stehen, und erlitten die meisten Verluste. Ueberdieß beklagten sie sich über die schlechte Verpflegung, über Vernachlässigungen aller Art und eingerissene Krankheiten; [1]) nach drei Monaten waren von viertausend Mann nur noch sechshundert am Leben. Die Königin hörte das Alles mit

---

[1]) Vergl. den hierauf bezüglichen Brief des Lordschatzmeisters an den englischen Gesandten im königlichen Lager, der auf einen Bericht des zweiten Befehlshabers Roger Williams Bezug nimmt, bei Rymer (Foedera, conventiones etc.) tom. XVI, p. 164. Er erinnert lebhaft an ähnliche Vorgänge in der neuesten englischen Kriegsgeschichte. — Zuerst kommen Klagen über die Kriegs- und Verpflegungskommissäre; dann heißt es weiter: „And besides he complaineth of the miserable Estate of our People, being harised and wasted with contimeal journies, and not releved with victuell, so as he (Roger Williams) and all our nation with him are utherlie wearied with this Kind of service, as by his letter to youe youe may gather, and I doubt not youe will acquaint the King therewith, and procure sum remedie and comfort, *or otherwise our Nation will be uttorly discouraged to sewe in thos Countries any time.*" — Vergl. auch über diese ganze Verwicklung: *Henri Ouvré,* Aubéry du Maurier, ministre de France à la Haye (Paris 1853), p. 10—20.

äußerstem Mißvergnügen, und ergoß sich in bittern Beschwerden über ihren Verbündeten. Ohnehin hatte er die Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft in Portsmouth, die ihr sehr am Herzen lag, kurz vorher unbenützt vorübergehen, und die fürstliche Frau, die bereits an dem Orte der Zusammenkunft angelangt war, unverrichteter Dinge wieder heimkehren lassen.[1]) Elisabeth hatte noch genug von dem Weibe in ihrem Charakter, um dergleichen Dinge nicht leicht zu nehmen; sie wolle mit mehr Rücksicht behandelt werden, sagte sie, sie wolle das Blut ihres Volkes geschont wissen. Der König hatte einen unglücklichen Zeitpunkt getroffen, als er gerade jetzt um eine neue Verstärkung nachsuchte. Ohne Anderes und in sehr schneidenden Ausdrücken schlug sie dieselbe ab; sie erließ im Gegentheile einen erneuten Befehl an Essex, unverzüglich nach Hause zurückzukehren. Die Spannung stieg so hoch, daß auch das persönliche Eingreifen von Duplessis-Mornay sie nicht mehr beizulegen vermochte. Umsonst ging er nach London und gewann alle Minister für die Unterstützung seiner Instruktionen: die Königin empfing ihn sehr unfreundlich, und verweigerte in allen Audienzen auf das Bestimmteste eine neue Truppensendung. „Meine Unterthanen," rief sie aus, „werfen mir vor, daß ich mein Volk unnützer Weise in den Tod schicke. Sie allein werden zum Sturmlaufen verwendet. Ich habe genug für einen König gethan, der wie festgewurzelt in den Laufgräben steht, und sein Vergnügen daran findet, sich zu Grunde zu richten. Ich werde mich von nun an begnügen,

---

[1]) Die allerdings sehr höflichen Entschuldigungen des Königs siehe in den Depeschen an Beauvoir: Lettr. miss. III, 832 et 839. „Rien ay-je eu un extreme regret," schreibt er, „quand j'ay sceu par le sieur de Reau, que la royne d'Angleterre avoit prins la peine de venir à Port-Semue (Portsmouth) sur l'opinion qu'elle a eue de trouver l'entreprinse commencée; m'imputant de n'avoir satisfaict à la promesse que je luy avoit faicte pour ce regard. J'ay esté toute ma vie, je suis trop jaloux de tenir ma parole à l'endroict de toutes personnes, pour y vouloir manquer à une princesse, à laquelle je me recognois tant obligé et que j'estime sur tout ce qui est en ce monde, comme j'en ay assez de subjet et d'occasion; et quand je luy auray promis quelque chose qui despendra de moy, j'y satisferay, quand il iroit de ma vie et de tout ce que j'ay en ce monde; mais je la supplie n'interpreter à promesses absolues les deliberations faictes sur les affaires dont l'execution consistent en moyens qui despendent d'aultruy etc." —

für ihn zu beten." — „So sei es denn, wie Ew. Majestät es will," antwortete Duplessis, „der König kann nur König sein; der, der ihn erwählt hat wird ihn auch einzusetzen wissen, wenn gleich im Augenblick seine Lage gefahrdrohend aussieht. Ich zweifle nicht, daß bald seine Feinde ihn fürchten werden, und seine Nachbarn ihm mit Achtung begegnen." — Der Zwist ist zwar nachher wieder beigelegt worden, und die alten Freundschaftsverhältnisse haben sich hergestellt; — aber wie läßt es sich anders denken, als daß dergleichen Vorgänge den König von Neuem dazu antrieben, sich von der Nothwendigkeit fortwährender Hülfegesuche, unwilliger Danksagungen und Verpflichtungen bald möglichst los zu machen? während sie zugleich nicht wenig dazu beitrugen, ihn die dankbaren Rücksichten vergessen zu machen, die er seinen protestantischen Bundesgenossen schuldete, und damit vielleicht eines der hauptsächlichsten Bande zu lösen, das ihn noch in seiner bisherigen Stellung zurückhielt. —

Sehr eigenthümlich ist nun das Verhalten, das Heinrich unter allen diesen, theils ausdrücklich vorgebrachten, theils aus der Lage der Verhältnisse erwachsenden Aufforderungen zum Uebertritte beobachtete. Nur selten sieht man ihn dabei nach irgend einer Richtung hin einen entschlossenen, entgegenkommenden Schritt thun; und wenn das je einmal geschieht, so fühlt man wohl, wie er es alsobald als Ueberraschung und Uebereilung empfindet, und ihm keine weitere Folge gibt. Er hört an was man ihm sagt, er erwägt etwa die Sachlage mit dem einen und andern bedeutenden Manne, er geht ein auf was man ihm vorschlägt; aber nirgends greift er selber handelnd ein, und zeigt der Oeffentlichkeit immer noch das nämliche neutrale Angesicht, aus dem eine jede Partei herauslesen kann was sie sich wünscht und verspricht. Sein Benehmen ist recht eigentlich das eines Mannes, der von Andern gestoßen und gedrängt zu werden wünscht zu einem bestimmten Ziele hin, ohne doch freiwillig und von sich selber aus dabei einen Fuß aufzuheben; — eine „ruhende Aktivität," wie sich eine deutsche Regierung vor einigen Jahren einmal ausdrückte: äußerlich unthätig, innerlich gespannt, erregt und zum Handeln reizend. — Zwar läßt sich nicht daran zweifeln, daß ihm eine Weise der Nöthigung, wie sie zum Beispiel Franz von O im Gebrauche hatte, — „ohne alle Ehrfurcht, mit Unfläthereien und Wirthshausspäßen gewürzt," [1]) — außerordent-

[1]) Oecon. royales chap. XLI.

lich widerwärtig war, und sein Königsgefühl auf das Tiefste empörte; — aber eben so gewiß ist es auf der andern Seite, daß er im Ganzen und Großen den Manifestationen dieser Art nichts weniger als zürnte, und sich wohl hütete, sie irgendwie abzuschrecken oder zu erschweren. Es sind uns wenige seiner Antworten darauf überliefert, aber diese wenigen sind durchweg so gehalten, daß sie zu offenbar weiteren Versuchen ermuthigen sollen, und die Flamme nicht löschen, sondern neues Oel in sie gießen. Denn was konnte es für eine andere Wirkung haben, wenn er etwa zu verstehen gab, daß eigentlich nur die Rücksicht auf die Reformirten ihn für den Augenblick noch zurückhalte, da ihre Bedeutung und die ihrer Verbündeten zu schwer in die Wagschale falle, so lange die Katholiken nicht allgemeiner zu ihnen stünden und ihn eifriger unterstützten; oder wenn er in ziemlich unzweideutigen Worten die gewünschte Zusage abgab und nur die Bedingung hinzufügte, daß man dabei für seine Ehre Sorge trage, ihm gestatte einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten, und erst mit der neuen Ueberzeugung einigermaßen ins Reine zu kommen? — In seiner öffentlichen und äußern Erscheinung war übrigens durchaus keine Veränderung zu bemerken. Nach wie vor führte er seine reformirten Geistlichen mit sich, und besuchte ihre Predigten so eifrig wie nur zu irgend einer Zeit.[1] Als er mit seiner Schwester zu Saumur zusammenkam, erkundigte er sich sehr angelegentlich nach dem Fortschritte der von Duplessis gestifteten Gemeinde, und bezeugte seine Freude über die rasche Vollendung der neuen Kirche, die sie sich erbaut hatte. Bei den Festlichkeiten, welche diese Zusammenkunft begleiteten, benahm er sich durchweg nach den Gebräuchen seines Bekenntnisses; voller Befriedigung berichtet Beza, wie er die acht Tage hindurch fortwährend den Gottesdiensten beigewohnt habe, und selbst bei der Taufe der Kinder zugegen geblieben sei; „den Uebelgesinnten," schreibt er, „die da hofften, der König werde bei dieser Gelegenheit in etwas nachlassen von der rechten Weise der Gottesfurcht, sind ihre Erwartungen völlig zu nichte geworden."[2] Ja, der weltkluge Fürst that sogar noch mehr als das:

---

1) Vie de Duplessis 192.

2) „Et quum Carnutum nuper ad celebrandas cujusdam ex suis proceribus nuptias venisset, in quibus maleferiati nonnulli fore sperabant ut de vero Dei cultu quidpiam saltem remitteret, ille e contrario per totum octiduum

er versicherte die Geistlichen, die ihm vorgestellt wurden, daß er gar nicht daran denke sich von ihrer Gemeinschaft loszusagen. „Wenn ihr sonstiger Fehler und vielleicht sinnlicher Ausschweifungen mich beschuldigen hört," rief er aus, „so will ich euch nicht verwehren, etwas davon zu glauben, denn ich bin ein Mensch und mit großen Schwachheiten behaftet; aber wenn man euch sagt, daß ich mich von meiner Religion los machen wolle, so glaubet nichts davon; ich will darin leben und sterben." [1]) Auch die nächsten Interessen seiner Glaubensgenossen vertrat er etwa noch bei der einen und andern Gelegenheit, wenn gleich nur mit äußerster Vorsicht und nach langem Widerstreben. Die Reformirten hatten es bisher immer noch nicht dazu bringen können, daß ihre Geistlichen, den Bestimmungen des Waffenstillstandes von Tours gemäß, ihre Besoldung aus dem königlichen Schatze erhielten; jetzt endlich setzten es die inständigsten Vorstellungen Mornay's durch, daß dem Finanzminister gemessene Befehle zugingen, die Anweisungen dieser Art zu honoriren. Zu gleicher Zeit nahm sich der König der glaubensverwandten Genfer auf das Lebhafteste an, die der Herzog von Savoyen in große Noth gebracht hatte. Beza weiß es ihm nicht hoch genug anzurechnen, daß er die Reformirten seines Reiches in den dringendsten Ausdrücken dazu aufforderte, jede Summe, die sie in der Eile zusammenbringen könnten, diesen Bundesgenossen unverzüglich zu überschicken; — er werde, hieß es in dem Ausschreiben, diesen Dienst als eine ihm selbst erwiesene Gunst ansehen, und bitte darum im Namen der gemeinsamen Religion. [2]) Freilich in andern Fällen zeigte er

---

frequentissimas audivit suorum pastorum conciones, aliquot etiam infantibus ipsomet adstante baptizatis." Brief an Grynäus vom 6. Jan. 1593. Basler Kirchenarchiv a. a. O. Fol. 205.

[1]) Vie de Duplessis 192. Benoit II, 95.

[2]) „Hoc autem ut apertius etiam intelligas, Regem scito expressimis litteris ad omnes et singulos stantes adhuc trans Ligerim, Rupellam usque et in intimam Aquitaniam et Ocreaniam partim per Legatum hujus apud illum civitatis et alios certos nuntios dedisse, quibus monet, rogat, mandat, ut si quam velint tum religionis, tum sui Regis rationem habere, quantam cunque poterunt summam statim collegant Genevensibus in extremam rei nummariae difficultatem adductis transmittendam, quod pro summo beneficio quasi in se ipsum collato sit habiturus. Beza ad Grynaeum vom letzten Januar 1593.

sich wieder um Vieles zurückhaltender. Duplessis konnte ihn zum Beispiel nicht dazu bewegen, eine ausdrückliche und feierliche Erklärung abzugeben, daß den Reformirten zu allen öffentlichen Stellen der Zugang offen stehe; der Präsident des Parlamentes, an den sich der Minister wandte, antwortete ihm ganz offen, der König müsse erst seinem Versprechen nachgekommen sein; und Heinrich wagte nicht zu widersprechen, wie sehr ihn auch dieses unzeitige Verrathen seiner geheimen Zusicherungen erzürnte.[1] Unter diesem äußern Anscheine der Gelassenheit und selbst der Standhaftigkeit ging nun aber die Vorbereitung der großen Entscheidung ihren Weg im Stillen unablässig weiter. Es kam für den König darauf an, sich auch mit jener so oft wiederholten Versicherung abzufinden, daß er nur nach einer reiflichen Belehrung über die obschwebenden Streitpunkte mit Ehre und Anstand von der einen Confession zur andern übergehen könne; und die theologische Seite der Frage durfte also nicht ganz außer Acht gelassen werden, wie wenig Bedeutung ihr auch im Grunde zukommen mochte. Palma Cayet erzählt, daß man in diesen letzten Jahren vor der Abschwörung den König auffallend häufig und eifrig die religiösen Controversfragen habe besprechen hören.[2] Er nahm sich dabei gewöhnlich der katholischen Auffassung an, und brachte das Eine und Andere vor, was sie doch vernünftiger erscheinen ließ, als seine Geistlichen es behaupteten; wenn er sich gleich deßhalb noch nicht die Miene gab als ob er sie der reformirten Ueberzeugung vorzuziehen gedächte. Jedermann weiß, und man wußte es schon damals, woher ihm diese Wissenschaft kam, und zu welchem Zwecke sie ihm beigebracht wurde.

Jener Jakob Duperron, der eine Zeit lang der Vertraute des Kardinals von Bourbon und ein Hauptanstifter seiner ersten Intriguen gewesen war, hatte bald genug die Lust verloren an die wenig versprechende Zukunft dieses geist- und charakterlosen jungen Prinzen sein eigenes Schicksal zu knüpfen; und sich mit rascher Wendung der Sache des Königs angeschlossen, die seinem von ehrgeiziger Eitelkeit glühenden Geiste einen so viel glänzenderen Lebensweg in Aussicht stellte. Nicht eben in sehr ehrenvoller Weise hatte er diese Schwenkung vollbracht, und sich die Pforte zu der neuen Laufbahn eröffnet.

---

[1]) Vie de Duplessis 193.

[2]) Chronol. noven. V, 491. Ebenso Mezeral III, 1059.

Man wird sich erinnern, daß jene geheimen Anschläge des Kardinals, deren wir an ihrer Stelle gedacht haben, dem Könige ihrem ganzen Umfange nach verrathen wurden und dadurch gleich von Anfang an um jede Möglichkeit eines Erfolges gekommen sind: — es ist nun mehr als wahrscheinlich, und wird von den verschiedensten Seiten her bestätigt, daß eben Duperron es war, der seinem Herrn diesen schlechten Freundschaftsdienst erwies; — und allerdings: der Lohn, den er davon erwartete, entging ihm nicht. Er fand in der That bei dem Könige eine um so günstigere Aufnahme, und trat binnen kurzer Zeit in ein näheres persönliches Verhältniß mit ihm, von dem er keinen Augenblick zweifelte, daß es ihm die unfehlbare Stufenleiter zu der stolzen Höhe werden müsse, nach der alle seine Gedanken trachteten. Denn er war weltverständig und gewandt genug um zu bemerken, wie der König gerade jetzt nach einer Hand suche, die ihn mit möglichstem Anstande von der einen Seite zu der andern hinüberzuführen wisse; und er fühlte Alles in sich was dazu gehörte, um eine solche hülfreiche Hand zu werden.

Von protestantischen Eltern geboren, hatte der junge talentvolle Mann schon gleich bei seinem ersten Eintreten in den größeren Weltverkehr von Paris mit bitterem Verdrusse die mannigfachen äußern Nachtheile empfunden, die seine Religion für ihre Bekenner mit sich brachte; und von seiner gränzenlosen Eitelkeit um allen Ernst der Gesinnung gebracht, nicht lange gezögert, sich von dem Glauben los zu machen, der ihm so ärgerliche Schranken in den Weg stellte. Im fünfundzwanzigsten Jahre ließ er sich von dem leichtfertigen Abbé von Tiron in die katholische Kirche aufnehmen, Die Conversionen standen damals unter Heinrich dem III. eben im höchsten Preise; und Duperron, dessen glänzend geistreiches Wesen ohnehin schon vielfache Aufmerksamkeit erregt hatte, wurde kurz darauf zum Vorleser des Königs ernannt. Doch behielt er dessen Gunst nicht lange. In seinem frivolen Humor, dem auch die heiligsten Dinge nur als Spiegel seines vielgewandten Geistes dienen sollten, begann er einmal ein Gespräch über die Existenz Gottes, und bewies die Nothwendigkeit derselben so schlagend, daß ihn der König mit den lebhaftesten Lobsprüchen überschüttete. Aber der eitle Mann war wenig zufrieden mit einer Anerkennung, die vielleicht eben so sehr dem Gegenstande als seinem Talente galt. „Sire," antwortete er, „wenn Ew. Majestät es wünschen,

so weiß ich ganz eben so gute Gründe dafür vorzubringen, daß es keinen Gott geben kann." [1]) Dem devoten Könige schien das denn doch etwas zu stark für einen Priester — Duperron hatte gleich nach seinem Uebertritte die kirchlichen Weihen empfangen; — und der weitere Weg aufwärts war ihm von da an abgeschnitten, wenn er gleich auch ferner am Hofe verweilen durfte. Mit solchen Dingen nahm es nun aber Heinrich IV. nicht so genau. Er bedurfte ja gerade eines Mannes, dem Ueberzeugung und Gewissen für eine Thorheit galten und der doch Geist genug besaß, um sich den Anschein von beiden zu geben, und sich beider zu bedienen, wenn es die Verhältnisse erforderten. Daß Duperron selbst schon den Schritt gethan hatte, den er nun zu wagen im Begriffe stand, flößte dem Könige Zutrauen zu ihm ein; es gefiel ihm, daß er sich so willig zu Allem gebrauchen ließ, und mit angenehmem Geschick in Alles zu fügen wußte; in den theologischen Konferenzen nahm er sich so gut aus wie an dem Schreibtische Gabrieles von Estrées, zu deren Sekretär er sich hergab; in den Tafelgesprächen war er so anziehend wie auf der Kanzel: kein willkommeneres und geeigneteres Werkzeug konnte Heinrich finden, um in seinen nächsten Umgebungen eine Atmosphäre zu verbreiten, die das Urtheil verwirrte und die Augen blendete. Schon am Ende des Jahres 1591 beschenkte er seinen neuen Anhänger mit dem Bisthum von Evreux; und führte ihn damit nun förmlich in die innersten Kreise des Hofes ein. Duperron genügte da seiner Aufgabe und den Erwartungen des Königs vollkommen. Nie hatte man eine zugleich witzigere und scharfsinnigere Unterhaltung gehört; nie einen Redner, der eben so geschickt der gewinnendsten Wendungen der Höflichkeit sich zu bedienen wußte, wie der schneidendsten Waffen der Controverse. Ueberdieß trieb er nichts auf die Spitze; er zeigte sich vermittelnd, tolerant

[1]) „Estoile Journal de Henri III, (25. Novembre 1583). Advint au diner du Roi, que M. du Perron fit un excellent discours contre les Athéistes, et comme il y avoit un Dieu; ce qu'il prouva par belles raisons, à quoi le Roi prit grand plaisir, et l'en loua." Mais du Perron dit au Roi: „Sire, j'ay prouvé aujourd'hui qu'il y a un Dieu; s'il plaît à votre Majesté me donner demain encore audience, je vous prouverai par raisons aussi bonnes, qu'il n'y en a point de tout." Sur quoi le Roi entrant en colere, chassa ledict du Perron, et l'appela méchant, lui deffendant de ne plus se trouver devant lui."

ohne Weiteres geneigt, das offenbar Anstößige und Unhaltbare preiszugeben oder wenigstens zu verbergen. Selbst die reformirten Schriftsteller gestehen ein, daß sein Gespräch einen ganz ungewöhnlichen Zauber der Anmuth und der Belehrung besaß; die Geistlichen ihres Bekenntnisses, die der König mit ihm disputiren ließ, vermochten nicht gegen ihn aufzukommen; mit Spitzfindigkeiten aller Art, mit einer schimmernden Gelehrsamkeit, die sein außerordentliches Gedächtniß ihm leicht machte, mit einem Fluß der Rede, dem auch der Schmuck der Poesie zu Gebote stand, übertäubte er sie und schloß ihnen bald den Mund; — der König konnte oft sein Vergnügen kaum verbergen, wenn er hörte, was sich Alles für seine Bekehrung anführen ließ, und in wie anziehendem Lichte sein künftiges Bekenntniß erschien. [1])

Freilich war es auch nicht gerade die Auswahl der reformirten Geistlichkeit, die man ihm entgegenstellte; und die Triumphe des geistreichen Prälaten hatten oft bei Weitem mehr in der berechnenden Gefälligkeit seiner Gegner ihren Grund als in einer wirklichen Ueberlegenheit seiner Beweisführungen. Denn auch unter den Reformirten gab es Leute genug, denen die Gunst des Königs als das höchste Gesetz galt; und es zeigte sich nun, daß Beza ganz richtig gesehen hatte, wenn ihm ein großer Theil jener Vermittler als Männer von kraftlosem Gewissen erschien, deren ganze Vermittlung am Ende daraus hinauslaufen werde, mit dem allgemeinen Strome zu schwimmen, und sich von dem günstigsten Winde treiben zu lassen. Man kann sich denken, daß der Hof vor Allem es war, der solche Gesinnungen ausbildete und anzog; und in der That — sobald es sich einmal deutlicher herausgestellt hatte, wohin die Neigung des Königs gehe, — so fand sich binnen kurzer Frist ein ganzer Kreis dieser haltlosen Geister bei ihm zusammen, die mit Hand anlegen wollten an das bevorstehende Werk, und wohl auch bereit waren nöthigenfalls selber den Weg zu gehen, den das Beispiel ihres Fürsten ihnen anweisen würde. D'Aubigné zählt sieben von ihnen namentlich auf, die mit dem größten Eifer und Erfolge in diesem Sinne wirkten: Morlas, Rotan, Ser-

[1]) Mezerai III, 1059. d'Aubigné, hist. univ. III, 3, cap. 24. Davila XIII, 1056. Benoit II, 93. Oecon. royales XLI, p. 117. — Ueber Duperron selbst vergl. die Artikel in der France protestante IV, 217 und in der Biographie universelle.

ranus, de Vaur, Palma Cayet, Sanci und Salignac, — außer den beiden letzteren durchweg Geistliche, von denen freilich Einige schon seit längerer Zeit keines besonderen Rufes genossen. „Mit großer List und der gewissenlosesten Nachgiebigkeit machten sie sich an die Sache," sagt Rosny, der doch im Ganzen derselben Richtung angehörte; „es war deutlich genug, daß sie den günstigen Augenblick um jeden Preis und durch jedes Mittel zu benützen gedachten."[1]) Wenn sie vor dem Könige mit ihren katholischen Gegnern zusammengeriethen, so gaben sie ihnen vor Allem zu, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne, und daß daher das Verbleiben in dem reformirten Bekenntnisse nicht eigentlich als eine Heilsfrage anzusehen sei. Im Allgemeinen genüge es ja vollkommen, wenn man an Christum, den Gekreuzigten, glaube, und seine sittlichen Vorschriften beobachte; die äußere Form der Gottesverehrung sei etwas Gleichgültiges, und man dürfe sich darin gar wohl nach den Umständen richten.[2]) Die Katholiken versäumten nicht, von diesen Erklärungen Akt zu nehmen. „Ew. Majestät sehen," sagte Duperron einmal, „in welcher Gemeinschaft die größere Sicherheit für das Seelenheil zu finden ist. Die Reformirten gestehen zu, daß man auch in der katholischen Kirche gerettet werden könne, während im Gegentheile die Katholiken in Abrede stellen, daß dasselbe von der reformirten Religion gelte. Schon die einfache Klugheit verlangt also, daß man sich an das Sicherere halte, und sich der Partei anschließe, über deren Anrecht an das ewige Leben beide Theile einig sind." Ja, Morlas ging noch weiter: er gab Duperron vor den Ohren des Königs zu, daß die römische Kirche die Kirche im eminenten Sinne des Wortes sei, die älteste, die folgerichtigste, die eine Braut Christi in jeder Beziehung; „die Reformation," sagte er, „hat in der That Unrecht daran gethan, sich von ihr zu trennen; sie hätte sich damit begnügen sollen, sie zu verbessern."[3]) Die überzeugungslose Fügsamkeit steigerte sich bis zu dem Grade, daß Einer dieser Männer d'Aubigné später

---

[1]) Oecon. royales p. 117. „Des Connivences," nennt er ihr Benehmen, „pleines d'artifices; ils vouloient profiter du temps à quelque prix et par quelque voye que ce pût estre."

[2]) Mezerai III, 1059. Benoit II, 92.

[3]) „Que les Réformez avoyent eu tort de faire Section au lieu de Correction." d'Aubigné, Hist. univ. III, p. 405.

einmal gestand, wenn es zu einer öffentlichen Konferenz zwischen den beiden Parteien gekommen wäre, so würde er sich von seinen Glaubensgenossen zu ihrem Vertreter haben erwählen lassen und dann vor allem Volke von seinem Gegner besiegen.[1]) Daneben beriefen sie sich ohne das geringste Bedenken auf die Autorität anderer in den reformirten Kreisen angesehener Männer, wo ihr eigener Einfluß nicht ausreichen wolle. Roche-Chandieu, Esperien, Gardesi, de Nord wurden in dieser Weise genannt; und zwar mit solcher Bestimmtheit, daß selbst Rosny sich später vor dem Könige ihrer Beistimmung rühmte; obwohl es doch in den Gemeinden wohl bekannt war, daß sie ganz andere Gesinnungen hegten.[2])

Man kann sich denken, daß Heinrich nicht verfehlte, den bestmöglichen Nutzen aus diesen günstigen Dispositionen zu ziehen. Sein Einfluß brachte es leicht zu Wege, daß diese geistlichen Höflinge bei allen Versammlungen und Abordnungen ihrer Glaubensgenossen als Deputirte erschienen, und eine hervorragende Stellung darin einnahmen.[3]) Daneben zog er sie immer fester an seine Person heran, und schien das größte Gewicht auf ihre Meinungen und Belehrungen zu legen. Befand sich etwa Einer von ihnen nicht gerade am Hofe, so trat er aus der Ferne in Korrespondenz mit ihm, und bat sich in der schmeichelhaftesten Weise die Fortsetzung seines Unterrichtes aus. Palma Cayet erzählt, daß ihm selber hin und wieder solche Papiere aus der Hand des Königs zukamen, die über diesen oder jenen Punkt in Kürze seine Ansicht forderten. „Auf drei großen Bogen schrieb ich meine Antwort nieder,“ sagt er, „die mein Kollege Hesperien ihm überbrachte; während der Belagerung seiner Stadt Vendôme ließ er sie sich vorlesen.“[4])

Aber der Mann, der nun die schließliche Ausführung des lange gehegten Entschlusses in bestimmter Weise vorbereitete und anbahnte, war doch weder Cayet, noch Morlas, noch einer der katholischen Gro-

---

[1]) d'Aubigné a. a. O. p. 502. Es war wahrscheinlich de Vaur, der dieses traurige Geständniß ablegte. Wenigstens bemerkt Benoit über ihn: „Ce dernier tourmenté par ses remords, revela, dit on, tout le mystere.“

[2]) Benoit II, 93.

[3]) d'Aubigné a. a. O. 501.

[4]) Chronol. noven. V, 491.

ßen, sondern ein Freund des Königs, der von ganz andern Gesinnungen erfüllt war, und auf ein ganz anderes Ziel hinarbeitete: Duplessis-Mornay, der alte Hugenotte, der strenge Diener der Ueberzeugung und des Gewissens. — Es liegt etwas wahrhaft Tragisches darin, daß es gerade ihm aufbehalten war, an eine Entscheidung die letzte Hand zu legen, deren Abwendung das ganze Opfer seiner vieljährigen, unbelohnten und unverdankten Anstrengungen zum Zwecke gehabt hatte; daß er selbst dazu bestimmt war, die angelegentlichste, heiligste Arbeit seines Lebens unwissend und unabsichtlich zu nichte zu machen. Und auch das fehlt dieser Tragödie nicht, was ja gewöhnlich den quälenden Reiz der dramatischen Entwicklung ausmacht: die verwirrende und entgegenwirkende Intrigue, die den angesponnenen Faden des Geschickes unmerklich herauswindet aus des Helden Hand, und zu einem ganz anders gearteten Gewebe verschlingt, in dem des Ueberlisteten Füße sich verfangen. Denn als Betrüger und als Betrogener stehen König Heinrich IV. und Philipp von Mornay in dieser letzten entscheidenden Zeit ihres näheren Zusammenlebens neben einander. —

Es ist an der Zeit, daß wir das Lebensbild dieses merkwürdigen Mannes in seinem ganzen Zusammenhange überschauen, ehe wir weiter an die Schilderung der Verwicklungen gehen, in denen er eine zu gleicher Zeit so hervorragende und so traurige Rolle spielte. Nimmt er doch ohnehin ohne allen Widerspruch unter den Heroen der französischen Reformation eine der ausgezeichnetsten Stellen ein; und die schmerzliche Katastrophe, die den besten Theil seiner Bestimmung und seines Lebens brach, hängt in ihrer allmäligen Entwicklung während der letzten Zeit mit seinem ganzen Charakter und seiner sittlich-politischen Haltung so enge zusammen, daß sie nur in Verbindung damit sich völlig erklären und verstehen läßt.[1])

---

[1]) Das folgende Lebensbild dieses Mannes gründet sich durchaus auf die beiden ausführlichen und zuverlässigen Biographien, die uns von ihm Nachricht geben; und von denen die eine — im ersten Bande seiner Memoiren abgedruckt — seine Gattin, die zweite — zu Leiden 1647 erschienen — seine beiden Sekretäre Meslai und Chalopin zu Verfassern hat. Ueberdieß ist, wie es sich von selbst versteht, das reiche Material, das die zwölf Bände seiner gesammelten Korrespondenz bieten, und was uns von seinen schriftstellerischen Werken zur Hand war, in so weit benützt worden, als es zur Aufdeckung seines Charakters und seiner ganzen geistigen Haltung dient. — Von den neueren Arbeiten über Duplessis scheint mir eine Reihe

Am 5. November des Jahres 1549 ist Philipp von Duplessis, Herr zu Mornay und Forest, geboren worden auf dem Schlosse Buhy zwischen der Ette und Oise, das zu den Besitzungen seiner ausgedehnten Familie gehörte. Sein Vater war noch ein Edelmann nach der alten Weise. Die Kriege seiner Könige hatte er mitgefochten: — ausdrücklich rühmt man es ihm nach, daß er nie eine Gelegenheit dazu versäumt habe; — aber an dem glänzenden Treiben ihres Hoflebens, wie es seit Franz I. aufgekommen war, und bald den Adel von allen Seiten an sich zog, fand er kein Gefallen. Sein Vergnügen war vielmehr, auf seinen Gütern die Pferde zu pflegen, ein schönes Gespann zu besitzen, mit seinen Freunden und Nachbarn zu verkehren, bei denen er um seines offenen und redlichen Charakters willen in hoher Achtung stand. Dabei versäumte er nicht, sich seiner religiösen Pflichten mit gewissenhafter Pünktlichkeit zu entledigen; denn er war ein eifriger Anhänger der römischen Kirche, und dachte nicht anders, als daß auch seine Kinder in ihrem Schooße erzogen werden sollten. Aber seine Gemahlin, eine Tochter aus dem berühmten normannischen Hause der Bec-Crespin, war im Stillen der neuen Lehre zugethan, die eben damals unter den gebildeten Ständen sich zahlreiche Anhänger gewann; und wie sie denn viel Geist und Muth besaß, wußte sie auch ihren

von Artikeln im zwölften Bande des Semeur, und der seiner litterarischen Thätigkeit gewidmete Abschnitt im zweiten Bande der Etudes littéraires sur les écrivains français de la réformation par *A. Sayous* das Bedeutendste zu sein. Der oft zitirte Aufsatz Matters über ihn in dem dritten Bande des „Musée des protestants célèbres" hat den freilich völlig unverschuldeten, aber — wie man sich denken kann — nichts desto weniger folgenreichen Fehler, daß er vor der Herausgabe der vollständigen Memoiren Mornay's verfaßt ist; im Uebrigen ist er ein Auszug aus der Biographie von Mad. Duplessis, der sich ganz wohl liest. — Unter den neuesten Darstellungen dieses reichen Lebenslaufes nimmt das ausführliche Werk von Joachim Ambert, einem höheren katholischen Kavallerieoffizier, im Jahr 1847 veröffentlicht, durch Reichhaltigkeit der Mittheilungen und Geschick der Erzählung den ersten Rang ein; nur ist es bei aller Benützung der Quellen zugleich mit so viel Phantasie und Erfindungsgabe geschrieben, daß es kaum als wirkliche, nüchterne Geschichtserzählung angesehen werden darf. — Der ziemlich eingehende Artikel endlich, den die Herzogische Real-Encyclopädie (Bd. III, p. 559—571) über ihn liefert, ist reich an treffenden Urtheilen und belehrenden Notizen, aber durchaus ohne alle Fähigkeit der Composition, und ohne irgend welche biographische Einheit oder Lebendigkeit abgefaßt.

Gatten allmälig zu ihrer Ueberzeugung hinüberzuziehen. Auf seinem Sterbebette, im Jahre 1559, wies er den Priester und die letzte Oelung zurück; „auf das Verdienst und das Leiden des einen Christus stützte er sich," erzählt seine Schwiegertochter, „und war seines Heiles gewiß."

Ihre Kinder hatte die Mutter schon früher evangelisch gesinnten Lehrern anvertraut; aber da der nachgeborene Philipp von Jugend auf für den Dienst der Kirche bestimmt war, so hatte ihn sein Vater bereits in seinem achten Jahre dem Einflusse derselben entzogen, und in ein geistliches Seminar nach Paris gebracht. Als ein eifriger Katholik kehrte er daraus wieder nach Hause zurück. Reformirte Bücher, die ihm sein Bruder anbot, wies er mit Entrüstung von sich; nur das Lesen des Neuen Testamentes behielt er sich vor, das ihm noch von seinen ersten Jahren her ein vertrautes und hoch gehaltenes Buch war; doch hütete er sich, eine andere Ausgabe desselben in die Hand zu nehmen, als die von der Sorbonne approbirte, mit dem Privilegium des Königs versehene. Freilich, sehr lange dauerte es nicht, bis er auf andere Gedanken kam. Zuerst über das Dogma der Messe stiegen ihm beim wiederholten Durchlesen der heiligen Schriften Zweifel auf; dann über die Anrufung der Heiligen, über die Gebete für die Todten. Eifrig forschend und betend kam er so von Schritt zu Schritt weiter; endlich wagte er sich auch an andere Bücher, in welchen diese Gegenstände besprochen wurden; und früh reif, wie er war, fühlte er sich schon im Jahre 1562 — im dreizehnten Jahre seines Alters — überzeugt genug, um dem Dienste der römischen Kirche für immer den Abschied zu geben, und sich auch äußerlich nicht mehr zu ihr zu halten. Nicht ohne Gefahr ist er dann bei seiner erneuten Rückkehr nach Paris diesem Entschlusse treu geblieben; bei den durch Condé's Auszug hervorgerufenen Bewegungen wurde es ihm schwer genug, durch die von den Katholiken auf das Strengste bewachten Thore zu entschlüpfen; aber doch hätte er sich nicht dazu bewegen lassen, auch in dem gefahrvollsten Augenblicke nicht, einer gerade vorüber getragenen Monstranz die gewohnte Verehrung zu erweisen. Bei seiner Rückkehr nach Hause erklärte nun auch seine Mutter offen ihre Anhänglichkeit an das reformirte Bekenntniß; auf ihrem Schlosse zu Buhy wurde der Gottesdienst nach dem Genfer Ritus eingerichtet, und mit Ausnahme eines einzigen Sohnes ist die ganze Familie ihm von da an unabänderlich treu geblieben.

In dieser Zeit, wie unruhig auch sein Leben war, und wie sehr eine gefährliche Krankheit sein Gedächtniß schwächte, legte der reich begabte Jüngling — kaum kömmt seinen Jahren dieser Name schon zu! — den Grund zu der vielseitigen Gelehrsamkeit, von der er in seinen späteren Jahren so manch' glänzendes Zeugniß abgelegt hat; die lateinische und griechische Sprache wurden ihm geläufig, auch das Hebräische eignete er sich an. Bei Carpentier hat er die Philosophie, bei seinem berühmten Glaubensgenossen Ramus die Mathematik betrieben. Der Hofmeister, der ihm beigegeben war, konnte ihn bald nicht mehr als seinen Schüler betrachten: in ihren wissenschaftlichen Unterhaltungen lernten Beide in gleichem Maße von einander. Was die Jugend sonst liebt, Spiel und lärmendes Treiben, hatte keinen Reiz für ihn; viel lieber besprach er sich mit seinem Lehrer über eine Schrift Plato's oder irgend einen andern Autor, der ihm gerade vorlag; wenn er nur seines gewohnten Schlafes genoß, so bedurfte er keiner andern Erholung, sondern vermochte den ganzen Tag über ununterbrochen seine Arbeit fortzusetzen, — eine Fähigkeit, die er sich bis in sein Greisenalter bewahrt hat.

Weitaus mit dem meisten Interesse ging er übrigens den religiösen Fragen nach. Durch das Studium der Schrift und das Vergleichen der Kirchenväter wurden ihm von Tag zu Tage die Abwege deutlicher, auf welchen die Kirche in die Irre ging; immer klarer und gewisser trat ihm das Evangelium vor die Seele, — er dankte Gott, daß er ihn dieser Erleuchtung gewürdigt habe. Und schon scheute er sich nicht mehr, seine Ueberzeugung ohne Rückhalt gegen Jedermann zu vertreten, der sie anzutasten versuchte. Umsonst bot sein Oheim, der Bischof von Nantes, Alles auf, was ihm an Beweisgründen, Bitten und Versprechungen zu Gebote stand, um den hoffnungsvollen Neffen wieder in den Schooß der reichen Kirche zurück zu bringen: — der junge Mann blieb keine Antwort schuldig; er lächelte, wenn man durch das Anerbieten irdischer Güter Eindruck auf ihn zu machen dachte; „das Alles gehört ja Gott," antwortete er, „der theilt es aus, wie er will."

Als dann im Jahre 1567 der kaum beigelegte Bürgerkrieg wieder ausbrach, ließ sich der achtzehnjährige Jüngling durch keine Bitten seiner Mutter abhalten, dem Heere Condé's zuzuziehen, bei dem sich bereits sein Oheim und sein älterer Bruder eingefunden hatten; „aber

Gott, der Anderes mit ihm vorhatte," sagt die von seiner Gattin verfaßte Lebensbeschreibung, „gestattete nicht, daß er so frühe von seinen Studien abirre." Gleich beim Beginne des Ausrittes stürzte sein Pferd, und eine schwere Beschädigung des linken Schenkels fesselte ihn Monate lang an das Krankenlager.

Nach seiner Wiederherstellung — ein zweideutiger Frieden war unterdessen dem offenen Kriege gefolgt — drängte es ihn nun, sich in der Welt umzusehen, Völker und Länder kennen zu lernen, bei den auswärtigen Meistern der Wissenschaft seine Ausbildung zu vervollständigen. Nachdem er in Genf einige Zeit zugebracht und Beza gesehen hatte, reiste er durch die Schweiz und den Rhein hinab nach Heidelberg, hauptsächlich um bei Tremellius, dem sprachgelehrtesten Manne der Christenheit, sich im Hebräischen zu vervollkommnen, und überdieß auch in der deutschen Sprache sich einige Kenntnisse zu erwerben. Mit Eifer legte er sich auf dieses letztere Studium, und kam schnell genug darin vorwärts; „aber nur aus Büchern," wie seine Lebensbeschreibung ausdrücklich bemerkt, „nicht durch den Gebrauch eignete er sie sich an, da er von dem Umgange mit den Deutschen sich zurückzog, weil es schwer war, an ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen, ohne hin und wieder über das Maß dem Trinken zu fröhnen." Im Uebrigen gab er sich besonders mit dem Studium der Jurisprudenz ab, und bereitete sich so, ohne es zu wissen, nach jeder Seite hin auf seine künftige Bestimmung vor. Mit Hubert Languet, dem kühnen Verfasser der „Vindiciae", die übrigens erst aus späterer Zeit her datiren,[1]) traf er dann in Frankfurt zusammen, und trat mit ihm in ein Verhältniß der gegenseitigen Hochachtung und Freundschaft, das auch der Tod nicht gelöst hat, und von dem Languet noch auf dem

---

[1]) Bekanntlich hat man auf eine Stelle in der von seiner Gattin verfaßten Biographie und in d'Aubigné's Geschichte hin Mornay für den Mitverfasser dieses berühmten Buches erklärt; aber gewiß mit Unrecht. Seine Gesinnung war zu tief royalistisch, und seine ganze Stellung in den staatlichen Verhältnissen bei Weitem nicht oppositionell genug, als daß die Prinzipien, von denen aus dort das Wesen der öffentlichen Gewalt begriffen wird, von ihm hätten ausgehen können. Das öffentliche Leben und die schriftlichen Aeußerungen Mornay's geben nirgends auch nur den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß die mannigfachen trüben Erfahrungen königlicher Tyrannei und Unfähigkeit, durch die sein Leben hindurch mußte, ihn an der Legitimität der Monarchie überhaupt hätten verzweifeln lassen.

Sterbebette bezeugte, es sei die Freude und die Ehre seines Lebens gewesen. Durch die Einladung des französischen Gesandten in Venedig erhielt hierauf seine Reise eine andere Richtung; er wandte sich nach Italien. Aber nicht nur als Lernender, sondern auch als Lehrender durchwanderte er nun dieses katholische Land. Wo sich ihm nur eine Gelegenheit dazu bot, ließ sich der junge Edelmann die Verkündigung des Evangeliums angelegen sein; nicht ohne mannigfache Gefahr, wie man sich denken kann — in Venedig z. B. rettete ihn nur sein schlechtes Italienisch, in Rom ein Namenswechsel aus den Händen der Inquisition, — aber doch ohne wirklich schlimme Folgen sich zuzuziehen. Dabei hielt er darauf, seinem Glauben nirgends etwas zu vergeben, „sein Gewissen," wie er sich ausdrückt, „nirgends zu verletzen." Bei keinem Hochamte kniete er nieder, vor keiner Prozession, keinem wunderthätigen Bilde entblößte er das Haupt, wie auch das Volk um ihn her murren mochte oder die päpstlichen Soldaten ihn bedrohen. Mailand, Toskana, den Kirchenstaat, Savoien durchzog er in dieser Weise, von Stadt zu Stadt die Männer begrüßend, die in Wissenschaft und Kunst einen Namen hatten; besonders aber bemüht, mit den zahlreichen Glaubensgenossen in Verbindung zu treten, welche durch die ganze Halbinsel hin zu finden waren; aber in vereinsamten und gedrückten Verhältnissen, unaufhörlich von der Inquisition bedroht, die eben um diese Zeit auf dem Höhenpunkte ihrer furchtbaren Thätigkeit stand. — Nach einer Reise durch die östreichischen Staaten, Ungarn, Böhmen, das Erzherzogthum und das ganze nördliche Deutschland brachte Duplessis hierauf den Winter des Jahres 1571 in Köln zu, und zeichnete sich da in einer Reihe ausführlicher Memoiren Alles auf, was er aus jedem der fremden Länder an Beobachtungen und Erfahrungen mitgebracht hatte.

In die erste Polemik ernsterer Art wurde er während dieses Aufenthaltes verflochten. Der Kardinal Ximenes nämlich lebte um eben diese Zeit in Köln, und bald befand sich der reformirte Edelmann in lebhaftem theologischem Kampfe mit ihm; ein schriftliches Glaubensbekenntniß, das ihm der Prälat auf sein Verlangen zustellte, widerlegte Duplessis in einer besonderen lateinischen Schrift, die er in zahlreichen Kopien durch die Stadt hin verbreitete, und die Ximenes unbeantwortet ließ, obwohl er öffentlich eine Entgegnung angekündigt hatte. Auch sonst erwies sich der eifrige junge Mann auf dem Gebiete der

Controverse thätig; in verschiedenen zur Besprechung der religiösen Fragen angeordneten Konferenzen trat er für seine Ueberzeugung in die Schranken, und versäumte dann nicht, die Ergebnisse der Konferenz jedesmal schriftlich aufzuzeichnen. Daneben glossirte er das kanonische Recht und seine Ausleger, eignete sich die Kenntniß der alten germanischen Rechte an, für die er sein ganzes Leben hindurch eine besondere Vorliebe behielt, und stattete sie in verschiedenen Commentaren mit sprachlichen und geschichtlichen Erläuterungen aus. Von besonderer Bedeutung für seine spätere Stellung war es, daß er hier auch mit den niederländischen Protestanten, deren Flüchtlinge die Rheingegend erfüllten, in nähere Beziehungen trat. Bereits kam er ihnen bei einigen besonderen Gelegenheiten mit Denkschriften zu Hülfe, welche die Bewunderung Oraniens erregten, und ihm das Vertrauen der Provinzen in hohem Grade erwarben; mit Niemandem unterhandelten sie von da an lieber, als mit ihm, und bei der engen Verbindung, in der die Interessen der französischen Reformirten mit denen der niederländischen standen, ist er dadurch für beide Theile oft von unschätzbarem Werthe gewesen. Im folgenden Jahre bereiste er dann die vereinigten Provinzen selbst, ging nach England hinüber, und kehrte kurz vor der Bartholomäusnacht nach Paris zurück, um im Auftrage Coligny's Karl dem IX. eine Denkschrift über den Zustand Flanderns und die Aussichten des Krieges zu übermachen, den der König damals zu Gunsten der Provinzen vorzubereiten sich die Miene gab. Obwohl von Verdacht erfüllt und durch den Stand der Dinge nichts weniger als befriedigt, weilte Duplessis noch in der Hauptstadt, als die furchtbare Katastrophe zum Ausbruche kam, und nur wie durch ein Wunder ist er ihren Verheerungen entgangen. Einen Paß, den ihm der Herzog von Guise anbieten ließ, um aus dem Königreiche zu fliehen, wies er zurück, „da er sein Leben nicht einem Manne verdanken wolle, zu dessen Dienste er es nimmermehr verwenden könne, und der Herr, sein Meister, überdieß wirksamere Mittel der Rettung in Händen habe, als alle Großen der Erde.“ Unter Gefahren und Verfolgungen aller Art entkam er nach England, von Languet, der sich während der Bluthochzeit als sächsischer Gesandter in Paris aufhielt, schon zum Voraus auf das Dringendste empfohlen, von der Königin und dem Adel freundlich aufgenommen, und bald in ihr volles Vertrauen gezogen.

Von diesem Zeitpunkte an beginnt nun sein öffentliches Leben in den Staatsgeschäften, Kriegsunternehmungen, Unterhandlungen aller Art, die jene bewegte Zeit mit ihren vielfach verschlungenen und sich durchkreuzenden Interessen mit sich brachte: — die Lehrjahre sind nun zu Ende und die Zeit des vollen Berufes nimmt ihren Anfang, in der er nun zu erweisen hat, was er geworden ist und vermag.

Nahe an der Schwelle dieser neuen Lebensbahn, — er stand damals in seinem fünfundzwanzigsten Jahre — ist ihm die Gattin zugeführt worden, die ihm von nun an in einunddreißigjähriger, reich gesegneter Ehe als die treueste Freundin und Trösterin zur Seite steht, mittragend und mithelfend bei den Aufgaben und Sorgen seines Berufes, gleich ausgezeichnet durch ihren Charakter und durch ihren Geist, fromm, stark, von erleuchtetem Verstande, strenge gegen sich selbst, voll Liebe gegen die Andern, ihrer religiösen Ueberzeugung über Alles ergeben: — eine Frau wie er ein Mann war, eine Hugenottin nach dem Bilde Johannas von Albret.[1] „Gott," sagt sein Lebensbeschreiber, „hatte den Einen für die Andere geschaffen; als Herr Duplessis sie erprobt hatte, und nun den Namen des Herrn anrief, wurde es ihm klar, daß in der Trübsal, die sein Bekenntniß über ihn bringen werde, Niemand ihm standhafter beistehen könne als sie." Sie war aus dem Hause der de la Borde, Charlotte von Arbaleste ihr Name, eine junge Wittwe, die vordem mit einem Herrn von Feuquières vermählt gewesen war, im Zeitpunkte, als sie Mornay's Braut wurde, arm und aus ihren Gütern vertrieben, so daß es nicht an Leuten fehlte, die ihm von der Verbindung mit ihr abriethen und ihm vortheilhaftere Aus-

[1]) Adolphe Schäffer hat in einer Festrede bei der vorletzten Jahresversammlung (1854) des Vereines für die Geschichte des französischen Protestantismus das Lebensbild dieser trefflichen Gattin eines trefflichen Mannes in sehr gelungener und anziehender, wenn gleich, natürlicher Weise, höchst unvollständiger Weise gezeichnet. Das Bülletin der Gesellschaft bringt diese Skizze in seinem zweiter Jahrg. p. 649, und ein besonderer Abdruck daraus hat sie Jedermann zugänglich gemacht. In einer deutschen, bedeutend vermehrten und vervollständigten Bearbeitung hat die Basler Traktatengesellschaft diesen Lebenslauf auch dem deutsch redenden Publikum vorgelegt („Frau von Duplessis-Mornay, geb. Charlotte von Arbaleste, ein christliches Frauenbild aus dem Zeitalter der Reformation, Basel 1855"); wir verweisen hierauf diejenigen unserer Leser, welche das im Texte Angedeutete durch die Thatsachen hin zu verfolgen und mit denselben zu vergleichen wünschen.

sichten zeigten. Man kann sich denken, daß dieß indeß wenig Eindruck auf ihn machte; „das Vermögen," antwortete er ihnen in seiner einfachen Weise, „ist das Geringste, woran man beim Eingehen einer ehelichen Verbindung zu denken hat. Die Hauptsache ist der Charakter der Person, in deren Gemeinschaft man von nun an sein Leben hinbringen soll, und vor Allem die Furcht Gottes und ein guter Name." Recht ihrer beiderseitigen Neigung entsprach dann die Art des Brautstandes, den sie zusammen führten. Aus dem Drange seiner Geschäfte wußte der Bräutigam doch drei Stunden alltäglich für den Umgang mit seiner Braut zu erübrigen; im Gespräche über die ernstesten Dinge wurden sie hingebracht, in religiösen, ethischen, wissenschaftlichen Erörterungen; das Brautgeschenk, das sich nach einer solchen Unterhaltung die Verlobte von ihm ausbat, war die Abfassung einer Schrift über „das Leben und den Tod," in der er dann zugleich die Weisheit des Alterthums und die trostreiche Freudigkeit der christlichen Ueberzeugung seiner Geliebten vor Augen zu stellen unternahm.

Die mannigfaltige öffentliche Thätigkeit, in der Mornay's Leben sich von da an bewegte, hat in diesen Blättern bereits zum großen Theile ihre Darstellung gefunden; es bleibt uns in dieser Beziehung nur noch übrig, den Grundsätzen nachzugehen, durch die sie beherrscht und geleitet wurde, und damit die Wurzel aufzuzeigen, aus der alle die verschiedenen Zweige hervorwuchsen und ihre eigenthümliche Gestaltung empfingen.

Gleich vom Beginne seiner politischen Laufbahn an stellte es sich heraus, nach welchem Gesichtspunkte er sein Verhalten zu richten gedenke. Was wir im Anfange des dritten Capitels als das eigentlich Tragische in dem Schicksale der französischen Reformation aufzuzeigen versucht haben: die Vermischung des Religiösen mit dem Politischen, das ihre ganze Geschichte beherrscht, war schon für Duplessis ein Gegenstand der lebhaftesten Bekümmerniß und Sorge. Seinem geistlich gearteten Auge blieb es nicht verborgen, wie unmöglich es ist, daß die ewigen Interessen sich mit Erfolg in den irdischen eine Stütze suchen; wie es nicht anders sein kann, als daß sie dadurch ihre eigenthümliche Stärke einbüßen und in stete Gefahr gerathen sich selbst an diese Elemente niedrigerer Natur zu verlieren, mit denen sie unbesonnener Weise den Bund eingegangen haben.

Aus seinen brieflichen und mündlichen Aeußerungen blickt oft genug das bange Bewußtsein dieser Gefahr hervor Zwar, wenn der Kampf einmal begonnen hatte, war er der Erste, der alle Kräfte anstrengte, um ihn zu einem guten Ende zu führen, aber so lange er konnte rieth er davon ab. Nahm das Unternehmen eine unglückliche Wendung, so war ihm das oft mehr ein Trost als eine Entmuthigung; „wir haben uns zu viel auf den Arm des Fleisches gestützt," sagte er bei der Niederlage der großen protestantisch-deutschen Armee, die im Jahre 1587 ihren französischen Glaubensbrüdern zu Hülfe gekommen war, „wie durften wir da erwarten, daß Gott seinen Segen dazu geben werde? Unsere Seelen hält er höher als unser Leben." „Auf der Bahn des Glückes," schreibt er ein ander Mal, „glitschen wir aus, auf der des Unglückes dagegen stehen wir fest." Ein wie viel tieferes Verständniß des Wesens der irdischen Kirche als der berühmteste Polemiker Roms [1]) zeigte er doch, wenn er statt des „äußern Wohlergehens," das dieser zu den Merkmalen der wahren Kirche rechnet, im Gegentheile von dem Kreuze und dem Unglücke das Heilsamste für sie erwartet! „Unsere Feinde werden glauben, nun sei es aus mit uns," schrieb er an Turenne nach einem schweren Schlage, der die Reformirten betroffen hatte, „aber die Christen machen einen ganz andern Schluß. Aus dem Elende der Kirche schließen sie auf ihre bevorstehende Erlösung, aus dem höchsten Drange der Noth auf ihr baldiges Ende." [2]) Wir haben schon früher eine seiner Aeußerungen erwähnt, nach welcher ihm diejenigen als die besten und wirksamsten Streiter für die Sache des Evangeliums erschienen, die dafür litten, nicht die, welche dafür die Waffen führten. [3])

---

[1]) Der Kardinal Bellarmin.

[2]) „Nos ennemis de ceste desertion conclueront nostre ruyne. Les chrestiens argumentent tout au contraire; car de la calamité des Eglises ils en concluent la delivrance prochaine; et de l'extrémité la fin de ses miseres, d'autant que Dieu prend plaisir à montrer sa puissance lorsque les moyens humains defaillent. Quelle consolation nous debvons avoir quand nous considerons, depuis le commencement du monde, tant de grands estats, tant de monarchies perdeues les uns apres les aultres; l'Eglise, au travers de tout cela, tousjours debout!" — Mém. IV, 55.

[3]) Vergl. Cap. III, p. 177.

Da machte es denn keinen Eindruck auf ihn, als gleich nach seiner Verheirathung der Zwist des Herzogs von Anjou mit dem Könige, seinem Bruder, die günstigste Gelegenheit zu bieten schien, um die unrechtmäßiger Weise zurückgezogenen Bewilligungen mit den Waffen in der Hand wieder zu erobern. Aus allen Kräften stemmte er sich dem Abschlusse des Bündnisses zwischen dem Herzoge und den Hugenotten entgegen; „seine Sache," sagte er, „hat nichts mit der unsrigen gemein, eine jede gehe ihren eigenen Weg." Als man die Verbindung doch einging, fügte er sich der überwiegenden Meinung, und ließ sich sogar bewegen, in den Dienst des Herzogs zu treten, um die Interessen seiner Partei bei ihm zu versehen; aber man weiß wie der Erfolg des Bündnisses seine Warnung nur all zu sehr rechtfertigte: der Bruder des Königs eignete sich die Früchte der Bewegung an, — den Reformirten überließ er ihre schlimmen Folgen, von denen sie sich nie wieder völlig losmachen konnten.

Mit diesem Zeitpunkte, — nachdem Duplessis dem Herzoge den Dienst aufgekündigt hatte, „weil er einen Weg betrete, auf dem er ihm um des Evangeliums und seines Gewissens willen nicht mehr folgen könne" — im Jahre 1567 beginnt nun seine nähere Verbindung mit dem Könige von Navarra, die von so großem Einflusse auf sein Leben geworden, und von da an lange Zeit der Mittelpunkt seiner öffentlichen Thätigkeit gewesen ist. Charakteristisch genug war die Art, wie sich die beiden Männer zum ersten Male begegneten. Heinrich hatte sich eben erst aus Paris geflüchtet und dem reformirten Bekenntnisse wieder zugewandt, man erinnert sich in welcher innern Verfassung: — an seine religiöse Aufrichtigkeit wollte Niemand recht glauben, — seine Sitten trugen noch den Zuschnitt des Louvre: geistreich und gefällig, aber dabei überaus leichtfertig, unsittlich und haltlos. Seine Umgebungen waren mit geringen Ausnahmen derselben Art; sie verpflanzten das Pariserleben in die Mitte des reformirten Lagers. Dagegen waren das nun keineswegs die Einflüsse, unter denen Duplessis zu stehen wünschte. Gleich bei der ersten Zusammenkunft hielt er dem Könige ohne Rückhalt die schlimmen Gerüchte vor, die über seine religiöse Gleichgültigkeit und seinen Lebenswandel umgingen; und drang darauf, daß er durch sein ganzes Verhalten sich wieder seinen Glaubensgenossen nähere.

Wir kennen Heinrich genug, um zu wissen, wie er das aufnahm; er zeigte sich mit Nichten gekränkt durch den freimüthigen Tadel, sondern erkannte vielmehr die Wahrheit desselben an, ohne ihm doch weiter viele Folge zu geben; und räumte bald dem muthigen Sprecher, dessen unschätzbarer Werth ihm keinen Augenblick verborgen blieb, eine hervorragende Stelle in seinem Staatsrathe ein.

Ein eigenthümliches Verhältniß ist es, das sich von dieser Zeit an zwischen dem Herrn und seinem Diener bildet. Denn selten wohl hat es zwei Charaktere gegeben, die in so vollständigem Gegensatze zu einander standen, als die ihrigen, während sie doch so enge unter sich verbunden waren, so lange Zeit mit einander strebten und wirkten, und sich gegenseitig unentbehrlich schienen. Wir wollen auf den Charakter Heinrichs IV. nicht noch einmal zurückkommen, — man vergegenwärtige sich einfach sein Wesen, wie wir es oben darzustellen versuchten: — diesen beweglichen leichten Sinn ohne ernste sittliche Grundlage, ohne alles das was daraus hervorgeht: Ausdauer, Treue, ein vorgestecktes Ziel höherer Natur.

Bei Duplessis-Mornay dagegen erwuchs sein ganzes Verhalten nach außen hin eben aus diesem Boden. In seinem ganzen Leben findet sich nirgends ein Zug, der mit der unerschütterlichen Treue für die Sache, der er sich nun einmal gewidmet hatte, im Widerspruche wäre. Seine religiöse Ueberzeugung stand oben an, dann kam der Dienst seines Herrn; andere Triebfedern als diese beiden kannte er nicht, und seine Sorge war nur immer darauf gerichtet, wie sich Beides mit einander vereinigen lasse, ohne daß der einen oder andern Seite eine Beeinträchtigung daraus erwachse. Es war ihm nicht ganz leicht geworden, sich so aller persönlichen Rücksichten zu entschlagen, und nur durch die Stärke der religiösen Ueberzeugung hat er die ehrgeizigen Gedanken zurückzudrängen vermocht, denen ein reich ausgestatteter Geist ganz besonders ausgesetzt zu sein pflegt, zumal wenn seine äußere Lage so wohl mit seiner innern Befähigung zusammenstimmt, wie das bei dem Großsohn des Viceadmirals von Frankreich der Fall war, der sogar mit dem königlichen Hause verwandt zu sein behauptete. „Ich bin von Fleisch und Blut wie ein Anderer," hat er selber einmal Heinrich dem III. geantwortet, der sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß ein so frommer und gelehrter Mann Hugenotte sein könne, „und bin von Natur nicht ohne Ehrgeiz. Nicht nur ge-

lesen, sondern verschlungen habe ich in meinen frühern Jahren die Schriften der katholischen Polemiker, und hätte nichts mehr gewünscht als in ihnen einen Beruhigungsgrund für mein Gewissen zu finden, um auch mit Antheil nehmen zu können an den Gütern und Ehren, welche die königliche Hand vergibt, und von denen meine Religion mich ausschließt. Aber über alle dem ist meine Ueberzeugung nur immer stärker und mächtiger geworden, und ich konnte am Ende nicht mehr anders: die Welt mußte dem Gewissen weichen." — „Sie werden es mir wohl glauben," hatte er kurz vorher an seinen Oheim den Bischof von Nantes geschrieben, „daß die Thüre der Welt mir weit genug offen stand um des Geschlechtes willen aus dem ich stamme, und der Bildung die ich empfing; — und in der That ich habe ihre Güter auch gewünscht. Aber die göttliche Weisheit hat meine Begierden überwunden; und urtheilen Sie selbst, gnädiger Herr, ob es nicht Recht war, daß ich die Liebe Gottes dem Allem vorzog, oder ob mein Gewissen mir erlaubte, meine Ueberzeugung zu verheimlichen?" [1]

---

[1] Ich erlaube mir, den Brief aus dem das Obige entnommen ist, fast seiner ganzen Ausdehnung nach hier mitzutheilen, da er mir als eines der schönsten Zeugnisse der Welt überwindenden Stärke erscheint, welche die tief christliche Ueberzeugung verleiht, und auch sonst den christlich-männlichen Charakter Mornay's, den seine Entschiedenheit übrigens nie die Liebe und Pietät vergessen läßt, in einer Weise abspiegelt, die über jede Schilderung aus zweiter Hand weit hinausgeht. — Vom 8. Januar 1583 ist er datirt, und findet sich im zweiten Bande der Memoires, pag. 186.

„Monsieur," lautet das Schreiben, „depuis que Dieu m'a ramené en France, j'ai entendeu à mon grand regret, que vous me portiez quelque mauvaise volonté, et, à cause de moi, à toute nostre maison. Cela m'a faict feuilleter ma vie et regarder tout autour de moi ce qui vous auroit peu apporter tant de desplaisir. Et m'enhardirois presque de dire que depuis plus de dix ans, que Dieu m'a faict de vivre en la lumiere des hommes, je n'ai rien faict indigne de ceulx auxquels j'ai cest honneur d'appartenir, et peut estre, ai faict dequoi leur apporter contentement et plaisir. La seule relligion, dont j'ai faict constante profession, peut avoir esloigné vostre coeur de moi, qui certes, quand y aurés bien pensé, debvoit redoubler l'amitié que m'avés departie. Car j'estime tant de vostre vertu et magnanimité, que seriés marri d'avoir ung neveu qui violast sa conscience, tant s'en fault que voullussiés requerir de lui que pour vous plaire, il depleust à Dieu. Or, si c'est conscience ou passion, conside-

Und in der That: in der vollständigsten Weise hat dann sein Gewissen über seine irdischen Interessen die Herrschaft behauptet. Selten hat sich wohl ein Mensch von allen eigennützigen Regungen freier gezeigt als er. Während rings um ihn her mit wenigen Ausnahmen Alles käuflich war, oder es wenigstens für eine Thorheit und Schande zugleich

---

ration divine ou humaine qui me meut, je n'en veulx, Monsieur, aultre juge que vous. Je suis homme et subject aux affectations humaines, et ne doubtés poinct que je ne desirasse bien les commodités de ce monde, les biens, les dignités, les grandeurs. Je n'ai poinct aussi si peu d'esprit, que je ne sçache qu'ils ne se distribuent qu'en la suite du monde, et que je tiens ung chemin tout contraire à les acquerir; ung parti où il n'y a que miseres et indignités à partir. Et vous me ferés bien cest honneur d'avouer, que ce n'est pas que je sois en rien forclos de l'aultre, et que, graces à Dieu, la porte du monde eust esté bien estroite, qui de tout temps a esté assés large, veu le lieu dont je suis, et la nourriture que j'ai eue, si je n'eusse trouvé moien d'y entrer; je di peut estre quelque foule qu'il y eust peu avoir. Ne doubtés aussi, Monsieur, que les pertes, les exils, les prisons, les dangers assés ordinaires de ma vie, ne m'ayent souvent et vivement presché et debatu la religion romaine, et par argumens certes vehemens, pregnans, fascheux à souldre, ausquels par une certaine prevarication l'homme se laisse vaincre et se rend de son gré, et ne peut resister qu'en se forçant. Quand j'ai suivi ma relligion à travers de toutes ces considerations: jugés si ç'a esté raison ou passion? Et ramentevés vous ici la regle du jurisconsulte c u i b o n o? Certes je croi que vous dirés: raison, veu que la passion eust eu plus de contentement ailleurs; et permettés que je die raison vraiment divine, et nullement humaine, qui m'ait faict vaincre en moi et les passions qui emportent la raison humaine, et la raison humaine qui souvent se lie soi mesme pour se livrer captive ou à l'avarice ou à l'ambition. Vous dirés (car on me le dict ainsi) que je pouvois vivre en ma relligion, comme tant d'aultres; mais il vous fasche de ce que j'en ai escrit et publié. Et certes, je me pouvois humainement passer de ceste peine et de ceste haine; mais jugés derechef ici, Monsieur, si je n'ai deu preferer l'amour de Dieu à tout cela? et en quelle conscience je me pouvois taire? Et si celui qui croit n'est pas tenu de dire? et si celui qui sçait n'est pas tenu d'escrire es choses qu'il pense concerner la gloire de Dieu et le salut du prochain? . . . . De moi, quand mesmes j'aurois ce malheur que me voulliés denier l'amitié qu'il vous a pleu autresfois me porter, je vous rendrai toute ma vie reverence, obeissance et service, m'en recognoissant redevable, non au regard de vous simplement, mais de Dieu, qui me le commande. . . . " —

gehalten hätte, die öffentliche Stellung nicht so viel als möglich für den persönlichen Vortheil auszubeuten, wies Mornay alle die mannigfachen und glänzenden Anerbieten, die ihm für seine Person gemacht wurden, immerfort und ohne weiteres Zögern zurück, wenn es auch nicht gerade unerlaubte Dienste waren, für die man ihn zu gewinnen bemüht war. Wir haben berichtet, welche Antwort er dem Großherzoge von Toskana auf einen derartigen Antrag gab; [1]) schon früher haben sich der Herzog von Anjou, später Heinrich der IV. selbst und Maria von Medicis in ähnlicher Weise umsonst an ihm versucht; — ohne stolze Worte und tugendhafte Entrüstung, aber bestimmt und fest lehnte er Alles ab was man ihm anbot. Statt in dem Dienste des Königs sich zu bereichern, ist er vielmehr darin arm geworden; einen großen Theil seiner eigenen Besitzthümer hat er im Augenblicke der Noth zu Gunsten der königlichen Kasse veräußert, und nur geringe Summen davon sind ihm wieder zurückerstattet worden. Es bezeichnet völlig den Weg, auf dem er den begehrlichen Regungen seines natürlichen Wesens Herr geworden ist, und die Stimmung die ihn von da an erfüllte, was er einmal an du Ferier, den Kanzler von Navarra schrieb, als dieser um irdischer Rücksichten willen mit dem offenen Uebertritte zum reformirten Bekenntnisse zögerte: „Wir leben in einer Zeit, da man die Welt besiegen muß; und dieser Sieg ist nicht einmal sehr schwer: es gilt nur sie verachten und sie ist überwunden." Aber auch sich selber wußte er zu verläugnen, wo seine persönlichen Neigungen — und mochten sie noch so edler und legitimer Art sein — mit den Pflichten in Widerspruch geriethen, die er als den von Gott ihm auferlegten Beruf betrachtete. Man kann sich denken, daß das Leben am Hofe, in den Verwicklungen der diplomatischen Geschäfte, in den mannigfachen Intriguen, die ihn beständig umgaben und gegen deren Einflüsse er unablässig anzukämpfen hatte, seinem ernsten, keuschen, vor Allem auf die Ausbildung des innern Lebens gerichteten Sinne oft wenig zusagte; er selber spricht es zuweilen aus, wie unbehaglich er sich darin fühle, wie sehr er sich daraus hinaussehne nach der stillen wissenschaftlichen Arbeit zum Besten der Kirche, die eigentlich seine Freude ausmachte; „nie bin ich vergnügter," schreibt er einmal, „als wenn ich daran denken darf, meine Beschäftigungen zur

[1]) Vergl. pag. 251.

Verbreitung der Wahrheit wieder aufnehmen zu können, nie will es mir verdrießlicher zu Muthe werden als wenn ich mich davon entfernt sehe durch die Angelegenheiten der Welt. Aber diese Angelegenheiten gehen eben nicht nur die Welt an, — fürwahr! ich hätte mich ihrem Joche sonst schon lange entzogen!" „Jede Stunde des Tages," fügt er bei, „denke ich daran, wie ich das Buch vollenden möchte, das unseren Kirchen nöthig ist." [1]) Aber mit dieser einen Ueberzeugung, daß was er bei dem Könige wirke und trage, nicht nur das irdische Königreich, sondern auch das Reich Gottes betreffe und fördere, war ihm die ganze Frage über sein Verhalten und die Stellung seiner Person entschieden; er gab das nicht völlig auf wozu seine Neigung ihn hinzog, — aber er brachte es unbedenklich den höheren Erwägungen zum Opfer, und warf sich mit ganzem Herzen in die Arbeit, die ihm von noch größerer Bedeutung und Verheißung erschien. Denn in seiner Seele lebte nun einmal nur der eine, Alles überwiegende Wunsch, der evangelischen Verkündigung freien Lauf zu verschaffen, sein Vaterland und seinen König zu retten, ihre zeitlichen und ewigen Interessen in Acht zu nehmen, so gut er es vermöge. Nur das behielt er sich dabei vor, daß er stets auf den geradesten und offensten Wegen auf dieses Ziel ausgehen durfte. Die zweideutigen Künste und Hülfsmittel, welche die diplomatischen Verhandlungen zumeist begleiten, waren ihm überaus zuwider. Bei einer einzigen Gelegenheit vielleicht, auf die wir später zurückkommen werden, als er die im Vertrauen gemachten Friedensvorschläge des Herzogs von Mayenne der Oeffentlichkeit übergab, um den Widerstand der Ligue der Nation in ihrem wahren Lichte zu zeigen, hat er sich gegen diese Regel verfehlt; im Uebrigen ist er ihr unabänderlich treu geblieben, und

---

[1]) Lettre de M. Duplessis à M. Merlin, Mém. V, 49. „Vous m'exhortés à une chose à laquelle il n'y a jour ni heure que je ne m'adjourne moi mesmes, quand vous me ramentevés le Traicté, (sein berühmtes Buch über die Eucharistie) dont nous conferasmes ensemble à Vitrai. Vous sçavez quelles années nous avons eu à passer, quelles charges j'y ai portées, et encores n'ai je peu m'en delivrer. Je n'ai jamais l'esprit plus content ni desplaisant que quand j'y pense; content, lorsque je me promets de retourner à ces exercices là; desplaisant, quand je m'en vois si esloigné par les affaires du monde, *que certes j'aurois bientost secouees, si elles ne touchoient que le monde.*

hat gerade dadurch der Sache, die er vertrat, am meisten genützt; wie denn das Gewissen der bloßen Geschicklichkeit immer überlegen sein wird, und der redlichste Sinn auch am Besten jede Verwicklung zu lösen weiß. Auf seine Versicherung und Bürgschaft verließen sich die protestantischen Verbündeten des Königs, wenn sie sonst der Aussage keines andern Gesandten Glauben schenken wollten; mit ihm am Liebsten verhandelten alle Parteien, sogar die Abgeordneten der Ligue; — wir haben gesehen, wie in den Zeiten der mißlichsten Spannung sich die Gemeinden und ihr Protektor mit gleichem Vertrauen an ihn wandten, und wie es seinem redlichen Ernste immer wieder gelang, die Anstände zwischen ihnen beizulegen. Selbst die katholischen Großen in der Partei des Königs — wie sehr ihnen auch das nahe Verhältniß des eifrigen Hugenotten zu ihrem Herrn verhaßt war, und wie widerwillig sie die Gegenwirkungen empfanden, durch die er ihre Bestrebungen zurückdrängte — vermochten der ehrerbietigen Scheu nicht völlig Herr zu werden, die ihnen der heilige Ernst seines Sinnes und die sittliche Würde seines Verhaltens einflößte. Ohne Zweifel täuschten sie sich in dem Charakter des Königs und dem Einflusse, den er Anderen auf sich gestattete, wenn sie es vornämlich den Mahnungen Mornay's zuschrieben, daß es mit dem Uebertritte nicht vorwärts gehe, daß Heinrich zuweilen wieder mehr Anhänglichkeit als je an seinen alten Glauben zu zeigen schien; — aber es beweist das doch, welchen Eindruck auf sie selbst die ganze Haltung ihres Gegners hervorbrachte, und wie sie ihm auch das Allerschwierigste und Gefährlichste zutrauten. In ihrem ungegründeten Verdachte erhitzten sie sich einmal bis zu einem solchen Grade, daß sie unter lautem Geschrei auf Duplessis eindrangen, und ihm geradezu erklärten, wenn er seine Bemühungen nicht ohne Weiteres einstelle, so sei es um sein Leben geschehen, — sie wollten nicht, daß durch seine Rathschläge Kirche und Reich zu Grunde gingen. Mit der Ruhe eines guten Gewissens hörte Duplessis das an; „es ist nicht wohl gethan,“ erwiederte er, „einen treuen Diener von seinem Herrn fern zu halten. Was ich thue, geschieht nicht im Stillen und Geheimen, sondern am hellen Tage und vor Aller Augen. Was ich unserm Herrn rathe, ist nichts Anderes, als daß er sein Gewissen rein erhalte, Gott in allen Dingen vor Augen habe, durch eine heilige Reformation der Verwirrung abhelfe, in der die Kirche sich befindet, durch sein Benehmen und seine Regierung der ganzen Christenheit zum Bei-

spiele werde und der ganzen Nachwelt. Sind das Dinge, die das Dunkel suchen? Wie könnte ich ihm rathen, zur Messe zu gehen, wenn ich selbst mich davon fern halte? Und welch' eine Religion wäre das, die sich an- und ausziehen läßt wie ein Gewand? Wenn ihr es redlich meint, so könnt ihr selbst ihm keine anderen Vorschläge machen, als die auf welche ich dringe: eine geordnete Besprechung und ein freies Concil, das die Wahrheit an das Licht bringt, ohne die Gewissen zu zwingen." Die Antwort verfehlte ihren Eindruck nicht. Der Marschall von Aumont, der ihm eben noch gedroht hatte, ihn durch einen Pistolenschuß unschädlich zu machen, schloß ihn nun nach seiner raschen und biedern Weise in die Arme und rief aus: „Wenn je einem Manne, so gebührt diesem eine Statue; er ist mehr werth als wir Alle mit einander." [1]) —

Man wird nun neugierig sein im Einzelnen zu sehen, wie zwei so verschieden geartete Geister, als Heinrich von Bourbon und Duplessis-Mornay es waren, sich mit einander vertrugen und in ihrem Zusammenleben behandelten. Jeder blieb dabei wie es sich erwarten ließ, im Ganzen seiner Natur getreu, und faßte sein Verhältniß zu dem Anderen in der Weise auf, die seiner Gesinnung entsprach. Für Heinrich war Duplessis ein unschätzbares Werkzeug zur Lösung aller der Aufgaben, die das Geschick ihm vorlegte, gleich geschickt und nützlich im Frieden und im Kriege, im Kabinet und auf dem Schlachtfelde, in den Synoden und am Hofe; — und man muß ihm das Zeugniß geben: im vollsten Maße hat er sich desselben zu bedienen gewußt.

---

[1]) Wir müssen hier leider! die weitere Darstellung dieses erhebenden Lebens, Wirkens und Duldens, das bis zu dem letzten Athemzuge seines Trägers immer das gleiche bleibt, oder vielmehr noch fort und fort zunimmt an Ehrfurcht gebietender Einfalt, Kraft und Treue, abbrechen, da es über die Gränzen unseres Geschichtsabschnittes bei Weitem hinausreicht. — Wer die Geschichte Mornay's nach der von uns gegebenen Auffassung noch weiter zu verfolgen wünscht, findet in den „Protestantischen Monatsblättern" (Bd. III. 367—390) eine nach der einen Seite hin erweiterte, nach der andern beschränkte und zusammengezogene Ueberarbeitung des vorangehenden Abschnittes; meine seitherigen, tiefer gehenden Studien haben mir das dort Geschriebene im Ganzen durchaus bestätigt, nur ist mir dadurch der eine und andere Punkt, von dem aus Mornay's Wirksamkeit zu begreifen ist, noch mehr in's Licht gesetzt worden, und wird darum auch in dieser vorliegenden Schilderung sich noch deutlicher bemerkbar machen.

„Mein Hemd ist mir nicht nöthiger als dieser Mann," pflegte er zu sagen, „er muß an meine Seite kommen und nicht mehr von ihr weichen." Es läßt sich denken, daß er da auch einem gewissen persönlichen Verhältnisse zu ihm sich nicht entzog, da er die kostbare Eroberung in keinem Falle wieder wollte fahren lassen, und besser als irgend Jemand anders die Mittel kannte, durch die man edle Menschen an sich fesselt. Wenn man die Briefsammlung Heinrichs IV. durchgeht, so fällt es auf, daß die Schreiben an Duplessis fast durchgängig von seiner eigenen Hand herrühren, wie ungern er sich auch sonst an den Schreibtisch setzte, — an Allem was mit ihm vorgeht bezeugt er ihm seine Theilnahme; er nimmt Notiz von seinen literarischen Arbeiten, und gibt ihm wohl einmal Auskunft darüber, welche Aufnahme das eine oder andere seiner Bücher bei dem theologischen Publikum in seiner Umgebung gefunden habe; [1]) — die Art, wie er an ihn schreibt, ist die eines guten Bekannten und rückhaltslosen Freundes: kurz, nachlässig, in dem Tone des vollen Vertrauens; wenn er ihn etwa auffordert sich schleunig in seine Nähe zu begeben, werden seine Ausdrücke oft wahrhaft bittend und dringend; man vernimmt nicht mehr den König, der seinem Minister befiehlt. Und auch in andern Dingen behandelte er ihn mit ganz besonderer Achtung: Duplessis war der einzige unter seinen näheren Vertrauten, den er nicht in seine Liebeshändel zu verwickeln suchte, gegen den er auch nie nur ein Wort darüber

[1]) So z. B. in einem Briefe vom Jahre 1581, nachdem eben das große apologetische Werk Mornay's: „de la Vérité de la Religion chrestienne" erschienen war. Wir theilen das Schreiben hier mit, als ein Beispiel dafür, wie der König von Navarra damals mit seinem Diener verkehrte, und wie liebenswürdig er sein konnte, wenn er es wollte.

„Mons. du Plessis, J'envoye le sieur Chartier, present porteur, expressement vers Monsieur (le duc d'Anjou) pour les affaires, qu'il vous communiquera; sur quoi je vous prie le croire de ce qu'il vous dira de ma part, comme moy mesme, traictant avec luy confidemment comme avec celuy que je n'estime moings mon fidele serviteur que de Monsieur. En me remettant à sa suffisance je ne vous feray ceste-cy plus longue que pour vous asseurer, que vostre livre a esté bien receu et recueilli et grandement loué et estimé des meilleurs esprits. Dont je suis fort ayse, tant pour le fruict qu'il fera, *que pour sortir de la boutique d'un aucteur que j'ayme, et desire luy faire paroistre mon amitié de laquelle je vous prie faire estat pour jamais.* . . . . Lettr. miss. I. 414.

fallen zu lassen wagte; von den zornigen Worten und den kleinlichen Quälereien, die er sich z. B. gegen einen Agrippa d'Aubigné erlaubte, findet man keine Spur in seinem Umgange mit diesem Gefährten, der ihm doch häufiger als irgend ein Anderer Wahrheiten vorhielt, die nicht angenehm zu hören waren; unter allen seinen Dienern ist, so viel ich sehe, Mornay der Einzige, den er mit dem Freundesnamen beehrte, und die Geschichte hat, wenigstens für die Zeit vor dem Uebertritte, nicht Unrecht daran gethan, wenn sie Duplessis-Mornay mehr als den Freund denn als den Diener Heinrichs IV. zu schildern und zu benennen gewöhnt ist.

Und in der That: wenn auch von des Königs „Freundschaft" die spätere Zeit den Schleier abgezogen und sie als das gezeigt hat was sie wirklich war: als den eigennützigen Wunsch, des trefflichen Werkzeuges nicht verlustig zu gehen so lange man seiner bedurfte, — gemischt mit einiger natürlicher Anhänglichkeit und Gutmüthigkeit: — für das Verhalten Mornay's zu seinem königlichen Herrn gibt es wenigstens kein passenderes Wort, als das der Freundschaft und ihrer Treue in der ganzen Bedeutung des Ausdruckes.

Es ist zwar allerdings wahr: nicht gerade um seiner Person, sondern um der Sache willen, als deren Vertreter und Vorkämpfer der König von Navarra ihm erschien, hat er sich ursprünglich an Heinrich angeschlossen und mit solch unbedingter Hingebung ihm gedient. Aber davon war er weit entfernt, ihn nun auch seinerseits nur als Werkzeug zur Verwirklichung seiner Wünsche benützen zu wollen. Sobald er einmal in seine Dienste getreten war, fühlte er sich auch als sein Diener und ihm persönlich verpflichtet. Die Sache seines Herrn und die Sache der bedrängten Gemeinde Christi, deren Glied er war und der die Arbeit seines Lebens angehörte, fielen ihm in Eins zusammen, und sein Wunsch, sowohl um seines Fürsten als um seiner Brüder willen, war nur immer der: daß sie nie getrennt werden möchten, nie sich zwiespältig gegenübertreten. Er selbst hat es einmal am Treffendsten ausgesprochen, wie er dieses Doppelverhältniß auffaßte und in Eins zusammenzog: „Wer unserm Herrn dient," schrieb er an den Großschatzmeister von England, „dient der Sache Gottes in seiner Person;"[1]) — es ist das der Wahlspruch seines öffentlichen

[1]) „Et que ceulx par consequent qui aident le roy de Navarre, aident la cause de Dieu en sa personne." Mém. IV, 182.

Lebens, der Schlüssel zu seinem ganzen Verhalten zu seinen Hoffnungen und Befürchtungen, seinen Täuschungen und seiner Zuversicht, zu dem festen, einheitlichen Sinne, mit dem er die so verschieden gearteten Interessen der beiden Seiten zusammenzufassen und zu fördern verstand; — die von Gott ihm geordnete Bestimmung glaubt er darin zu erkennen. Denn davon war er ja im Innersten überzeugt, daß er seinem Herrn nicht besser zu dienen vermöge, als indem er ihn auf dem Wege der göttlichen Ordnung und Wahrheit erhalte; und wiederum wußte er für die Förderung des Reiches Gottes keinen größeren Gewinn, als wenn er diesen reich ausgestatteten Fürsten ihm zum Pfleger bewahre. Es hat etwas Rührendes und Hinreißendes mit welch' hoher Freude, mit welchen begeisterten Hoffnungen er ihm im Anfange ihrer Verbindung zusieht, wenn der junge Fürst bei einer dringenden Gefahr alle die reichen Gaben seiner Natur entfaltete: Kühnheit, Tapferkeit, Eifer, die Kunst die Menschen zu behandeln. „Das ist ein Mann, ein König," ruft er einmal aus, „er braucht sich nur zu zeigen, so wird Frankreich ihm zufallen." Wie oft blickt er bewundernd und dankend auf den Lebensgang seines Herrn zurück, und geht den offenbaren Spuren der göttlichen Führung nach, durch die er ihn zu der höchsten irdischen Bestimmung hingeleitet sieht! Wo er immer von ihm redet, ihn vertheidigt, ihn empfiehlt, ihn schildert, fühlt man es seinem Worte an, daß er von ganzem Herzen dabei ist, daß nicht nur sein Verstand und seine Feder dem Fürsten angehören, so wie jeder andere Minister sie seinem Herrscher zur Verfügung stellt, sondern auch die Liebe des Gemüthes, die Alles hofft und glaubt und sich nie erbittern läßt. — Da war es ihm denn nur etwas ganz Geringes und Natürliches, alle Kräfte irgendwelcher Art, die er besaß, mit Freuden diesem dienenden Freundesverhältnisse zum Opfer zu bringen. Man erstaunt darüber, wenn man in seinen Memoiren die Spuren seiner öffentlichen Thätigkeit durchgeht, daß so umfassende und mannigfaltige Leistungen überhaupt nur in eines Menschen Vermögen liegen. Denn auf ihm allein ruhte im Grunde die Last aller Geschäfte: er war der oberste Hausbeamte des Königs, sein Finanzminister, sein vertrautester Diplomat, sein literarischer Vertreter, einer der ausgezeichnetsten Offiziere seiner Armee. „Er war zugleich des Königs Schreibzeug und Hauptmann," ruft d'Aubigné aus, „bereit zu Allem, geschickt zu Allem." Und doch quillt in den zahllosen Manifesten, Denkschriften, Apologien, die aus seiner

Feder geflossen sind, der Strom der Rede immer mit gleicher Frische und Begeisterung; wie er sich nie einer Aufgabe entzieht, die ihm von seinem Herrn auferlegt wird, so geht er auch niemals nur mit halbem Herzen daran oder läßt sie ungelöst zurück. Wir haben im Laufe unserer Darstellung es mehr als einmal mit angesehen, mit welcher unerschütterlichen Treue er in seiner schwierigsten Stellung: als Vertrauensmann der Gemeinden bei dem Könige und wiederum des Königs bei den Gemeinden, die Interessen seines Herrn zu wahren bemüht war, oft bis zu entschiedener Zurückdrängung seiner persönlichen Neigung und der Gefährdung seines eigenen Ansehens unter den Glaubensgenossen; nie hätte er etwas auf ihn kommen lassen, was er irgend mit gutem Gewissen von ihm abwenden konnte. — Wenn eine Schlacht bevorstand, oder eine wichtige Unterhandlung in die Hände zu nehmen war, so hielt keine noch so dringende Arbeit und kein Krankenlager ihn zurück, dem Rufe seines Fürsten zu folgen, der in jeder Bedrängniß sich an ihn wandte; und nichts empfand er bitterer, als wenn der König etwa einmal sich selbst bloß stellte, statt seinem Diener den gefährlichen Ehrenposten zu überlassen. „Sire," schrieb er an ihn, als Heinrich bei dem Gefechte von Aumale sich durch einen tollkühnen Reiterangriff eine Verwundung zugezogen hatte, „ich weiß nicht, ob Ew. Majestät mir jemals so viel Gutes thun kann, als sie mir heute Uebles zugefügt hat. Ich habe den Tod, der Ihnen drohte, bei dieser Nachricht selbst empfunden und in seiner ganzen Bitterkeit geschmeckt. Halten Sie meiner Betrübniß und meiner Liebe meinen Freimuth zu Gute, aber ich muß es sagen: es ist an uns, Sire, für Sie zu sterben, das ist unsere Pflicht und unser Ruhm; an Ihnen ist es für uns zu leben, und ich wage es zu sagen: das ist Ihre Pflicht." [1])

---

[1]) Lettre du 6. février 1592. Mém. V, 190. — „Sire, je ne sçais si jamais votre majesté me pourra faire tant de bien qu'elle m'a faict de mal aujourd'hui. Tous vos serviteurs ont apprehendé leur mort en vostre blessure; moi, pour plusieurs raisons plus sensible, l'y ai presque soufferte entiere. . . . Toutes personnes d'entendement, au delà de vostre vie, ne peuvent concevoir que tenebres espaisses et miseres non comprehensibles. Vostre majesté, qui ne comprend point cela pour soi, le doibt pour tant de gens de bien ses serviteurs, qui dépendent de là. . . . Vostre majesté donnera ma liberté à la nécessité de cest estat, à ma juste douleur et à ma loyale affection. C'est à nous, Sire, à mourir pour vostre majesté et

Freilich verdeckte ihm diese herzliche Zuneigung mit all' den theuren Hoffnungen, die sich für ihn daran knüpften, die mannigfachen inneren und äußeren Klippen nicht, welche die religiöse Treue mit dem ganzen sittlichen Charakter seines Herrn in Gefahr brachten, und so in unheilbarer Weise die Devise zu zerreißen drohten: „der Sache Gottes dienen in der Sache dieses Fürsten." Auch hat der treue Wächter sein Auge nicht davon abgewandt, noch den Umfang der unseligen Folgen unterschätzt, die sich daraus ergeben mußten; wie ein schwarzer Faden zieht sich die Sorge um das Heil seines königlichen Freundes nach dieser Seite hin durch alle seine Aeußerungen, in denen er die Zukunft bespricht, — ein Schatten des Kummers und einer gewissen Bangigkeit neben den hellen Farben des herzlichsten Lobes und der nimmer müden Hoffnung. Und man kann nicht sagen, daß er irgend eine der ernsten Dienstleistungen versäumt hätte, die in einem solchen Falle die männliche, ungeschminkte Liebe und Treue auf sich zu nehmen hat. Es drückt das Sachverhältniß ganz gut aus, wenn es in der Geschichtschreibung dieser Zeiten fast zum stehenden Ausdrucke geworden ist, daß Duplessis-Mornay „das Gewissen" seines Herrn genannt wird; immer und immer wieder brachte er ihm, gegenüber den sinnlichen Leidenschaften oder den glaubenslosen Berechnungen irdischer Vortheile, die höchsten Interessen mit ihrem Alles überwiegenden Werthe in Erinnerung; des Warnens, Bittens, Vorstellens, Tröstens ist er nie müde geworden; er wandte Alles daran, um den jungen Fürsten in einer Atmosphäre zu erhalten, in der sein innerer Mensch neben dem Dunstkreise der Welt auch Lüfte des Heiles und der Stärkung von oben her einzuathmen hätte. „Wer die Gnadengaben betrachtet, die Gott in den König von Navarra gelegt hat," leitet Duplessis ein Reglement für die Lebensweise seines Herrn ein, das er ihm im Jahre 1583 zustellte,[1] „oder die Zeit, in der er ihn ließ geboren werden, der wird gewiß urtheilen, daß er zu großen Dingen bestimmt ist, und es nur mit Un-

nous est gloire; à vous, de vivre pour nous, et j'oserai dire que ce vous est debvoir. . . ." Und auf dem Rande des Briefes steht: „Des que j'auroi peu recouvrer mes chevaulx, où j'ai envoyé toute la nuit, j'iroi trouver vostre majesté."

[1]) „Advis donné au Roy de Navarre sur le reglement de sa façon de vivre." Mém. de Duplessis II, 189.

muth ansehen können, wenn er sich zu den kleinen abkehrt und von ihnen gefangen nehmen läßt." Er stellt ihm dann die Zustände vor Augen, in deren Mitte ihn Gott gestellt habe: „die ganze Christenheit nach einem rechten Fürsten seufzend, Himmel und Erde zu großen Veränderungen bereit;" „dieß müssen Sie erkennen lernen," sagte er ihm, „Ihre Person geschickt machen zu dieser Aufgabe, Ihre Handlungen damit in Einklang bringen, der großen Gelegenheiten sich würdig zeigen, durchweg auf das Höchste und Beste Ihren Blick richten. Die Lebensweise eines Fürsten ist von großer Bedeutung für den Zustand seines Staates; so zwar, daß auch der beste Wille und die größte Fürsorge seiner Diener den tiefen Schaden nicht wieder gut machen kann, den ein ungeordneter Lebenswandel des Herrn anrichtet; — seine Tugenden, seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit müßen sichtbar sein für Aller Augen: wie er durch die Gnade Gottes eingesetzt ist, so soll ein Abbild und ein Wiederschein seiner heiligen Hoheit von ihm ausstrahlen." Bis in das Einzelnste hinein lehrt er ihn dann seine Zeit wohl vertheilen und anwenden; die Predigt am Sonntage vergißt er nicht dabei besonders zu erwähnen, „an welchem Tage die Vergnügen und Spiele ruhen sollen," — „um neun Uhr oder zehn Uhr Abends, wenn Seine Majestät sich in ihr Cabinet zurückzieht, soll jedes Mal ein Geistlicher da sein, um mit ihm zu beten." „In Summa," schließt die Zuschrift, „ist es die Aufgabe des Königs von Navarra seinem ganzen Hause zum Beispiele zu dienen, und sein Haus wiederum soll das Vorbild einer gerechten Regierung sein, und für die ganze Christenheit ein Pfand einer billigen und erfreulichen Verwaltung. Wenn das geschieht, so wird der Herr, unser Gott, ihn zweifelsohne mit seinem Segen begleiten, und ihm beweisen, wie sehr den Königen seine Gnade und sein Wohlgefallen zu Statten kömmt." Das waren die Grundsätze, an denen der gewissenhafte Mann das Verhalten seines fürstlichen Freundes maß: — nach der hohen Bestimmung, die ihm in politischer und religiöser Beziehung gesetzt war, beurtheilte er Alles, was derselbe vornahm oder unterließ; — was ihr entsprach suchte er zu pflegen und zu ermuntern, was ihr hinderlich werden mußte, nach allen Seiten hin abzuthun und aus dem Wege zu räumen. Man kann sich denken, mit welchem Leidwesen er da den sinnlichen Verirrungen seines Herrn zusah und der leichtfertigen Art, mit welcher er in solchen Augenblicken oft die wichtigsten Dinge behandelte. Nicht mit

Spott und Bitterkeit, wie der sarkastische d'Aubigné, aber mit rückhaltslosem Freimuthe und trauerndem Ernste hielt er ihm mehr als ein Mal vor, welches schwere Unrecht er dadurch an sich selbst und an der ihm anvertrauten Sache begehe; jedoch in seiner Ergebenheit wurde er darum nicht wankend, und an seinen Hoffnungen verzweifelte er nicht. Nach jedem Versäumnisse des Königs verdoppelte er seine eigene Thätigkeit, um das Verlorene wieder einzubringen; es gab keine schwierige Lage irgend einer Art, in der er ihm nicht alsobald mit seinem Rathe, mit der Dahingabe seiner Person, mit dem ganzen Einflusse zur Seite gestanden wäre, den er auf seine protestantischen Glaubensgenossen innerhalb und außerhalb der französischen Gränzen ausübte. Auch die am Wenigsten Vertrauenden unter den Reformirten zeigten sich beruhigt und zufrieden, wenn sie Mornay in Heinrichs Nähe wußten. „Du bist für unsern Herrn ein wahrer Seneka und Burrhus," schrieb ihm de la Noue im Jahre 1586, „eben eines Duplessis bedarf er, der ihm die Klippen zeige, um sein Fahrzeug sicher durch die gefahrvolle Schifffahrt dieses Lebens hindurchsteuern zu können." [1])

Und in der That schien Heinrich nicht abgeneigt, den einsichtsvollen Diener mit seiner unwandelbaren Treue und Energie in mancher Beziehung sich als Steuermann seines Lebensschiffes gefallen zu lassen. In den allgemeinen politischen Angelegenheiten und in der Leitung der reformirten Partei richtete er sich fast durchweg nach seinen Rathschlägen; die Vorstellungen, die seine Person angingen, wies er wenigstens nicht zurück; es blieb ihm selber nicht verborgen, daß seine Aufführung allerdings einen nicht geringen Einfluß auf die Gestaltung seiner Lage ausübe; und er hätte darum unter keinen Verhältnissen mit dem Manne brechen mögen, der, wie er wohl fühlte, nach innen und außen seinen hauptsächlichsten sittlichen Halt ausmachte. Ueberdieß war ja zu dieser Zeit wirklich noch jener Kampf des „zwiespältigen Menschen" in ihm; die schlimmen Neigungen hatten noch nicht so völlig die Oberhand über die besseren Seiten und die alten frommen Jugendeindrücke gewonnen, daß ihn nicht zuweilen, — besonders in Stunden der Widerwärtigkeit — das Bedürfniß überkommen hätte, die Vergebung seines Gottes zu suchen und ihm ein ernster gehaltenes Leben zu

[1]) Lettre de M. de la Noue à M. Duplessis. Mém. de Duplessis III, 330.

geloben; — an Duplessis pflegte er sich dabei am Liebsten zu wenden: er wußte, wie er nicht weniger zu trösten, aufzurichten, innerlich mitzufühlen verstand als zu strafen und zurechtzuweisen. Es scheint fast, daß es Heinrich zudem als eine Art Sühne seiner Vergehungen ansah, wenn er nur den Tadel dafür geduldig hinnahm: — indem er Duplessis mit seiner ganzen Freimüthigkeit und Sittenstrenge bei sich ertrug und vielleicht in seinem Innern Stimmen hörte, die mit dem zusammenklangen was er sich von außen sagen ließ, mochte er wohl das Gefühl haben, als nehme er mit Theil an der Vortrefflichkeit dieses Mannes und empfange etwas von seinem Werthe, wie wenig er sich auch im Uebrigen in That und Leben nach seinem Beispiele richtete.

Um ein sehr Bedeutendes veränderte sich nun aber das ganze Verhältniß, als der König von Navarra von der bloßen Anwartschaft auf den französischen Thron in den legitimen Besitz desselben überging. Zwar hatten Duplessis wie Heinrich in Allem was sie unternahmen dieses Ziel immer vor Augen gehabt, und waren vollkommen darüber einverstanden gewesen, Alles zu vermeiden, was es gefährden oder den Weg dazu in irgend einer Weise versperren könne. Wir haben mehrmals darauf hingewiesen, wie sorgfältig Duplessis sich hütete, auch nur durch das geringste Wort, das er im Namen seines Herrn redete, die Katholiken zu verletzen; wie er es selbst für gerathen hielt, ihre unaufhörlichen Aufforderungen zum Uebertritte nicht von vorneherein durch eine schlechtweg abschlägige Antwort zurückzuweisen, sondern vielmehr den versöhnlichen Sinn des Thronerben und seine Neigung zu einer gewissenhaften Ausgleichung bei jedem Bescheide dieser Art in den Vordergrund zu stellen. Denn das war ja das Erste, was erreicht werden mußte, wenn seine auf Heinrich gesetzten Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten: daß er den Thron von Frankreich auch wirklich zu besteigen und zu behaupten vermöge. Dann erst erhielt sein Beharren bei dem Evangelium einen rechten Werth, und nahm die Dimensionen jener großartigen, gottgeordneten Weltbestimmung an, zu der Duplessis ihn berufen glaubte, wenn er in dieser höchsten Stellung die Sache der ewigen Wahrheit in die Hand nahm und vertrat. Man sieht was dem innerlichst überzeugten, die gesammten europäischen Verhältnisse überschauenden Hugenotten dabei vorschwebte: — ein Herrscher über Frankreich, der das Wort Gottes schütze und ausbreite, statt es zu verfolgen; — ein „allerchristlichster

König," der das „römisch" aus seinem Bekenntnisse streiche, und das schönste Königreich der Erde der gesegneten Bewegung zuführe, die auf die ersten, reinen Anfänge des Christenthumes zurückging; — eine Neugestaltung der Welt durch diese Veränderung, die überall die Knechtschaft der Gewissen breche, und für das große „Geheimniß der Bosheit," das bisher die Völker gefangen gehalten, keinen Raum mehr übrig lasse, nachdem es schon aus so weiten Gebieten verdrängt sei.

Allein das waren nun nicht die Gedanken, mit denen Heinrich IV. die so wunderbar auf ihn gekommene Krone in Empfang nahm. Es ist zweifelhaft genug, ob überhaupt nur zu irgend einer Zeit, seit er selbstständig dachte und handelte, eine Aussicht dieser Art ihn ernstlich beschäftigte und sein Herz höher schlagen machte; — wir haben zur Genüge gesehen, wie jedenfalls in der innern Verfassung, in der er den Thron bestieg in keiner Weise mehr an dergleichen Absichten bei ihm zu denken war.

So war denn das bisherige Zusammenwirken der beiden Männer an einem Scheidepunkte angelangt, bei dem es sich nun unvermeidlich innerlich spalten und nach verschiedenen Seiten auseinander gehen mußte. Sie hatten in ihren Plänen zusammengestimmt und ihre Bestrebungen vereinigen können, so lange es sich nur darum handelte den Weg zum Thron zu bahnen oder offen zu erhalten; als nun aber diese Aufgabe gelöst war, und es die weitere Frage galt, wie die jetzt erlangte Würde zu verwenden und zu benützen sei, konnte es nicht anders sein, als daß der ganze Zwiespalt ihrer innern Gesinnung zu Tage trat. Der König hat es ohne Zweifel sehr wohl gefühlt, daß sie Beide im Grunde nicht mehr zusammengehörten, und daß ein fortwährender stillschweigender Betrug von seiner Seite darin liege, wenn er der unerschöpflichen Opfer seines Freundes sich nach wie vor immer noch bediene, während er sie doch zu so ganz andern Zwecken verwende als zu denen, für die sie nach der Meinung des Gebers dargebracht wurden. Aber Duplessis war ihm zunächst noch viel zu unentbehrlich, als daß er ihn um solch' eines Skrupels willen hätte entlassen mögen; lieber als sich durch Wort oder Benehmen offen gegen ihn zu erklären und seinen Eifer dadurch zu erkälten, nahm er noch in dem Einen und Andern Rücksicht auf seine Einreden, verbarg ihm, so gut es gehen wollte, die tiefe Verschiedenheit der Gedanken, die zwischen ihnen obwaltete, und suchte ihn in dieser Weise wenigstens noch so lange bei

sich fest zu halten, bis er auf seinen Schultern die letzte Stufe der erstrebten Höhe erstiegen habe: — für diese Zeit freilich behielt er es sich dann vor, die Maske fallen zu lassen, und mit ziemlich verächtlicher Miene dem entbehrlich und widerspänstig gewordenen Werkzeuge seine Freiheit zurückzugeben.

Und nur zu wohl gelang es ihm mit diesem Verfahren: — es ist die Tragödie von Mornay's Leben, die damit beginnt. Man hat sich oft darüber gewundert, daß ein Mann von seinem Geiste und Charakter in der Werthschätzung einer ihm so nahe stehenden Persönlichkeit so entschieden geirrt habe, und ist dadurch bald zu dem für Heinrich IV. günstigen Schlusse gekommen, daß er denn doch noch manche Achtung gebietende Elemente in sich bewahrt haben müße, um einen solchen Diener bis auf den letzten Augenblick an sich fesseln zu können, — bald zum Zweifel an dem klaren Blicke und der durchdringenden sittlichen Einsicht seines Beurtheilers veranlaßt worden, dem allein verborgen zu bleiben schien was alle Welt bemerkte. Aber wer von der Art des menschlichen Herzens etwas weiß, wird weder zu der einen noch zu der andern dieser Erklärungen seine Zuflucht nehmen müssen, um verstehen zu können, wie sich die Dinge in dieser Weise gestalteten. Man versetze sich nur einmal lebhaft hinein in die Gedanken, die Mornay's Seele erfüllten und bewegten, — in diese zutrauensvolle Ueberzeugung von dem gottgeordneten Berufe seines Herrn, wie wir sie eben schilderten, in die Hoffnungen, die sich ihm daran knüpften, in die mannigfaltigen Erfahrungen, durch welche dieselben bestätigt und befestigt worden waren. Alle seine theuersten Wünsche, der Erfolg seiner ganzen Lebensarbeit, der Preis seiner Opfer, in einem gewissen Sinne sogar sein religiöser Glaube und seine nach oben gewendete Zuversicht zu der Alles überwindenden Kraft des Evangeliums hingen daran, daß er sich hierin nicht täusche, daß das wirklich zu Stande komme, was er erstrebt hatte und erwartete. — Wer gibt solch' eine mit dem innersten Lebensgrunde, mit allen Sinnen und Fasern des Herzens so innig verwachsene Anschauung bei den ersten widersprechenden Zeichen auf, als gelte sie ihm nichts, oder als könnte man nur so leichthin davon lassen, ohne ein gutes Stück von dem eigenen Leben mit daran zu geben. Wer hält sie nicht vielmehr fest mit der ganzen Anstrengung der Seele, so lange ihm nur noch ein Anschein von Berechtigung dazu übrig bleibt, und sträubt sich nicht mit unsäg-

licher Angst gegen diese bitterste aller Entsagungen, bis er es in unwiderleglicher Weise mit den Augen sehen kann und mit den Händen greifen, daß jetzt wirklich Alles vorüber ist und Alles verloren? — Und befand sich nun Duplessis schon in diesem äußersten Falle? Waren es denn unmögliche Utopien, an denen er hing, und an deren Verwirklichung er mit seinem standhaften Muthe glaubte? Im Gegentheile kannte er die innern Zustände seines Volkes gut genug nach jeder Seite hin, um vollkommen überzeugt zu sein, daß, zum Mindesten nach seinen allgemeinen Umrissen, sich das in der That ausführen lasse, was ihm vor Augen stand, — wenn anders nur der Mann, dem das große Werk anvertraut war, es entschlossen in die Hände nahm, und getrost den Weg beschritt, auf den Gott ihn von seiner Kindheit an gleichsam mit sichtbarem Winke hingewiesen, den er vor ihm wundersam geebnet hatte, zu dessen Vollendung er mit allem Dienlichen so trefflich ausgerüstet war, wie kaum je ein anderes Werkzeug. Nur ein völliges Verzweifeln an seines fürstlichen Freundes Charakter und ganzem Wesen konnte ihm also den bittern Kelch aufdringen: die theuren Hoffnungen vorloren zu geben, die für diese Erde sein Liebstes, die den heiligen Reiz seines Lebens ausmachten; — und zu dieser schmerzlichsten Ueberzeugung sah er sich noch durch keine zwingenden Gründe genöthigt. Zwar kann man sich denken, daß ihm die zunehmende Entsittlichung und innere Entkräftigung Heinrichs nicht verborgen blieb; aber besser als irgend ein Anderer der Vertrauten des Königs kannte er ja auch die Kräfte, die sich in seinem Herzen diesem fortwährenden Herabsinken immer noch widersetzten; ohne Zweifel hielt er sie für stärker als sie es wirklich waren, die zeitweiligen, heftigen Reueausbrüche für tiefer gehend und andauernder; in jedem Falle glaubte er nicht, daß es mit seiner Seele schon so weit gekommen sei, daß sie die frommen Eindrücke von seiner Mutter her, die Wohlthaten Gottes, die Dankbarkeit gegen die Freunde, die unzweifelhaft vorhandene bessere Erkenntniß wie versengte Bande zu zerreißen gedenke, um hinfort von dem Allem entledigt sich ihren eigenen Weg zu wählen nach den Gelüsten des Fleisches mit seinem leichtfertigen Sinne, der nie nach oben schaut. Schätzt doch der Mensch ohnehin die Andern zumeist nach sich selber, und die edlere Natur glaubt am Leichtesten und am Beharrlichsten an edlere Motive in ihres Nächsten Herzen. Allerdings ist in Mornay's brieflichen Aeußerungen z. B. die

frische Begeisterung und die überaus freudige Zuversicht, mit der er in früheren Zeiten von seinem Herrn zu reden pflegte, um ein Bedeutendes herabgestimmt; statt des Ausdruckes der fröhlichen Hoffnung und des bewundernden Lobes, mit dem er damals beständig seiner erwähnte, ringt sich jetzt wohl zuweilen ein halb unterdrückter Seufzer hervor, wenn er auf ihn zu sprechen kömmt, oder ein Wort des Gebetes, daß Gott ihn doch nicht verlassen, daß er mit seiner Barmherzigkeit bedecken möge, was er fehle. Aber von der Anklage oder Hoffnungslosigkeit einer völligen Enttäuschung findet sich doch noch keine Spur darin. Was er über ihn aussagt, kömmt immer noch aus einem treuen und vertrauenden Freundesmunde. Er nimmt ihn gegen die Bedenken Anderer in Schutz; zu wiederholten Malen warnt er seine Freunde und die auswärtigen Verbündeten vor ungerechtem Mißtrauen; während er sich über den Lebenswandel seines Herrn betrübt zeigt, — nur wenige Monate vor dem Uebertritte — glaubt er doch noch hinzufügen zu dürfen: „aber andrerseits schämt er sich des Bekenntnisses zum Evangelium Christi nicht.“ [1] — Natürlich half dazu jenes oben Angedeutete mit, daß Heinrich eben ihm vielleicht von allen Menschen am wenigsten in seiner wahren Gestalt sich zeigte; nicht lediglich aus bewußter Heuchelei, — wie wir der harten Anschuldigung wohl glauben beifügen zu dürfen, — sondern auch weil sein leicht beweglicher Charakter sich wirklich für den Augenblick von starken, Ehrfurcht gebietenden Einflüssen bestimmen ließ, so lange sie in seiner unmittelbaren Nähe waren, und weil der eigennützige Wunsch, durch seine Persönlichkeit die Brauchbarsten an sich zu ziehen, ihm nun einmal zur zweiten Natur geworden war. So kam Duplessis immer nur mit der besten Seite in dem Charakter seines Herrn in Berührung; wenn man eine ihrer Besprechungen liest — besonders wo von religiösen Gegenständen und der sittlichen Haltung die Rede ist, — so erscheint Heinrich gleichsam als ein unwillkürliches Echo seines Unterredners: er erkennt Alles an, er stimmt in Allem zu, er nimmt mit seinem Freunde die Bibel zur Hand und kniet neben ihm nieder. An Duplessis vor Allen richtete er seine Betheuerungen, wenn er seine fortdauernde Anhänglichkeit an die reformirte Religion versicherte; er be-

[1] In dem schon erwähnten Brief an M. de la Fontaine, Mém. V, 400, der vom 20. April 1593 datirt ist.

stärkte ihn ausdrücklich in der Auffassung, daß der „Unterricht in der katholischen Religion," den er in der Deklaration von St. Cloud zugesagt habe, nach seiner Meinung nichts Anderes bedeuten solle, als die schon früher so oft aufgestellte, von Mornay selber zu wiederholten Malen gebilligte Forderung eines freien und rechtmäßigen Conciles, auf dem die beiden Parteien gleichermaßen zu Worte kommen könnten.

Freilich in den politischen Fragen verfuhr er mit ihm in etwas anderer Weise. Oft genug that da Heinrich seinem Mahner nicht den Willen, und kam den Forderungen nur zögernd oder auch gar nicht nach, deren Erfüllung ihm Duplessis doch als ein heiliges Gebot des Gewissens und eine unabweisliche Pflicht an das Herz legte. Wir haben gesehen, wie lange er zuweilen anhalten mußte, bis auch nur die geringste Gunst den Reformirten erwiesen, der ungerechteste Druck von ihnen genommen wurde; — aber nicht als einen Beweis der Kälte oder Gleichgültigkeit des Königs gegen sein Bekenntniß glaubte er das ansehen zu müßen, sondern vielmehr nur als ein Uebermaß der vorsichtigen Klugheit, die den Katholiken in keiner Weise einen Grund zur Unzufriedenheit und Eifersucht geben wolle: — eine Sorgfalt, die sonst ganz nach Mornay's eigenem Sinne war, weil er nichts weniger wünschte, als den König durch irgend ein neu entstehendes Hinderniß an der wirklichen Besitznahme seines Reiches gehindert zu sehen. Wenn er daher auch nicht billigte, was ihm als zu weit getriebene und glaubenslose Bedenklichkeit erschien, so verstand er es doch; und meinte nicht genöthigt zu sein, von der Gegenwart ohne Weiteres auf die Zukunft zu schließen. —

In dieser Stimmung ungebrochener Hoffnung und fortwährenden Vertrauens zu den innern Gedanken seines Herrn befand sich Duplessis-Mornay, als im Februar des Jahres 1592 der Schwager Villeroy's, der Herr von Fleury ihn zu Mantes aufsuchte, um ihm eine Zusammenkunft mit Villeroy vorzuschlagen, in welcher die beiden kämpfenden Parteien sich nun einmal in definitiver und ernster Weise ihre gegenseitigen Friedensbedingungen vorlegen könnten. Denn auch im Lager der liguistischen Führer begann der Wunsch nach einem friedlichen Abkommen mit dem Könige sich auf das Lebhafteste zu regen. Dem Herzoge von Mayenne war sein Verhältniß zu den Spaniern seit der letzten Anwesenheit Parma's geradezu unerträglich geworden; je mehr ihre weitern Absichten an das Licht traten, je ernstlicher sie

auf die Wahl eines katholischen Königs drangen, und dazu jeden Andern als den Herzog vorschlugen: um so widerwärtiger wurden sie ihm mit allen ihren Absichten und Plänen; er sah keinen andern Ausweg mehr, um ihnen zu entgehen als eine ehrenhafte Rückkehr zu seinem rechtmäßigen Könige.[1]) Auf der andern Seite durfte er auch hoffen, gerade jetzt bei Heinrich IV. ein offenes Ohr für ernst gemeinte Friedensanträge zu finden, und selbst die bedeutendsten Forderungen genehmigt zu erhalten. Man setzte voraus, daß die mißlungene Belagerung von Rouen den Muth des Königs herabgestimmt, und ihn geneigter gemacht habe, den Weg der Waffen mit dem der Unterhandlungen zu vertauschen.[2]) Und darin irrte man allerdings nicht, daß man ihn für bereit hielt, auf jeden Vorschlag zu einer friedlichen Lösung der Verwicklung mit ganzem Herzen einzugehen. Mit Leichtigkeit erhielt Mornay die Erlaubniß der ergangenen Einladung Folge zu leisten, und zunächst die von der Ligue gestellten Bedingungen anzuhören.

Aus einem offiziellen Briefe des Präsidenten Jeannin, der die leitenden Gesichtspunkte für Villeroy's Aufgabe enthält, ersehen wir welcher Art dieselben im Allgemeinen waren. „Die Fürsten," heißt es darin, „sind bereit den König von Navarra anzuerkennen, wenn er zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist; sie stimmen ganz damit überein, daß seine katholischen Freunde ihn zum Uebertritte ermahnen; nur muß bei dem endlichen Abschlusse der Angelegenheit auch der römische Stuhl ein zustimmendes Urtheil fällen. Selbst einen vorausgehenden

---

[1]) So schildert Villeroy selbst in seinen Memoiren die Stimmung des Herzogs. „Il estoit," sagt er, lors si mal mené des Espagnols, lesquels le pressoient plus que jamais de promettre la couronne à leur infante, et si incommodé de sa personne à cause de son indisposition, qu'il me manda . . . . que luy et les princes et seigneurs qui estoient avec luy estoient disposés de recognoistre le roy. ." etc. Mém. d'Estat p. 617.

[2]) Villeroy behauptet sogar, daß nach dem Rückzuge von Rouen der König selbst durch Duplessis die erste Anfrage um den Beginn von Unterhandlungen gestellt habe, und tadelt ihn darum „car ce qui se faict hors du temps comme en adversité est attribué à impuissance et à nécessité plustost qu'à prudence et bonne volonté." Aber die übrigen Quellen erzählen Alle die Sache anders, und der Brief Jeannin's an Villeroy, in dem der Herzog von Mayenne diesen alten Staatsmann um seine Dienste bitten läßt, stellt es außer allen Zweifel, daß die Reihenfolge der Begebenheiten wirklich die im Texte angegebene war.

Unterricht wollen wir uns gefallen lassen; der Herzog kann sich unter der Hand zwei bis drei Monate ruhig verhalten, um dem Könige Muße zu geben, Alles nach den Bedürfnissen seines Gewissens, seines Ranges und seiner Ehre einzurichten. Ueber die anderweitigen Bestimmungen des Vertrages und seiner einzelnen Artikel soll unterdessen im tiefsten Geheimnisse verhandelt werden; ist man darüber Eins geworden, und hat der König während dieser Zeit Unterricht empfangen und sich katholisch erklärt, so wird der Herzog sich ihm unterwerfen, sobald er im Geheimen die feierliche Zusicherung erhalten hat, daß der Vertrag in allen seinen Theilen pünktlich werde ausgeführt werden. Die Zusage des Königs von Navarra in Betreff seines Religionswechsels kann, wenn er es wünscht, zunächst noch völlig geheim bleiben. Ja, es ist sogar besser, wenn man unsern Antheil an dieser Sache gar nicht gewahr wird, da wir uns sonst nur den Gegenwirkungen der Spanier aussetzen würden. Sein eigener Wunsch oder die Ermahnungen seiner katholischen Anhänger oder endlich der Einfluß des Papstes, der sich vielleicht wohl zu diesem Liebesdienste verstehen wird, können am Unverdächtigsten als die bestimmenden Motive angeführt werden." [1]) Noch einige merkwürdige Aufschlüsse über die Stimmung der liguistischen Häupter, die ohne Zweifel nur für Villeroy selber bestimmt waren, finden sich dann neben diesen offiziösen Auseinandersetzungen. Er möge doch, schreibt ihm sein Freund, die Angelegenheit des Uebertrittes recht dringend betreiben. Denn was solle daraus werden, wenn der König fortfahre bei dem reformirten Bekenntnisse auszuhalten? Es werde das Niemandem frommen als dem König von Spanien, dem es die lang ersehnte Gelegenheit gewähre, eine Reihe von Städten unter sein Protektorat zu nehmen und das Reich zu zertheilen. „Ohne diese Gefahr," sagt Jeannin, „bin ich meinerseits überzeugt, daß es wirksamere Mittel gäbe die Religion unter der

1) „Or, monsieur, la vollonté de ces princes est encore de recognoistre le roy de Navarre, traicter avec lui s'il donne asseurance de se faire catholique. Ils se contentent pour maintenant que ceste asseurance soit secrete, comme les conferences pour le traicté le sont aussi; et apres comme si nous n'estions poinct d'accord, il se fasse instruire et reconcilier à l'église de lui mesme, ou pris par les catholiques qui sont avec lui, ou escorté par le pape, s'il veult faire ceste office, comme nous ferions tres volontiers sans la crainte des Espaignols."

Herrschaft des Königs von Navarra sicher zu stellen, während er bei seinem Glauben beharrt, als wenn er ihn aus den Gründen ändert, die wir mehrere Male mit einander besprochen haben." [1])

So belehrt und ausgerüstet traf Villeroy mit Duplessis zusammen, der auch seinerseits nicht ganz ohne Hoffnung an das dornenvolle Geschäft sich machte. Denn das Zustandekommen einer friedlichen Vereinigung, durch die sein Herr wirklich in den Besitz seines Reiches trete, lag ihm um nichts minder am Herzen als dem Könige selber, und daß die Gegner sich mit ihren Anträgen gerade an ihn gewandt hatten, von dem sie doch wohl wußten, wie fest er auf dem Rechte zu bestehen pflegte, und wie widerwärtig ihm der Gedanke an den Uebertritt des Königs war, schien ein Beweis dafür zu sein, daß sie die geeignetsten Mittel zur Ausgleichung wirklich in allem Ernste aufzusuchen und dabei nichts Verletzendes zu fordern gedächten. [2]) Ueberdieß, so entschieden sich auch im Grunde die eigentlichen Absichten und Erwartungen der beiden Unterhändler zuwiderliefen, so wenig standen

[1]) „Sans lequel inconvenient je tiens pour certain qu'il y auroit plus de moyens d'assurer la relligion avec le dict roy de Navarre, continuant en sa relligion, que s'il se changeoit pour les raisons, que nous avons quelques fois discoureues ensemble."

[2]) In der That erregte es, wenn anders Mad. Duplessis gut unterrichtet ist, die Eifersucht der royalistischen Katholiken, daß der liguistische Unterhändler sich gerade an einen Hugenotten, und zwar an den Eifrigsten und Hartnäckigsten von allen wandte. „N'est à croire" schreibt sie in der Biographie ihres Gatten (Mém I, 216), comme quelques ungz aupres du roy voulloient traverser ceste sienne entremise; faisant entendre au duc de Mayenne combien il seroit trouvé estrange, que luy, qui avoit prins la protection des catholiques, traictast avec ung huguenot, et mesme avec ung seul, adjoustans s'ilz voulloient bien entendre à ce coup, qu'ilz meneroient le roy à la messe." Aber die Liguisten gaben die für Duplessis höchst ehrenvolle Antwort: „Qu'ilz tenoient M. Duplessis pour personne, qui ne les tromperoit pas à son escient, et dadavantage qui cognoissoit fort les intentions de son maistre; mesme ce qui concernoit la relligion du roy, ne se pourroit mieux vider qu'avec luy, qui sçavoit ce qui se pouvoit sans blesser sa conscience: de laquelle aussy, et de ce qui la touchoit, difficilement se reposeroit sa majesté en aultre qu'en luy." Ebenso sagt Villeroy selbst in seinen Memoiren: „ils estoient d'avis que je traictasse avec luy, parce-qu'ils asseuroient qu'estant serviteur très affectioné de Sa Majesté et très advisé, il y feroit son possible."

doch ihre nächsten Instruktionen in einem ausgesprochenen Gegensatze. Auch Mornay war ja durchaus der Meinung, daß vor Allem in der religiösen Frage etwas geschehen, daß eine Versöhnung auf diesem Gebiete zu Stande kommen, eine Annäherung von der einen oder anderen Seite her erfolgen müsse. Mit Ungeduld wartete er schon seit langer Zeit auf die angekündigte Conferenz, in welcher die beiden Parteien vor den Augen des Königs und des ganzen Reiches die Kräfte ihrer Beweggründe messen könnten, wo die Wahrheit in ihrem vollen Glanze an's Licht treten und durch ihren offenbaren Sieg nicht nur dem Könige den Abfall unmöglich machen werde, sondern auch auf das ganze Land einen Eindruck hervorbringen, der die bisherigen Schwierigkeiten mit einem Male ebne und Alles zum Guten wende. Denn dahin eben mußte sie ihn führen, seine große, schöne Täuschung: es sei dem Könige wirklich um die Wahrheit zu thun, oder er werde sich wenigstens in keinem Falle so weit verirren, sich mit Bewußtsein gegen sie zu entscheiden. So kam er denn dem Antrage Villeroy's, vor jedem weitern Schritte einen bestimmten Zeitpunkt für den Unterricht des Königs festzusetzen, von selbst mit einem ganz ähnlichen Vorschlage entgegen. Nur die Ausdrücke wollte er abgeändert wissen, in denen nach der Meinung der Liguisten das Versprechen abgelegt werden sollte. „Ich finde es sonderbar," sagte er, „daß man von dem Könige eine „Bürgschaft" dafür verlangt, daß er sich mit der katholischen Kirche versöhnen werde. Denn welcher Art soll diese Bürgschaft sein? und was nennt ihr „die katholische Kirche"? „Wir behaupten uns nie von ihr getrennt zu haben." — Mir will es viel angemessener vorkommen, bei der einfachen Zusage stehen zu bleiben: „daß seine Majestät mit heiligem Herzen das Versprechen ablegt, alle zweckmäßigen Mittel aufzusuchen um sich in der Religion unterrichten zu lassen; da ihr nichts zu größerer Genugthuung gereichen würde, als, wie sie Gott täglich darum bittet, sich mit gutem Gewissen mit der allgemeinen Kirche vereinigt zu sehen." [1])

[1]) „Que sa majesté promettra sainctement de rechercher tous moyens convenables, pour estre instruict en la relligion, ne pouvant avoir plus grand contentement, comme elle en prye Dieu journellement, que de se voir uni avec la paix de sa conscience à l'Eglise catholique." Depesche Mornay's an den König vom 28. März. Mém. V, 245.

Diese Formel war indessen den liguistischen Unterhändlern doch etwas zu allgemein gehalten, und man erwog hin und her wie sie sich anders fassen lasse. Duplessis stellte unablässig die Würde und das Gewissen des Königs, dem in keiner Weise Gewalt angethan werden dürfe, in den Vordergrund, — Villeroy die Nothwendigkeit einer bestimmten Zusicherung des Uebertrittes, ohne welche jede weitere Verhandlung der unerläßlichen tragenden Grundlage entbehren würde. Der Kardinal von Gondy, de la Verriere, Castelnau, der Herzog von Nevers wurden abwechselnd bald von der einen bald von der andern Seite her zu Hülfe gerufen; nicht ohne ihren Einfluß, aber doch mit der Billigung Mornay's vereinigte man sich endlich über die folgende Form dieser ersten, Grund legenden Artikel: „1. Verspricht der König sich innerhalb eines bestimmten Zeitpunktes unterrichten zu lassen, mit dem Wunsche und der Absicht sich durch diesen Unterricht, der seiner Würde keinen Eintrag thun soll, der katholischen Kirche zugeführt zu sehen. 2. Gestattet er es, daß die Katholiken, die auf seiner Seite stehen, eine Gesandtschaft an den Papst absenden, um für die Ausführung des besagten Unterrichtes seinen Rath und seine Autorität zu Hülfe zu rufen, wie es sich geziemt und Recht ist. 3. Unterdessen sollen gleich von diesem Augenblicke an im Geheimen die Mittel in Erwägung gezogen werden, durch welche für die Sicherheit der Religion und aller betheiligten Personen am Besten gesorgt wird; sei es nun um nach oder vor der Conversion davon Gebrauch zu machen, falls etwa ein Waffenstillstand oder sonst ein Abkommen die Bürde des Krieges für einige Zeit erleichtern müßte.[1])

Es mag Duplessis schwer und leicht zu Muthe geworden sein, als er unter diese Bestimmungen seinen Namen setzte, und sie bald darauf mit der Unterschrift des Königs versehen, zurückkommen sah. Denn auf der einen Seite konnte er sich nicht verbergen, daß ihr Wort-

[1]) Depesche Mornay's an den König vom 4. April 1592. Mém. V, 270. — Wer diesen Verhandlungen, die etwa zwei Monate dauerten, durch die Einzelheiten ihrer Verwicklung nachgehen will, findet dieselben in den Memoiren von Villeroy auf das Ausführlichste berichtet (Mém. d'Estat 616—626), während die Briefsammlung Mornay's ihm die offiziellen Beweisstücke dazu liefert: die zwischen den Unterhändlern gewechselten Schreiben und die Denkschriften an ihre Vollmachtgeber (Mém. de Duplessis v, 208—287). Alles was die andern Historiker darüber beibringen ist aus diesen beiden Quellen geschöpft.

laut seinen Hoffnungen im Grunde wenig günstig war, und der Lösung, auf die er ausging, nur eine schmale Pforte offen ließ; während es ihm andererseits doch als ein Gewinn erschien, die große, entscheidende Stunde nun einmal unwiderruflich herbeigeführt zu sehen, und dem Könige doch immer noch die Freiheit des Gewissens und die Selbstständigkeit der letzten Entscheidung gerettet zu haben. Während die Unterhandlungen über die genaueren politischen Bestimmungen des Vertrages weiter fortgesetzt wurden, machte er sich nun unverzüglich daran, die Auswahl der reformirten Streitkräfte für den bevorstehenden theologischen Kampf von allen Seiten herbeizurufen und zu ordnen. „Wir haben bei unsern Friedensverhandlungen," schrieb er an La Fontaine, „nichts zugestanden was der Sache Gottes Nachtheil bringen könnte. Seine Majestät hat versprochen, sich unterrichten zu lassen; in sechs bis sieben Monaten werden wir also eine entscheidende Conferenz haben.... Ich werde eine Anzahl Geistlicher aus Saumür kommen lassen, und habe auch auf Sie mein Auge gerichtet. Thun Sie Alles, was in Ihrem Vermögen steht, um sich etwa binnen zwei Monaten einzufinden; denn das Ergehen unserer Sache hängt an diesem einen Faden. Mit ungeduldiger Spannung warte ich darauf, Sie an dieser Arbeit betheiligt zu sehen, weil ich hoffe, daß der Gott, dem wir dienen, dadurch verherrlicht werden wird. Die Leute, mit denen wir zu thun haben, stellen überdieß die ausschweifendsten Forderungen; aber wie dem auch sei: wir müssen einmal aus dieser Lage hinaus. Sie und wir stehen auf einem Abhange; ungewiß wer seinen Gegner in denselben hinabwerfen wird, jeder vielleicht in Gefahr, selber mit hinunterzustürzen, indem er den andern hineindrängt. Beten Sie zu Gott für uns." [1]) Aus den Antworten der angesprochenen Geistlichen und den weitern Briefen, die sich nun nach allen Richtungen kreuzen, ersieht man, mit welchem Eifer und heiligen Ernste die Angelegenheit an die Hand genommen wurde, wie sehr die Wichtigkeit des Momentes die ganze Gemeinde durchdrang und bewegte. Zwar ließ sich nicht von Allen erwarten, daß sie die edlen Illusionen ihres Auftraggebers ohne Weiteres theilen würden. Es waren nicht Wenige unter den strengeren Reformirten, welche den Charakter des Königs von der Ferne aus um gar Vieles besser durchschauten und beurtheilten als

[1]) Brief vom 16. Mai 1592. Mém. V, 334.

ihr am Hofe lebender Freund, der unausgesetzt unter dem täuschenden Zauber seiner Persönlichkeit stand; und so erschien ihnen denn auch die neueste Wendung der Dinge in bei Weitem weniger rosigem Lichte. „Ich billige durchaus die Versammlung, über die Sie mir schreiben," antwortete La Fontaine auf Mornay's Anfrage, „und ich habe sie seit der Thronbesteigung des Königs für ein unerläßliches Erforderniß gehalten. Ebenso bin ich damit völlig einverstanden, daß wenn die bestimmte Zeit da ist, wir uns auch nicht den Anschein geben, als ob wir dem Streite auszuweichen gedächten; aber, dieß zugestanden, sehe ich doch noch große und bedenkliche Schwierigkeiten. . . . Die Zeit ist kurz, die Wege sind gefährlich; ich weiß nicht, ob unsere Geistlichen sich zur rechten Zeit werden einfinden können, und wenn das nicht der Fall ist, so fürchte ich sehr, man wird die Gelegenheit benützen, um eine eigentliche Conferenz zu umgehen, um dem Könige ganz einfach einen schulmäßigen Unterricht zu ertheilen. Wir stehen auf einer Kampfbahn, wo eine einzige falsche Berechnung eben so gefährlich ist, als in irgend einer Kriegsunternehmung." [1]) Aber Duplessis ließ sich durch solche Bedenklichkeiten nicht irre machen in seinem entschlossenen Muthe und seinem unerschütterlichen Vertrauen. Die größten Tage seines Lebens, ja der ganzen das Geschick der Kirche und der Nationen auf Jahrhunderte hinaus bestimmenden Epoche, in deren Mitte er stand, schienen ihm im Anzuge zu sein; sollte er da irgendwie nachlassen in der Aufbietung seiner Kräfte? es an irgend einer Sache fehlen lassen, die dazu beitragen konnte, den schon seit einem halben Jahrhundert obschwebenden Kampf für die Ehre Gottes, die Wahrheit des Evangeliums, die Freiheit seiner Brüder einem dauernden Siege zuzuführen? Wo Alles auf dem Spiele stand, meinte er auch Alles daran wagen zu müssen; jedenfalls hielt er es für seine heiligste Pflicht, nicht zurückzuweichen und durch keine Befürchtung sich lähmen zu lassen, so lange noch die leiseste Möglichkeit eines günstigen Erfolges übrig bleibe. Mit ungebrochenem Eifer fuhr er daher in seinen Vorbereitungen auf die große theologische Controverse fort. Die verschiedenen Gegenstände, die zur Sprache gebracht werden mußten, wurden nach seiner Anord-

---

1) „On mettre l'attente à ce petit nombre de gens des plus savans et doctes, non pour conferer mais pour enseigner magistralement.“ Lettre de M. de la Fontaine à M. Duplessis du 19. Juin 1592. Mém. V, 339 sq.

nung von den reformirten Gelehrten unter einander vertheilt, um sie von Grund aus und mit aller möglichen Sorgfalt zu studiren; bei einem jeden der streitigen Punkte sollte zuerst in geschichtlicher Darstellung sein Ursprung, seine Entwicklung, die mit ihm vorgegangenen Veränderungen nachgewiesen werden; dann gedachte man die Aussprüche des Evangeliums neben sie zu stellen und sie durch diese in endgültiger Weise richten zu lassen.[1]) Aus allen Bibliotheken führte man den Lehrern der Akademie in Saumur seltene Bücher zu diesem Zwecke zu; was an berühmten Theologen hugenottischer Abstammung sich auf auswärtigen Universitäten befand, wurde dringend eingeladen, doch mit auf der entscheidungsvollen Arena zu erscheinen, auf der über das Schicksal ihrer Brüder das Loos geworfen werden solle. Duplessis selbst auch dachte sich darauf zu stellen; sein ausgebreitetes theologisches Wissen und die Schlagfertigkeit seines Geistes befähigten ihn dazu vollkommen; mit erneuertem Eifer sah man ihn in die Studien sich versenken, die dazu dienten, „die Wahrheit an den Tag zu bringen und zu vertheidigen." —

Es macht einen widrigen Eindruck, wenn man sich in die Stimmung versetzt, mit der auf der andern Seite der König dem Allem zusah. Sie konnte schwerlich eine andere sein, als die jenes geheimen

---

[1]) Benoit II, 88. Vie de Duplessis 183. Folgendermaßen beschreibt diese letztere Schrift die Plane Mornay's und die Thätigkeit, die er zu ihrer Ausführung entwickelte. „M. du Plessis au contraire cherchoyt une Conference serieuse, soit pour confirmer le Roy, soit pour changer et esbranler les autres. Et voyci comme il la luy preparoit. Que les Eglises Françoises fissent choix de quelque nombre de Pasteurs et Docteurs, lesquelz se rendissent à Saumur, muniz de tous bons livres et se rafraischrissent sur toutes les Controverses. Que pour faciliter cest Estude ilz les partageassent entre eux, pour sur icelles revoir les S. S. Escritures, les anciens Conciles, l'Histoire de l'Eglise, les Peres, les Scholastiques, les Modernes. Sur chaque poinct controverse remarquassent, chacun en la part qui luy escherroit, jusques à quel temps la pureté et le droit usage en auroit esté conservé en l'Eglise; et depuis par quels progrez et degrez, par quels Autheurs aussi jusqu'à nos jours elle auroit esté corrompue; en ceste depravation quelles contradictions elle auroit rencontrée: — estant certain que la pluspart, mesmes des plus grands combatent la vérité par le préjugé d'une ignorance inveterée, comme si de tout temps la face de l'Eglise avoit esté de mesme."

Vergnügens, mit dem man einen Gegner seiner innersten Absichten und Gedanken nichts desto weniger an ihrer Förderung arbeiten sieht, weil man sich geschickt genug zu benehmen wußte, um ihm den wirklichen Sachverhalt zu verbergen und seine Einsicht durch falsche Voraussetzungen zu verwirren. Zwar erwartete Heinrich kaum, daß gleich diese erste Unterhandlung das erwünschte Resultat zur Folge haben werde: ihn nun endlich in seine volle Königsstellung einzusetzen; aber die Ueberwindung der einzelnen Anstände, die das noch hinderten, war jetzt nur noch eine Frage der Zeit: — der Weg, der unfehlbar dahin führen mußte, war aufgethan, und auch die Hände derer, die ihn bisher immer davon zurückzuhalten versucht hatten, streckten sich jetzt aus, um ihn darauf hinzuweisen und dazu hinüber zu geleiten. Denn die große Schwierigkeit für den König war bis jetzt die gewesen, daß er keine irgendwie für die Oeffentlichkeit bemerkbaren Vorbereitungen zu seinem Uebertritte hätte treffen können, ohne alsobald den ganzen Verdacht seiner protestantischen Freunde innerhalb und außerhalb Frankreichs rege zu machen, und möglicher Weise ihrer Unterstützung völlig verlustig zu gehen. Und doch durfte gerade in dem entscheidenden Augenblicke, den die Conversion mit sich bringen mußte, eine Abnahme seiner Kräfte am allerwenigsten sichtbar werden; der Akt, an dem Alles hing, hätte sonst unausbleiblich den besten Theil seines Eindruckes verfehlt, oder es würde wenigstens Jedermann seine Unterwerfung um so theurer verkauft haben, je mehr durch eine solche Desertion die Möglichkeit einer gewaltsamen Nöthigung hätte schwinden müssen. Dieser Sorge war Heinrich IV. nun überhoben. Eine Uebereinkunft, die unter den Auspicien ihres angesehensten und zuverlässigsten Vertreters war abgeschlossen worden, konnte den Reformirten unmöglich Anlaß geben, sich zu beschweren oder zurückzuziehen; und doch leistete sie dem Könige Alles, was er wünschte. Die Gründe für seinen Uebertritt hatten ja offenbar neue Stärke gewonnen, indem es nun unzweifelhaft geworden war, daß derselbe wirklich den lang ersehnten Frieden zur Folge haben werde; überdieß hatten jetzt nicht nur die royalistischen Großen, sondern auch die Häupter der Ligue eine sehr bestimmte Erklärung in Händen, die sie von ihren Anschauungen aus mit allem Rechte als eine unzweideutige Zusage des gewünschten Religionswechsels deuteten; und es leuchtet ein, daß, je weitere Kreise sich an diese Aussicht hielten und darauf vertrauten, es um so gefähr=

licher, ja unmöglicher wurde, ihre Erwartungen zu täuschen. Wie jetzt die Dinge lagen, so brauchte der König die Angelegenheit nur in aller Ruhe den Gang weiter gehen zu lassen, in den sie eingeleitet war, die Unterhandlungen fortzuführen, mehr zu gestatten als von sich aus anzuregen, daß man mit seinem „Unterrichte" beginne: — und er konnte sicher sein, daß wenn dann das Facit zu ziehen war, es ganz nach seinem Wunsche ausfallen werde, ohne doch noch eine Gefahr darzubieten, ohne daß die Ueberraschung der vollendeten Thatsache den bestürzten Reformirten irgend die Zeit lasse, ihr entgegen zu wirken oder durch eine veränderte Haltung ihre Frucht zu gefährden. — Während Duplessis immer noch meinte bei gleichen Aussichten auf Erfolg mit den Gegnern zu ringen, und ungewiß darüber war, wer den Andern in die Tiefe stürzen werde, hatte sein königlicher Freund, von dem der Ausgang abhing, schon Alles entschieden; — ohne etwas davon zu ahnen, lag Duplessis bereits in dem Abgrunde, auf dessen Abhang man stritt, und mit ihm Alles, was an ihm hing und was er vertrat, — die Vergangenheit seines Lebens und die Zukunft seiner Sache.

Aber freilich lag es für jetzt noch nicht im Interesse des Königs, ihm die Binde von den Augen wegzunehmen. Man wäre in der That zuweilen versucht, das gutmüthige Vertrauen des reformirten Ministers und die arglose Geschäftigkeit, mit der er den Absichten seines Königs in die Hände arbeitete, für eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit anzusehen, wenn nicht die fortwährenden Bemühungen Heinrichs, ihn über seine wahren Dispositionen so lange als möglich zu täuschen, wieder Alles erklärlich machten. Wie konnte Duplessis daran zweifeln, daß er mit seiner Verabredung der entscheidenden Conferenzen wirklich das Richtige getroffen und ein ernstes Ringen um die Wahrheit, nach deren Ausspruch dann auch die Politik sich richten müsse, vorbereitet habe, wenn sein Herr selbst sich ohne Weiteres in diesem Sinne aussprach, und alle die Anstalten, deren es dazu bedurfte, mit anordnete? Man traut seinen Augen kaum, wenn man in den Einladungsschreiben Mornay's an die reformirten Geistlichen liest, daß er hiebei eigentlich nur als Organ des Königs handle, dem die Sache auf das Angelegentlichste am Herzen liege. Selbst über die Auswahl der Abgeordneten gab Heinrich seine Meinung ab; von ihm ging die Aufforderung aus, den berühmten Dujon aus Leyden herbeizurufen; ohne Weiteres zeigte

er sich bereit, alle Unkosten zu tragen, die das weitläufige Unternehmen mit sich bringen werde.[1]) — Auch eine andere Frage, welche die Reformirten seit lange beschäftigte, entschied er jetzt auf Mornay's Vorstellungen in ihrem Sinne. Der Sohn des verstorbenen Prinzen von Condé, der nächste Verwandte des Königs und erste Prinz von Geblüte, war immer noch nicht getauft worden, obgleich er schon mehrere Jahre zählte, da seine Mutter dem reformirten Bekenntnisse keineswegs geneigt war, und in der Ungewißheit der kommenden Entscheidung es doch auch nicht gewagt hatte, ihn der römischen Kirche zu übergeben. In diesem bedeutenden Augenblicke nun durfte, nach Duplessis' Meinung, diese wichtige Angelegenheit nicht mehr in der Schwebe bleiben, „Es ziemt sich nicht, daß man früher Fürst als Christ ist," sagte er dem Könige; „wenn Sie auf die Menschen Rücksicht nehmen wollen, so thun Sie es wenigstens in einer Weise, daß Sie Gott dadurch nicht erzürnen, noch dem Volke durch offenbare Verachtung des Sakramentes Anstoß geben." Nach einigem Zögern stimmte Heinrich bei, daß man den Knaben in aller Stille und „ohne Ceremonien" nach dem reformirten Ritus taufen lasse, als ob sein kränklicher Zustand einen plötzlichen Entschluß nöthig gemacht hätte. Um so eifriger drangen nun Tremouille und Bouillon darauf, daß man ihn auch sonst seinem Range gemäß behandle, und damit thatsächlich als den präsumptiven Thronerben anerkenne; — der König hatte nichts dagegen, und das Parlament wurde angegangen, den bestehenden Gesetzen gemäß für einen Vormünder des jungen Fürsten zu sorgen.[2])

Noch bei Weitem eifriger als auf die Pläne der Reformirten, ging der König unterdessen, wie man sich denken kann, auf die Verpflichtungen ein, welche er durch den vorläufigen Vertragsabschluß mit Villeroy den Katholiken gegenüber übernommen hatte. Das Erste, was ihm dabei oblag, war die Anknüpfung eines Verkehrs mit dem Papste; und keinen Augenblick zögerte er, dieses Versprechen in Ausführung zu bringen. Ja, er that dabei vielleicht noch mehr, als man von ihm gefordert hatte. Zum ersten Male seit seiner Bekehrung nach der Bartholomäusnacht nahm er die Vermittlung seiner katholischen An-

[1]) Mém. de Dupl. V, 335: „Sa majesté fournira à tous les frais." — Benoit a. a. O.

[2]) Mém. de Dupl. I, 214.

hänger in keiner Weise in Anspruch, indem er an den römischen Stuhl sich wandte. In seinem Namen gingen die Gesandten ab; von ihm allein empfingen sie ihre Instruktionen;[1]) — es ist bezeichnend, daß neben dem Herzoge von Luxemburg, der das Terrain in Rom schon aus mehrfacher Erfahrung kannte, sich selbst ein Kardinal der römischen Kirche darunter befand, der Erzbischof Gondi von Paris, der noch vor Kurzem einer der eifrigsten Anhänger der Ligue gewesen war. Man erinnert sich, wie dringend Duplessis vor einem Jahre von einem direkten Schreiben an den Papst abgerathen, wie er besonders die geistlichen Titel, mit denen der Kirchenfürst angeredet sein will, für eine unerträgliche Anomalie in dem Munde eines Protestanten erklärt hatte; — jetzt nahmen die beiden Gesandten, ehe sie abreisten, einen eigenhändigen Brief des Königs an Clemens VIII. in Empfang, und gleich die ersten Worte desselben enthielten die verpönte Ansprache, zu der in der That ein Andersgläubiger sich nimmermehr bekennen könnte. Aber noch bei Weitem bedenklicher als diese Form, war der Inhalt des Schreibens; man kann, indem man ihn erwägt, kaum mehr von einer bloßen Einleitung der Unterwerfung reden, er ist vielmehr die ganz bestimmte Ankündigung derselben, und ein erster unzweifelhafter Schritt dazu. „Heiligster Vater," hebt er an, „da Wir entschlossen sind, nicht nur durch eine feste Zusicherung, sondern durch Unser ganzes Leben den Gehorsam zu leisten, den Wir Ewr. Heiligkeit und dem apostolischen Stuhle schulden, so wünschen Wir auch in allen Dingen die Wege und Mittel wieder aufzunehmen, durch welche Unsere Vorfahren, die allerchristlichsten Könige, dem heiligen Vater die schuldige Ehre erwiesen, und mit kindlicher Ehrfurcht die enge Freundschaft aufrecht erhalten haben, die für die Könige und das Volk von Frankreich, für das Wohl der ganzen Christenheit und für die Erhaltung der heiligen Kirche und ihrer katholischen Religion von so großer Bedeutung ist. Darum sind Wir Willens, Uns unmittelbar nach der Zusicherung Unseres Gehorsams fortan durch einen ordentlichen Bot-

[1]) Ein Bericht an Heinrich von seinem Sekretär Revol, der sie an Gondi zu überbringen hatte, theilt dieselben ausführlicher mit. Er befindet sich unter den Manuskripten der kaiserlichen Bibliothek Coll. Dupuy 62, fol. 280, enthält aber so wenig Bedeutendes für unsern Zweck, daß wir ihn übergehen können. Revol besprach sich mit den Gesandten hauptsächlich über die „raisons pour induire le Pape à embrasser et faciliter l'instruction, que Votre Majesté offre de recevoir."

schafter bei Ewr. Heiligkeit vertreten zu lassen, und bitten Sie ehrfurchtsvoll, allerheiligster Vater, daß es Ihnen gefallen möge, diesen Unseren Gesandten anzunehmen, bei sich zu dulden und mit dem Wohlwollen und der Gunst zu beehren, welche die Verdienste Unserer Vorfahren um den heiligen Stuhl auch Uns erworben und gleichsam als ein Erbe hinterlassen haben. Wir Unsererseits werden nicht minder Alles thun, um sie Uns zu bewahren; und bitten endlich noch Ew. Heiligkeit, Unserem Gesandten in Allem, was er in Unserem Namen sagen und verhandeln wird, völlig den gleichen Glauben zu schenken, wie Unserer eigenen Person. Gott nehme Ew. Heiligkeit in seine Hut." [1]) Nicht minder angelegentlich lauten die Schreiben, durch die der König seine Gesandten dem französischen Geschäftsträger in Venedig und dem Großherzoge von Toskana empfahl. Er bittet diesen befreundeten Fürsten dringend, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um die in Rede stehende Angelegenheit zu fördern; „ein großer Theil der

---

[1]) „Tressainct Pere. Comme nous sommes resolus de faire prester en nostre nom et rendre toute nostre vie l'obeïssance que nous devons à Vostre Sainctetė et au Sainct-Siege apostolique, nous desirons aussi reprendre et suivre en toutes choses les mesmes moyens qui ont esté tenus et usez par les Roys très Chrestiens, nos predecesseurs, en l'observation de l'honneur et respect deus au Sainct-Pere et au Sainct-Siege, et pour entretenir avec la devotion et reverence filiale qui y appartient, la bonne et parfaite intelligence qui y est requise entre eux et les Roys et royaume de France, pour le bien universel de la chretienté et manutention de la Saincte-Eglise et religion catholique en icelluy. Pour cest effect, nous avons bien voullu, incontinent après la prestation de nostre obeissance, remettre et restablir un ambassadeur ordinaire de nostre part près de Vostre Sainctetė, ainsy qu'il a esté accoustumé par le passé. . . . . . . Tressainct Pere, nous supplions très affectueusement Vostre Sainctetė que le bon plaisir d'icelle soit de le recevoir et admettre en la dicte charge de nostre ambassadeur près d'elle, l'honorer de sa bienveillance et de la mesme faveur et bon traictement, en ce qui nous concerne, que les merites de nos dicts predecesseurs envers le Sainct-Siege nous y ont acquis et laissé par juste possession. Laquelle sera tousjours accompagnée de nostre part de tous les devoirs qu'il convient pour y estre conservée, suppliant aussy Vostre Sainctetė qu'en tout ce qu'il aura à traicter et luy faire entendre en nostre nom pour nos affaires et de nostre dict Royaume, elle veuille ajouster mesme foy et creance à ses paroles qu'il luy plairoit faire à nostre personne." — Lettr. miss. III, 674.

Hoffnungen," schreibt er ihm, „die ich auf diese Unternehmung setze, beruht auf den guten Diensten, die ich mir von Ihnen verspreche." „Neben meinem Vetter, dem Kardinal von Gondi und dem Marquis von Pisany," heißt es in einem folgenden Briefe, „habe ich es für gut gefunden, noch den Herrn von Clielle an Sie abzuordnen, um Ihnen alles das auf das Ausdrücklichste zu bestätigen, was jene Herren über meinen Entschluß und über die vorgeschlagenen Mittel zur Beruhigung dieses Königreiches Ihnen mitgetheilt haben." [1])

Aber diese Schritte waren nun allzu offenkundig und bezeichnend, als daß Heinrich nicht die schlimmste Rückwirkung derselben auf seine reformirten Verbündeten hätte fürchten müssen. Er war entschlossen, diese Gefahr um jeden Preis zu beseitigen. Die Verstellung, deren er sich bedient, die krummen, verschlungenen Wege, die er geht, fangen fast an, einen großartigen Charakter anzunehmen, indem sie jetzt aus der ängstlichen Verheimlichung, die zu nichts weiter helfen kann, keck heraustreten und zu einer Täuschung mit offener Stirne werden, die jede Rücksicht abgeworfen hat und Alles an Alles setzt. Zu derselben Zeit, als die Gesandten und Briefe nach Italien abgingen, schlug ein anderer Unterhändler den Weg nach England ein, um der Königin über Alles, was vorgehe, Auskunft zu ertheilen, und ihre berathende Meinung, wie Heinrich sich ausdrückt, darüber einzuholen. Die Instruktion, die ihm zu diesem Ende mitgegeben wurde, ist uns erhalten: [2]) eines der traurigsten, man möchte sagen: unglaublichsten Beispiele diplomatischer Zweideutigkeit und Gewissenlosigkeit. Sie beginnt mit einer allgemeinen Schilderung der Lage des Königs. „Der Eifer seiner Verbündeten," wird darin gesagt, „ist durch die Länge des Krieges etwas abgekühlt worden, während der Drang seiner Feinde immer zunimmt und ihn fast überwältigt. Daneben hat sich auch in seine eigene Partei der Zwiespalt eingeschlichen; besonders die Geistlichen, die ihm um seines religiösen Bekenntnisses willen wenig zugethan sind, haben ihren übeln Willen bewiesen, ja, es scheint fast, als ob sie im

---

[1]) Lettr. miss. III, 675 und 676.

[2]) Sie befindet sich unter den Manuskripten der bibl. imper. Collect. Dupuy, t. 152 unter dem Titel: „Mémoyre au Sieur du Maurier, depesché par le Roy vers la Royne d'Angleterre et le sieur Beauvoir, son ambassadeur près d'élle." D'Ouvré hat sie in seiner Biographie du Maurier's neulich abgedruckt, p. 323, pièces justif. I.

Stillen mit der Wahl eines andern katholischen Königs einverstanden seien, die seine Feinde jetzt eben vorbereiten. Unter diesen Umständen sah sich der König genöthigt, die Unterhandlung mit diesen wieder aufzunehmen, und ihnen die Zusage zu geben, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen; um so mehr, da auch der Großherzog von Toskana, der Rath von Venedig und andere verbündete Fürsten ihm zu wissen gethan, daß sie ihn nicht länger unterstützen könnten, wie sie es doch wünschten, wenn er nicht katholisch werde. So hat er denn den Herrn Kardinal von Gondi gebeten, sich zu dem Papste auf den Weg zu machen, und ihm seinen dringenden Wunsch, diesen unglückseligen Krieg beendet zu sehen, und in der katholischen Religion unterrichtet zu werden, möglichst lebhaft ans Herz gelegt. Dabei hat er ihm aber nicht verschwiegen, daß ein Religionswechsel nicht so schlechtweg in einem Augenblicke vor sich gehen könne, da sein jetziges Bekenntniß von Jugend auf in ihn eingepflanzt und in ihm genährt worden sei; die Herren von Bouillon, von Pisany, Schomberg und Revol haben sich mit dem Kardinal besprochen, und sind endlich auf das Auskunftmittel verfallen, daß derselbe gleichsam nur als von sich aus und ohne von dem Könige dazu ermächtigt zu sein, dem Papste die Ueberzeugung ausspreche, Seine Majestät sei bereit, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, wenn man ihm nur die nöthige Zeit dazu gestatte und keine Gewalt anwende; seine Heiligkeit möge also die Angelegenheit mit väterlichem Herzen umfassen; er hoffe dann wohl, daß sie zu einem glücklichen und ewig ruhmvollen Ausgange gelange. — Nun soll aber die Königin davon in Kenntniß gesetzt werden, daß die Absicht des Königs hiebei keineswegs etwa auf einen Abfall von der Religion ausgeht, zu der er sich immer gehalten hat, und die er noch bekennt. Im Gegentheile denkt er die Unterhandlung möglichst in die Länge zu ziehen, und läßt daher im Namen des katholischen Adels den Marquis von Pisany dem Kardinale von Gondi nachfolgen. Was er mit dem Allem gethan hat, hält er für den besten Weg, um einstweilen seine Erhaltung zu sichern, und bittet nun die Königin, ihm auch ihre Meinung darüber zu wissen zu thun, da er versichert sein darf, daß sie ihm nach ihrem besten Wissen aushilft, und ihm in keinem Falle räth, seine Religion zu ändern oder etwas wider sein Gewissen zu thun. — So ist denn der König entschlossen, gemäß dem Abkommen, über das er sich

mit dem Kardinal von Gondi verständigt hat, die gemäßigtsten und treusten Prälaten seines Königreiches um sich zu versammeln, und ihnen seine Neigung auszusprechen, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, indem er dabei der Hoffnung lebt, daß er diese Angelegenheit durch schöne Versprechungen, gute Worte und andere Mittel immer wieder in die Länge ziehen kann, so lange es nöthig ist: — der Art, daß die Versammelten dem Ziele ihrer Absichten in nichts näher kommen, und doch die auswärtigen Verbündeten, die Geistlichkeit und das Volk zufrieden stellen, unter dem sich alsobald die Nachricht von dem baldigen Uebertritte seiner Majestät verbreiten wird. Während dieser Zeit wird aber der König Mittel finden, die gelehrtesten Männer des reformirten Bekenntnisses in seine Nähe zu rufen, und sie mit den Prälaten in freundlichen Verkehr zu bringen, bis unter solchen Einflüssen nach und nach die Einen und die Andern etwas nachgeben, und die entfesselten Geister sich in Frieden und Sanftmuth vereinigen.[1]) —

---

[1]) Folgendes ist der Wortlaut der wichtigsten Stelle aus diesem merkwürdigen Dokumente: „Cependant ladicte dame royne sera advertye, *que l'intention dudict seigneur roy est de se ne departyr de la religion*, de laquelle il a tousjours faict, comme il faict encores profession; et que pour faire traisner ceste négociation en longueur, ledict sieur cardinal sera suyvy dudict sieur marquis de Pisany, lequel vient de la part de la noblesse de son royaume (man sieht aus dem oben mitgetheilten Brief des Königs an den Papst, wie wenig diese letztere Bemerkung den wahren Sachverhalt aussagt)... Ledict sieur roy a pensé que la voye de laquelle il se voulloyt servir estoit la plus propre pour cependant adviser et pourvoyr à son conversation, à quoy il supplyera ladicte dame de luy donner son advis, s'asseurant qu'elle ne le luy refusera, *et ne luy voudroyt aussi conseiller de changer de religion ny de rien faire contre sa conscience*."

„Ledict seigneur roy est donc résolu suyvant ce qu'il a proposé audict sieur cardinal de Gondy, d'assembler prèz de luy les prélatz et ecclésiastiques de son royaume qu'il cognoist les moins passionéz et les plus affectionnéz à son service et au bien de son Estat, leur faire entendre que sa résolution est de se faire instruire en la religion catholique; s'asseurant par belles promesses, parolles ou aultrement faire traisner ceste affaire en telle longueur qu'il vouldra, de sorte qu'encore qu'ils advancent peu en leur desseing, néantmoings ils contenteront les princes estrangers, les ecclésiastiques et le peuple, à l'oreille desquels ce bruict arrivera de l'espérance qu'ils concevront de la réduction de Sa Majesté, qui cependant fera en ce temps là trouver près de luy les plus savans ministres

Es ist die beste Entschuldigung für Mornay's Verhalten, daß auch die scharfsichtige Elisabeth, die doch aus der Ferne die Sachlage mit bei Weitem unbefangenerem Auge beurtheilen konnte, in die Schlinge ging und sich täuschen ließ. Wußte sie noch immer den Charakter ihres Verbündeten nicht völlig zu durchschauen? Oder hielt sie eine derartige Verstellung einer so alten und bewährten Freundin gegenüber für unmöglich? Oder blendete es sie, daß der König ihr gleichsam in ehrendem Vertrauen zuflüsterte, wie er Andere zu hintergehen gedenke, während er eben dadurch sie selber hinterging? Jedenfalls ist so viel gewiß, daß sie Du Maurier's Eröffnungen ohne das geringste Mißtrauen aufnahm. „Sie empfand großes Vergnügen," schrieb er später, „als ich ihr auseinandersetzte, was mir aufgetragen war. Nur," fügt er dann hinzu, „ist ein Jahr darauf etwas geschehen, was mich als Lügner erscheinen ließ, freilich nicht durch meine Schuld." [1])

Während dem wurden die Friedensunterhandlungen zwischen Villeroy und Duplessis eifrig fortgesetzt; — man war jetzt an die einzelnen Punkte gekommen: an alle die mannigfachen Forderungen und Stipulationen, mit denen die liguistischen Großen sich den Abfall von ihrer Sache bezahlen zu lassen gedachten. Als Duplessis sie alle aufzählen hörte, konnte er seinen Unwillen nicht bemeistern. „Der Herzog von Mayenne solle nicht vergessen," rief er aus, „daß er ein Unterthan des Königs sei, und ihm in jedem Falle zum Gehorsam verpflichtet. Die erste Bedingung des Vertrages müsse also die rücksichtslose Anerkennung der königlichen Autorität sein, — ohne alle Einschränkungen müsse man diese zusagen; dann werde es sich finden, was der König gewähren könne und dürfe." Villeroy war der Erste, der bei diesem unversöhnlichen Aufeinandertreffen der Gegensätze die Conferenz abbrach, die zu nichts Weiterem führen konnte; man ist noch einige Male gekommen und gegangen, hat sich geschrieben und geantwortet, aber ohne allen Erfolg. Es scheint mir nicht begründet, was eine Anmerkung zu den Memoiren Mornay's behauptet, daß hauptsächlich durch die Einwirkungen der royalistischen Katholiken das Zustandekommen des

de son royaume, pour aux difficultés qui se présenteroient les faire conferer amiablement ensemble; et par telles conférences avec le temps pouvoyr gaigner quelque chose sur les ungs et les aultres et ramener par la douceur les espritz dévoyés à cause des guerres."

[1]) In der genannten Biographie Du Maurier's p. 20.

Friedens gehindert worden sei, weil sie gefürchtet hätten, es werde Alles zum Ziel und Ende gebracht, ohne daß doch der König sich zum Uebertritte genöthigt sähe.[1]) Wer überhaupt nur von dem bisherigen Inhalte der Unterhandlung Kunde hatte, konnte ja unmöglich einer Besorgniß dieser Art Raum geben, da gleich der erste angenommene Artikel die Nothwendigkeit des Religionswechsels in so bestimmten Ausdrücken voranstellte; und überdieß wäre es mehr als gewagt, die ausschweifenden Forderungen der Liguisten den geheimen Einflüsterungen der royalistischen Großen zuzuschreiben, die sonst mit so eifersüchtigem Interesse darüber zu wachen pflegten, daß die Beute des Sieges ihnen selber bewahrt bleibe. Vielmehr war ganz einfach die Lage der Dinge noch nicht reif zu einer friedlichen Lösung, der König mit seinen Vorbereitungen für den entscheidenden Akt noch nicht weit genug fortgeschritten, die Liguisten noch nicht genug entzweit und erschöpft; die Hoffnung auf beiden Seiten noch zu groß, durch das Schwerdt mehr zu erreichen, als durch friedliches Entgegenkommen. — Eben bei Gelegenheit dieser Unterhandlungen ist es dann geschehen, daß der Makel auf Duplessis fiel, als habe er nach ihrer erfolglosen Beendigung das auferlegte Geheimniß gebrochen, und die Bedingungen Mayenne's nicht nur ganz Frankreich, sondern auch den Spaniern kund gethan, für die sie am allerwenigsten bestimmt gewesen waren. Indessen liegt nirgends ein deutlicher Beweis dafür vor, daß wirklich den reformirten Unterhändler die Schuld der Veröffentlichung trifft, und in keinem Falle hat Duplessis mit berechneter Absichtlichkeit die Sache verbreitet, wie Villeroy es ihm vorwirft, um den Herzog mit seinen Verbündeten zu veruneinigen.[2]) Indessen mag es sein, daß, weil er kein

---

[1]) „Est à noter qu'apres que M. Duplessis eust acheminé la negotiation de la paix si avant, que, sur le rapport qu'il en fait au roy à Gisors, lui et M. de Revol eurent commandement du roy eu plein conseil, d'en dresser l'edict (?). Ceux, qui voyoient qu'elle se concleuroit sans que le roy feust obligé de changer de religion, prirent occasion pour la rompre, ... dont et de la consequence de ceste rupture, M. Duplessis protesta au roy." Die von Mornay selbst ausgegangenen Beweisstücke geben für diese letztere Behauptung nirgends den geringsten Anhaltspunkt.

[2]) Vergleiche darüber die Rechtfertigung Mornay's, die eine dritte, mit dem Stande der Dinge vertraute Hand seinen Memoiren beigefügt hat. Mém. V, p. 326. Es sind sieben Punkte, auf welche sie sich dabei vorzüglich beruft, nämlich: 1) „Que

Interesse an der Verheimlichung der betreffenden Vorgänge hatte, er minder vorsichtig damit verfuhr, als man es im gegnerischen Lager wünschte: — gewiß ist jedenfalls, daß das Bekanntwerden der ganzen Angelegenheit ihr noch völliger ein Ende machte, und ihre Wiederaufnahme weiter hinausschob, als es sonst wohl geschehen wäre. — „Und doch," sagt Mezerai, „war diese Conferenz, so wenig sie auch für den Augenblick die Dinge vorwärts brachte, für die Folgezeit von großer Bedeutung und großem Nutzen: — sie streute den Samen, aus dem später die gewünschte Frucht hervorging."[1])

Es ist ganz wahr, daß die Zeit, die hierauf folgte, für den König in mancher Beziehung eine Zeit der Noth, des Dranges und allseitigen Unmuthes war, die ihm wohl den Wunsch erwecken konnte, nun einmal möglichst bald aus dieser unfreien, dornenvollen und unaufhörlich gefährdeten Lage heraus zu kommen. Die Erfolglosigkeit der angeknüpften Friedensunterhandlungen, und die erneute Feindseligkeit, mit der man davon weg aus einander gegangen war, hatte die liguistischen Großen wieder in die alte unbedingte und rücksichtslose Oppositionsstellung gegen den König zurückgedrängt. Von Neuem führte die gemeinsame Feindschaft und die Unmöglichkeit einer Versöhnung mit der königlichen Sache die Häupter der französischen Bewegung mit dem Könige von Spanien zusammen, ohne dessen Unterstützung sie nun einmal nichts auszurichten vermochten; und bald sah man die gefährlichen Plane, durch welche der alte Feind jenseits der Pyrenäen den Navarener unfehlbar zu verderben hoffte, auch in Frankreich von allen

ledict sieur de Villeroy ne dict point avoir aultre certitude pour cela, si non qu'on le lui escrivit ainsi de la court. 2) Qu'il dict lui mesme que beaucoup de personnes estoient jaloux, de ce que le sieur Duplessis avoit seul negotié ce faict, d'où il appert qu'il estoit envié de force gens en court, qui taschoient de lui oster ceste negotiation des mains." 3) habe Duplessis immer noch auf eine Fortsetzung der Conferenzen gehofft; 4) Villeroy auch später wieder mit ihm verhandelt und ihn nie über den angeblichen Wortbruch zur Rede gestellt; 5) wisse man, daß der König ganz andere Leute im Verdacht gehabt habe; 6) zeigten seine Papiere und Memoiren nirgends eine Spur davon, daß er von den Vorschlägen Villeroy's zu Jemand anders, als zu dem Könige geredet; und 7) endlich habe Duplessis selbst, kurz vor seinem Tode, als er die Denkwürdigkeiten Villeroy's las, sich auf das Feierlichste dagegen verwahrt, daß die ihm in den Mund gelegten Reden je über seine Lippen gekommen seien.

[1]) III, p. 1021.

Seiten her anerkannt, angenommen und in Vollzug gesetzt. Wie lange der Herzog von Mayenne sich einer neuen Königswahl widersetzt hatte, weil er sich nicht selbst einen Herrn geben wollte: — als er sein Geschick nun wieder dem guten Willen der Spanier anheimgegeben sah, als eine Bulle von Rom aus in der unzweideutigsten Weise und mit dem ganzen Nachdrucke der päpstlichen Autorität auf die unverweilte Vornahme dieses Aktes drang,[1]) und es offenbar wurde, daß sich der Widerstand gegen Heinrich IV. überhaupt nicht mehr recht fortsetzen lasse, wenn dem Könige nicht ein König gegenübergestellt werde: ließ er im Drange der Umstände seinen bisherigen Widerspruch fallen, und berief noch ehe das Jahr 1592 zu Ende ging, die Generalstaaten des Reiches zu der entscheidenden Verhandlung ein, — die, wenn sie ihren Zweck erreichte, auf unberechenbare Zeiten hinaus Frankreich in zwei Staaten zerspalten, und Heinrich dem IV. die völlige Besitznahme seines angestammten Thrones für immer unmöglich machen mußte. Mit einer eingehenden apologetischen Ansprache an die royalistischen Katholiken und einer dringenden Appellation an ihr religiös-politisches Gewissen begleitete der Herzog die verhängnißvolle Einladung. Denn darüber ist kein Zweifel, daß ihm bei dem entscheidenden Schritte, zu dem er sich nun gedrängt sah, nicht eben wohl zu Muthe war, und daß er nichts sehnlicher herbeiwünschte, als eine Verständigung mit dem katholischen Theile des königlichen Lagers, die zugleich die Spanier überflüssig gemacht und die Macht des Königs gebrochen hätte, wenn dieser sich anders nicht mit gebundenen Händen den katholischen Tendenzen überlieferte. Geschickt genug ist zu diesem Ende das Schriftstück abgefaßt; man fühlt es ihm ab, daß es mehr als eine bloße Form sein soll, daß es darauf berechnet ist, wirklichen Eindruck zu machen und in den Herzen der Angeredeten selber allerlei Gedanken zu erwecken, die im Stillen fortwirken könnten, und an die sich bei

[1]) Die Bulle ist vom 7. Mai 1592 datirt, und zunächst an die Bewohner von Arles gerichtet. „Vestrae autem partes," heißt es darin, „non minime eorum in eo quod omnes vident, regni istius salutem et catholicae istius fidei causam continere, cui utrique rei infestus est animo atque armis tyranus haereticus; illud autem unum est, *si illius furori opponatur virtus regis optimi, vereque Christianissimi.* . . . . . Aderit suis Deus, si ipsi sibi animo et caritate non deerint, dabitque vindicem suae gloriae, vestrae salutis, sanctorum caedis."

gegebener Gelegenheit einmal weiter anknüpfen ließe. „Die Religion," sagt der Herzog darin nach einigen einleitenden Bemerkungen, „sei doch unbestreitbar das erste aller Güter und das oberste aller Gebote. Sie sei es gewesen, die Frankreich groß gemacht über alle Königreiche der Erde, von ihr hätten seine Könige ihren ehrenvollsten Namen, seit Jahrhunderten sei die Geschichte des Reiches durch ihre Einflüsse bestimmt und nach ihren Interessen geleitet worden. Wie nun dürfte man daran denken, sich von ihr loszusagen um irgend welcher andern Rücksichten willen? Oder wie könne man bei ihr beharren und ihr Bestes im Auge behalten, wenn man sich unter den Gehorsam eines Königs begebe, der in jeder Weise von der Kirche verworfen und seiner Ansprüche an die Krone verlustig erklärt sei? Zur Zeit der Ständeversammlung zu Blois, im Jahre 1576, als noch keine Spaltungen die Katholiken trennten, sei es ja ganz allgemein als ein unverbrüchliches Grundgesetz des Reiches anerkannt worden, daß nur ein katholischer Fürst den französischen Thron besteigen könne, und daß durchaus auf jener ersten, vornehmsten Bestimmung des Krönungseides: „in der katholischen Religion leben und sterben und alle Häresien vertilgen zu wollen," der Gehorsam der Unterthanen und die Pflicht der Unterwerfung beruhe. Von jenem Zeitpunkte an sei deßhalb alles Mögliche aufgewendet worden, um den König von Navarra zur Rückkehr in den Schooß der Kirche zu bewegen; aber da sich Alles vergeblich erwiesen habe, so könne man doch unmöglich die verbündeten Katholiken darüber tadeln, daß sie an jenem Grundgesetze dieses Landes festhielten, den Anweisungen der Kirche gehorchten und dem Beispiele ihrer Vorfahren treu blieben. Vielmehr müsse man sich verwundern, daß es noch Katholiken gebe, die dieß Alles hintansetzten, und durch ihren Bund mit der Häresie ihr zu einer Macht und Ausdehnung verhülfen, die Kirche und Staat in die augenscheinlichste Gefahr bringe. Umsonst habe man bis jetzt von der Seite der treu Gebliebenen her eine Versöhnung angestrebt, die diesem unnatürlichen Verhältnisse, da durch katholisches Blut und katholische Waffen die katholische Kirche zerstört werde, ein Ende mache; umsonst den Gegnern sogar angeboten, den König von Navarra anzuerkennen, wenn er seinem Versprechen gemäß sich durch eine ungeheuchelte Bekehrung mit der Kirche und dem päpstlichen Stuhle versöhne. Immer wieder habe er zur Antwort gegeben, er wolle sich von seinen Unterthanen nicht zwingen lassen, als ob eine

Vorstellung dieser Art ein Zwang wäre, und nicht vielmehr der heilsamste, beste Rath, dem er schon von sich selbst aus nachkommen sollte. Er habe weiter noch beigefügt, daß wenn einmal seine Unterthanen ihm Gehorsam geleistet hätten, er geneigt sei, sich durch ein freies und allgemeines Concil belehren zu lassen, gleich als bedürfte es noch besonderer Concile zur Entscheidung eines Irrthumes, den die Kirche so oft verdammt und verworfen habe, und noch auf ihrer letzten Versammlung zu Trient, — einer so heiligen und rechtmäßigen, wie nur irgend eine frühere. Als ihm nachher Gott die Gunst erwiesen, ihn eine Schlacht gewinnen zu lassen, habe man dieselbe Bitte alsobald wiederholt, und sicherlich, wenn er sich damals darauf eingelassen hätte, so würden die Katholiken Zutrauen zu einer Umkehr gehabt haben, die um der Ehre Gottes und um der Gewissen willen in ihren Motiven so genau zu prüfen und nach reiflicher Ueberlegung anzunehmen sei. Aber sein Verhalten habe sich immer nach den Wechselfällen des Krieges gerichtet; mit den Aussichten auf Erfolg sei seine Hartnäckigkeit gestiegen; er habe sogar ganz offen ausgesprochen, daß es ein Verbrechen sei, ihn überhaupt nur um seine Bekehrung anzugehen, ehe man seine Pflicht gegen ihn erfüllt, das heißt, sich ihm mit gebundenen Händen überliefert habe. Und — wie unglaublich es sei — ein großer Theil der Katholiken, die ihm folgen, hätten dem zugestimmt, und seine Ordonnanzen von heute her höher geachtet, als die alten Ordnungen des Reiches und die Autorität der Kirche. Der König von Navarra möge sich doch erinnern, daß er selber zu wiederholten Malen die Waffen gegen seine Könige ergriffen habe, um eine neue Religion in das Land einzuführen; wenn er damals behauptete, daß er dabei in seinem vollkommenen Rechte sei, weil es um Religion und Gewissen gehe: was er denn jetzt gegen den Widerstand der Verbündeten einzuwenden vermöge, die eine alte, seit lange anerkannte und verehrte Religion vertheidigten? Oder wolle man etwa behaupten, daß die Herrschaft eines abtrünnigen Königs keine Gefahr für die Religion und Kirche mit sich bringe? Da müßte man den Einfluß eines Fürsten auf seine Unterthanen wenig zu schätzen wissen. Wenn es jetzt schon geschehen könne, daß ein großer Theil der Katholiken Alles daran setze, einen ketzerischen König zu stützen und einzusetzen, so daß selbst der Anblick der Altäre, die Heiligthümer vor ihren Augen, das Andenken an ihre Väter, von denen Mancher im Kampfe gegen die

Häresie das Leben gelassen, sie nicht davon abzubringen vermöchten: was sich dann erst von der Zukunft erwarten lasse, wenn der König einmal alle Macht und alle Mittel des Zwanges und der Verführung in Händen habe, und ihm eine müde, erschöpfte, nur nach Frieden begierige Bevölkerung gegenüberstehe? Man sage freilich, es werden dann alle Katholiken Eins sein und wie ein Mann für ihre Religion einstehen; aber ein König wisse ja immer Zwiespalt, Eifersucht, Neid und Hader zu erregen, wenn er darauf ausgehe; in jedem Falle würden die Katholiken immer die Gefahr über ihren Häuptern schweben sehen, und von der Leidenschaft ihrer Gegner zu fürchten haben. Das Uebel pflege ohnehin nicht gleich in seiner wahren Gestalt aufzutreten; nur von Stufe zu Stufe steige es aufwärts; heute noch mit einem scheinbar ganz unschuldigen Vorschlage, den folgenden Tag sich schon etwas kecker geberdend, bis es endlich bei seiner vollen Höhe und Reife anlange." — „Und das ist es zumeist," fährt die Ansprache mit erhöhtem Eifer fort, „worin wir den Zorn Gottes gegen dieses arme, hülflose Königreich erkennen, daß so viele Handlungen, welche auf Zerstörung unserer Religion ausgehen, und andererseits so viele Erklärungen aus unserem Munde, durch die wir uns verpflichten, den König von Navarra anzuerkennen, wenn er seinen Irrthum verläßt, auf diese Männer, in deren Händen die Entscheidung liegt, keinen Eindruck hervorbringen, sondern ihren Eifer gegen uns nur um so mehr erregen. Sie machen es uns zum Vorwurfe, daß wir von dem Könige von Spanien Hülfe annehmen, und klagen uns deßhalb eines verrätherischen Sinnes an, ohne zu erwägen, daß wir mit der Verzichtleistung auf diese Hülfe auch auf die Erhaltung der Religion und unserer heiligen Sache verzichten würden, daß der König von Spanien überdieß der Verbündete dieser Krone ist, daß er keine Forderung an uns gestellt und wir ihm keine Zusage gegeben haben, die irgendwie der Größe und Majestät dieses Staates zuwider liefe. Wahrlich! wir sind in dieser Beziehung nicht minder besorgt als unsere Gegner; keine Gefahr für die Erhaltung Frankreichs wäre uns zu groß und zu schwer, wenn man uns nur nicht zumuthete, die Herrschaft eines Ketzers dadurch zu fördern. Und wenn die Katholiken, die sich hiezu hergeben, ihrer Leidenschaft entsagen wollten, von den Feinden sich trennen, und nicht zu uns, aber zu der Sache der Religion übertreten: so würden bald alle Bedenken gelöst und alle Gefahren verschwunden sein. Dann

wäre auch Jedem, der irgend welche selbstsüchtige Zwecke im Auge hat, indem er an unseren Bund sich anschließt, die Möglichkeit abgeschnitten, etwas auszurichten und dem Staate wirklich zu schaden. — So beschwören wir denn diese Männer im Namen Gottes und der Kirche, der sie und wir zugehören, in der leben und sterben zu wollen sie und wir betheuern: sich von den Ketzern loszusagen und zu erwägen, wie unmöglich es ist, ein Heilmittel aufzufinden, so lange wir uns feindlich gegenüberstehen, während es im Gegentheile nur unserer Versöhnung bedarf, um Alles leicht zu machen und jedes Elend zu Ende zu bringen. Den Prinzen von Geblüte, den anderen Fürsten, den Beamten der Krone sollen dabei alle Ehren und Würden ungeschmälert erhalten werden; wir versichern das auf unser Wort; Keiner lasse sich durch eine Befürchtung solcher Art zurückhalten, zu uns herüber zu kommen. Aber nur müssen sie bald ihren Entschluß fassen; denn wir geben ihnen durch das Gegenwärtige Kunde davon, daß wir die Fürsten, die Pairs von Frankreich, die Prälaten, die Abgeordneten der Städte und Gemeinden, die zu unserer Partei sich halten, auf den siebenzehnten Februar dieses Jahres nach Paris einberufen haben, um ohne Leidenschaft und ohne irgend welches persönliches Interesse in gemeinsamer Berathung über die Mittel zu verhandeln, durch die Kirche und Staat am sichersten gerettet werden können. Wollen nun die Katholiken aus dem feindlichen Lager Einige der ihrigen in unsere Mitte abordnen, um zu einem so guten Zwecke mitzuhelfen, so sollen sie jeglicher Sicherheit genießen, mit Aufmerksamkeit angehört und nach bestem Können und Vermögen befriedigt werden. Macht aber das Alles, was wir ihnen hier vorhalten, keinen Eindruck auf sie, und regt sie nicht dazu an, mit Hand anzulegen an die gemeinsame Sache, so daß wir in unserer Vereinzelung zu außerordentlichen Entschlüssen gedrängt werden, zu denen wir nur äußerst ungerne fortschreiten: so rufen wir Gott und Menschen zu Zeugen dafür an, daß auf sie und nicht auf uns die Schuld davon fällt, — daß sie sich von der gemeinsamen Sache zurückgezogen haben, und nicht wir von ihnen, — daß sie den Frieden unmöglich machen, und den Sieg über die Ketzerei verhindern, deren wir ohne Zweifel Herr würden, wenn wir vereinigt ihr gegenüberstünden.[1])

[1]) In seiner vollen Ausdehnung ist das Aktenstück erhalten in den Chron. noven. Palma Cayet's livre V, p. 457—462, und Davila livre XIII, p. 998 sq. — Es ist datirt vom 5. Januar 1593.

Man sieht: das französische Haupt der Ligue kannte die Saiten gar wohl, die in dem Herzen seiner royalistischen Glaubensgenossen am leichtesten widerklangen, und wußte sie auf das Geschickteste anzuschlagen. Oder waren seine Anklagen der bisherigen Haltung des Königs, seiner unabsehbaren Zögerung mit dem Uebertritte, seiner ewig unerfüllten Versprechungen, der geheimen Begünstigung, die er den Reformirten angedeihen lasse, im Wesentlichen etwas Anderes, als die einfache Wiederholung der Vorwürfe, welche seine katholischen Anhänger selbst, bald laut, bald leise, mit immer wachsender Mißstimmung gegen ihn erhoben? Ueberdieß hatte die Sprache des Manifestes in keiner Weise etwas Verletzendes; sie war ruhig gehalten, gemäßigt, nicht ohne patriotische Wärme; sogar den König fand man darin mit einem Anstande behandelt, an den bisher die liguistischen Wortführer das Volk keineswegs gewöhnt hatten; Davila erzählt, daß auch Heinrich das anerkannt, daß er sich nicht habe enthalten können, mit einer gewissen Achtung von den Absichten des Herzogs zu sprechen.[1] Wie hätten sie da auf die Anderen, an die sie unmittelbar sich richteten, und mit deren innerstem Sinne sie so vielfach zusammenstimmten, nicht einen noch weit bedeutenderen Eindruck machen sollen? Ohnehin kam es der Erklärung zu Statten, daß sie alsobald ein Seitenstück erhielt, neben dem alle ihre verschiedenen Vorzüge in doppelt bemerkbarem Lichte strahlten. Es wird sich nämlich Niemand darüber wundern, daß die Spanier und jene eigentlichen Zeloten des revolutionären Katholizismus, an deren Spitze der päpstliche Legat einherging, durch das Manifest des Reichsstatthalters nichts weniger als befriedigt waren, und darin vielmehr eine verdeckte Kriegserklärung gegen ihre Plane, als eine rückhaltslose Annahme und ernst gemeinte Vorbereitung derselben erblickten. Die Wahl eines neuen Königs, auf die ihnen Alles ankam, hatte Mayenne ja nicht einmal mit offenen Worten in Aussicht gestellt; jedenfalls sie nur als den äußersten und unerwünschtesten Ausweg bezeichnet; die ganze Entwickelung seiner eindringlichen Vorstellungen zielte im Grunde vielmehr darauf ab, sie überflüssig zu machen, und den Zwiespalt auf einem andern Wege beizulegen. In großer Aufregung versammelten sich die spanischen Minister mit Allem, was zu ihnen hielt; man beschloß, der zweideutigen

---

[1]) Histoire des guerres civiles XIII, 1008.

Haltung des unsichern Verbündeten ein schnelles Ende zu machen, und vor allem Volk in deutlichen Worten auszusprechen, um was es sich handle. Der Kardinal-Legat übernahm diese Aufgabe; daß er von Rom aus im Geheimen ganz anders lautende Weisungen empfing,[1]) kümmerte ihn wenig; die extremen Tendenzen bedurften nun einmal des deckenden Namens der höchsten katholischen Autorität, und ohne alles Bedenken stellte er denselben in ihren Dienst. Schon zehn Tage nach dem Manifeste des Herzogs von Mayenne erließ er sein Ausschreiben an „alle Katholiken Frankreichs, von welchem Range, Stande und Lebensverhältnisse sie auch seien, welche dem Ketzer Folge und Gehorsam leisten." Der Geist, der daraus redet, ist der jener Prediger, die seit drei Jahren die Kirchen von Paris mit ihrem Wuthgeschrei erfüllten: feindselig, verächtlich, demagogisch; nicht die Großen und Einsichtigen werden darin angesprochen, wie in der Schrift Mayenne's, sondern recht eigentlich das „Volk" auf das man nicht durch Gründe, sondern durch Leidenschaften wirkt.[2]) Von einer Versöhnung

[1]) „Le pape dépescha au mesme Legat le Protonotaire Aquchi, son neveu, avecque diverses instructions, qu'il luy donna secrettement. Les principales furent, de proceder en cecy avecque beaucoup d'adresse et de retenuë, de ne point permettre qu'en l'assemblée des Estats les voix fussent contraintes ou corrompues, mais les volontez libres et deinteressées; de ne souffrir point, qu'on esleut un Roy, qui deût n'allumer la guerre, au lieu de l'esteindre, de faire en sorte qu'aucun ne fut offensé; de s'arrester à celuy de tous les expédiens, qui par des voyes les plus faciles, les plus seures, et qui sentiroient le moins la nouveauté, pourroient produire et causer la paix; de ne se montrer point si scrupuleux, mais de ceder au temps et à la nature des choses ce qui se pourroit faire honnestement; de se souvenir enfin que cette affaire estoit de si grande inportance, qu'on ne la pourroit jamais assez peser, ny examiner assez meurement." Davila XIII, 985.

[2]) So klagt er die royalistischen Katholiken an, „de ce qu'ayant tout à fait mis en oubly non seulement la Religion et la singuliere pieté de vos ancestres, mais encore la conversation de la patrie, le soin de vostre honneur, et ce qui est pire, le salut de vos ames, vous vous estiez jettez dans le party de celuy qui estoit, comme vous ne le pouviez pas ignorer, à bon droit retranché du corps de l'Eglise; de celuy, qui comme tel, longtemps auparavant et quelques mois apres, en pleine assemblée des Estats, avoit esté justement declaré incapable de cette couronne tres-

und Ausgleichung der entgegenstehenden Ansichten ist keine Rede, nur von Gehorsam und Unterwerfung, von schleunigem Verlassen des Häretikers, von der Einsetzung eines neuen, wahrhaft allerchristlichsten Königs, den Gott den Ständen zeigen werde; da ein Ketzer noch nie auf Frankreichs Thron gesessen sei, und nie darauf sitzen könne. Natürlich findet man die Aeußerungen des Reichsstatthalters nirgends in offener Weise angegriffen; im Gegentheile beruft sich der Legat hin und wieder darauf; ganz ausdrücklich bestätigt er zum Beispiel das freie Geleite, das der Herzog „so überaus bereitwillig" [1]) einem Jeden angeboten habe, der sich von der Gemeinschaft des Häretikers zurückziehen und an der Versammlung der Stände Antheil nehmen wolle. Aber dadurch wurde nun freilich Niemand getäuscht; wenn man die beiden Manifeste neben einander hielt, sprang die Verschiedenheit der Gesinnungen, die ihnen zu Grunde lagen, allzu deutlich in die Augen: — und wie hätte es anders sein können, als daß im royalistischen Lager das Vertrauen zu dem Herzoge wuchs, indem man ihn so von der verhaßten Partei der Ausländer und dem Aeußersten, auf das sie ausgingen, innerlich geschieden sah?

Noch war der Januar nicht zu Ende, als ein Trompeter vor den Thoren von Paris erschien, um dem Herzoge die Antwort der royalistischen Großen zu überbringen. Mit lauter Stimme rief er den Zweck seiner Sendung dem erfreuten Volke zu, als er durch die Straßen ritt; ehe nur sein Briefpaket in die Hände des liguistischen Rathes kam, gingen in der Menge bereits die Flugblätter von Hand zu Hand, auf denen der allgemeine Inhalt der Erwiderung verzeichnet stand. Und in der That war sie wohl dazu angethan, den Friedensfreunden

---

chrestienne; de celuy, dont des armes n'ont jamais sçeu répandre que le sang des Catholiques; de celuy enfin, qui par un exemple tout à fait barbare avoit violé en la personne d'un seul homme toutes les loix divines et humaines, ayant laissé mourir en prison, sous la garde et entre les mains sacrileges d'un Heretique l'Illustrissime Cardinal de Bourbon, son oncle, prince du Sang, tousjours reconnu de religieuse et sainte vie" etc. etc. Vergl. das Ganze bei Davila a. a. O. p. 1008—1016, und Cayet p. 462 sq. — Mém. de la Ligue V, 329.

[1]) „Le duc de Mayenne *est prompt à vous accorder* les asseurances pour pouvoir librement aller et venir, et nous vous donnons nostre parole, qu'il ne vous sera contredit en aucune sorte."

guten Muth zu machen. „Wir sind ganz damit einverstanden," antworteten die Herren[1]) dem Herzoge von Mayenne, „daß die Fortsetzung des Krieges unausbleiblich den Staat und damit auch die katholische Religion zu Grunde richten wird. Auch sind unsere Bestrebungen immer darauf ausgegangen, dem unseligen Zwiste ein Ende zu machen, der jetzt das Land zerreißt; aber wie hätten wir das auf einem bessern Wege ins Werk setzen können, als indem wir unserer natürlichen Pflicht gehorchten, und dem Könige dienten, den Gott uns gegeben hat? Wir sind zum Frieden bereit, wir suchen ihn, und wir erwarten Alles davon. Nur glauben wir nicht, daß er durch diejenigen Mittel zu Stande kommen werde, die der Herzog von Mayenne in seiner Deklaration uns vorschlägt; eine Versammlung, wie die angekündigte, kann in keiner Weise etwas Nützliches und Rechtskräftiges beschließen, sie wird den bürgerlichen Krieg nur um so heftiger entzünden, und jede Versöhnung unmöglich machen. Darum legen wir dem Herzoge und allen denen, die jetzt in Paris zusammengekommen sind, einen andern Antrag vor, zu dem Seine Majestät uns ermächtigt hat: nämlich die Eröffnung einer besonderen Friedensunterhandlung, zu der die beiden Parteien eine gleiche Anzahl von verdienten und rechtschaffenen Männern abordnen, um sich mit aufrichtigem Sinne gemeinsam darüber zu besprechen, wie sich aus der gegenwärtigen Verwicklung herauskommen lasse. Wir sind gewiß, daß ein derartiges Unternehmen nicht ohne Frucht bleiben wird, und daß dem redlichen Herzen wird geschenkt werden, was es sucht. Aber das bezeugen wir vor Gott und Menschen, daß wir von dem Wege des Rechtes nicht abgehen wollen, Frankreich nicht dem spanischen Ehrgeize in die Hände liefern, und es nimmermehr geschehen lassen, daß der französische Name um seine Ehre komme, indem wir die heilige Pflicht verletzten, welche unseren Voreltern zu jeder Zeit die allerehrwürdigste gewesen ist. Komme dann was da wolle: nicht auf uns fällt die Schuld eines etwaigen Unheiles, sondern auf die, welche es ins Leben rufen, und irgend ein persönliches Interesse höher achten, als die gemeinsame Sache, als die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Reiches, als die Annahme der Heilmittel, die wir ihnen darbieten, und die gewiß zu einem guten

[1]) „Les Princes, Prelats, Officiers de la Couronne et principaux Seigneurs catholiques, tant du conseil que de la suite de Sa Majesté."

Ende führen."[1]) — Neben den Großen seiner Partei ergriff dann auch noch der König selbst das Wort, um mit Mayenne über das abzurechnen, was in dessen Ausschreiben im Besonderen an seine Adresse ging. Ziemlich heftig und bitter ist die Erwiderung gehalten; man merkt es ihr an, daß Heinrich darin seinem Rechte und seiner Würde nichts vergeben will, daß er sich als den rechtmäßigen König fühlt und zu zeigen begehrt, der in seinen feindlichen Unterthanen keine gleichberechtigten Gegner, sondern nur bewaffnete Empörer erblicken darf. „Gott hat Uns aus dem ältesten Königsgeschlechte der Christenheit lassen geboren werden," sagt er, „und durch rechtmäßige Nachfolge die Krone des schönsten und blühendsten Königreiches auf das Haupt gesetzt. Wir haben von ihm nicht weniger Frömmigkeit, nicht weniger Ehrfurcht für die Religion, nicht weniger Tapferkeit und Muth empfangen, um die Gränzen dieses Reiches auszudehnen, als die Könige, Unsere Vorfahren; und zu Unserem Glücke mangelt nur das Eine, daß ein Theil Unserer Unterthanen nicht gleicher Weise der Tugend und der Treue ihrer Voreltern nachlebt. In eine schlimme Zeit der Entartung sind Wir gekommen, da sich die angestammte Liebe zu dem Fürsten in schleichende Verschwörung verwandelt hat, und in offenem Aufruhr die hochgepriesene Treue dieses Volkes. Unsere schönsten Jahre, Unser kräftigstes Alter, die Zeit, da Wir den Ruhm Frankreichs mit neuem Glanze hätten schmücken können, geht statt dessen zu Unserem größten Leidwesen darüber hin, durch einen Bürgerkrieg mit Unseren rebellischen Unterthanen vor aller Welt seine Schmach zu verkündigen. Wäre dieser feindselige, verbrecherische Haß nur gegen Unsere Person gerichtet, so wünschten Wir von Herzen, Wir wären nie auf den Thron berufen worden; aber es hat sich zu deutlich herausgestellt, daß die Verschwörung, um die es sich handelt, der königlichen Autorität an und für sich widerstrebt: da sie schon gegen Unsern Vorgänger zum Ausbruche kam, einen streng katholischen König, einen Fürsten, der das Schwerdt gegen die Reformirten noch in den Händen hielt, als man ihn in Tours gefangen zu nehmen gedachte. Es ist seitdem nicht anders geworden; die Häupter der Empörung haben die Fremden in das Land gerufen und verkaufen an dieselben seine Interessen; der Herzog von Mayenne treibt seinen Uebermuth sogar so weit, sich die

---

[1]) Palma Cayet V, 465.

höchste königliche Prärogative anzumaßen, und die Stände einzuberufen; er redet zu den Prinzen von Geblüte wie zu Untergebenen, während er doch bei Weitem nicht an sie hinanreicht. Die Rebellen behaupten wohl, es fehle Uns ein wesentliches Merkmal zu der vollen königlichen Würde: die Krönung, der Krönungseid, die Religion, die dazu gehört; aber das Recht an die Krone besteht durch sich selbst und hängt von keinen Ceremonien ab; Wir sind nicht der erste König, der schon vor dem Krönungsakte regierte; — und was Unsere Religion anbetrifft, so haben Wir ja Unseren Unterthanen unzählige Male zu wissen gethan, daß wir nicht halsstarrig darauf zu bestehen gedenken, sondern vollständig bereit sind, einen angemessenen Unterricht zu empfangen und den Weg einzuschlagen, den Gott Uns zeigen wird. Ueberdieß kann sich Niemand darüber wundern, daß Wir die Ueberzeugung nicht so schlechtweg aufzugeben vermögen, in der Wir von Jugend auf erzogen worden sind, daß Wir vielmehr wünschen müssen, zuerst die feste Erkenntniß zu erlangen, daß die andere Religionsform, die man von Uns begehrt, in der That ihre Vorzüge habe, besser und sicherer sei, als Unsere bisherige. Es ist das um so nothwendiger, als Unsere Bekehrung und Unser Beispiel viel dazu beitragen könnte, noch Andere auf den gleichen Weg zu führen. Auch hieße es ja das Wesen der Religion überhaupt verkennen, wenn man der Meinung wäre, eine einfache Aufforderung müsse schon dazu hinreichen, Uns von der Unserigen abzubringen; — geht es doch dabei um das Höchste und Kostbarste, um den Grund des ewigen Heiles! Nun ist es aber nicht wahr, wessen die Empörer uns beschuldigen: daß Uns nämlich die Einberufung eines Conciles nicht mehr am Herzen liege; im Gegentheile sind Wir sogar bereit, auch jeden anderen Weg zu betreten, der Uns zu dem gewünschten Unterrichte hinführt, und zwar um so lieber und entschiedener, je schneller er Uns dem Ziele nahe bringt.[1]) Aber Unsere

---

[1]) „Mesmes en ce qui est du faict de nostre religion, nous estimons, que nous ne fassions cognoistre aucune opiniastreté, et que nous sommes bien preparés à recevoir toute bonne instruction et nous reduire à ce que Dieu nous conseillera estre de nostre bien et salut. Et ne doibt estre trouvé estrange de tous nos subjects catholiques, si, ayant esté nourris en la religion que nous tenons nous ne nous en voulons departir sans premierement estre instruicts, et qu'on ne nous ait faict cognoistre que celle qu'ils desirent en nous est la meilleure et plus certaine; ceste instruction

Gegner wünschen das nicht; und während sie in ihren öffentlichen Erklärungen darauf dringen, daß Wir zur Kirche zurückkehren, wirken sie im Geheimen Unserem Vorsatze entgegen, wo und wie sie immer können. Kaum hatten die Katholiken, die auf Unserer Seite stehen, den Marquis von Pisany nach Rom geschickt, als sie in aller Eile ihrerseits zwei Gesandte verreisen ließen, die jetzt in Verbindung mit den spanischen Ministern Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihm eine Audienz im Vatikane abzuschneiden. Was soll man hiezu sagen? und was soll man darauf antworten, wenn solche Leute die treuen Katholiken, die uns beistehen, unter Berufung auf Pflicht und Gewissen mit hinüberziehen wollen in ihre Verirrungen? Viel gerechter und schicklicher wäre es doch, wenn sie, die von dem Leibe des Reiches Getrennten, zurückkehren würden zu dem größeren und besseren Theile ihres Volkes, der die Prinzen von Geblüte, die Fürsten, die hauptsächlichsten Prälaten, die Kronbeamten und fast den ganzen Adel in sich schließt. Denn Unsere Sache ist die Sache des Staates; was Wir kämpfen und arbeiten, geschieht zu seinem Besten, was Unsere Feinde erstreben, geht auf seine Zerstörung aus. — Wahrscheinlich macht Alles, was Wir hier anführen, keinen Eindruck auf die Empörer, aber Wir sind versichert, daß es doch auf Andere eine Wirkung hervorbringen wird: auf die treuen Katholiken, die Uns unterstützen, und die sich entschlossener zeigen als je, Alles, was ihnen an Kraft und Mitteln bleibt, an eine so heilige Sache zu setzen. Und fürwahr! sie sollen bezeugen können, daß Wir ihnen darin mit gutem Beispiele vorangehen, und auch Unser eigenes Blut gering achten, wenn Wir dadurch die Ruhe dieses Königreiches zu erkaufen vermögen. Sie werden auch darüber Auskunft zu geben wissen, wo und wie Wir Uns

---

en bonne forme estant d'autant plus necessaire en nous, que nostre exemple et conversion pourroit beaucoup à esmouvoir les autres. Ce seroit aussi errer en principes de religion, et monstrer n'en avoir poinct, que de vouloir sous une simple semonce nous faire changer la nostre; y allant de chose si precieuse que de ce en quoy il faut fonder l'esperance de son salut; et n'avons pas pensé faillir de desirer la Convocation d'un concile, comme nous imputent lesdicts rebelles . . . . toutesfois s'il se trouve quelque autre meilleur et plus prompt moyen pour parvenir à ladicte instruction, tant s'en faut que nous le rejettons que nous le desirons et l'embrassons de tout nostre coeur. . . . . ."

irgend ein Unrecht gegen die katholische Religion und ihre Diener erlaubt haben, wo Wir der Sorge für sie vergaßen, wo Wir Unseren Truppen dieselben Ausschweifungen gegen die Bevölkerungen dieses Bekenntnisses gestatteten, welche die Armee der Empörer verübte. Auf das Zeugniß dieser Männer berufen Wir Uns auch, wenn man Uns anklagt, Wir seien dem Versprechen untreu geworden, das Wir ihnen bei Unserer Thronbesteigung abgelegt haben. Nie haben Wir geschwankt in Unserem festen Entschlusse, es nach bestem Können und Vermögen zu erfüllen, nie einen Anlaß gegeben, an Unserem guten Willen zu zweifeln; und da die Feinde nichts desto weniger Unsere Absichten verdächtigen, so wiederholen Wir hier die gedachte Zusage ausdrücklich noch einmal, und rufen Gott zum Zeugen dafür an, daß es Uns damit heiliger Ernst ist. — Was aber die von dem Herzoge von Mayenne zusammenberufene Versammlung in Paris betrifft, so erklären Wir sie hiemit feierlich für unrechtmäßig und in jeder Weise wirkungslos und rechtslos; allen Unseren Unterthanen ist es verboten, daran Theil zu nehmen oder mit ihr in Verbindung zu treten; jeden Zuwiderhandelnden trifft die Anklage des Hochverrathes, und Unsere Parlamente sollen ihn verfolgen. Denen, die sich schon in Paris eingefunden haben, wollen Wir verzeihen, wenn sie alsobald zurückkehren; im Uebrigen tritt Alles, was hier gesagt ist, binnen zwei Wochen nach der Publikation des Gegenwärtigen in Kraft und Recht." [1])

Es ist nicht ganz leicht zu bestimmen, in welchem Verhältnisse diese Aeußerungen des Königs, die stellenweise so entschieden und abweisend klingen, zu jener Erklärung seiner katholischen Anhänger stehen, die ihnen voranging, und in der offenbar eine bei Weitem mildere und versöhnlichere Tendenz das Wort führt. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, man habe es auch hier, wie bei den Deklarationen Mayenne's und des Legaten, mit Rede und Gegenrede zu thun, mit einer stillschweigenden Zurechtweisung und dem wetteifernden Aufstellen zweier verschiedener Programme. Allein das macht doch schon der eine Umstand unwahrscheinlich, daß das Manifest der Großen von dem Könige durchgesehen und ausdrücklich gebilligt worden war; und überdieß wäre es aller Gewohnheit seines bisherigen Verfahrens zuwider

---

[1]) Den Wortlaut des noch viel ausführlicheren Schriftstückes siehe bei Cayet V, 466—471.

gewesen, einen etwaigen Zwiespalt mit einem Theile seiner Partei der ganzen Welt so ohne Weiteres vor Augen zu stellen. Nichts desto weniger meint Sismondi, gerade diese letztere Absicht Heinrich dem IV. unterlegen zu müssen; nur eben in ganz besonderem Sinne und mit eigenthümlichem Zwecke. „Der König selbst," sagt er,[1]) „hatte im Geheimen die katholischen Großen zu ihrer Erklärung veranlaßt; und wenn er in seinem eigenen Manifeste eine andere Sprache redete, so that er das nur, um durch den Anschein eines zukunftvollen Zwiespaltes die Liguisten desto leichter zu der vorgeschlagenen Unterhandlung heranzuziehen." Und auch Davila ist im Grunde dieser Meinung, wenn er es einen günstigen Glücksfall nennt,[2]) daß Duplessis-Mornay gerade entfernt gewesen sei, als die Erklärung Mayenne's in dem königlichen Lager ankam, so daß das Ohr des Fürsten nun andern Männern offen gestanden, und sich mit Leichtigkeit die Erlaubniß zu einer Unterhandlung habe erhalten lassen, die eine allgemeine Versöhnung sowohl mit dem heiligen Stuhle, als mit den Prinzen des lothringischen Hauses zum Zwecke haben sollte. — Allein es spricht doch Manches dagegen, daß dieser Schritt seiner katholischen Anhänger dem Könige so völlig genehm war, und so unbedingt seinen Absichten entsprach, als es hier behauptet wird. Ohne Zweifel waren zwar die Katholiken in seiner Partei und die Gemäßigteren unter den Liguisten gleichsam dazu bestimmt, von den beiden Ufern aus die Brücke zu bilden, auf welcher allein der gefährliche Ueberschritt sich mit Sicherheit unternehmen ließ, und nach dieser Seite hin mußte es allerdings in Heinrichs Wünschen liegen, daß sie nach und nach mit einander in Berührung kommen, ohne sein Zuthun alles Nöthige vorbereiten, und ihn dann mit gemeinsamer Kraft in die Entscheidung hineinziehen möchten, für die er den günstigsten Augenblick erwartete. Aber auf der anderen Seite konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Annäherung und Verständigung, die sich nothwendiger Weise seiner eigenen Leitung entzog, doch auch wieder ihre großen Gefahren mit sich führe. Denn wie? wenn sie nun eben in dem Augenblicke zu einem Resultate gelangte, da andere Rücksichten ihn noch gebieterisch zurückhielten: da die Reformirten sich regten, die protestantischen Verbündeten ihn zu ver-

---

[1]) Tom. XXI, p. 185.

[2]) Livr. XIII, 1025.

lassen drohten, seine Bekehrung unausbleiblich mit der Schmach eines offenbaren Zwanges gebrandmarkt wurde? Und doch konnte dann von einem weitern Zurückweisen und Hinhalten nicht mehr die Rede sein; die angebahnte Verständigung würde sich sonst augenblicklich gegen ihn selber gewendet haben; und was wäre in solchem Falle noch für eine Hoffnung übrig geblieben? Ueberdieß standen sich doch in der That die beiden Fraktionen, die jetzt mit einander in Verbindung treten sollten, im Grunde so nahe, und hatten so viele gemeinsame Berührungspunkte, daß sich wohl fürchten ließ: sie möchten bei der ersten entschiedenen Annäherung wie mit magnetischer Gewalt von einander angezogen und bei einander festgehalten werden: — und welch eine neue „dritte Partei" wäre das dann geworden! von noch ganz anderer Bedeutung als die bis jetzt in dem königlichen Lager bestehende; gleichsam mit souveränem Richterspruche hätte sie das Geschick der beiden kämpfenden Theile entschieden. Aus mehrfachen Aeußerungen Heinrich's um diese Zeit geht es deutlich hervor, wie lebhaft ihm alle diese widerwärtigen Möglichkeiten vor der Seele standen, und in welch eine unbehagliche Stimmung sie ihn versetzten. Die leitenden Fäden, die er bisher mit so viel Glück und Geschicklichkeit festzuhalten gewußt hatte, waren jetzt aus seinen Händen genommen, und zwar gerade im Augenblicke der herannahenden Entscheidung; er hatte eine Empfindung, als ob er nun nicht mehr sich selber angehöre, als ob sein Ergehen keinen Halt und keine Bürgschaft des Gedeihens mehr habe, seit ihm die Schutzwehr seiner vorsichtigen Berechnung entzogen, und es der fremden Willkür anheimgegeben sei, die den verschiedenartigsten Einflüssen offen stand. Aber nichts desto weniger mußte er den Dingen den Lauf lassen, in den sie eingegangen waren; hatte er sie doch selbst mit vollkommenem Bewußtsein bis zu diesem Punkte geführt: und indem sie jetzt von da aus sich weiter vorwärts bewegten, boten sie immer noch bei Weitem mehr Grund zur Hoffnung, als zur Befürchtung. So ist denn allerdings nicht daran zu zweifeln, daß er jenen versöhnlichen, eintretenden Anträgen seiner katholischen Anhänger keineswegs zuwider war, wenn er gleich Gründe genug hatte, um sie nicht von sich selber aus anzuregen: — unterlagen sie einerseits manchem Bedenken, so schlossen sie auf der andern Seite nun einmal doch die einzig mögliche Lösung der Schwierigkeiten in sich; und mit einem Gemisch von Genugthuung und Bangigkeit sah sie der König ihren Weg in das feind-

liche Lager nehmen. — Aber eben aus dieser Doppelstimmung ist dann auch das andere, unter seinem eigenen Namen erschienene Manifest hervorgegangen. Da es nicht zu vermeiden war, daß die Unterhandlung mit dem Feinde außerhalb seines Namens und seines unmittelbaren Einflusses in das Leben trat, so schien es ihm klüger, sich vor den Augen der Oeffentlichkeit auch möglichst von ihr entfernt zu halten, und keine Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen. Auf diese Weise allein konnte er mit den Protestanten sein bisheriges Spiel noch so lange fortsetzen, bis Alles in Richtigkeit war; und für den schlimmsten Fall eines Scheiterns der eingeleiteten Unternehmung hatte er durch die eingenommene Stellung doch seine Würde unverletzt bewahrt, und keine neuen Zusicherungen gegeben, die ihn für die Folgezeit in noch engere Bande hätten schlagen können.

Freilich mußte er diese vorsichtige Haltung auch mit einem hohen Preise bezahlen, und die bitteren Verlegenheiten bis auf die Hefe kosten, die an jede Zweideutigkeit sich wie eine Nemesis hängen. Die Unterhandlung Mornay's mit Villeroy, die Gesandtschaft an den Papst, das Entgegenkommen Mayenne's, alle diese Symptome, daß die Entscheidung jetzt vor der Thüre stehe, und es nur noch eines kräftigen Anstoßes bedürfe, um die Angelegenheit zum Schlusse zu bringen, steigerten den Bekehrungseifer und die Friedenshoffnungen der katholischen Großen hie und da bis zu einem wahrhaften Ungestüme, das jeder Geduld und jeder Schonung vergaß. Besonders Franz von O übertraf gleichsam sich selbst in dem, was er jetzt dem Könige zu sagen wagte: sein Zusprechen war kein Rathen und Bitten mehr, sondern ein Lärmen und Drohen, das bald auf einen Bund mit der Ligue hinwies, bald auf eine Verschwörung der Unzufriedenen im eigenen Lager. Und nicht so ohne allen Grund erschien was er sagte; aus aufgefangenen Briefen glaubte man ganz dasselbe herauszulesen; es kam so weit, daß Heinrich anfing für die Sicherheit seiner Person und sein Leben zu fürchten.[1]) Selbst die allertreusten und gemäßigtsten unter den royalistischen Katholiken erfaßte das allgemeine Fieber. Kaum gab es einen uneigennützigeren und angeseheneren unter ihnen als Caspar von Schomberg, den „treuen Deutschen, der immer große Gesinnungen im Herzen trug," fast der einzige Katholik,

---

[1]) Oecon. royales de Sully, chap. XXXVIII.

der dem Könige noch nie mit einem Parteiwechsel gedroht hatte; aber jetzt ergriff auch er das Wort, um wie ein Nevers oder Biron zu seinem Herrn zu reden. „Der Kardinal von Bourbon,“ sagte er ihm, „stehe auf dem Sprunge zu der Ligue überzugehen, wenn man nicht die neueste Wendung der Dinge dazu benütze, ihm jede Hoffnung abzuschneiden; Prinzen von Geblüte und vornehme Herren genug seien bereit ihm zu folgen. Die Katholiken ließen es sich nun einmal nicht ausreden, daß man Spott mit ihnen treibe und sie auf ewige Zeiten hinzuhalten beabsichtige; zudem sei ihnen der Krieg mehr als entleidet, es gebe Keinen unter ihnen, der sich nicht nach Frieden sehne.“ „Ew. Majestät,“ fuhr er fort, „Sie sind am Vorabende Ihres Unterganges, wenn Sie jetzt nicht den festen Entschluß fassen, die Katholiken zu befriedigen und dadurch die Pläne der Spanier zu vereiteln. Nie boten sich die Umstände günstiger dazu dar, als eben jetzt; und auch Ihre militärische Lage hat sich nun so gestaltet, daß wenn nur Ihre Katholiken Ihnen treu bleiben, Sie ohne Gefahr die Unterstützung der auswärtigen Protestanten daran geben können. Es handelt sich jetzt für Sie darum, Ihr Königreich wieder in seiner alten Machtfülle herzustellen, oder es mit in Ihren Sturz herabzureißen; und ich weiß, Sie können nicht darüber in Zweifel sein, welchen Weg Sie einschlagen sollen. Etwas Schöneres und eines Königs Würdigeres gibt es ja nicht, als der Kirche ihre Tempel und ihre Priester wieder geben, dem Adel seine Schlösser, den Städten ihren Handel. In dem Bürgerkriege geht überdieß die Hoheit der Krone selbst zu Grunde; der König wird dadurch dem Aermsten aus dem Volke gleich: ein Parteigenosse wie dieser, abhängig und beschränkt; während er im Frieden alsobald wieder die Oberhand gewinnt und sich nur wenig gehemmt findet durch die Bedingungen, die man ihm etwa abgetrotzt hat. Oder was erwarten Sie Mehreres von dem blutigsten und entscheidendsten Siege, als daß er Ihnen Ihre Unterthanen unterwerfe? Und der Frieden leistet Ihnen das Nämliche ohne so viel Wechselfälle und Gefahren; denn ein König ist immer siegreich, wenn das Volk mit ihm unterhandelt. So ersticken Sie denn alle eiteln Hoffnungen, allen Rachedurst und alle Zornesgedanken. Wir nehmen die Sorge auf uns, daß Ihre Würde durch das, was wir Ihnen rathen, nicht angetastet werde; nicht in unserem Namen wollen wir die Sache in die Hand nehmen, sondern Ihnen soll Anfang, Leitung und Ende anvertraut bleiben

der Treue gemäß, die wir Ihnen geschworen haben. Der Herold, Sire, der den Feinden die näheren Bestimmungen für die Conferenzen zu überbringen hat, wird nicht anders als mit der Erlaubniß und auf den Befehl Ewr. Majestät abgehen."[1]) — Unglücklicher Weise führten einige an und für sich sehr unbedeutende Vorfälle dieser allgemeinen Ungeduld mit ihrem drängenden Mißtrauen noch neue Nahrung zu. Schon das hatte böses Blut gemacht, daß Heinrichs Schwester, die Prinzessin Katharina, die an ihrem reformirten Glauben von ganzem Herzen hing, sich in Bordeaux vor den Augen des Parlamentes erlaubte, einen Jedermann zugänglichen Gottesdienst ihres Bekenntnisses einzurichten. Die immer gefüllte Kapelle hatte die eifrigen Katholiken in Aufregung gebracht; „es sei das einer der ersten Versuche der bevorstehenden allgemeinen Verführung," ließen sie sich vernehmen; die Predigt wurde einmal unterbrochen, ein allgemeiner Streit entspann sich, und das Parlament nahm davon Veranlassung, den Besuch der Kirche jedem Bewohner der Stadt auf das Strengste zu untersagen. Die Prinzessin bat und remonstrirte umsonst; nicht einmal die Freilassung der Gefangengesetzten konnte sie erlangen; „sie folgten in dem Allem nur den Befehlen des Königs," antworteten die Parlamentsräthe; „wenn er selber zugegen wäre, so würde er nicht anders behandelt sein wollen."[2]) — Und noch bei Weitem aufregender wirkte ein anderes Ereigniß, das eben zur Zeit der Conferenzen Mornay's mit Villeroy alle möglichen schlimmen Leidenschaften in den Herzen der royalistischen Katholiken in Bewegung setzte. Schon als König von Navarra hatte Heinrich die kleine Stadt Quilleboeuf, die zwischen Rouen und Havre auf einer Landzunge sich vorstreckend die Seine beherrscht, in einen befestigten Platz zu verwandeln befohlen, um sich unter jeden Umständen eine gesicherte Verbindungsstraße mit seinen maritimen Alliirten offen zu halten. Doch war man damals nicht recht damit zu Stande gekommen: und erst als nach Heinrichs Thronbesteigung der immer zunehmende militärische Verkehr mit England und Holland die Wichtigkeit des Platzes noch mehr in das Licht stellte, wurde endlich mit allem Eifer an die Ausführung des alten Planes gegangen. Trotz einigen Widerstrebens von Seiten der Reformirten

---

[1]) Thuanus lib. CV, p. 678—683. — Davila 1025.

[2]) Cayet 472.

setzten die katholischen Großen es durch, daß die Gouverneurstelle darin schon zum Voraus einem der Ihrigen, dem Großstallmeister Bellegarde, übertragen wurde; denn die Bevölkerung des Ortes war reformirt, sein Verkehr ging ausschließlich nach protestantischen Ländern: die Katholiken wären nicht ruhig gewesen, wenn sie dieses Verhältniß nicht hätten überwachen können; zudem erschien die Lage des Platzes bedeutend genug,[1] um ihre eifersüchtige Habgier auf das Stärkste zu reizen. Nun war aber der Mann, der die Befestigungsarbeiten leitete, der Kanzler Du Fay von Navarra, nur wenig geneigt, seine Mühe für Andere aufzuwenden, und die kostbare Beute so ohne Weiteres in die Hände derer übergehen zu lassen, von denen die Reformirten noch nie etwas Gutes erfahren hatten. Er geduldete sich, bis die im großartigsten Maaßstabe angelegten Fortifikationen in vertheidigungsfähigem Zustande waren; dann schloß er plötzlich die Thore, trieb Bellegarde zurück, der sich den Eingang erzwingen wollte, jagte die katholischen Truppen aus der Stadt, und unterstützt von zwei protestantischen Regimentern, denen die holländischen Schiffsmannschaften sich beigesellten, machte er sich bald zum völligen Herrn der Ortschaft und ihrer Umgegend. Man kann sich denken, welch einen Aufruhr die Nachricht von diesem Ereignisse unter den Katholiken hervorrief. Zwar war ein Handstreich dieser Art gerade nichts sehr Ungewöhnliches in jenen Zeiten der ausgedehntesten Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Gouverneure; wie oft war in den letzten Jahrzehnten dem vom Könige eingesetzten Befehlshaber ein Anderer zuvorgekommen; wie oft hatte eine Stadt vor ihrem legitimen Statthalter ihre Thore verschlossen, ohne daß man eben großes Aufsehen davon gemacht, oder die Streitkräfte des Staates für den Ueberlisteten in Bewegung gesetzt hätte.

---

[1]) Folgendermaßen schildert z. B. Mezerai seine Bedeutung (III, 1023): „Les flux et reflux se rapportent là de telle façon que les vaisseaux qui montent et descendent sont obligez d'y attendre une autre marée; d'ailleurs les sables y sont si mouvans, que le cours estant un jour par un endroit et le lendemain par un autre, il n'y a que les gens du lieu qui y puissent piloter. . . . . Voila pour quoy ceux qui l'ont bien consideré, l'ont jugé de grande importance; et comme c'est, s'il faut ainsi dire, une chaîne sur cette riviere, par le moyen de laquelle on peut exiger de grandes contributions, et gourmander la ville de Rouen et Paris mesme, cela a esté cause qu'on s'en est souvent saisi, et qu'on l'a fortifié pour le garder.“

Aber jetzt verhielt sich die Sache anders. „Das Blut dieses Königreiches," schrieb Duplessis, als er den ungeschickten Handel vernahm, „ist so verdorben, daß die kleinste Ritze zu einem Brande führen kann; gewiß wird das der Anfang eines großen Uebels werden." [1]) Die aufgebrachten Großen machten darauf aufmerksam, in wie nahem Verhältnisse Du Fay zu dem Könige stehe, wie völlig er von seiner Gnade abhänge; sicherlich würde er sich ein derartiges Wagniß nie erlaubt haben, wenn er nicht der geheimen Zustimmung seines Herrn sicher wäre. Es gab ihrem Verdachte neue Nahrung, daß der eigenmächtige Gouverneur die holländische Flotte herbeirief und sich offenbar auf ihre Unterstützung verlassen durfte; sie meinten darin den Anfang eines tief durchdachten Planes zu erkennen, nach welchem der König eben im Augenblicke der Entscheidung durch eine große Vereinigung der französischen Reformirten und der auswärtigen Protestanten den Einfluß der katholischen Elemente zu brechen, die bisherigen Eroberungen seinen Glaubensgenossen in die Hände zu spielen, und dann als unbeschränkter Herr und Meister Frankreich selbst protestantisch zu machen gedenke. Alles, was in der letzten Zeit geschehen war, wurde nun hiemit in Zusammenhang gebracht: das Pazifikationsedikt von Mantes, die Zulassung der Reformirten zu den Staatsstellen, die Besoldung ihrer Geistlichen aus den öffentlichen Einkünften, die Verheirathung Türenne's mit der Erbin von Sedan und seine Erhebung zum Marschalle von Frankreich,[2]) die fortwährende Verwendung Mornay's zu den wichtigsten Staatsgeschäften. „Wenn Du Fay die Freventhat von sich selber aus gewagt habe," riefen Montpensier und Biron, „so könne nur sein Kopf sie zufrieden stellen; wo nicht, so sei es die höchste Zeit, daß sie die Vertheidigung ihrer Religion in die Hände nähmen, und ohne Zögern die Ketten zerbrächen, die man für ihre Hände und Füße schmiede." Der König sah, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Mit einem großen Theile seiner Armee und der ganzen Artillerie machte er sich gegen Quilleboeuf auf den Weg; nicht ohne von dem Verdachte verfolgt zu werden, daß er hiemit etwas ganz Anderes beabsichtige,

---

[1]) Lettre de M. Duplessis à M. le premier president de Rouen. Mém. V, 351;

[2]) „Exemple tout nouveau et de dangereuse consequence," klagten sie hierüber; „qu'il l'eust avec cela avantagé d'une haute alliance au prejudice de tant de plus nobles competiteurs, et l'eust installé dans une place qui estoit frontiere de l'Allemagne." Mezerai a. a. O.

als die gewaltsame Einsetzung des katholischen Gouverneurs. Und in der That regten sich wenigstens die fremden protestantischen Mächte, um den Reformirten ihre wichtige Eroberung zu erhalten. Die holländischen Schiffe legten sich in der Seine vor Anker; aus England ging bereits ein Truppenkorps unter Roger Williams ab, um sich mit Du Fay zu vereinigen; „die Absicht der Protestanten," sagt Mezerai, „schien darauf hinzugehen, aus Quilleboeuf gleichsam einen Zaum für den König zu machen, der ihn von dem Uebertritte zurückhalten sollte; oder sich wenigstens einen freien Eingang in das Land und einen Sicherheitsplatz zu bewahren, von dem aus sie nöthigenfalls ihren Brüdern zu Hülfe kommen könnten." Im königlichen Rathe hielt man es deßhalb für klüger, zuerst den Weg der Milde einzuschlagen, ehe man zur Gewalt greife; und als Jambeville, Marcel, Vienne ihre Kunst an dem „heftigen Eisenkopf" umsonst verschwendet hatten, wurde endlich sogar der eben noch mit angeklagte Duplessis an ihn abgeschickt, um durch Bitten oder Drohungen das Aeußerste bei ihm zu versuchen. Wer weiß, wie die Sache sich noch gewendet hätte, wenn nicht eine höhere Lösung darüber gekommen wäre? Sei es, daß die Nähe der Gefahr ihn so stark bewegte, oder daß sein Gewissen ihm keine Ruhe mehr ließ, als er den angefachten Brand bemerkte, der seine Glaubensgenossen zu verzehren drohte: — genug, Du Fay lag in wildem Fieber auf dem Todtenbette, als Duplessis bei ihm anlangte. „Unter Schluchzen und Ausrufungen des Unwillens," sagen die Berichte, „gab er den Geist auf"; sobald er den letzten Seufzer ausgestoßen hatte, öffnete Duplessis die Thore, — einen Tag bevor die englischen Verstärkungen anlangen sollten, — und Bellegarde hielt ungefährdet seinen Einzug in sein vielbestrittenes Gouvernement und beeilte sich, die protestantische Besatzung mit seinen katholischen Regimentern zu vertauschen. „Auf diese Weise," schließt der ausführlichste Berichterstatter seine Erzählung, „ist ein großes Feuer ausgelöscht worden, das von allen Seiten innerhalb und außerhalb des Königreiches angeblasen, schon im Begriffe war, ganz Frankreich in eine furchtbare Glutwolke einzuhüllen." [1])

Es läßt sich denken, in welche Stimmung der König durch das Alles gerieth. Noch nie hatte er peinlichere Zumuthungen, Verlegen-

---

[1]) Mezerai 1024. Vergleiche dazu auch die Darstellung in der Vie de Duplessis 179 u. f.

heiten, Verdächtigungen durchzumachen gehabt; jeder seiner Schritte vorwärts brachte ihm nur verstärkte Aufregung und Drangsal, und doch durfte er das volle Heilmitttel noch nicht anwenden, noch nicht einmal es offen in die Hände nehmen, um die stürmische Menge durch den Hinweis darauf zufrieden zu stellen. Zwar den auswärtigen Mahnern gegenüber zögerte er jetzt nicht mehr, sich durch eine unzweideutige Darlegung seiner Absicht vor ihrem Drängen Ruhe zu verschaffen. „Nicht nur bestätige ich Alles, was der Kardinal von Gondi in Betreff meiner Bekehrung Ihnen mitgetheilt hat,“ schrieb er unter dem 26. April an den Großherzog von Toskana, „sondern ich verspreche Ihnen auch noch ausdrücklich, auf Königs Wort und Glauben, mit eigener Hand und durch meine eigene Unterschrift: mich öffentlich, den Ordnungen der Kirche gemäß, zur katholischen Religion bekennen zu wollen, wie meine Vorfahren, die anderen Könige von Frankreich.“ [1]) Aber das sollte zunächst noch das Geheimniß des Großherzogs und seiner italienischen Freunde bleiben; für Frankreich bildeten immerfort die ausweichenden Antworten, die Vertröstungen, die halben Versprechungen das Programm. „Wenn ich im Irrthum bin,“ erwiderte Heinrich zum Beispiel auf jene Rede Schombergs, „so sollen mich meine Feinde in der Wahrheit unterrichten, und mir den Weg des Heiles

[1]) „J'ay aussy entendu par le sieur de Gondy vos bons conseils et advis en ce qui touche mes affaires, et vous diray que, combien que les accidens survenus depuis le partement de mon cousin le cardinal de Gondy soyent tels qu'ils m'ayent donné assez de subject pour devoir avoir nouvelles considerations, neantmoins faisant estat de vostre prudent conseil, comme je sçay que le merite la sincerité avec laquelle me le donnés, et vostre bon jugement: non seulement je vous veux confirmer ce que je vous ay mandé par le dict sieur de Gondy touchant ma conversion, *mais j'ay voulu et veux de plus vous promettre, comme je fais, en foy et parole de Roy, par la presente, escripte et signée de ma main, de faire declaration et profession publicque de la religion catholique, selon les constitutions de l'Eglise* (comme ont faict les rois de France mes predecesseurs) dans deux mois après que mon cousin le duc de Lorraine sera tombé d'accord avec moy par juste et convenable composition.“ Lettr. miss. III, 763. — Die zuletzt genannte Bedingung hat offenbar nach dem Vorhergehenden keine Bedeutung mehr; sie fügt zu dem: „ich bin auf das Festeste zum Uebertritte entschlossen,“ nur noch die Bemerkung hinzu: „Aber ich will auch eine wirkliche Frucht davon ernten.“

zeigen, statt mich mit solcher Wuth anzugreifen. Ich hasse diejenigen, die gegen ihr Gewissen handeln, während ich denen gerne verzeihe, die wirklich ein religiöses Motiv zum Widerstande treibt. Und doch bin ich bereit, die Einen und Andern zu Gnaden anzunehmen, sobald nur der Wunsch zum Frieden, und nicht ihr Unglück im Kriege sie zur Versöhnung geneigt macht. Aber darauf muß man freilich Acht haben, daß während der Conferenzen der Eifer meiner getreuen Unterthanen nicht erschlaffe und die Kräfte der Feinde sich nicht vermehren; denn sonst könnte es am Ende den Anschein gewinnen, ich bäte eher um den Frieden, als daß ich ihn von mir aus gewährte." — Es war eben um diese Zeit, daß er einmal des Nachts den weltverständigen Rosni zu sich kommen ließ, um mit ihm über alle die Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, die seine fortgesetzte Doppelstellung mit sich brachte. „An Vorschlägen zur Ausgleichung und an Unterhändlern jeder Art fehlt es mir nicht," sagte er zu ihm; „täglich empfange ich Zuschriften darüber von Leuten aus allen Parteien und Ständen; ein Jeder traut sich zu, den Knoten zu lösen, und den Staat unfehlbar wieder herzustellen, besonders wenn ich mich zu einem Zugeständnisse in Betreff der Religion herbeilasse. Aber wenn ich genauer zusehe, so finde ich hinter alle dem nichts Anderes, als schöne Worte und eine völlige Verwirrung der Gedanken, die mich wenig daran glauben läßt, daß die vielen verschiedenen Geister, mit denen wir es zu thun haben, in dieser Weise zu vereinigen sind. Ich für meinen Theil bin entschlossen, in keine Verhandlung und auf keinen Vertrag irgend einer Art einzugehen, der nicht diese beiden Bedingungen erfüllt: die Wiederherstellung der vollen königlichen Gewalt und die Gewährung der dringendsten Bedürfnisse meines Volkes." — „Es ist wahr," antwortete Rosni, „es sind Viele, die sich in Ihre Angelegenheiten mischen und sie verwirren: der Papst, der Kaiser, der König von Spanien, der Kardinal von Bourbon, der Graf von Soissons, die Herzoge von Savoien, von Lothringen, von Mercoeur, von Guise, von Mayenne und von Nevers, und wie viele Andere: Offiziere, Minister, Prälaten, Parlamentsräthe, für die man Frankreich in Stücke zerreißen müßte, wenn man mit ihnen Allen überein kommen wollte. Aber kümmern Sie sich doch nicht um alle diese Leute, die Sie hin und her zerren; lassen Sie ihre lästigen Bestrebungen ihren Weg weiter fortgehen, aber erwarten Sie nichts davon. Mein Rath ist der: nehmen Sie noch

für einige Zeit Ihre ganze Geschicklichkeit, Geduld und Klugheit zusammen, um damit alle die Widerwärtigkeiten zu überwinden, die man Ihnen jetzt entgegenstellt; suchen Sie im Kriege Fortschritte zu machen, Ihre Anhänger immer fester an sich zu fesseln, Ihre Feinde zu theilen; und vermeiden Sie es ganz besonders, die Katholiken, die auf Ihrer Seite stehen, mit denen der Ligue zusammenbringen und etwa den Gedanken in ihnen aufkommen zu lassen, als verfolgten sie gemeinsame Interessen. Bei dem Allem will ich es nicht läugnen, daß es für Ew. Majestät ein großer Vortheil sein würde, katholisch zu werden; in den rechten Formen angenommen und recht angewendet, könnte dieser Schritt als ein unlösbares Bindemittel zwischen Ihnen und Ihren katholischen Unterthanen dienen, und auch Ihre andern großen Pläne fördern, von denen Sie mir zuweilen geredet haben;[1] doch mag ich auf diesen Punkt nicht weiter dringen, da mein Bekenntniß mir nicht erlaubt, es mit gutem Gewissen zu thun; mögen Sie dieß vor sich selbst erwägen und nach Ihrer Ueberzeugung darüber entscheiden."[2] Der König dachte einen Augenblick nach; „ich habe Ihre Meinung wohl gefaßt," sagte er dann, „und dieselben Gedanken schon lange im Herzen bewegt. Ja, ich muß mich wohl hüten zuzugeben, daß irgend eine Verbindung oder ein Einverständniß zu Stande komme, das auf eigenen Füßen stehen und sich in meinem Reiche behaupten kann; sonst gäbe es ein zweites Königthum neben dem meinigen, das vielleicht noch Mehrere

---

1) Ohne Zweifel deutet damit Sully auf den Plan jener sogenannten „république chrétienne" hin, der in seinen Gedanken und Memoiren einigermaßen mythische Proportionen angenommen hat. Vergl. über das Thatsächliche daran Beilage I.

2) „A toutes lesquelles choses, afin que Vostre Majesté ny d'autres aussi ne m'accusent pas que je suis un esprit de contradiction, puisque je n'ay rien trouvé de bon en toutes les propositions, qui vous ont esté faites par ces grands negociateurs, j'adjousteray à mes advis et conseils, qu'à la verité une bonne catholicité vous devenant bien fort agreable, et icelle estant bien prise et bien receuë à propos par les formes honorables et agreables, seroit de grande utilité, voire pourroit servir de ciment et liaison indissoluble entre vous et tous vos sujets catholiques, et mesme faciliteroit tous vos autres grands et magnifiques desseins, dont vous m'avez quelquefois parlé: surquoy je vous en dirois davantage, si j'estois de profession qui me permit de le faire en bonne conscience, me contentant de laisser operer la vostre en vous mesme sur un sujet si chatoüilleux et si delicat." — Oecon. royales chap. XXXVII.

an sich zöge, als ich es vermöchte. Aber das betheure ich: ich will in geistlichen und in weltlichen Dingen die Einheit des Reiches erhalten! Suchen Sie die Nothwendigkeit dessen, was Sie mir so eben auseinandergesetzt haben, nur auch Ihren Glaubensgenossen einleuchtend zu machen; wir werden mit ihnen einmal denselben Weg gehen müssen, wie jetzt mit den Katholiken, und ich habe das Auskunftmittel schon bereit, das mir dazu dienen soll." [1]) —

Und in der That war die Haltung eines großen Theiles der reformirten Partei wohl dazu angethan, Heinrich IV. auch von dieser Seite her mit Unruhe zu erfüllen, und seine ganze hinhaltende und ausweichende Klugheit in Anspruch zu nehmen. Denn nicht alle seine Glaubensgenossen zeigten sich so vertrauend wie Duplessis-Mornay, oder so gleichgültig gegen ihre Religion und so bereit, der persönlichen Genugthuung des Königs alles Andere zum Opfer zu bringen, wie der Marquis von Rosni. Man wird sich erinnern, wie schon in der Zeit vor der Thronbesteigung, und dann wieder unmittelbar nach der Deklaration von St. Cloud, in den reformirten Kreisen hie und da der Gedanke aufgetaucht war: die oberste Leitung der Partei dem Könige aus den Händen zu winden, und einem anderen Protektor anzuvertrauen, der der gemeinsamen Sache innerlich näher stehe und mit uneigennützigerem Eifer sich ihr widme.[2]) Und man kann sich denken, daß das seitherige Verhalten Heinrichs sich nicht eben dazu geeignet hatte, dergleichen Gelüste aus den Gemüthern auszulöschen. Zwar der eigentliche Kern der Gemeinden, die „Consistorialen", deren Wünsche allein auf das Bekenntniß und den Gehorsam des Evangeliums gerichtet waren, ließen sich jetzt so wenig auf diese Hintergedanken ein, wie nur je vorher; es ist kein Zweifel, daß Duplessis z. B., der wie als ihr Führer, so als ihr Typus gelten kann, jeden Vorschlag dieser Art mit Abscheu zurückgewiesen hätte; und die wenigen Spuren ihres Verhaltens, die uns sonst noch aufbewahrt sind, bestätigen im Ganzen durchaus, was Benoit von ihnen aussagt: „Sie predigten ihren Brü-

---

[1]) „Il nous faudra un jour," lauten diese etwas dunkeln Worte, „essayer de faire le semblable pour ce qui regarde tous ceux de la religion; voire, pensé-je avoir desjà en l'esprit un expedient par lequel j'y paviendrai fort facilement, et sans mal contenter personne." — Sollte sich darin etwa die erste vorläufige Hinweisung auf das Edikt von Nantes finden?

[2]) Vergl. chap. 3, p. 190 und chap. 4, p. 210 und 211.

dern nichts Anderes, als Geduld und Treue."[1]) Es liegt etwas unendlich zum Herzen Sprechendes und man möchte fast sagen: mehr als Großes darin, wenn zum Exempel der edle Châtillon, Coligny's ebenbürtiger Sohn, durch Rang und Begabung einer der Ersten unter den Reformirten,[2]) im vollsten Genusse der königlichen Gunst und inmitten der glänzendsten Laufbahn, sich lieber von der tiefen Trauer um das Schicksal seines Bekenntnisses und das Heil seines Herrn das Herz brechen ließ, als daß er irgendwie den Weg der Treue aufgegeben und sich seines Einflusses auf den Gang der Dinge in einem dem Könige widerwärtigen Sinne bedient hätte. „An was ist er gestorben?" fragte Heinrich mit Thränen in den Augen, — was ihm sonst selten geschah, wie Estoile sagt, — als man ihm die Nachricht von dem Tode des ausgezeichneten jungen Edelmannes überbrachte. Seine Umgebung wollte nicht recht mit der Sprache heraus; „Sire," sagte endlich Einer, als der König von Neuem in sie drang, „wenn Ew. Majestät die Wahrheit wissen will: seine Krankheit ist lediglich von Gram und Trauer hergekommen, weil ihm Ihr Benehmen geändert schien." — „Warum hat er mir es nicht gesagt!" rief Heinrich aus, „ich habe ihn so sehr geliebt." — Wir werden die Männer dieser Gesinnung später auf den Schauplatz treten sehen, um ihr Wort zu der ernsten Sache zu reden: nicht Intrigue gegen Intrigue setzend, nicht drohend, nicht zur Empörung rufend, sondern einfach in dem entscheidenden Augenblicke noch einmal mit ganzer Kraft an das Gewissen des Königs sich wendend, und ihm vorhaltend, was er an göttlichem Segen Alles daran setze, indem er die Menschen durch die Verläugnung der Wahrheit gewinnen wolle.

Aber auf dieser Höhe des Glaubens und der unerschütterlichen Treue, auch den irdischen Majestäten gegenüber, standen nun eben nicht Alle, die zu dem reformirten Bekenntnisse sich hielten. Durch das Zeugniß der verschiedenen Geschichtschreiber, selbst der protestantischen, wird es in unzweifelhafter Weise festgestellt, daß doch wirklich auch in

---

[1]) Benoit II, 94.

[2]) „Ce jeune seigneur," urtheilt Estoile bei Gelegenheit seines Todes über ihn, „egaloit en conseil et valeur les plus grands capitaines de l'Europe, et avoit fait au roy de très grands services." — Journal du regne de Henri IV, p. 77.

ihrer Mitte sich allerlei Intriguen gegen den König regten. „Ich weiß nicht recht, welcher Art diese Ligue war, die er von Seiten der Protestanten zu fürchten begann," sagt Mezerai, „aber es ist allerdings gewiß, daß auch unter ihnen eine „dritte Partei" sich bildete, um ihn durch die Furcht von dem Uebertritte zurückzuhalten, oder ihn wenigstens zu verhindern, sie bei diesem Akte der Feindschaft der Ligue Preis zu geben."[1]) Und in der That: viel Bestimmteres läßt sich ihnen eigentlich nicht zur Last legen, als daß sie von der Nothwendigkeit redeten, sich auch ihrerseits zusammen zu ziehen und eine abgesonderte Position einzunehmen,[2]) daß sie sich vernehmen ließen, wenn der König von ihnen abfalle, so werden sie auch von ihm abfallen, sie werden dann die Waffen nicht niederlegen, bis er ihnen Edikte und Bedingungen gewährt habe, die ihm keine Möglichkeit mehr übrig ließen, ihnen zu schaden.[3]) Je weniger zu ihren Gunsten geschah, je offenbarer der König den Katholiken zu Gefallen lebte und sich dazu vorbereitete, ihre hauptsächlichste Forderung zu erfüllen, um so stärker wurde dieses Murren; es steigerte sich bis zu wirklicher Furcht vor einem schändlichen Verrathe und zu offenem Widerspruche, als Gondi und Pisany in des Königs Namen nach Rom abgingen. Die reformirten Edelleute verließen großentheils das Lager und zogen sich in die Provinzen

---

[1]) Mezerai III, 1017.

[2]) „De se *cantonner*," wie Benoit sich ausdrückt; wörtlich: sich zu verschanzen.

[3]) Benoit II, 94. Oecon. royal. 100. Jedenfalls ist übrigens die Schilderung übertrieben, die Sully an der letzteren Stelle von diesen Umtrieben entwirft; namentlich irrt er sehr, wenn er ganz besonders die „ministres" und die „gens du consistoire" zu den „huguenots factieux" rechnet. Für ihn war eben Alles widerspenstig und empörerisch, was sich aus irgend einem Grunde und durch irgend welche Mittel dem Uebertritte des Königs widersetzte. Die betreffende Stelle lautet folgendermaßen: „Les huguenots factieux, qui par leur authorité, belles paroles et raisons de la gloire de Dieu et salut de ses eglises emportoient le plus grand nombre (et sur tous les ministres et gens de consistoire) à leur opinion, insistoient à ce qu'il se gardast bien de changer de religion et de quitter Dieu, car c'estoient leur termes, et, en cas qu'il se fit catholique, le menaçoient de ne poser point les armes qu'il ne leur eust accordé des edits et des conditions si advantageuses pour eux, et si desadvantageuses pour luy, et des precautions si grandes contre l'inobservation de ses promesses qu'il ne fut quasi demeuré entr'eux, si non autant que bon leur eust semblé."

zurück; wenn man Mezerai glauben darf, haben sie dort mit allem Eifer die Frage über die Wahl eines andern Protektors von Neuem vorgenommen.[1]) Es scheint ganz wahr, was Benoit behauptet, daß dieß Alles im Grunde nicht so ernstlich gemeint gewesen sei, sondern nur ein Gegengewicht gegen die Intriguen der Katholiken habe bilden sollen, um den Geist des Königs nicht allzusehr auf eine Seite hinüberziehen zu lassen;[2]) aber Heinrich mit seinem bösen Gewissen sah die Sache anders an; bereits witterte er geheime Verbindungen mit England und Holland; er wisse wohl, sagte er, daß Elisabeth ihm nichts zu Leide thun wolle, aber von dem Uebermaße ihres Religionseifers müsse man Alles befürchten. Er sah im Geiste seine bisherigen besten Verbündeten ihre Waffen im entscheidenden Augenblicke gegen ihn selber kehren, sich aus einer Verwicklung in die andere hineingestoßen, und das Letzte schlimmer werden als das Erste. Gegen Rosni brach er einmal in die bittersten Klagen aus über den Zwang, den

---

[1]) Mezerai III, 1022.

[2]) „Ils ne faisoient cette espece de menaces pas même par une formelle inclination à se cantonner; mais par une adresse de politique, pour opposer une espece de contrepoids aux menaces des catholiques, et remettre ainsi en quelque sorte l'esprit du Roy en équilibre. Les catholiques renouvelloient souvent au Roy les menaces de le quitter pour un autre, s'il ne changeoit de Religion. Il fallut donc que les Reformez fissent autant, de peur que le Roy n'ayant rien à craindre que d'un côté, et ne trouvant de l'autre que de la complaisance et de la docilité, ne se laissât plus aisément vaincre par le party menaçant. L'esprit se gouverne comme le corps, et quand l'un ou l'autre succombe à un effort qui le fait pancher d'un côté, il faut mettre de l'autre une force qui le releve, afin de le remettre dans son assiette naturelle. De sorte que pour arrêter le Roy, que la crainte d'être abandonné des Catholiques entraînoit de leur côté, il falloit luy opposer une crainte pareille de la part des Reformez s'il quittoit leur Religion. Mais il y avoit une grande difference entre la conduite des uns et des autres. Les menaces des Catholiques étoient suivies d'effets fâcheux; d'intelligences avec la Ligue; de cabales entre eux et d'obstacles volontaires aux prosperitez du Roy. Il y avoit même le Tiers-party, dont le chef étoit connu, et que la plûpart des Catholiques menaçoient de reconnoître pour leur Souverain. Mais les menaces des Reformez étoient de simples paroles, qui étoient plûtôt dictées par la prudence que par le desir de mal faire; et qui n'empêcherent point, qu'ils ne demeurassent fideles." — Hist. de l'Edit de Nantes a. a. O.

ihm diese Verhältnisse auferlegten; er erörterte alle die widerwärtigen Projekte, die ihm zu Ohren gekommen waren, und konnte nicht genug wiederholen, wie viel Angst und Verlegenheit sie ihm verursachten. „Wie fünf oder sechs Personen und eben so viele Städte es wollen, soll ich regieren," sagte er ihm, „ich soll nicht mehr König sein." „Er nannte sie Ihnen bei Namen," fügen die Sekretäre hinzu, die dem alten Herzoge seine Memoiren vorerzählen, „und ging auf alle seine Aussichten und Befürchtungen bis auf das Einzelnste mit Ihnen ein; aber Sie wollten uns über dieses Gespräch nie genauere Auskunft geben." [1])

Unterdessen ging die große Angelegenheit ungestört den Gang weiter fort, in den zuerst die Unterhandlungen Mornay's mit Villeroy und dann das Manifest des Herzogs von Mayenne sie eingeführt hatten. Freilich von Seiten der streng katholischen und spanisch gesinnten Fraktion in Paris war den Anträgen der royalistischen Großen kein sehr freundlicher Empfang geworden. Nach ihrer alten empörenden Gewohnheit, sich durch die religiöse Autorität das scheinbar anbefehlen zu lassen, was ihre politischen Interessen erforderten, hatten die spanischen Minister und der Legat das Schriftstück alsobald dem Collegium der Sorbonne vorgelegt, und seine Meinung darüber verlangt. Natürlich, daß es seinen Inhalt in jeder Weise verdammte,[2]) und auf das Strengste verbot, darauf einzugehen. Aber anders urtheilten die eben eröffneten Stände, die, so wenig sie auch sonst ihre selbstständige Meinung haben durften, doch in dieser ihrer eigensten Sache nicht völlig übergangen werden konnten, und sich überdieß durch die geheime Unterstützung des Herzogs von Mayenne ermuthigt fühlten.[3]) Es sei mehr als übel gethan, ließ man sich in ihrer Mitte vernehmen, die dargereichte Hand der royalistischen Katholiken so ohne Weiteres zurückzustoßen. Damit würde man ja in der That die Schuld alles weiteren Unglückes auf sich laden, und dem Feinde den großen Vortheil in die Hand geben,

---

[1]) Oec. royales chap. XXXV am Schlusse.

[2]) „Absurde, heretique et schismatique." Cayet V, 474.

[3]) Ueber die Zerwürfnisse zwischen Mayenne und den spanischen Ministern, die sich bei dieser Gelegenheit oft in sehr bittern Worten und heftigen Szenen Luft machte, vergl. die interessanten Mittheilungen Davila's, p. 1033—37. Unserem Gegenstande liegen diese Vorfälle zu fern, als daß wir ausführlicher darauf eingehen könnten.

daß er als der Friedfertige erscheine und die Partei der Union als die unversöhnliche Verstörerin des Landes. Zudem habe der Herzog von Mayenne in seiner Deklaration die Katholiken auf Seite des Königs ausdrücklich dazu aufgefordert, gemeinsam mit ihm einen friedlichen Ausweg zu suchen; ob man nun sich selber Lügen strafen wolle, und alles Vertrauens für immer verlustig gehen? — Die Spanier konnten nicht verhindern, daß diese Meinung die Oberhand in der Versammlung gewann; nur so viel setzten sie durch, daß sie dem Feinde in möglichst schroffer und unfreundlicher Form zu wissen gethan wurde. „Nie werde man mit dem Könige von Navarra oder irgend einem Ketzer in Unterhandlung treten," hieß es in den drei Artikeln, über welche die Parteien überein kamen, „weder was seine Anerkennung, noch was den von ihm geforderten Gehorsam, noch was seinen Glauben anbetreffe. Dagegen sei man bereit, mit den Katholiken aus seiner Partei sich über die besten Mittel zur Erhaltung der Religion und zur Beruhigung des Staates zu berathen. Zugleich sollten dann in diesen Conferenzen die Gründe ausführlicher dargelegt werden, um deretwillen die Franzosen nie einen Häretiker oder überhaupt einen nicht katholischen Fürsten als König anerkennen könnten." In einem von dem Herzoge von Mayenne unterzeichneten Ausschreiben wurden diese Schlußnahmen im Anfange des März zur Kenntniß der royalistischen Großen gebracht.[1])

Für den König lag ohne Zweifel Verletzendes und Bedenkliches genug in diesen Bedingungen. Denn nicht nur das war kaum zu ertragen, daß jede Art und Weise seiner Mitwirkung, ja selbst der leiseste Anschein seiner Autorität ausgeschlossen werden sollte von den Verhandlungen, die doch Niemanden näher angingen als ihn; sondern das Bestreben der Ligue ging auch offenbar darauf aus, die Katholiken, die auf seiner Seite standen, gleichsam von ihm abzutrennen und als eine besondere Partei zu behandeln: — die gefährlichste Versuchung, in die sie geführt werden konnten! Man darf annehmen, daß Heinrich noch einige schwere Stunden hatte, ehe er sich fügte; aber es blieb ihm nun einmal kein anderer Ausweg übrig; und zudem mußten die Verhältnisse schon eine schlimme Wendung nehmen, wenn das Auskunftmittel, das er bereit hielt, nicht zureichen sollte, um am Ende

---

[1]) Siehe dasselbe bei Cayet 475, Davila 1042, Thuanus XI, 694.

dennoch wieder Alles in das rechte Geleise zu bringen. Freilich die Reformirten waren etwas betroffen und fragten sich mit Unruhe, was aus einer Verhandlung hervorgehen solle, die unter solchen Auspicien beginne? Aber nun zeigte sich eben der große Vortheil, der dem Könige aus jener Abkunft Mornay's mit Villeroy erwuchs: auch die Bedenklichsten unter ihnen ließen sich bald überzeugen, daß diese neuen Conferenzen im Grunde nur die Fortsetzung bildeten zu jenen früheren, von ihrem Vertrauensmanne eingeleiteten;[1]) und Duplessis selbst mußte sich wohl oder übel damit trösten, daß man jetzt nicht die dargereichte Hand wieder plötzlich zurückziehen könne, daß man die Gegner doch anhören müsse, daß sich ihre schlimmen Absichten im Laufe der Besprechung vielleicht noch zum Bessern wenden möchten.[2]) Ohne Widerspruch konnte daher der König seinen katholischen Anhängern die Erlaubniß geben, auf die verhängnißvolle Einladung einzugehen; und nach langem Hin- und Herschreiben vereinigte man sich endlich darüber, in dem kleinen Surêne, nahe bei St. Cloud, zusammenzukommen, und mit Ende April die Verhandlungen zu eröffnen.

Aber die royalistischen Großen waren mit dieser Einwilligung allein noch nicht zufrieden. Sie wollten erst klar in den Stand der Dinge sehen, ehe sie an die entscheidende Besprechung gingen; sie wollten auf einem festen Grunde stehen und in unzweideutiger Weise den

---

[1]) „Les Catholiques," sagt auch Benoit in diesem Sinne, „gagnerent neanmoins cecy à ces conferences (zwischen Duplessis und Villeroy) qu'ils delivrerent le Roy de la crainte d'offenser les Reformez, en prenant des mesures pour se faire instruire, puisque celuy de tous les Reformez, qui étoit le moins suspect en matiere de Religion, avoit bien voulu faire de cette instruction un article du Traité de paix." Livr. II, 90.

[2]) Recht deutlich ersieht man einerseits die Befürchtungen Mornay's und andererseits die Anstrengungen, mit denen er sie niederzuhalten und sich zu beruhigen sucht, aus einem Briefe an Buzenval, vom 3. April, als man eben daran war, sich über die allgemeinen Bedingungen zu verständigen. „De la conference," schreibt er, „aulcungs nous veullent faire esperer; mais les commencemens m'en font doubter; car ils protestent de ne vouloir traicter ni avec, ni pour, ni de l'hérétique. *Si ita est* (car ils entendent le roy) *cui bono?* Toutesfois il se peult faire que l'appetit leur en viendra en faisant semblant; et tousjours nous importe il d'escouter pour decliner l'envie, qui tombe ordinairement sur ceulx qui refusent de traicter, encores que ceulx qui les y conviennent le fassent à fraude." Mém. V, 395.

Entschluß des Königs wissen, um ihre eigenen Entschlüsse darnach einrichten zu können. Als sie ihre Deputirten ernannt hatten, erschien Franz von O in ihrer Aller Namen vor Heinrich, „um,“ wie er sagte, „nun einmal seine klare Willensmeinung über die Bekehrung zu vernehmen.“ Der König sah, daß hier an keine weitere Verstellung zu denken sei, wenn er nicht Alles auf das Spiel setzen wolle; übrigens war ja seine Entscheidung schon in der bestimmtesten Weise getroffen; einige auswärtige Fürsten hatten Kunde von ihr: es war wenig davon zu besorgen, wenn nun auch seine einheimischen Anhänger sie im Vertrauen erfuhren. So zögerte er denn nicht mehr, dem Abgeordneten der Katholiken die innersten Gedanken und Pläne seines Herzens in ihrem ganzen Zusammenhange darzulegen. „Gleich von seiner Thronbesteigung an,“ sagte er, „habe er den Uebertritt im Sinne gehabt, und seine Erklärung aus dieser Zeit, sich binnen sechs Monaten dem Unterrichte zu unterziehen, sei ganz ernstlich gemeint gewesen. Aber die Umstände hätten die Erfüllung dieser Zusage immer weiter hinausgeschoben und immer schwieriger gemacht. Die Päpste seien ihr in den Weg getreten; die Reformirten hätten leicht einen anderen Protektor wählen können, die Häupter der Ligue noch zu viele Macht in Händen gehabt; das Volk sei überhaupt noch nicht reif dazu gewesen, den vollen Werth des Friedens zu schätzen; und seine Bekehrung wäre so wahrscheinlich ohne irgend welche bleibende Früchte vorübergegangen. Jetzt aber verhalte sich die Sache ganz anders. Die Ligue sei geschwächt, die Bevölkerungen sehnten sich nach Frieden; die Wortführer der Reformirten habe er vorsichtshalber in seiner Nähe versammelt und halte sie für den Augenblick ganz in seiner Hand; statt des Papstes seien die Prälaten des Königreiches bereit, die Verantwortung für den großen Schritt auf sich zu nehmen: — so stehe denn seinem Vollzuge nichts mehr entgegen.“ „Spätestens in drei Monaten,“ schloß er, „wird Alles in Ordnung sein. Nur sollen nun auch die Herren Deputirten ihre Pflicht nicht vergessen, und meinem Volke den Frieden verschaffen, dessen es so sehr bedarf. Gehen Sie, und geben Sie dem Erzbischof von Bourges mein Wort darauf, daß ich so zu handeln gedenke, und nun meinerseits von ihm Festigkeit und Klugheit erwarte.“ [1])

---

[1]) Es ist allerdings von allen Geschichtschreibern der Zeit nur Palma Cayet, der dieses Gespräch berichtet; aber dennoch zweifle ich nicht daran, daß er die Wahrheit

Die Deputirten — lauter Katholiken von der gemäßigteren Richtung [1]) — waren eben im Begriffe, sich nach dem Orte ihrer Bestimmung auf den Weg zu machen, als d'O ihnen die freudige Nachricht überbrachte. „Mit unbeschreiblichem Vergnügen," sagt Cayet, „und gefalteten Händen hörte der Erzbischof, der an ihrer Spitze stand, sie an." Er zweifelte nicht mehr daran, daß nun Alles auf das Beste von Statten gehen, daß ihr Auftrag für die Abgeordneten das ehrenvollste Ende nehmen werde.

Und in der That schienen die ersten Zusammenkünfte den erwünschtesten Erfolg vorherzusagen. Die beiderseitigen Deputirten behandelten

---

sagt. Sein späteres Verhältniß zu dem Könige und den vornehmen Katholiken setzte ihn gar wohl in den Stand, Manches zu erfahren, was der großen Menge unbekannt geblieben war; überdieß hat die Erzählung alle mögliche innere Wahrscheinlichkeit für sich, und ich kann mir endlich keinen Grund denken, warum sie Cayet erdichtet haben sollte, da sie Heinrich dem IV. doch wahrlich nicht zur Ehre gereicht. Einzelnes aus diesen Aeußerungen des Königs habe ich schon früher mitgetheilt (vergleiche Kap. II, 149 und III, 210); hier folgen nun noch die weiteren bezeichnendsten Stellen. —

„Or mon dessein a esté, depuis qu'il a plu à Dieu de me donner le commandement souverain de tant de peuples, de preparer les moyens, au milieu de tant de troubles, pour luy faire avec le temps jouyr d'une paix. J'ay usé pour tascher à l'obtenir de divers moyens. . . . . Nous ne sommes plus à ces termes; *car j'ay donné ordre à m'asseurer et appeler auprès de moy tous ceux de la religion, qui pourroient remuer.* Pour les chefs de la ligue ils n'ont point maintenant de forces bastantes pour me resister sans le secours de l'Espagnol. Quand au peuple de ce party là, je sçay que l'incommodité qu'ils ont sentie de la guerre leur faict desirer la paix. *M'estant donc asseuré de ceux de la religion qui eussent pu remuer en mon royaume,* je suis resolu de faire perdre entierement le tiers party par ma conversion à la religion catholique romaine, ce que j'espere faire par l'instruction que me donneront les prelats françois, lesquels je feray assembler en trois mois au plus tard. Il ne restera que ceux de la ligue, où, par la conference qu'ils ont accordée, si les deputés s'y gouvernent selon leur devoir, j'espere donner à mon peuple la paix qui leur est si necessaire. Donnez parole à M. de Bourges de mon intention, et qu'il gouverne ceste affaire par sa prudence." Chron. noven. V, 490.

[1]) Sie bestanden außer dem Erzbischofe von Bourges aus Chavigny, Bellievre, Schomberg, Rambouillet, de Pontcarré, de Thou (dem Geschichtsschreiber) und dem Staatssekretär Revol.

sich mit aller möglichen Rücksicht; einige persönliche Anstände konnten sofort wieder beigelegt werden; über die Bedingungen des Waffenstillstandes, der die Unterhandlungen decken sollte, wurde man schon nach kurzer Besprechung einig.

Als alle diese Vorfragen abgethan waren, begann dann in der vierten Conferenz die eigentliche Besprechung.[1]) Der Erzbischof von Bourges eröffnete sie mit einer überaus weitläufigen Schilderung der allgemeinen Zustände des Reiches, seiner Leiden, seiner Zerrissenheit, seiner Bedürfnisse und seiner Hoffnungen. Er beschwor die Anwesenden, alle ihre alten Abneigungen mit aufrichtigem Herzen bei Seite zu setzen, und sich in diesen wichtigen, entscheidenden Stunden nur daran zu erinnern, daß sie Bürger eines Landes seien und Bekenner einer und derselben Religion. — In ähnlicher Weise setzte von liguistischer Seite der Erzbischof von Lyon die Anschauungen seiner Partei aus einander. In ihren Kreisen, sagte er, empfinde man das Elend des Volkes nicht minder schmerzlich und beklage es nicht minder aufrichtig; aber höher noch als die Abhülfe dieses Uebels stehe ihnen die Aufrechterhaltung der Religion, bei der es sich um das Heil der Seelen handle; ehe also vom Frieden die Rede sein könne, müsse erst der Fortbestand der Kirche durch bestimmte Festsetzungen gesichert sein; und wenn er Alles heraussagen solle, so erscheine ihm nichts geeigneter hiezu, als eine vollkommene Vereinigung aller Katholiken zu gemeinsamem Kampfe gegen die Häresie. Das werde dann eine zuverlässige Grundlage sein, auf welcher der Frieden, den beide Parteien mit gleichem Eifer wünschten, ohne Weiteres sich auferbauen lasse und sicher ruhen könne.

Die royalistischen Deputirten zogen sich für kurze Zeit zurück, um sich über eine passende Antwort zu verständigen. Sie vereinigten sich bald darüber, daß nun vor Allem die Anerkennung des Königs zur Sprache gebracht werden müsse. Es sei ganz richtig, erwiderte der Erzbischof von Bourges in diesem Sinne seinem liguistischen Unterredner, daß die Erhaltung der Religion die wichtigste Sorge ausmache,

---

[1]) Wir folgen in der Darstellung des Ganzen durchaus dem Berichte des Thuanus, der als mitbetheiligter Augen- und Ohrenzeuge unzweifelhaft als der zuverlässigste Referent gelten darf. Seine Relation füllt die erste Hälfte des 106. Buches seiner Geschichte.

die ihnen obliege. Aber an die Erfüllung dieser Pflicht sei nicht zu denken, wenn man nicht zugleich die Sicherung des Königthumes sich angelegen sein lasse. „So lange wir nicht insgesammt die Autorität eines Monarchen anerkennen," fuhr er fort, „und so die zerrissenen Glieder des Reiches wieder vereinigen, werden wir auch für die volle Wiederherstellung der Kirche uns umsonst abmühen. Und können wir nun in Ungewißheit sein über den Fürsten, der uns regieren soll? Können wir auch nur daran denken, uns einen zu wählen, der nicht aus dem erlauchten Hause des heiligen Ludwig stammt, das uns seit einer ununterbrochenen Reihe von Jahrhunderten unsere Herrscher gegeben hat? Eines der ersten Gebote Gottes befiehlt uns, unseren Eltern Gehorsam zu erzeigen; und die Vorschrift geht nicht nur auf diejenigen, denen wir unser Leben verdanken, sondern auch auf die Väter des Vaterlandes, auf die Fürsten, auf die Obrigkeiten, auf diejenigen, deren Macht von Gott kömmt, so daß der seiner Ordnung widerstrebet, der sich wider sie setzet. Darum haben die Prinzen, Prälaten und Herren, die wir vertreten, unserem Könige Gehorsam geleistet und stehen zu ihm in unwandelbarer Treue. Ihr Gewissen wird dadurch nicht verletzt; im Gegentheile, es wird auf diese Weise rein erhalten. Ist dieser Fürst denn ein Götzendiener oder ein Ungläubiger? Er hat in der christlichen Kirche die Taufe erhalten, und er bekennt sich zu demselben Hauptsymbole, wie wir. Wenn noch einige Irrthümer an seiner Erkenntniß haften, so ist er doch immer bereit gewesen, sich eines Bessern belehren zu lassen, und der einstimmige Gehorsam seiner Unterthanen würde bald ergänzen, was ihm noch fehlt zur völligen Reife des Glaubens. Lasset uns daher unsere Herzen und unsere Vorstellungen vereinigen, und ihm durch unsere Unterwerfung beweisen, daß man nicht seine Person, sondern nur seine Irrthümer anzugreifen gedachte in dem Kriege, den man gegen ihn führte. Wenn ihr mit uns zusammensteht, so wird die Religion bald jeder Gefahr überhoben sein, und das Land eines dauerhaften Friedens genießen. Wir unsererseits kennen kein anderes Mittel, um der Verwirrung ein Ende zu machen." —

Eben um diese Anschauungen: von dem unbedingten göttlichen Rechte der Obrigkeit, — oder von dem noch höher stehenden göttlichen Rechte der Kirche, wie es von der anderen Seite her behauptet wurde, drehte sich nun der weitere Wortkampf. In ihrer ganzen

Schärfe trafen der gemäßigte Gallikanismus mit seinen an das Evangelium sich anlehnenden Prinzipien und die ausgesprochene ultramontane Richtung, die kein anderes Recht, keine andere Pflicht, keine andere Heimath kennt, als was von der „Kirche" gewollt ist und aus ihrem Umkreise entspringt, auf einander. Nach dem Geschmacke der Zeit wurden alle Gebiete der Wissenschaft und der Geschichte, das alte und neue Testament, die kanonischen Ordnungen, das natürliche Recht in bunter Vermischung dazu aufgeboten, die vorgetragenen Meinungen zu unterstützen. Die Reden der Deputirten nehmen in den Geschichtsbüchern eine ganze Reihe von Spalten ein; — man sieht daraus, wie lange die Controverse schon an der Tagesordnung war, wie gründlich man sich auf beiden Seiten dazu gerüstet hatte. Berief sich der Erzbischof von Lyon für seine Ansicht einer nur bedingten Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit auf Libna und Edom, die sich wider Joram empörten;[1]) auf Amazia, den die Jerusalemiten zu Lachis erschlugen,[2]) auf Athalia, die der Priester Jojada vom Throne stieß und erwürgte,[3]) auf den Widerstand der Maccabäer gegen Antiochus, auf die Bewegungen der Christen gegen Licinius und Maxentius, auf die Aussprüche von Athanasius, Hilarius, Gregor von Nazianz, dem heiligen Cyrillus: — so hielt ihm dafür der royalistische Wortführer den Befehl des Jeremias an Zedekia entgegen, sich nicht aufzulehnen gegen die Oberherrschaft Nebukadnezars, die Unterthanentreue Elia's gegen Ahab, das Beispiel des Herrn, der dem Pilatus gehorchte, die deutlichen Weisungen der Apostel, die duldenden Märtyrer der alten Kirche, das Verhalten Eusebs, Tertullians, Cyprians, selbst der ersten Päpste, die dem Theodorich und seinen Nachfolgern unterworfen blieben, obwohl sie dem arianischen Bekenntnisse anhingen. Mit großer Geschicklichkeit entkräftete er die Beweisführung seines Gegners, nahm seinen Beispielen den falschen Schein, wies die Uebereinstimmung der von ihm vertretenen Ueberzeugung mit der ganzen reineren Tradition der Kirche nach. Im Uebrigen wiederholte er, daß der König sich nicht mit einem Nebukadnezar vergleichen lasse, der falsche Götter verehrte, nicht mit einer Jesabel, die mit unschuldigem Blute ihre Hände

[1]) 2 Chr. 21, 8 und 10.
[2]) 2 Könige 14, 19.
[3]) 2 Chr. 23, 21.

befleckte, — daß er höchstens aus Unwissenheit gefehlt habe, wie Paulus sich ausdrücke, und der völligen Umkehr von seinem theilweise irrigen Wege näher sei, als man glaube. „Alle diese Gründe," schloß er endlich, „nöthigen die Katholiken unserer Seite, ihrem Fürsten nach wie vor unabänderlichen Gehorsam zu erzeigen, und sie sollten billiger Weise auch euch hiezu bewegen. Dann wäre wohl Hoffnung vorhanden, daß wenn der König in den Schooß der Kirche zurückkehrt, er auch die Andern nach sich ziehe, die von ihr ausgeschieden sind. Helfet uns in unseren Bestrebungen, und sie werden Frucht bringen über Hoffen und Erwarten."

Die weiteren Repliken und Dupliken, die sich nun mehrere Tage lang unausgesetzt folgten, bedürfen keiner Analyse mehr; sie sind immer in dem nämlichen Stile gehalten und reden aus den nämlichen Anschauungen heraus. Als endlich auch ein letzter Vorschlag des Erzbischofs von Bourges: alle Stellen der heiligen Schrift, die von dieser Sache handelten, neben einander zu stellen und gegen einander abzuwägen,[1]) ohne weitere Folgen blieb, und jede Seite auf ihrer Meinung beharrte, so stellte sich die dringende Nothwendigkeit heraus, einen anderen und kürzeren Weg zu versuchen, als diese weitläufigen und förmlichen Diskussionen ihn darboten. Mit Zustimmung des Königs machte sich Schomberg auf den Weg, um mit dem Hauptvollmachtgeber der liguistischen Abgeordneten, dem Herzoge von Mayenne, in direkten Verkehr zu treten. Auf das Lebhafteste stellte er ihm die Gefahren vor, welche die Erwählung eines anderen Königs nach sich ziehen würde, den Ehrgeiz der Spanier, die heimtückischen Plane des jungen Guise, der die Hand nach der Krone ausstrecke, um ihn zu verderben.

---

[1]) Folgendermaßen berichtet Thuanus über diesen merkwürdigen Gedanken: „L'archevêque de Bourges ayant conféré pendant quelques tems avec ses collégues, répondit qu'on rapportoit des deux côtés les passages et les exemples dont chaque parti vouloit se prévaloir; mais qu'il falloit en demander le véritable usage et l'intelligence à Dieu, après avoir invoqué son saint esprit. Que cependant la doctrine de Jesus-Christ et de ses apôtres sur la fidélité dûë aux Rois étoit claire et certaine: qu'il falloit craindre Dieu, honorer les Rois, rendre à Dieu ce qui étoit à Dieu et à César ce qui appartenoit à César; que tous les sujets sans distinction devoient être soumis aux puissances, et que celui qui leur résistoist, résistoit à Dieu même et troubloit la tranquillité publique."

„Sie liefern Frankreich in die Hände der Fremden," sagte er ihm, „wenn Sie auf dem bisherigen Wege beharren, und werden selber darüber zu Grunde gehen. Denn was bedeuten Sie noch, wenn zugleich Spanien die Hand von Ihnen abzieht, und der König Ihnen als Feind gegenübersteht?" Es ist kein Zweifel, daß Mayenne das Alles eben so ausdrücklich sich selber sagte, als er es hier aus fremdem Munde vernahm. Aber er war kein Mann von schnellen Entschlüssen und bewegte sich nur schwer von einer Stellung in eine andere. Wenn ihm überdieß die Spanier verdächtig waren, so die royalistischen Katholiken nicht minder. Er fürchtete gleichsam zu verschwinden unter ihnen, wenn er sich mit ihnen auf die gleiche Stufe stelle; seinen Vorrang einzubüßen, nur als die Brücke zur vollen Herrschaft zu dienen, die man hinter sich abbreche. Mit allen Ehren empfing er Schomberg und mit aller Aufmerksamkeit hörte er ihn an; aber zu einer bestimmten Antwort ließ er sich nicht bringen; ohne um einen Schritt weiter gekommen zu sein, mußte der Abgeordnete wieder nach Surêne zurückkehren.

So nahm man denn die Conferenzen nothgedrungen wieder auf; doch ohne irgend einen besseren Erfolg zu erzielen als bisher. Die Royalisten drangen in die Deputirten der Ligue, doch nur einmal klar auszusprechen, was sie wollten, nur die Bedingungen des Friedens darzulegen, den sie mit so großer Inbrunst herbeizuwünschen vorgäben. Aber der Erzbischof von Lyon blieb immer bei der Erwiderung, er habe schon auf alle gegen ihn vorgebrachten Argumente geantwortet und nichts mehr zu sagen; das Uebrige hänge von dem Papste ab, dem die Ligue zu jeder Zeit Gehorsam leisten werde. Es freue ihn, daß der König zur katholischen Kirche zurückzukehren denke, und er wünsche ihm dazu alles Gute; nur müsse auch der römische Stuhl diesen Schritt anerkennen und bestätigen. „So will man uns denn zuerst die Alpen übersteigen lassen oder das Meer durchschiffen," rief der Erzbischof von Bourges mit Unmuth aus, „ehe man den dringendsten Bedürfnissen dieses armen Volkes abzuhelfen sich anschickt! Ihr wisset selbst, welche bedenkliche Folgen die geringste Verzögerung für die beiden Parteien herbeiführen kann; so beweiset denn der Welt, daß eure Absichten wirklich auf den Frieden gehen, und daß die freundliche Anmuth eueres Gesichtes die wahrhaftige Meinung eurer Herzen ausdrückt!" In gereizter Stimmung ging man aus einander als die

Liguisten in gleichem Tone antworteten; die Conferenzen wurden vertagt, und es schien wohl, als sollte auch dieser neue Versuch der Lösung völlig wirkungslos zu Ende gehen.

Aber der König und seine Anhänger waren entschlossen, das nun in keinem Falle zuzugeben. Wenn sich die angeknüpften Unterhandlungen so bald und so entschieden zerschlugen, so ließ sich nicht daran zweifeln, daß ihre unmittelbare Folge eine neue Annäherung der gemäßigteren Richtung an die extreme Fraktion der Ligue sein werde, und damit eine vollständige Durchführung aller der Pläne, welche die Spanier betrieben: frische Aufnahme des Krieges, Wachsthum des auswärtigen Einflusses und endlich die Wahl eines anderen katholischen Königs in ihrem Interesse. Einen Gegenkönig aber wollte Heinrich IV. um keinen Preis sich gegenüber sehen; es kam ihm vor, als ob dadurch sein eigenes Recht an Kraft verlöre, als ob ein Abgrund damit aufgethan wäre, der sich nie wieder würde zuschließen lassen. So wagte er denn nun nach langer Besprechung mit seinen vertrautesten Räthen [1]) den entscheidenden Schritt; drei Tage nach dem Abbruche der

---

[1]) „Le Roy ayant appris tout ce que les Députés avoient faict à Suresne,“ erzählt Thuanus (XI, 750), „tint un Conseil secret avec ses plus intimes amis, et déclara enfin, que quoiqu'on eût parlé de lui avec peu de respect, et qu'il souffrit avec peine les discours pleins d'animosité et d'aigreur que les Ligueurs avoient tenu, cependant pour faire voir que l'amour de ses peuples étouffoit en lui le souvenir des injures, il vouloit bien oublier tout le passé, et qu'il avoit résolu de se faire instruire par des Evêques et des Docteurs, comme il l'auroit déjà fait, si ses ennemis n'avoient pas apporté d'obstacle à ses bons desseins. „Nous n'agissons pas ainsi,“ continuoit il, „pour satisfaire le parti contraire, qui dans la conférence de Suresne a mis notre retour à la religion catholique pour première condition de la paix et de son obéïssance, mais seulement pour lever tous les scrupules, et faire taire ceux qui par ignorance ou par mauvaise volonté disent que nous sommes peu touchés de notre salut et de la conservation du Royaume. Nous voulons donc, qu'on déclare notre résolution et nos desseins aux députés de la Ligue; et enfin qu'ils ne puissent se plaindre qu'on les leurre par des promesses incertaines, et qui n'auront aucun effet, nous ordonnons qu'on leur apprenne que nous avons déjà écrit aux Evêques et aux Théologiens, aux Princes, aux Seigneurs qui sont absents, et à nos cours de Parlement, pour nous déterminer par le conseil de leur Députés, sur ce qu'il y a de plus convenable à faire dans les affaires de la Religion et de l'Etat, et que nous

Conferenzen, am 18. Mai, berief er in offenem Ausschreiben die Bischöfe seines Reiches auf den 15. Juli nach Mantes zusammen, um sich von ihnen in der katholischen Religion unterrichten zu lassen;[1]) — an die Vertreter der Justiz und die vornehmsten Großen ergingen Aufforderungen derselben Art: sie sollten durch ihre Gegenwart den feierlichen Akt noch offenkundiger machen und gleichsam besiegeln.[2])

Zugleich wurden nun auch die letzten Vorkehrungen getroffen, um dem viel gefürchteten Uebel eines offenen Widerstandes oder gar eines Abfalles der Reformirten in dem entscheidenden Momente bestmöglich zuvorzukommen. Der König hatte es schon seit längerer Zeit für gerathen gehalten, wenigstens die Gefügigeren unter ihnen halb und halb in das Vertrauen zu ziehen, und so die allgemeine Stimmung in ihren Kreisen einigermaßen auf das Kommende vorzubereiten: — die berühmte Unterredung mit Sully, von der man ungeschickter Weise erst den Entschluß zur Conversion zu datiren pflegt, hatte offenbar

avons indiqué pour cela une assemblée générale à Mantes, où nous leur avons ordonné de se rendre le 15 de Juillet."

[1]) Folgendes sind die Hauptstellen aus dem Einladungsschreiben an den Bischof von Chartres (Lettr. miss. III, 771). „Le regret, que je porte des miseres où ce peuple est constitué . . . . . et le desir que j'ay de recognoistre envers mes bons subjects catholiques la fidelité et affection qu'ils ont tesmoignées et continuent chacun jour à mon service, par tous les moyens qui peuvent despendre de moy, m'ont faict resouldre, pour leur laisser aucun scrupule, s'il est possible, à cause de la diversité de ma religion, en l'obéissance qu'ils me rendent, de recevoir au plus tost instruction sur les differends dont procede le schisme qui est en l'Eglise, comme j'ay tousjours faict cognoistre et declaré que je ne la refuseray; et n'eusse point tardé d'y vacquer, sans les empeschemens notoires qui m'y ont estez continuellement donnez. Et combien que l'estat present des affaires m'en pourroit justement dispenser, je n'ay toutesfois voulu differer davantage d'y entendre, ayant à ceste fin advisé d'appeler un nombre de prelats et docteurs catholiques, par les bons enseignemens desquels je puisse, avec le repos et satisfaction de ma conscience, estre esclaircy des difficultez qui nous tiennent separez en l'exercice de la religion" etc.

[2]) Vergl. den Brief: „A nostre amé et feal maistre Benigne Ocquidam, conseiller en nostre court de parlement de Bourgogne." Lettr. miss. III, 773. — „Cette lettre," fügen die Herausgeber der Briefsammlung hinzu, „est une circulaire, qui fut très-répandue."

keinen anderen Zweck, als eben diesen. Bei der chronologischen Unordnung, die in Sully's Memoiren herrscht, läßt sich der Zeitpunkt, in dem sie stattfand, nur schwer mit vollkommener Genauigkeit bestimmen; jedenfalls fällt er nicht früher als der Beginn des März: also in die Tage da man zu der Conferenz von Surêne sich vorbereitete, und Heinrich damit die schließliche Lösung in vollem Anzuge begriffen sah. Wie bei jenem früheren Gespräche, so wurde auch jetzt der reformirte Politiker noch unter dem Schutze der Nacht, die gegen Morgen sich neigte, in das geheime Kabinet des Königs geführt. Auf einem Kissen neben seinem Bette mußte er Platz nehmen; und indem sie sich so Auge in Auge gegenübersaßen, begann nun der königliche Schauspieler, wohl verstanden und wohl sekundirt von seinem Zuhörer, eine der widerwärtigsten Comödien, die je aufgeführt worden sind. „Nun, mein Freund," redete er ihn mit einem Seufzer an, „was sagen Sie zu all' den Intriguen, die gegen mein Gewissen, mein Leben und meinen Staat angesponnen werden? Soll ich denn immer das Unglück haben, daß mir meine Wohlthaten mit bitterem Undanke vergolten werden, und meine Freundschaft mit heimlichen Ränken? Ich weiß kaum einen Ausweg mehr; helfen Sie mir einen finden, der ohne Gewalt und Grausamkeit mich aus allen diesen Verwicklungen heraus führt, und mich in den wirklichen Besitz der Rechte setzt, die mir von Gottes und Rechts wegen zukommen." Rosni begann seine Erwiderung mit einigen bescheidenen Worten über die Unzulänglichkeit seiner Einsicht bei einer so schwierigen, verwickelten und folgenschweren Frage. „So viel indessen kann ich wohl aussprechen," fuhr er fort, „daß Ihnen, wie mir scheint, zwei Wege offen stehen, um aus der drohenden Gefahr, freilich nicht aus der Sorge, die großer Könige steter Begleiter ist, mehr oder minder glücklich hinauszukommen. Das erste Mittel ist: sich den Wünschen und Forderungen derer zu fügen, von denen Sie etwas zu fürchten haben; und das andere: sich der mächtigsten oder gefährlichsten Führer zu versichern, und sie unschädlich zu machen. Dieser zweite Weg hat Manches für sich; er würde Ihnen Güter in die Hände liefern, mit denen Sie den Krieg noch lange fortsetzen könnten. Was dagegen den ersten betrifft, so können Sie nicht von mir erwarten, daß ich Ihnen geradezu den Rath ertheile, in die Messe zu gehen, da ich selber ein Reformirter bin; doch will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir dieser Schritt als das prompteste und zuver-

lässigste Mittel erscheint, Allem ein Ende zu machen, was Sie bedroht und ängstigt." [1]) — „Nein, reden Sie anders zu mir," rief der König, „vergessen Sie sich selbst; sprechen Sie, als ob Sie an meinem Platze wären." — „Ich kann nur das Vorige wiederholen," sagte Sully; zwei Wege allein stehen Ihnen offen, um zu dem vollen Besitze und Genusse Ihrer Königswürde zu gelangen: die Gewalt der Waffen mit Allem, was sie nach sich zieht, — oder die nachgiebige Güte. Aber lassen Sie mich nun weiter bekennen, daß der erstere Weg Ihrem natürlichen Wesen durchaus zuwiderläuft. Sie sind gütig und gnädig; es steht Ihnen überdieß nicht an, Ihr ganzes Leben im Sattel und in der Rüstung hinzubringen, die Pistole in der Hand und das Schwerdt in der Faust; Sie lieben die Ruhetage, die Vergnügungen, die Zeitvertreibe, die Liebschaften; Sie möchten nicht für immer den schönen Frauen, den Spielen, den Hunden, den Jagdvögeln, den Pallästen den Abschied geben, und dafür Städte zerstören, Schlachten durchkämpfen, das Blut Ihrer Unterthanen in Strömen vergießen. Der andere Ausweg nun erfordert nichts von dem Allem. Wenn Sie im Punkte der Religion sich dem Wunsche des größern Theiles Ihrer Unterthanen fügen, so werden Sie in dieser Welt ein glückliches Leben führen können. Freilich," fügte er lachend bei, „für die zukünftige garantire ich Ihnen nicht. Auch muß Ew. Majestät selbst in dieser wichtigen Sache den entscheidenden Entschluß fassen. Ich wenigstens möchte nichts dazu geredet haben; und was ich eben aussprach, habe ich jedenfalls nicht als Theologe gesagt, sondern als Staatsrath, da ich ja durch Ihre Gnade diesen Titel trage."

Der König richtete sich lachend im Bette auf, und kratzte sich in den Haaren, als ob er unschlüssige Gedanken in sich hin und her bewegte.[2]) „Es ist Alles wahr, was Sie bemerken," äußerte er endlich, „aber es finden sich eben Dornen auf beiden Seiten. Während allerdings Nevers, Longueville, Biron, d'O, Antragues, Epernon und viele

[1]) „Car de vous conseiller d'aller à la messe, c'est chose, que vous ne devez pas, ce me semble, attendre de moy estant de la religion; mais bien vous diray-je, que c'est le plus prompt et le plus facile moyen pour renverser tous ces monopoles, et faire aller en fumée tous les plus malins projets."

[2]) „Sur quoy s'estant pris à rire et mis en son seant sur son lict, apres s'estre plusieurs fois gratté la teste, il vous respondit."

Andere mich zum Uebertritte drängen, habe ich auf der anderen Seite zuverlässige Kunde davon, daß Turenne, la Tremouille und ihr Anhang Alles vorbereiten, um auf die erste Nachricht von meiner Bekehrung eine große reformirte Versammlung einzuberufen, die einen andern Protektor wählen soll, Provinzialräthe aufstellen, Widerstandsmaßregeln treffen: lauter Dinge, die ich nicht dulden kann. Und wenn ich nun zu ihrer Verhinderung meinen bisherigen Glaubensgenossen den Krieg erklären müßte: so wäre das ja das bitterste Leid und der härteste Schlag, der mich treffen könnte. Mein Herz vermöchte es nicht zu ertragen, nun denselben Leuten Uebels zuzufügen, die so lange mein Geschick getheilt, die so oft ihr Gut und ihr Leben in die Schanze geschlagen haben, um das meinige zu vertheidigen. Was sollte ich mit diesen vielen, trefflichen Edelleuten anfangen? was mit allen den Städten, die einst meine Zufluchtsorte waren? Ich würde mich nicht enthalten können, sie immer zu lieben und zu begünstigen."

Sully begriff die Meinung des Königs im Augenblicke, und führte seine Rolle auf das Beste durch. Mit reichlichen Thränen in den Augen, wie er sagt, sprang er von seinem Sitze auf, warf sich vor seinem Herrn auf die Kniee und küßte mit Inbrunst seine Hände. „Wie bewegt es mich so freudig," rief er aus, „Ew. Majestät so freundlich gesinnt zu finden gegen meine Glaubensgenossen. Ich besorgte immer, daß wenn Sie einmal katholisch sein werden, — was ja wohl geschehen muß, — so würden Sie sich dazu überreden lassen, uns anders Gesinnte zu hassen und zu verfolgen, den Städten und dem Adel Ihre Ungnade zu erzeigen. Nun aber werden wir Ihnen von Herzen anhangen und mit Treue dienen; die kleine Zahl der Ehrgeizigen und Aufrührerischen, die das Gegentheil im Sinne hat, wird durch uns selber bald genug geheilt werden von ihren bösen Gedanken. Und da dürfen wir denn hoffen, daß es Ihnen und unserem Beispiele gelingen wird, auch jene zelotischen Katholiken auf andere Gedanken zu bringen, die Jeglichen der unserem Bekenntnisse anhängt, für verdammt erklären; wie es ebenso auf unserer Seite einige Geistliche und sonstige stürmische Geister gibt, die dasselbe von den Katholiken behaupten.[1]) Meine

[1]) Der Gedanke klingt offenbar an jene früher geschilderten „vermittelnden Richtungen" an. „Ny ayant rien à mon advis," lautet er in Sully's eigener Fassung, „qui fust tant necessaire de faire changer aux Catholiques zelez, que cette

Meinung ist das nicht. Vielmehr bin ich fest überzeugt, daß, zu welcher äußeren Religionsform sich die Menschen auch halten mögen, sie unfehlbar selig werden, wenn sie nur bis zum Tode die zehn Gebote halten, an das apostolische Symbol glauben, Gott von Herzen lieben, dem Nächsten Gutes thun, auf seine Barmherzigkeit hoffen und ihr Heil von dem Verdienste, der Gerechtigkeit und dem Tode Christi erwarten.[1] Denn dann bringen sie in keinem Falle einen irrigen Gottesdienst dar, sondern den, der Gott am angenehmsten ist; und darin haben auch vier oder fünf von Ihren Geistlichen mir beigestimmt, die nichts an meiner Auffassung zu tadeln fanden. Wenn Sie nun derselben Ueberzeugung folgen, und die ganze Zeit Ihres Lebens hindurch darnach handeln: so bin ich nicht nur über Ihr ewiges Heil außer Sorge, wie sehr Sie in der äußeren Haltung den katholischen Gebräuchen sich anschließen mögen, sondern ich habe auch gute Zuversicht, daß Sie uns dann nicht als verdammliche und verfluchte Leute ansehen werden, und nicht auf unsere Zerstörung ausgehen. Wir werden vielmehr in Frieden zusammenleben: Ew. Majestät uns nicht verfolgen, und wir unsererseits Ihnen immer den schuldigen Gehorsam leisten. Zugleich werden Sie hiemit freie Hand gewinnen für die herrlichen Beglückungsplane der Völker, die Sie so oft entworfen haben, und für alle jene prächtigen Absichten, nach denen Sie einen allgemeinen Staatenbund einzurichten gedenken, der auf dem Christenthume ruhen und alle Machthaber und Fürsten Europas umfassen soll, die sich zu Christi Namen bekennen."[2])

creance qu'ils temoignent avoir prise et voudroient bien faire prendre à tous les autres, que ceux de la religion sont tous damnez; et y a bien aussi quelques ministres et autres impertinents esprits des huguenots, qui voudroyent aussi essayer de nous en persuader autant des Catholiques."

[1]) Folgendes ist der Wortlaut dieses berühmten und vielfach, obwohl in sehr verschiedenem Sinne, zitirten Glaubensbekenntnisses: „Je tiens pour infaillible, qu'en quelque sorte de religion dont les hommes fassent profection extérieure, s'ils meurent en l'observation du decalogue, creance au symbole, ayment Dieu de tout leur coeur, ont charité envers leur prochains, esperent en la miséricorde de Dieu, et d'obtenir salut par la mort, le merite et la justice de Jesus-Christ, qu'ils ne peuvent faillir d'être sauvez."

[2]) Vergl. Beilage I. — Die Unterredung selbst füllt das 38. Kapitel der Oecon. royales aus.

Der König bezeugte seine völlige Zufriedenheit mit diesen Gedanken; und rückte nun schließlich noch mit der eigentlichen Absicht heraus, um derentwillen er das Gespräch veranlaßt hatte. „Ich werde Ihre Vorschläge noch reiflicher überlegen," sagte er, „aber Sie müssen unterdessen die Sache im nämlichen Sinne auch mit Ihren näheren Freunden besprechen, und ihnen dieselben Hoffnungen mittheilen, die Sie mir soeben vorgetragen haben." — Es ist offenbar, daß er den Reformirten den bitteren Kelch fürs Erste in dem annehmlichsten Lichte zu zeigen wünschte: — in dem Scheine eines höheren Standpunktes über den einzelnen Konfessionen, von dem aus er die allgemeinen Interessen des Reiches Gottes zu fördern gedenke.

Und alsobald versuchte er nun dasselbe Spiel, das ihm hier so wohl geglückt war, mit einer noch größeren Anzahl der einflußreichsten Männer zu wiederholen. Wenige Tage nach dem Gespräche mit Rosni sah man Turenne, Sanci, Duplessis, Salignac, Morlas, Constans und Salette um ihn versammelt, um die nämlichen Klagen zu vernehmen, mit denen er die vorige Unterredung eröffnet und eine so erwünschte Antwort hervorgerufen hatte. Aber in Gegenwart des ehrgeizigen Bouillon und des gewissenhaften Duplessis ging die Sache nicht so leicht. Zwar zu den äußersten Gewaltmaßregeln gegen die Zweideutigen unter den katholischen Royalisten, über deren Intriguen sich der König am meisten beschwerte, riethen nur Wenige der Anwesenden; aber dafür war auch nur ein Einziger der Meinung, daß man ihren schlimmen Ränken durch unbedingte Nachgiebigkeit zuvorzukommen habe. Die Meisten wollten einen mittleren Weg einschlagen: „der König," sagten sie, „solle bei seiner Ueberzeugung beharren und seine Würde aufrecht erhalten; sobald dann die Mißstimmung überhand nehme und in wirkliche Thaten ausbreche, möge er die Gerechtigkeit in ihrer ganzen Strenge walten lassen, und sich wenigstens einer Anzahl von acht oder zehn der eifrigsten Ränkeschmiede versichern." Heinrich hörte das mit Unmuth an; in seiner Verlegenheit wandte er sich endlich wieder an Rosni, der mit zugegen war, und ließ ihn seine Aussöhnungsgedanken von Neuem vortragen. Doch erfreuten sie sich da keiner besonderen Aufnahme; irgend ein Resultat wurde nicht erreicht, und der König sah sich endlich genöthigt, die Versammelten wieder zu verabschieden, ohne erreicht zu haben was er wünschte. „Von

allen Hugenotten," sagte er beim Herausgehen zu Rosni, „weiß ich in ganz Frankreich keinen, der mir so lieb wäre wie Sie." [1]) —

Nur wenige Tage vor der öffentlichen Erklärung seiner Absichten versuchte er es dann noch einmal bei Duplessis allein, ihm durch die Schilderung seiner Bedrängniß das Herz zu erweichen, und damit zum Mindesten das Versprechen einer neutralen Haltung für die bevorstehende Entscheidungszeit abzulocken. Leider! ist der betreffende Brief verloren gegangen; nur das Antwortschreiben Mornay's gibt uns noch Kunde von seiner Existenz. Der treue Reformirte verstand die halb verdeckten Eröffnungen des Königs nicht einmal, sondern hielt seine Klagen für ganz ernstlich gemeint und aus aufrichtiger Sehnsucht nach Abhülfe hervorgegangen. Es thut fast weh, mit anzuhören, wie er ihn „aus Grund der Seele" tröstet und aufrichtet, wie er ihn nach oben weist, und, wenn er nur Glauben halte, eine baldige und völlige Erlösung ihm zusagt. „Möge Ew. Majestät es gut aufnehmen," schreibt er ihm: „das Erste, was Sie in Ihrer Bedrängniß zu thun haben, ist, aus innerstem Herzen zu Gott zu seufzen, gegen dessen Zorn uns keine Menschen helfen können, kein Rath, keine Kraft. Dann befehlen Sie sich getrost in seine Hände, und seien Sie überzeugt, daß gegen seinen Segen alle menschlichen Verschwörungen nichts vermögen. Wenn Sie sich dazu entschließen, Sire, so zweifeln Sie nicht daran, daß Ihnen die Mittel werden geschenkt werden, um sich aufrecht zu erhalten; denn der starke Gott hat ihrer genug, und e r wird für Sie sein. Und mit ihm werden Ihnen treue Diener erstehen, die kein Gewitter und keine Gefahr erschreckt. Wenn Sie nur Frieden mit Gott haben, so wird er Ihnen auch den Frieden mit den Menschen geben; denn Alles steht in seiner Hand." [2])

Auch einige der katholischen Royalisten waren während dieser Zeit dem Könige in seinen Bemühungen nachgefolgt, und hatten es sich angelegen sein lassen, die Reformirten nach und nach mit dem Gedanken an den Uebertritt vertraut zu machen, — ja ihnen denselben

[1]) Occ. royales chap. XXXIX.

[2]) Mém. de Dupl. V, 416. „Sire," schließt das Schreiben, „vostre majesté reçoive ceste lettre du fonds de mon ame; dont je supplie le Createur qu'il vous conforte et conseille par son esprit à sa gloire et à vostre salut." — Vergl. dazu auch Vie de Duplessis 195.

fast in einem gewinnenden und erfreuenden Lichte zu zeigen. Sie pflegten davon zu reden, wie der Friede doch das höchste Gut sei, wie er auch die Protestanten wieder in den Besitz ihrer Ländereien setzen und ihnen größere Freiheiten gewähren werde, als sie je genossen hätten. Die von dem Tiers-parti drohenden Gefahren wurden in den lebhaftesten Farben geschildert; nicht nur der König, sagte man, sondern vor Allem die Reformirten seien davon bedroht; sie würden in die Gewalt ihrer bittersten Gegner gerathen, wenn es ihm gelinge, seine Plane durchzusetzen. Ja, auch jene alten Verheißungen einer Trennung von Rom, eines französischen Patriarchen, einer selbstständigen gallikanischen Kirche tauchten wieder auf. „Wenn die Messe des Königs zu Stande komme," ließ man sich geheimnißvoll vernehmen, „so werde das der Tod der Messe und das Verderben des Papstes sein. Die reformirte Religion brauche nur die allzu große Nacktheit ihrer Gottesdienste aufzugeben damit Alles ihr zufalle; und das sei ja keine Verläugnung, ein reicherer Schmuck des Cultus erhebe doch in der That die Seele und befördere die Andacht." [1])

Aber jetzt, da durch das Ausschreiben des Königs an die Bischöfe der lange vorbereitete Schritt wirklich vollzogen war, und der thatsächliche Stand der Dinge sich nicht mehr verhehlen ließ, erschienen noch ganz andere Maßregeln nothwendig, als nur allgemeine Vertröstungen dieser Art, wenn die unmuthige Ueberraschung, welche die Reformirten in dem ersten Augenblicke zeigten, nicht doch in jenen viel gefürchteten, widerwärtigen Entschlüssen sich Luft machen sollte. Schon sah man ihre Häupter zusammentreten und sich unter einander über die Stellung berathen, welche sie dieser neuen Wendung der Dinge gegenüber einzunehmen hätten. „Alles, wofür sie seit fünfzig Jahren ihr Blut vergossen, was sie mit unsäglichen Opfern sich errungen und um keinen Preis dahingeben könnten, stehe jetzt wieder auf dem Spiele!" riefen die Eifrigsten aus. Der Herzog von Bouillon dachte an eine allgemeine Versammlung aller Provinzen. Die anwesenden Geistlichen erklärten: wenn die Freiheit der evangelischen Verkündigung angetastet werden sollte, so würden sie dafür zu sterben wissen. [2])
Auf die dringende Bitte des Königs traten die katholischen Großen

[1]) d'Aubigné, Hist. univ. III, livr. IV, chap. XI.
[2]) Mezerai III, 1069. — Cayet V, 514. — Mém. de Duplessis I, 256.

zusammen, um wenigstens diese schwersten Besorgnisse zu heben. In einer offiziellen Erklärung vom 16. Mai verbürgten sie sich auf das Feierlichste dafür, daß in den Conferenzen von Surêne nichts zum Nachtheile der Reformirten beschlossen und keines ihrer Pazifikationsedikte angetastet werden solle, bis die große nach Mantes einberufene Versammlung von Notabeln aus beiden Bekenntnissen die religiösen Verhältnisse überhaupt einer Revision unterworfen und neue Bestimmungen darüber festgesetzt haben werde. Der Prinz von Conty, St. Pol, Hurault, Montmorency, Bellegarde, d'O, Chabot, Biron, Schomberg und Levis unterzeichneten das Aktenstück; auch den liguistischen Deputirten in Surêne sollte es mitgetheilt werden.[1]) Daneben sparte man aber auch persönliche Vorstellungen und Einwirkungen nicht. Besonders auf den Herzog von Bouillon drang man ein, als auf den Mächtigsten der reformirten Großen, den überdieß die Lage seines Sedan an den Gränzen des protestantischen Deutschlands doppelt gefährlich machte. Man erinnerte ihn an alles das Gute, das er von dem Könige empfangen habe; den Besitz seines Herzogthumes verdanke er ihm, seine ganze Stellung unter den Vornehmsten des Reiches; aber noch höher werde er steigen, wenn er dem Könige jetzt zu Willen lebe, ein anders gearteter Entschluß von seiner Seite würde unabsehbares Unglück nach sich ziehen.[2]) De Thou hat uns in seiner Geschichte den Brief aufbehalten, den er selbst bei dieser Gelegenheit an den Herzog richtete, „dessen Widerstand die furchtbarsten Folgen hätte haben können."[3]) „Sie sind zu einsichtig," schrieb er ihm darin, „um nicht selbst zu erkennen, daß wir den Frieden zu Stande bringen müssen, wenn das Reich gerettet werden soll; und doch ist an keinen Vertrag zu denken, wenn der König nicht in Betreff der Religion sich nachgiebig erzeigt. Das ganze Volk blickt jetzt mit gespannter Erwartung auf den Ausgang der Unterhandlungen; werden sie erfolglos abgebrochen, so wird sich unfehlbar sein ganzer Haß auf eine der beiden Parteien werfen, und zwar auf uns, wenn wir als die Schul-

[1]) Es findet sich in den Manuskripten der bibl. imp. Collect. Dupuy 321. Abgedruckt bei Cayet 515 und den Mém. de Dupl. V, 417.

[2]) Benoit II, 96. Mém. de Duplessis I, 256.

[3]) „La moindre remise étoit d'une conséquence extrême, et auroit frappé l'esprit des peuples qui étoient attentifs à l'issue qu'auroit la conférence."

digen erscheinen. Was der rechtmäßige Erbe der Krone dafür thut, seinen Völkern den Frieden zurückzugeben und den Freveln ein Ende zu machen, die im Gefolge des Bürgerkrieges ungestraft einhergehen, kann doch Gott nur wohlgefällig sein; und Sie werden es nicht verhindern wollen. Oder ist es nicht selbst für die Protestanten vortheilhafter, einen katholischen König zu haben, der mit vollkommener Freiheit die kirchlichen Verhältnisse ordnen und die feindseligen Spaltungen der Christenheit schlichten kann? Wer an Gott glaubt und an Jesum Christum, seinen Sohn, wer das ewige Leben hofft und die eine verheißene Seligkeit des Himmels, kann nichts Anderes wünschen, als daß die Einheit des Glaubens wieder hergestellt und ein gründlicher Friede auf solcher Versöhnung erbaut werde; dann, wenn wir Alle wieder Eins sind in Bekenntniß und Gottesdienst, wird Gott uns wieder gnädig sein und die Fülle seiner Barmherzigkeit über uns ausschütten." [1]) Und in gleichem Sinne äußerte sich der König selbst zu seinen reformirten Umgebungen, wo es nöthig schien, einen drohenden Sturm zu beschwichtigen. Nicht als ein einfaches Uebergehen zur römischen Kirche stellte er ihnen sein Vorhaben dar, sondern vielmehr als einen ersten Schritt zur Wiedervereinigung der Christenheit und zur Ermöglichung einer allgemeinen Reformation. „Er trete in die römische Kirche ein," sagte er, um sie zu reinigen, um nach und nach die Mißbräuche hinauszuschaffen, welche der erste Anlaß zur Spaltung gewesen seien. Wohl müsse er zunächst etwas thun, was gegen seine Ueberzeugung gehe; aber es geschehe zu ihrem Besten und zum Frommen Aller." [2]) Fast als ob er Mitleiden fordern wollte,[3]) beklagte er die Härte des Geschickes, die gerade ihm solch' ein schwerstes aller Opfer auferlege. „Betet für mich, meine Freunde," rief er aus; „wenn ich mich denn zu eurem Besten ins Verderben stürzen muß, so werde ich wenigstens nicht zugeben, daß dabei die Religion Schaden leide, der mein Herz und meine Seele immer angehören soll. Ich werde nicht dulden, daß man mich unterrichte; ich will, daß die ganze Welt es wisse, wie ich lediglich aus Staatsrücksichten übertrete, und nicht weil

---

1) Thuanus CVI, 749.

2) Mezerai III, 1069.

3) „Le Roi commença . . . avec les Reformez leur faire pitié jusqu'à ces termes." d'Aubigné, Hist. univ. III, livr. III, chap. XXIV.

eine andere Theologie mir als die bessere vorkäme." [1]) — Es scheint mir außer Zweifel, daß diese verschiedenen Zusagen im Augenblicke, da Heinrich sie aussprach, mehr als bloße Verstellung waren, und ihm in gewissem Sinne wirklich von Herzen gingen. Jetzt, da der entscheidende Schritt ihm bevorstand, fühlte er wohl, welchen Charakter er eigentlich an sich tragen, was dadurch erreicht, in welcher Weise er vorgenommen werden sollte. Die gallikanische Kirche, die Lösung des Zwiespaltes, die hohe Bestimmung, die ihm gesetzt war, traten sicherlich mit neuer Lebhaftigkeit vor seine Seele, und sein leichtfertiger Sinn mochte sich wohl einen Moment mit der Hoffnung schmeicheln, es werde sich das Alles noch erreichen lassen. — Freilich zu einem ernsten Entschlusse kam es deßhalb eben so wenig als früher; und wie jetzt die Dinge lagen, war der günstige Augenblick in der That schon lange vorüber.

Duplessis-Mornay hatte sich nicht am Hofe, sondern in seinem Gouvernement zu Saumur befunden, als der König die Einladungsschreiben an die katholischen Theologen veröffentlichte. Es ist fast unbegreiflich, und nur aus seinem gränzenlosen Vertrauen in die Absichten seines königlichen Freundes erklärbar, daß ihm auch jetzt die Augen noch nicht völlig aufgingen. Wohl sind seine Briefe von dem Tage, da er die Nachricht erhielt, tief und schmerzlich bewegt. „O ihr Sitten!" ruft er aus, „o ihr Liebschaften! Will er sich denn ganz dem Uebel übergeben? Hat er uns getäuscht, und gedenkt nun die Wahrheit wie eine Gebundene nach sich zu schleppen?" Aber doch erscheint es ihm noch möglich, daß jene Berufung einen besseren Sinn habe, daß es damit auf eine wirkliche, ernst gemeinte Conferenz abgesehen sei, wie sie ihm selber im Sinne lag. „Wenn nur noch etwas vom Geist in seinen Adern pulsirt," schreibt er in demselben Briefe, „und wir die Wahrheit ohne Pflichtübertretung vertheidigen können, so bin ich entschlossen, mich zu ihm aufzumachen. Noch in unseren Thränen will ich hoffen; ich will von dem Glauben nicht lassen, daß wenn er

---

[1]) „Mes amis, priez Dieu pour moi; s'il faut que je me perde pour vous, au moins vous ferai-je ce bien, que je ne souffrirai aucune forme d'instruction, pour ne faire de playe à la Religion, qui sera toute ma vie celle de mon ame et de mon coeur: et ainsi je ferai voir à tout le monde que je n'ai esté persuadé par autre Théologie que la necessité de l'Estat." d'Aubigné a. a. O.

auch Gott verläßt, doch Gott ihn nicht verlassen wird." [1]) Und unmittelbar darauf wendet er sich an den König selbst. „Sire," redet er ihn an, „ich habe etwas von dem erfahren, was am 15. dieses zu Mantes vorgegangen ist; und erwarte nur noch die Ankunft des Herrn von Vicose, um dann alsobald zu Ewr. Majestät zu eilen; denn ich hoffe, er werde mir etwas mitzutheilen haben, das meine Dienste für Sie in Anspruch nimmt. Ja, ich habe das feste Vertrauen, Sire, daß, was man auch sagen möge, Ew. Majestät der Gnaden nicht vergessen kann, die Gott Ihnen erwiesen hat, und das noch kühnere Vertrauen zu Gott, der Ihrer gedachte, ehe Sie gebildet waren: daß er Sie nicht ausstreichen wird aus seinem Gedächtnisse. Wenn Sie diese Conferenz einberufen, um sich darin über die Wahrheit zu unterrichten, so werden Sie auch die Vertretung derselben wünschen, und die Männer nicht draußen lassen, die dazu befähigt sind. Thun Sie das nicht, so wird man sagen, daß Sie nur auf eine Formalität ausgehen und Ihren Entschluß schon gefaßt haben. Aber ich mag das nicht glauben von dem größten Fürsten unseres Zeitalters, noch weniger glauben von Dem, der Gottes rettenden Arm so oft an sich erfahren hat. Denken Sie daran, Sire, daß alle die, welche sonst Ihren Feinden in Waffen gegenüber zu stehen pflegen, jetzt vor Gott knieen; ein einmüthiges Heer, und zu ihm schreien, daß er Ihnen Kraft verleihen, daß er sein Wort an Ihnen erfüllen möge, nach welchem seine Berufung und Gabe nicht zurückgenommen werden soll. Was mich betrifft, so halte ich gegen Alle zuversichtlich daran fest, daß dem so

[1]) Die hierauf bezüglichen Briefe sind alle vom 25. Mai datirt. Derjenige an Morlas scheint mir das beste Bild von der schmerzlichen Ueberraschung und den widerstreitenden Gedanken zu geben, die ihn bei der unerwarteten Offenbarung ergriffen. „Monsieur," lautet er, „je n'ai poinct des vostres sur ung si ample subject; *silentio vir dicam an stupore? nimirum curae leves loquuntur, ingentes stupent; si vera sunt quae narrantur, absentiam excusarem facilius quam praesentiam.* Et suis toutesfois resoleu d'aller, des que j'aurai veu M. de Vicose, sur lequel on me remet: j'entends, *si quid adhuc spiritus pulsat in venis, et si veritatem sine praevaricatione defendi volumus, si minus malo sane se ultro dedat, quam veritatem ipsam tamquam dedititiam, fuco nobis facto, secum trahere videatur. O mores imo, o amores!* Et toutesfois je veulx encores esperer en nos larmes; je veulx croire, s'il peult oublier Dieu, que Dieu pourtant ne l'oubliera poinct." Mém. V, 423.

sein wird.[1]) Der Allmächtige verleihe Ihnen ein Maß seines Geistes, das den Versuchungen entspricht, welche an Sie herantreten; und lasse Sie die Oberhand gewinnen zu seiner Ehre, Ihrem Heile, der Besserung Ihres Volkes." [2])

Aber bald genug schwand auch dieser letzte Hoffnungsschimmer. Ein Brief des königlichen Kanzlers an den Bischof von Chartres wurde bekannt, der dem bedenklichen Prälaten zuredete, sich nur frischweg bei den Verhandlungen einzufinden: „denn was seine Theologie betreffe, so werde man sie nicht eben stark in Anspruch nehmen." [3]) Und noch unzweideutiger lauteten die Eröffnungen, die Vicose überbrachte, der ängstlich erwartete Abgesandte des Hofes, von dem in dem obigen Briefe Mornay's die Rede ist. Er sollte den Entschluß des Königs überall bekannt machen in den Provinzen, seine Sprache je nach den Umständen einrichten, die Katholiken zufrieden stellen, die Reformirten beschwichtigen. Aber freilich den Sinn konnte er ihm unmöglich geben, den Duplessis in seiner unverwüstlichen Hoffnung hineinlegte. Er wich seinen dringenden Fragen einige Zeit aus, oder beantwortete sie in ungenügender Weise; endlich aber langte er die Depeschen hervor, die er zu übergeben hatte, und sagte frei heraus: es sei wenig Hoffnung mehr vorhanden, oder, wenn er lieber wolle, gar keine mehr; die Messe sei beschlossen.[4]) — Aus einem Briefe an den reformirten Geistlichen in Nerac ersieht man, wie es Duplessis zu Muthe wurde, als er das vernahm. „Sie werden mit uns weinen," schreibt er ihm, „wenn Sie Herrn von Vicose gehört haben. O wäre es denn nicht besser, das Leben zu ändern als die Religion! denn aus diesem wird noch Aergeres hervorgehen, wenn es in der bisherigen Weise fortgeführt wird. Wir wollen es in tiefer Demuth bekennen, Gott hat eine Sünde durch eine andere strafen wollen, und die geringere durch die größere. Wohl haben äußere Verhältnisse zu der Sache mitgewirkt; aber vor diesen hätte Er uns schützen können; er hat schon

[1]) „De moi, je le debats contre tous en asseurance."

[2]) Vergl. das Original des Briefes, dessen majestätische Kraft und Schönheit die Uebersetzung nur sehr unvollständig wiederzugeben vermag, in den Memoiren von Duplessis V, 426.

[3]) „Qu'il vint hardiment, sans se mettre en peine de Théologie." Vie de Duplessis 196. — Benoit II, 97.

[4]) Vie de Duplessis 197.

Größeres als das gethan. Nein, sein gerechter Zorn ist unser größter Feind; gegen den hilft nicht Weisheit und nicht Stärke,"[1]) Doch über all diesen traurigen Gedanken ließ der treue Mann den alten opferbereiten Muth nicht sinken, und auch jetzt noch seine theure Hoffnung sich nicht völlig rauben. In demselben Schreiben, in dem er so klagt und anklagt — sich selber zuerst, — mahnt er seinen Freund daran, daß es ihnen nun aber nicht erlaubt sei, bei diesen Betrachtungen stehen zu bleiben, und die Hände in den Schooß zu legen. „Seine Majestät," sagt er, „betheuert, daß sie unsere Gemeinden erhalten will, und schlägt uns verschiedene Wege zu einer neuen Ordnung der Dinge vor. Mich dünkt, wir dürfen das nicht verachten, wir müssen die Hand

---

[1]) Mém. de Dupl. V, 424. Der Brief ist von dem gleichen Tage datirt, wie die vorigen; aber offenbar irriger Weise, da jene erst von der bevorstehenden Ankunft des Gesandten reden, während unser Schreiben bereits auf die von ihm erhaltene Auskunft Bezug nimmt. Ueberhaupt scheint mir an dieser Stelle der Memoiren Mornay's einige Verwirrung in Bezug auf die Data zu herrschen. Die sieben Briefe, welche die Unterschrift des 25. Mai tragen, können ihrem oft ganz widersprechenden Inhalte nach unmöglich an einem und demselben Tage geschrieben sein, wenn sie gleich durch keinen großen Zeitraum von einander geschieden sind, und das rasche Drängen der Ereignisse ihre wechselnde Haltung gar wohl erklärt. Die Reihenfolge der Thatsachen wird dem Forscher die Richtschnur für ihre chronologische Ordnung geben müssen. — Freilich wäre eine derartige Aenderung nach eigenem Ermessen minder erlaubt, wenn der ungeschickte Herausgeber des unschätzbaren Werkes nicht auch sonst mit einer ganz unglaublichen und oft geradezu sinnlosen Nachlässigkeit verfahren wäre, die besonders der mit dem Altfranzösischen nicht von Grund aus vertraute Leser hie und da schwer zu büßen hat. Daß die eingestreuten lateinischen Stellen durch die widersinnigste Interpunktion beinahe ohne Ausnahme in ein barbarisches Wortgemengsel verwandelt sind, das der Leser sich erst selber entwirren und zurechtlegen muß, ist ein verhältnißmäßig noch geringerer Uebelstand. — Das französische Kultusministerium hat im Jahre 1850 diese Ausgabe von 1824 mit dem Manuskripte, das sich auf der Bibliothek der Sorbonne befindet, vergleichen lassen, und auch seinerseits die traurige Sachlage konstatiren müssen, „daß die Memoiren Mornay's, eine der wichtigsten Quellen für die französische Geschichte, in mancher Beziehung noch fast als unveröffentlicht gelten können." (Vergl. den hierauf bezüglichen offiziellen Rapport von M. M. Avenel; Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français II, p. 100 sq.) Wir schließen uns von Herzen dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche an, daß doch bald eine neue und würdigere Veröffentlichung das große Werk uns in seiner ursprünglichen Gestalt zur Kenntniß bringen möge.

dazu bieten; vielleicht ergreift die Kraft Gottes auch ihn wieder über dieser Beschäftigung, und wir gewinnen doch noch die Predigt des Evangeliums und das Beste Aller." An Calignon, den berühmten Kanzler von Navarra, an den Herzog von Bouillon schreibt er in demselben Sinne. „Wohl wird Sie der Bericht des Herrn von Beauchamp nicht wenig in Bestürzung versetzt haben," äußert er gegen den Ersteren, „aber wir müssen die Hände zu Gott erheben, wir müssen bitten, daß er dem Könige seinen heiligen Geist zurückgebe und verdopple. O scheuen Sie die Reise nicht, um mit an dem Theil zu nehmen, was der König für unsere Gemeinden zu thun verspricht; Sie wissen ja, ein guter Theil unseres Lebens hängt daran."

Und in der That mochten sich die neuesten Schritte Heinrichs wieder in etwas günstigerem Sinne deuten lassen. Man hatte Duplessis berichtet, daß nur die eine Partei zu dem „Unterrichte" herangezogen werden solle; und eben dieser Punkt war ihm fast als das widerwärtigste Zugeständniß erschienen, ob er gleich dadurch, für den schlimmsten Fall, die Ehre seines Bekenntnisses gewahrt sah.[1]) Nun berief aber der König durch ein Ausschreiben vom 25. Mai auch die reformirten Wortführer — Geistliche und Edelleute, — für die zur Entscheidung angesetzten Tage des Juli in seine unmittelbare Nähe; — freilich mehr zu politischen als zu eigentlich religiösen Zwecken: „um Uns durch eure Rathschläge beizustehen," wird gesagt, „wenn über das Heil des Staates, die Wohlfahrt und die Aufrichtung Unserer Unterthanen verhandelt wird. Denn nichts liegt Uns mehr am Herzen, als die Förderung des Ruhmes Gottes nebst eurer Erhaltung und Sicherheit."[2]) Aber schon die Thatsache an und für sich hatte doch ihre Bedeutung, und konnte vielleicht zu einer weiteren günstigen Wendung Anlaß geben. In seinem Briefe an Bouillon bringt wenigstens Duplessis augenblicklich seinen alten Wunsch einer allgemeinen theologischen Conferenz wieder damit in Verbindung. Von Neuem dringt er darauf,

---

[1]) „En ce ont les adversaires beaucoup emporté, que l'instruction ait à se faire sans y appeller des contretenans; car ce n'est que rechercher une formalité pour se rendre moins mal à propos selon le monde; mais aussi, si on s'en resoult là, vault il bien mieulx que la verité soit condamnee sans estre ouïe, qu'en danger par ces collusions d'estre mal defendeue." Lettr. à M. le duc de Bouillon V, 427.

[2]) Vergl. das Aktenstück Lettr. miss. III, 779 und Mém. de Dupl. V, 431.

daß man die Wahrheit nicht ohne Kampf unterliegen, daß man die günstige Gelegenheit, dem gesammten Volke die Sache des Evangeliums vor Augen zu legen, nicht ungenützt vorübergehen lasse. „Wir müssen einen bestimmten Plan fassen," schreibt er, „wie wir ja früher darüber einverstanden waren, der die Wahrheit hindurchleuchten läßt durch das Dunkel, den guten Gewissen die Augen öffnet, den bösen Leidenschaften den Mund schließt. Ich habe darüber ein Wort an Seine Majestät geschrieben, das Gott segnen wird, wenn es ihm gefällt; ich bin entschlossen, Alles dafür zu thun, so lange noch eine Möglichkeit übrig ist, und auf jede Gefahr hin." Auch die auswärtigen Protestanten möchte er dazu heranziehen: England, die Niederlande, Deutschland, die protestantische Schweiz, damit die Gegenwart dieser Gesandten dem Könige ein Gleichgewicht biete gegen die übermächtigen katholischen Einflüsse, und die Feinde gewahr würden, wie es den Reformirten noch keineswegs an Freunden fehle. Es deutet auf seine Lieblingshoffnung hin, wenn er den Gesandtschaften zugleich einige hervorragende Theologen beigegeben wünscht, — „nur keine Lutheraner," fügt er vorsichtig hinzu, — „denn das hieße Unkraut unter den Waizen säen." [1]) Seine eigene Person gedenkt er nicht minder nutzbar zu machen, wo nur irgend eine Aussicht auf Erfolg sich aufthut. Wie widerwärtig ihm jetzt der Aufenthalt an dem Hofe ist, „an dem er nicht mit Ehren sich fügen kann, nicht mit Nutzen Widerspruch erheben," so zeigt er sich doch entschlossen, allen Anfeindungen zuwider dahin abzugehen und an der Versammlung Theil zu nehmen. „Was noch von Geist in mir ist," ruft er aus, „bewegt sich und seufzt in mir." [2]) „Wenn der

1) „J'estime, au reste, necessaire de moyenner qu'au temps de l'assemblée arrivent des legations honorables de la part de la royne d'Angleterre, des Pays-Bas, des princes d'Allemaigne, des cantons protestans de Suisses et des Grisons vers Sa Majesté, lui offrans leur amitié et leurs secours en bons et advantageux termes, afin qu'il se voye non moins appuyé de ce costé là que de l'aultre; afin aussi que les ennemis cognoissent que la vraie relligion n'est sans amis, s'ils la veulent opprimer. Le respect desquelles, s'il ne retient le prince, au moins lui fera accorder ce qui sera pour la seureté des gens de bien. Je vouldrois aussi que les ambassadeurs s'accompagnassent chacung de quelque ministre ou docteur excellent; — non les lutheriens; car ce seroit semence de zizanie." A. a. O.

2) Lettre à M. du Maurier, (V, 429). „Je vois ung changement qui en peult attirer d'aultres. *Nam fastigium putas? gradus est.* Certes, je suis bien

Ausgang des Kampfes zum Voraus entschieden ist," schreibt er gleich darauf an Lomenie, den Personalsekretär des Königs, „so möchte ich nicht um Alles in der Welt dabei zugegen sein. Wenn es sich dagegen darum handelt, die Wahrheit an das Licht zu ziehen, so werde ich eine Stirne von Erz dazu hinbringen, und mit Gottes Hülfe Alle überzeugen, daß wer Gott fürchtet, nichts zu fürchten hat."[1] Es gab seiner Hoffnung neue Nahrung, daß der König, nach übereinstimmenden Berichten vom Hofe, in seinem äußeren Verhalten noch durchaus keine Veränderung blicken ließ; nach wie vor hielt sein Hausgeistlicher jeden Abend das Gebet; man sah ihn den Gottesdiensten regelmäßig beiwohnen; von katholischem Wesen bemerkte man keine Spur an ihm. Ja, er bat sogar die Gemeinden, einen allgemeinen Fast- und Bettag abzuhalten, um den Segen Gottes für die bevorstehenden Verhandlungen zu erflehen, so daß sein Wille darin sich offenbare und den Weg ihm weise, den er zu gehen habe.[2] In der Instruktion an Beauchamp, der den Hugenotten des Languedoc die Absichten des Königs ausführlicher auseinandersetzen sollte, findet sich hie und da eine ganz ungewöhnlich warme und bewegte Sprache. „Wenn man nun gegen sie die Waffen wenden will," läßt er ihnen sagen, „so können sie gewiß sein, daß ich mit ihnen werde zu sterben wissen. Denn ich gedenke wohl ihrer Treue und ihrer Unterstützung." So dringend als möglich werden ihre Wortführer zu der großen Versammlung nach Mantes eingeladen; der Abgesandte soll es überdieß nicht unter seiner Würde halten, die neuesten Schritte des Königs bei ihnen zu entschuldigen, und über seine weiteren Plane die beruhigendsten Zusicherungen zu geben. „Mit meinem Blute und Leben," ruft Heinrich aus, „möchte ich ihre volle Wiederherstellung erkaufen. Sie sollen sich nur mit mil-

aise de n'avoir poinct esté là; car il m'est plus aisé de respondre de mon absence qu'il n'eust esté de ma presence. Et m'est dur d'estre en lieu, où je ne puis ni contredire utilement, ni honorablement me contrefaire. Si suis je resoleu d'estre en ceste assemblee; *si quid adhuc spiritus, seu pulsat, seu gemit in nobis.* Et Dieu achevera, s'il lui plaist, le reste."

1) „Mais s'il fault disputer la vérité, j'y porterai ung front d'airain, et ferai voir à tous, avec l'aide de Dieu, que ceulx qui craignent Dieu n'ont rien à craindre." Mém. V, 430.

2) Benoit II, 97. Mém. de Dupl. V, 455 et 457.

den und versöhnlichen Gesinnungen einfinden, so kann sich noch Alles zum Guten wenden."[1]) — Was Wunder, wenn da Duplessis nie aus seinem Hin- und Herschwanken heraus kam, und bald Alles für nutzlos hielt, bald wieder dazu aufforderte, jedes gottgefällige Mittel in Bewegung zu setzen, um bis zum letzten Augenblicke auf den König zu wirken? „Sollen wir nicht handeln, wie die Aerzte," schrieb er am 9. Juni an einige befreundete Geistliche, „und Alles, was in uns ist, zu seiner Hülfe herbeibringen, so lange überhaupt noch der Puls ihm schlägt?"[2]) Und zehn Tage darauf äußert er traurig gegen La Fontaine: „Ich fürchte sehr, die Sache ist schon zu weit gediehen; er wird genöthigt sein, sich zu fügen, und den Schritt zu thun."[3]) Durch alle seine Briefe bis zu der Zeit, da der Uebertritt thatsächlich vollzogen ist, geht dieser bange Widerstreit des Fürchtens und Glaubens, des sich Aufraffens und der Meinung: jede Anstrengung werde doch ihren Zweck verfehlen. Es bewegt das Herz, es mit anzusehen, wie so die festgewurzelte, heilige Hoffnung gleichsam bis zum letzten Athemzuge gegen die Gewalt der Thatsachen ankämpft, und sich nicht will brechen lassen: — so oft sie niedergebeugt wird, so oft hebt sie sich wieder empor, an jeden Strohhalm klammert sie sich an, und richtet sich wieder daran in die Höhe, bis ihr endlich Alles weggenommen wird, und das betrübte Herz nun zu Gott allein sich hinwendet, um seinen Jam-

---

1) „Il communiquera avec les principaulx de ceulx de la religion à Montpellier, Nismes et Usez, et leur representera surtout la pesanteur de la charge que sa Majesté soubstient, et en quelle extremité et precipice les choses sont reduictes . . . . . leur reiterera la declaration de sa Majesté, *qu'advenant qu'on leur fait la guerre, elle ira mourir avec eulx*, ayant ung continuel soubvenir de la fidelité et assistance qu'elle a trouvee parmi eulx; qu'elle vouldroit leur pouvoir acquerir avec la perte de son sang et le hasard de sa vie une entiere reconciliation, qui est où il fault tendre et apporter de sinceres intentions, et non de l'aigreur et animosité; et partant que ceulx que sa Majesté mande à l'assemblee generale du 20 juillet prochain, ne s'excusent poinct de venir, aultrement, comme deserteurs de leurs pays, ils seront coulpables des maulx qui pourront arriver, faulte d'avoir contribué en ce qu'ils ont deu."

2) „Si estime je de nostre debvoir, comme des medecins, de l'assister de ce que Dieu a mis en nous, tant que le pouls lui bat." Mém. V, 449.

3) „Je crains fort, qu'il soit s'y engaigé, qu'il soit contrainct de passer oultre." Mém. V, 462.

mer vor ihm auszubreiten.[1]) — Nur Eines stand durch alle diese Bewegungen hindurch immerfort klar und entschieden vor Mornay's

[1]) Wir können es uns nicht versagen, unsere Leser auch noch weiterhin selber hineinblicken zu lassen in dieses schmerzliche Sichabarbeiten eines Gemüthes, das seine schwerste Glaubensprobe zu bestehen hat, und wohl ihr auszuweichen wünscht, aber sie doch mit Klarheit in das Auge faßt und die feste Zuversicht auf Gottes Wunderwege keinen Augenblick sich entwinden läßt. — Die selbst gebildete Hoffnung hat ein zähes Leben in dem Menschenherzen, besonders wenn sie irgendwie an den religiösen Glauben sich anlehnt; — aber ein noch zäheres hat Gottlob! der von Gott gewirkte Glaube selber. —

Wir lassen aus den hieher gehörigen Briefen die Stellen, in denen das gleichzeitige Hoffen und Fürchten am bezeichnendsten sich ausdrückt, hier folgen: (Lettre à M. Servin, 31 mai). Je vois que le roy s'est resoleu à l'instruction, pour laquelle les eveques sont mandés: et ne me dict on poinct que les ministres y assistent. Ce seroit *arena sine pulvere. Dieu conduira le coeur du roy, s'il luy plaist.* . . . . (Lettre à quelques ministres, 9 juin). Vous verrés que nous avons tous grande occasion de pryer Dieu qu'il redouble son esprit au roy, duquel il lui auroit pleu auctoriser et confirmer la vocation par tant de graces et de delivrance. . . . S'il est question de conferer de la relligion, monstrons nostre vertu à deffendre la verité, et ne souffrons poinct, qu'elle semble avoir succombé ou connivé. . . . . (Mém. de M. Duplessis pour Mss. des Eglises 9 juin). M'est donc advis, que les ministres y viennent, parce que *leur presence sans doubte engendrera des mouvemens en l'ame de Sa Majesté:* si non pour le retirer du changement de relligion, au moins pour leur accorder plus liberalement ce qui sera de leur bien, seureté et conservation. *Et peult estre Dieu nous ouvrirva il par ce moyen la porte à quelque chose de mieulx,* puisque par sa providence il a voulleu qu'ils y soient appelés. . . . . . (Lettre à M. de la Motte). Sa Majesté n'a rien encores changé en son exercice de relligion, requiert des eglises que le jeusne soit celebré par tout son royaulme pour la pesanteur des affaires qui si presentent; protest en oultre, en tout cas, d'avoir tousjours soing de ceulx de la relligion etc. *Qui faict encores esperer que les pryeres et les larmes des gens de bien, auxquelles il a recours, ne seront inutiles.* . . . . (Lettre à M. de la Beuriere, ministre de Caen, 14 juin). Nous avons grandement à pryer Dieu pour le Roy qu'il le veuille fortifier contre ces grands assaux, *et en debvons bien esperer,* tandis qu'il implore les pryeres et larmes de l'eglise, comme vous aurés esté adverti qu'il faict. Mais tant y a, que nous avons non moins à craindre de l'ire de Dieu, laquelle nous deussions, certes, avoir destournee par ung changement de vie, au lieu que, pour

Seele: daß, wie sich auch die Dinge wenden möchten, die Ehre des reformirten Bekenntnisses unangetastet bleiben müsse, die Wahrheit nicht in ihrer heiligen Würde verhöhnt, nicht ihr zugemuthet werden dürfe, noch ihre Ehre mit in den Kauf zu geben, während man sie verrathe. Sollte der angebliche Unterricht ja nur eine leere Form werden, eine Konzession an den Anstand und ein Spiel mit den Heiligthümern der Ueberzeugung, so war er fest entschlossen, einen Antheil der Reformirten daran in jeder möglichen Weise zu verhindern. Mit dem Freimuthe des innigsten Herzensdranges bat er den König darum, in diesem Falle nicht noch eine neue, größere Sünde auf sein Gewissen zu laden, seinen alten Glauben nicht zum Spotte zu machen, der christlichen Kirche nicht ein Aergerniß zu geben, von dem er selber wußte, wie ungerechter und frevelhafter Natur es wäre.[1]) Seine Briefe aus dieser Zeit sind erfüllt von diesen Sorgen und dieser Ermahnung. „Es wäre in der That zu viel," schreibt er einmal, „und zu schrecklich

---

appaiser celle des hommes, nous sommes reduicts à parler du changement de relligion. . . . . (Lettre à M. La Fontaine, 19 juin) . . . Et si fault il toutesfois s'y (à Mantes) trouver, comme de ma part je m'y resouls, *tant pour l'appuyer contre la chute, et le retenir sur le precipice,* qu'aussi pour asseurer nostre condition au mieulx qu'il nous sera possible. . . . . J'estime que de bonne heure vous debvés disposer nos amis estrangers à deux choses: qu'il se trouvast pres de Sa Majesté une ambassade honorable de la royne d'Angleterre, qui par la presentation de son secours *le fortifiast au bon chemin,* et contreposast les offres qu'on lui faict d'Italie pour entrer en mauvais; que si le temps aussi le permet, les princes d'Allemaigne, estats des Pays-bas, Ligue de Suisse, fissent de mesmes: deux effets en pourroient sortir: l'ung, *que se sentant aussi fort en faisant bien, qu'en declinant au mal il demoureroit au bien.* . . . . Depuis qu'on s'est laissé aller au mal, c'est ung penchant sur lequel on ne s'arreste poinct, à peine mesmes y chemine on par degrés; ores pourtant qu'il fault employer tous moyens à temps: *dum spiritus Dei vel tantillum pulsat in nobis.* — Einige weitere Schreiben dieser Art übergehen wir, da sie zumeist nur die hier mitgetheilten Aeußerungen wiederholen, — oft in wörtlicher Reminiscenz.

[1]) „Qu'il ne surchargeast pas sa conscience d'ung tel crime, par ce que, se rendant à l'idolastrie apres ung tel combat, où la verité ne pouvoit estre vaincue, il seroit aucteur d'ung scandale à l'Eglise chrestienne, comme s'il avoit cedé ou succombé d'aultant qu'il auroit veu la relligion, dont il faisoit profession, loyaulement convaincue." Mém. I, 258.

vor Gottes Augen, wenn man die Wahrheit auf den Kampfplatz riefe, wo sie ja nicht anders könnte als siegen, und sie dann doch für besiegt erklärte." Aber auch das ist nicht seine Meinung, daß die Reformirten sich völlig ferne halten sollen, sich gleichsam verbergen in dem entscheidenden Augenblicke, um nur desto sicherer ihre Hände in Unschuld zu waschen. „Die Bischöfe," schreibt er, „würden dann ohne Zweifel unsere Wortführer zur Diskussion aufrufen, und es in ihrer Weise ausbeuten, wenn Keiner da wäre, um ihrer Aufforderung zu folgen. Nur die völlige Bereitschaft der Gemeinden und die Gegenwart einer Anzahl tüchtiger Theologen werde ihnen Achtung einflößen und sie selber Gott danken lassen, wenn die Sache in der Stille und ohne großes Aufsehen vor sich gehe." [1]) Mit Bitten, Ermahnungen, Instruktionen geht er daher seine protestantischen Freunde auch zu diesem Zwecke nach allen Richtungen hin an; [2]) er will, daß die Gemeinden für jeden Fall gerüstet dastehen, und ihre Pflicht nur um so beharrlicher und muthiger im Auge behalten, je mehr die neue Wendung der Dinge sie verwirren könnte, und je ernster die Veränderungen sich gestalten, die im Anzuge sind. —

Auch für den späteren, unbetheiligten Beobachter ist es in der That nicht ganz leicht zu bestimmen, aus welchen Motiven jene wieder einlenkenden Schritte des Königs zu Gunsten der Reformirten hervorgingen, die Duplessis in so starke, wechselnde Bewegung versetzten. Denn so viel ist gewiß, daß sie in keinem Falle in irgend einer Unschlüssigkeit, oder einem neu auftauchenden Schwanken über den einzuschlagenden Weg ihren Grund hatten. Nach allen seinen Aeußerungen aus dieser Zeit betrachtet Heinrich seine Conversion vielmehr als etwas fest Beschlossenes, als eine Sache, die nun ein für alle Male ausgemacht und abgethan ist. [3]) Selbst den Anschein eines gewissen Eifers suchte er sich bereits zu geben; „er erwarte den entscheidenden Tag mit Ungeduld," schreibt er unter dem 30. Mai an den Großherzog von Toskana, „er wolle seine getreuen katholischen Unterthanen nicht

---

[1]) „Il est tout certain que, s'il ne se trouve des ministres capables pres de Sa Majesté les evesques offriront à Sa Majesté de conferer avec ceulx qu'il vouldra pour esclaircir sa conscience, se prevalans de leur absence. Si au contraire ils sentent qu'ils y soyent, ils n'oserent parler."

[2]) Vergl. z. B. Mém. V, p. 459 et 463.

[3]) Vergl. Lettr. miss. III, 787, 788, 800 u. s. f.

länger hinhalten; die Schwierigkeiten müßten gelöst werden, die ihn noch von ihnen trennten.“ Mit einer widerwärtigen Empfindung liest man was weiter folgt, da sogar der Beistand des heiligen Geistes zu diesem Zwecke angerufen wird, und der König nichts Anderes so ernstlich im Auge zu haben versichert, als die Auffindung des besten Weges zur Seligkeit.[1]) Sollte demnach alles das Angeordnete, Alles, was die Protestanten günstig deuten konnten, nur ein neuer Akt der Verstellung gewesen sein, ein neues Hinhalten, ein neuer Mißbrauch ihres gutmüthigen Vertrauens? Obwohl einzelne Anzeichen darauf hinzudeuten scheinen, obwohl zum Beispiele die Briefe des Königs an die auswärtigen Protestanten die Sachlage offenbar entstellen, und nicht von dem Uebertritte, sondern nur von einer Versammlung der beiderseitigen Notabeln reden, auf welcher eine allgemeine Einheit erzielt werden solle,[2]) — so sträubt sich doch das Gefühl dagegen, diese schlimmste Erklärungsweise anzunehmen, die einen schon gänzlich Versunkenen und die vollendetste Niederträchtigkeit voraussetzen würde. Es will mir vielmehr vorkommen, als ob Ranke das Richtige getroffen habe,[3]) wenn er Heinrich dem IV. bei den Erlassen, durch die er die Reformirten in seine Nähe rief, den stillen Wunsch zuschreibt: daß sie doch auch einen Antheil an der großen Beute sich zueignen möchten

---

[1]) „Esperant que Dieu assistera de sa grace par son Sainct-Esprit ceste mienne resolution selon le sainct zele que j'y apporte; qui ne tend qu'à embrasser et suivre la vraye voie de mon salut.“ Lettr. miss. III, 783. Es erklären sich diese fast blasphemischen Betheuerungen leicht genug aus dem beständigen Vorwurfe der Liguisten, der eben damals am lautesten erhoben wurde: diese Conversion könne unmöglich als eine wirkliche Bekehrung angesehen werden und der Kirche irgend eine Bürgschaft gewähren, da der König damit offenbar nicht seine Ueberzeugung ändere, sondern lediglich der politischen Nothwendigkeit sich füge. — Wir werden später, wenn wir die Geschichte der Conferenz von Surêne wieder aufnehmen, ausführlicher davon zu reden haben.

[2]) So das Schreiben des Landgrafen von Hessen vom 20. Juni: „J'ay estimé à propos de convocquer une notable assemblée des princes, officiers de ma couronne, seigneurs et aultres notables personnages, *tant d'une que d'aultre religion*, pour regarder ensemble à ce qui est de la religion et de l'Estat, et *les unir estroictement par ce moyen*, pour faire une forte apposition à mes ennemys.“ L. m. III, 805. — Rommel, Correspondance de Henri IV avec Maurice le Savant p. 5.

[3]) Französische Geschichte I, 573.

und den günstigen Zeitpunkt so gut als möglich benützen. Denn so weit war es noch nicht mit ihm gekommen, daß er ohne das Gefühl einer gewissen Scham und Verlegenheit sich aller der Opfer und Dienste hätte erinnern können, die er seit fast zwanzig Jahren von seinen Glaubensgenossen empfangen hatte, der Zusagen und Betheuerungen, mit denen er sie vertröstet, des nahen Verhältnisses, in dem er zu ihnen gestanden; — einen Augenblick mochte es ihm doch an das Herz greifen, als er daran ging, alle diese Bande zu zerreißen, sein bisheriges Leben hinter sich abzubrechen, und nun mit neuen Gefährten einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Er fühlte das Bedürfniß: das Unrecht, das er damit an seinen treuesten Freunden beging, einigermaßen zu sühnen, seine Winkelzüge gegen sie wieder gut zu machen, ihnen gleichsam noch ein letztes freundliches Wort zum Abschiede zu sagen; aber freilich war er nun nicht stark und uneigennützig genug, um diesen Empfindungen von sich selber aus in freier und offener Weise einen Ausdruck zu geben, und etwa das Schicksal der Reformirten endgültig sicher zu stellen, indem er sich von ihnen trennte. Er fand sein Gewissen schon damit ab, daß er ihnen nur die Gelegenheit dazu bot, durch eigene Anstrengung das Eine oder Andere zu erkämpfen, ohne daß er selbst dabei etwas auf das Spiel setzen müsse; — und auch dieses geringste Maß von guten Regungen überdauerte, wie es sich nachher herausstellte, kaum die ersten Augenblicke. Die Ankunft der reformirten Deputirten wurde später nicht einmal abgewartet; die Zugeständnisse und Versprechungen der letzten Zeit erwiesen sich am Ende so fruchtlos wie nur irgend welche früheren.

Aber was auch immer die Absicht des Königs gewesen sein mochte, als er so von seinen neuen Freunden aus den alten noch einen Gruß zurückwarf: das ist ihm in keinem Falle gelungen, ihrer nun alsobald völlig los zu werden. Sie hingen fester an ihm, als er an ihnen; sie ließen ihn nicht so leicht, nicht so ohne Erinnerung und Aufsehen von sich, wie es ihm wohl das Liebste gewesen wäre. — Wie hat man doch die Dinge so oberflächlich angesehen, wenn man es fast zur geschichtlichen Tradition hat werden lassen, daß auch die Reformirten am Ende die religiöse Ueberzeugung hinter die politische Nothwendigkeit zurückgesetzt hätten und die Augen absichtlich geschlossen, um nur den König nicht in seinem Werke zu stören, das ihnen im Grunde nicht minder erwünscht gewesen sei, als den katholischen Kreisen, die seit drei

Jahren unaufhörlich darauf drangen![1]) Offenbar wurden bei dieser Darstellung der Sache die weltkluge Anschauungsweise eines Sully und die schmachvolle Fügsamkeit jener „ministres courtisans“ zum Maßstabe für die Gesinnung der ganzen Partei genommen, oder vorzugsweise jene paar armseligen Geister zu Zeugen aufgerufen, die mit Vergnügen eine Messe begrüßten, welche ihnen Haus und Acker zurückgebe.[2]) Aber diese Alle gehörten eben nur zu jenen Nachzüglern und losen Anhängseln, die eine Partei nun einmal unausbleiblicher Weise mit sich führt; die eigentlichen Gemeinden, die ernsten und innerlich überzeugten Protestanten, auf denen das Bekenntniß ruhte, hat man mit diesem Urtheile nicht berührt. — Wir haben die Stellung, die sie den Einflüssen der Katholiken gegenüber einnahmen, oft genug besprochen; jetzt, da sie es aus dem Munde des Königs selbst vernahmen, was er zu thun vorhabe, und wie die letzte Entscheidung unmittelbar bevorstehe, — läßt ihre Trauer und ihr Unmuth sie nicht mehr bei nur halb ausgesprochenen Worten und Winken stehen bleiben; wie Ein Mann machen sie sich auf, um die wirksamsten Kräfte, die sie kennen: die des Glaubens, des Gewissens, der Erinnerung an Gott in das Feld zu führen, um, wie Beza sagt, ihren Gewissen genug zu thun und ihre größte Pflicht zu erfüllen. Sismondi will es als ein Anzeichen geheimer Zustimmung geltend machen, daß d'Aubigné in seiner Geschichtserzählung Alles mit Stillschweigen übergehe, was die Conversion des Königs vorbereitete; — aber eben dieser eiserne Hugenotte war es, der, als die verhängnißvolle Stunde herannahte, zuerst seine mahnende Stimme erhob und seine ritterliche Verwahrung einlegte. „Als der König noch schwankte,“ erzählt er selbst, — es war zur Zeit der Unterhandlung mit Mayenne, — „legte ein gewisser Edelmann,[3])

[1]) Es ist unbegreiflich, wie z. B. selbst ein Sismondi (Histoire des Français XXI, p. 109) über ihre Stimmung aussagen kann: „Ils sembloient ne désirer autre chose que le triomphe du Béarnais, et ils fermoient les yeux tant qu'ils pouvoient sur les promesses illusoires, sur les déceptions, sur les intrigues secrètes par lesquelles Henri vouloit attacher leurs adversaires à sa personne.“

[2]) „Ils laissoyent eschaper ces mots: *Voila bonne messe, puisse qu'elle nous met chez nous.*“ d'Aubigné III, IV, chap. 11.

[3]) d'Aubigné führt sich in seiner Geschichte nie mit seinem eigenen Namen auf, sondern immer unter der Bezeichnung: „quelque gentilhomme“ mit nachfolgendem hebräischem Aleph.

nur von einem Kammerdiener unterstützt, beide reformirten Bekenntnisses, diesem ungewissen, bedrängten Geiste noch einmal alle die Segnungen vor Augen, die er von Gott empfangen hatte, wie andererseits den furchtbaren Fluch, den seine Undankbarkeit nach sich ziehen würde. „Es sei besser," sagte er ihm, „nur in irgend einem Winkel von Frankreich König sein, aber dabei Gott dienen, und anhängliche treue Diener um sich haben, als eine Herrschaft führen ohne Nachdruck und Sicherheit, — die Ferse des Papstes auf dem Nacken, — zur Rechten die zufrieden gestellten Liguisten, die sich rühmen würden, die Bekehrung mit Gewalt erzwungen zu haben, — zur Linken diese Intriguanten, die ihn schon bisher geplagt und mit schmachvollen Drohungen ein Spiel getrieben: — beide bereit, das Reich unter sich zu theilen, nachdem es ihnen gelungen, seinen König zu erobern." — „Mag es sein," rief er aus, „daß der Weg der Tugend länger und beschwerlicher ist; die andere Bahn, die man Ihnen zeigt, wird Sie nie zu Ihrem vollen Rechte führen. Was Rom und Italien fürchtet, sind Ihre Siege; ein König von Frankreich, der nicht unter das Joch des Papstthumes sich schmiegt, macht sie Alle erzittern und sie arbeiten sich ab, ihm das Haupt zu beugen." Von einer Rücksicht auf die sogenannte dritte Partei und ihre geheimen Wühlereien wollte der unbeugsame Soldat nichts wissen noch hören. Der König müsse zeigen, daß er Herr sei, meinte er, daß er sich nicht einschüchtern lasse, nicht Zwang anthun in den heiligsten und persönlichsten Dingen. Nichts imponire mehr als Entschiedenheit, Ernst und gutes Recht; diese Waffen allein ziemten einem Fürsten von seiner Begabung; wenn er sie anwende, so werde er bald sehen, daß Paris nur noch Ohren habe, um von seiner Milde erzählen zu hören, und nur noch einen Mund, um sich Gnade zu erbitten. Der neue König, mit dessen Macht man drohe, werde ein Strohmann sein ohne Kraft und Geltung; oder was schade es am Ende, wenn alles Gift in einem Haupte sich sammle? nur um so leichter sei es zu entfernen. Der König möge von Gott sich darüber belehren lassen, was ein Herrscher sei, der durch das Recht gesiegt, und was ein Fürst, der sich dem Unrechte unterworfen habe und mit Schmach nachgegeben." [1]

---

[1]) d'Aubigné, Hist. univ. tom. III. p. 407.

Gleich darauf — als die Vorbereitungen zum Uebertritte immer offener wurden und die Sprache der Katholiken immer zuversichtlicher, — begannen auch die Geistlichen am Hofe sich zu regen, „damit sie nicht als stumme Hände erfunden würden in der Stunde der Versuchung.“ Eben als man zu den Conferenzen von Surêne zusammenkam, sollte die allgemeine Frühjahrscommunion abgehalten werden; aber auf das Bestimmteste weigerten sie sich für dieses Mal, die heiligen Zeichen auszutheilen, damit der Tisch des Herrn nicht durch heuchlerisches Hinzunahen entwürdiget werde. Mit doppeltem Eifer straften sie die sinnlichen Ausschweifungen des Königs; sie wiesen darauf hin, wie diese Seuche auch unter dem Volke sich verbreite; wie alles Schlimme daraus entspringe und damit zusammenhänge.[1]) An dem folgenden Sonntage, dem neunten des Mai, ging der unerschrockene d'Amours in dem öffentlichen Gottesdienste, dem der König beiwohnte, noch offener mit der Sprache heraus. Schon früher hatte er ihn in einer Predigt zu St. Denis mit Simson und Delila verglichen, hatte mehr als einmal den Dienst Nathans des Propheten bei ihm versehen.[2]) Jetzt sprach er ohne Bild und Gleichniß, wie es ihm um das Herz war. „Es heiße allgemein,“ sagte er, „Seine Majestät wolle katholisch werden und habe den Entschluß dazu schon gefaßt. Er kündige ihm hiemit an, daß er dadurch dem Gerichte Gottes verfallen würde, den heiligen Geist von sich stoßen, und seiner Seele Seligkeit an die Güter der Erde verlieren.“ Die katholischen Großen geriethen in Feuer und Flammen, als sie davon hörten. Hinter einander eilten der Kardinal von Bourbon und Franz von O zu dem Könige, und forderten mit Ungestüm die Bestrafung des Predigers, der frecher geredet habe, als man es ertragen könne. Aber in Heinrich war das Gewissen für den Augenblick wach geworden. „Er hielt sein Haupt lange gebückt,“ sagt Estoile, „ohne etwas zu erwidern. Endlich richtete

[1]) Estoile, journal de Henri IV p. 131.

[2]) „Vous ay-je point dict à St. Denys, en ung presche, ce que Dalila fit à Samson qui le rendit misérable et contemptible aux Philistins? Vostre Majesté scait que Dieu m'a faict la grâce d'avoir eu ceste hardiesse plusieurs fois de lui remontrer comme le prophete Nathan à David, lesquelles remonstrances vous avez fort bien prises comme de Vostre tres humble, tres fidelle subject serviteur et pasteur, lequel vous affectiones.“ Aus dem Briefe d'Amour's an den König, von dem weiter unten die Rede sein wird.

er sich auf und sprach nur die Worte: „Was wollt ihr mit ihm? Er hat nichts als die Wahrheit mir vorgehalten.““ [1])

Man kann sich denken, welch einen Eindruck es auf diese eifrigen Männer hervorbrachte, als der König nun noch entschiedener vorwärts ging und das Einladungsschreiben an die Bischöfe erließ. In feierlichem Aufzuge erschienen sie vor ihm — drei Male binnen weniger Tage, — die Geistlichen voran, alle reformirten Edelleute des Lagers, den Herzog von Bouillon nicht ausgenommen, in ihrem Gefolge. Der erste der Hofkapläne, De la Faye, führte das Wort. „Sire,“ sagte er, „wir empfinden tiefen Schmerz darüber, daß Ew. Majestät durch gewaltsame Nöthigung unserer Kirche entrissen werden soll. Wir bitten Sie: geben Sie es nicht zu, daß uns ein solches Aergerniß widerfahre.“ Aber jetzt war die Brücke abgeworfen; es galt, sich entschlossen zu zeigen vor all den katholischen Augen, welche den Auftritt beobachteten. „Wenn ich euerem Rathe folgte,“ erwiderte Heinrich lebhaft, „so würde es in kurzer Zeit keinen König und kein Königthum mehr in Frankreich geben. Ich will meinen Unterthanen Frieden verschaffen und meiner Seele Ruhe. Sorget für euch selbst, sehet zu, was ihr für euere Sicherheit bedürfet; ich werde immer bereit sein, euch in diesen Punkten zufrieden zu stellen.“ [2]) Die Reformirten ließen sich dadurch den Mund nicht schließen. Nach einem Briefe Mornay's an Bouillon haben gleich darauf noch harte Kämpfe Statt gefunden; der Herzog drang auf einen ernsthaften Unterricht, auf eine Versammlung beider Parteien, bei der keiner ein Vorzug eingeräumt werden solle. „Sie haben recht geredet,“ ruft ihm Duplessis zu, „im Angesichte der Fürsten und ihrer Gewaltigen muß von der Wahrheit Zeugniß gegeben werden.“ Man erinnert sich, wie die Katholiken dann Alles aufboten, um den einflußreichen Besitzer von Sedan zum Schweigen zu bewegen. „Und in der That,“ sagt Benoit, „hatte Bouillon zu viele Verpflichtungen gegen den König, um sich nicht am Ende besiegen zu lassen.“ Er mußte sich zunächst für befriedigt erklären, als nur jenes Ausschreiben an die Reformirten erlassen wurde, und Duplessis dankt ihm dafür, daß er durch sein festes Benehmen wenigstens dieses Zugeständniß möglich gemacht habe.

---

[1]) Estoile p. 133.

[2]) Palma Cayet, Chron. noven. 514. — Mezerai 1069.

Aber wie viele Andere gab es, die durch keine derartigen Rücksichten gebunden waren, oder doch die Pflichten des Gewissens höher hielten als Alles, was sich sonst in Anschlag bringen ließ. Wie Duplessis zu dem Könige redete, haben wir bereits gesehen; eine ganze Reihe von ähnlichen Warnern und Betern schließt sich an ihn an, — der greise Held der Reformation an ihrer Spitze, der Einzige, der noch übrig war aus ihren ersten Zeiten, „der Patriarch des jüngeren Geschlechtes," der einst Heinrichs Mutter bekehrt hatte, den Sohn selbst seit Jahrzehnten unterrichtet, berathen, gestärkt durch Ermahnung und Fürbitte, und jetzt nicht daran glauben konnte, daß das Alles solle verloren sein, alle Erkenntniß verläugnet, aller Segen vergessen, alle Hoffnung zu nichte gemacht. Auch ihn hat man einst mit dem zweideutigen Ruhme beschenkt: er habe sich gefügt, zugegeben, „in dem Uebertritte einen nothwendigen Schritt gesehen, der die Wunden des zerrissenen Frankreichs heilen sollte;"[1]) — seit vor vier Jahren sein Schreiben an den König wieder aufgefunden worden ist, kann hievon keine Rede mehr sein; in heiligem Ernste, stark in seinem Gotte, bis ins Innerste bewegt steht der alte Beza wieder da, — „in der Rolle, die ihm geziemt," wie der geistvolle Herausgeber des Briefes sich ausdrückt, „und in der Haltung, die allein ihr entspricht."[2]) Auf Politik, auf Berechnung, auf erwägende Klugheit, auf die vorgeschützte „Nothwendigkeit" läßt er sich nicht ein; die eine große Frage ist ihm das Heil der Seele, das ewige Seligwerden oder Verlorengehen. Nicht den Menschen mit ihren mannigfachen Ansprüchen, sondern Gotte allein mit seinem heiligen Gerichte stellt er das Herz des Königs gegenüber; — es ist die Religion in ihrer ganzen Majestät, aber auch in ihrer gan-

---

[1]) Schlosser: Leben des Theodor von Beza, Pag. 272.

[2]) Bekanntlich hat Jules Bonnet, der Biograph der Olympia Morata und der Herausgeber der Briefe Calvin's, im Jahre 1852 dieses kostbare Dokument veröffentlicht, das unter den Manuskripten der Genfer Bibliothek (in Nro. 1076) sich vorfand. Der erste Jahrgang des „Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français" ist damit auf die glücklichste Weise eröffnet worden. Vergl. Pag. 36—46. Unter dem Titel: „Ein Ruf der Warnung an einen königlichen Proselyten," haben die protestantischen Monatsblätter gleich darauf eine Uebersetzung des Schreibens gebracht, Bd. I, 140, die auch in der Erlanger reformirten Kirchenzeitung Jahrgang 1853, Pag. 72 u. f. sich abgedruckt findet.

zen Entäußerung und Entsagung, die da neben die irdischen Interessen tritt und zu der ernsten Wahl auffordert.

„Sire," hebt die Zuschrift an, „was der große Gott bisher für Sie gethan hat, um vor den Augen der ganzen Welt seine unendliche Macht und die Zuverlässigkeit seiner Verheißungen zu bestätigen, ist uns eine solche Bürgschaft der Kraft und Tüchtigkeit, die er Ihnen bis an das Ende schenken wird, daß es uns nicht möglich ist, den allzu unwürdigen Gerüchten, die man über Sie ausstreut, Glauben beizumessen, sondern daß wir im Gegentheile der unerschütterlichen Hoffnung leben: Sie durch das Beharren bis ans Ende vor Gott und den Menschen mit einer noch köstlicheren Krone geschmückt zu sehen, als den beiden, die Sie bereits tragen,[1] und die er selbst Ihnen aufgesetzt hat wie mit eigener Hand, obgleich noch Einiges fehlt an ihrem vollkommenen Besitze. Dahin zielen auch unsere unablässigen Gebete vor Gottes Thron, die sich noch verdoppelt haben an Sorge und Ernst, seit wir von der Versammlung hörten, die auf den 10. (nach alter Berechnung) des nächsten Monats einberufen ist. Denn wir zweifeln nicht, daß bei dieser Gelegenheit Ew. Majestät härter werde bestürmt werden, als je vorher, — von der Rechten durch große Verheißungen und Aussichten, die sogar Ihre treuesten Anhänger Ihnen vorhalten, um Sie zu ihrer Partei hinüber zu ziehen, — von der Linken durch mannigfache Drohungen und die Vorspiegelung außerordentlicher Gefahren, wenn Sie dem Rathe Ihrer Dränger nicht Folge leisten. Aber der Geist Gottes, davon bin ich fest überzeugt, wird Ihnen anderseits nur um so kräftiger beistehen; er wird Ihre alte Erkenntniß und Erfahrung lebendig machen in Ihrem Herzen, er wird Ihnen durch das Organ seiner Diener, die Sie umgeben, Alles in Erinnerung bringen, was in solcher Noth erforderlich ist. Und so wollen denn auch wir unsere Pflicht nicht versäumen, wir wollen Ihnen vorlegen, was Ihr Gewissen aufthun kann gegen Gott und seine Kirche, und bitten Ew. Majestät, es mit wohlwollendem Herzen aufzunehmen; denn es kömmt von Ihrem treuesten und ergebensten Diener."

„Fürs Erste also, Sire: was die Einwilligung Ewr. Majestät in jene Versammlung behufs Ihres Unterrichtes betrifft, so ist dieselbe

---

[1]) Heinrich der IV. ist bekanntlich der erste Fürst auf dem französischen Throne, der den Titel „roi de France *et de Navarre*" trägt.

schön und löblich, sobald sie in dem Sinne des apostolischen Wortes geschah, das uns ermahnt: bereit zu sein zur Verantwortung Jedermann, der Grund von uns fordert der Hoffnung, die in uns ist, und im Glauben zuzunehmen von Wachsthum zu Wachsthum. Ja, damit werden Sie der Verläumdung den Mund schließen, und Gelegenheit finden darzuthun, wie unsere Religion etwas Anderes ist als eine bloße Menschenmeinung oder ein eigensinniges sich Verstocken. Aber da Sie es dabei mit dem Geiste des Irrthumes zu thun haben, so ist es hoch von Nöthen, daß Sie zuerst die Schlingen durchschauen und entwirren, die man Ihnen unausbleiblicher Weise legen wird. Welch ein Uebel würde sonst aus dem Schooße dieser Dinge entstehen, welch eine Schmach vor der ganzen Christenheit, welch ein entsetzliches Aergerniß der Gemeinden, welch ein furchtbares Urtheil Gottes über Sie selbst! Von Ihrer Anordnung und Leitung der Sache hängt es ab, ob etwas Gutes daraus hervorgehen kann, ob es dem Lügengeiste, der in Ihrer Person die ganze Kirche belauert, mit seinen Plänen gelingen soll oder nicht? Thun Sie daher, was Ihre Pflicht ist: umgeben Sie sich mit Männern, welche die Wahrheit gegen Ihre neuen Lehrer zu vertreten im Stande sind; richten Sie Ihre Aufmerksamkeit darauf und bestimmen Sie zum Voraus, welcher Waffen man sich in diesem geistlichen Kampfe zu bedienen habe. Diese Waffen sind längst geschmiedet, und scharf genug, es kommt nur darauf an, daß man sie in die rechten Hände lege. Sie bestehen in den heiligen kanonischen Schriften der Propheten und Apostel, die in Fragen der Religion die einzig gültigen Schiedsrichter sind. Will man Ihnen das nicht zugeben, Sire, so hüten Sie sich wohl, noch weiter in die Sache einzugehen; — es handelt sich dabei um Ihre Seele und Ihre Seligkeit. Wohl wird man Ihnen die schönen Worte vorsagen von dem Alter der Kirche, den Concilien und den Vätern; aber lassen Sie sich dadurch nicht blenden; prüfen Sie Alles an dem großen Ecksteine der Wahrheit, halten Sie jeden Satz, der aus alter oder neuerer Zeit Ihnen beigebracht wird, mit dem Texte der Schrift zusammen, dessen Inbegriff im apostolischen Symbolum enthalten ist: lassen Sie unsere allgemein anerkannten Fundamentalartikel darüber richten, welche Auslegungen der Schrift falsch sind und welche wahr; und wo sich Lüge findet, da sprechen Sie kühnlich mit dem Apostel: „sie sei verflucht."

„Aber mit diesen beiden Punkten (über die man Ihnen unendliche Schwierigkeiten machen wird) ist noch nicht Alles geleistet, was Noth thut. Es muß vielmehr auch offen ausgesprochen werden, daß diese Versammlung nicht im Allgemeinen über den Frieden und die Einheit der christlichen Kirche in Frankreich zu entscheiden habe. Sie ist lediglich um Ihrer Person willen veranstaltet worden, — nicht weil Sie etwa über die Wahrheit Ihres Bekenntnisses zweifelhaft geworden wären, sondern weil Sie der ganzen Welt darthun wollen, daß Sie durch Gottes Gnade die Wahrheit lieben, und für Ihr eigenes wie für das Heil Aller von Herzen Sorge tragen; so daß Sie auch eine andere Erkenntniß nicht zurückweisen würden, sobald es sich zeigte, daß sie wirklich die bessere und sicherere ist. Denn von einem Zwange Ihres Gewissens darf ja freilich keine Rede sein, so wenig Sie Ihrerseits dem der Anderen Zwang anzuthun gedenken. Sollte hingegen über die Kirche als solche verhandelt werden, und eine Wiedervereinigung der Christenheit überhaupt in Frage stehen, so wissen Sie wohl, Sire, daß es dazu einer ganz anderen Versammlung bedürfte, einer förmlichen Nationalsynode, zu der freilich der Papst und seine Knechte nie ihre Einwilligung geben werden.“

„Im Uebrigen, Sire, werden alle diese Vorbereitungen nur unnütze Arbeit sein, ohne Frucht und Wirkung, wenn Sie nicht zum Voraus entschlossen sind, dabei allein auf Gottes Willen zu achten und aus seiner Hand die Entscheidung zu empfangen. Was Sie auch immer vornehmen mögen: nicht auf die Politik, nicht auf Ihre Person dürfen Sie zuerst den Blick richten, sondern auf den Herrn und seine Gerechtigkeit. Alle Ihre Berathungen, alle Ihre Entschlüsse müssen auf diesen einen Mittelpunkt sich beziehen und darnach sich bestimmen. Sonst wird es ohne Grund und Bestand sein, was Sie bauen; und der Rath, der auf einen anderen Weg Sie führt, ist ein schlechter Leiter. O halten Sie sich das vor die Seele! bedenken Sie besonders, wie viele Herzen ihre Zuversicht auf Sie setzen, als auf den auserwählten Gesandten Gottes: kehren Sie mit solcher Betrachtung zu jeder Stunde in Ihr Inneres ein und stellen Sie sich vor das Angesicht dessen, der Sie bis hieher mit Ehren geschmückt hat, und Sie dazu bestimmte, seine Gnade durch die Welt zu verkündigen. Demüthigen Sie sich vor ihm bis auf den Grund Ihres Herzens, und bitten Sie um ein wahrhaft betrübtes und zerschlagenes Gemüth, damit

Ihnen Ihre Sünden vergeben werden und der Herr seinen Geist nicht von Ihnen zurückziehe. Denn wenn das geschähe, so wäre es Ihnen ja wahrlich besser, nie den Fürstentitel und nie die Krone getragen zu haben, ja nie geboren worden zu sein, als nun dahinzuleben unter der Verdammniß Gottes, die um so entsetzlicher trifft, je größere Gnaden wir von unserem Schöpfer empfingen. Und zum Weiteren, Sire, haben Sie dann von dem Herrn zu erflehen, daß er nach seiner großen Barmherzigkeit sein Werk in Ihnen vollenden möge. Sie haben die Wahrheit seiner Verheißungen schon in unzähligen Erfahrungen an sich selber erlebt; so stützen Sie sich nun auf den Glauben, der Ihnen daraus erwachsen ist; lassen Sie sich nicht um die Bestimmung betrügen: das Werkzeug Gottes zur Erhaltung seiner Kinder zu sein, und zur Wiederherstellung dieses armen Frankreichs. Nein! gestatten Sie es nicht, daß man Sie durch irgend welche Lockung oder Drohung der Welt von dem geraden Wege des Heiles abziehe! Stehen Sie fest in Ihrer Pflicht gegen Gott, und halten Sie unerschütterlich daran; — eben dadurch werden Sie dann auch Ihre Pflichten gegen die Völker, die er Ihnen anvertraute, am Besten erfüllen."

„Und in der That, Sire, bedarf Ew. Majestät, was die Förderung Ihrer irdischen Angelegenheiten betrifft, sicherlich nicht erst der Belehrung darüber: daß Gott Gott ist; — das heißt, daß es Gott allein zukömmt, zu erniedrigen und zu erhöhen und überhaupt alle Dinge zu regieren; so daß es keine unsinnigeren Menschen geben kann, als die durch Verletzung und Betäubung ihres Gewissens sich irgend ein Gut zu gewinnen meinen. Denn bei diesen wird es am Ende dahin kommen, daß entweder Gott sie überfällt in seinem furchtbaren Zorne und hinaus wirft aus der Welt in die Finsterniß, da Heulen und Zähneklappen ist, oder sie werden ihr Maß voll machen müssen und ihren Verläugnungsweg durchlaufen bis an das äußerste Ende. Ihr Abfall von der Wahrheit wird nicht nur bis zu Aberglauben und Abgötterei hinunterreichen, bis zu welchem Punkte man Sie jetzt hinabziehen will, sondern er wird wachsen und wachsen bis er bei jenem völligen Unglauben gegen Gott und der gränzenlosen Treulosigkeit gegen die Menschen angelangt ist, welche die Religion eines Machiavell ausmachen: — Ihrer persönlichen innersten Neigung zuwider, Ihrer ganzen Natur schnurstracks entgegen. Auf der anderen Seite bin ich überzeugt, daß ich Ewr. Majestät nicht erst zu sagen

habe, welch ein Segen das ist: ein gutes Gewissen vor Gott zu besitzen und unter dem Schatten des Höchsten ruhen zu dürfen auch in dem härtesten Drange und Sturme. Was überdieß kann an Bedrängnissen und Gefahren über Ew. Majestät oder über Ihr Reich kommen, das Sie nicht schon von frühester Jugend auf erfahren und durch die Gnade Gottes überwunden haben? Haben Sie noch niemals Freunde eingebüßt? Noch nie sich von menschlichen Mitteln entblößt gesehen? Sind nicht Ihre treuesten Diener in Ihren Armen ermordet worden? War Ihr Leben nicht unzählige Male und auf tausenderlei Art in des Gegners Hand? Und doch — was ist über alledem aus Ihren und Gottes Feinden geworden? Er hat seinen gewaltigen Arm gegen sie ausgereckt, wenn Sie es am wenigsten erwarten durften. Und diejenigen, die Ihnen noch widerstehen, haben sie es nicht mit dem nämlichen Richter in der nämlichen Sache zu thun? Oder hat denn dieser große Gott nicht mehr dieselbe Macht gegen seine mehr als verhärteten Feinde, nicht mehr denselben Willen, die Seinen aufrecht zu erhalten und zu erheben, wann und wie es ihm gefällt? Seine Gedanken können nur Gedanken der Gnade und des Friedens sein über Diejenigen, welche ihm unverrückt folgen auf allen seinen Wegen: während der Prophet hinwiederum sagt, daß Alle umkommen werden, die sich nicht treu erweisen in seinem Dienste."

„Uebrigens, Sire, haben wir die feste Zuversicht, daß Sie außer dem, was wir Ihnen zu sagen vermögen, jenen überaus köstlichen Spruch noch nicht vergaßen und nie vergessen werden, den die verewigte Königin, Ihre Mutter, unsterblichen und hochseligen Andenkens, Ihnen an der Spitze ihres Testamentes so ausdrücklich in Erinnerung gebracht hat: „daß, wer Gott ehrt, den will er auch ehren; wer aber ihn verachtet, der soll wieder verachtet werden." Und eben so haben Sie sicherlich Ihr eigenes treffliches Zeugniß noch nicht vergessen, das Gott inmitten der Aengsten und des Schlachtgeschreies Ihnen einst in Herz und Mund gelegt hat: „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich König bin, so werde ich König sein, was auch die Menschen dagegen thun mögen; ist es aber nicht sein Wille, so ist es auch nicht der meinige." Wahrlich ein Wort, das eines allerchristlichsten Königs würdig war, — eines Königs, wie Gott wolle, daß Sie es immer seien zu seines Namens Ehre und zur Aufrichtung Ihres armen Frankreichs! Möge Ew. Majestät dabei auch des armen Genfs sich erin-

nern, das um der wahren Religion willen in so großer Bedrängniß schwebt, gering an Macht, aber Ihrem Dienste mit aufrichtigster Liebe ergeben."

„So bitten wir denn ohne Unterlaß den Herrn, da es ihm zu dieser Zeit gefallen hat, an Ihrer Person zu wiederholen, was er einstmals für sein Volk an seinem David that: daß er Ihnen nun auch den gleichen Ausgang gebe, wie diesem seinem Helden und Knechte. Wie Sie, hat er ihn durch tausend Sterben hindurch wunderbar auf den königlichen Thron erhoben, hat ihn dann sieben Jahre und sechs Monate lang mit großer Geduld gewaffnet, bis er ihm das volle Königthum zu Füßen legte. O, er wird an Ihnen dasselbe thun um Ihres Frankreichs willen; der verfolgten Kirche zu lieb, die sich nach Ruhe sehnt. Er wird Sie in allen Ihren Schwierigkeiten fest halten durch seinen Arm von oben her; er wird die bösen Rathschläge Ihrer Feinde zu nichte machen nach innen und außen; er wird Sie in Ihren eigenen Angelegenheiten, wie in Ihrer ganzen königlichen Verwaltung durch seine Weisheit leiten und mit der Furcht seines Namens erfüllen. Er wird Sie vollbringen lassen, was in jenem hundert und ersten Psalme gesagt ist, den Ew. Majestät nicht oft genug sich vor Augen legen, durchdenken und erwägen kann, um selbst David zu übertreffen, sich vor seinen Fehlern zu hüten und ihm in seinen Tugenden nachzufolgen. Dann wird sich Ihr königliches Ansehen dergestalt mit Ihrem wohlwollenden Gemüthe verbinden, daß die Frevler erzittern vor Ihrem Antlitze, die Trotzigen sich beugen, die Aufrührer gegen Ihre gerechten Gebote ihre Strafe empfangen, und alle die Getreuen, die Gott Ihnen untergeben hat, mehr und mehr sich Ihrer freuen und Ihnen die schuldige Ehrfurcht erweisen. Ja, also geschehe es!" —

Was soll derartigen Worten gegenüber noch ein langes Hin- und Hererwägen, Beurtheilen, Verdammen oder Entschuldigen? — Für jedes christliche Gefühl ist damit der Maßstab gegeben, an dem sich der sittliche Werth oder Unwerth des Uebertrittes Heinrichs IV. richtet. Die Wege scheiden sich hier: wer solchen Motiven keine unbedingte Berechtigung zuerkennt, der gehe den seinigen, und spreche das Urtheil wie es ihm gefällt; — wer noch glaubt, „daß Gott Gott ist," und die Treue gegen ihn das höchste Gesetz, dem wird es genügen, daß zu dem Könige in dieser Sprache geredet wurde, und sie erfolglos blieb. —

Man erlaube uns, auch die anderen Vorstellungen dieser Art etwas ausführlicher mitzutheilen, als das Gleichmaß unserer Darstellung es erfordern würde. Geschieht es doch hier zum ersten Male, daß die Geschichtschreibung sie verwendet; und zumal in den deutschen Sprachgebieten dürften Wenige von ihnen Kunde haben, die sich nicht ganz speziell mit den neuesten Forschungen des französischen Protestantismus beschäftigen.[1])

Von Gabriel von Amours stammt die erste dieser Zuschriften her, dem schon mehrmals erwähnten Kaplane des Königs, — einem Prediger wie ein Kriegsmann: furchtlos, derb, entschlossen; dem man es anmerkt, daß er nöthigenfalls das Schwerdt eben so gut zu führen weiß, als die Rede. Bei Coutras hat er sich nach dem Gebete an der Spitze der Schwadronen in das Gemenge gestürzt, ohne eine andere Waffe als seinen Degen; als die Schlacht mit dem Siege geendet hatte, war er wieder der Erste, der die Soldaten zu der feierlichen Danksagung zusammenberief. An rückhaltsloser Zuneigung zu dem Könige übertraf ihn Keiner; er hat sich für ihn in das Gefängniß werfen lassen und dem Tode nahe bringen; aber seine Liebe hatte nichts Weichliches; Keiner tadelte ihn so viel, Keiner murrte so oft, Keiner sagte ihm so herbe Wahrheiten. Die ganze Erscheinung des Mannes ruft augenblicklich Agrippa von Aubigné in das Gedächtniß zurück; der eine als Edelmann, der Andere als Geistlicher, sind sie die ächten, originellen Hugenottengestalten der Zeit.

Und eben in dieser Weise ist sein Brief geschrieben; — die feine Bemerkung Ranke's von einem besonderen „Hugenottenstile" wird kaum auf irgend ein anderes Schriftstück sich so treffend anwenden lassen.[2])

---

[1]) Die in Frage stehenden Dokumente, die Schreiber dieses übrigens noch in den Manuskripten eingesehen hat (bibl. imper. Collect. Dupuy 232), sind erst in den Jahren 1852 und 1853 durch ihre Veröffentlichung in den Bülletins der protestantischen geschichtsforschenden Gesellschaft zu Paris der Historiographie allgemein zugänglich gemacht worden. (Jahrg. I, p. 105, 154, 279, 449). Ranke erwähnt ihrer noch mit keiner Silbe.

[2]) Wie allgemein auch die französische Geschichte des großen Historikers verbreitet sei, so kann ich mir es doch nicht versagen, die außerordentlich glückliche Wendung wiederzugeben, in der er diese Seite der damaligen französischen Reformirten zeichnet. „Ihre Sinnesweise," sagt er (Bd. II, 44), „spiegelt sich in der eigenthümlichen Fassung ihrer Schriften und Briefe. Man könnte vielleicht von einem hugenotti-

„Ew. Majestät," beginnt er, „ich wage es, mir die Freiheit zu nehmen — wie Gott es mir auftrug und Sie es mir gestatteten —: Ihnen die Segnungen in Erinnerung zu bringen, die der Herr auf meinen Dienst bei Ihrer Person gelegt hat. Denn wenn Sie dessen gedenken, daß Alles, was mich Gott bisher Ihnen ansagen ließ, wirklich geschehen ist: so dürfte das Sie wohl dahin bringen, auch das Weitere zu glauben, was ich Ihnen jetzt ankündigen muß, so Sie anders wirklich die Religion verlassen wollten, von der Sie so gut als irgend ein Mensch in dem Königreiche wissen, daß sie die wahre ist. Ich bin nicht ein Prophet, der die Zukunft voraussagt, aber Gott legt seinen Dienern oft Dinge in den Mund, an die sie nie gedacht haben, und die doch mehr gelten, als was sie Tage und Nächte lang bei sich erwogen. Ich will Ihnen nicht Alles in das Gedächtniß zurückrufen, worauf ich mich beziehe. Denken Sie zum Beispiele nur an Coutras, da ich Ihnen in Gottes Namen den Sieg mit Gewißheit voraussagte. Sie erhielten ihn; Herr Chandieu und ich baten Ew. Majestät dringend darum, ihn zu verfolgen und die Ehre Gottes vor Allem im Auge zu behalten; sonst würden Sie sicherlich keine Frucht daraus ziehen. Sie thaten es nicht, Sie verließen Ihre Armee und eilten nach Bearn. . . . — Doch Sie verstehen mich ohne weitere Worte.[1]) Oder wollen Sie neben so manchem Anderen[2]) sich an jene Predigt

schen Stil reden: er ist ohne alle Anmuth und ein wenig eintönig, aber gedankenvoll, markig, gedrungen, scharfseitig, bitter. Am ausgebildetsten erscheint er bei d'Aubigné, dessen Geschichtsbuch in der Form an gleichzeitige Spanier erinnert, in dem Gefühl, das seinen Inhalt belebt, etwas durchaus Germanisches hat, durch die Kraft seines Ausdruckes aber die Franzosen noch heute festhält und befriedigt."

[1]) „Vous m'entendez bien." Und schon vorher hieß es einmal: „Nous alasmes a Coutras, de là vous alastes en Béarn, nous revînsmes, le mal advint, la playe saigne encor. *Il n'y a que vous qui m'entendes.*" Diese Anspielungen beziehen sich offenbar auf den Umstand, den d'Aubigné berichtet: daß Heinrich nach dem Siege von Coutras nichts Eiligeres zu thun hatte, als die erbeuteten Trophäen seiner damaligen Geliebten, der Gräfin von Grammont zu Füßen zu legen, die im Süden sich aufhielt. Es ist bekannt, daß die von Norden heranziehende deutsch-protestantische Armee ihr klägliches Schicksal eben diesem gewissenlosen Benehmen ihres Verbündeten zur Last legte.

[2]) Wir geben nicht alle die Beispiele wieder, die der eifrige Prediger aufzählt, da sie meistens in ziemlich geheimnißvoller und für einen Dritten unverständlicher Weise vorgetragen werden. Wer die merkwürdige Beweisführung in ihrer ganzen Aus-

in der Halle zu St. Johann erinnern? Sie sagten mir damals scherzend: „Recht so, d'Amours, du Waffenlärm Jehus und sein furchtbarer Anmarsch!“ weil ich nämlich gepredigt hatte, daß sobald die Feinde das Geräusch der Waffen Jehus und den Schritt seines Marsches hören würden, sie nicht mehr Stand zu halten vermöchten. Und haben Sie nicht gleich darauf Maran erobert, und eine Reihe von Städten binnen der kürzesten Frist? — Oder wissen Sie nicht mehr, wie ich kurz vor den Ständen von Blois in einer Predigt Ihnen zurief: „Die Menschen vermögen nie und nimmermehr Ihnen zu rauben, was Gott Ihnen gegeben hat; bald werden wir jenseits der Loire das Wort verkündigen können und die Kirchen wieder aufrichten.“ Und siehe da: einige Tage nachher wurde der Herzog von Guise ermordet, und Sie kamen auf mich zu mit den Worten: „Wohlan, d'Amours, wir werden jenseits der Loire predigen; Guise ist todt.“ Ja, Sie erwiesen mir nun die Ehre, mich allein von Ihren Geistlichen aus Saumur mitzunehmen, damit ich der Erste sei, der auf dem anderen Ufer des Stromes Gottesdienst halte, und so meine Voraussagung selber erfülle. Ich nahm zu dieser Zeit das Buch Josua zum Texte meiner gewöhnlichen Predigten; denn Sie waren der Josua des Herrn Zebaoth, der uns über den Jordan führen sollte und uns Kanaan zum Besitze geben. Und welche Reihe von Wundern hat Gott da an Ihnen gethan: Die Befreiung des verstorbenen Königs, die Flucht Mayenne's, seine Verfolgung bis vor die Thore der Hauptstadt, den Tag von Arques, den Entsatz von Dieppe, die Einnahme der Pariser Vorstädte, die Schlacht von Ivry, die Eroberung einer unzähligen Menge von Festungen! Und doch waren oft alle Verhältnisse gegen Sie, und die Lage der Dinge überaus gefährlich Als Sie in Dieppe eingeschlossen waren, kam ich am frühen Morgen zwei Male vor Ihr Bett und ermahnte Sie zu fröhlichem Vertrauen auf Gott. „Sie werden ausgehen aus diesem Grabe,“ sagte ich Ihnen, „und in den Vorstädten von Paris mit eigenen Ohren den Lobgesang hören, der anhebt: „Nun, Herr, hast du Frieden gegeben deinem Diener.“ Sie erinnerten sich an diese Worte in der Nacht, da Sie den Ueberfall vorbereiteten, und schickten nach mir, um den Gottesdienst abzu-

---

dehnung zu kennen wünscht, möge sie in dem genannten Bülletin Pag. 280 nachlesen.

halten, zu dem Sie mir den 20. Psalm vorlegten: „Der Herr möge dein Schreien erhören." Wir sangen ihn mit Inbrunst; und als Sie sich wieder erhoben von dem Gebete, das ich über die Stelle gesprochen hatte, waren Ihre Augen voller Thränen und blitzten vor Freude und Eifer. Ich mußte alsobald zu dem Streithaufen Châtillon's hinüber, — in einem weißen Hemde wie die anderen Soldaten, — um auch vor diesen Leuten zu beten, ehe man zum Sturme schritt. Und als der Angriff Erfolg gehabt hatte, war ich der Erste, der Ihnen die Nachricht davon überbrachte; Sie ließen Ihre Garden vorrücken, wir zogen ein; und aus voller Kehle stimmte ich den Sang an: „Nun, Herr, hast du Frieden gegeben," so wie ich es Ihnen vorausgesagt. Bei Ivry habe ich mit Ihnen gebetet, in Mantes den Dankgottesdienst für den erfochtenen Sieg gehalten; als Sie vor Chartres in großer Bedrängniß waren, Ihnen in mancher Predigt verheißen, daß das Bild Dagogs doch noch in Trümmer stürzen werde vor der Bundeslade. Und als Sie endlich in die Stadt einrückten und mir die Danksagung auftrugen, sagten Sie ganz laut zu Herrn Dufay: „Sieh ihn an, meinen guten Propheten! Hat er uns nicht immer vorausgesagt, daß wir hier Quartier nehmen würden? Seine Gegenwart bringt mir Glück." Wie denn in der That Gott mir die Freude gemacht hat, Ihre Angelegenheiten immer gedeihen zu lassen, während ich in Ihrer nächsten Umgebung war; und wenn Sie Gabriel von Amours, Ihren Kaplan, eben so willig anzuhören gewohnt wären, wie Gabriele, Ihre Geliebte, so würden Sie immer als ein freudiger König einhergehen, der über seine Feinde triumphirt.[1]) Aber was thaten Sie, als ich neulich Ew. Majestät in St. Denis und Chartres besuchte? Habe ich Ihnen nicht ernstlich zugeredet? habe ich nicht in öffentlicher Predigt Beispiele dafür angezogen, daß die von dem Herrn verliehene Kraft dahin schwindet, wenn sie der Verführung der Menschen sich überläßt? Wenn Ew. Majestät dem Vorbilde Davids folgen würde, nachdem der Prophet Nathan zu ihm eingegangen war, so bin ich gewiß, daß Gott mit seiner Gnade und Barmherzigkeit wieder über Sie käme und Sie auch jetzt noch errettete. Aber es scheint nicht,

[1]) „Et si vous escouties Gabriel d'Amours, vostre ministre, comme vous escoutes Gabriele, vostre amoureuse, je vous verroy tousjours Roy genereux et triomphant de vos ennemis."

daß Sie hieran denken; nach dem, was man vom Hofe hört, gehen Sie immer weiter auf dem verkehrten Wege, den Sie eingeschlagen haben. Oh! als Gott so viele Wunder für Sie that: da führten Sie noch ein anderes Leben! — Und stehen Sie nun wirklich schon bereit, dem nachzufolgen was Salomo that, der zu den Götzen abfiel, von den Weibern verführt? Man sagt es so; man sagt, daß Sie fest versprochen haben, zur Messe zu gehen; aber ich will es nicht glauben, — ich will es nicht glauben und wenn man mich darüber zum Zweikampfe forderte. Wie? der größte Kriegsmann der Welt sollte solch eine Memme geworden sein, um aus Menschenfurcht seiner Ueberzeugung in das Angesicht zu schlagen? Wo wäre da der alte Edelmuth, wo jener seltene Glaube, den ich so oft wahrnehmen durfte, wenn die Menschen dafür hielten, Sie seien am Rande der Verzweiflung? Hat Ihnen je in Ihrem Leben der große Zulauf etwas eingetragen? und Ihre herrlichsten Thaten, — war es nicht vielmehr ein kleines Häuflein wahrer Israeliten, mit dem Ew. Majestät sie vollbrachte? Muß ich nun ein Unheilsprophet werden, nachdem Sie es vor Ihrem Adel so häufig gerühmt, daß ich Ihnen immer das Glück voraussage? — Ich weiß es noch nicht. Ich will das Beste für wahr halten, bis mich meine eigenen Augen des Gegentheiles überführen; einem jeden Tage genügt ja seine eigene Plage, wie der Herr sagt. Sie wollen sich durch die Bischöfe der römischen Kirche unterrichten lassen: — o, Ew. Majestät! Sie sind kein König, der des Unterrichtes bedarf; Sie sind ein besserer Theologe als ich, der ich doch Ihr Geistlicher bin. Was Ihnen fehlt, Sire, ist nicht das Wissen, sondern ein höheres Maß von Gewissen.[1]) Beten Sie, beten Sie; wir wollen unaufhörlich für Sie auf den Knieen liegen. Wenn ich Ihnen Vorstellungen machte, so pflegten Sie mir ja immer zu antworten: Sie wollten Ihrerseits Gott um Erleuchtung bitten; wir sollten es unsererseits auch nicht unterlassen. Und nicht nur mit Gebeten vor Gott streite ich für Sie, sondern ich vertheidige auch Ihren Namen gegen Alle, die übel von Ihnen reden. Zwar wenn ich zu Ihnen komme, werde ich Ihnen persönlich deutlich genug meine Meinung sagen.[2]) Aber

---

[1]) „Vous n'aves faulte de science, mais vous avez ung peu faulte de conscience."

[2]) „Je vous veulx bien reprendre quand je suis près de vous."

vor Anderen soll man Sie nicht schmähen, nicht verächtlich machen durch Hohn und Anklage. Ja, selbst wenn Sie sich so weit herabwürdigten, wirklich in die Messe zu gehen (was Gott verhüte! denn seine Strafe würde auf dem Fuße folgen!); so würde ich doch nicht ablassen, Ihnen nachzufolgen und Ihnen zu dienen, — wo nicht mehr als Ihr Geistlicher, so doch als Ihr Kriegsmann; denn ich bin ja auf dem Schlachtfelde nie von Ihrer Seite gewichen, wenn Sie das Schwerdt zogen und es blutgeröthet wieder einsteckten. Ich werde meinem Sohne nachgehen wohin er sich wendet; so lange noch eine Seele in diesem Körper lebt, soll mein Gut und Blut und Alles was an mir ist, zu Ihrem Dienste sein; auch der Herr wird gewiß sein verirrtes Schaf wieder suchen. Aber heute, heute, da Sie seine Stimme hören, verstocken Sie Ihr Herz nicht; denn schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der ein verzehrendes Feuer ist und eine ewige Glut. O stimmen Sie in das Gebet Davids ein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" — Ich aber will diese Ermahnung mit dem Gebete des Apostels Paulus an die Epheser schließen: „Dem aber, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, — dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."" —

Ganz aus denselben Anschauungen heraus, aber in etwas gemessenerem Stile, und mehr das Benehmen des Königs überhaupt ins Auge fassend, als nur den drohenden Abfall, ist eine andere Vorstellung geschrieben, „von einem treuen Unterthan und Diener Sr. Majestät," wie der Verfasser sich unterzeichnet, — dem Könige ohne Zweifel auch der Person nach bekannt, für uns dagegen ein Ungenannter, dessen Namen man schwerlich mit Sicherheit wird bestimmen können.[1]) Obgleich das Schriftstück ein früheres Datum trägt, als das des Zeit-

[1]) Vergl. darüber Beilage III. Da das Dokument zu ausgedehnt ist, um eine so ausführliche Mittheilung wie die der beiden vorhergehenden Briefe zu gestatten, während es doch an stilistischer Schönheit, eindringender Sprache und Würde der Gesinnung mir zu dem Bedeutendsten zu gehören scheint, was diese Zeiten hervorgebracht haben: so ist es in dem Anhange in wörtlichem Abdrucke wiedergegeben. Ich möchte die Leser, die des Französischen vollkommen mächtig sind, darum bitten,

punktes, an dem wir stehen, und nicht einmal direkt die Frage des Uebertrittes behandelt, gehört es doch seiner ganzen Tendenz und Haltung nach eben der Kette von Zeugnissen an, die wir hier zusammenstellen; und findet darum seinen Platz am geeignetsten in dem Chore dieser Stimmen, die denselben Ruf mit ihm erheben, dieselben Klagen, dieselben Bitten, derselben Gründe sich bedienen. —

„Ich werfe mich zu den Füßen Ewr. Majestät," redet der „einfache Hugenotte" den König an, „und bitte Sie, mit eigenen Augen die Klagen zu lesen, die Ihre besten und treuesten Unterthanen an Sie richten. Ganz im Stillen und Verborgenen soll dieß Papier in Ihre Hände kommen, denn nicht Ihre Ehre möchte ich antasten durch öffentlichen Tadel, sondern nur zu Ihrem Herzen reden was Noth thut, — in knieender Ehrfurcht, die Thräne im Auge, mit weit erschlossenem Gemüthe, voll von Eifer für Ihren Dienst und dem heiligen Wunsche, Ihren Thron auf die beiden sichersten Fundamente gegründet zu sehen: die Religion und die Gerechtigkeit. Und glauben Sie mir, Sire, es ist der gesundeste und tüchtigste Theil Ihrer armen Unterthanen, der Sie so bei Ihnen selber verklagt. „Gott habe seine Segnungen von Ihnen zurückgezogen," sagen sie, „sein Wohlgefallen und seine Gnade sei von Ihren Unternehmungen gewichen." Und die Ursache dieser traurigen Veränderung erblickt das Volk in der Veränderung Ihres Wesens. Denn wer sich von Gott entfernt, von dem entfernt sich Gott auch seinerseits. Das Glück hat Sie verdorben, der Erfolg Sie übermüthig gemacht; Sie begannen sich auf das Fleisch zu stützen, auf seinem Wege einherzugehen, und nach seinen Berechnungen zu handeln. Jetzt verachten Sie Ihre alten Diener, vergelten die früheren Wohlthaten mit Undank; gehen mehr als je den Frauen nach und verstricken sich so immer tiefer in die Schlingen der Wollust und der Eitelkeit."

„Ach! sollte es denn bis dahin mit Ihnen kommen, daß wir mit der Schrift ausrufen müssen: „Gott gibt die Könige in seinem Zorne!" Mit Ihnen, Sire, in dessen Führungen wir Alle so viel göttliche Leitung erkannten und so wenig menschliches Berechnen, — mit Ihnen, den Ihre bedrängten Glaubensgenossen einst zu ihrem Beschützer wähl-

---

es nicht zu übergehen; sie werden dann zugleich ersehen, auf welche ernste Autorität sich meine Beurtheilung der Persönlichkeit Heinrichs des IV. berufen kann.

ten, — mit Ihnen, auf den nicht nur Ihre Unterthanen, sondern die ganze Christenheit ihr Auge gerichtet hielt als auf einen neuen Herkules, der Europa von seinen Tyrannenungeheuern erlösen werde, — mit Ihnen, sage ich, der mit einer Hand voll Leute so manche Trophäe sich gewonnen und so manches Herz sich erobert! O, es wäre ja besser gewesen: nie hätte solcher Ruhm Sie geschmückt, nie hätte man solche Erwartungen von Ihnen gehegt, wenn Sie jetzt dieser Tugenden aller sich entkleiden wollen und Schmach eintauschen für Ihre Ehre. Ein König, den die Einen hassen und die Anderen verachten, ist das Gespötte seines Volkes und die leichte Beute seiner Feinde. — Denn bei der ungeordneten Frauenliebe allein bleiben Sie nicht stehen; Sie fügen dazu noch andere, noch widerlichere Fehler, die nothwendiger Weise Ihre Herrschaft immer mehr untergraben müssen. Denn fürs Erste lieben Sie Niemanden und hassen Sie Niemanden, gleich als wären Sie eine Sache und nicht ein Mensch. Aber weiter, Sire, erfüllen Sie auch Ihre Pflichten gegen Gott nicht: Sie und Ihre Umgebungen dienen ihm übel; während Sie doch Allen voranleuchten sollten durch Ihr Beispiel. Welch ein Vorwurf, welch eine Schmach: ein König des reformirten Bekenntnisses mit so unreformirten Sitten! [1]) Glauben Sie nicht, daß Ihre Gleichgültigkeit gegen unsere Religion Ihnen die Achtung Ihrer Feinde erwirbt. Die Frömmigkeit, die Gottesfurcht und die Nächstenliebe stehen überall in Ehren als die Anzeichen eines edeln Herzens. An einem Türken und Heiden liebt man die Tugend, und beurtheilt einen Menschen, ganz besonders aber einen Fürsten darnach; das Wohlgefallen Gottes an ihm mißt man nach seinem äußeren Verhalten. So trachten denn auch Sie vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird Ihnen das Uebrige Alles zufallen: Gott selbst wird dann Ihre Angelegenheiten in die Hände nehmen, Ihren Staat befestigen und Sie mit Ruhm und Ehre krönen."

„Sire, wenn es eine Schlaftrunkenheit war, die auf Ihnen lag, so ist es Zeit zu erwachen; wenn ein Irrthum, so machen Sie sich davon los, und wenden Sie sich dem Rathe der Getreuen zu. Neben der Ehre Gottes und dem Heile Ihrer Völker gibt es nichts, was

---

1) Quel reproche, quel opprobre, de voir un Roy de la religion Réformée en ses moeurs si difformes!

Ihnen so sehr am Herzen liegen muß, als die Sorge: der Nachwelt einen unbefleckten Namen zu hinterlassen, den das Lob mit gutem Gewissen verherrlichen darf. Der freyle Sinn Ihrer Feinde, die sichtbaren Strafen, mit denen Gott unsere Sünden heimsucht, so viele Wunderthaten an Ihrer Person, die der vollzogen hat, der nichts ohne bestimmte Absicht thut, die Gebete aller unserer Glaubensgenossen in der Fremde, die Thränen und Seufzer Ihres ganzen Volkes, und noch so manche andere Erwägung läßt mich hoffen, daß Gott sich am Ende doch noch Ihrer und unser erbarmen wird, daß seine Ruthenstreiche aus der Hand eines Vaters kommen, und nicht aus der eines Richters. David war schwer gefallen: er ließ Ihnen ein Vorbild der Buße in sieben oder acht seiner Psalmen und in der Geschichte seines Lebens; er sagt selbst, daß die Gnade Gottes ihm wieder vergeben habe, sobald er nur seine Missethat vor ihm bekannte: folgen Sie seinem Beispiele und Sie werden dasselbe erfahren. Die Hülfe Gottes ist Ihnen nur für den Augenblick entzogen; sie wird wieder erscheinen zu derselben Stunde, da Sie Ihr Leben bessern und heiligem Rathe folgen."

„Nehmen Sie es mit geneigtem Sinne auf, was ich Ihnen in alle dem vorhalten mußte, und vergeben Sie meinem Freimuthe. Gott ist mein Zeuge, daß ich es mit schmerzlich bewegter Seele that: aber der Jammer Ihres geängstigten Volkes hat mich dazu genöthigt. Die Dinte ist wieder aufgeweicht worden von meinen Thränen, und das Papier naß von meinem Weinen; ich habe nicht aufgehört zu seufzen während ich die Feder hielt. Nun, indem ich schließe, füge ich aus dem innersten Herzensgrunde den Wunsch hinzu, daß Gott Ihre Gebrechen heilen möge, Ihre Tugenden vermehren, und die reichste Fülle seines Segens über Ihnen walten lassen, zum Besten dieses Landes, zur Herstellung Ihrer Unterthanen und zum Verderben Ihrer Feinde." —

Etwas schwerfälliger in der Form, und einigermaßen ermüdend durch die Ueberfülle der biblischen Zitationen, erscheint eine andere Zuschrift an den König, die Johann de l'Espine, der gelehrte Gehülfe Beza's bei dem Gespräche von Poissy, nicht lange vor dem Zeitpunkte des förmlichen Uebertrittes, wie es scheint, an ihn einsandte. Indessen hat sie doch ihren eigenthümlichen Werth als ein sprechender Ausdruck jenes urreformirten Sinnes, der in keiner Weise über den Umkreis der Bibel hinaus will — sei es nun in Geschichtsbetrachtung, sei es in

Lehre, — und das römische Kirchenwesen als den entschiedensten Gegensatz ansieht, der überhaupt nur der Wahrheit entgegengestellt werden könne. Wir wissen nicht, daß de l'Espine in irgend welcher persönlichen Beziehung zu dem Könige gestanden hätte; was ihm die Feder in die Hand gibt, ist lediglich der Beruf des Propheten und Warners, „der jedem Diener des Höchsten übertragen sei," und, wie er selber sagt: die Anhänglichkeit an einen Fürsten, den er seit langen Jahren nie vergessen habe in sein Gebet einzuschließen.

Gleich im Beginne seiner Vorstellung drückt er das aus. „Nichts Anderes hat mir die Kühnheit verliehen, diesen Brief zu schreiben," sagt er, „als das Gebot meines Gottes, das uns ganz ausdrücklich anweist, auf das Heil unserer Fürsten Acht zu haben, und es in jeder möglichen Weise zu fördern durch Bitte, durch Vorstellung, durch Flehen, durch Danken, durch ihre Vertretung vor Gott. Denn also will er es und also ist es ihm angenehm. Jeremia hat für Nebukadnezar gebetet, wie hart er auch Israel behandelt hatte, Mardochais für Ahasverus, Daniel, der Prophet, für Darius und Belsazar. So bin ich denn mit meinen Brüdern zuerst ins Gebet gegangen, und nachdem wir den Herrn gemeinsam angerufen, unternehme ich es jetzt, diese Vorstellung an Sie zu richten, in aller Bescheidenheit, in aller Demuth, die mir geziemt. Denn ich will nicht die Verdammung Gottes auf mich ziehen, indem ich schweige wo ich reden soll; ich will nicht ein Ungetreuer und Verräther sein an meinem Fürsten, indem ich ihm verhehle was Gott mir geoffenbaret hat zu seinem Besten, seiner Ehre und seinem Heile. Worüber die Könige sich seit Alters beklagten: daß ihnen Niemand mit Freimuth die Wahrheit sage, Niemand auf den rechten Weg sie weise, — das soll Ewr. Majestät nicht widerfahren. In dem Namen Gottes will ich Ihnen vorlegen, was er von Ihnen fordert, und was Ihre Pflicht mit sich bringt. Mögen Sie mich so geduldig anhören, wie ich aus einem treu ergebenen, ehrfurchtsvollen Herzen rede."

„Für das Erste, Sire, lassen Sie mich als Grundlage alles Weiteren Ihnen in Erinnerung bringen, daß es kein Glück, kein Gedeihen, keine andere Wohlfahrt gibt, als die von oben kömmt und von dem Wohlgefallen Gottes abhängt. Denn die Quelle aller Segnungen liegt in seiner Gnade; wie andererseits in seinem gerechten Zorne der Ursprung alles Unglückes und aller Züchtigungen, welche die Menschen

treffen können. Darum wünschen die Apostel den Gemeinden, an die sie schreiben, eben diese Gnade und diesen Frieden vor allem Anderen: darin liegt jegliche Förderung, jegliche Ehre, jegliche Größe, jeglicher Reichthum, jegliche Ruhe eingeschlossen; und diejenigen täuschen sich gewaltig, welche durch eigene Klugheit, Kraft und Rath das Ziel der Glückseligkeit zu erreichen gedenken, nach dem wir Alle uns sehnen. So hat es schon Moses im Gesetze verkündigt, da er sprach: „Merke auf, Israel, wenn du mein Wort hörest und ihm gehorchest, so will ich dich segnen innerhalb und außerhalb deiner Mauern. Ich will deinen Samen segnen und deine Kinder, deine Aecker, deine Weinberge, deine Feigenbäume, deinen Oelbaum, Alles was du besitzest und erbest. Ich werde dich bewahren vor aller Plage, ich werde dir Kraft geben zum Siege über alle deine Feinde: Einer soll Hunderte schlagen, Hundert Tausende, Tausend Zehntausende. Wenn du aber nicht gehorchen wirst meiner Stimme, daß du haltest und thuest alle meine Gebote und Rechte: so soll das Unglück in deinen Häusern und Städten wohnen; dein Same wird verderben, deine Aecker und Felder werden keine Frucht bringen, wie sehr du sie bebauest; du wirst erzittern vor deinen Feinden und vor ihnen fliehen, ohne daß dich Einer jagt. Alle Plagen Aegyptens werden dich treffen; und deine Seele wird Ruhe suchen und sie nirgends finden."

„So prägen Sie es denn dem Innersten Ihres Herzens ein, Sire, daß alle zeitlichen und ewigen Güter, die wir begehren und erstreben, uns nur von oben herab zukommen können, von dem Vater des Lichtes. Verschließen Sie Ihr Ohr denen, die Sie anders lehren, werfen Sie weg das Vertrauen auf unsere eigene Klugheit, Einsicht und Kraft. Sie haben es ja selbst mit angesehen, wie Ihr Vorgänger mitten in der Fülle des Glückes durch einen einzigen Stoß zusammenstürzte; während Sie hinwiederum inmitten der ungünstigsten Umstände Ihren Thron befestigen durften, und bis dahin unversehrt durch die Haufen Ihrer boshaften Feinde hindurchschritten. Denn Sie erinnerten sich noch zuweilen des Herrn und zeigten einige Neigung zu seinem Dienste, — freilich bei Weitem weniger als Ihre Pflicht es erfordert hätte und es der Dankbarkeit zugekommen wäre für alle die unzählbaren Wohlthaten, die Sie empfangen, durch die Gott Sie ausgezeichnet hatte vor dem ganzen Volke. Aber nichts desto weniger wollte er durch die That beweisen, daß er in seinen Verheißungen

beständiger sei als Sie es waren, und daß die Untreue der Menschen die Treue Gottes nicht aufhebt. Und so hat er Sie denn aufrecht erhalten bis hieher; und wird Sie ohne Zweifel auch ferner noch stützen und leiten, ja im Angesichte Ihrer knirschenden Feinde zu dem Gipfel der Ehre heraufführen, den er Ihnen bestimmt hat, wenn Sie sich nur nicht losmachen von seiner Rechten, nur nicht vergessen, ihn anzuschauen und Ihre Stärke bei ihm zu suchen. Gedenken Sie an das Schicksal Davids, den zuerst Saul und die Seinen verfolgten, bis ihm keine Zufluchtsstätte mehr übrig blieb in dem Königreiche; gegen den dann die umliegenden Völker sich verschworen, Absalom sich empörte, die Fürsten des Volkes aufstanden, um ihn von seinem Stuhle zu stoßen. Aber in dieser Aller Macht stand es nicht, ihre bösen Gedanken auszuführen: Gott trug seinen Diener in der rechten Hand, und hielt seine Gnade über ihn wie einen Schild. Die Psalmen sind voll des Bittens, Lobens und Dankens, da der König von Israel das bezeugt, und den Herrn dafür preist, daß er ihn wieder hinausgeführt habe aus dem Thale der Trübsal."

„Ich glaube es wohl, Sire, daß im Augenblicke große Bedrängnisse und Aengsten Ihren Geist erfüllen, daß es Ihnen bange ist vor den Feinden, die auf Sie lauern und Sie bestürmen. Aber was geschrieben ist, ist uns zum Beispiele geschrieben. Entnehmen Sie der Geschichte jenes trefflichen Königs: daß, ob auch alle Menschen Sie verließen, die Hand Gottes stark genug ist, um Sie zu erlösen und zu erhöhen. Was jetzt über Sie kömmt, ist lediglich eine Versuchung und eine Prüfung, durch die Sie bewährt werden sollen; — gewiß, Sie werden siegreich aus ihr hervorgehen, wenn Sie nur unerschütterlich festgeankert bleiben in dem Vertrauen auf seinen Namen. Der Grimm Ihrer Feinde wird dann nur dazu helfen, Ihren Ruhm zu verkünden und Ihren heiligen Muth der ganzen Welt vor Augen zu stellen: so daß Fürsten und Feldherrn voller Bewunderung Sie zu ihrem Vorbilde nehmen, und vielleicht mit Ihnen von nun an Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, wie sein Wort es uns vorschreibt. Und soll das nicht das Ziel alles unseres Thuns und Lassens sein? Haben wir nicht überdieß für diesen Fall die Verheißung, daß unsere Schwachheiten und unser Straucheln uns nichts mehr schaden kann; weil Gott unsere Hand nicht losläßt, so lange wir sie nur nicht selber aus der seinigen zurückziehen? Aber wer sich von ihm entfernt, den bringt

er zu Fall; jeglicher Mensch muß umkommen, der nicht treu ist in seinem Dienste. O welche klägliche Beispiele sind uns überliefert, daß Gott seine furchtbarste Zornesschale über diejenigen ausschüttet, welche seinen reinen Dienst verderben, und sich in irgend einer Weise von ihm abwenden zu den fremden Göttern! Was ist aus Salomo geworden, der seinen Buhlerinen das Heiligthum Gottes aufopferte? Was aus den Königen Israels, die dem Baal nachhurten?"

„Sire, auch Ihnen wird jetzt ein Götzendienst zugemuthet und eine Entstellung der Wahrheit Gottes: Sie sollen mit Theil nehmen an der thörichten, gräulichen Verehrung, die man dem Götzenwesen des Papstthumes darbringt, und besonders der Messe, die seinen Mittelpunkt bildet; Sie sollen sich dem Manne zu Rom unterwerfen, den der Apostel den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens nennt; Sie sollen sein Malzeichen sich aufdrücken lassen auf Stirne und Hand. Hüten Sie sich davor wohl! Bleiben Sie in der Apostel Lehre und in der köstlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie sie Christus Ihnen erworben hat! Beugen Sie Ihr Haupt nicht wieder unter das Joch dieser elenden, harten Knechtschaft, unter der unsere Gewissen so lange Zeit Noth und Qual gelitten haben. Beharren Sie bei dem freudigen Bekenntnisse Ihrer guten Hoffnung ohne zu schwanken; verlassen Sie die heiligen Versammlungen der wahren Gläubigen nicht, sondern denken Sie vielmehr daran, daß es Gottes besondere Gnade und Barmherzigkeit war, die Sie einst hinzugethan hat zu dieser Gemeinde. Denn das ist ja gewiß und ohne Widerspruch: daß der Gerechte seines Glaubens lebt und auf keine andere Rücksicht sich einlassen darf; entzieht er sich diesen höchsten Gesetzen, so entzieht er sich der Gnade Gottes; und was ist schrecklicher, als seinen Zorn auf sich zu ziehen und in seine Hände zu fallen? Sire, alle Ihre getreuen und wahren Unterthanen haben immer ein Besseres von Ihnen gehofft; es ist ihnen nie in den Sinn gekommen, daß Sie Gott verlassen könnten, daß Sie von der Quelle des lebendigen Wassers sich abwenden würden zu den sumpfigen Cisternen, aus denen sich kein frischer und klarer Trunk schöpfen läßt. „Denn welche Gemeinschaft kann bestehen," sagt der Apostel, „zwischen Christus und Belial, zwischen dem Lichte und der Finsterniß, zwischen der Gerechtigkeit und der Sünde, zwischen Gottes Heiligthum und dem Wesen der Götzen?" Sire, so beflecken Sie sich denn in keiner Weise mit dem, was unrein

ist; gehen Sie so bald als möglich aus aus diesem Babylon, über dem das Verderben hängt; machen Sie sich nicht seiner Plagen theilhaftig, stellen Sie sich nicht unter den Fluch, der es trifft. Wenn ein Anderer ausharren will in seinen Mauern und seiner Befleckung, so mag er es auf seine Gefahr hin thun und sich so noch völliger besudeln; aber Sie, Sire, folgen Sie ihm darin nicht! verschließen Sie Ihr Ohr den Verführern; lassen Sie nicht einen Handel treiben mit Ihrer Seele, die Christus so theuer erkauft hat durch sein kostbares Blut. Thun Sie die Augen auf, daß die schönen Worte dieser Doktoren der Sorbonne Sie nicht blenden noch bezaubern; wohl hüllen sie in Süßigkeit die Lehre ein, die Sie verschlingen sollen, aber innerlich ist sie voller Gift und Greuel: durchsäuert von Aberglauben, Abgötterei, Schmähung Gottes, Irrthum und fluchwürdiger Gottlosigkeit. Denken Sie daran, was der Satan einst Gott antwortete, als er ihn fragte, durch welches Mittel er Ahab zu verführen gedenke? „Ich will ausgehen," sagte er, „und will ein Lügengeist sein in aller seiner Propheten Munde."

„O Sire! Gott wolle Sie bewahren vor diesen Satanen des Mittags, des Teufels Aposteln, die sich in Christi Jünger verkleiden, um der Fürsten Gunst zu gewinnen, und einen fetten Bischofssitz davon zu tragen. Oder vor den Anderen, die mit frecher Stirne Ihnen vorlügen, Sie werden nie Ihr Königreich völlig einnehmen können, bis Sie in die Knechtschaft des Antichristes zurückgekehrt seien; aus der Sie doch Gott seit Ihrer Kindheit errettet hat, um Sie in der Furcht seines Namens zu erziehen und mit dem Siegel der Erwählung zu zeichnen. O lassen Sie sich durch solche Reden nicht irre machen; fassen Sie nur um so fester die Pfänder des Heiles, die Sie bereits von dem Herrn empfangen haben! Der das gute Werk in Ihnen begonnen hat, wird nicht mehr davon ablassen bis es vollendet ist durch seine Gnade. Denn des Herrn Rath und Wille muß zum Ziele geführt werden, wie auch die Menschen sich dagegen stemmen mögen. — Und so, Sire, bitte ich denn Gott darum, daß er durch seine Treue die Ihrige erhalte, und getröste mich des Ausspruches des Apostels: daß der feste Grund Gottes bestehe und dieses Siegel habe: der Herr kennet die Seinen; und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." —

Neben diesen privaten Vorstellungen, die recht eigentlich an die Person des Königs sich richteten, und schwerlich dem größeren Publikum irgendwie bekannt geworden sind, erschienen nun aber auch einige gedruckte Flugschriften von reformirter Seite, die einen anderen Charakter trugen. Sie sollten auf die Masse wirken, den Beweisgründen der royalistischen Katholiken die nöthige Antwort ertheilen, der Politik die Politik entgegenhalten, und überhaupt darauf aufmerksam machen, daß wenn einerseits durch den Uebertritt vielleicht die eine und andere Schwierigkeit geebnet werde: er auf der anderen Seite auch neue Gefahren und Verwicklungen in seinem Gefolge haben müsse, die es nichts weniger als räthlich machten, für einen so ungewissen Erfolg einen so hohen Preis zu zahlen. Palma Cayet und Estoile reden von mehreren solcher Broschüren, die selbst in Paris sich Eingang verschafften und gelesen wurden.[1] Auf unsere Zeit ist, meines Wissens, nur eine derselben gekommen; eben die, aus der Cayet die Hauptstellen auszieht: „die Warnung an den König, enthaltend die aus den Staatsverhältnissen hergenommenen Gründe, welche ihm den Religionswechsel verbieten.“[2]

Nicht mit theologischen Erörterungen, sagt der Verfasser, wolle er an die Behandlung der Frage gehen; das stehe den Theologen vom Fache zu, und die Gründe, die man für den Uebertritt vorbringe, hätten ja überhaupt mit dem Glaubensgehalte nur wenig zu thun. Die größten Bekehrer seien in diesem Falle die Politiker; und so wolle denn auch er als Politiker gegen sie argumentiren.

„Alle Veränderungen, Sire,“ fährt er fort, „jedes Einschlagen eines neuen Lebensweges hat etwas Gefährliches; aber nirgends wird es so bedenklich und erfordert solche Sorgfalt, als wo es um einen Wechsel in Sachen der Religion sich handelt. Nur die dringendsten, die gerechtesten, die evidentesten Motive dürfen da in Anschlag kommen,

---

[1]) Chron. noven. V, 515: „Aucuns de la religion ne laisserent de publier plusieurs livrets contenant, ce disoient ils, les raisons d'estat pour lesquelles il n'estoit pas bien seant à Sa Majesté de changer de religion.“ Ebenso Estoile, p. 141: Ont paru divers libelles, *entres autres* „Avertissement au Roi“ etc.

[2]) „Advertissement au Roi. Où sont déduites les raisons d'Etat, pour lesquelles il ne lui est pas bien seant de changer de Religion.“ Abgedruckt in den Mémoires de la Ligue V, 337—359.

— und für Ihren Fall suche ich umsonst nach einem Grunde, der solch einen zwingenden Charakter trüge, selbst wenn wir die Gewissensfrage ganz aus dem Spiele lassen. Oder sollte etwa die Sorge für Ihren Ruf Sie dazu nöthigen? Oder Ihr persönlicher Vortheil? Oder überhaupt das Bedürfniß des Staates? Was Ihren Ruf betrifft, Sire, so werde ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen brauchen, daß im Gegentheile Ihr übereilter Abfall von Ihrem bisherigen Bekenntnisse Ihnen den Stempel eines unbeständigen, haltlosen Wesens aufdrücken wird; daß es den Anschein gewinnen muß, als habe in der Tiefe Ihrer Seele eigentlich niemals eine wirkliche religiöse Ueberzeugung gewohnt, und als sei Ihr ganzes bisheriges Verhalten nur ein frevles Spiel mit der Religion gewesen, ein machiavellistisches sich Verstellen und Winden, das die Maske bald vornimmt, bald wieder niederlegt. Und welch eine Wirkung wird das auf die Stimmung Ihrer Unterthanen ausüben? Welch einen Einfluß auf Ihr Verhältniß zu den auswärtigen Mächten? Niemand wird Ihnen mehr trauen wollen, Niemand Sie achten, Niemand sich auf Sie verlassen. Sie werden keinen Eid mehr schwören können, denn Sie haben keine Religion mehr. Sie werden keinen Vertrag mehr zu Stande bringen, denn Niemand wird Ihren Worten Glauben schenken. Oder worauf könnte man sich noch bei Ihnen verlassen, nachdem Sie die feierlichsten und ausdrücklichsten Zusagen gebrochen haben, durch die Sie uns in Schlaf wiegten, — Zusagen von Ihrer geheiligten Hand unterzeichnet und besiegelt mit dem Blute Ihrer treuesten Gefährten? — Und überdieß, welch eine schmähliche Befleckung Ihrer Ehre läge darin, daß nun Ihre Kraft zusammenbräche unter Ihrer Schwachheit, daß Ihnen der Muth entfiele, da Sie schon das Ziel erblicken, daß der Unterthan sich nicht dem Könige beugt, sondern der König dem Willen des Unterthanen!“

„Ebenso kann Ihr persönlicher Vortheil nur gefährdet werden und Schaden nehmen, wenn Sie zur römisch-katholischen Kirche übergehen. Denn Sie kennen die Raschheit und Entschlossenheit der Reformirten: wenn Ew. Majestät von ihnen weicht, so kann es nicht anders kommen, als daß sie auch ihrerseits sich von Ewr. Majestät zurückziehen. Und Sie wissen, Sire, daß sie stark genug sind, sich zu behaupten. Städte und Provinzen stehen ihnen zu Gebote; und mit welchen Bevölkerungen! Sie sind abgehärtet worden unter Ihren

Fahnen; sieggewohnt unter Ihrer Führung, heldenmüthig durch Ihr strahlendes Vorbild. Sie besitzen Festungen, welche Ihre Sorgfalt ihnen erbaute, sie haben eine Organisation, die von Ihrem Protektorat sich herschreibt. Dieß Alles verlieren Sie durch Ihren Abfall, dieß Alles wenden Sie gegen sich. Und welche Waffen stehen Ihnen zu Gebote, um diese neuen Feinde zu bekämpfen? Kaum hie und da gehorcht Ihnen eine größere katholische Stadt; Ihr Adel ist unzuverlässig; das Reich, das Sie das Ihre nennen, in Stücke zerrissen. Während Sie dazu bestimmt sind, der unbedingteste, der mächtigste, der wahrhaftigste Monarch zu werden, der je über dieses Land geherrscht hat, würden Sie so jegliche Herrschaft verlieren und jeglichen wirklichen Besitz. Sie würden in die völligste Abhängigkeit von den Großen gerathen, die auf Ihrer Seite stehen; die Ränke der Fraktionen würden Sie umstricken und hin und her ziehen; Sie würden ein Spielball werden, den man sich zuwirft je nach Lust und Laune. Und Sie wissen, wie gefährlich das werden kann: wenn man geworfen wird, so kann man auch fallen.“

„Und noch einen anderen großen Beruf geben Sie auf, wenn Sie dem Drängen dieser Leute nachgeben, die nur Ihren eigenen Vortheil suchen. Ohne Schmeichelei sage ich es Ihnen, Sire: Sie sind der Einzige, den Gott zu einer völligen und endgültigen Schlichtung unserer Differenzen befähigt hat. Sie verstehen dieselben von Grund aus, Sie wissen, in was wir auseinandergehen und in was wir zusammenstimmen. Freilich, Sire, um in die elysäischen Gärten eintreten zu können, mußte man mit eigener Hand den goldenen Zweig abbrechen: der Anfang solch einer großen Unternehmung ist hart und schwierig; aber Sie haben die Gaben dazu empfangen, die Schwierigkeiten zu überwinden. Und wem muß mehr an einer solchen Lösung liegen als Ihnen? Wem ist sie mehr auf die Seele gebunden? Wer ist ihrer würdiger? Ihre Unterthanen mögen Ihnen die Concepte ihrer Meinungen übergeben; an Ihnen ist es, einen einheitlichen Aufsatz daraus zu verfertigen. Damit allein schlagen Sie die Aufstände wirksam nieder, damit räumen Sie die Gefahren für immer hinweg, die von der linken und der rechten Seite drohen. Vor Allem aber werden Sie es auf diesem Wege vermeiden, ausschließlich in die Hände der Katholiken zu fallen, die schon so Manchen ihrer Fürsten übel belohnt, die erst den letzten König, den treuesten Anhänger ihres

Bekenntnisses schmählich hingemordet haben. Sie werden nun vielmehr beweisen, daß Ihr Königsberuf von Gott herkömmt, — nur von ihm, — und daß Sie keinen Menschen fürchten. Ja, Ew. Majestät, wären Sie allein, wären Sie in irgend eine Wüste gebannt, wären Sie schon dem Tode nahe: Der, der Sie berufen hat, könnte Ihnen dennoch die Pforten öffnen und Sie zum Herrscher machen, der ganzen Welt zum Trotze. Gott erhebt und stürzt die Könige; gehen Sie mit ihm zu Rathe und nicht mit den Menschen, deren Gedanken, ohne Gott, noch weniger wiegen als die Nichtigkeit selber. Kein Haar können sie von Ihrem Haupte nehmen, keines hinzuthun: welches Diadem erwarten Sie also von ihnen? Es ist umsonst, daß Sie die Gunst der Menschen suchen, denn Ihr Schicksal hängt doch nicht von ihnen ab. Nebst Gott, Sire, beruht Alles auf Ihnen selbst; der Ruf Ihrer Treue, der Eifer Ihrer alten Diener, die Zuneigung Ihrer neuen Unterthanen werden die ehrenvollen und sicheren Stufen sein, auf denen Sie zur Größe emporsteigen. Verzagen Sie nicht! der bessere Theil Ihres Volkes erkennt Sie schon als König an; und auf diesem Fundamente können Sie einstweilen sicher fußen, sobald Sie nur sich selbst gleich bleiben. Wenn der Anfang wenig Freuden bringt, so wird dafür ein um so herrlicheres Ende ihn krönen.“

„Zum Dritten gereicht es nun aber selbst dem Staate im Allgemeinen keineswegs zum Vortheile, wenn Sie Ihre Religion verlassen und der anderen sich zuwenden. Denn, Sire, mit dem Glaubensbekenntnisse Ihrer Vorfahren werden Sie unvermeidlicher Weise auch in ihr Verhalten gegen uns hineingezogen werden, und so durch einen neuen Religionskrieg das Land an allen vier Enden in Flammen setzen. Ja, Sie ganz besonders wird man dazu nöthigen, indem man thatsächlichen Beweis von Ihnen fordert, daß Sie kein Hugenotte mehr sind. Hat man Sie zum Uebertritte gezwungen, nun, so wird man Sie auch zur Verfolgung zwingen können. Die Wirkungen der menschlichen Sünde reichen weit; ein Schritt folgt auf den anderen, und die letzten thut man am Ende mit Wohlgefallen. Wie aber wird es dann dem Staate ergehen? Von zwei Gewittern wird er hin und her getrieben werden, und ihre ganze Gewalt empfinden. Die hartnäckigen Liguisten werden auf der einen Seite stehen, die beharrlichen Hugenotten auf der anderen, mitten inne die schwankenden Katholiken, die nicht wissen wo ein und aus. Und Sie? wohin werden Sie sich wenden?

Wenn Sie den Liguisten die Stirne zeigen, so haben Sie die Hugenotten im Rücken, und umgekehrt. Der Staat aber geht darüber zu Grunde. Ihre Vorgänger haben noch die Flammen sehen können, — Sie werden nur noch Trümmer und Asche finden; Ihre Vorgänger haben diesen armen Körper bis aufs Blut geschwächt, — Sie werden ihn zu Grabe tragen müssen. Wollen Sie denn unserem armen Lande alle Hoffnung auf die Zukunft rauben, alle Aussicht auf eine Wiedervereinigung, allen Trost? Wollen Sie Ihren Unterthanen selbst das Beispiel und den Anlaß zu neuer Zwietracht geben? Können die Katholiken sich nicht bei Weitem besser darein finden, daß Sie in Ihrer Religion beharren, als wir Hugenotten in die Forderung, daß Sie zu unseren Gegnern übergehen? Oder besteht nicht für Beide gleiches Recht, gleiches Maß? Man hat immer gefürchtet, Sie werden gegen die Katholiken Zwang anwenden, wenn Sie einmal zur Regierung kommen, und das war sogar der Vorwand, unter dem man die Waffen ergriffen hat; und jetzt wendet man den Zwang gegen Sie selbst und legt öffentlich Hand an die königliche Autorität, mit der Gott Sie ausgerüstet hat! Sie haben ihre Furcht nicht gerechtfertiget, so rechtfertigen Sie denn auch ihre unbillige Hoffnung nicht; das allgemeine Wohl erfordert sowohl das Eine als das Andere."

„Man sagt vielleicht: „Der Katholik kann nicht zusammenleben mit dem Hugenotten." Aber was soll ein solcher Sinn, der nichts Menschliches mehr hat? Widerspricht ihm nicht alle Erfahrung, aller Gebrauch, die allgemeinste Gewohnheit des täglichen Lebens? Und wollten Sie, Sire, mithelfen zu diesem blutigen Wahne, und einer Barbarei sich fügen, die auch unter den Heiden nicht ihres Gleichen hat? Im Gegentheile: Gott hat Ew. Majestät bestellt, um die rauchenden Ruinen wieder aufzubauen, nicht um sie noch völlig zu zerstören. Nicht neue Eifersucht sollen Sie unter die Parteien säen, sondern ihr gemeinsamer Vater sein, und Tag und Nacht vor Gottes Auge auf das Mittel sinnen, das ihre Wunden heilt. — Die aber, die Sie zum Uebertritte drängen, ermahne ich im Namen Gottes, wohl zu bedenken, was sie thun. Sie streuen Zwietracht aus in die Partei des Königs; sie gefährden die gemeinsame Sache und die Führung dieses heiligen Krieges; statt daß sie vielmehr darauf ausgehen, diejenigen immer enger unter sich zu verbinden, welche die reinen, königlichen Lilien in dem Herzen tragen, und so zu retten was noch zu retten ist. Was soll

der Zwist unter uns, während die Feinde sich zusammenschließen, um uns in das Herz zu treffen?"

„Sire, der König der Könige hat Ihnen Einsicht genug gegeben, um das Rechte und Gute zu erkennen; er wird Ihnen noch ein reicheres Maß zutheilen, wenn Sie ihn darum bitten. Seine Sache ist es, die Krone auf Ihrem Haupte zu befestigen, während die ganze Welt Sie derselben berauben will; seine Sache aber auch, sie von Ihrem Haupte wieder herabzunehmen, wenn gleich die Welt sie mit eisernen Ketten darauf festhalten möchte. Sehen Sie auf ihn allein, so wird er auch auf Sie sehen. Der Ewige weiß die rechte Zeit, da Ihre Bedrängniß ihr Ende erreichen soll. Er wird sie Ihnen sagen, er wird sie Ihnen zeigen mit ausgestreckter Hand, wenn sie da ist, er wird Ihr Auge aufthun, um sie zu erkennen. Bis dahin fassen Sie Ihre Seele in Geduld, suchen Sie, weil er Sie denn in Verwicklungen stellte, tasten Sie, weil Sie sich in der Finsterniß befinden. Sie haben an ihm einen zuverlässigen Beistand, einen guten Führer, ein sicheres Licht. Sie wissen was er thun kann; er hat seine Wunder noch nicht verlernt: so verlernen denn auch Sie das Glauben nicht." —

Für die Beurtheilung der reformirten Partei zu dieser Zeit haben diese Aktenstücke ohne Zweifel einen hohen Werth; auch das am wenigsten religiöse, am wenigsten ansprechende unter ihnen trägt doch immer noch den Stempel einer tiefen sittlichen Würde an sich, einer heiligen Begeisterung für die Wahrheit und die Treue der Ueberzeugung, eines hoch strebenden Sinnes in der besten Bedeutung des Wortes, der mehr auf das was von oben kömmt den Blick richtet, als auf das was unten geschieht und nach menschlicher Berechnung sich empfiehlt. — Für die Geschichte der Begebenheiten dagegen oder die eigentlich politische Historiographie kommen diese Blätter nur sehr wenig in Betracht. Denn sie haben nichts gewirkt, nicht einmal irgend eine Zögerung oder ein Schwanken in die Ausführung der gefaßten Entschlüsse gebracht. Von einem ernstlichen Eindrucke, den sie auf den König hervorgebracht hätten, findet sich nirgends eine Spur. Vielleicht einige Gemüthsbewegungen, einige widerwärtige Augenblicke eines Gewissenskampfes mochten sie ihm verursachen; aber gewiß hat er sich ihrem unerwünschten Einflusse so bald als möglich entzogen. Denn an eine Umkehr war jetzt nicht mehr zu denken, ohne Alles auf das Spiel zu setzen; und wo hätte seine „aufgeweichte" Seele plötzlich

die Kraft hernehmen sollen, die lange begehrten Güter, deren Erwerb jetzt gesichert schien, wieder dahin zu geben, nur um des Gewissens willen? Die ganze Gestaltung der Verhältnisse war während dieser Zeit unaufhaltsam weiter fortgeschritten in der ihr angewiesenen Richtung: — ihrer eisernen Consequenz ließ sich nicht mehr ausweichen. —

Gleich nachdem das Einladungsschreiben des Königs an die Bischöfe erlassen war, hatten sich Schomberg und Revol damit nach Surêne auf den Weg gemacht, wo die liguistischen Deputirten noch verweilten. Mit strahlendem Antlitze, wie Einer, der eine große, entscheidende Nachricht anzukünden hat, und nun der Ueberlegenheit seiner Sache gewiß ist, trat der Erzbischof von Bourges bei ihnen ein. „Wir haben Bericht von dem Könige erhalten," sagte er. „Seine Majestät hat sich nicht empfindlich gezeigt über die heftigen und verletzenden Aeußerungen, die hier mehr als ein Mal über ihn gefallen sind; das Unglück der Zeit und die Noth seines Volkes läßt ihn seine eigene Person vergessen. Mitten in seinen Siegen hört er die Bitten, die an ihn gerichtet wurden; er will jetzt ausführen was er schon so lange in seinem Herzen beschlossen hatte, und sich in der katholischen Religion unterrichten lassen. Die Herren von Schomberg und Revol überbringen die unwidersprechlichsten Zeugnisse dafür. Und zwar thut Se. Majestät das nicht um dieser Conferenzen willen, und macht seinen Vorsatz nicht von ihrem Ausgange abhängig, sondern er handelt so, weil er es als recht und gut erkennt, und seinen Unterthanen aufhelfen will. Nun, ihr Herren, was antwortet ihr auf diese gute Botschaft, die euch nicht weniger Freude machen soll als uns, wenn ihr anders bisher aus aufrichtigem Sinne geredet habt? Wollet ihr mithelfen, den König in den Schooß der Kirche zurückzuführen?" [1])

Die liguistischen Unterhändler, die nichts weniger als eine solche Eröffnung erwartet hatten,[2]) konnten ihre Ueberraschung und Bestürzung nicht verbergen. Völlig aus der Fassung gebracht, stammelte der Erzbischof von Lyon einige unzusammenhängende Worte, die wie ein Glückwunsch an den König von Navarra klangen, weil er endlich für das Heil seiner Seele sorge; kaum daß er hinzuzusetzen wagte: seine

---

[1]) Cayet V, 510 u. f. — Estoile p. 139. — Thuanus CVI, 751.

[2]) „Les Royalistes," sagt Thuanus, „avoient pris toutes les mesures possibles, pour empêcher que cette nouvelle ne transpirât chez les Ligueurs."

Bekehrung müsse aber auch eine aufrichtige sein, ohne Berechnung und Verstellung. Sobald er sich indessen mit seinen Kollegen zurückgezogen hatte, und sie nun ungestört unter sich berathen konnten, kam ihnen die volle Geistesgegenwart mit allen ihren schlimmen Gedanken wieder zurück. Der gefährliche Schlag mußte parirt werden, wenn er nicht zum Todesstreiche für die Ligue werden sollte; und das Mittel hiezu war nicht eben weit zu suchen. Denn was bedeutete nach streng katholischen Begriffen eine Bekehrung ohne die Anerkennung Roms, eine Absolution ohne die Bestätigung des Papstes? Und am römischen Hofe war der spanisch-liguistische Einfluß ohne alle Frage der noch immer bei Weitem überwiegende. Die von dem Könige an Clemens VIII. abgeschickten Gesandten, der Kardinal von Gondi und der Herzog von Luxemburg, hatten nicht einmal die Hauptstadt betreten dürfen; schon in Florenz war ihnen der Bericht entgegengekommen, daß der heilige Vater sie unter keiner Bedingung anzunehmen vermöge. Wie sehr sie sich beklagten, wie dringend Toskana und Venedig sie unterstützten: es war kein anderer Bescheid zu erlangen; der römische Stuhl schien entschlossen, seine alten Beschlüsse aufrecht zu erhalten, nach welchen ein Rückfälliger nicht von Neuem absolvirt, vor Allem nicht wieder in die verwirkten Rechte eingesetzt werden könne. Es ist allerdings wahr, daß Clemens neben dieser öffentlichen Abfertigung insgeheim eine ganz andere Sprache hören ließ. Vielleicht hat er sogar trotz seines Verbotes mit Gondi in Person unterhandelt; jedenfalls mit einem seiner Agenten, der dann berichten konnte: man habe alle Ursache mit den Absichten des heiligen Vaters zufrieden zu sein, und für die Zukunft das Beste zu hoffen. Aber es ist begreiflich, daß diese private Stimmung die Ligue nicht berührte, die kaum etwas davon ahnte, oder sich doch für stark genug hielt, den zwingenden Einfluß, den sie bisher ausgeübt hatte, auch fernerhin zu behaupten.

Die Deputirten in Surêne entschlossen sich ohne Weiteres, dem Antrage des Königs, der sie ihrer besten Waffe zu berauben drohte, das ganze Gewicht der päpstlichen Autorität entgegenzusetzen.

„Er wiederhole, daß er sich über die bevorstehende Bekehrung des Königs von Navarra von Herzen freue," sagte der Erzbischof von Lyon, als er wieder eintrat zu den royalistischen Abgeordneten, „aber ehe dieser Entschluß irgend eine Wirkung ausüben könne, müsse erst der Papst, der in solchen Dingen allein endgültig zu entscheiden habe,

seine Zustimmung dazu erklären." „Wir sind Kinder des Gehorsams," rief er aus, „und ohne diesen Gehorsam gibt es keine Sicherheit für unsere Religion und keine Ruhe für den Staat." Mit einer Leidenschaftlichkeit, welche die innere Verlegenheit übel verbarg, reihte er dann Alles an einander, was die Conversion des Königs als ein betrügerisches Spiel konnte erscheinen lassen. „Die Kirchengeschichte," sagte er, „sei nur ein langes Zeugniß dafür, daß aus derartigen Versprechungen und Compromissen nichts Anderes als Unheil zu entstehen pflege. Die royalistischen Katholiken möchten sich doch an alles Das erinnern, was sich der König binnen zwei Jahren zu Gunsten ihrer reformirten Feinde erlaubt habe. Er habe ihnen freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet, er habe sie zu Aemtern befördert, er habe neulich das Entsetzliche gethan und ihren Geistlichen den Gehalt aus der Staatskasse zugewiesen, nicht weniger als sechsundzwanzig tausend Thaler, — genug, um nicht nur das Königreich zu vergiften, sondern auch die ganze Christenheit mit der Pest der Häresie anzustecken zum Verderben unzählbarer Seelen." „Ich kann nicht begreifen," schloß er, „wie gute Katholiken das ruhig mit anzusehen vermögen; sie machen offenbar sich dieser Vergehungen mitschuldig, und ziehen ein furchtbares Gericht Gottes sich zu." Man kann sich denken, daß die Entschuldigungen von Seiten der Royalisten, die Hinweisung auf den Einfluß der auswärtigen Protestanten, die besten Versprechungen für die Zukunft einer solchen Stimmung gegenüber erfolglos blieben. Nicht einmal die schriftliche Zusage des Uebertrittes, die der König seinen Deputirten mitgegeben hatte, wollte der Erzbischof von ihnen annehmen. Ohne sich auf irgend welche weitere Erörterung einzulassen, brach er mit seinen Gefährten auf, und verkündigte in ganz Paris: der König von Navarra habe einen neuen Weg eingeschlagen, um das Volk zu überlisten; sein Versprechen habe nur den Zweck, die Zwietracht zu beseitigen, die in seiner Partei sich rege; im Uebrigen bestehe es aus nichts als eiteln Worten, denen in keiner Weise zu trauen sei. — Auch als man sich einige Tage darauf in einem Landhause vor den Thoren der Hauptstadt wieder zusammenfand, kam man in der Hauptsache nicht um das Geringste weiter. Die prächtigen Ansprachen mit den biblischen Citationen begannen wieder; von der einen Seite bezweifelte man die Aufrichtigkeit des Königs, von der anderen verbürgte man sich dafür; „am Ende," sagt Thuanus, „sprach man ohne

alle Ordnung hin und her über die Autorität des Papstes, über die Unterscheidung der beiden Gewalten in weltlichen Dingen, über die Freiheiten der gallikanischen Kirche, über das Recht und die Tragweite der kirchlichen Censuren, welche die Royalisten nur als einfache Monitorien wollten gelten lassen." Nur etwa die Behauptung des Erzbischofs von Bourges erscheint als etwas Neues, daß zur vorläufigen Rechtmäßigkeit der Absolution die Beistimmung des römischen Stuhles keineswegs unerläßlich sei. „Die französischen Prälaten," sagte er, „hätten schon von sich selber aus alle Mittel in Händen, deren es dazu bedürfe; und es sei das Sicherste, sich an sie allein zu halten. Denn was sollte daraus werden, wenn der Papst sich etwa weigerte, den König loszusprechen? [1]) Die Verwirrung würde dann einen unheilbaren Charakter annehmen." Natürlich, daß die Liguisten diese Behauptungen Punkt für Punkt bestritten; und daß von der einen und anderen Seite immer härtere Worte fielen, welche die Kluft noch erweiterten. Das Einzige, worüber man sich endlich verständigte, war eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes, der bald darauf noch ein weiterer Vertrag in diesem Sinne folgte, und die Abfassung eines gemeinschaftlichen Protokolles. Von beiden Seiten erklärte man dann die Sitzungen für geschlossen; der Legat in Paris bedrohte Jeden mit dem Banne, der davon reden würde, sie wieder aufzunehmen.

Weit entfernt, den Vollzug seines Versprechens aufzuhalten, war dieser Ausgang der Verhandlungen für Heinrich IV. nur ein neuer Sporn, den entscheidenden Schritt so viel als möglich zu beschleunigen. Denn das sah er nun wohl: daß erst die vollendete Thatsache recht fühlbar ins Gewicht fallen und den immer von Neuem vorgeschützten Bedenken ihre Bedeutung völlig entziehen werde. Ueberdieß war es

---

[1]) „Cette prétendue excommunication n'est qu'une simple déclaration; et nous avons en France contre elle tous les remédes nécessaires, sans avoir besoin de sortir hors du royaume, ni prendre des voyes extraordinaires.... Qu'arriveroit-il, si le Pape refusoit d'entendre le Roi, sous prétexte qu'il est relaps, inpénitent et condamné? Quelles calamités accableroient ce Royaume, où l'autorité Royale seroit foulée aux pieds? Sçachez donc, que nous ne souffrirons jamais que les Ultramontains (schon hier kömmt also dieser Name vor!) connoissent et décident de l'état de notre Roi, ni de ses droits sur la couronne." — Vergl. über diese letzte Phase des Gespräches überhaupt Thuanus CVI, 762—771.

nun doch eingetroffen, was er abzuwenden gehofft hatte: die beiden Fraktionen der Ligue schlossen sich wieder zusammen, und schickten sich alles Ernstes dazu an, ihre viel gefürchteten Pläne auszuführen. Am 19. Juni trat der spanische Gesandte, ohne daß Mayenne ihm widersprach, mit dem Antrage vor die Stände, die Wahl eines neuen katholischen Königs nicht weiter hinauszuschieben.

Es gehört nicht in den Bereich unserer Aufgabe, die verschiedenartigen Bewegungen zu verfolgen, die innerhalb der Ligue aus diesem äußersten Versuche entsprangen. Man kennt den passiven Widerstand der Ständeversammlung, den Protest des Parlamentes gegen die Uebertretung des salischen Gesetzes, die zuschauende Haltung Mayenne's, die am Ende wieder in offenen Widerspruch umschlug, das ganze klägliche Ende der Angelegenheit, die nie zu einem Ziele kommen konnte. Für uns ist nur das von Wichtigkeit, daß die ernstliche Wiederaufnahme der Frage den König in eine nicht geringe Unruhe versetzte und ihn wesentlich in dem Entschlusse bestärkte: mit der angekündigten Conversion nun einmal vollen Ernst zu machen.

So wenigstens stellte er selbst seinen protestantischen Verbündeten das Sachverhältniß dar, als es sich endlich nicht länger aufschieben ließ, sie auf das Kommende vorzubereiten. „Nicht nach seinem freien Willen handle er in dieser Angelegenheit," ließ er den deutschen Fürsten unter dem 1. Juli durch de Fresnes zu wissen thun, „sondern er gehorche dabei lediglich dem gebieterischen Zwange der Verhältnisse. Es gelte die Wahl eines Gegenkönigs zu verhindern, die der Papst und Spanien mit unerhörtem Eifer betrieben, und seine Freunde seien einstimmig der Meinung, daß dieß nur durch die Annahme der päpstlichen Ceremonien zu erreichen sein werde. Er bitte nun auch die Fürsten um ihre Meinung hierüber. Jedenfalls möchten sie hinter seinem Vorschlage nichts Schlimmes suchen; er sei einfach ein Rettungsmittel in großer Bedrängniß, und auch die Königin von England habe die Nothwendigkeit des Schrittes anerkannt, und für die Zukunft bereits die kräftigste Fortsetzung ihrer Hülfe versprochen." [1])

---

[1]) Rommel, Correspondance de Henri IV avec Maurice le Savant p. 6. Die betreffende Depesche De Fresnes wird leider nicht vollständig mitgetheilt. Die einzige nach dem Wortlaute zitirte Stelle ist folgende: „Que Sa Majesté suivant en cela le conseil de ses amis et d'autres princes, avait consenti à une con-

Mit dieser letzteren Versicherung erlaubte sich übrigens der König oder sein Geschäftsträger eine offenbare Unwahrheit. Wir werden später sehen, wie wenig Elisabeth daran dachte, den Uebertritt ihres Verbündeten gut zu heißen; für jetzt konnte jedenfalls noch gar keine Antwort von ihr angelangt sein, da der Gesandte, der ihr die Resolution des Königs vortragen sollte, sich erst vierzehn Tage später, am 13. Juli, nach London auf den Weg gemacht hat. Seine Instruktionen sind uns erhalten; sie erscheinen noch eingehender als die für Deutschland bestimmten Erörterungen, und fassen überhaupt Alles zusammen, was sich vom politischen Standpunkte aus für die Absicht des Königs vorbringen ließ.[1] Die ganze Geschichte seiner Regierung, von dem Momente der Thronbesteigung an, wird zu diesem Ende rekapitulirt. Er erinnert daran, in welchem Zustande er das Reich überkommen, welche Feinde ihm gegenüberstanden, welcher Zusicherungen es bedurfte, um den katholischen Adel bei sich festzuhalten. Was er dann durch eine Reihe von Kriegsjahren hindurch geleistet und ertragen, sei weltbekannt; mit Dank erkenne er an, wie der Segen Gottes ihn dabei fortwährend begleitet, sein Leben bewahrt, seine Waffen vorwärts geführt habe über alles Hoffen und Verstehen. Hätte er es nur mit seinen rebellischen Unterthanen zu thun gehabt, so wäre er wohl Meister geworden; aber nun sei auch noch die ganze Macht Spaniens über ihn gekommen; und wie hätte er diese bestehen sollen bei der Erschöpfung seiner Kräfte, bei der durchgehenden Zerrissenheit seines

férence avec les seigneurs et ecclésiastiques catholiques du parti modéré au 25 de ce mois je juillet, *et même à adopter les ceremonies papales*, comme le seul moyen d'éviter une plus grande défection de ses sujets.... Que la reine Elisabeth d'Angleterre elle-même, reconnaissant la nécessité où se trouvait le Roi, s'était déjà engagée à lui donner une nouvelle assistance." „L'ambassadeur," fügt Rommel hinzu, „termine en invitant le Landgrave à bien peser la gravité des circonstances, et à donner au Roi le conseil qui lui paraîtra le plus convenable au bien de la Chretienté."

[1]) „Instruction au Sieur de Morlas pour la charge que Sa Majesté lui a commise le despechant vers la roine d'Angleterre, touchant la resolution de sa conversion lors de la conférence de Suresne 1593. St. Denys, le 13 juillet." — Manuskripte der bibl. impér. Collect. Dupuy 121. — Nach dem Schlußsatze der Instruktion soll der Gesandte sich von London aus auch noch nach dem Haag begeben, und dort an Moritz von Oranien dieselben Mittheilungen machen.

Reiches? So habe sich das Uebel in die Länge gezogen und immer schlimmere Dinge aus seinem Schooße erzeugt. Der Adel sei des Kampfes und der Opfer müde geworden, der öffentliche Schatz habe der nöthigsten Zuflüsse entbehrt; eine allgemeine Erkältung und Entfremdung habe sich unter seinen Anhängern bemerklich gemacht, weil er keine Anstalten getroffen habe, jenem bei der Thronbesteigung abgegebenen Versprechen nachzukommen. Dunkle Gerüchte von einer „dritten Partei" hätten sich erhoben, welche die Beschützung der Religion und der Freiheit des Reiches in die Hand zu nehmen gedenke; schon sei es in der Dauphiné und der Normandie zu offenen Treulosigkeiten gekommen, die weitere Vorgänge derselben Art in Aussicht stellten. Zuletzt sei der König von Spanien geradezu mit dem Antrage hervorgetreten, einen anderen König zu wählen, der alle Kräfte der Empörung in sich zusammenfasse; und seine verrätherischen Unterthanen hätten mit lautem Beifalle zugestimmt, die Stände seien bereits zu diesem Ende versammelt, der Papst schicke Bullen, um die Angelegenheit zu fördern, der Herzog von Mayenne habe sogar die Frechheit gehabt, die katholischen Großen aus der Partei des Königs zu der Versammlung einzuladen.

Und welch eine Gefahr für den König und die ganze Christenheit, wenn die schlimmen Pläne der Feinde nun wirklich zur Ausführung gebracht würden! Welch ein Gegner wäre dieser neue Fürst: anerkannt von Lothringen, unterstützt von der Menge, im Besitze so vieler Städte, — der Clerus auf seiner Seite und ein Theil des Adels! Rheims stünde ihm offen, um die feierliche Salbung zu empfangen, die in den Augen der Franzosen so großen Werth habe; die unermeßlichen Hülfsmittel Spaniens würden ihm zugehören, als wären sie die seines eigenen Reiches. — Und nun daneben der König mit seinen erschöpften Mitteln, ohne die Möglichkeit das Feld zu behaupten, ohne Geld und Proviant, verlassen von einem Theile seiner Anhänger, auf welche diese Veränderungen sicherlich nicht ohne Einfluß blieben: — in einem Zustande, daß ein einziger Erfolg seiner Feinde ihn unwiederbringlich zu Grunde richten würde.[1]) Dem Allem gegenüber habe sich

---

[1]) „Quel Roy! recogneu des princes de Lorraine, obéi de tant de villes (et des meilleurs), soutenu de tout le peuple, receu de tout le Clergé, d'une partie de la noblesse, sacré à Rheims par les formes et ceremonies du Royaume, appuié des

nun trotz alles Suchens und Nachdenkens kein anderes Rettungsmittel gefunden, als den Uebertritt zur katholischen Kirche, von dem man hoffen dürfe, daß er das Volk einigermaßen beruhigen werde.

In der ausführlichsten Weise wird hierauf beschrieben was Alles zu diesem Ende geschah: die Unterhandlungen Mornay's mit Villeroy, der Schriftwechsel zwischen Mayenne und den katholischen Royalisten, die Conferenzen von Surêne mit ihren verschiedenen Wechselfällen. „Seine Deputirten," sagt Heinrich, „hätten dabei alles Mögliche geleistet; auf das Klarste hätten sie mit Gründen der heiligen Schrift die allgemeine Unterthanenpflicht bewiesen, und darauf gedrungen, daß der Friede nur unter ihres Königs Namen, Autorität und Schutz abgeschlossen werden könne. Doch seien sie am Ende zu der Erklärung genöthigt worden: Se. Majestät werde zu dem bevorstehenden Unterrichte auch einen geneigten Sinn mitbringen, und sich von Gott sicherlich so erleuchten lassen, wie sie Alle es wünschten und hofften." [1])

„Aber nichts desto weniger sei die Lage der Dinge die alte geblieben, ja sie werde jetzt von Tage zu Tage gefährlicher. Die Feinde beeilten sich nur um so mehr, mit ihren verderblichen Absichten zum Ziele zu kommen; und seine Anhänger forderten einstimmiger als je, daß das abgegebene Versprechen nun unverzüglich gelöst werde, wenn sie ihn nicht verlassen sollten. Er habe die genauesten Nachrichten über diesen Punkt; er wisse wohl, was Einige der Höchstgestellten im Sinne hätten, und welch ein bedeutender Theil des Adels im Begriffe stehe, ihnen zuzufallen. Da habe er denn nicht mehr anders gekonnt, als den sofortigen Beginn des Unterrichtes anzukündigen und die vornehmsten Häupter der beiden Religionsparteien zu sich zu bescheiden, um ihre Meinung darüber zu vernehmen, was nun weiter geschehen müsse."

---

moiens et des forces de l'Espagne. — En mesme temps les affaires du roy dans un miserable estat, sans force pour se tenir à la campagne, sans moiens pour subsister, delaissé d'une partie des siens, l'autre tout estonné de ce changement: en un mot au premier succes de ses ennemis exposé à la ruine totale; comme au contraire ils esperoient bien par le gouvernement d'ung seul establir ung ordre en leurs affaires."

[1]) „Que Sa Majesté apporteroit une facile inclination aux bons renseignements, qui lui en seroient donnés, et que Dieu l'inspireroit de contenter en cela leur commun voeu et desir."

„Wohl,“ fährt er fort, „werde man nun diese seine Schritte verläumden und alle möglichen Anklagen auf ihn häufen; aber was Andere sagten, sei ihm gleichgültig; nur die Königin möchte er zufrieden sehen, diese treue, mächtige Freundin, deren Unterstützung ihn so oft aufrecht erhalten habe, deren Weisheit immer das Richtige treffe. Von ihr allein dürfe er auch die Kraft erwarten, daß sie ihre persönlichen Neigungen bei Seite setze, und ihren Blick auf das Allgemeine richte, auf die höheren Interessen, die in Frage stünden und die Gestaltung von ganz Europa beträfen.“

„Zu diesem Zwecke möge sich denn die Königin den jetzigen Zustand Frankreichs noch einmal recht lebhaft vor Augen stellen, und vor Allem an die drohende Uebermacht Spaniens sich erinnern, die im Begriffe stehe, eine Höhe zu ersteigen, auf der kein Widerstand mehr an sie heranreiche, wenn man nicht noch zur rechten Zeit Alles aufbiete, um ihre Absichten zu vereiteln. Wenn sie das thue, so sei der König gewiß, daß seine Verbündete den Uebertritt nicht mehr tadeln werde, sondern im Gegentheile als ein Werk anerkennen, das angenehm sei vor Gott und nützlich für seine Freunde wie kaum ein anderes. Dennoch wolle er die Verantwortung dafür nicht auf sich allein nehmen; er werde thun was die Häupter des Volkes ihm rathen, die er nach Mantes einberufen habe; Ihre Majestät solle von ihren Beschlüssen in Kenntniß gesetzt werden, sobald sich etwas Bestimmtes daraus entnehmen lasse.“

„Unterdessen bitte er die Königin dringend, alles Geschehene von der besten Seite anzusehen, und ganz besonders davon überzeugt zu sein, daß der König nichts zugeben werde, was die Sicherheit und den Bestand der Reformirten antasten könnte. Er habe nicht vergessen, was er ihnen verdanke; er habe ihre treuen, beständigen Dienste nicht aus dem Gedächtnisse verloren. Auf der Versammlung zu Mantes sollten ihre Vertreter zu Worte kommen wie die der Katholiken; er werde es nicht anders thun, als daß man ihnen die Freiheit der Religion und die bürgerlichen Rechte gewährleiste, wie allen seinen anderen Unterthanen — Was man aber der Königin zugeflüstert habe, daß er auch mit Spanien Frieden zu machen gedenke, sei durchaus ohne Grund; unter den bestehenden Verhältnissen könne davon offenbar gar nicht die Rede sein, und in keinem Falle werde er ohne die Einwilligung seiner Verbündeten zu einem Schritte dieser Art sich verstehen.“

In der Wirklichkeit indessen zeigte sich Heinrich keineswegs so gefällig gegen seine bisherigen Glaubensgenossen, wie er sich dessen vor der Königin rühmte. Es war ihnen nicht möglich geworden, ihre Abgeordneten auf den bestimmten Zeitpunkt für die Versammlung in Mantes bereit zu halten, da sie nicht unmittelbar von dem Könige ihre Bestallung empfangen konnten, wie die katholischen Bischöfe, sondern von den geistlichen Colloques und den Räthen der einzelnen Provinzen gewählt werden mußten. Aber darauf nahm der König nun keine Rücksicht. Höchstens daß er von sich aus noch in aller Eile Einzelne der reformirten Notabeln an den Hof beschied, — doch nicht um die Interessen der Gemeinden mit ihnen zu besprechen, von denen sie ja keine Vollmacht in Händen hatten, — sondern vielmehr um sich den Anschein zu geben, als ob in der entscheidenden Stunde wirklich sein ganzes Volk um ihn versammelt stehe, und auch die Hugenotten endlich ihre Opposition in stillschweigende Beistimmung verwandelt hätten. Es leuchtet ein, daß die Gewissenhafteren unter ihnen dadurch nur um so mehr in dem Entschlusse bestärkt wurden, sich von der ganzen Sache möglichst fern zu halten. „Seine Majestät will sich nun einmal in den Abgrund stürzen," sagte Duplessis, als man ihm hinterbrachte, wie sehr der König sich durch seine Abwesenheit verletzt fühle, „was soll ich da in seiner Nähe? Er will nicht, daß man ihn zurückzuhalten suche, und ich meinerseits will nicht, daß man mich als seinen Mitschuldigen betrachte. Meine Glaubensgenossen würden zweifelhaft an mir werden, meine Feinde würden irgend einen Anlaß finden, um mich zu verläumden; nur wo ich wirklich etwas dienen und nützen kann, will ich mich dieser Gefahr aussetzen." Es war ganz nach seinem Sinne, daß auch die näher wohnenden reformirten Geistlichen sich mit der öffentlichen Erklärung begnügten: „sie seien zu jeder Stunde bereit, gegen Jedermann für die Wahrheit der Lehre einzustehen, in welcher der König erzogen worden, sobald ihnen durch eine geregelte Conferenz ein annehmbarer Kampfplatz aufgethan werde; wo nicht, so hätten sie zu der ganzen Sache nichts zu sagen und nichts damit zu thun." [1]) So befanden sich denn von den Reformirten nur Rosni, einige Edel-

[1]) „Ils s'obligerent par un écrit public et authentique à soutenir devant toute sorte de personnes en conference reglée la doctrine que le Roy avoit apprise dans la Religion Reformée." Benoit II, 98.

leute geringeren Ranges und die Hofkapläne in der Nähe des Königs, als die Zeit herannahte, auf die das große Schauspiel angesetzt war.

Gegen Mitte Juli fingen die Prälaten an sich am Hofe einzufinden; unter den Ersten der Erzbischof von Bourges, der Kardinal von Bourbon, der bis auf den letzten Augenblick intriguirt hatte, und auch jetzt noch nicht die besten Absichten mitbrachte, Duperron von Evreux, die Bischöfe von Nantes, Sens, Mans und Chartres; daneben einige gemäßigtere Geistliche aus Paris, die dem Verbote des Legaten trotzten, und auf deren Anwesenheit der König besonderen Werth legte,[1]) damit auch die liguistischen Kreise sich vertreten fänden: Benoit, Pfarrer von St. Eustache, der Abt Seguier von St. Geneviève, Chavignac von St. Sulpice und Claude de Morenne, Pfarrgeistlicher zu Saint-Merry. Mit dem Einen oder Andern derselben hatte Heinrich schon früher verkehrt; so noch am 12. dieses Monats mit dem Abt von St. Geneviève, der dann fröhlichen Herzens die Nachricht nach Paris zurückbrachte: der König werde binnen kurzer Frist katholisch sein.[2]) — Als sie sich so zusammenfanden, waren die hohen Herren, die keinen Gegner vor sich sahen, in der besten Stimmung; besonders der eitle Duperron machte sich durch seine prahlenden Anerbietungen bemerklich; es thue ihm fast leid, sagte er zu Rosni, daß sich die Reformirten nicht eingefunden hätten, sein Schwerdt sei gezogen und blank; er würde sie aus den Kirchenvätern, die sie für sich in Anspruch nähmen, übel widerlegen. „Allerdings," antwortete der protestantische Edelmann, „wissen wir schon zum Voraus, daß Sie die besten Gründe auf Ihrer Seite haben: die Zahl, die Kirchenschätze und die Staatsrücksichten. Einer solchen Concordanz sind wir freilich nicht gewachsen."

Am Sonntage des 18. Juli besuchte der König zum letzten Male den reformirten Gottesdienst, in dem La Faye noch zu ihm redete, wie

---

[1]) Siehe das Einladungsschreiben an einen derselben, Lettr. miss. III, 798. „Dès l'heure," heißt es darin, „que j'ay eu la volonté de penser à ma conversion, j'ai jetté l'oeil sur vous, pour estre l'un de ceulx, desquels j'auroy l'assistance fort agreable à ceste occasion. La reputation de vostre doctrine, laquelle est suivye d'une vie non moins louable, me faict esperer de recevoir beaucoup de service et de contentement de vous, si j'en suis assisté."

[2]) Estoile 157. Thuanus CVII, 25.

die Umstände es ihm eingaben; [1]) — dann brach er nach St. Denis auf, in dessen heiliger Kirche, der ältesten von Frankreich, die große Feier vor sich gehen sollte. Eine zahlreiche Volksmenge, darunter nicht wenige Bürger, die von Paris hinübergekommen waren, erwartete ihn an den Thoren der Stadt. Man beglückwünschte sich gegenseitig, daß das Elend nun bald sein Ende erreichen werde, daß die Natur wieder zu ihrem Rechte komme; „es war ihnen zu Muthe," sagt Thuanus, „wie Leuten, die von einer langen Irrfahrt zurückkehren und die Ihrigen wieder finden." Als Heinrich erschien, begrüßte man ihn mit unendlichem Jubel. Aber so ganz ohne Schwierigkeiten ging die Sache doch nicht ab. Als die Prälaten ihre vorbereitende Sitzung hielten, erklärte plötzlich der Kardinal von Bourbon, dem Mayenne eine Reihe von Städten versprochen hatte, wenn er die Conversion hinauszuschieben wisse: „von einer Aufnahme des Königs in die Kirche könne doch gar nicht im Ernste die Rede sein, bis der Papst seine Zustimmung dazu gegeben habe." Eine allgemeine Aufregung ergriff darüber die Versammelten. „Die Bullen des Papstes," rief man aus, „hätten nichts zu bedeuten, da sie von den Parlamenten nicht anerkannt seien. Die gallikanische Kirche habe auch ihr Urtheil und auch ihre Rechte." Einer der Gelehrten erinnerte an das Beispiel des Arianers Rekared, der mit seiner Gattin und allen seinen Gothen die Häresie abgeschworen habe, ohne daß der Papst auch nur etwas davon erfahren, ohne daß einer seiner Legaten zu Toledo gegenwärtig gewesen sei.[2]) Mit wenigen Ausnahmen sprachen sich Alle in diesem Sinne aus. Höchstens verstand man sich dazu, die Absolution des Königs nur als eine vorläufige zu bezeichnen, was ihrer Wirksamkeit aber nicht den geringsten Abbruch thun solle. Der König zuckte die Achseln, als er diesen letzten Oppositionsversuch seines ehrgeizigen Vetters vernahm. „Man sollte mich mit ihm allein disputiren lassen," sagte er, „und obschon ich kein Theologe bin, so wollte ich ihn doch so zum Schweigen bringen, daß er eher protestantisch werden müßte, als ich katholisch."

Nachdem am Abende des 22. Juli (Donnerstags) die Prälaten sich dem Könige vorgestellt, und er eine Auswahl aus ihnen getroffen

---

[1]) „M. de la Faye prescha, et parla bien à lui, aiant pris thême exprès propre pour ce subject." Estoile p. 159.

[2]) Thuanus CVII, 29.

hatte,[1]) — in der zu seinem großen Verdrusse der Kardinal von Bourbon sich nicht mit inbegriffen sah, — begann dann endlich am folgenden Tage, mit dem Morgengrauen, der eigentliche „Unterricht“: — eines der sonderbarsten und, vom religiösen Standpunkte aus, der traurigsten Schauspiele, welche die Geschichte vorführt. Kaum ist wohl je eine Lehre, für die sich doch mancher Vernunftgrund anführen läßt, in einer oberflächlicheren und kindischeren Weise dargelegt worden, als es den unterscheidenden Glaubenssätzen der katholischen Kirche bei dieser Gelegenheit widerfuhr. Von irgend welchem theologischen Sinn, von einem klaren Erkenntnißprinzipe, von einer Begründung der aufgestellten Behauptungen durch Schrift und Gewissen findet sich nirgends eine Spur: bald muß die Vernunft beweisen, bald die Tradition, bald ist ein Geheimniß eben deßhalb wahr, weil es der Vernunft sich entzieht. Den kläglichsten Eindruck macht diese Elite der katholischen Polemiker, wo sie gegen die reformatorischen Aufstellungen sich wendet. Freilich kann man nicht von ihnen fordern, daß sie dieselben innerlich verstehen; aber das haltlose Gerede, mit dem sie über eine ernste Bestreitung hinweggleiten, ist doch fast eine Beleidigung für ihren Schüler, der eben noch dieser Religion angehörte, und dem sie ein so überaus geringes Maß von Einsicht zuzutrauen scheinen. — Man weiß nicht

---

[1]) Keiner der uns vorliegenden Historiker erwähnt dieses Umstandes; indessen wird er durch das offizielle Aktenstück, das wir benützen, außer Zweifel gesetzt. Es ist dieß der „Procès verbal de ce qui s'est passé à St. Denis à l'instruction et absolution du Roy,“ unterzeichnet von dem Kardinal von Bourbon, dem Erzbischof von Bourges, den Bischöfen von Nantes, Sens, Chartres, Mans, Evreux, — von Louis Séguier, doyen de la cathédrale de Paris, von dem „abbé de la couronne“, dem „archidiacre d'Oranges“, von Chavignac curé de St. Sulpice, von sechs Doktoren der Theologie und noch zwei Geistlichen aus Paris. Die Manuskripte der kaiserlichen Bibliothek enthalten eine Copie dieses Protokolles in der Coll. Dupuy 119, und neben andern derartigen Aktenstücken in einem besonderen Bande unter dem Titel: „Conversion du Roy Henri IV.“ — Eine anderweitige handschriftliche Relation des Herganges, die bei Weitem ausführlicher und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit geschrieben ist, findet sich in Nro. 9214 der Manuskriptensammlung. — Wir halten uns vorzugsweise an diese beiden Berichte, so weit sie zuverlässig erscheinen. In einigen Hauptpunkten widerspricht ihnen nämlich Estoile, der seinen Bericht auch von einem Ohrenzeugen zu haben versichert, auf das Bestimmteste. Von den gedruckten Quellen ist sein „Journal“ übrigens die einzige, die einiges Neue beibringt.

recht, wie man sich den König ihnen gegenüber denken soll. Am natürlichsten wohl mit dem gewohnten Spotte im Herzen, dem hier so reichliche Nahrung gegeben wurde, und der in der That aus dem einen und andern der überlieferten Worte herausblitzt. Aber daneben findet sich doch auch der Ausdruck einer andern Stimmung. Er möchte in dem, was ihm zugemuthet wird, einen Wahrheitsgehalt entdecken, der ihm die Zustimmung erträglich macht; er möchte die besten Gründe wissen und hören, und sich dessen nicht geradezu zu schämen haben, was er nun glauben soll. Es ist ganz wahr, was Haag bemerkt:[1] Die protestantischen Anschauungen hatten in der Unterredung keinen andern Vertheidiger, als eben ihn selber; aber sie waren damit vielleicht doch nicht so übel vertreten: — einem solchen Katholizismus gegenüber mußte die alte Ueberzeugung in doppelter Stärke sich regen und einen erhöhten Werth erhalten. Einer der betheiligten Bischöfe wunderte sich darüber, wie scharfsinnige Einwendungen der König machte, wie bewandert in der Schrift er sich zeigte, wie gut er ihre Beweisstellen zu gebrauchen verstand; „nie," sagte er, „habe er einen besser unterrichteten Häretiker getroffen, nie einen, der seinen Irrthum so gründlich zu vertheidigen wisse." „Die Bekehrer," fügt Estoile hinzu,[2] „saßen oft mit offenem Munde da, und wußten keine Antwort auf seine Fragen." — Freilich wird dadurch der ganze Vorgang nur um so widerwärtiger, und man möchte um der sittlichen Ehre Heinrichs IV. willen beinahe wünschen: jene Freunde des Paradoxen hätten Recht, die einen wirklichen Ueberzeugungswechsel bei ihm behaupten.[3] So aber antwortet mit schamloser Stirne die Lüge der Lüge; und jede auftauchende Erinnerung an die Wahrheit wird alsobald wieder unter der Heuchelei erstickt, mit der man sich von der einen und

---

[1] France protestante V, 477.

[2] Journal de Henri IV, p. 160.

[3] Wir brauchen uns mit diesen Pseudohistorikern (zu denen z. B. sogar Cayet gehört) nicht erst besonders auseinanderzusetzen. Die Geschichte des Königs selbst, wie wir sie in ihrer Entwicklung bis hieher verfolgt haben, gibt eine mehr als genügende Antwort auf derartige Lächerlichkeiten, die lediglich der Parteieifer im Bunde mit der kriechenden Schmeichelei zu Tage fördert; — in offenbarem Widerspruche zu Heinrichs eigenen Aeußerungen, die bis auf die letzte Stunde, da er endlich Anstands halber die Religion zur Sprache bringen muß, durchweg nur auf politische Motive sich berufen, wenn sie die Frage des Uebertrittes erörtern.

andern Seite her behandelt, während die heiligsten Worte auf allen Lippen liegen. —

Eine Stunde lang hatten die vier Prälaten, die von Heinrich waren aufgerufen worden (Bourges, Mans, Nantes, Duperron), in dem Vorzimmer gewartet, als der König um sechs Uhr vor ihnen erschien. Alle übrigen Anwesenden mußten sich auf seinen Wink entfernen, und mit einer ausführlichen Rede eröffnete er nun selber die Besprechung. „Seit dem Zeitpunkte seiner Thronbesteigung," sagte er, „habe er auf die Bitte seiner getreuen Unterthanen hin den Entschluß gefaßt, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen; und wie lange er auch durch seine Feinde an der Ausführung dieses Vorsatzes verhindert worden sei, so habe er ihn dennoch niemals aufgegeben, und gehe jetzt mit doppeltem freudigem Muthe an seine Vollziehung. Denn nicht nur jammere ihn das Unglück seines Volkes, und sein Herz bewege sich bei seinem Hülferufe, sondern es sei ihm auch nicht verborgen geblieben, daß die Richtigkeit seines bisherigen Bekenntnisses keineswegs über jeden Zweifel erhaben sei, daß es vielmehr von Seiten sehr gelehrter und frommer Männer mit großem Ernste angefochten werde. Und da habe der heilige Geist sein Herz gerührt, und ihm den Wunsch eingegeben, die Wahrheit aus allen Kräften zu suchen. Mit vielen gelehrten Katholiken sei er zu diesem Ende in Verkehr getreten, und durch ihre Belehrung in der That zu der Ueberzeugung gekommen, daß die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche sei, und allein das Recht habe die heiligen Schriften auszulegen. Freilich habe er daneben immer noch die Meinung festgehalten, sie sei von vielen Mißbräuchen entstellt, die ihm den Wiedereintritt in ihren Schooß unter keiner Bedingung gestatten könnten; bis er mehr und mehr in Erfahrung gebracht, daß diese Verunstaltungen nicht die Lehre selbst angingen, sondern lediglich die Gebräuche und Sitten, um deretwillen es nie zu einer völligen Trennung kommen dürfe. So habe er denn eine Anzahl katholische Gelehrte und Geistliche zusammenberufen, um sich die Lehre und Verfassung ihrer Kirche noch genauer darlegen zu lassen; während dieser Zeit aber zugleich auf mehr privatem Wege sich über die große Frage mehr und mehr zu unterrichten gesucht. Mit dem besten Erfolge sei das geschehen: in Betreff mehrerer Punkte sei er nun bereits so ziemlich im Klaren, namentlich über das Geheimniß

der Eucharistie habe man ihm beinahe alle Zweifel gelöst.[1]) Doch wünsche er auch hierüber noch eine tiefere und eingehendere Belehrung; denn es sei eine ernste Sache um die Zuversicht des Gewissens, und nicht um vier Königreiche, eben so mächtig als das seinige, möchte er sich ohne dieses höchste Gut von seiner bisherigen Religion lossagen."[2])

---

[1]) Es ist merkwürdig, daß auch Palma Cayet zu wiederholten Malen, und schon aus dem Jahre 1584 her behauptet, „que Dieu avoit touché le roy sur la réalité au sacrement de l'eucharistie," und daß er zur Zeit seines Unterrichtes eigentlich nur noch drei Bedenken gehabt habe: „de l'invocation des saincts, de la confession auriculaire et de l'autorithé du pape." (Chron. noven. V, 459.) So viel scheint jedenfalls aus diesen Zeugnissen hervorzugehen, daß der König es liebte, sich hie und da durch eine derartige vorläufige Aeußerung den Weg zu bereiten; während dagegen von einer wirklichen Ueberzeugung schon deßhalb nicht die Rede sein kann, weil jeder Vergleich mit der reformirten Auffassung absichtlich ferne gehalten wurde.

[2]) Man erlaube uns, diese denkwürdige Rede, die, so viel ich sehe, noch von keinem Geschichtschreiber analysirt worden ist, wörtlich so wiederzugeben, wie sie jenes oben erwähnte Protokoll enthält. Doch glaube ich zum Voraus darauf aufmerksam machen zu müssen, daß diesem Dokumente, das von dem Könige nicht mit unterzeichnet ist, ein eigentlich amtlicher Charakter nicht zukommen kann; — es ist eine Parteidarstellung im Interesse der unterrichtenden Bischöfe, und geht offenbar darauf aus, den Vorwurf „einer erheuchelten Conversion", den die Ligue zu jener Zeit so lebhaft erhob, möglichst nachdrücklich zu widerlegen. „Que dès son advancement à la couronne," läßt man nun den König sagen, „à la grande instance et prière que luy avoient faict les princes et officiers de la couronne et toute la noblesse et generalement tous ses bons subjects catholiques de tous ordres: il avoit resolu et promis de recevoir instruction pour se réunir à l'église C. A. et R.; et ne l'ayant pu faire si tost pour les continuelles guerres, empêchements et traversements que luy ont donné ses ennemis, et cognoissant en plus l'extrême désir de tous ses dicts subjects et touché de compassion de la misère et calamité de son peuple, cognoissant aussi que plusieurs excellents personnages en doctrine et piété contredisoient aux opinions qui le tenoient séparé de la dicte église: touché et inspiré de l'esprit de Dieu, auroit desiré avec seureté de sa conscience pouvoir contenter ses subject; et pour cet effect seroit entré en discours par diverses fois avec plusieurs hommes doctes catholiques, par lesquels il auroit esté asseuré et confirmé que l'église C. A. et R. estoit la vraie église, à laquelle appartenoit l'interpretation des sainctes Escritures. Mais qu'il avoit esté persuadé et nourri de ceste opinion, qu'il y estoient entré beaucoup d'abus, qui le tenoient séparé de la dicte église;

Die Bischöfe gingen hierauf an das Werk. Von drei verschiedenen Seiten her sollte ihr Unterricht die Wahrheit der katholischen Lehre beweisen; zuerst durch die Uebereinstimmung derselben mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse; dann durch eine allgemeine Darlegung der zu ihren Gunsten sprechenden Zeugen, und endlich durch eine Widerlegung der reformatorischen Anschauungen, — „Alles," wie sie sagten, „gestützt und begleitet mit Zeugnissen der heiligen Schrift."

Gleich das erste Wort des Symbolums gab zu einer langen Auseinandersetzung Anlaß: „über die Fähigkeit des Menschen zur Mitwirkung seines Heiles." „Oder was soll das heißen," sagten die Lehrer: „ich glaube an Gott, wenn doch im Grunde nicht wir selber glauben, wie die Calvinisten das behaupten, sondern lediglich Gott in uns? Wohl ist es wahr: wir bedürfen des Beistandes der Gnade; ja, der Glaube ist ein freies Gnadengeschenk Gottes; aber der Mensch behält dabei doch seine volle Freiheit, ihn anzunehmen oder zurückzuweisen. Und völlig das Gleiche gilt von den guten Werken. Die ganze Stellung des Christen zu Gott gründet sich auf zwei Prinzipien: einmal auf die Gnade, die Paulus bezeugt, und dann auf die Einstimmung des freien Willens. Ohne diese letztere gibt es keine wirkliche Frömmigkeit, keine Religion, keinen freien Gebrauch der Vernunft; und das sind doch eben die Kräfte, die den Menschen als das Ebenbild Gottes darstellen und ihn von den Thieren unterscheiden. Hat der Sündenfall die menschliche Natur verdorben: so doch keineswegs in dem unbedingten Maße, wie die Calvinisten es lehren. Denn was sollte sonst zum

---

lesquels ayant entendu estre plustost en usage et practique et aux moeurs qu'en la doctrine, se seroit résolu de se reunir à la dicte église et recevoir instruction. Et à ceste fin auroit convoqué une assemblée de prélats et personnes ecclesiastiques, pour luy expliquer plus particulièrement la doctrine et les constitutions d'icelle église. Pendant le temps de laquelle convocation plusieurs personnages catholiques et doctes qu'il avoit appelés près de sa personne pour l'advancer en ceste cognoissance l'auroient instruict touchant quelques uns des principaulx poincts, nommement du sacrement de l'eucharistie, duquel il estoit presque entièrement instruict, et qu'il desiroit en estre plus et plus enseigné, comme aussi des aultres poincts dont il n'estoit encore assez éclairci, et entendre d'eulx la doctrine de l'église C. A. et R. pour l'asseurance de sa conscience, sans laquelle il ne voudroit pour quatre royaumes tels que le sien, se départir de la religion en laquelle il a esté nourri."

Beispiel die Gesetzgebung und der Dienst Mosis, wenn es ja durchaus unmöglich wäre das Gesetz zu halten? Nur die Anerkennung der Willensfreiheit verträgt sich mit der Geschichte der göttlichen Ordnungen; nur durch *sie* vermag man das Laster zu bekämpfen. Ihre Läugnung hat etwas Widermenschliches, etwas was die Vernunft empört, und selbst dem gemeinen Menschenverstande unerträglich ist. Die Schrift spricht in dem gleichen Sinne sich aus: schon das „Unser Vater“ verpflichtet uns ja dazu, den Namen Gottes zu heiligen, seinen Willen auszurichten, unseren Schuldigern zu vergeben, obgleich unsere Natur sich so viel mehr zur Rache als zum Verzeihen neigt. Kurz es ist so, wie Augustin es sagte: „Der Gott, der uns ohne uns *gemacht hat*, kann uns doch nicht ohne uns *selig machen*.“

Auch für die Transsubstantiation mußte das Apostolikum den Beweis hergeben; freilich, wie man sich denken kann, auf einem noch weiteren Umwege als bei der vorigen Entwicklung. „Das Symbol,“ sagte der Erzbischof von Bourges, „bekenne unbestreitbar das undurchdringliche Geheimniß der drei Personen in der Trinität. Da nun aber dieses Mysterium weitaus das größte und schwierigste sei, so öffne es eben deßhalb dem Glauben an alle geringeren die Thüre, und namentlich dem Glauben an die Verwandlung des Brodes und Weines in Christi Fleisch und Blut bei dem Abendmahle. Denn nun sei der Vernunft und dem gemeinen Verständnisse bewiesen, daß es einmal schlechtweg keine Einsicht habe in die göttlichen Dinge und einfach dem Ausspruche Gottes glauben müsse. Jenes erste Wort des Symboles, das Wort: „Ich glaube,“ enthalte die ganze und einzige Regel für das Verhalten des Menschen in der Frage des Heiles. Uebrigens wisse auch die Schrift von wunderbaren Uebergängen eines Stoffes in den andern: Loths Weib sei zur Salzsäule geworden; ein Wort des Herrn habe zu Cana das Wasser in Wein verwandelt. — Noch klarer jedoch werde die Wahrheit dieses Glaubenssatzes dargethan durch den zweiten Artikel des Symbolums von den beiden Naturen. Denn es sei darin bezeugt, daß Christus Gott gewesen, und daß die menschliche Außenseite seiner Erscheinung der ewigen Gottheit keinen Abbruch gethan, die in ihr gewohnt; eben so wie in der Hostie die Gestalt des Brodtes die göttliche Substanz nicht aufhebe, die sich unter ihr verberge. Der Herr habe sich den Juden unsichtbar gemacht, als er durch sie hindurchgegangen, sei aber doch unter ihnen gewesen; unsichtbar, aber eben so

wahrhaft und leiblich sei er auch in der Austheilung der Eucharistie zugegen.[1]) Auch gehöre gerade ein Wunder dieser Art dazu, um Christum als den Gottessohn zu legitimiren. Nicht zufälliger Weise habe Satan als Zeugniß seiner Messianität ein Verwandlungswunder von ihm begehrt, als er sprach: „Sage zu diesen Steinen, daß sie Brodt werden;" nicht umsonst stehe das schon erwähnte Wunder zu Cana als das erste von allen da. Die Brodtverwandlung im Abendmahle sei nämlich das gottgeordnete Zeugniß für das Priesterthum der Kirche, wie jene wunderbaren Thaten das leuchtende Siegel auf der Stirne des Erlösers." — Auch der Artikel von der Auferstehung des Fleisches wurde in ähnlicher Art herangezogen und zur Begründung verwendet. Dann schloß das Ganze mit einer Beweisstelle aus der heiligen Schrift, — und zwar wunderbarer Weise! mit keiner andern als mit dem dreiundsechszigsten Verse des sechsten Johanneskapitels: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein Nütze." Denn damit sei doch offenbar ausgesprochen, meinte der Erzbischof, daß das Fleisch uns nicht in seiner nackten, blutigen Gestalt solle dargeboten werden, sondern in einer zarten, geistigen Form,[2]) unter der Hülle des Brodtes, unsichtbar für die Augen, unwahrnehmbar für die Sinne, obgleich so wahrhaft und wesenhaft als möglich.

Unsere beiden handschriftlichen Quellen berichten nichts darüber, wie der König diese Beweisführungen aufgenommen habe, — ein Punkt, über den sie auch sonst nicht viele Worte machen; — doch scheint mir wenigstens in der ganzen Haltung der Argumentation nichts zu liegen, das eine bereits vorhandene Anerkennung dieses Dogmas von Seiten des Königs voraussetzen ließe. Wenn Estoile recht berichtet ist, hat im Gegentheile der königliche Katechumene gerade hier die ersten Schwierigkeiten gemacht. Besonders die Anbetung des Sakramentes wollte ihm, nach diesem Referenten, nicht recht eingehen. Längere Zeit redete er darüber hin und her und verlangte eine einleuchtendere Rechtfertigung; — als seine Unterredner damit nicht zu Stande

---

[1]) Man wird es uns gerne erlassen, die geschichtlichen Willkürlichkeiten, die nach römisch-exegetischer Manier überall mit unterlaufen, und die offenbare Häresie, auf die hie und da der übergroße Eifer führt, jedesmal ausdrücklich hervorzuheben. Mit einer durchgängigen ernsthaften Kritik wäre diesen Auseinandersetzungen in der That zu viel Ehre angethan.

[2]) „D'une manière delicate et spirituelle."

kamen, ließ er endlich davon ab, aber nicht ohne die Bemerkung hinzuzufügen: „über diese Sache sei er noch nicht genügend aufgeklärt; er gestehe, daß er eine zuverlässigere Frucht von diesem Unterrichte gehofft habe."[1])

Besonders begierig zeigte er sich dann weiter, die Beweise für die fortwährende Heiligkeit der Kirche zu vernehmen.[2]) Aber auch hier war es kaum sehr zufriedenstellend, was man ihm antwortete. „Dieser Punkt," sagten die Bischöfe, „werde durch den Artikel bewiesen: ich glaube die (so heißt es in den Manuskripten) heilige katholische Kirche, — ein Satz, der mit den anderen Festsetzungen des Symbolums durchaus auf derselben Linie stehe, da der heilige Geist sie alle in gleicher Weise den zwölf Aposteln diktirt habe. Wenn nun aber durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die gegenwärtige Zeit diese Kirche für eine heilige, katholische und apostolische gehalten worden sei, so müsse das offenbar auch noch heute gelten, und die jetzige Generation habe dem Beispiele der Väter zu folgen. Sie würde ja sonst die Vorsehung Gottes anklagen und Lügen strafen, der seine auserwählte Gemeinde in falschen Glauben und Lieblosigkeit habe versinken lassen. Manche ihrer Dogmen seien freilich durch Häresie befleckt worden, jedoch habe Gott sie immer wieder gereinigt; viele andere dagegen habe das Verderben gar nie angetastet, wie z. B. die Menschwerdung des Wortes, seine unbefleckte Empfängniß, die heilige Mutterschaft der Jungfrau, — die als Mutter des Erlösers ganz natürlicher Weise auch Mutter seiner Braut: der Kirche geworden sei.[3]) Und diese Kirche selbst habe nun nie ein Irrthum in Glaube und Lehre besudelt; sonst hätte sie sich ja geradezu in ein Werk des Satans verwandelt, in eine Feindin Gottes, — getrennt von seinem Leibe, gebannt von seinem Arme: — wer wage das zu behaupten? Der Einwurf der Calvini-

---

[1]) „Vous ne me contentez point bien sur ce point, et ne me satisfaites pas comme je desirois, et me l'estois promis par vostre instruction." p. 160. — Dagegen sagt Palma Cayet: „Quand se vint à parler de la réalité du sacrement de l'autel, il leur dict: „Je n'en suis poinct en doubte, car je l'ay tousjours ainsi creu.""

[2]) „Il demandoit des éclairsissements surtoût sur la perpétuelle Saincteté de l'église." Manuskript Nro. 9214.

[3]) Eine wirklich originelle, mir bis dahin noch ganz unbekannte Rechtfertigung des Marienkultus! Uebrigens noch bei Weitem nicht die schlimmste.

sten, daß die der Kirche beigelegten Prädikate sich auf die triumphirende Gemeinde bezögen und nicht auf die streitende, sei in der Schrift nicht begründet, und widerspreche dem gesunden Menschenverstande: denn was sollte für diesen Fall aus denen werden, welche die wahre Kirche suchen, um durch sie und in ihr zugleich den wahren Glauben zu finden? Sie würden ja auf dieser Welt nie dazu gelangen können, und es gäbe hienieden gar keine Wahrheit. Die heilige Schrift nämlich könne die Belehrung der Kirche nicht ersetzen; sie sei viel zu schwierig zu verstehen, um zur Quelle des Glaubens für den Einzelnen werden zu können. Deßhalb hätten auch die Apostel in ihrem Symbole keineswegs gesagt: „Ich glaube die heilige Schrift," sondern: „Ich glaube die heilige katholische Kirche;" und damit an ihre Entscheidung alle Zweifel verwiesen, an ihre Belehrung jede Unwissenheit, an ihre Lossprechung jede Buße. Denn der Geist Gottes wohne in ihr und verlasse sie nicht, und habe sein dreifaches Siegel ihr aufgedrückt, an dem sie Jedermann als die wahre erkennen könne: die Einheit, die Heiligkeit und die Allgemeinheit.

Die streitigen Glaubenssätze und Gebräuche von geringerer Bedeutung kamen dann zur Sprache; namentlich über die Heiligenverehrung, die Ohrenbeichte und die Autorität des Papstes wünschte der König Erläuterungen. „Ist es denn meine Christenpflicht," fragte er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, „daß ich die ganze Zahl der Heiligen anrufe und verehre?"[1] „Das sei nicht nöthig," bemerkte man ihm, „es genüge, wenn jeder Fürst sich seinen speziellen Patron auswähle; nichts desto weniger sei es gut, auch die Litaneien an die übrigen Heiligen mitzubeten, damit die Anrufung Aller zusammenstimme, und auch im Himmel die Heiligen alle mit darin eingeschlossen würden." — In Betreff der Ohrenbeichte schien dem Katechumenen seine Königsstellung mit ihren Staatsgeheimnissen einige Bedenken zu erregen. Indessen wies man ihn auf die Strenge der kirchlichen Ordnungen hin, die jede Indiskretion unmöglich mache. „Im Uebrigen," fügte Duperron hinzu, „sei die Beichte eine ganz einfache christliche Pflicht: „Bekennet einander euere Sünden," heiße es, und des Gerechten Sache sei es ohnehin, sich selber anzuklagen und zu richten.

---

[1]) „S'il estoit necessaire, qu'il priast *tous* les saincts par devoir de chrestien?" Cayet 546.

Ja, auch wo er keine Sünde an sich finde, werde der Fromme gern sich schuldig geben; und es liege daher nichts Verletzendes darin, wenn der Beichtvater ihn so lange erforsche und befrage, bis ihm auch seine „verborgenen Fehler" zum Bewußtsein kämen." — Ueber die Autorität des Papstes gab der Bischof von Mans die Erklärung ab, daß sie sich nur auf die rein geistlichen Fragen erstrecke; was das Zeitliche angehe, so stehe es keineswegs in seiner Macht, die Rechte der Könige und Reiche anzutasten." — Einige andere Gegenstände wurden mehr nur im Vorbeigehen erwähnt. „Lassen Sie das," sagte der König lächelnd, als die Prälaten von der Fürbitte für die Todten anfingen, „ich bin noch nicht gestorben, und habe auch keine Lust, so eilig abzuscheiden." — „Das Fegfeuer," ließ er sich weiter vernehmen, „wolle er für wahr halten, nicht zwar als Glaubensartikel, aber weil die Kirche nun einmal darauf halte, deren Sohn er werden wolle. Auch wisse er ja wohl, wie viel der Geistlichkeit daran liege: er gedenke nicht den Priestern ihr Brodt wegzunehmen."[1])

Den zweiten Theil ihrer Auseinandersetzungen, in dem die beiden Confessionen einander gegenübergestellt werden sollten, begannen die Prälaten wieder mit einer prächtigen Lobpreisung der „Kirche" und ihrer Vorzüge.[2]) „Auf zwölf unerschütterliche Säulen," hoben sie an, „stütze sich die apostolische Kirche Roms. Zuerst auf jene drei schon erwähnten Vorzüge der Einheit, der Heiligkeit und Allgemeinheit, dann auf die apostolische Succession, die zugleich die Gleichheit mit der apostolischen Lehre verbürge, auf die Zeugnisse des Wortes Gottes, auf die einstimmige Anerkennung der Väter, auf ihr ehrwürdiges Alter, auf die Beschlüsse aller Concilien, auf die Erfüllung der Weissagungen, die sich in ihrem Schooße Tag für Tag bemerkbar mache und die Wahrheit ihres Glaubens durch die That bestätige, auf die Wunder und übernatürlichen Zeichen, mit denen Gott sie vor aller Welt

---

[1]) „Pour le regard du pourgatoire, il leur dit qu'il le croiroit, non comme article de foy, mais comme croiance de l'Eglise, de laquelle il estoit fils, et aussi pour leur faire plaisir, sachant que c'estoit le pain des prebstres." Estoile 160.

[2]) In dem Manuskripte 9214 trägt diese Abtheilung die Ueberschrift: „Définition génerale representée à sa Majesté de la peureté et verité de la doctrine de l'église Cath. A. et R., et de la prétendu reformation du Calvinisme, ensemble des grands desordres, malheurs et confusions, qui s'en suivent."

beglaubige, auf ihren Triumph über alle Häresie, auf die rechtmäßige Berufung ihrer Priester, welche die apostolische Handauflegung empfingen, und die Ausschließung aller jener Diebe und Mörder, die nicht durch die Thüre zu den Schafen eingehen wollten. Wie ganz anders verhalte es sich dagegen mit den Religionsparteien, die ihr gegenüberstünden! Die sogenannte Reformation, dieses mißgestaltete, trügerische Wesen,[1]) sei von vier Unordnungen erzeugt worden, und beruhe fortwährend darauf, statt auf jenen zwölf heiligen Grundsäulen: nämlich von der Verblendung, dem Betruge, der Verstocktheit in Verbindung mit der Frechheit, und der Schamlosigkeit. Sie habe kein Fundament der Frömmigkeit, kein Glaubensprinzip, keine apostolische Weihe, kein Zeugniß des Evangeliums, nicht einmal einen Anschein der Wahrheit und Vernünftigkeit; was schon dadurch in so trauriger Weise sich herausstelle: daß sie den besten und tugendhaftesten Menschen in einen Frevler verwandle, ohne die Möglichkeit einer Umkehr, ohne daß die Gnade Gottes ihm noch weiter zu Hülfe kommen könne. Und eben so verneine sie zum Andern alle Gerechtigkeit und Würde der Heiligen. Denn sie erkenne demjenigen, der als Märtyrer auch sein Blut für den Herrn dahingegeben, kein größeres Verdienst in dieser und jener Welt zu, als irgend einem Andern, der nie einen thatsächlichen Beweis der Liebe zu Christo abgelegt, sondern mit einem einfachen Glaubensakte sich begnügt habe — einem Glaubensakte, der überdieß nicht einmal seinem Willen zugeschrieben werde, sondern der unwiderstehlich wirkenden Gnade Gottes. Zum Dritten hebe sie alle guten Werke auf: Reue, Genugthuung, Abbüßung der Sünden; denn das Alles, erkläre sie, sei schon bezahlt durch das einige Opfer Christi, und auch der entsetzlichste Sünder sei gerettet, wenn er nur daran im Glauben sich halte.[2]) Es sei offenbar, daß solch eine Lehre zur Verachtung aller Frömmigkeit und zur völligsten Indifferenz des sittlichen

[1]) „Cette trompeuse et difformee reformation."

[2]) Folgendermaßen lautet dieses schöne Zeugniß aus Feindes Mund für die trostreiche Glaubenslehre der evangelischen Kirche: „Qu'en troisième lieu, elle rend tout bon oeuvre: contrition, satisfaction et pénitence des péchés et sacrilèges des plus punissables de nulle nécéssité, en faisant tous payer et satisfaire par le seul sang de Jésus-Christ répandu sur la croix, et sauver le plus énorme pécheur par la seule foy." — Und das wird dem Zuhörer als abschreckendes Beispiel entsetzlicher Häresie vorgehalten!

Verhaltens führe: Jeder werde seinen Neigungen die Zügel schießen lassen, Jeder werde sündigen, alle Ordnung und Zucht sei zu Ende, wo man dergleichen predige. Die Zustände der Protestanten bewiesen das auch deutlich genug. Von Autorität, von Unterwerfung, von Einheit sei keine Rede mehr unter ihnen: jedes Mitglied habe seine eigene Meinung und seinen eigenen Glauben; es werde mit Nächstem so viele Religionen geben, als Ansichten Platz hätten in dem Gehirne der Menschen.“

Und mit diesen Invektiven begnügten sich die eifrigen Bekehrer noch nicht. Ein besonderer dritter Abschnitt war ausdrücklich der weiteren Polemik vorbehalten: — die „entscheidenden Beweise“ sollten darin vorgebracht werden.[1] „Man solle es einmal versuchen,“ hob der Bischof von Mans diesen neuen Feldzug an, „und einen Atheisten zwischen die beiden Religionen stellen mit der bestimmten Weisung, sich die eine von beiden auszuwählen. Gewiß werde er sich über Hals und Kopf dieser phantastischen, widersinnigen Reformation in die Arme werfen. Und nicht anders der moralisch verdorbene Mensch, da es dort keine Beichte gebe, keine Buße, keine Rückerstattung, sondern nur den bequemen Weg des Glaubens, den der Lasterhafteste zu betreten sich nicht scheue. Und eben dahin ziele auch die Gewissensfreiheit, welche die Protestanten mit so vielem Aufsehen immer und immer wieder verkündigten. Sie solle einfach dazu dienen, das Gesindel anzuziehen und den Haufen zu vergrößern.“ — Dem Könige mochte das doch etwas zu stark vorkommen; aber da er nun einmal in das Spiel eingewilligt hatte, so durfte er nicht völlig aus der Rolle fallen. „Sonderbar!“ rief er aus, „so starke Beweise widerlegen diese Häresie, so unwidersprechlich, so überzeugend, so gewaltig wird sie in ihrer Nichtigkeit dargethan: und dennoch weiß sie immer noch die besten Köpfe, die gelehrtesten Männer, die gebildetsten Geister bei sich festzuhalten. Ich habe es wohl erfahren,“ fügte er hinzu, „wenn ich schwierige Geschäfte zu besorgen hatte, auf welcher Seite die fähigsten und brauchbarsten Personen sich fanden.“ Es war Duperron, der diese kleine Malice zu beantworten unternahm. „Der menschliche Geist,“ sagte er, „sei aus zwei Kräften zusammengesetzt: aus Verständniß und aus

[1] „Les preuves demonstratives de la fausseté de la prétendue reformation des Calvinistes, representées à Sa Majesté.“ Manuskript 9214.

Willen. Nun könne das eine Vermögen ausgebildet sein und das andere nicht, das eine verdorben sein und das andere gut; die Einsicht und der Scharfsinn eines Mannes in politischen Dingen beweise noch keineswegs dieselben Eigenschaften in Sachen der Religion, die von der Willenskraft abhängig seien. Im Gegentheile finde es sich oft, daß der weltlich Kluge ein Thor sei in Bezug auf den Glauben und den entsetzlichsten Irrthümern anhange. Brauche es dazu ein anderes Beispiel als das Satans, der alle Möglichkeit der Tugend eingebüßt habe, daneben aber doch noch als der Gewandteste und Verschmitzteste gelte in Allem, was die Welt betreffe? Als Jesus an dem Kreuze geschmachtet und gelitten habe, seien zwei Arten von Juden um ihn herum gestanden: die eine, die sich von den übernatürlichen Zeichen überzeugen ließ und gläubig wurde; die andere, die, wie jener verlorene Schächer, bis zum Tode lästerte, und die Wunder mit Spott empfing. Noch immer sei es nicht anders: die einen unter den Menschen ließen sich bekehren, wenn Gott ihr Herz anrühre; die anderen seien durch ihre lange Sünde und Verkehrtheit so tief hineingerathen in die Gewalt des Bösen, daß es ihnen trotz aller Einsicht und aller Beweise unmöglich sei, je wieder daraus loszukommen."

Es scheint, daß der König damit genug hatte. Bereits sechs Stunden hatte die Besprechung gedauert, von dem frühen Morgen bis zum Mittag, als er endlich erklärte: „er sei jetzt im Allgemeinen überzeugt und genügend unterrichtet; er könne seinen katholischen Unterthanen den Willen thun und ihre Religion mitbekennen." Aber auf sein Gewissen allein wollte er die schwere Schuld nicht nehmen, die er einzugehen im Begriffe stand. Es hat etwas Furchtbares und Erschütterndes, was er den Prälaten zum Abschiede sagte: „Meine Herren, so stehen die Dinge: ich lege heute meine Seele in Ihre Hände. Ich bitte Sie, geben Sie Acht, was Sie thun! denn von da, wo Sie mich jetzt hineinführen, werde ich nur durch den Tod wieder ausgehen; — das schwöre und bezeuge ich Ihnen."[1]) Seine Augen füllten sich dabei mit Thränen; er wünschte allein gelassen zu werden. Es drückt ganz seine Stimmung aus — eine unbehagliche Mischung von Leicht-

---

[1]) „Voici: je mets aujourd'hui mon ame entre vos mains. Je vous prye, prenés y garde; Car là ou vous me faites entrer, je ne sortirai que par la mort; et de cela je vous le jure et proteste." Estoile a. a. O.

sinn und Bangigkeit, — was er einige Stunden vorher an Gabriele von Estrées geschrieben hatte: „Ich rede jetzt mit den Bischöfen; Sonntags mache ich den gefährlichen Sprung.“[1])

Die Prälaten kehrten unterdessen zu ihren Collegen zurück, und erstatteten ihnen Bericht über die Unterredung. Als der Form wegen die Frage von der Absolution ohne den heiligen Stuhl noch einmal zur Sprache gebracht wurde, erhob sich nirgends mehr eine Stimme dagegen. Vielmehr machte man darauf aufmerksam, wie verderblich es für die Kirche wäre, eine solche Gelegenheit ungenützt vorübergehen zu lassen, oder welche Verantwortung man auf sich laden könnte, wenn ein Unfall des Krieges den König plötzlich dahinraffte, während man mit der Gewährung seines Wunsches zögere.[2]) So wurde denn dem Erzbischofe von Bourges die Ermächtigung ertheilt, das getrennte Glied von dem Banne loszusprechen und wieder in den Schooß der Kirche aufzunehmen. Noch an demselben Abende stellte er dem Könige die Abschwörungsformel zu, durch welche er auch seinerseits den entscheidenden Schritt vollziehen, seinen bisherigen Irrthümern entsagen und die Lehre der römischen Kirche als seine Ueberzeugung bekennen sollte.

Aber da schien sich nun plötzlich ein neues Hinderniß zu erheben. Das Aktenstück, das Heinrich dem IV. zur Unterzeichnung vorgelegt wurde, war im Sinne der strengsten römischen Anschauungen abgefaßt: alle unterscheidenden Punkte bis in die geringsten Einzelheiten umfassend, mit Anathemen angefüllt, ohne irgend welche Rücksicht auf

---

1) Lettr. miss. III, 821.

2) Procès-verbal, Dupuy 119. — Derselbe Band der Manuskripte enthält auch die Erklärung der Prälaten an den Papst über diese Angelegenheit, in der seine Autorität so auffallend hintangesetzt wurde. „Qui Henrico regi nostro,“ lautet sie, „ad sanctam Catholicam et Romanam ecclesiam redeunti operam dedimus, Sanctitatem Vestram humilime precamur, ne quod a nobis urgente vel premente rerum nostrarum statu e re et utilitate ecclesiae actum est, id temere aut arroganter a nobis praesumptum aut usurpatum esse existimet. Indicabit enim Sanctitas Vestra et aperte cognoscet, omnia cum dignitatis et auctoritatis sanctae sedis et S. V. reverentia peracta esse. Mittemus statim ad. S. V. unum ex nostris, qui quae gesta sunt S. V. amplius aperiat et exponat. Interim S. V. obnixe rogamus, ne aliter de nobis sentiat quam de filiis ecclesiae et S. V. studiosissimis et obsequentissimis.“ Unterschrieben von 21 Geistlichen, am 8. August 1593.

die Stimmung des Königs: das Werk eines niedrig gesinnten Feindes, der seinen leichten Sieg bis in die letzten Consequenzen auszubeuten gedenkt. Kein dogmatischer oder hierarchischer Anspruch der Kirche war darin vergessen; und einen jeden derselben sollte der Convertit durch die ausdrücklichsten Eide beschwören. Das Blut stieg dem Könige ins Gesicht, als er die Artikel durchlas. In großer Aufregung ließ er die hohen Magistratspersonen zu sich rufen, die dem feierlichen Akte als Zeugen beiwohnen sollten, und erklärte ihnen rund heraus, daß er nimmermehr unter dieses Papier seinen Namen setzen werde. „Er habe Alles gethan, was in seiner Macht gestanden," sagte er, „um die geistlichen Herren zufrieden zu stellen, und er wiederhole was er ihnen zugesagt: er wolle in der katholischen Kirche leben und sterben. Aber mit furchtbaren Eiden, zu denen kein Grund vorhanden sei, wolle er sich deßhalb noch nicht beladen, er wolle sich nicht verpflichten, allen Unsinn zu glauben, den der größere Theil von ihnen selber im Herzen verspotte. Oder wie?" wandte er sich an die Umstehenden, „glaubet ihr an das Fegfeuer? gibt es wirklich eines?" Die Räthe schienen die Frage zu überhören;[1]) sie gaben zu, daß es sich nicht gezieme, dem Gewissen des Königs Gewalt anzuthun; „so habe man die Sache nie gemeint." sagten Einige von ihnen, „wenn Se. Majestät es wünsche, so wollten sie sich alsobald zu den Prälaten verfügen und sie lehren was ihre Pflicht sei." „Ich bitte euch darum," antwortete Heinrich, „und saget ihnen, sie sollten sich nur ohne Weiteres zufrieden geben; ich hätte der Sache genug, und wenn man weiter in mich dringe, so könnte das Schlimmste daraus folgen."[2]) Auch die Reformirten nahmen an dem Streite Theil; es that ihnen wohl, daß der König wenigstens noch einen Rest von Standhaftigkeit zeige, daß, indem er Uebels thue, er doch nicht das ganze Maß vollenden wolle, das man ihm zumuthe.[3]) De la Faye begab sich in aller Eile zu dem

---

[1]) „A quoi ne repondans rien, mais detournans le propos au subject sur lequel le Roy les avoit mandés, lui dirent, qu'il n'estoit pas raisonnable de forcer plus avant Sa Majesté" etc. Estoile p. 160. Vergleiche auch über diese Verfälle Oecon. royal. chap. XLI.

[2]) „Et leur dites, qu'ils se contentent hardiment, et que j'en ai assés fait; que s'ils passent oultre, il n'en pourra advenir pis." Estoile a. a. O.

[3]) So de la Faye in einem Briefe an Beza vom 25. Juli, der einen summarischen Rapport über diese Begebenheiten enthält. „Bien vous diroy-je," sagt er darin,

Kanzler, um im Namen seiner Glaubensgenossen Einsprache zu erheben gegen den beabsichtigten Zwang; „es seien Possen," sagte er, „mit denen man den König plage, aber er solle gewiß sein, daß Se. Majestät immer noch zu viel Gewissen besitze, um in dergleichen einzuwilligen." Nicht minder setzte sich Rosni in Bewegung und eilte hin und her zwischen den Prälaten und dem königlichen Kabinete; es kam bis zu der Drohung, daß wenn man nicht alsobald nachgebe, die Beendigung dieser Angelegenheit auf eine spätere Zeit hinausgeschoben werden müsse.

Die Geistlichen geriethen in nicht geringe Unruhe, als sie das vernahmen. Die weniger römisch Gesinnten unter ihnen hatten ohnehin schon die lebhafteste Protestation erhoben. „Der König sei kein Türke und kein Heide," rief der kleine Chauveau aus, der reformationsdurstige Verfechter der gallikanischen Kirche,[1] „eine Formel wie diese schicke sich nicht für ihn. Er sei ein Christ; und wenn er in Einigem geirrt habe, so müsse man mit Sanftmuth und Milde ihn zu der Wahrheit zurückführen, nicht aber wie einen völligen Ignoranten behandeln." Der weltkluge Duperron und der Bischof von Mans unterstützten ihn darin auf das Eifrigste. Einige Gegenbemerkungen wurden wohl gemacht; aber im Ernste dachte Niemand daran, den großen Gewinn, den man schon in Händen hielt, so leichtsinnig wieder auf das Spiel zu setzen. Alle Ausfälle auf die Protestanten, alle Anatheme und feierlichen Eide verschwanden aus dem Papiere; „nur was unbedingt zum Glauben gehört," sagt Mezerai, „ließ man stehen."[2])

„que Sa Majesté a beaucoup retranché des choses que ces beaux convertisseurs requeroyent d'elle, et en mal faisant n'a pas faict tout le mal qu'on vouloit." (Manuskripte der Genfer Bibliothek).

[1]) Siehe über ihn p. 386 und 387 dieses Kapitels.

[2]) Ich gestehe, daß ich über den Bestand dieser beschnittenen „formule d'abjuration" einigermaßen im Ungewissen bin. Sully theilt als solche ein langes Aktenstück von fünfzehn Artikeln mit („vous en retintes une copie", sagen die Sekretäre, laquelle ayant trouvée parmy vos papiers, nous nous sommes licentiez de l'inserer en ces Memoires), das allerdings keine polemischen Bemerkungen gegen die reformirte Auffassung enthält, dagegen die römische Kirchenlehre in aller Länge und Breite auseinanderlegt, und sogar mit dem apostolischen Symbolum beginnt, als ob es in der That, nach Chauveau's Ausdrucke, sich um die Bekehrung eines Heiden handelte. Folgende Punkte werden dann mehr oder minder ausführlich berührt: „Le baptesme comme remission des peschez, — la tradition, —

Von dem Augenblicke an, da diese Sache in Richtigkeit war, betrachtete sich der König als katholisch. Der Haushofmeister wurde

---

qu'il appartient à l'Eglise de juger l'intelligence de l'Escriture, — les sept sacrements, — les ceremonies approuvées par l'Eglise en l'administration des sacrements, — le péché originel et la justification, — le sacrifice et la réalité du corps de J. Ch. en la messe, — l'une des espèces du sacrement, — le purgatoire, — l'invocation des saincts — les images, — les indulgences, — l'autorité du Pape, — les canons ecclesiastiques, — condamnation générale des hérésies. — Und über alle diese Streitfragen wird dem Bekenner die römische Auffassung in ihrer ganzen Strenge und Ausdehnung in den Mund gelegt. — Das stimmt nun aber offenbar nicht zusammen mit der im Texte angeführten Aeußerung Mezerai's, und eben so wenig mit dem was Benoit sagt: „Il fallut dresser un nouveau Formulaire, où Rosni intervint, et où *sans profession ni abjuration expresse d'aucun article*, on le soumettoit en gros à toute la doctrine Catholique. — Eben so ist es unzweifelhaft, daß die Uebertritts-Erklärung, die der König bei der feierlichen Handlung selbst abgab, wie sie Palma Cayet summarisch mittheilt, nichts gemein hat mit dem Formulare Sully's. Dagegen stimmt dieselbe vortrefflich mit einer andern Formel, welche die Handschriften der Coll. Dupuy (tom. 104) enthalten unter dem Titel: „Acte de l'abjuration d'erreur et d'hérésies faict par le Roy et présenté lors de sa conversion et absolution." In diesem Schriftstücke ist in der That kein einziges spezielles Dogma erwähnt (siehe unten), sondern es hat ganz die Haltung, die ihm Benoit und Mezerai zuschreiben: „la doctrine catholique en gros." Es läßt sich also nicht daran zweifeln, daß diese Redaktion wirklich die in St. Denis gebrauchte, von dem Könige vor dem Altare ausgesprochene Erklärung ist; und es bleibt nur noch die Frage, was man mit jener in die Oec. roy. aufgenommenen Confession anzufangen habe? — Das Einfachste wäre, sie für die zuerst vorgeschlagene und von dem Könige zurückgewiesene Formel zu halten, wozu sie nach ihrem ganzen Inhalte sich auf das Beste schickt, da sie in der That manche „badineries" und namentlich auch den besonders anstößigen Artikel vom Fegfeuer in sich schließt. Auch noch ein anderer Umstand spricht hiefür. Man weiß, daß der König dem Papste bewilligte, was er den Bischöfen versagte, und daß eben die zurückgewiesene Schrift als das Glaubensbekenntniß Heinrichs IV. nach Rom abging, — freilich nicht von ihm selber unterschrieben, sondern nach einer pia fraus nur durch seinen Sekretär de Lomenie, der die Handschrift des Königs auf das Beste nachzuahmen verstand. Da das Dokument also doch eine offizielle Verwendung fand, so wäre es sonderbar, wenn es völlig untergegangen sein sollte. Nun habe ich aber in den auf diese Zeit bezüglichen Handschriften immer nur die Formel der Oec. roy. gefunden, der demnach zweifelsohne auch eine gewisse Bedeutung zukömmt, und zwar wahrscheinlich eben die der Confession an den Papst. — Indessen

alsobald angewiesen, keine Fleischgerichte auf die Tafel zu bringen, — es war eben Freitag — um die kirchlichen Fasten nicht zu verletzen.[1]) Als am folgenden Morgen die Prälaten in ihrer vollen Anzahl vor ihm erschienen, erklärte er ihnen: er gehöre jetzt ihrer Gemeinschaft an und habe seinen alten Glauben der Autorität der Kirche geopfert. Er bitte nun darum, daß er am folgenden Sonntage das Heiligthum betreten dürfe, und die Arme der Mutter offen finde zu seinem Empfange. Die Bischöfe erhoben die Hände zum Himmel und dankten Gott, daß es so weit gekommen sei.[2])

Am Sonntag früh, ehe er zu dem verhängnißvollen Tagewerke aufstand, ließ er noch die reformirten Geistlichen vor sein Bett kommen, um Abschied von ihnen zu nehmen. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er sie so vor sich sah, diese treuen, anhänglichen Männer, die ihm so oft mit dem Freimuthe der Liebe die Wahrheit gesagt, so oft in den Stunden der Bedrängniß mit ihm gebetet hatten,

---

steht diesen Beweisen die ausdrückliche Versicherung des mit daran betheiligten Sully entgegen, daß seine Redaktion die „confession reformée“ sei, „avec le gré d'un chacun;“ und so wird es schwer halten, dem wirklichen Sachverhalte völlig auf den Grund zu kommen. Möglich, daß auch das nach Rom gesandte Bekenntniß von den Anathemen gegen die Reformirten gereinigt wurde; so daß dann Sully Recht behielte, und nur das noch wichtigere Aktenstück überginge, das bei der Ceremonie in St. Denis gebraucht wurde. — Dieses lautet folgendermaßen:

„Moi, Henri par la grace de Dieu roy de France etc. recognoissant l'église C. A. et R. être la vraie église de Dieu, maistresse de verité et hors de toute erreur, promets à Dieu et jure à garder et observer et retenir tout ce qui a esté arresté et determiné par les saincts conciles, canons et constitutions, rentrant en la dicte église suivant l'instruction qui m'en a esté donné par les prelats et docteurs qui m'ont assisté, et les articles qui m'ont esté donnés à entendre, et obéir aux commandemens et ordonnances d'iceulx, et me departir, comme de faict je me departs, de toutes opinions contraires à la saincte doctrine de la dicte église; promets aussi obédience au St. Siége Apost. et à nostre sainct père le pape, telle qu'elle a esté cy-devant rendue par nos predecesseurs; et de ne me departir jamais de la dicte Religion C. A. et R., ains d'y perseverer, vivre et mourir avec la grace de Dieu. Ainsi me soit-il en aide. — Faicte à St. Denis le 25 Juillet 1593.“

[1]) „Discours des Ceremonies“ etc. in den Mém. de la Ligue V, 383, und Buri, Histoire de Henri le Grand, II, 211.

[2]) Procès verbal.

in jeder Art und Weise so kräftig für ihn eingestanden waren. Mit beiden Armen umschlang er De la Faye und küßte ihn zu wiederholten Malen. „Betet, betet für mich," sagte er endlich, „höret nicht auf mich zu lieben, wie ich euch immer lieben werde und eurer nie vergessen. Ich verspreche es euch: man soll euch kein Unrecht anthun, man soll euere Religion nicht bedrängen und zerstören." [1]) —

Man hat die Ceremonien unzählige Male beschrieben, die dann ihren Anfang nahmen. Um acht Uhr Morgens verließ der König seinen Pallast; mit einem weißen Sammetkleide angethan, das wohl die alte Katechumenentracht abbilden sollte, darüber einen schwarzen Mantel, und ein Barett von gleicher Farbe auf dem Haupte. Alle Großen des Reiches begleiteten ihn, die Kronbeamten mit ihren Insignien, eine unzählbare Schaar von Edelleuten. Unter dem Wirbel ihrer Trommeln schritten die Schweizergarden voraus, dann folgten die schottische und französische Leibwache mit ihren Trompetern, die eine breite Reihe vor der Person des Königs bildeten. Die Straßen schimmerten im buntesten Farbenschmucke der Blumenkränze und golddurchwirkten Seidengewebe; eine unendliche Menge Volkes erfüllte sie: man sah Freudenthränen fließen, die Frauen ihren Rosenkranz beten, der stürmische Beifallsruf übertäubte die Instrumente mit ihren Freudenmelodien und die Salven der Artillerie, die von den Wällen sich hören ließen. So langte der Zug bei der alten Kathedrale an, die auch ihrerseits ihr prächtigstes Festgewand angezogen hatte. Einige Schritte hinter dem großen Portale hatte im Innern der Erzbischof von Bourges Platz genommen, mit den Abzeichen seiner Würde bekleidet, zu seiner Rechten der Kardinal von Bourbon mit dem Kreuze und Evangelienbuche, zu seiner Linken die übrigen Bischöfe, während die Mönche der Abtei in langer Reihe bis zu dem Altare hin aufgestellt waren. „Wer seid Ihr?" fragte der Erzbischof, als er den König ansichtig wurde. „Ich bin der König," antwortete dieser. „Warum kommt Ihr hieher?" — „Ich komme, um mich in den Schooß der katholischen, apostolischen und römischen Kirche aufnehmen zu lassen." — „Wollt Ihr das wirklich?" — „Ja, ich will es," antwortete der König, fiel in demselben Augenblicke auf die Kniee und sprach die Formel, über die man sich vereinigt hatte: „Ich schwöre in der katholischen

[1]) Estoile p. 161.

Religion leben und sterben, sie mit meinem Gute und Blute vertheidigen zu wollen, und aller Häresie abzusagen, die sie verwirft." Der Erzbischof erhob sich und empfing die schriftliche Bestätigung dieser Zusage aus seiner Hand.

Noch immer auf den Knieen küßte dann der König den heiligen Ring an der Rechten des Prälaten, und dieser sprach seinerseits die Absolution und den feierlichen Segen über ihn aus. Die weltlichen Großen traten zurück, und die geistlichen Würdenträger bildeten sein Geleite, als man ihn nun nach dem Inneren der Kirche führte. Vor dem großen Altare kniete er da von Neuem nieder, und wiederholte mit lauter Stimme seinen Eid, die Hand auf die heiligen Evangelien gelegt, die man ihm vorhielt. In diesem Augenblicke fielen die Sängerchöre mit schallendem Te-Deum ein, der König umschlang den Altar und küßte ihn; man bemerkte, wie er vor dem Christusbilde zum ersten Male das Kreuzeszeichen machte.

Als er hierauf gebeichtet, und auch für seine privaten Sünden die Absolution empfangen hatte, zog sich der Hof in das Chor der Kirche zurück, um dem feierlichen Hochamte beizuwohnen. Der König erschien dabei wieder als König; ein karmosinrother Thron war für ihn bereitet, mit goldenen Lilien überdeckt, zu seiner Rechten standen die geistlichen Großen, zu seiner Linken die weltlichen hinter den Prinzen von Geblüte; der Bischof von Nantes las die Messe. Als die Hostie und der Kelch emporgehoben wurde, fiel der neubekehrte Fürst mit gefalteten Händen nieder und schlug sich die Brust. Die Sänger stimmten das Agnus Dei an, der Kardinal von Bourbon sprach den Segen, und in derselben Ordnung, wie er gekommen war, bewegte sich der Zug wieder nach dem Pallaste zurück. —

Ein sonderbares Schauspiel, wenn man alle die verschiedenen Seiten erwägt, die es bietet, und die eigenthümlichen Stimmungen sich vergegenwärtigt, unter denen es vollzogen wurde: nur künstlerisch schön, für das religiöse Gefühl ein widerwärtiger Anblick, — noch demüthigender für den prinzipientreuen Katholiken, als für den Protestanten. Denn was galt im Grunde, an dem streng römischen Maßstabe gemessen, diese ganze Absolution und Annahme mit all ihrem feierlichen Gepränge? Wer hatte sie angebahnt und wer führte sie aus? Es war ein Gebannter, der den Gebannten lossprach, ein unter dem Fluche Liegender, der den Fluch zu lösen sich anmaßte und den Segen ertheilte.

Man erinnert sich, wie Gregor XIV. über alle Anhänger des Königs, und die Geistlichen ganz besonders, dasselbe Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte, wie über diesen selbst:[1]) — es läßt sich kein anormaleres Verhältniß denken, als daß nun die Einen der so Betroffenen den Anderen des Gerichtes entledigen, und in eine Gemeinschaft einführen, aus der sie selber ausgestoßen sind. — Aber freilich, wenn Rom eine Beute gewinnen kann, so greift es zu und hält sie fest, ohne erst lange zu fragen wie? und auf welchem Wege? Es war nicht zu fürchten, daß es dem Akte von St. Denis seine Ratifikation verweigern werde.

Wenigstens dem zuschauenden Volke, das aus allen Theilen des Reiches zu der großen Feier zusammengeströmt war, machte dieser Umstand keine Skrupeln. Umsonst hatte Mayenne die Thore von Paris zu schließen befohlen; umsonst der päpstliche Legat noch zwei Tage vorher in einer amtlichen Publikation die Bekehrung für null und nichtig erklärt, und bei Strafe der Exkommunikation den Besuch von St. Denis verboten, wo die royalistischen Prälaten Sünden auf Sünden zu häufen sich anschickten: eine zahllose Menge aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern hatte trotz alle dem die Hauptstadt verlassen, um ihren König zu sehen, und die lang ersehnte Freudenstunde mit zu begehen. Als der König nach dem Essen unter dem Geläute aller Glocken die Predigt besuchte, in welcher der Erzbischof von Bourges ihn anredete, die Vesper anhörte und dann zu Pferde stieg, um den Gräbern der Heiligen auf dem Montmartre seine Verehrung zu erweisen, kannte der Jubel, der schon den ganzen Tag über die Stadt erfüllt hatte, keine Gränzen mehr. „Auf allen Seiten," sagt ein Berichterstatter, „hörte man nichts als Freudengeschrei und das Geräusch der Lustbarkeiten. Beim Anbruche der Nacht war die ganze Gegend von Feuern erleuchtet, die sie helle machten wie am Tage. „Jetzt habe das Elend ein Ende," rief man einander zu, „jetzt werde es Frieden geben." Wenn wieder ein Lebehoch auf den König erscholl, hoben die Frauen ihre Hände auf und wünschten ihm den Segen Gottes, alles Glück der Erde, das längste und beste Leben. Die aus Paris gekommen waren, drückten die Hoffnung aus, daß sie ihn bald ebenso in Notre Dame möchten einziehen sehen."

Aber es gab auch ernstere und tiefere Geister, die durch all diesen Glanz und Jubel hindurch den Kern der Sache in das Auge faßten und erschracken, wenn sie daran dachten, was für eine Lossagung von

---

[1]) Vergl. p. 266 dieses Kapitels.

den sittlichen Fundamenten, auf denen Alles ruht, was für ein entwürdigendes Spiel mit dem Heiligsten, das Gott und die Menschen verbindet, unter dieser schimmernden Schale verborgen liege. Oder sollten wir über dem Hosianna der Menge in St. Denis eines Duplessis vergessen, der auch in seinen Thränen noch immer hofft und betet, der gleichsam ringt mit Gott, daß er ihm nicht jede Hoffnung seines Lebens zu nichte mache? Dem treuen, frommen Chandieu in Genf, dem ehemaligen Gefährten und Prediger des Königs, brach die Nachricht das Herz; er hatte nicht glauben wollen, daß es so kommen könne, bis es geschehen war. Und nicht allein den ernster Gesinnten unter den Reformirten ging solch ein Gefühl des Schmerzes und der trübsten Vorahnung durch die Seele, in der ihnen die That wie eine gewaltsame Erschütterung der moralischen Welt vorkam. Auch ein gut katholischer Parlamentsrath der Provinz hat dasselbe empfunden, als er mitten in dem allgemeinen Freudenrausche den Ausruf nicht zurückhalten konnte: „Der König ist verloren; von dieser Stunde an ist er sterblich, wo er früher unverwundbar war." Und ein alter geistlicher Würdenträger, der Heinrichs Sache immer verfochten hatte, fällte das schöne Urtheil, das siebzehn Jahre später als Prophezeiung erschien: „Ich bin katholisch nach Bekenntniß und Leben und ein treuer Unterthan des Königs: das will ich auch bleiben im Leben und Sterben. Aber ich hätte es für besser gehalten, daß der König bei seiner Religion geblieben wäre, als daß er sie in dieser Weise änderte. Denn wo es um Dinge des Gewissens geht, gibt es einen Gott über uns, der uns richtet; und der Gedanke an ihn soll die Gewissen der Könige lenken, nicht die Rücksicht auf Reiche und Kronen und Macht der Menschen. — Ich meines Theiles erwarte nur Unglück von dem, was geschehen ist."[1])

[1]) „Un conseiller du grand conseil, trés-grand catholique, aiant entendu la conversion du Roy, et comme il estoit retourné à la Messe . . . . dict à celui qui le lui contoit: „Ah, monsieur mon ami, *le Roy est perdu: il est tuable à ceste heure, où auparavant il ne l'estoit pas.*" Et ung evesque, qui avoit semblablement tousjours tenu son parti, dit à un mien ami sur ceste conversion: „Je suis catholique de vie et de profession, et très-fidèle subjet et serviteur du Roy: vivrai et mourrai tel. Mais j'eusse trouvé bien aussi bon et meilleur que le Roy fust demeuré en sa religion, que la changer comme il a faict. Car en matière de conscience, il y a un Dieu là haut, qui nous juge; le respect duquel seul doit forcer les consciences des rois; non le respect des roiaumes et couronnes, et les forces des hommes. *Je n'en attends que malheur.*" Estoile p. 164.

V. Capitel.

Heinrich IV. und die Reformirten vom Uebertritte bis zum Erlasse des Ediktes von Nantes (1593—1598).

Man kann sich denken, welch einen schmerzlichen und lang andauernden Widerhall das Ereigniß von St. Denis in den treu reformirten Kreisen erweckte, — innerhalb und außerhalb Frankreichs, wo man nur immer mit dem Könige in Verbindung stand und seine Sache als eine gemeinsame Angelegenheit betrachtete. Wie schwer es sich begreifen läßt, so geht doch aus verschiedenen Aeußerungen unzweifelhaft hervor, daß man dort noch bis auf den letzten Augenblick gezweifelt, gehofft, eine andere Wendung erwartet hatte; — um so tiefer empfand man jetzt den herben Schlag; — zu dem Leide über den unwiderbringlichen Verlust und die Schmach der Verläugnung, die das Bekenntniß getroffen, kam noch der Unwille über die Täuschung, die man selber erlitten, und die auch für die Zukunft nichts Gutes zu versprechen schien. Die Briefe der Protestanten aus den ersten Monaten nach dem Uebertritte sind ein lauter Ausruf des Unwillens und der Besorgniß. „Wohl beweine ich auch unsere Lage," schrieb Rotan an Duplessis, „aber noch mehr die des Fürsten, der sich aller Welt verächtlich gemacht und auf ungewisse Hoffnung hin in das sichere Verderben gestürzt hat. O wie wunderbar sind Gottes Gerichte! Wir können uns doch noch an unsern Herrn halten, den festen Felsen, der seine Kirche nie verläßt. Wo die menschliche Hülfe aufhört, da fängt die göttliche an; das ist mein Trost.[1])" „Meine Seele ist betrübt bis in

[1]) Mém. de Duplessis V, 496.

den Tod," heißt es in einem andern Briefe von Somrauges. „Sie wissen, wie ich diesen Prinzen höher gehalten habe als mein Leben; aber um so schmerzlicher geht mir nun das Geschehene durch das Herz, da er auf einen Schlag seine Seele und seine Ehre dahingegeben hat. O daß Gott sich seiner erbarmte! o daß Alle die ihn lieben nicht laß würden in der Fürbitte für ihn! o daß ihr ganz besonders, die ihr in seiner nächsten Nähe seid, es nicht unterließet, ihn immer wieder an das zu erinnern was er von Gott empfangen hat und was er ihm schuldig ist. Ich fürchte sehr, daß der Herr in seinem Zorn das ganze Haus Israels mit der Strafe heimsuchen wird, die sein Führer auf sich zieht; wir wollen uns bereit machen sie zu tragen, wir wollen dem Tode muthig in das Auge sehen, wenn es denn mit uns zu Ende gehen soll; aber zuvor wollen wir dessen eingedenk sein, und es Feinden und Freunden zu fühlen geben, daß wir den Weg kennen, der zu Gottes Herzen führt, daß wir zu beten verstehen in den Stunden der großen Bedrängniß." [1]) — „Niemand hat es erwartet, was von seiner Majestät geschehen ist," schreibt Marmet am 18. August von Nerac aus — derselbe eifrige Mann, der einst den König von Navarra zu der Conferenz mit Epernon begleitet hatte,[2]) — „und doch, wie sollte sich der darüber wundern, der das Herz des Menschen kennt? Vom Mutterleibe an sind wir verdorben, und sinken hinab von einer Stufe des Verderbens zur andern, so wir uns nicht an Christum halten. Die ersten Eltern sind gefallen, die doch rein aus Gottes Hand hervorgegangen waren; und Satan ist immer noch derselbe: noch immer zaubert er uns Phantome vor, durch die er uns einschüchtert und Hoffnungsnebel, mit denen er uns die Sinne verwirrt. Aber uns will der große Gott von allem Vertrauen auf Menschen und Fürsten losmachen; auf ihn allein sollen wir uns stützen." [3]) — „O mein Freund!" ruft Peter Merlin seinem Mornay zu, „was denkst, was urtheilst, was sagst du zu diesem bedauernswerthen Falle? Aber halte dich nicht mit Klagen auf, suche einen Ausweg, suche ein Rettungsmittel; nie sind wir in unglücklichere Verhältnisse hineingeführt worden, und doch leitet vielleicht noch ein Pfad hinaus." [4]) Auch etwas herber äußerte

[1]) Mém. de Duplessis V, 512.
[2]) Siehe Cap. II, p. 64 und ff.
[3]) Mém. de Duplessis V, 521.
[4]) Mém. de Duplessis V, 529.

sich der Eine und Andere. Es drückt die Stimmung aller jener rücksichtslosen Hugenotten nach dem Zuschnitte d'Aubigné's aus, was einer ihrer Geistlichen antwortete, als man ihm die Nachricht von dem Uebertritte des Königs hinterbrachte. „Er sagte nur das eine Wort," erzählt Etoile: „Der König ist ein Undankbarer." [1])

Die Sprache der auswärtigen Protestanten lautete nicht anders; ob sie nun unter sich selbst oder zu dem Könige redeten. Nur drei Wochen vor dem Akte in St. Denis, am dritten Juli, hatte Beza seinem Freunde Grynäus noch die bestimmte Hoffnung ausgedrückt, daß ihr französischer Verbündeter fest stehen werde in dem neuen Sturm und durch Gottes Gnade den Anläufen Satans die Spitze bieten. Ein feierlicher Bußtag war um dieser fremden wie um der eigenen Bedrängniß willen in Genf abgehalten worden; während elf Stunden erfüllte die Menge die Gotteshäuser; die Herzen waren überaus bewegt; — „unser gnädiger Gott und Erlöser," schreibt Beza, „möge uns binnen Kurzem die Erhörung unserer Seufzer erfahren lassen." [2]) Aber schon der folgende Brief — vom 7. August — gibt eine traurige Antwort auf diese Erwartungen des unerschütterlichen Vertrauens. „Geliebter Bruder," heißt es darin, „zwar nicht vom Glauben verlassen ist meine Seele — Gott sei Dank dafür — wohl aber tief betrübt und geängstigt indem ich dir dieses schreibe. Welche Hoffnung

---

[1]) „Ung ministre ayant entendu sa conversion dit seulement ce mot: „Le Roy est un ingrat." p. 164.

[2]) „Intellexisti, procul dubio, summe observande frater, quam multipliciter nunc et quam acriter Satan regem in Gallia per catholicos etiam regios adoriatur; *quam tamen adhuc plane confido firmum et constantem fore*, ad quod illum adhortari quotidie non desinor, sed profecto seriis et assiduis precibus hic opus est, si unquam alias. Nos hic quoque iisdem artibus, non quidem ad defectionem a religione, sed ad nos certe ultra perdendos sollicitamur, et quidem a quibus minime oportuit. (Wahrscheinlich den Bernern). Ob has causas solemnes preces, adjuncto jejunio, heri habuimus, magna cum populi frequentia, qui totis pene undecim horis in tribus templis perstans, quae partim habendis tribus concionibus, partim canendis psalmis selectis, partim audiendis certis scripturarum locis, fuerunt consumptae, magnum mihi visus est cordis religiose affecti testimonium praebere. Faxit autem clementissimus ille Deus et Servatur noster ut exauditos fuisse hos nostros gemitus, brevi experiamur. Manuscript des Basler Kirchenarchivs a. a. O. Fol. 208.

haben wir auf diesen Fürsten gesetzt; und wie hat er sich nun so gröblich versündigt an Gott und seinen Engeln und allen Heiligen der Erde! An dem abscheulichen Opfer der Messe hat er vor dem ganzen Volke mit feierlichem Gepränge Theil genommen. Für nichts geachtet hat er alle Gründe, Gebete, Rathschläge, Vorstellungen der frömmsten Männer. Nein! was man auch zu seiner Entschuldigung anführen mag: von dem Geiste Gottes kann dieser Schritt nicht eingegeben sein; sich selbst und sein ganzes Land hat er nun in Bande des Verderbens geschlagen, aus dem es nicht mehr los kommen wird. Unsere einzige Zuflucht ist die Gnade Gottes; es kann nicht sein Wille sein, uns ganz der Verstörung preis zu geben; füge dein Gebet zu dem unsrigen hinzu, daß er wenigstens denen aushelfe, über denen sein heiliger Name angerufen wird." [1]) Der edle Moriz von Hessen in seinem biedern Sinne, wollte der Nachricht gar keinen Glauben schenken. „Obwohl man ihn schon auf den Abfall des Königs vorbereitet habe," schrieb er noch am 25. August an Friedrich von der Pfalz, „obwohl die Briefe aus Paris die genauesten Einzelheiten über einen angeblichen Abschwörungsakt enthielten, so könne er sich doch nicht entschließen die Sache für wahr zu halten; einer solchen Unbeständigkeit, eines solchen Treu-

[1]) „Haec ad te scribo, mi suavissime frater, in maxima non quidem perturbatione, Deo sit gratia, sed augustia animi cogitantis quam graviter Deum et Angelos et pios omnes per universum orbem terrarum offenderit Rex ille de quo tanta nobis non temere pollicebamur: ut qui palam die superioris mensis Julii 25 abominando Missae sacrificio solemni polluere sese, priorum omnium rationes, consilia, preces et obtestationes aspernatus, non dubitarit. . . . . . . Certe a Dei spiritu profectum istud esse nequit; nec fieri posse existimo, quin sese totamque Galliam ille hoc plane detestando facto astrinxerit. Nostrum autem est, Deum quam ardentissimis precibus ad justissimae illius irae moderationem inflectere, ut eorum saltem misereat, super quos sanctissimum ipsius nomen est invocatum. Non ignoras etiam, mi frater, quam ista nos privatim attingent, quamvis fieri vix posse opiner, ut ille nos perditos velit. Vide igitur, quaeso, ut nostri quoque speciatim in precibus tuis memineris." — In den folgenden Ausdrücken wird dann des oben mitgetheilten Briefes an den König Erwähnung gethan. „Ego quidem me ipsum, per Dei gratiam, eo nomine consolor, quod officio apud Regem meo non defui; longissimis et gravissimis scriptis ad eum literis, ponderis fortasse aliquid habituris, si tempestive satis ad illum usque pervenire per tot itineris incommoda potuissent." A. a. O. Fol. 209.

bruches dürfe man sich zu Seiner königlichen Würde[1]) nicht versehen." Der Kurfürst antwortete ihm, es sei nicht mehr daran zu zweifeln; er habe eine Zuschrift von dem Herzog von Bouillon empfangen, die Alles bestätige. Immer noch nicht ganz überzeugt wandte sich hierauf der Landgraf an den königlichen Geschäftsträger in Frankfurt. „Wir mögen Euch nicht verhalten," schrieb er ihm am 3. September, „daß seit etlichen Tagen uns seltsame Zeitungen zugebracht werden: als habe sich seine Königliche Würde zu der päpstlichen Religion gewendet, und also wiederum unter das beschwerliche Joch begeben, dessen sie sich einmal entschüttet. Das wäre nun aber dem großen und hohen Vertrauen, das unser gnädigster Herr und Vater und andere in Gott ruhende Fürsten zu seiner Königlichen Würde getragen, auch oftmals mit der That bewiesen, gar sehr zuwider; und wir müßten die Sorge haben, wenn dem also wäre: es würde der allmächtige Gott, der Ihre Königliche Würde bisher so wunderbarer Weise gegen ihre Feinde erhalten, seine Hand von ihr abthun oder zu strenger Züchtigung aufheben. Aber wir wollen das nicht hoffen, noch auch eine solche Unbeständigkeit, damit sich gleichwohl nicht scherzen läßt, Ihrer Königlichen Würde zutrauen."[2]) Man kann sich denken, daß die Antwort nicht sehr tröstlich lautete; das einzig Erfreuliche war ein Brief der Prinzessin Katharina, der Schwester des Königs, in dem sie wenigstens für ihre Person die umlaufenden Gerüchte Lügen strafte. „Mit Gottes Hülfe werde ich meinen Glauben dergestalt bekennen," schrieb sie an den Pfalzgrafen von Zweibrücken, „daß Niemand mehr daran zweifeln soll, er sei der Glaube meines Lebens und ich sei nicht gemeint Gott zu verlassen um der Menschen willen. Thut das kund, ich bitte Euch, wo Ihr könnt, und sagt es allen Euern Freunden."[3])

---

[1]) Die deutschen Reichsfürsten gaben nur dem Kaiser das Prädikat „Majestät;" die fremden Monarchen pflegten sie mit dem im Text genannten Titel anzureden.

[2]) Vergl. das Schreiben bei Rommel, Correspondance de Henri IV avec Maurice le savant, p. 9.

[3]) „Je vous supplie que, quelque chose que l'on vous dise, vous ne croyiez que je veuille changer de religion, car, avec l'aide de Dieu, j'en ferai une si exemplaire confession, que nul ne doutera que je ne sois résolue d'y finir mes jours, que j'estimerois bien malheureux, si j'abandonnois Dieu pour les hommes. Faites-moi le bien, je vous supplie, d'en asseurer tous les gens de bien." Rommel a. a. O. p. 11. Vergl. dazu auch den schönen

Bei weitem am Entschiedensten aber drückte sich Elisabeth von England aus, als sie von der Entschließung des Königs in unzweifelhafter Weise Kunde erhielt. Alle die Andeutungen, durch die man es bis auf die jüngste Zeit wahrscheinlich zu machen gesucht hat, daß die staatskluge Fürstin die politischen Vortheile des Uebertrittes höher angeschlagen habe als die religiösen Bedenken, sind um jeden Anschein einer Berechtigung gekommen, seit die Zeugnisse von ihrer eigenen Hand wieder aus dem Staube der Archive erstanden und mitreden in der Geschichte.[1]) Kaum war Morlas mit jener oben mitgetheilten Instruktion bei ihr angelangt, als sie ihrerseits einen Gesandten an den König abschickte, der ihm ihre Meinung über die Sache nach „ihrer ganzen Länge und Breite" auseinandersetzen sollte;[2]) und der eigenhändige

---

Brief, den sie bald darauf an Duplessis in dieser Angelegenheit schrieb: „Je suis tres aise," heißt es darin, „de ce que vous avés si bonne opinion de ma constance; en laquelle je veulx tellement perseverer, que vous ni tous ceulx qui font mesme profession n'y seront trompés. C'est sur se subject que j'addresse à Dieu mes pryeres; et vous pouvés croire que j'y employe les plus belles heures du jour et de la nuict. Je ne doubte poinct que le changement dont vous oyés parler ne vous attriste. *Pour moi, j'en porte ung tel ennui, que je ne le vous puis representer.* Mais j'espère, que Dieu, qui jusques ici nous a rendeu tant de temoignages de sa bonté, ne nous delairra poinct." Mém. de Duplessis VI, 77 und später wieder p. 87.

[1]) Sie sind zwar schon lange bekannt; bereits im vorigen Jahrhunderte führten Cambden und Mademoiselle de Keralio (Histoire d'Elisabeth, 1787) wenigstens das zweite der betreffenden Schreiben in ihren Geschichtswerken an, — dasselbe das Raumer in seinen Briefen aus Paris (1837) mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken ließ. Das erste dagegen scheint blos noch in einer Copie des Genfer Archives vorhanden zu sein, und ist, meines Wissens, im vorigen Jahre zum ersten Male veröffentlicht worden in dem schon erwähnten Schriftchen Read's: Henri IV. et le ministre Daniel Chamier p. 95. — Indessen hat man beide bis jetzt nur wenig beachtet, wo es sich um die Stellung Elisabeths zu dem Uebertritte Heinrichs IV. handelte. Die schon von der Ligue verbreitete Auffassung, als habe sie dem Könige immer nur das politisch Vortheilhafte angerathen, hat im Allgemeinen die Oberhand behalten.

[2]) „Ce qui me pousse . . . vous présenter ce gentilhomme, par qui vous entendrés bien au long le discours de mes pensées." Eine Randglosse des Manuscripts bemerkt dazu: „C'estoit Mr. Wylke, envoyé vers le Roy à Melun." Lenglet hat es durch die Vergleichung der betreffenden Papiere in den Lon-

Brief, den sie dabei ihm mitgab, läßt keinen Zweifel darüber, welcher Art diese Gedanken waren. „Theurer Bruder, wenn ich Sie anders noch so nennen darf," redet sie Heinrich an, „die Natur hat es allen Menschen in das Herz gelegt, daß sie dem schrecklichen Schauspiele, da Einer dem Ertrinken nahe ist, nicht ruhig zusehen können; wir suchen nach irgend einem Mittel, das sich in unserer Nähe befindet um das Unglück zu verhüten, und wenn unser Arm dazu nicht ausreicht, so nehmen wir noch andere Dinge zu Hülfe, die einen bessern Erfolg versprechen. Dieser allgemeinen Christenpflicht will denn auch i ch mich nicht entschlagen, sondern Sie sollen wissen was ich denke und rathe. Freilich sind meine Rathschläge vielleicht nicht die weisesten, aber darauf können Sie rechnen, daß sie wenigstens Ihr Heil und Ihre Ehre im Auge haben, und aus dem aufrichtigen Herzen kommen, mit dem ich Sie immer behandelte; denn ich bin nicht zum Heucheln gemacht. In der Stellung in der ich mich befinde, kann ich nicht den ganzen Abgrund ermessen, der sich vor Ihnen ausbreitet, aber ich zittere davor, daß Sie in ein Meer niedertauchen, wo der Anker kaum noch einen Grund finden wird, um das Schifflein zu halten. Alles Gedeihen kommt uns zwar durch die Gnade Gottes zu, aber doch hat der Herr in unsere eigene Hand die Werkzeuge des Geschickes gelegt, und wir können damit unser Verderben wirken oder unser Heil,[1]) so daß Glück oder Unglück von uns selber abhängt, je nachdem wir die Gabe Gottes gebrauchen. Sie haben schon verschiedene günstige Gelegenheiten versäumet, da Sie einen entscheidenden Schlag hätten führen können; die Hände Anderer mußten Sie wieder herausziehen aus

---

doner Archiven mit unzweifelhafter Gewißheit herausgestellt, daß Wilkes von Elisabeth abgeschickt worden war, um bei Heinrich IV. die ernstesten Vorstellungen gegen seinen Uebertritt zu erheben. Aber der König war klug genug gewesen, seiner Verbündeten nicht viele Zeit zu lassen. Ihr Gesandter kam gerade im Augenblick der Ceremonie am französischen Hofe an, und konnte so natürlich keine andere Rolle mehr spielen als die eines unwilligen Zuschauers.

[1]) „Et combien que tout bonheur nous advient par la grâce divine, si est ce que Dieu nous preste les instrumentz, d'où nous pourchassons ou nostre ruine ou en acquérons *nos ruines*, heißt es in dem Manuscripte. Die Königin hat in ihrem originellen Französischen dem Worte „pourchassons" entweder einen andern Sinn gegeben, als den es in der heutigen Sprache hat, oder das wiederholte „ruines" am Ende ist ein Schreibfehler des Copisten.

den Verwicklungen, in die Sie durch eigene Schuld sich verflochten hatten. Aber was soll Ihnen überhaupt ein Rath? Sie begehren ihn im Grunde nicht, und ich verwundere mich selbst darüber, daß ich Ihnen denselben so ungebeten aufdringe. Sie sind klug und wissen was Sie thun: meine Truppen verlangen Sie wohl, aber meine Meinung nicht, Sie stützen sich lieber auf den Arm meiner Unterthanen als auf den Kopf ihrer Fürstin.[1]) Aber diese Geringschätzung soll mich nicht abhalten, Ihnen das Antlitz Ihres Staates so darzustellen wie es mir erscheint; und wenn auch meine jungfräuliche Hand keine geschickte Malerin ist, so wird die Zunge des Ueberbringers die rechte Ausführung liefern und die Figuren zeichnen zu meinen Conceptionen. Sie werden dann sehen, was ich von der Aufrechterhaltung Ihrer Sache denke. O daß ich doch ein geschickter Beistand wäre! Der ganzen Schaar Ihrer Bekehrer wollte ich mit meinem glücklichen Sterne die Spitze bieten. Ich bitte Gott, daß er Ihrer Sache nun einen guten Ausgang schenke, obwohl Sie aller dieser Sorgen überhoben wären, wenn Sie immer treuem Rathe und keinen verrätherischen Stimmen das Ohr geliehen hätten.[2]) Und so seien Sie überzeugt, daß ich Ihre Verlegenheit in meinem Herzen mitempfinde, so stark und lebendig Sie es nur immer verlangen können. Möge Gott mit seiner heiligen Hand den widerwärtigen Winden eine andere Richtung geben, und Sie bald in den sichern Hafen geleiten. — Ihre Schwester, wenn Ihnen der Titel recht ist, — eine Bastardschwester wenigstens will ich niemals sein." [3])

Und vollends, als sie nun die Vorgänge in St. Denis vernahm, brach sie in einen wahren Weheruf über ihren Verbündeten aus. „O, welche tiefe Schmerzen," schrieb sie an ihn, „welches Herzeleid, welche Seufzer haben meine Seele bewegt, als mir Morlas berichtete, was vorgefallen ist! Mein Gott! ist es möglich, daß irgend eine irdische

---

[1]) „Je confesse que vous faites prudemment de demander plus tost mes forces que mes discours, vous appuiant plus sur le bras de mes subjects que sur la teste de leur souveraine."

[2]) „Je prie à Dieu qu'aussy bonne fin vous arrive comme n'en eussiez eu de besoin, si en tant (temps) eussiéz presté l'oreille à un conseil jamais trahissant mais tousjours fidelle."

[3]) „Vostre soeur, si ainsy doibz, non bastarde qui jamais ne veulx, — Elizabeth R."

Rücksicht die heiligen Schauer auswischt aus unsern Herzen, mit denen der Gedanke an Gott und die Furcht vor seinen Drohungen sie erfüllt! Oder ist es auch nur der Vernunft gemäß, irgend eine gute Frucht von einem so verwerflichen Unterfangen zu erwarten? Wie? meinen Sie, daß der Gott, der Sie bisher bewahrt und erhalten hat durch seine Hand, Ihnen nun erlauben werde Ihren Weg allein weiter zu gehen, oder daß die vorgeschützte „Nothwendigkeit" etwas gelte vor ihm? O, es ist gefährlich, Böses zu thun damit Gutes daraus folge. Aber ich lasse die Hoffnung nicht, daß wieder ein besserer Geist über Sie kommen werde. Unterdessen will ich nicht aufhören, Sie unter die dringendsten Gegenstände meines Gebetes aufzunehmen, damit nicht die Hände Esau's die Segnungen Jakob's zu nichte machen. Und daß Sie mir alle Freundschaft und Treue versprechen: — das habe ich wohl verdient, ich sage es frei heraus; — auch soll es mich nicht reuen, was ich für Sie that, wenn Sie nur von dem einen Vater nicht abfallen, dem wir Beide angehören. Sonst wäre ich ja nicht mehr Ihre rechte Schwester, sondern nur Ihre Stiefschwester, und würde des bessern Theiles der Verwandtschaft mit Ihnen ermangeln, denn von einem Adoptiren will ich nichts wissen, ich halte mich an die Natur. Möge Gott bezeugen, was ich hier sage, und Sie auf richtigere Stege leiten! — Ihre treue Schwester, wenn noch die alte Mode gilt, mit der neuen habe ich nichts zu schaffen." ¹)

Eben bei Gelegenheit dieses Briefes — als der König ihn wieder aus den Händen legte, — soll es dann geschehen sein, daß er sein Gewissen mit dem berühmten Worte beschwichtigte: „Paris ist wohl einer Messe werth."

Es ist merkwürdig, wie indessen durch alle diese herben Anklagen immer noch ein Ton der Entschuldigung und der Hoffnung hindurchklingt. Elisabeth ist nicht die Einzige, welche die Erwartung ausspricht, „daß wieder ein besserer Geist über den König kommen," daß Gott ihn wieder aufrichten werde von seinem tiefen Falle. In keinem der eben erwähnten Briefe fehlt dieser rührende Zug. „Zwar kann ich nicht mehr zunehmen an Treue im Dienste des Königs," schrieb Duplessis an de Lomenie, „aber wenn er sich wieder aufmachte und

¹) „Vostre très-asseurée seur, si ce soit à la vieille mode: avec la nouvelle je n'ay que faire. Elizabeth."

ausginge aus der geistlichen und irdischen Gefangenschaft, in die er sich begeben hat, o so wollte ich meinen Muth verdoppeln, so wollte ich Alles thun, was ich vermag um ihm zu helfen. Meine Seele ist voll Schmerz, wenn ich an diesen armen Betrogenen denke, den sie dem Seelenmörder in die Hände geliefert haben, der nimmermehr sein Versprechen hält. Aber wenn er den Weg zur Rückkehr einschlagen will, so muß der Entschluß von ihm ausgehen; — wir können nur nachfolgen, nicht voranschreiten." [1]) „Beim Herrn ist Barmherzigkeit," sagt Somrauges mitten in seinen bittern Worten, „wenn der Sünder sich wieder zu ihm wendet, so wird er ihm vergeben. Wir wollen nicht ablassen, dem verirrten Schafe nachzugehen, bis wir es zurückgebracht haben in diese große, selige Hürde. O gesegnet sei der Tag, da dieß geschehen wird! Da unser großer Fürst sich wieder umkehrt zu seinem Erlöser, aus dessen Liebesarmen er entwichen war!" Und nicht anders lautet, was des Königs eigene Schwester ihren Glaubensgenossen zuruft: „Noch hoffe ich, daß Gott ihn nicht völlig verlassen wird, der um seiner Unterthanen willen sich nicht scheute sein Gewissen zu verletzen. Im Gegentheile lebe ich der Zuversicht, daß die ewige Barmherzigkeit es wieder rein waschen werde von diesem Makel und herstellen wie es vordem war in seinen besten Zeiten. Die Buße wird kommen und diese Bedrängniß wird ein Ende nehmen. An uns ist es, durch unsere Bitten und Thränen die Erlösung zu beschleunigen." [2]) Aus den vorhin citirten Briefen Bezas ersieht man, welche Deutungen dabei dem Akte in St. Denis untergelegt wurden. „Nicht Wenige sind der Meinung," heißt es darin, „der ganze Vorgang sei nur eine List des Königs gewesen, um die Stände von der Wahl der Infantin abzuhalten, über die man schon ganz ernstlich unterhandelte. Andere machen sich das Vergnügen, einen zweiten Jehu in unserem Heinrich zu vermuthen, der am Ende noch den Götzendienst ausrotten werde. Und in der That hat sich die Stimmung der Stände so verändert,

---

[1]) Mém. de Duplessis V, 511.

[2]) Lettre de madame Catherine de Navarre à M. Duplessis V, 77. „J'espere que Dieu ne delaissera poinct celui, qui pour le bien de son peuple, ne crainct de relascher quelque chose de sa conscience; laquelle je m'asseure que Dieu lui rendra, apres l'assoupissement de ces confusions, aussi saine et entiere qu'elle feut jamais. C'est à nous à l'en importuner par nos larmes et prieres."

daß die Häupter der Ligue fürchten müssen, wenn man sie zu einer Königswahl dränge, so werde dieselbe auf Heinrich den IV. fallen." [1]) „Unsere französischen Brüder," schreibt er ein ander Mal, „ermahnen mich, noch nicht völlig an dem Könige zu verzweifeln; und ich habe in der That noch nicht jede Hoffnung aufgegeben. Seine Lage ist so ungünstig und ungewiß als möglich; auch hoffe ich, daß ihn das lehren wird, die Nichtigkeit der fleischlichen Klugheit einzusehen und ihren Rathschlägen zu entsagen." [2])

Aber es gab um diese Zeit Wichtigeres zu thun für die reformirten Interessen, als sich so in Klagen und Tröstungen zu ergehen, die das Geschehene doch nicht wieder rückgängig machten.

Denn was die Hugenotten an den Pforten von St. Denis verloren hatten, war noch mehr als nur ein fürstliches Glied ihres Bekenntnisses oder der Preis jahrzehntelanger Anstrengungen und Opfer. Auch ihre innern Verhältnisse hatte der verhängnißvolle Akt auf das Tiefste alterirt, die Grundlage weggenommen, auf der sie seit Jahren

---

[1]) Sunt tamen qui astu duntaxat quodam id ab eo factum, et quidem necessario putent: statibus alioqui in Hispani filiae guisio vel alii principi nupturae electionem consensuris: certo et, ut ipsi existimant, inevitabili Gallici regni excidio. Non desunt etiam qui, ut sibi delicias faciant, imitaturum illum sperent Jehu exemplum. Et quidem constat, conjuratos illos isto regis facto nihil moveri, nec quidquam magis metuere, quam ne in illis statibus superet delectorum ex civitatibus sententia, jam pridem publice magnis cum clamoribus testatorum: alium sibi regem non placere quam hunc ipsum Henricum quartum, ut proximum regii sanguinis haeredem."

[2]) „Ad res Gallicas quod attinet, jubent me fratres ne de rege quidem ipso desperare." . . . . Und in einem unmittelbar vorhergegangenen Briefe: „Plane igitur adhuc incertissimus est rerum Gallicarum status, ut Rex ipse, *de quo adhuc bene sperare non desino*, tandem re ipsa damnare carnis prudentiam doceatur." Brief vom 26. September und 9. Oktober Fol. 210 und 211. — In der That hatte de la Faye gleich am Tag der Conversion ihm geschrieben: „Et de vroy sa chulte est très périlleuse, mais j'espère qu'elle ne sera mortelle moyennant la grâce de Dieu, lequel scaura bien tirer la lumière des tenèbres et convertir le mal en bien. Dequoy tous les gens de bien le doivent prier condemment." Manuscript der Genfer Bibliothek.

sich angebaut, ihre ganze Organisation zerrissen und aufgelöst. Man erinnert sich, wie enge dieselbe mit dem Protektorate Heinrichs verflochten war, wie sie im Grunde nur aus den Bestimmungen bestand, durch die das gegenseitige Verhältniß der Gemeinden und ihres fürstlichen Hauptes geregelt wurde. Indem nun dieses Haupt aus seiner Stelle schied, fehlte dem ganzen Körper mit einem Male der vereinigende Mittelpunkt, an den sich Alles angeschlossen hatte, und die oberste Leitung, von der die gemeinsamen Bewegungen ausgegangen waren. Die Reformirten befanden sich ungefähr in der Lage eines monarchischen Staates, dem man ganz unvorbereitet sein Königthum wegnehmen, und ihm dann zumuthen würde, in derselben Weise wie bisher weiter zu bestehen.

Und doch erforderten die Verhältnisse eben in diesem Augenblicke fast mehr als je ein einheitliches und entschlossenes Handeln. Die Versprechungen, mit denen die royalistischen Katholiken so freigebig gewesen waren, so lange der Uebertritt noch in Frage stand, schienen jetzt völlig vergessen, da sie ihren Zweck erreicht hatten. Sie lachten wohl über diese guten Hugenotten, die sich der günstigen Gelegenheit nicht zu bedienen gewußt, die sich mit leeren Worten begnügt, da sie auf Thaten hätten dringen sollen. „Jetzt sei die Zeit vorüber, da man etwas für sie thun werde," ließen sie sich vernehmen, „jetzt trete wieder die alte Ordnung der Dinge ein: ein katholischer König und eine katholische Regierung, welche die Anhänger der Häresie nur als Feinde betrachten könne." [1]) In der widerwärtigsten Weise trat ihre Abneigung hie und da zu Tage. Es gingen Gerüchte von ihnen aus, die den Reformirten alle möglichen schlimmen Absichten Schuld gaben und einen allgemeinen Sturm der Erbitterung unter dem katholischen Volke erregten. Sie gedächten das Andenken der Bartholomäusnacht durch die Ermordung der Katholiken zu begehen, wo sie die Macht dazu besäßen, streute man aus; Duplessis fülle die Kerker mit allen Römischen, die ihm in die Hände fielen. Bereits flüchtete sich in seinem Gouvernement Saumur ein Theil der Bevölkerung mit den fremden Kaufleuten aus der Stadt, die dann durch alle Provinzen hin die furchtbare Nachricht verbreiteten. Einen Augenblick hatte Mornay es für das Beste gehalten, die Sache mit Schweigen zu übergehen, aber die dadurch hervorgerufene Bewegung wuchs vor seinen Augen; er

---

[1]) Benoit III, 106 und 107.

mußte sich endlich entschließen, den Schutz der Gerichte anzurufen gegen eine Verläumdung, die ihn verderben wolle.[1])

Auch sonst hatten die Pläne wenig Beruhigendes, die man von dieser Seite her im Schilde führte. Ein royalistischer Edelmann, La Varenne war gleich nach dem Uebertritte nach Spanien abgegangen, — man wußte nicht recht ob mit oder ohne den Willen des Königs — um eine Versöhnung mit Philipp II. anzubahnen. Es war ein öffentliches Geheimniß, daß er sogar ein Heirathsbündniß zwischen Heinrich IV. und der Infantin, welche die französische Krone beanspruchte, zur Sprache zu bringen gedenke. Er sollte das Porträt der Prinzessin zurückbringen, und die öffentliche Sendung eines spanischen Granden fordern. Die Reformirten zweifelten nicht daran, daß Niemand anders als sie den Preis dieses Abkommens würden zu zahlen haben, daß ihre Rechte und vielleicht ihre Existenz der streng katholischen Fürstin zur Hochzeitsgabe müßte dargebracht werden.[2]) Und nicht anders betrachtete man die Unterhandlungen mit dem Papste, die seit der Conversion mit neuem Eifer waren aufgenommen worden. Man hörte, daß die schroffe, feindselige Stimmung in Rom wieder stärker sei als je. Von

[1]) Mém. de Duplessis V, p. 532 und 533. Folgendermaßen drückt er sich in seinem Anklagebriefe an Harlay, den Präsidenten des obersten Parlamentes über die sonderbare Angelegenheit aus: „Je pense que vous aurés sceu comme la veille Sainct Barthelemy on fût doulcement courir ung bruit entre les habitants de ceste ville, que la nuict je debvois faire tuer tous les catholiques. Sur lequel il s'en absenta bon nombre tant de la ville que des faulxbourgs; mesmes quelques marchands de la Ligue, venans de Paris, Orleans, Nantes, Poictiers, s'en allans d'effroi emporterent ceste allarme chacung en son quartier. Je n'en feus adverti que le matin, et au commencement le mesprisai; mais voyant que cela avoit passé si avant, et ne pouvoit tendre qu'à engendrer une sedition en ceste ville, je pryai M. M. les officiers du roy d'en informer tant pour le service de sa Majesté que pour l'importance dont ceste calomnie m'estoit. . . . . Comme encores une nouvelles m'est parveneu depuis trois jours, qui a esté portee à Tours, que j'avois emprisonné tous les catholiques, soubs ombre que j'avois deffendeu de laisser passer personne ung soir sur ung commandement exprés du Roi etc.“

[2]) „Reste le contentement du roy d'Espaigne, lequel sera de marier sa fille au roy, moyennant quoi les deux droicts soient confondeus, *et pour douaire les prepuces des pretendeus Philistins.* — Duplessis an Bouillon vom 10. Aug. Mém. V, 509.

Mund zu Munde lief die Erzählung, wie Clemens VIII. eben erst in feierlicher Gerichtssitzung, der er selber präsidirte, einen achtzigjährigen Genfer zum Tode verurtheilt habe, der früher das tridentinische Bekenntniß angenommen und jetzt an seinen Bruder geschrieben habe: im Herzen bewahre er immer noch die Wahrheit.[1] „Der Papst," ruft Duplessis aus, „ist von den spanischen Kardinälen besessen, man wird die Sache des Königs nicht im Staatsrathe, sondern in der Inquisition entscheiden, und die geheime Bedingung der Absolution wird der Krieg gegen die Protestanten sein."

Um nichts tröstlicher waren die Gedanken, welche die Haltung der Ligue dem bekehrten Könige gegenüber erweckte. Denn ohne irgend welche Wirkung schien die Conversion an ihren Anhängern vorübergegangen zu sein. Die Häupter der Pariser Bürgerschaft, die Fürsten und die Mitglieder der Stände legten wenige Tage nachher den Verbindungseid von Neuem in die Hände des Legaten ab, um Niemanden über ihre Entschlüsse in Zweifel zu lassen, und die etwa wankend Gewordenen wieder zu ermuthigen. Ja, der Kardinal von Plaisance setzte es jetzt durch, daß sogar die tridentinischen Dekrete, gegen die sich Frankreich so lange gesträubt, in aller Form von ihnen angenommen und für ein Grundgesetz des Königreiches erklärt wurden; in St. Germain l'Auxerrois sang man ein feierliches Te Deum um Gott Dank zu sagen für diesen „ewig denkwürdigen Beschluß." Wohl trat andrerseits hie und da unter dem Volk eine Regung zu Gunsten der königlichen Sache zu Tage, aber sie führte doch nirgends zu einem rechten Resultate; und von den einflußreichern Männern, deren Entschluß etwas bedeutet hätte, machte noch Keiner Miene sich an die Spitze einer derartigen Unternehmung zu stellen. Selbst Villeroy und Jeannin, die den König so oft versichert hatten, nach seinem Religionswechsel werde das ganze Volk ihm augenblicklich zufallen, zögerten jetzt

[1] „Le jugement donné tout fraischement contre Agostin Mortara, Genevois, au Conseil de l'inquisition, y presidant le pape en personne, semble prejuger contre le roy. Car, ayant abjuré lors du concile de Trente, pour avoir esté trouvée une lettre de lui par laquelle il asseuroit son frere, qu'il gardoit tousjours en son coeur la verité, il a esté declaré relaps, et comme tel a eu la teste tranchée, aagé de soixante et dix huict ans." Brief Mornay's an den Herzog von Bouillon vom 18. September 1593. Mém. V, 563.

mit ihrer Unterwerfung, und schienen zu seiner Sache noch immer kein größeres Zutrauen zu haben als früher.[1]) Dagegen machten verschiedene Anzeichen eines neu auflebenden Fanatismus sich bemerklich, der die Versöhnung wieder in unabsehbare Ferne hinaus zu rücken drohte. Die bisherige Polemik der liguistischen Prediger auf den Pariser Kanzeln erschien noch milde und wohlwollend, wenn man sie mit den Verwünschungen verglich, die sie jetzt gegen den König schleuderten, diesen Judas, der den Herrn mit einem Kusse verrathen, diesen Wolf in dem Schafskleide, der in die Hürde Gottes eingebrochen sei.[2]) „Es sei eine Blasphemie," predigte ein Jesuit in der Capelle von St. Antoine, „auch nur den Gedanken zu hegen, der Papst werde den Bearner absolviren; und wenn selbst ein Engel vom Himmel in sichtbarer Gestalt herniederkäme und geböte: „Nehmet ihn auf," so wäre diese Gesandtschaft mehr als verdächtig." — Noch ist der August nicht vorüber," äußerte ein Prior der Carmeliter mit Anspielung auf die Bartholomäusnacht und die Ermordung Heinrichs III., „noch ist es Zeit zu einem Zeichen des Himmels, das ihn zu nichte macht." Der ganze Chor der übrigen Prediger stimmte in diese Andeutung ein; in nur allzu durchsichtigen Gleichnissen forderten sie die Menge auf, sich durch eine neue That zu Christi Ehren die Palme des ewigen Ruhmes zu verdienen.[3]) Und in der That ließ der gewünschte Erfolg nicht lange auf sich warten. Ein Soldat der Pariser Besatzung, den besonders

---

1) Oecon. royales cap. XLII und XLIII. „L'on m'avoit tant de fois dit," sagte der König darüber zu Rosni, „que me faisant catholique toutes ces mauvaises volontez cesseroient, et que M. de Mayenne et ses amis n'attendoient que cela pour me recognoistre; mais je commence à voir, qu'il y a dans leurs coeurs plus d'ambition et d'avarice que de religion et de justice."

2) Zufälliger Weise enthielt das Evangelium des 25. Juli, an welchem Tage die Ceremonie in St. Denis Statt gefunden hatte, gerade den Spruch von denen, „die in Schafskleidern umhergehen, aber inwendig reißende Wölfe sind." Man kann sich denken, wie die Prediger sich diesen Umstand zu nutzen machten. „Keiner von ihnen," sagt Etoile, „vergaß darauf anzuspielen." „Mais que c'estoit un meschant relaps, excommunié et un vieil loup gris, après lequel tout le monde devoit huer et le chasser au lieu de le recevoir." Journal de Henri IV, p. 162.

3) Siehe einzelne Proben solcher Ansprachen bei Estoile p. 171 und ff.

Aubri zu St. André und der Jesuitenrektor Varade bearbeitet hatten,[1]) wurde zu Melun in dem Augenblicke ergriffen, da er sein Messer für den Königsmord in Bereitschaft setzte. Andere versuchten es mit Gift, „dem feinsten und gefährlichsten, das gefunden werden kann;“[2]) — von allen Seiten wurde der König gewarnt auf seiner Hut zu sein, und sich nur mit seinen vertrautesten Dienern zu umgeben.

Es gingen diese Dinge die Protestanten näher an, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Um den Widerstand der Ligue zu brechen, um in den ruhigen Besitz seines Reiches zu gelangen, hatte Heinrich IV. ihre Gemeinschaft verlassen und die Befleckung seines Gewissens für kein zu großes Opfer gehalten. Wie? wenn nun aber dieser Preis doch nicht zureichte, um das Gewünschte zu erwerben? Wenn noch Weiteres gefordert wurde, ein noch augenscheinlicheres, völligeres Eingehen in die Tendenzen des strengsten Katholizismus? Ließ sich da erwarten, daß der König, der den ersten Schritt gethan hatte, die Kraft und den Willen haben werde, nun inne zu halten, und die Früchte der ersten Verläugnung lieber daran zu geben, als noch eine zweite hinzuzufügen? Die Reformirten erinnerten sich mit Bangen daran, daß der erste Schritt immer der schwerste sei, und daß die folgenden fast ganz von selber nachzukommen pflegten. „Wenn er sich nicht gescheut habe, Gott die Treue zu brechen,“ sagten die Geistlichen, „wie dürfe man da erwarten, daß er auf die Menschen größere Rücksicht nehmen, daß er noch auf irgend eine Verpflichtung der Dankbarkeit, der Zusage, des Rechtsgefühles achten werde, sobald sein Vor-

[1]) „Dans les interrogatoires à lui faits avant et après la question ordinaire et extraordinaire il a déclaré et confessé . . . . . qu'étant à Lyon il avoit communiqué son dessein à un prêtre de l'archevêque, à un capucin et à un carme, qui l'exhortèrent de l'exécuter. Ensuite il en parla à Séraphin Bianchi, qui par deux fois tâcha à l'en détourner. De Lyon il étoit venu à Paris, où il avoit demandé quels étoient les prédicateurs les plus zélez de la Ligue. Son hôte l'avoit adressé à Aubri, curé de Saint-André-des-Arcs, qui avec son vicaire le confirmèrent dans son dessein. Le dit curé l'avoit amené chez le père Varade, jésuite, lequel ils ne trouvèrent pas; mais le lendemain il y avoit été seul, et lui avoit fait connoître son dessein, dans lequel il l'exhorta de continuer.“ Estoile p. 174. — Siehe darüber auch die offizielle Notiz in der Deklaration des Königs nach dem Waffenstillstande. Mém. de la Ligue VI, 9.

[2]) Estoile p. 170.

theil ihm das Gegentheil gebiete? Bei Weitem schwieriger sei der Uebergang von der reinen Religion zum Götzendienste, als von dem Götzendienste zur Verfolgung; wer sich jenen habe aufzwingen lassen, werde sich auch diesem nicht entziehen." Das Gute," heißt es in einem Schriftstücke aus den reformirten Kreisen, „ist durch eine tiefe Kluft von dem Bösen geschieden; hat man aber diese einmal übersprungen, so geht es dann auf ebenem Boden ohne weitere Anstrengung vorwärts: fast ohne daß man es weiß und merkt, langt man bei den furchtbarsten Gräueln an." [1]) — Und darüber war kein Zweifel, daß es allerdings einen Preis gebe, um den sich der Papst und die Ligue werde erkaufen lassen. Als ihre Deputirten in den Surêner Conferenzen das Pazifikationsedikt von Nantes und einige andere Maßregeln dieser Art zur Sprache gebracht und sie für ein unübersteigliches Hinderniß der Versöhnung erklärt hatten, war deutlich genug darauf hingewiesen worden, was ihre Vollmachtgeber noch außer dem Uebertritte zu fordern gedächten. Die Prediger von Paris sorgten durch ihre offene Sprache dafür, daß es nicht mißverstanden werde. „Man könne die Conversion des Navareners nicht für aufrichtig halten," rief Boucher aus, „bis er alle reformirten Geistlichen den Katholiken überliefere, um sie an den Galgen zu hängen." Auch der Papst redete nicht anders: „der König," fuhr er Duperron an, „müsse die Toleranzedikte kassiren, wenn er die Absolution erlangen wolle, die Protestanten von allen öffentlichen Beamtungen ausschließen, und sich feierlich verpflichten, mit Gewalt gegen sie vorzugehen, sobald er durch ein Abkommen mit Spanien und der Ligue freie Hand gewonnen habe."

Nur Eines hätte allen diesen Gefahren und Drohungen gegenüber die Reformirten einigermaßen beruhigen können: eine feste und konsequente Haltung des Fürsten, die den ursprünglichen Sinn der Conversion in keiner Weise verläugnete, und entschieden darauf beharrte, daß damit das Aeußerste und Letzte geschehen sei, was er in der großen Streitfrage bewilligen dürfe. Aber davon war nun das Benehmen Heinrichs IV. weit entfernt. Vielmehr spielte er auch nach

---

[1]) „Que du bien au mal il y a ung effort, il y fault quelque sault; d'ung mal à ung aultre, il n'y a que plein pied; on y va si dulcement, pour enorme qu'il soit, qu'on ne l'aperçoit poinct." Mém. de Duplessis V, 538.

dem Religionswechsel seine alte Rolle fort, die den verschiedenen Parteien ein verschiedenes Antlitz zeigte, und die schon ein Mal Hintergangenen nur wenig Gutes ahnen ließ. Zwar wo er zu Protestanten redete, äußerte er sich über seinen Uebertritt ganz in der Weise wie sie es wünschten. Sein Abgesandter Morlas konnte es vor den holländischen Generalstaaten nicht stark genug betonen, wie ungern er den Schritt gethan, welches unwiderstehlichen Zwanges von Seiten der Menschen und der Verhältnisse es dazu bedurft habe. [1]) „Ich füge meine Thränen zu den Ihrigen hinzu," rief er aus, „das ist die einzige Antwort, die ich im Namen meines Königs auf Ihre Klagen geben kann. Aber Eines hat für Se. Majestät die Bitterkeit dieses äußersten Mittels in etwas gelindert: er hofft dadurch seinem Volk den Frieden zurückzugeben, und mit dem Frieden die Gerechtigkeit für Alle." [2]) Ja, auch noch einen bedeutungsvollern Entschuldigungsgrund ließ der Gesandte vernehmen: „der König," sagte er, „habe übrigens mit der Kirche nur Frieden gemacht, um ihre Reformation nun mit ganzem Ernste in die Hand nehmen zu können. Die katholischen Prälaten hätten ihm auf seine bisherigen Weisungen in diesem Sinne immer zur Antwort gegeben, sie könnten nichts derartiges wagen, so lange er außerhalb des Heiligthums stehe; das laute Geschrei der Gegner, welchen die Verunstaltung der Kirche keineswegs zu Herzen gehe, würde sie sonst augenblicklich des Abfalles anklagen. Diese Einwendung sei nun gehoben; der König habe nun mehr Gewalt erlangt um seine Feinde unschädlich zu machen und seinen Freunden zu helfen; er hoffe sein ganzes Volk dereinst wieder vereinigen zu können durch das Band

---

[1]) Harangue de M. de Morlas. Manuscript der bibl. impér. Collection Dupuy 526.

[2]) „Je ne doute point que le bruit de cette nouvelle ne vous ait apporté de l'étonnement, et que les uns, touchés du point de la conscience n'aient regretté que Sa Majesté, qui jusqu'ici avoit été aux yeux de tout le monde l'objet sur lequel Dieu déclaroit sa puissance, soit contrainte maintenant de rechercher la voie des hommes . . . . . Messieurs, je ne veux répondre à cela que joignant mes larmes aux leurs . . . . S. M. ne m'a commandé de dire autre chose si non que l'espérance de pouvoir apporter quelque repos à son peuple et par le repos rétablir la justice lui avoit fait passer plus aisément l'amertume de ce remède."

eines heiligen, gereinigten Glaubens.[1]) Jedenfalls aber gebe er seine feierliche Zusicherung, daß den Reformirten kein Leid widerfahren solle. Nie werde der König, der ohnehin alle Guten liebe und ehre, derer vergessen, mit denen seine Seele gelebt, auf deren Arm er sich gestützt habe von Jugend auf. Das hieße nicht mehr: selbst das Gewissen zum Opfer zu bringen, um seinem Volke aufzuhelfen, sondern das hieße nur: einen Krieg mit dem andern vertauschen und das Reich in noch ärgere Verwirrungen stürzen als vorher. Niemand kenne besser als der König den Stand und die Haltung der Reformirten: ihre Tapferkeit, ihr entschlossenes Wesen, ihre Standhaftigkeit und Geduld wenn es um den Glauben gehe. Wenn es ihm auch sein Gewissen erlaubte, so würde er daher schon aus Staatsrücksichten sich nicht an ihnen vergreifen: seinem Reiche thue jetzt die Sammlung und Vereinigung aller Kräfte Noth, nicht eine neue Zerspaltung. Und wenn je die Katholiken von sich aus wieder gegen die Protestanten aufstehen wollten, — und wären sie auch zehntausend gegen fünfhundert, — so werde er seine alten Freunde in Schutz nehmen und nöthigenfalls mit ihnen zu sterben wissen. Er habe einigen reformirten Edelleuten diese Zusage gegeben; er wiederhole sie jetzt hier vor den Ohren aller Völker und der ganzen Welt."

Wenn man den Brief an Elisabeth ansieht, mit dem der König den Bericht ihres Gesandten begleitete, als derselbe die Vorgänge des 25. Juli seiner Herrin zu wissen that, so kann man nicht in Zweifel darüber sein, daß er auch ihr dieselben Versicherungen zukommen ließ; — vielleicht noch stärker ausgedrückt, da sie dieses Mal nicht vor den Augen

---

[1]) „Le roi n'a fait sa paix avec l'Eglise qu'en l'espérance, que ceux qui ont charge en icelle mettent à bon escient la main à sa réformation. Les principaux prélats catholiques lui ont souvent remonstré, qu'ils n'oseroient s'y employer sur ses commandements, lesquels seroient du tout supects et condamnés de ceux qui désirent que le temple demeure souillé, tandis qu'il demeureroit séparé d'avec eux. Dieu veuille ouvrir les voies et ôter les empêchements des hommes par la force de son esprit! . . . . Qu'il fasse ainsi fleurir son église dedans le royaume et le royaume dedans son église, afin même que toutes les parties étant étroitement unies par le vray lien des esprits, la force en soit plus grande pour soutenir nos amis et nous opposer à nos ennemis."

der Oeffentlichkeit ertheilt werden mußten.[1]) Und in demselben Gedankenkreise halten sich die offiziellen Ausschreiben an die reformirten Edelleute und den Magistrat von La Rochelle, die das Datum des 25. Juli tragen. Zwar auf die erlittene Nöthigung legen sie begreiflicher Weise, keinen Nachdruck, sondern suchen im Gegentheile diesen Punkt eher in Abrede zu stellen;[2]) aber um so stärker wird dafür versichert, daß die mit dem König vorgegangene Veränderung auf die Verhältnisse der Reformirten keine Rückwirkung üben und am allerwenigsten ihre Gewissensfreiheit in Gefahr bringen solle. „Wir bitten euch dringend," liest man darin, „Uns in dieser Sache vollen Glauben zu schenken und nicht durch ein Anzeichen von Mißtrauen Unser Herz zu betrüben."

Aber wie ganz anders lautete die Sprache des Königs, wenn er vor katholischen Unterthanen oder Verbündeten den Akt von St. Denis zu commentiren hatte! Da drückte er sich dann wie der eifrigste Anhänger seines neuen Bekenntnisses aus, wie ein wunderbar Begnadigter und noch in der elften Stunde nach der Arche des Heils Hinübergeretteter, der Gott nicht genug für sein Erbarmen danken kann. „Der heilige Geist habe ihn erleuchtet und eingeführt in seine wahre Gemeinde," läßt er sich vernehmen, „in die Kirche bei der allein das Heil der Menschen stehe. Keine größere Gnade hätte Gott an ihm thun können; seine Seele sei mit einem Frieden erfüllt, den sie vorher nie geschmeckt; unaufhörlich müsse er den Tag und die Stunde segnen, da ihm dieses Heil widerfahren. Wer an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zweifle, der taste die Ehre des Höchsten an; — denn offenbar habe Niemand anders als seine ewige Vorsehung das glückliche Werk zu Stande gebracht."[3]) In der Instruktion an Clielle,

---

[1]) Vergl. Lettre miss. IV, p. 14. „Et pour ce que ledit sieur Wilks vous saura très bien et fidelement representer tout ce qu'il a cogneu et que luy ay fait entendre, je m'en remettray à sa suffisance."

[2]) „Ce que j'en ay faict m'ayant esté qu'en fort bonne intention, et principalement pour la seure asseurance que j'ay d'y pouvoir faire mon salut, et pour n'estre en ce poinct different des Roys, mes predecesseurs, qui ont heureusement et pacifiquement regné sur leurs subjects, esperant que Dieu me fera la même grace." Lettre miss. III, 824 et 825.

[3]) Vergl. Lettre miss. III, die Lettre circulaire sur l'abjuration (p. 822) und aux Villes de la Ligue (825); ferner Band IV, die beiden Schreiben an den

der dem Großherzoge von Toskana die erfreuliche Nachricht überbringen sollte, wird die außerordentliche Beschleunigung der Angelegenheit sogar lediglich dem innern Bedürfnisse des Königs zugeschrieben, der nicht länger habe zaudern wollen, Gott die schuldige Ehre zu geben. „Eine heilige Handlung," heißt der Uebertritt, „ein seliger Tag, dessen Trost die Seele Sr. Majestät erfülle und belebe, und sie auch für die Zukunft des göttlichen Segens versichere." [1])

Und nicht anders als in seinen schriftlichen Aeußerungen zeigte sich der König in seinem persönlichen Verhalten. Auf der einen Seite benahm er sich den Reformirten gegenüber als ob er ihnen immer noch zugehörte, und nach wie vor Freude und Leid mit ihnen zu theilen gedächte. Zu wiederholten Malen versicherte er seine ehemaligen Kapläne, daß ihm nichts mehr am Herzen liege als das Schicksal seiner

---

Papst p. 11 und p. 17 und hauptsächlich die „Déclaration du Roy sur la fin de la Trève," vom Ende des Jahres 1593 datirt, als der Waffenstillstand mit der Ligue sich seinem Ende näherte. Collect. Dupuy 129; abgedruckt in den Mém. de la Ligue IV, 1—14. „Nous reconnoissons," hebt sie an, „qu'après le repos éternel, nous ne pouvons desirer de Dieu une plus grande grace, que celle qu'il nous a faite de nous donner la résolution de recevoir instruction en la Religion Catholique, Apost. et Rom., et d'en faire après la profession que nous en avons faite, pour y vivre et mourir. De quoi nous recevons en notre ame un tel contentement, que nous benissons incessament l'heure et le jour que ce bonheur nous est advenu; duquel nous jouissons avec autant plus de révérence et en perpétuelles actions de graces, que nous savons l'avoir recu de la seule bonté de notre Dieu, par l'inspiration de son Saint Esprit, qui a fait en cela une oeuvre de la divine providence si visible, qu'ainsi que nous ne présumons point en mériter envers le monde aucun honneur et gloire: aussi n'estimons nous pas que personne nous puisse imputer que nous y ayions été émus par aucune considération temporelle, ni rien trouver à blâmer et redire en la substance et en la forme de l'acte public et solemnel qui s'en est suivi, y aïant pour notre regard apporté toute la sincerité du coeur, de zele et d'affection qu'il nous a été possible." u. s. f.

[1]) Das ausführliche Schriftstück, das durch seinen reichen geschichtlichen Stoff zu den interessantesten Dokumenten dieser Art gehört, findet sich unter den Manuscripten der Collect. Dupuy. t. 121. Der Stand der Dinge in Frankreich wird auf das Eingehendste geschildert, der lothringischen und savoyischen Angelegenheiten gedacht, und endlich besonders die Stellung des römischen Hofes zu dem Akte von St. Denis besprochen.

alten Glaubensbrüder, daß er dafür Sorge tragen werde, die Einbuße, die sie durch seinen Uebertritt erlitten, in eine Förderung ihrer ganzen Gemeinschaft zu verwandeln.[1] „Ihr braucht keinen andern Protektor," sagte er zu einigen Edelleuten, „ich selber werde euer Beschützer bleiben; ich bin der Vater aller meiner Unterthanen, und der eurige ganz besonders." — Ja, es verlauteten sogar Dinge, die zu noch größeren Hoffnungen Anlaß gaben. Jene zutrauensvolle Erwartungen der verschiedensten protestantischen Kreise: daß der abgewichene Glaubensgenosse sich wieder besinnen, wieder zurückkehren werde zu den verlassenen Gezelten Israels, waren nicht so ganz ohne thatsächliche Grundlage. In der Einsamkeit seines Kabinetes, wenn er mit seinem reformirten Sekretär allein war, zeigte der König wirklich zuweilen ein durch das Vorgefallene tief verwundetes und um den Frieden gebrachtes Herz. Sein Sekretär braucht den Ausdruck: „er fühle sich wie in der Hölle;" — er frug bei Duplessis an, was zu machen, wie da zu helfen sei?[2])

Aber auf der andern Seite sah man ihn eben doch unaufhörlich bemüht, sich in seiner neuen Stellung zu befestigen, und in alle die Consequenzen einzugehen, die sie mit sich brachte. In der widerwärtigsten Weise hatten die Reformirten die geheimen Einwirkungen zu empfinden, die zu diesem Ende von ihm ausgingen. Seine Emmissäre durchzogen die Provinzen, und gaben sich alle Mühe, den alten entschiedenen Hugenottensinn in den Gemeinden zu untergraben, und ein allgemein royalistisches Gefühl oder den Geschmack an dem Wohlleben des Friedens an seine Stelle zu setzen. Den Predigern wurde in der Stille die bestimmte Weisung gegeben, sich aller starken Ausdrücke über die Conversion des Königs zu enthalten, und sie in keinem Falle als eine Auflehnung gegen Gott zu bezeichnen. „Der König hat sich für

---

1) Brief de la Fayes an Beza.

2) Der Brief de Lomenie's selbst ist uns zwar nicht erhalten, aber aus der Antwort Mornay's ist sein Inhalt leicht ersichtlich. „Quant à ce que m'escrivés," heißt es darin, „je plains et pleure au fonds de mon ame la gehenne de Sa Majesté, que certes je n'ignore poinct, et vous prye là dessus de lui dire, que s'il lui prend jamais envie de sortir de ceste captivité et spirituelle et temporelle, je ne puis croistre de fidelité à son service: mais bien y doublerai-je le courage, pour la juste douleur que j'en ressens. Ils ne lui donnent poinct la paix de l'estat, et lui ostent la paix de la conscience." Mém. V, 511.

euch zu einem Fluch gemacht, wie Moses und Paulus für das Volk Israel," sagten diese Abgesandten, „er hofft deßhalb auf euere Dankbarkeit; er hofft, daß ihr die Kluft nicht erweitert, die zwischen den beiden Konfessionen besteht, sondern euch versöhnlich und friedfertig verhaltet, als treue Freunde des Königs, wie er euer Freund geblieben ist." [1]) Wir werden nachher die neu auftauchenden Unionsvorschläge besprechen, die sich ganz natürlicher Weise an diese Bestrebungen knüpften; — ihre nächste und augenfälligste Folge aber war der Abfall einiger vornehmen Reformirten zu der Religion, die ihr König gewählt hatte und so offenbar bevorzugte. Es ist ganz wahr, daß Heinrich zunächst in gewohnter Weise seinen Spott mit diesen Leuten trieb. — „Sie haben wohl auch eine Krone zu gewinnen," sagte er einem von ihnen, den er in der Messe sah, [2]) — aber wer sich darüber

---

[1]) Benoit III, 113. d'Aubigné Hist. univ. IV, 503. „Mais les plus delicats articles de ces commissaires," sagt der Letztere, estoyent de representer partout le Roi, disant avec soupirs et larmes: „Mes amis, je me perds pour vous, je suis de la Religion comme vous; je sens le zèle de Moyse et St. Paul; car je me fais anatheme pour sauver l'Eglise de Dieu."

[2]) „En mesme temps, le Roi aiant advisé un gentilhomme à la Messe, qui tousjours avoit fait profession de la religion lui demanda s'il ne l'avoit pas veu au presche, et s'il n'avoit pas tousjours esté de la religion? „Oui," dit il, „Sire." — Comment donc allez vous aujourd'hui à la Messe? — „Pour ce que vous y allez, Sire," lui respondit il. — „Ah," dit le Roi, j'entends bien que c'est: vous avés volontiers quelque couronne à gangner." -- Estoile p. 203. — Und ebenso sprach er gegen Duplessis seine Verachtung über das Benehmen Sponde's von Mauleon aus, der unmittelbar nach dem Akte von St. Denis dem Beispiele des Königs gefolgt war, „pensant s'avancer par là, et avoit entrainé avec luy son frère Henry." — (Vie de Duplessis, 208). Aus den Anmerkungen zu der Satyre d'Aubigné's: „la Confession du Sieur de Sancy," ersehe ich soeben, daß jene früher erwähnte Schrift von La Rochelle (vergl. Cap. IV, 210 Anm.), die gegen die Deklaration von St. Cloud einen so drohenden Protest erhob, höchst wahrscheinlich von Niemand anders herrührt, als eben von diesem nachherigen Convertiten. „Jean de Sponde," wird dort gesagt, p. 15, „lequel fut Lieutenant general de la Rochelle, avoit publié au Commencement du Regne de Henri IV. un Ecrit extraordinairement âpre et piquant contre ceux qui conseilloient à ce Prince de se faire Catholique; mais depuis le changement du Roi, cet homme ne regardant plus la religion Reformée de laquelle il faisoit encore profession, que comme un obstacle à la fortune, il fut le premier de suivre l'exem-

hinwegzusetzen wußte, fand doch bald genug, daß er seinen Vortheil durch die Veränderung keineswegs so übel berathen habe; — das reformirte Bekenntniß schien das Vorwärtskommen in dem Staatsdienste wieder in derselben Weise zu erschweren wie unter den frühern Regierungen. — Waren es diese Vorfälle, oder sonstige Ereignisse der nämlichen Art, über die Duplessis-Mornay in vertrauten Kreisen seine Mißbilligung aussprach? Aus einem sehr unfreundlichen Billete des Königs ersehen wir nur, daß Heinrich IV. keine Kritik mehr dulden wollte, die seine conciliatorischen Bemühungen durchkreuzte. „Ich finde es sehr sonderbar," schrieb er in ungewohntem Tone an seinen alten Freund, „daß Sie sich bei mehreren Gelegenheiten Klagen über mich erlaubt haben. Von Keinem weniger als von Ihnen hätte ich das erwartet; ich habe Ihnen nie dazu Anlaß gegeben, ich habe nie einen Edelmann des Königreiches mehr geliebt als Sie; mein Ohr stand Ihnen immer offen: Sie haben keinen Grund, Ihre etwaigen Beschwerden anderswohin zu tragen. Aber ich sehe wohl, wie die Sachen stehen: Ihre Partei liegt Ihnen mehr am Herzen als meine Person." [1]) — Und wenn nun neben solchen Abfertigungen der König auf der anderen Seite doch wieder in jene Stichelreden seiner katholischen Anhänger einstimmte, und die Reformirten für Thoren erklärte, die den günstigen Zeitpunkt nicht zu benützen gewußt, da sie ihre Forderungen hätten durchsetzen können; [2]) so mußte ihnen das auch in seinem Munde nicht als ein Ausruf des Bedauerns, sondern nur als eine unwürdige Verhöhnung ihrer Verlegenheit vorkommen. Denn Niemand wußte besser als eben Heinrich selbst, daß sie Alles aufgewendet hatten, was in ihrer Macht stand. Der mehr erwähnte Brief de la Faye's an Beza bezeugt es ausdrücklich, daß die am Hofe anwesenden Hugenotten bis auf den letzten Augenblick in den König gedrungen waren: er möge doch ihre Lage noch sicher stellen, ehe er sie verlasse, die Predigt am Hofe ihnen verbürgen, die Zulassung zu den öffentlichen

ple du Roi, et fit imprimer une ample declaration des motifs de sa Conversion."

1) Denn so ist doch wohl „le general" hier zu übersetzen. „Je vois bien que c'est," lautet die originelle Phrase: „vous aimés plus le general que moi." Mém. de Duplessis V, 504.

2) „Que les Huguenots estoient des sots, qui n'avoyent sceu prendre le temps pour leurs affaires." Vie de Duplessis p. 200.

Stellen bestätigen und sonst vorkehren, was zu ihrer Wohlfahrt unerläßlich sei. Die Copien zweier Petitionen, die man dem Könige zu diesem Ende eingegeben hatte, waren dem Briefe beigelegt.[1]) Aber die Bittsteller waren damit an den Staatsrath verwiesen worden; die Ankunft der reformirten Deputirten hatte man nicht abgewartet;[2]) die Opposition ihrer Großen durch alle möglichen Mittel zum Schweigen gebracht. Was hätten sie da noch Mehreres thun können?

Aus einer offiziellen Denkschrift, die einige ihrer Häupter um diese Zeit an den König richteten,[3]) ersieht man am besten, mit welch ernst-

[1]) „Pour le regard et l'exercice de la Religion à la suite de la cour nous en pressons la continuation et estendue par tous les endroicts du Royaume tant que nous pouvons: comme aussi de l'admission aux estats et dignitéz et autres poincts qui dépendent de nostre liberté et nous ont esté cydevant accordés par les Edicts; ce que vous verrez plus particulièrement par la copie que je vous envoye d'une requeste qui a esté présentée pour cest effect, et par autre copie d'une autre requeste. C'est le devoir auquel nous nous sommes mis jusques à la fin, pour rendre le mal que nous ne pouvions empescher moins nuisible et dommageable au publicq et à nos Eglises." Man erinnert sich, daß der Brief am 25. Juli, dem Tage des Uebertrittes selbst, geschrieben ist.

[2]) Aus einer Notiz des nachfolgenden Aktenstückes erhellt, daß die Einladungsschreiben, durch die sie auf den 25. Juli einberufen wurden, dem größern Theile der Gemeinden erst am Anfange des August zukamen.

[3]) So nämlich glauben wir das Schriftstück auffassen zu müssen, das im fünften Bande der Memoiren Mornay's (Pag. 535) als „Lettre de M. Duplessis au Roy" gegeben wird. Denn trotz dieser Bezeichnung ist seine Abfassung durch Duplessis allein keineswegs festgestellt. Die „Mémoires de Nevers", die es ebenfalls mittheilen (II, 698), setzen ihm vielmehr die Ueberschrift: „Escrit par lequel ceux de la Religion pretendue Reformée, blasment le Roy de sa conversion," und eine Copie in den Manuskripten der Collect. Dupuy (tom. 332) bestätigt in etwas anderer Form diesen collectiven Titel, indem sie die Schrift als eine „Requeste" bezeichnet, „présenté au Roi de Navarre (!) par ceux de la Religion le 25 décembre 1593 à Mantes." Eine Version unter den Handschriften der Bibliothek des Arsenals endlich (coll. Conrart, tom. X, 167—176) nennt gar Calignon, den Kanzler von Navarra, als den Verfasser (Lettre envoyée au Roy après sa conversion par M. le président Calignon). Zugleich haben diese drei letzt genannten Texte, die nur in der Ueberschrift von einander abweichen, einen andern Eingang als die sogenannte „Lettre de Duplessis". Diese beginnt einfach: „Sire, puisqu'il plaist à vostre majesté s'en informer,

lichen Befürchtungen und Sorgen diese ganze Lage der Dinge die Reformirten erfüllte.

„Ihre Unterthanen von der reformirten Religion,“ heißt es darin, „haben die Ehre, denselben Mann, der ehemals ihr Protektor war, nun auf dem Throne des Königreiches zu erblicken; so daß es jetzt allein in seiner Hand liegt, allen den Beschwerden abzuhelfen, die er selber einst in ihrem Namen erhob. Da gaben sie denn wohl der Hoffnung Raum, daß er sie ohne langes Mahnen und Drängen aus ihrer peinlichen Lage befreien werde, und warteten in aller Geduld, bis auch an sie die Reihe komme. Denn das ist ja klar, daß etwas für sie geschehen muß. Während vier Jahren verspritzen sie für Ew. Majestät ihr Blut, ohne daß auch nur der Strick von ihrem Halse genommen wurde, den einst die grausamen Edikte der Ligue ihnen um-

---

vos très humbles subjects de la relligion reformee dient;“ — während bei jenen keineswegs auf eine Aufforderung des Königs Bezug genommen, sondern eine ganz anders lautende Motivirung des Inhaltes vorangeschickt wird. — „Sire,“ heißt es da, „j'ay pensé que j'estois obligé par le droit de nature, qui m'a rendu vostre subject, et plus encore par la devotion que ceux de la Religion ont au service de vostre Majesté, de luy donner advis des craintes et défiances esquelles ils sont, que les orages ne viennent à fondre sur leurs testes, pour les occasions qu'ils voyent naistre tous les jours.“ — Alle diese Verschiedenheiten und Unsicherheiten, sowie die ganze innere Haltung des Schriftstückes deuten offenbar darauf hin, daß es nicht von einem Verfasser herrührt, oder wenigstens nicht in eines Einzigen Namen dem Könige überreicht wurde. Meiner Ansicht nach hat daher die Ueberschrift in den Coll. Dupuy: „Requeste de *ceux de la Religion* das Richtige getroffen; nur ist es in keinem Falle die Versammlung zu Mantes gewesen, welche diese Vorstellung eingab; die Verfasser der Vie de Duplessis und Benoit haben ganz richtig gesehen, wenn sie in unserer Schrift vielmehr einen Prolog zu dieser Versammlung erblickten. Da die genannten Historiker übrigens einstimmig Duplessis-Mornay als den Verfasser nennen (Benoit freilich mit offenbarer Bezugnahme auf die Angabe der Memoiren), so dürfte zum Mindesten die Mitautorschaft dieses Mannes außer Zweifel gesetzt sein. Nimmt man nun an, daß Calignon, der ja auch einer der litterarischen Wortführer der Reformirten war, sich dabei mitbetheiligt habe; so kommen alle die verschiedenen Versionen zu ihrem relativen Rechte; und selbst die Differenzen des Einganges bleiben nicht mehr unerklärlich. — Die neuere Geschichtschreibung, soweit sie von dem bedeutenden Dokumente Gebrauch machte, hat es einfach als Brief des Duplessis behandelt; — man verzeihe uns deßhalb den kleinen Exkurs, durch den wir den wahren Sachverhalt wieder herzustellen suchten.

warfen. Und was haben sie seither für eine Belohnung davongetragen? Nichts als einen tiefen Schmerz, was die letzte Vergangenheit betrifft, und vielleicht nur allzu gegründete Besorgnisse für die Zukunft."[1])

„Was sie verlangen, ist nicht eine Veränderung der Staatsgesetze, wie die Anhänger der Ligue sie fordern, nicht ein Gewissenszwang an ihrem rechtmäßigen Fürsten, wie die royalistischen Katholiken ihn ausübten; noch weniger wollen sie den Staat in Stücke zerreißen, um den Ehrgeiz einiger Einzelnen zu befriedigen, wie man es von anderer Seite her im Schilde führt: sondern was sie erstreben, ist lediglich der Frieden ihres Gewissens und die Sicherheit ihres Lebens. Sie sprechen kein Privilegium an, nur das allgemeine Recht, das Jedem zu Gute kommen soll."

„Aber eben dieses ist ihnen noch nicht gewährt worden. Die Edikte, die sie von Ihren Vorfahren erhielten, und die Sie selber einst so inständig begehrten, haben unter der Regierung Ewr. Majestät ihre Stimme noch nicht wieder erhoben. Sie wissen, Sire, wie diese Edikte errungen wurden; und diese selben Wege wären Ihren reformirten Unterthanen auch jetzt noch offen gestanden, ja sie hätten sich in den Verwicklungen der vergangenen Jahre vielleicht mit mehr Erfolg betreten lassen, als je vorher. Aber trotz aller Bedrängniß haben sie dieses äußerste Mittel nicht ergreifen wollen. Stand ja doch die höchste Macht bei dem Manne, den Gott aus ihrer Mitte auf den Königsthron geführt hatte! Was durften sie da nicht hoffen und erwarten? Oder was konnten sie Geringeres empfangen, als Freiheit und Leben, während sie ihr Blut so freigebig für Sie vergossen?"

„Und nun — am Ende so langen Dienens und Harrens — mußten sie Ew. Majestät ganz plötzlich von ihrer Religion abfallen sehen und zu der ihrer Feinde übertreten. Der einfache Mann fragt sich erschrocken, was daraus werden solle? Wenn die That aus freiem Willen geschah, sagt er, wie können wir dann noch irgend eine Zuneigung von ihm hoffen? Oder wenn er dazu gezwungen wurde, so haben wir noch weniger Grund, etwas Gutes zu erwarten. Denn dann steht es lediglich in unserer Feinde Hand, uns auch noch weiteren

---

1) „Dont ils ne remportent aujourd'hui, si non pour l'advenir une tres juste crainte, pour le passé une trop juste douleur."

Schaden zuzufügen, und seine Macht reicht nicht mehr aus, uns dagegen zu schützen."

„Freilich, Sire, sind alle Einsichtigen der Ueberzeugung, daß Ew. Majestät unmöglich die Wohlthaten Gottes und die treuen Dienste Ihrer reformirten Unterthanen völlig vergessen könne. Wenn Sie nur ein einziges Mal des Tages sich auf sich selber besinnen, so kann es ja nicht anders sein, als daß auch Ihre Verpflichtung gegen Gott Ihnen unaufhörlich in das Gedächtniß zurückkömmt und Ihre alte Zuneigung gegen Ihre Diener.[1]) Aber dennoch müssen sie sich sagen: wenn er inmitten des Glückes uns vergaß, wenn er in der Fülle der Siege, mit denen Gott ihn schmückte, nicht daran gedacht hat, uns wenigstens das nothwendigste Maß von Freiheit zurückzugeben: was wird er jetzt für uns thun, da seine Stellung so gänzlich verändert ist, oder vielmehr: was wird er jetzt zurückweisen, das man ihm zumuthet? Wo sollte ihm nun plötzlich die nöthige Kraft und Entschlossenheit herkommen? Oder wer bürgt uns dafür, daß die Einflüsse, die stark genug waren, um sein Gewissen zu überwältigen, nun nicht auch seinen Willen zwingen und seine Macht in ihren Dienst nehmen? Dazu kommen die unverhüllten Drohungen einiger Katholiken, die in Ihrer Nähe sind, und die trüben Beispiele der Vergangenheit, denen wir nichts entgegenzusetzen haben, als das Vertrauen auf Ihren Muth und Ihren standhaften Sinn."

„Aber dürfen wir in Wahrheit hierauf bauen? Nachdem Sie Gott und Ihre Seele Preis gegeben haben, welche Bürgschaft ist da noch vorhanden, daß Sie für Ihre Nebenmenschen ernstlicher in die Schranken treten? Was wird Ihnen noch zu schwer werden, nachdem es Ihnen nicht zu schwer geworden ist, Gott die Treue zu brechen? Werden Sie für uns mehr thun als für sich selber?[2]) Nur der An-

---

[1]) „Croyent, au contraire, que, si une fois le jour vous vous soubvenés de vous mesmes, il est malaisé que toute l'année vous ne vous ressoubveniés et de vostre conscience envers Dieu et de vostre ancienne affection envers vos serviteurs."

[2]) „Esbranlees (sc. vostre magnanimité et constance) jà toutes fois en ce qui estoit de Dieu, en ce qui estoit de vostre ame, et pourtant en tire on derechef ceste conclusion: „Que ne fera il donc au fait d'aultrui? et pourquoi sera il plus constant, plus courageux pour ses sujets? et de quoi

fang im Bösen ist schwierig, leicht und schnell ist der weitere Fortschritt auf dem breiten Wege."

„Denken Sie doch daran, durch welche allmälige Stufenfolge man Sie bis zur Messe geführt hat. Man sagte Ihnen: „Sie wollen eine Reformation der Kirche; nun wohl, wir sind voller Mißbräuche, treten Sie bei uns ein und gehen Sie an das Werk der Reinigung." Und dann — ehe Sie eintraten — nöthigte man Sie zur Annahme der allergröbsten, der allerunhaltbarsten Entstellungen. Dieselben Leute, die der allgemeinen Meinung nach nicht einmal an Gott glauben,[1]) ließen Sie den Glauben an Bilder und Reliquien beschwören, an Fegfeuer und Ablaß. Man sagte Ihnen ferner: „Sire, befriedigen Sie nur Ihr Volk; Sie für Ihre Person mögen dann glauben was Sie wollen. So wenig Messe als Sie befehlen, genug, daß Sie derselben beiwohnen; einen Schleier zwischen Ihnen und dem Altar, wenn Sie es wünschen." Und nun — welche Ceremonien, welche demüthigende Form hat man Ihnen erspart? Abschwören mußten Sie, zuschwören, wie ein Jude oder Türke sich behandeln lassen. Es hat den Herren offenbar Vergnügen gemacht, einen recht glänzenden Triumph über Ihren Glauben zu feiern, — über denselben Glauben, der vordem seinerseits durch so viele Versuchungen, durch so viele Anfechtungen triumphirend hindurchgegangen war, der die Welt zurückwies, die Satan ihm zeigte, und stark blieb, wenn sie dann im Zorne ihre Königreiche gegen ihn bewaffnete. — Die Allerfeinsten, Sire, gaben Ihnen damals zu verstehen: Ihr Uebertritt werde das beste Mittel sein, um mit dem Papste fertig zu werden und Ihr Volk von seiner Autorität abzulösen. „Sie werden ein Nationalconcil versammeln," sagte man Ihnen, „Sie werden dem Schisma ein Ende machen, das die Kirche entkräftet; Sie werden ein Werk thun, das eines allerchristlichsten Königs würdig ist." Aber sehen Sie doch, wie wörtlich man Ihnen das Alles gehalten hat! Einer der hauptsächlichsten Punkte, den Sie beschwören mußten, war: — die Autorität des Papstes. Von einer Conferenz, von einer theologischen Verhandlung ist keine Rede mehr; statt eines freien Conciles wird man Ihnen bald die Tridentiner Dekrete zur Annahme empfehlen."

---

fera il plus de difficulté, s'il ne l'a faicte d'offenser Dieu? Pourquoi sera il plus vertueux pour nous qui s'est rendeu soi mesmes?"

[1]) Besonders der Erzbischof von Bourges hatte den Ruf eines Freigeistes.

„Ihre armen Unterthanen sehen mit Schmerz und Angst, wie man Sie auf diesem Wege weiter und weiter führt. Sie sehen, daß Ew. Majestät dem Papste Ihre Unterwerfung anträgt; und wissen, daß er seine Absolution nicht ertheilt, ohne zuvor eine Buße aufzuerlegen. Ihre Vorfahren schickte er in solchen Fällen über das Meer, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen: wir sind ganz darauf gefaßt, daß er auch Ihnen den heiligen Degen schickt, und Ihnen die Verpflichtung auferlegt, gegen die Ketzer zu Felde zu ziehen. Nur wird er mit diesem Namen nicht die Ungläubigen im heiligen Lande meinen, sondern den christlichsten, den treuesten, den aufrichtigsten Theil Ihrer Unterthanen in Ihrem eigenen Königreiche."

„Wir zweifeln nicht daran: dieses Gebot wird Ihnen im ersten Augenblicke hart erscheinen, Ihr gütiges Naturell wird es mit Entrüstung von sich weisen. „Gegen meine Getreuen das Schwerdt erheben, deren Blut ich trank, als ich am Verschmachten war!" Aber es gibt Wendungen genug, um Ihnen nach und nach die Sache in einem andern Lichte zu zeigen. „Ew. Majestät hat schon so viel gethan; entschließen Sie sich nun auch zu dem letzten Schritte; der Friede muß einmal zu Stande kommen, was es auch koste. Gewähren Sie die Forderung wenigstens zum Scheine, um dem Feinde seinen Vorwand zu nehmen; führen Sie einen lässigen Krieg während drei, vier Monaten: und der Zweck ist erreicht. Sind Sie dann im Besitze Ihrer vollen Autorität, so schließen Sie wieder Frieden mit Ihren alten Freunden; wir selber wollen eine Bewegung unter dem Volke hervorrufen, daß es Sie mit gefalteten Händen um die Wiederherstellung des Friedens angehen soll." Ganz allmälig werden Ew. Majestät sich überreden lassen; Der, der uns einst vertheidigte, wird die Waffen gegen uns ergreifen; und wider einen solchen Feind versagt dann allerdings Rath und Stärke. Die Scheiterhaufen Ihrer besten Unterthanen werden dem Frieden mit der Ligue als Freudenfeuer leuchten; und die Stücke Ihres zerbröckelten Staates fassen Sie am Ende mit triumphirender Hand zusammen."

„Das ist es, Sire, was Ihre reformirten Unterthanen sich sagen, was ihre bangen Herzen befürchten. Und urtheilen Sie selbst, wenn Sie alle Vorgänge der letzten Zeit im Zusammenhange überschauen, ob sie nicht Grund dazu haben?"

„Die entscheidende Conferenz zu Surêne wurde nicht unter Ihrem Namen eingeleitet, sondern von einer Genossenschaft, die unsere offenbare Feindin ist und Ihnen selbst Gewalt anthat. Sie hat durchgesetzt was sie erstrebte, und ist nun kühn genug geworden, um Sie Schritt für Schritt auf der eingeschlagenen Bahn weiter vorwärts zu drängen. — Man stellte Ihnen damals die Ligue vor Augen als wartete sie nur auf Ihre Bekehrung, um Sie mit offenen Armen aufzunehmen. Es hat sich herausgestellt, daß man Sie damit hinterging: — jetzt heißt es vielmehr: „Bringen Sie uns erst die Absolution des Papstes, auf seine Autorität kommt Alles an." Man hat dann einen Waffenstillstand abgeschlossen, der Sie vom Könige zum Parteihaupte herabwürdigte, und führt nun einen Frieden im Schilde, der den Parteiführer in den obersten Hauptmann gegen die Hugenotten verwandeln soll."

„Wie? ist es nicht eine Ungerechtigkeit, daß wir von allen diesen Verhandlungen ausgeschlossen werden, während Ihre und unsere Feinde, die Häupter der Ligue, das große Wort darin führen? Selbst wenn Ew. Majestät und Ihre katholischen Anhänger keine Verpflichtungen gegen uns hätten: — gehören wir denn nicht eben so gut zu dem französischen Reiche, als irgend ein anderer Theil des Volkes? und haben wir nicht genugsam bewiesen, daß Ihre Ehre und das öffentliche Wohl uns am Herzen liegt, um einiges Vertrauen beanspruchen zu dürfen? Wir können aus einer solchen absichtlichen Zurücksetzung nichts Anderes schließen, als daß man die Verwicklung auf unsere Kosten zu lösen gedenkt, und die Gewitterwolken über unseren Häuptern zu sammeln. Wenigstens von Seiten des Clerus müssen wir hierauf gefaßt sein; wir wissen, welche Gesinnungen er gegen uns hegt, und wir wissen auch, mit welchen Zumuthungen er sich bereits an Sie herandrängt."

„Aber bei dem bloßen Verdachte bleibt es nicht einmal; wir haben es bereits mit Thatsachen zu thun, die uns denselben Ausgang der Dinge prophezeien. Die Predigt ist vom Hofe verbannt, und damit eigentlich Ihrem ganzen Hause untersagt. Von der Armee hat man unsere Geistlichen weggewiesen, und damit den Dienst des Königs für unvereinbar mit der reformirten Religion erklärt. Ew. Majestät weiß es selber, wie wir im Uebrigen behandelt werden, wie man uns von allen Beamtungen der Verwaltung, der Justiz, der Finanzen, der Po-

lizei auf das Absichtlichste auszuschließen strebt. Wie wenig wir auch an und für sich nach diesen Ehren geizen, so dürfen wir doch schon um unserer Kinder willen ein derartiges Unrecht nicht zur Gewohnheit werden, uns nicht zu dem Stande von Juden und Zigeunern hinabdrücken lassen. Warum sollen wir die Ehren einbüßen, die wir von unseren Vorfahren erbten? Warum nur mit Schmach gelohnt werden für das, was wir selber leisteten? Wie viel besser hatten wir es da unter dem letzten Edikte des verstorbenen Königs,[1]) so feindlich er auch unserem Bekenntnisse war! Da wurde uns die Ausübung des Gottesdienstes bei der Armee und am Hofe gestattet, unsere Geistlichkeit aus den Staatseinkünften erhalten; man gab uns Städte zu Sicherheitsplätzen in jeder Provinz, alle früheren günstigen Verordnungen traten wieder in Kraft."

„Was sollen Ihre Diener auf dergleichen Klagen antworten? Früher vertrösteten sie die Leute auf die Zeit der wiederkehrenden Ordnung: — diese Zeit ist nun da und wird nutzlos vergeudet. Unterdessen können wir Ihnen nicht verhehlen, daß die Geister in Bewegung sind, daß sie von der Hoffnung zu der Furcht hinüberschwanken, von dem langen Harren und Sichgedulden zu dem Gedanken an eine energische Abhülfe. Und Sie, Sire, — wir wissen es wohl — sind dabei ebenfalls nicht ganz ohne Besorgniß. Sie wünschen nicht, daß wir uns einen Protektor wählen; Sie zürnen darüber, wenn man sich an Jemand anders wendet, als an Sie."

„Nun, Sire, wollen Sie diesen Leuten den Gedanken an einen Protektor recht gründlich benehmen: so führen Sie nur ganz einfach diese Würde selber fort. Wachen Sie über die Gemeinden mit Ihrer alten Sorge; zeigen Sie denselben jene erste Liebe, die Ihnen ihr Herz gewann. Kommen Sie ihren Bitten aus eigenem Antriebe zuvor; gewähren Sie ihnen freiwillig die nothwendigen Dinge, die sie verlangen. Sobald sie sehen, daß Ew. Majestät für ihr Wohlergehen Sorge trägt, so wird ihr eigenes ängstliches Sorgen dafür sich legen. Denn Sie wissen ja am besten was ihnen schadet, was ihnen frommt,

---

[1]) Es ist damit die zwischen Heinrich III. und dem Könige von Navarra geschlossene Convention von Tours gemeint, durch welche die beiden Fürsten zum Widerstande gegen die Ligue zusammentraten. Bekanntlich hat sie übrigens der Tod des Königs bald außer Kraft gesetzt. — Vergl. Kap. I, p. 17 und Kap. III, p. 199—201.

was sie bedürfen. O richten Sie nur dieselben Vorstellungen, die Sie einst den früheren Königen in ihrem Namen überreichten, nun an Ihre eigene Person: Sie werden sehen, was darin gefordert wird: die Sicherheit, die Freiheit, die Ehre Ihrer Unterthanen. Seit jener Zeit haben sie ja nicht abgenommen an Redlichkeit und ergebenem Sinne; sie haben im Gegentheile ihre Dienste verdoppelt, und müssen in Ihren Augen nur um so viel würdiger erscheinen, endlich einmal zu ernten was sie säeten. So werden Sie denn zugleich unser Bittsteller und Bewilliger, unser Fürsprecher und unser Richter; — wenn Sie unser Deputirter sein wollten, so bedürften wir keiner anderen: Sie wüßten, was Sie sich vorzutragen hätten, und der Vortrag wäre seines Erfolges gewiß." —

Aber, wie freundschaftlich auch diese letzten Aufforderungen klingen, so läßt doch die Haltung des Ganzen keinen Zweifel darüber, daß man auf diesen „einzigen Deputirten" nicht eben besonderes Vertrauen setzte, und keineswegs gewillt war, das Schicksal der Gemeinden ohne Weiteres seinem Gutdünken zu überlassen. Glücklicher Weise war auch bereits für eine andere Vertretung gesorgt. Durch eine eigene Gunst des Geschickes war den Reformirten gerade für den Augenblick, da sie es am meisten bedurften, eine allgemeine Versammlung ihrer Abgeordneten vorbereitet worden, — ein gemeinsames Organ, wie es ihren jetzigen Verhältnissen entsprach, das den nothwendigen Kampf gegen alle die Bedrängnisse, Verlegenheiten, Befürchtungen, in denen man sich befand, von Rechts wegen in die Hand nehmen konnte und mit allgemein gültiger Autorität die neuen Wege bestimmen, die nun einzuschlagen waren. Man wird sich nämlich erinnern, daß der König neben den katholischen Bischöfen auch die Deputirten der Protestanten nach Mantes einberufen und dann doch ihre Ankunft nicht abgewartet hatte; — eben diese Deputirten waren nun aber nichts desto weniger unterwegs nach dem Orte ihrer Bestimmung, von den Gemeinden in aller Form gewählt, mit Vollmachten ausgestattet, die ihnen die völligste Freiheit ließen, je nach den Verhältnissen zu handeln. Dem Hofe war diese verspätete Wirkung der königlichen Verordnungen äußerst unbequem. Einen Augenblick hatte er sie durch schleunige Gegenbefehle zu verhindern gesucht: der Uebertritt sei bereits geschehen, ließ man in die Provinzen sagen, der König bedürfe des Beirathes seiner reformir-

ten Unterthanen nicht mehr.[1]) Aber mit aller Energie war Duplessis hiegegen aufgetreten. „Wenn es sich auch nicht mehr um den Uebertritt handle," sagte er, „so doch um das Wohl und Wehe der Gemeinden selbst. Es liege noch genug Stoff zur Besprechung mit dem Könige vor; man solle den ohnehin Bedrängten nicht auch das letzte Mittel abschneiden, um aus der Verwirrung hinaus zu kommen und ihre Verhältnisse zu ordnen."[2]) Einem so bestimmt ausgedrückten Verlangen mochte Heinrich IV. doch nicht geradezu entgegentreten; nur gedachte er dem gefährlichen Unternehmen durch sein altes Mittel freundlichen Zuredens und beruhigender Versprechungen von vornherein die Spitze abzubrechen. Man kann keine dringenderen Aufforderungen lesen als die, in denen er Duplessis angeht, sich noch vor der Ankunft der Deputirten bei ihm einzufinden. „Kommen Sie, kommen Sie, kommen Sie," schreibt er ihm, „kommen Sie in aller Eile. Thun Sie mir diesen Gefallen: lassen Sie alles Andere liegen, und suchen Sie keine Ausflüchte."[3]) „Denn er wußte wohl," sagt Benoit, „daß wenn er nur auf diesen Mann einigen Eindruck hervorzubringen vermöge, er damit auch alle Anderen gewonnen habe, die nach seiner Meinung sich zu richten pflegten."[4]) Aber Duplessis sträubte sich so lange er konnte; er durchschaute die Absicht des Königs gar wohl, und fürchtete den Interessen seiner Glaubensgenossen etwas zu vergeben, wenn er darauf eingehe. Erst als der König ihn ausdrücklich bei seiner Unterthanenpflicht mahnte, bezwang er seinen Widerwillen, und machte sich gegen Anfang des September nach Chartres auf den Weg. Sein Empfang am Hofe war wie er ihn vermuthet hatte: außeror-

---

1) Vie de Duplessis II, 200. Mém. de Dupl. I, 260.

2) Mém. I, 260. V, 548, 554, 561. Vie de Duplessis II.

3) Lettr. miss. IV, p. 5 (vom 5. und 7. Aug.), p. 15 (14. Aug.), Mém. de Duplessis V, 527 (28. Aug.), Lettr. miss. IV, p. 29 (14. Sept.). In allen diesen Briefen ist das: „Venés, Venés, Venés" der Refrain: „Venés si vous m'aimez; — venés encore un coup, vostre sejour pres de moi ne sera que de peu de jours, — hastés vous, hastés vous" u. s. f.

4) II, 107. „Ce prince vouloit encore voir M. Duplessis à Chartres pour s'accoutumer au visage des Reformez aussi bien qu'à leurs remonstrances; s'assurant d'ailleurs, que si ce qu'il pourroit luy dire faisoit quelque impression sur son esprit: ce seroit assez pour persuader tous les autres, qui regardoient ce Seigneur avec une extrême confiance."

dentlich freundlich und ehrenvoll. Als seinem alten, treuen Freunde begegnete ihm Heinrich; „er zeigte ihm dasselbe Gesicht wie vorher," sagt Madame Duplessis, „als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen." Gleich bei der ersten Zusammenkunft führte er ihn beiseits in sein Kabinet, und versuchte nun in mehr als dreistündiger vertrauter Unterredung seine Künste an dem gewissenhaften Hugenotten.[1] Alle die alten Entschuldigungsgründe wurden wieder aufgezählt: das Drängen der Royalisten, die „dritte Partei", die von der Ligue drohende Gefahr; „ich bin gezwungen worden," rief der König endlich aus, „ich habe mich für mein Volk aufgeopfert, auch für die Reformirten, denen ich nun bei Weitem leichter Ruhe verschaffen kann." So schonend als möglich antwortete Duplessis, da das Unglück nun einmal geschehen war, und ein unnützer Tadel nur das Gemüth erbittert.[2] „Es thut mir leid," sagte er, „daß Ew. Majestät gerade diesen Ausweg wählte; es wären Ihnen auch noch andere offen gestanden. Wir unsererseits wären überglücklich gewesen, wenn wir unser Leben für das Heil Ihrer Seele hätten dahingeben dürfen." — „Für das Heil meiner Seele?" erwiderte der König; „Sie gehen offenbar von einer falschen Voraussetzung aus; Sie glauben, ich habe meine Ueberzeugung abgeschworen; aber ich wies diese Zumuthung rundweg zurück und man hat sie nicht wiederholt." Duplessis konnte sein Erstaunen nicht verbergen; „die Formel ist doch nach Rom abgegangen," antwortete er, „und sie trug die Unterschrift Ewr. Majestät." Der König vergaß für einen Augenblick, mit wem er redete. „Meine Unterschrift trug sie nicht," rief er aus, „eine andere Hand hat sie geschrieben und unterzeichnet; Herr von Lomenie hat meine Stelle versehen, und ich habe mich nicht befleckt." — „Aber, Sire," sagte der redliche Reformirte, „sie ist doch dem Papste in Ihrem Namen, auf Ihr Geheiß, mit Ihrer Zustimmung übergeben worden, und Sie wollen, daß er sie für Ihr Bekenntniß halte. Wie können Sie da Ihr Gewissen mit dergleichen Spitzfindigkeiten beruhigen? Wie können Sie glauben, daß der allwissende Gott sich durch ein solches Gaukelspiel betrügen läßt?" — Man redete eine

---

[1] Vergleiche darüber die Vie de Duplessis p. 207 u. f. und Mém. de Duplessis I, 261.

[2] „Il parla toutesfois assés doucement, puisque la chose estoit faite." Vie de Duplessis.

Zeit lang hin und her darüber, dann schlug der König eine andere Saite an. „Wie dem auch immer sein möge,“ äußerte er, „mit dem Herzen wenigstens werde er die reformirte Religion nie verlassen, und nie der Liebe gegen ihre Bekenner vergessen. Wohl sei das Geschehene ein Uebel, aber doch hege er die Hoffnung, etwas Gutes daraus hervorgehen zu sehen. Sein Uebertritt werde die Pforte werden, durch welche eine billige Reformation in die ganze Kirche einziehe, die Spaltung entweiche und das Reich wieder seine Einheit erlange. Für einen solchen Gewinn dürfe wohl etwas eingesetzt werden.“ — „Sonderbar,“ erwiderte Duplessis, „daß man Sie zu diesem Ende gerade einen Weg hat einschlagen lassen, der zu dem entgegengesetzten Ziele führt. So lange Ihr Königreich noch frei war von der Herrschaft des Papstes, und fest hielt an den Dekreten Ihrer Parlamente, konnten Sie in Ihrem eigenen Namen ein Nationalconcil einberufen, das an die Reformation der Kirche gegangen wäre, die man so oft von Ihnen forderte. Jetzt suchen Sie ja im Gegentheile die Gunst des römischen Stuhles, und legen ihm Ihre Krone und Ihr Königreich zu Füßen. Wie könnten Sie es da wagen, gegen seinen Willen einen so entscheidenden Schritt zu thun? Ihr Katholizismus hat eine delikate Konstitution: ein derartiges Vornehmen würde ihm ohne Weiteres den Tod bringen. Ein Concil unter der Autorität des Papstes aber ist ein leeres Schauspiel; die Kirche kann ja in ihrer Lehre nicht irren, und sie darum auch nicht verbessern.“ Der König antwortete etwas kleinmüthig: „man dürfe doch nicht ganz verzweifeln; vielleicht komme auch einmal ein einsichtsvollerer Papst zur Regierung; von dem gegenwärtigen zum Beispiel gebe man ihm die besten Hoffnungen.“ — „Einsichtig“ in diesem Sinne und „Papst“, sagte Duplessis, „sind zwei Worte, die man nicht in einem Athem nennen darf. Pius II. schrieb die trefflichsten Bücher über die Nothwendigkeit einer Reformation, ehe er den päpstlichen Thron bestieg; sobald er sich aber darauf niedergesetzt hatte, widerrief er sie alle, und wurde ein ärgerer Hierarch als seine Vorgänger. Hadrian VI. legte nur leise seinen Finger auf die Wunde: da rief alsogleich das Gift ihn ab. Und der Kardinal du Bellay, der unter Franz dem I. die französische Kirche regierte, wußte wohl was er sagte, als ihn Languet einmal darüber zur Rede stellte, daß er die dreifache Krone nicht habe annehmen wollen, da sie ihm doch Gelegenheit gegeben hätte, die Kirche von ihren Mißbräuchen zu

reinigen. „Das sei ferne von mir," rief er aus, „daß ich ein Sohn der Verdammniß werde! Dieser Stuhl, mein Freund, ist mit einer solchen Pest behaftet, daß Jeder, der sich darauf niederläßt, davon angesteckt wird, auch die besten, auch die frömmsten, auch die gesündesten Geister. Stuhl des Verderbens, Stuhl des Verderbens," fügte er hinzu, „Gott bewahre mich vor dir!"" [1])

Am folgenden Tage als Duplessis beim Lever sich einfand, wiederholte ihm der König alle die Zusicherungen ungebrochener Liebe und Anhänglichkeit an sein altes Bekenntniß. „Er hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes," sagte er am Ende, „dessen Wohlgefallen ein williges und ergebenes Herz in jeder Religion gewinne." Er bat ihn dann, den ankommenden Deputirten entgegen zu gehen und sie seiner herzlichsten Zuneigung zu versichern.

In einer Anzahl von sechszig hatten sich diese unterdessen zu Saumur versammelt, die mitgebrachten Instruktionen verglichen und ihre Beschwerden aufgesetzt. Sie schickten sich nun eben dazu an, nach Nantes aufzubrechen, um dem Könige das Heft zu überreichen, das ihre Klagen und Wünsche enthielt, und aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, was sie zu hoffen oder zu fürchten hätten. Aber es kostete nicht geringe Mühe, bis ihnen das gestattet wurde. Die Katholiken fürchteten den Eindruck, den eine solche Demonstration auf den König machen werde, der in seiner neuen Ueberzeugung noch lange nicht genug befestigt sei; sie hatten ihn nach der Normandie zu entführen gewußt, wo sie ihn mit der Befestigung von Fescamp beschäftigten; und als Duplessis ihm nachreiste und die Bitte der Deputirten ihm vortrug, meinten einige Mitglieder seines Rathes: unter den jetzigen Verhältnissen dürfe sie in keinem Falle gewährt werden; was würde die Ligue, was würde der Papst dazu sagen, wenn man ihn mit den Re-

---

[1]) „Le Cardinal du Bellay, Sire, grand personnage sous le Roy François I le connoissoit bien, qui, se plaignant un grand personnage de l'Allemagne, de qui je le sçai *(c'estoit M. Languet)* de ce qu'il n'avoit bien voulu estre Pape: par ce que connoissant les abuz, comme il les luy confessoit, il les eust reformez: — il luy respondit: *Absit, absit ut ego sim filius perditionis!* Il y a mon ami, une telle peste attachée à ceste chaire, qu'on n'est pas si tost dessus, qu'on n'en soit infecté, ceux mesmes qui paravant sembloyent les plus gens de bien du monde. *Cathedra pestilentiae,* mon ami, c'est la chaire de pestilence, que Dieu m'en garde."

formirten von Neuem in Verkehr treten sähe? ehe er sich irgendwie mit ihnen einlassen könne, müsse erst aus Rom eine günstige Antwort angelangt sein. Aber Duplessis war nicht der Mann, der vor dergleichen Intriguen zurückwich. Er sagte dem Könige gerade heraus: „es sei seine Pflicht vor Gott und Menschen, seine alten Glaubensgenossen wenigstens mit Anstand und Freundlichkeit zu behandeln. Auf seine Einladung seien sie gekommen; so viele ernste und treue Männer schicke man nicht unverrichteter Dinge wieder zurück, als ob sie nicht werth wären, sein Angesicht zu schauen.“ Nach einem heftigen Streite, der auch um die Zahl der Einzuführenden sich drehte, gelang es dem reformirten Wortführer endlich, seine Forderung durchzusetzen: — mit Anfang Dezember empfing der König zu Mantes die gesammte Anzahl der Abgeordneten in feierlicher Audienz, der alle Würdenträger des Hofes beiwohnten. Die reformirten Berichterstatter sind äußerst befriedigt von der Art, wie er sich dabei benahm. Als die Herren eintraten, ging er ihre Reihen entlang und küßte einen Jeden von ihnen; die lange Anrede Feydeau's, der das Wort führte, hörte er mit aufmerksamer Miene an; mit eigener Hand nahm er das Beschwerdeheft in Empfang, ehe er es an den Kanzler gelangen ließ. „Um dreier Ursachen willen,“ sagte er dann, „habe ich Euch hieher beschieden. Fürs Erste, um Euch in Person die Versicherung zu geben, daß der Religionswechsel meine Zuneigung zu Euch nicht vermindert hat; zum Anderen, um Euch mit Theil nehmen zu lassen an etwaigen Friedensunterhandlungen, damit Euere Interessen in jedem Falle gewahrt werden; und zum Dritten: weil ich erfuhr, daß Ihr Vieles zu klagen und zu wünschen habt, und mich durch persönliche Besprechung über Euern Zustand unterrichten wollte. Im Uebrigen werdet Ihr mir gerne glauben, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als daß alle meine Unterthanen, Katholiken und Reformirte, in Frieden und Eintracht neben einander leben. Ich habe die getroste Zuversicht, daß Niemand dieser Absicht entgegenarbeiten wird; und wenn einige unruhige Geister es doch versuchen möchten, so werde ich sie zu finden und zu strafen wissen. Für die Katholiken, die Ihr hier um mich seht, bürge ich Euch, daß sie die Hand zum Frieden bieten, und ebenso versichere ich sie in Euerm Namen, daß Ihr die Eintracht mit ihnen wünschet und annehmet. Mein Herz gibt mir das Zeugniß, daß ich immer mein Wort gehalten habe, so lange ich lebe, und daß sich nie Einer meiner

Unterthanen auf mich verließ, ohne daß ich ihm mit doppeltem Vertrauen erwidert hätte. So nehme ich denn Euere Papiere an und werde sie mit meinem Staatsrathe in Erwägung ziehen, dem Ihr noch vier der Abgeordneten aus Euerer Mitte beigesellen möget. Hat überdieß der Eine oder Andere noch ein besonderes Anliegen an mich, so wird mein Ohr ihm immer offen stehen." [1])

Die Bittschrift, die nun im Staatsrathe zur Verhandlung kam, ist uns erhalten; [2]) — ein merkwürdiges Dokument dafür: was die Reformirten noch Alles zu erdulden hatten, und was sie auf der anderen Seite zu erstreben wagten. In nicht weniger als hundert und zehn Artikeln werden diese verschiedenartigen Anliegen aus einander gelegt, Großes und Kleines, Bedeutendes und Unbedeutendes neben einander. Wir heben daraus hervor, was für die Haltung des Ganzen als das Bezeichnendste erscheint.

Im Eingange geben die Abgeordneten die feierliche und wiederholte Erklärung ab, daß die Lehre, die ihre Confession enthalte, sich durchweg und in allen Punkten in der vollkommensten Uebereinstimmung mit den Aussagen der Schrift befinde. Sie seien bereit, das vor Jedermann zu erhärten, der sie ungerechter Weise der Ketzerei anklage, und wenn Seine Majestät eine Untersuchung anordnen wolle, so würden sie auch jetzt noch mit Freuden für die Wahrheit in die Schranken treten. „Darum," fahren sie fort, „erklären und betheuern wir hiemit als vor Gottes Angesicht, daß wir in unserer besagten Confession und ihrer Lehre leben und sterben und nie davon lassen wollen. Wir sind schon lange daran gewöhnt, sie auch mit unserem Blute zu unterzeichnen, wenn es Noth thut, und denken von dieser Gewohnheit nicht abzugehen. Wir bestehen darauf, daß unsere Gemeinschaft die

---

[1]) Die offizielle Aufzeichnung dieser Anrede findet sich in den Manuskripten der Collect. Dupuy 88, fol. 119. Abgedruckt bei Estoile p. 181 und Palma Cayet V, 579. Anwesend waren von katholischen Großen: der Prinz von Conty, d'O, Schomberg, de la Guiche, d'Escars, Chateauvieux, Bellièvre, Pontcarré, Veicour, Chandon, Beaulieu, Rusé und Farget; von Reformirten: Rohan, der Vidame von Chartres, Duplessis-Mornay, Sancy, Rosni und Canaye. — Ueber das Ganze der Vorgänge siehe die Vie de Duplessis 209 u. f. Benoit 108 u. f. Mém. de Dupl. I, 263; und die ausführliche Darstellung in der France protestante, Artikel Esnard (IV, 551).

[2]) Sie findet sich unter den Manuskripten der Collect. Dupuy 218.

wahren und wesentlichen Zeichen der Kirche Christi an sich trägt, und daß wir also der katholischen und apostolischen Kirche zugehören, außer der es kein Heil gibt. Als dieser Kirche wahre Glieder bekennen wir uns im Leben und Sterben, und werden nie und nimmermehr ausscheiden aus dem Schooße ihrer Gemeinschaft und der verborgenen Einheit, die sie zusammenhält." [1]) — Nichts desto weniger, heißt es weiter, wünschten sie nichts mehr, als mit ihren Mitbürgern von der römischen Kirche in Frieden und Eintracht zu leben, und gemeinsam mit ihnen Gut und Blut zum Dienste Seiner Majestät zu verwenden: der König seinerseits möge diesen Frieden herstellen und erhalten, indem er beide Parteien gleich sehr liebe und gleich behandle. Sie bäten ihn zu diesem Ende, gleich von vornherein zu erklären, daß wo je in öffentlichen Aktenstücken von Häresie und Häretikern geredet werde, sie nicht darunter verstanden seien.

Die weiteren einzelnen Bitten, die dann zur Sprache kommen, gehen zunächst darauf aus, die Spuren der alten Feindseligkeit wegzuräumen und einen wirklichen Friedenszustand herzustellen. Man sieht aus ihnen, wie viel in dieser Beziehung noch zu thun war. „Die von der Ligue erzwungenen Edikte," wird gesagt, „sollen abgeschafft werden, namentlich das vom Juli 1585, das eine ewige Kriegserklärung enthalte. Alles Vergangene soll vergessen sein; ein Jeglicher bestraft werden, der die ehemaligen Händel wieder anfachen will. Die Feste und Prozessionen sind abzuschaffen, durch welche die römische Kirche

[1]) „Ils confessent et reconnoissent que la doctrine comprise en leur dicte confession est en tous ses poinct et articles entièrement conforme à l'expresse parolle de Dieu, revelee dans les livres canoniques. Et sont prêts de la maintenir par l'Ecriture contre tous ceux qui injustement les calomnient de Schisme et d'hérésie, quand il plaira à Sa Majesté leur donner temps et lieu sur et commode, suivant la protestation qui a esté faicte par les ministres de la maison de S. M. le 24 juillet dernier passé. Par quoi déclarent et protestent comme en la présence de Dieu, qu'ils veuillent vivre et mourir en la dicte confession et sainte doctrine, sans jamais s'en departir; estant résolu de la signer de leur propre sang si besoin est; et maintiennent qu'ils ont les vraies et essentielles marques de l'église de Dieu; et par consequent qu'ils font partie de l'église catholique et apostolique, hors laquelle il n'y a poinct de salut. Partant protestent, vouloir vivre et mourir comme vrais membres de l'église, sans jamais se désunir ni separer de l'union secrète et communion d'icelle."

bis auf diese Stunde die Ermordung des Prinzen von Condé, die Bartholomäusnacht, die Siege und gelungenen Belagerungen ihrer Partei zu feiern pflegt; auch alle die Monumente sollen verschwinden, die an den alten Zwist erinnern. Den Predigern beider Theile ist einzuschärfen, daß sie alle Aufreizungen unterlassen; und zwar sollen sie vor Antritt ihres Amtes in die Hände der königlichen Beamten einen Eid darüber ablegen. Die Worte: „angebliche Reformation, neue Meinung, Häresie, Hugenotte" und was sonst zu dieser feindseligen Terminologie gehört, soll man nicht mehr brauchen noch hören."

Es folgen hierauf die Forderungen, welche sich unmittelbar auf die Reformirten selbst beziehen. Die Bitte um unbedingte Freiheit der Religionsübung durch das ganze Königreich hin, steht an ihrer Spitze. Ebenso wird für die Consistorien, Presbyterien, Synoden und Schulen die nöthige Freiheit in Anspruch genommen und unter die Hut des Königs gestellt, der allen Belästigungen zu wehren habe. Die während des Krieges zerstörten Gotteshäuser möge der Staat wieder auferbauen, und auch für die weiteren Bedürfnisse dieser Art die Mittel anweisen. Der katholischen Kirche gegenüber sollen die Reformirten eben so frei und unabhängig dastehen, wie die Katholiken neben der reformirten Gemeinschaft, von der sie nirgends eine Beeinträchtigung zu erfahren haben. Also: Verbot an die Gouverneure, die Thore zu schließen, wenn die Reformirten (deren Kirchen meistentheils außerhalb der Stadtmauern lagen) ihren Gottesdienst halten wollen; — ein Gesetz, das bei Todesstrafe untersage, die schon in der reformirten Kirche getauften Kinder in der römischen von Neuem zu taufen; oder Kinder zu stehlen, um sie dort taufen zu lassen. — Freies Begräbnißrecht und Schutz gegen Störungen. — Gestattung der reformirten Eidesformel vor den Gerichten. — Freiheit von den Priester- und Kloster-Gelübden für Uebertretende. — Die Befugniß, an den katholischen Feiertagen zu arbeiten. — Exemption von den katholisch-kirchlichen Abgaben, wie für Tempelbau, Glocken u. s. w., ebenso von dem Schmücken der Häuser bei Prozessionen. — Gleiches Recht für beide Theile an die öffentlichen Stiftungen und Stipendien. — Befugniß für reformirte Eltern, die Vormünder für ihre Kinder selber auszuwählen. — Freiheit der Testamentsabfassung, ohne daß der katholische Ortsgeistliche dabei als Zeuge figurirt. — Freiheit von den

römischen Ehegesetzen. — Sterbende sollen nicht zur katholischen Kommunion gezwungen werden, sondern zu jeder Zeit ihren eigenen Geistlichen rufen können.

Aber nicht nur die Abwehr derartiger Beeinträchtigungen, sondern auch eine billige Förderung und Pflege der reformirten Interessen wird in Anspruch genommen, „damit die Protestanten auch als wirkliche Bürger des Reiches erschienen, und kein treuer Unterthan des Königs hinter dem anderen zurückstehe." Das Hauptsächlichste, was nach dieser Seite hin gefordert wird, ist: die Stiftung reformirter theologischer Fakultäten neben den katholischen Seminarien; — die Gültigkeit von Legaten, die man der reformirten Kirche oder ihren Anstalten bestimmt; — Abgabenfreiheit für die Geistlichen, Professoren, Kirchendiener und ihre Wittwen, „ganz so wie bei dem römischen Clerus;" — reformirte Mitglieder in den Gerichtshöfen; — gleiches Recht in Bezug auf Stellen und Staatsämter; — Restitution der in den Verfolgungen konfiszirten Güter; — Freigebung der Gefangenen, die lediglich um der Religion willen im Kerker sitzen; — Zurückgabe des französischen Bürgerrechtes an die Kinder der in den Verfolgungen Ausgewanderten.

Einige andere Artikel der Petition beziehen sich auf die eigenthümliche Ausnahmestellung, in welcher der drohende Haß ihrer römischen Umgebungen die Hugenotten immer noch festhielt. Die Städte, welche sie in diesem Augenblick besetzt halten, sollen ihnen unter dem Titel von Sicherheitsplätzen gelassen werden; zu welchem Ende der König die gegenwärtigen Gouverneure bestätigen möge und für reformirte Nachfolger sorgen. Die Kosten der Befestigungsarbeiten werden von der Staatskasse erbeten; auch sonst noch Maßregeln vorgeschlagen, welche den Besitz dieser nothwendigen Schutzmittel ihren Inhabern verbürgen. — Da die Ligue, heißt es in einem andern Artikel, immer noch Reformirte um ihres Glaubens willen gefangen hält, ja selbst einige derselben verbrannt oder sonst hingerichtet hat, wird Seine Majestät gebeten, mit den strengsten Repressalien zu drohen, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. — Zum Schlusse wird der König noch darum angegangen, einer Anzahl von offiziellen Vertretern der Gemeinden[1]) den beständigen Aufenthalt am Hofe zu gestatten, um alle Verletzungen

---

[1]) „Maistres de Requestes" sollen sie heißen.

der Edikte, alle Beeinträchtigungen und Klagen ihm alsobald vortragen zu können. —

Man sieht: so weitgehend diese Forderungen auch in dem Einen und Anderen erscheinen, wenn man sie mit der damaligen Lage der Bittsteller vergleicht: so greifen sie doch nirgends über die Gränzen der strengen, gleichmäßig abgemessenen Billigkeit hinaus, und enthalten im Grunde nichts Anderes, als die unerläßlichen Bedingungen eines gedeihlichen Lebens und einer freien Entwicklung. Auch hofften die Reformirten in der That, daß ein großer Theil der berührten Punkte zu ihrer Zufriedenheit werde erledigt werden; zumal nachdem der König sie so freundlich empfangen und in so versöhnlicher Weise zu ihnen geredet hatte. Aber sie wurden übel enttäuscht, als sie einige Tage darauf sich nach Vernon begaben, um den Bescheid des Staatsrathes einzuholen. „Es sei nicht zu läugnen," sagte der Kanzler, „daß ihre Bittschrift im Ganzen nur gerechte und vernünftige Dinge in Anspruch nehme; [1]) aber für den Augenblick gestatteten die Umstände nicht, daß Seine Majestät darauf eingehe. Sie sollten sich noch eine Zeit lang gedulden; in drei Monaten ungefähr, wenn die Lage der Dinge sich gebessert habe, würden sie Antwort erhalten." Man kann sich denken, welche Bestürzung und Entrüstung diese Abfertigung hervorrief. Nicht sowohl dem Könige schrieb man sie zu, als den rastlosen Intriguen der katholischen Großen, deren feindselige Eifersucht sich immer noch nicht gelegt habe, und nie zur Ruhe kommen werde. Duplessis-Mornay, den Bouillon auf das Kräftigste unterstützte, hielt es für seine Pflicht, nun einmal ein ernstes Wort zu diesen Leuten zu reden. „Wenn die Deputirten mit leeren Versprechungen und Vertröstungen zu den Gemeinden zurückgeschickt würden," sagte er, „so lasse sich das Schlimmste erwarten; diese armen Hugenotten hätten ohnehin schon Grund genug zu dem Verdachte, daß man ihnen am Hofe übel wolle: ein Bescheid dieser Art würde sie zur Verzweiflung treiben; und auf die Häupter der Anstifter lege er von vornherein alle Schuld des Unglückes, das daraus entstehen müßte." Der König wollte es nicht auf das Aeußerste kommen lassen; eine neue katholische Kommission wurde zusammengesetzt, um die Vorschläge der Gemeinden zu prüfen; und

[1]) „Qu'à la vérité les demandes contenues ausdits cahiers estoient justes et raisonnables."

als es auch mit ihren Arbeiten nicht vorwärts ging, nahm man Duplessis, Bouillon und Calignon hinzu, die bald ein gewisses Leben in den Gang der Sache brachten. Nach einigen Tagen schlug man den Abgeordneten die folgenden Artikel vor: Alle von der Ligue erzwungenen Edikte sollen widerrufen werden, und der Vertrag von 1577 (Bergerac) mit den näheren Bestimmungen, die er zu Nerac und Fleix erhalten, an ihre Stelle treten. Für die Einbußen, welche die Reformirten bei den Friedensunterhandlungen mit der Ligue erleiden, sollen die Parlamente, so weit es angeht, eine Entschädigung ausfindig machen. In den Plätzen, die sie inne haben, wird neben dem ihrigen auch der katholische Gottesdienst wieder hergestellt, und dafür der reformirte in allen Städten erlaubt, die bereits unter der Hoheit des Königs stehen. Selbst am Hofe ist ihnen die Predigt ohne jegliches Hinderniß gestattet, wenn die Schwester des Königs, die Prinzessin Katharina, sich daran aufhält; ist sie abwesend, so dürfen die reformirten Großen[1]) die Versammlung in ihren Häusern abhalten, doch ohne Psalmengesang oder sonst etwas, das Aufsehen erregen könnte. Dasselbe soll von dem Heere gelten, auch wenn der König selbst dabei zugegen ist: jeder reformirte Befehlshaber höhern Grades darf seinen Feldprediger mit sich führen. Die Besoldung der Geistlichen wird aus den öffentlichen Kassen angewiesen, doch nicht als vom Könige ausgehend, sondern im Namen der Prinzessin Katharina. Die Vermächtnisse an die reformirten Gemeinden oder ihre Armen sind so rechtskräftig, wie irgend welche andere Legate. Die Kinder sollen in der Religion ihrer Eltern erzogen werden, selbst wenn kein Testament es ausdrücklich bestimmt. Theologische Collegien und Seminarien dürfen die Reformirten einrichten wo und wie sie es für nöthig halten. — „Alle diese Zugeständnisse," wurde hinzugefügt, „könnten durch keinen Eid wieder aufgehoben werden, den der König geleistet habe oder noch leisten werde." — Es zielte das auf den Schwur des Ordens vom heiligen Geiste, in dem die Könige die Ausrottung jeglicher Häresie in ihrem Reiche zu geloben pflegten.

Aber die Deputirten waren durch diese Vorschläge keineswegs befriedigt. „Alles Bewilligte," sagten sie, „erscheine ihnen werthlos, so

---

[1]) Man nannte dabei ausdrücklich: die Herzoge von Bouillon, von la Tremouille, von Rohan und Duplessis-Mornay.

lange keine bestimmte Bürgschaft für eine gewissenhafte Ausführung hinzugefügt, so lange ihnen die Sicherheitsmaßregeln nicht zugestanden würden, die eine ihrer ersten Lebensbedingungen ausmachten. Nach wie vor seien sie bei dem angebotenen Vertrage der Willkür der katholischen Gerichte Preis gegeben, ohne Schutz gelassen gegen den Haß ihrer Feinde, der gerade in diesen Verhandlungen wieder bewiesen habe, wie Schlimmes er im Schilde führe."[1]) In den beweglichsten Ausdrücken stellten sie das dem Könige vor; mehrere Male hinter einander erschien ihr Ausschuß vor ihm, um durch mündliche und schriftliche Vorstellungen an sein Herz zu reden. Aber Alles war vergeblich. „Er könne und wolle nichts Weiteres thun," antwortete er, „als auf das Edikt von 1577 zurückgehen, und die Versprechungen bestätigen, zu denen sein Staatsrath sich verstanden habe. Sie sollten seinem Worte vertrauen, daß er das Alles auszuführen gedenke, wie es das Bedürfniß der Gemeinden und der Geistlichkeit erheische." Als einer der Deputirten von dem Januaredikte des Jahres 1563 redete, jenem ersten und günstigsten Abkommen, das den Reformirten gewährt worden war und immer noch den Gegenstand ihrer Sehnsucht ausmachte, erwiderte er lachend, sie seien jetzt bereits im Februar, da könne man doch vernünftiger Weise kein Januaredikt von ihm erwarten. Wenn er ihnen einen guten Rath zu geben habe, so sollten sie sich bis zu dem Januar des nächsten Jahres gedulden; da werde er dann weiter zusehen.[2]) Auf das Tiefste gekränkt zogen sich die Abgeordneten zurück; Bouillon und Duplessis mußten ihren ganzen Einfluß aufbieten, um sie von irgend einem verzweifelten Beschlusse zurückzuhalten. Man vereinigte sich endlich dahin, den vorgeschlagenen Vertrag weder anzunehmen noch zurückzuweisen, sondern den Gemeinden selbst die letzte Entscheidung anheimzustellen; — auf einer neuen allgemeinen Versammlung, die so bald als möglich zusammenkommen müsse, solle dann ihr Urtheil mitgetheilt und ein fester Plan vereinbart werden, nach dem sich das weitere Verhalten zu richten habe.

Einige Tage bevor die Deputirten nach allen Weltgegenden aus einander gingen, traten sie noch einmal zusammen, um in dieser ernsten

---

[1]) Siehe das Ausführlichere darüber in den Manuskripten der Collect. de Brienne tome 220.

[2]) Estoile p. 203.

Zeit den Schwur der Treue zu dem gefährdeten Bekenntnisse feierlich zu erneuern, und sich ein festes Zusammenhalten zu geloben in der schweren Arbeit, die ihnen oblag. — Es ist nicht so bedeutungslos, wie einige Geschichtsschreiber meinen,[1]) daß der König ganz ausdrücklich seine Zustimmung dazu ertheilte. Denn zum ersten Male, seit die Reformirten in Frankreich eine Partei ausmachten, traten sie damit aus ihrer bisherigen anormalen Stellung zu den gesetzlichen Verhältnissen heraus; zum ersten Male erkannte die höchste Gewalt im Reiche die Berechtigung ihres Bekenntnisses an, und erklärte es für erlaubt und gut, daß Alles daran gesetzt werde, ihm eine gesicherte Geltung zu verschaffen. Was hier geschah, ist der erste Schritt zu dem Edikte von Nantes: zu der förmlichen Aufnahme der Hugenotten in den bestehenden Staat und die Ordnungen des Reiches.[2]) Alle Beschlüsse des reformirten Staatskörpers, ihrer „Union", wie sie ihn nannten, wurden von dieser Zeit an unter der Formel erlassen: „in der Unterthanentreue gegen den König."

---

[1]) Z. B. Haag in der France protestante IV, 553.

[2]) Benoit zeigt ein lebhaftes Bewußtsein hievon. „Mais ce qu'il y eut de plus favorable pour eux," sagt er (III, p. 111), fut que sous les yeux et avec l'approbation du Roy, ils renouvellerent à Mantes l'Union des Eglises pour vivre et mourir dans la manutention et defense de leur confession de foy; comme ils l'avoient déjà plusieurs fois jurée aux assemblées de Nimes, de Milhaud, de Monteauban et de la Rochelle, Mais . . . le serment de Mantes fut le premier qu'ils firent sous le bon-plaisir d'un Roy, qui s'étoit rangé à la confession contraire. Du Plessis leur inspira ce dessein; et leur conseilla de le faire entendre au Roy. Ils le firent; et le Roy, soit qu'il suivit en cela ses inclinations, qui au fond leur étoient favorables, soit qu'il jugeât qu'il n'étoit pas tems de le trouver mauvais, non seulement leur permit de renouveler leur Union, mais les y exhorta même, comme à une chose nécessaire pour leur conservation. . . . Aussi employoit-on toujours cette clause dans les actes de l'Union, qu'elle se faisoit *sous l'obeïssance du Roy*, et sans se departir de la fidelité qui luy étoit dûe. . . . Ainsi cette Union des Eglises, dont on a fait tant de bruit et qui a servi de pretexte à Louis XIII pour opprimer les Reformez, fut dans son origine également innocente et nécessaire: puisque le droit naturel de travailler à sa propre conservation en fondoit la necessité, et qu'à cause de l'approbation et même de l'exhortation du Roy, qui l'autoriserent, elle étoit legitime et irreprochable."

Noch ein anderes eigenthümliches Ereigniß beschäftigte während dieser Zeit die in Mantes versammelten Abgeordneten und ihre Gegner. Man erinnert sich jenes Anerbietens, mit dem die Beschwerdeschrift der Reformirten begann: daß sie jeder Zeit bereit seien, die Wahrheit ihres Bekenntnisses gegen die römischen Anklagen in einer geordneten Besprechung zu vertreten, wenn gleich der König sie verlassen habe, ohne auf eine derartige Verhandlung einzugehen. War es diese ziemlich unzweideutige Herausforderung, welche die Katholiken in Bewegung setzte; oder hatte Rotan von La Rochelle ihnen wirklich die geheime Zusicherung gegeben, daß er sich wolle besiegen lassen und so ihrer Sache einen leichten Triumph verschaffen;[1]) oder verhielt es sich endlich wie Estoile erzählt, daß die Reformirten in Gegenwart der Prinzessin Katharina Duperron den Vorwurf machten, er wage es nicht, sich mit ihnen einzulassen: — genug, der gewandte Polemiker hielt es für gerathen, den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen; und der König gab die Erlaubniß, den Kampf nun noch nachträglich auszufechten, von dessen Ausgang seine Bekehrung hätte abhängen sollen. Man stellte die Bedingungen fest,[2]) und traf dann Dienstags den 7. Dezember auf einander. Von reformirter Seite führten Rotan und Beraud, von katholischer Duperron das Wort. Der erste Punkt, der zur Sprache kam, nachdem man sich mit eben so viel Höflichkeit als Selbstvertrauen begrüßt und sich versprochen hatte, nur die Wahrheit

---

[1]) So besonders d'Aubigné, der eine ganz mysteriöse Geschichte von diesem Uebereinkommen zu erzählen weiß. Siehe Hist. univers. III, lib. 4, chap. XI, und Benoit III, 122. Der Letztere fügt hinzu, Rotan habe dann nachher den Muth verloren und sich nach den ersten Tagen der Besprechung krank gestellt; worauf Beraud vor der Synode von Montauban „le fit passer sous son ombre."

[2]) Es waren die folgenden: 1) „Que la conference se feroit modestement et sans invective de part et de l'autre; 2) qu'elle se feroit par des argumens en forme syllogistique; 3) qu'on ne proposeroit rien ni se resoudroit que par la parole de Dieu; 4) qu'il y auroit des scribes, nommez de chaque part, pour recueillir tout ce que seroit dit, et le représenter à Sa Majesté; 5) qu'on feroit choix de quatre ou cinq ministres pour conférer; 6) que la conférence seroit faite dans le logis du sieur Rosni, gouverneur de Mantes; 7) que ledit gouverneur représenteroit S. M., et qu'il n'y auroit que ceux qui auroient esté choisis qui entreroient dans ladite conférence." Estoile 191. Palma Cayet V, 580.

zu suchen,[1]) war die Frage über die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit der heiligen Schrift für die Bildung der Kirchenlehre.

Rotan begann seine Argumentation mit der gewöhnlichen Beweisstelle 2 Timoth. 3, 16: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ Aber die Katholiken hatten darauf bereits eine traditionelle Antwort. „Der heilige Paulus,“ erwiderte Duperron, „rede in dieser Stelle nur von dem alten Testamente, da das neue damals noch gar nicht vorhanden gewesen sei; wolle man also den Ausspruch wörtlich nehmen, so ergebe sich die absurde Behauptung, daß das alte Testament zu der rechten Erkenntniß des Heiles hinreiche, und man des neuen gar nicht bedürfe. Und doch enthalte offenbar erst Dieses das eigentliche Mark der Wahrheit; alle früheren heiligen Schriften seien ein todter Buchstabe ohne das Evangelium. Im Uebrigen bedeute das Wort ὠφελιμος noch keineswegs so viel als ἱκανος; die Nützlichkeit der Schrift für die rechte Erkenntniß werde Niemand bestreiten, aber eine andere Frage sei, ob sie allein dazu genüge?“ Rotan bemerkte: „das gehe doch aus dem Folgenden klar genug hervor, wo es heiße: „daß der Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt.“ Duperron begann hierüber eine lange Auseinandersetzung. „Fürs Erste,“ sagte er, „hänge das Erlangen dieser Vollkommenheit nicht von der Schrift ab, denn die bloße Erkenntniß vermöge sie nicht zu Stande zu bringen. Zum Andern könne man die Schrift lesen und sie doch nicht verstehen oder gar mißbrauchen, wie sich aus dem zweiten Briefe des Petrus beweisen lasse, wenn er die Gemeinden vor einer ungeschickten Behandlung der paulinischen Briefe warne. Auch der Apostel Judas urtheile nicht anders, indem er vor Häretikern warne, welche nicht wissen was sie lesen und es verderben. Die Kinder Israels kennten die Schriften Mosis wohl, aber es liege ein Schleier auf ihren Augen, der ihnen den rechten Sinn verdecke. — Zum Dritten endlich sei der „Mensch Gottes“, von dem der Apostel rede, nicht irgend ein beliebiges Subjekt, sondern ein Timotheus, dem

---

[1]) „Après certains preambules de deffy et de respect tout ensemble, protestants de part et de l'autre, n'estre meus que du zele de vérité.“ Cayet a. a. O.

Paulus auch sonst diesen Namen gebe, wie die Propheten des alten Testamentes hin und wieder Männer Gottes genannt würden."

Sechs volle Tage hindurch wurde in dieser Weise jedes einzelne Wort des angezogenen Spruches mit der peinlichsten Sorgfalt hin und her gewendet und untersucht. „Per omnes locos dialecticae," sagt Cayet, „führte Duperron seine Gegner in die Kreuz und Quere." Poesie, Mathematik, Moral, Physik, Philosophie, Scholastiker und Commentatoren mußten ihr Zeugniß abgeben, wie das Wort *σοφισαι* zu verstehen sei, auf dessen Deutung die ganze Entscheidung beruhe. — Aber man kam damit zu keinem Resultate. Als der polemische Eifer sich an allen den Spitzfindigkeiten etwas abgekühlt hatte, endete das Gespräch wie die meisten Unternehmungen dieser Art: die Katholiken behaupteten, die Reformirten hätten sich schließlich zurückgezogen, weil sie nichts mehr zu erwidern gewußt;[1]) und die Reformirten ihrerseits versicherten, die Künste des Clerus hätten die Fortsetzung der mißbeliebigen Unterredung verhindert, als sie eine gefährliche Wendung zu nehmen drohte.[2]) So viel ist indessen gewiß, daß die reformirten Geistlichen sich durch eine öffentliche Erklärung zur Weiterführung der Conferenzen bereit erklärten, sobald man ihnen wieder Gelegenheit dazu biete; und daß die allgemeine Synode von Montauban ihnen ausdrücklich ihren Dank bezeugte „für die geschickte Art und Weise, mit der sie die Ehre der Wahrheit aufrecht erhalten."[3])

Als die Abgeordneten wieder in die Provinzen zurückgekehrt waren, und sich nun überall durch die Gemeinden hin die Nachricht verbreitete, daß sie in den wesentlichsten Punkten nichts erlangt, daß der König seine Zusagen nicht gehalten, daß man ihre Angelegenheit offenbar nur in die Länge zu ziehen gedenke, bis die Bekehrung des Königs eine verjährte Sache geworden sei, und man Alles beim Alten lassen

---

[1]) So Estoile und Cayet a. a. O.

[2]) d'Aubigné 505; Benoit a. a. O.

[3]) Actes généraux du XIII Synode national. Art. XXXVII: „Le présent synode remercie M. Beraud, M. Rotan et les autres pasteurs de tout ce qu'ils ont fait pour maintenir la vérité dans la conférence tenue à Mantes avec le S. du Perron et autres théologiens de l'Eglise Romaine; et il approuve aussi entièrement la conduite qu'ils y ont tenuë, et ratifie les offres qu'ils ont faites de continuer ladite conférence, sous le bon plaisir et commandement de Sa Majesté."

könne: ergriff ein allgemeiner Unwille die Gemüther, und mit verdoppeltem Eifer drang man darauf, daß man von nun an sich selber helfe, daß man die Sicherung der heiligsten Interessen lediglich in die eigenen Hände nehme. Es entsprach ganz dem Wunsche der Gemeinden, daß die Deputirten für die nächste Zeit eine neue Versammlung ihrer Vertreter angesetzt hatten; „da man jetzt wisse, woran man sei," ließ man sich vernehmen, „so werde man auch bald darüber ins Klare kommen, was man zu thun habe." — Von dieser Zeit an datirt jene eigenthümliche Einrichtung der „politischen Versammlungen", auf der die Organisation der Reformirten nun beruhte, bis Ludwig XIII. sie mit Waffengewalt durchbrach. Sie sind das ergänzende Seitenstück zu den Nationalsynoden; gleichsam die bürgerliche Obrigkeit der „reformirten Union" in dem, was ihre besonderen Interessen angeht, wie jene ihre kirchliche Oberbehörde ausmachen: auf die gleiche Art zusammengesetzt, — aus den Erwählten der Gemeinden — und mit derselben höchsten Autorität ausgestattet.

Die zu Mantes beschlossene Zusammenkunft eröffnet ihren Reigen. Sie fand zu Sainte-Foy in der Dordogne Statt im Anfange des Mai 1594; nur wenige Monate nachdem die Versammlung von Mantes aus einander gegangen war. Denn der Unwille und die Sorge hatten dieses Mal den Gemeinden Flügel gemacht; die Wahlen der Deputirten waren auf den Tag beendigt, auf den sie angesetzt worden. Man hatte es nicht für nöthig gehalten, erst die Erlaubniß des Königs einzuholen; aber Heinrich IV., der die Reformirten nicht daran gewöhnen wollte, in einer so selbstständigen Weise voranzugehen, beeilte sich, wenigstens den Schein zu wahren, und die unerbetene Einwilligung von sich selbst aus zu übersenden.

Der Versammlung lag es vor Allem ob, eine neue Verfassung für die reformirte Union herzustellen, da durch die allseitige Veränderung der Verhältnisse ihre alte Constitution völlig unbrauchbar geworden war; während die Erfahrungen der letzten Zeit es doch außer Zweifel gesetzt hatten: daß man auch fernerhin eines gemeinsamen Organes zu Schutz und Trutz und enger Vereinigung auf das Dringendste bedürfe.

Der erste Antrag freilich zielte nicht auf eine sehr weit gehende Umgestaltung ab. „Man solle," hieß es, „die frühere Organisation im Wesentlichen beibehalten, und nur den abgefallenen Protektor durch

einen neuen ersetzen.“ Der Herzog von Bouillon, der diese Meinung vornämlich vertrat, brachte dazu den Kurfürsten von der Pfalz in Vorschlag, der durch das Band desselben Bekenntnisses und jahrelanger treuer Aushülfe näher mit den Gemeinden verbunden sei, als irgend ein Anderer. Aber es erhellte doch allzu deutlich, wo er damit hinaus wollte. Von Anfang an war der vornehme Edelmann, was die Leitung der reformirten Partei anging, ein Rival ihres königlichen Protektors gewesen; schon auf den Versammlungen zu La Rochelle und St. Jean d'Angely hatte man im Stillen davon geredet, daß er ihn in der Führung seines ehrenvollen Amtes abzulösen wünsche, und den Unzufriedenen zu diesem Ende immer neue Klagepunkte an die Hand gebe. Es war klar, daß er sich jetzt nur hinter dem fremden Fürsten verbarg, um nicht die Gefahr einer offenen Oppositionsstellung auf sich nehmen zu müssen, während ihm die oberste Leitung der Dinge dennoch zugefallen wäre, als dem natürlichen Statthalter des auswärtigen Schutzherrn. Aber eben diese oberste Leitung durch eine Hand war den „Consistorialen“ gründlich erleidet. Schon lange genug hatten sie über die „protektorale Tyrannei“ geseufzt, die den politischen Interessen die religiösen opfere, und das Gemeinsame um den eigenen Vortheil daran gebe. Wie hätten sie da zustimmen sollen, daß ihre heilige Sache von Neuem in die Intriguen eines ehrgeizigen Politikers verflochten, und das Geschick des Evangeliums von dem guten oder übeln Willen eines unzuverlässigen Prinzen abhängig gemacht werde? Auf das Entschiedenste weigerten sie sich, dem Antrage Bouillons beizutreten; und da sie die entschiedene Mehrheit in der Versammlung besaßen, so sah sich der Herzog genöthigt, von seinem Plane abzustehen. Man beschloß, auf die frühere Verfassung zunächst gar keine weitere Rücksicht zu nehmen, sondern einfach zuzusehen, was die jetzige Lage der Dinge erfordere.

Verschiedene Vorschläge tauchten nun auf, darunter einige höchst sonderbare und nicht immer sehr ehrenvolle. Sie hatten dann freilich auch das Schicksal, höchstens ein verachtendes Witzwort zur Antwort zu erhalten.[1]) Die meiste Gunst fand am Ende ein Entwurf, den

[1]) So berichtet d'Aubigné (Hist. univer. III, 510) über einen, dessen Verfasser er nicht nennt, „qui vouloit faire un trait plus hardi et de plus grande effect: c'estoit de donner une pension de dix milles escus à la Duchesse de Beaufort (Gabriele d'Estrées), amie du Roi, qui estoit de la Religion en

Duplessis-Mornay eingesandt hatte: [1]) eine durchgreifende Neugestaltung der bisherigen Organisation nach den republikanisch-aristokratischen Prinzipien, die zu der ganzen Stellung und Gesinnung der Reformirten am Besten sich schickten. — Nach dreiwöchentlicher Berathung ging dann aus dieser Grundlage jene Verfassung hervor, die — einigermaßen modifizirt durch das Edikt von Nantes und die Ungunst der folgenden Zeit — doch durch lange Jahre hindurch das Fundament und zusammenhaltende Band für die „reformirte Union" gewesen ist, bis die Niederlagen der wiederkehrenden Religionskriege sie zerrissen, und damit diese Union selbst in Trümmern stürzten.

Folgendes sind nun ihre hauptsächlichsten Bestimmungen. [2]) Das ganze protestantische Frankreich wurde in zehn Provinzen abgetheilt: 1. Die Bretagne und Normandie, 2. Die Picardie, Champagne, Sedan und Troyes, 3. Isle de France, Pays-Chartrain, Dunois, Berri und Orleans, 4. Die Tourraine, Anjou, Maine, Perche, Vendôme und Loudun, 5. Saintonge, Aunis, La Rochelle und Angoumois, 6. Das hohe und niedere Poitou und Châtellerault, 7. Burgund, Lyon, die Provence und das Dauphiné, 8. Nieder-Languedoc, Nieder-Auvergne und Nieder-Guienne, 9. Gascogne, Bordeaux, das Perrigord und Limousin, 10. Hoch-Languedoc, Hoch-Auvergne und Hoch-Guienne. Jede dieser Provinzen hatte einen Vertreter zu erwählen, so daß ein Collegium von zehn Männern zu Stande kam, und in seinen Händen

---

son ame." — Der Antragsteller hatte sich im Beginne seines Vortrages die strengste Verschwiegenheit ausbedungen, „pour le danger, auquel telle hardiesse le mettoit." Als nun die Reihe des Votirens an d'Aubigné kam, gab er seine Meinung einfach dahin ab: „Qu'on octroyast à l'autheur du memoire le secret qu'il demandoit au commencement, et qu'il n'en fust jamais parlé."

[1]) So wenigstens berichtet seine Biographie II, 215. Die Denkschrift „pour l'assemblée de ceulx de la religion, teneue à Saincte Foy, dressé par M. Duplessis," welche die Memoiren enthalten (VI, 66), hat mit einem derartigen Vorschlage nichts zu thun, sondern faßt nur die Beschwerden zusammen, welche die Versammlung an den König bringen soll. Da wir die Lage der Reformirten von dem Jahre 1594—1598 weiter unten im Zusammenhange darzustellen gedenken, so übergehen wir hier dieses Dokument, und fassen auch an der Versammlung zu St. Foy nicht ihre petitionirende, sondern lediglich ihre konstituirende Thätigkeit ins Auge.

[2]) Am ausführlichsten theilt d'Aubigné die Paragraphen mit; sie füllen das ganze zwölfte Capitel des vierten Buches, unter dem Titel: „Ordre nouveau pour les Reformez apres la mutation du Roy."

lag nun die Regierung des Ganzen. „Sie sollen," heißt es in dem betreffenden Artikel — „die Befugniß haben, alle Anordnungen für das Allgemeine zu treffen, welche die Zeit erfordert." [1]) Jedoch waren sie keine stehende Behörde: nur ein oder zwei Male im Jahre sollten sie zusammenkommen, übrigens immer auf den Gang der Dinge Acht haben und ihr Benehmen darnach richten. Die drei Stände sollten in ihrem Schooße in ungefähr demselben Verhältnisse vertreten sein, wie in den allgemeinen Generalstaaten des Reiches: vier Edelleute, zwei Geistliche und vier Mitglieder des dritten Standes; — so zwar, daß die Provinzen in ihren Wahlen abwechselten und ihren Vertreter nach einer bestimmten Reihenfolge bald dem einen bald dem andern Stande entnahmen. Denn nur für sehr kurze Zeit waren sie im Amte. Jedes halbe Jahr wurde das Direktorium zur Hälfte erneuert, indem die fünf ältesten Mitglieder austraten und neuen Ankömmlingen Platz machten; — damit ja keine Protektoratsgelüste nach der alten Weise darin Wurzel schlagen möchten. Indessen war für den hohen Adel noch eine besondere Vergünstigung hinzugefügt. Die Herzoge, die königlichen Statthalter und sonstigen hohen Würdenträger mußten jeder Zeit zu den Sitzungen des Collegiums zugelassen werden und hatten darin berathende Stimme.

Nach unten zu stützte sich diese oberste Behörde auf zehn Provinzialräthe, die nach denselben Prinzipien zusammengesetzt wurden und für die einzelnen Provinzen sein sollten was das Direktorium für das Allgemeine war. Sie bestanden aus fünf oder sieben Mitgliedern, die je nach dem Belieben ihrer Wähler auf längere oder kürzere Zeit in ihrem Amte belassen werden konnten. Außer ihren speziellen Provinzialgeschäften hatten sie vor Allen als Hülfsorgane des Generalconseils zu funktioniren. Sie sollten die Beschwerden, die Wünsche, die Notizen aller Art, die man an den Hof berichten wollte, zu Handen nehmen und weiter befördern; das Direktorium zu außerordentlichen Sitzungen einberufen, wenn es ihnen nöthig erschien, oder es wenigstens alsobald darauf aufmerksam machen, wenn irgend etwas Bedenkliches in ihrem Umkreise vorfiel; die Haltung der königlichen Edikte, die Bewachung der Sicherheitsplätze, die gesetzlichen Rechte jedes Religionsgenossen waren ihrer Ueberwa-

[1]) „Avec authorité d'ordonner pour le General tout ce que le temps requerra."

chung anvertraut; jeder Gefahr nach einer dieser Seiten hin sollten sie auf das Schleunigste entgegentreten; doch nie anders, als durch energische und gemeinsame Apellation an den König. Hauptsächlich aber lag ihnen ob, die nöthigen Gelder zusammenzubringen, um die Garnisonen in den Sicherheitsplätzen zu bezahlen, und dem Direktorium für unvorhergesehene Fälle einen Fond zu sichern, mit dem sich etwas ausrichten lasse. Sehr weitgehend sind die Mittel, die ihnen hiezu an die Hand gegeben werden. „So lange der König den Sold nicht aus dem Staatsschatze darreicht," heißt es in dem einundzwanzigsten Artikel, „sollen die Gouverneure und Kapitäne die Abgaben der Städte, in denen sie den Befehl führen, einfach zurückhalten und zur Bezahlung der Truppen verwenden, nirgends jedoch mehr davon nehmen, als was unumgänglich von Nöthen ist. Wird einer der Offiziere um dieses Verfahrens willen in Anspruch genommen, so haben seine Nachbarn ihm beizustehen, damit ihm kein Nachtheil daraus erwachse." [1]) Minder bedenklich ist die Art, wie der Reserveschatz zusammengebracht werden sollte. Er wurde auf die Summe von fünfundvierzig tausend Thalern angesetzt, und dabei lediglich an den freiwilligen Eifer der Gemeinden apellirt. Die Gouverneure in den Sicherheitsplätzen und die übrigen hohen Beamten wurden ermahnt, den zehnten Theil ihres Gehaltes zu diesem Zwecke zu opfern; die Kapitäne sollten den fünfzehnten Theil des Truppensoldes dafür abgeben; die Edelleute oder

---

[1]) Art. 22. „Si à l'occasion de l'arrest, et retention desdits deniers, quelqu'un desdits Gouverneurs et Capitaines, commandans en Chefs, estoyent recherchez: les Eglises desdites places et autres voisines se joindront à eux pour empecher qu'il ne leur en advienne aucun inconvenient." Um dieses allerdings ungesetzliche und eigenmächtige Verhalten nicht zu hart zu beurtheilen, muß man sich an die überaus selbstständige Stellung erinnern, welche die Gouverneure in dieser Zeit der Centralgewalt gegenüber einnahmen; da denn dergleichen öfters vorgekommen sein mag. Ueberdieß betrachteten sich die Reformirten als im fortwährenden Vertheidigungszustande gegen die katholischen Einflüsse begriffen, die es dem Könige unmöglich machten, ihren gerechten Begehren nachzukommen; wie sie auch ausdrücklich aussprechen, daß diese Bestimmungen nur gelten sollen, bis der betreffende Artikel der zu Mantes vorgebrachten Beschwerden erledigt sei. — Im Uebrigen ist über ihre politischen Bestrebungen in diesem Zeitraume dasselbe zu sagen, was wir im dritten Capitel auseinandersetzten („die politischen Verwicklungen und die französische Reformation").

wer sonst Benefizien besitze, einen Sechstel oder Siebentel ihres Ertrages; überhaupt alle reichen und gut gesinnten Leute sich nach bestem Vermögen an dem nützlichen und nothwendigen Unternehmen betheiligen. Die Versammlung trug den Geistlichen auf, diesen Punkt bei ihren Ermahnungen ganz besonders ins Auge zu fassen.

Neben der Aufstellung dieses Reglements vereinigte man sich noch über einige geheime Artikel, die mehr auf augenblickliche Nothstände gingen, und den dringendsten Bedürfnissen einstweilen abhelfen sollten, bis das neugewählte Direktorium seine Wirksamkeit beginne. Der erste derselben besagt, daß man unverzüglich auf die Errichtung gemischter Gerichtshöfe dringen wolle, da die schreiende Ungerechtigkeit der katholischen Parlamente sich unmöglich länger ertragen lasse. Werde diese Forderung nicht bewilligt, so müsse man gegen die ganze bestehende Jurisdiktion protestiren und keines ihrer Urtheile mehr als gültig anerkennen. — Weiterhin wurde beschlossen, die Königin von England und die niederländischen Generalstaaten um ihre Verwendung bei dem Könige anzugehen, damit er doch auch einmal einen Blick werfe auf das Elend der Gemeinden, und ihren flehentlichen Bitten das Ohr öffne. — Zum Dritten sollten aber auch die reformirten Großen des eigenen Landes mit allem Ernste ermahnt werden, die Sache der reinen Religion auf dem Herzen zu tragen, die Einheit der Gemeinden nicht zu stören und den Uebrigen in aufrichtiger Frömmigkeit voranzuleuchten. — Der Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in den reformirten Städten, aus denen er vertrieben gewesen war, wolle man sich nicht widersetzen; aber die Katholiken nur dann in die Magistrate aufnehmen, wenn die Regierung ihnen befehle, auch ihrerseits den Reformirten Gegenrecht zu halten. — Als letzten Beschluß stellte man noch die Regel auf, daß keine der Provinzen auf eigene Hand etwas vornehmen dürfe, das die Interessen der ganzen Gemeinschaft berühre; man würde sonst gezwungen sein, ihr öffentlich zu widersprechen und sie aus der Union zu entlassen. — Wir werden später von den eigenthümlichen Bestrebungen zu reden haben, die diese Verordnung hervorriefen.

Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, was die France protestante behauptet, daß die Versammlung von Sainte-Foy durch die Entschiedenheit und Festigkeit ihres Auftretens den französischen Protestantismus

gerettet habe.[1]) Zum Mindesten ist so viel gewiß, daß ihre Haltung auf den König keinen geringen Eindruck machte. Wie unangenehm er es auch empfand, daß man ihn seiner Protektorwürde so rundweg und ein für alle Mal entsetzt hatte, so hielt er es doch für das Klügste, das Geschehene gut zu heißen und sogar die neue Oberbehörde der Reformirten wenigstens durch sein thatsächliches Verhalten anzuerkennen. Vor versammeltem Staatsrathe wurden die Abgeordneten der Versammlung empfangen, und unter Mornay's Auspicien das Eine und Andere zugegeben, was sich ihren Forderungen näherte. Das Edikt von 1577 mit den Zusätzen von Nerac und Fleix sollte wieder ins Leben treten; dazu kamen einige der in Mantes geforderten Punkte, freilich bei Weitem nicht die hauptsächlichsten, und auch die geringeren nur sehr beschnitten und verstümmelt. Die Parlamente erhielten die Weisung, die neue Verordnung zu verifiziren, und den Gouverneuren der Provinzen wurde sie zur Nachachtung notifizirt. Aber weder die Einen noch die Andern haben dem Befehle so gehorcht, wie er gegeben war.

Zugleich mit dieser politischen Versammlung der Reformirten fand auch eine kirchliche statt: die dreizehnte Nationalsynode, die sich zu Montauban versammelte. Denn ihre religiösen Angelegenheiten waren, wie Benoit sagt, während der langen Kriegszeit nicht minder in einige Verwirrung gerathen,[2]) und bedurften einer neuen Regulirung.

Die Beschlüsse dieser geistlichen Oberbehörde lauten in ihrer Art eben so entschlossen und kampfbereit, wie die Akten von Sainte-Foy. Gleich der erste Artikel zum Beispiel bestimmt, daß die litterarische Polemik gegen den Katholizismus mit erhöhtem Eifer müsse aufgenommen werden. „Jede Provinz," wird gesagt, „solle die geeignetsten Männer auswählen, um die Schriften der Gegner zu beantworten; ohne jedoch den anderen Brüdern dadurch die Freiheit zu nehmen, von ihren Gaben Gebrauch zu machen: die so entstandenen Bücher soll sie dann auf ihre Kosten drucken lassen und verbreiten." — Noch direkter bezieht sich der elfte Artikel auf die besonderen Zeitumstände. „Alle Geistlichen," heißt es darin, „werden ermahnt, in

[1]) Vergl. dazu auch Benoit 134, der ähnlich urtheilt.

[2]) .... „pour regler leurs affaires Ecclesiastiques, qui éstoient en quelque confusion."

dem öffentlichen Kirchengebete um die Erhaltung, die Wohlfahrt und die Bekehrung des Königs zu bitten. Wenn sie etwa den Hof besuchen und Zutritt erhalten zu Seiner Majestät, so sollen sie nicht unterlassen, ihm auch jetzt noch ernstlich vorzustellen, was das Heil seiner Seele erfordert. Ganz vornämlich aber sind hiezu die Geistlichen verpflichtet, deren Anstellung sie in der Nähe des Hofes festhält; die gegenwärtige Synode wird sie in besonderen Briefen daran erinnern."[1]) Es gehört in die gleiche Kategorie der Maßregeln zu Schutz und Trutz, wenn auf das Entschiedenste dagegen protestirt wird: daß man vor Gericht die Mitglieder der Consistorien darüber vernehme, was in ihren Sitzungen vorgefallen sei; — oder wenn die Synode weiter anordnet: alle Gemeinden und Vorsteher hätten die in Nantes zu Stande gekommene Union auf das Feierlichste zu beschwören, „in den Rathhäusern oder in den Kirchen, wie es die Verhältnisse am angemessensten erscheinen lassen."

Von den Beschlüssen, die sich lediglich auf die inneren Verhältnisse der Gemeinden beziehen, sind die merkwürdigsten: ein über alle Provinzen ausgesprochener Tadel, weil sie so wenig Sorgfalt darauf verwendeten, die Materialien für die Geschichte der reformirten Kirche in diesem Königreiche zu sammeln (Art. XIV); — die Erlaubniß, die den Geistlichen ertheilt wird, die neugeborenen Kinder auch auf andere als bloß biblische Namen zu taufen;[2]) — eine dringende Aufforderung an alle Die, welche mit dem Herzen der reformirten Religion anzugehören behaupten, aber sich doch zu einem öffentlichen Bekenntnisse nicht entschließen können: ihre Halbheit endlich einmal abzuthun und dem Papstthume gänzlich zu entsagen, ansonst man sie als Ungläubige betrachten müsse (Art. XXVII). Auf eine eigenthümliche Erscheinung deutet der achtundzwanzigste Artikel hin. „Was die Seuche betrifft,"

[1]) „Tous les ministres seront exhortés de prier Dieu publiquement pour la conservation, la prosperité et la conversion du roi. Quand ils se trouveront à la cour et auront accès auprès de S. M., ils feront en sorte de lui remontrer vivement son devoir en tout ce que concerne son salut. C'est à cela que sont spécialement obligés les pasteurs qui résident ordinairement en cour et aux environs, auxquels la présente assemblée en écrira."

[2]) Art. XXIII. „Les ministres seront exhortés de ne faire plus difficulté de donner aux enfants qu'ils baptiseront les noms qui ne se trouveront pas dans l'Ecriture saincte, pourveu qu'ils ne contiennent rien d'indécent."

lautet er, „welche die Zauberer, die sich verknüpfter Schnüre bedienen, über Mehrere aus unseren Gemeinden gebracht haben: so sollen die Geistlichen in ihren Predigten ernstlich bezeugen, wie nur der Unglaube der Einen und der Kleinglaube der Andern dieses Unheil möglich mache, und welch einen entsetzlichen Frevel man durch dergleichen Zauberwerke begehe. Aber auch das Verhalten derer ist nicht besser, die wiederum die Lösung dieser Bande bei des Satans Dienern suchen; das Heilmittel ist in diesem Falle schlimmer als das Uebel. Die rechte Abhülfe besteht lediglich in Fasten und Gebet und Besserung des Lebens." [1]) — Die Erledigung einiger disziplinarischer Fragen, welche die Sonntagsheiligung, die Tracht der Frauen, die öffentliche Kirchenbuße und das Duell betreffen, beschließt die Reihe der Dekrete. Die Bestimmungen darüber sind eine einfache Wiederholung früherer Festsetzungen, die, wie es scheint, einigermaßen in Vergessenheit gekommen waren.

Mit den Versammlungen von Sainte-Foy und Montauban ist die reformirte Volksgemeinde Frankreichs nun eingetreten in die Bahn, auf der von jetzt an ihre Geschichte sich vorwärts bewegt bis zum Erlasse des Ediktes von Nantes. Was innerhalb der vier Jahre liegt, welche der Zwischenraum umfaßt, trägt keinen wesentlich anderen Charakter, als die soeben dargestellten Begebenheiten. Es ist vielmehr nur die Fortsetzung des hier Begonnenen, die dem Anfange durchaus entspricht; — höchstens mit dem Unterschiede, daß die im Kampfe begriffenen Elemente mit im-

[1]) „Attendu le fléau, dont plusieurs sont affligés dans nos églises par les noueurs d'aiguillettes, les pasteurs, pour y pourvoir, remontreront vivement dans leurs prédications que la cause de ce malheur vient de l'incrédulité des uns et de l'infirmité de foi des autres, et que de tels charmes sont détestables: comme aussi la conduite de ceux qui recourent aux ministres de Satan pour se faire délier; le remède qu'ils cherchent étant pire que le mal qu'ils souffrent; auquel on ne doit remédier que par des jeûnes et oraisons et par un amendement de vie. On ajoutera aussi au formulaire de l'excommunication, qu'on prononce publiquement avant la Cène, après le mot *idolâtrie:* „Tous sorciers, charmeurs et enchanteurs," comme aussi pour une autre raison, on ajoutera après le mot de *mutins:* „meurtriers."

mer zunehmender Stärke auf einander treffen: — bei den Reformirten das Drängen, Leiden, Zürnen sich steigert; bei den Katholiken, zu denen jetzt auch der König gehört, das Hinhalten, die Feindseligkeit, der Widerstand. — Unsere Leser werden es uns erlassen, das einförmige und unerquickliche Schauspiel, das diese Sachlage darbietet, durch alle seine einzelnen Akte hindurch zu verfolgen. Was auf den späteren Zusammenkünften zu Saumur, Loudun, Chatelerault sich zutrug, ist im Grunde immer nur eine Wiederholung jener Verhandlungen zu Mantes mit ihren Beschwerdeheften, ihren Deputationen an den König, der Ungeduld ihrer Abgeordneten, — der auf der anderen Seite die nämlichen Gegenwirkungen der Katholiken und dieselben ausweichenden Künste des Hofes entgegentreten. Mit der eingehenden Darstellung der ersten dieser Versammlungen ist demnach unserer Chronistenpflicht Genüge gethan; — nur das liegt uns noch ob: die allgemeinen Verhältnisse und die Motive aufzuzeigen, welche jene Steigerung des widerwärtigen Zwiespaltes verschuldeten; bis sie endlich in plötzlichem Umschlage seine Lösung herbeiführten, als die streitenden Kräfte sich theils erschöpft hatten, theils bei einem Punkte angelangt waren, auf dem nur noch der völlige Bruch oder die ernstliche Umkehr offen stand.

Was bei dieser Erörterung vor Allem in Betracht kömmt, ist die Stimmung des Königs. Zwar hat Ranke vollkommen Recht, wenn er sehr nachdrücklich betont,[1]) daß von seinem Willen allein nicht Alles abhing, daß er in der ersten Zeit noch unter Bedingungen König war, die er nicht ohne Weiteres durchbrechen konnte. Und unzweifelhaft ist es allerdings, daß diese Bedingungen sich vor Allem auf seine Stellung zu den Reformirten bezogen, daß sie ihn daran hindern sollten, seine ehemalige Protektorrolle etwa wieder aufzunehmen, und nun als König von Frankreich sein „Ja“ zu jenen Bittschriften zu sprechen, die er einst als König von Navarra eingereicht hatte. Aber eben so wahr ist auf der anderen Seite, daß Heinrich IV. es gar wohl verstand, seinen selbstständigen Willen auch mitten unter den dringendsten Gegenwirkungen geltend zu machen, sofern ihm nur die Sache der Mühe werth erschien. Es ist nicht zufällig und auch nicht bloß aus den politischen Constellationen erklärbar, daß er trotz so mancher Ungunst der Zeit seiner Regierung den Charakter einer Monarchie im

---

[1]) Im dritten Capitel des zweiten Bandes seiner französischen Geschichte.

vollsten Sinne des Wortes aufzudrücken gewußt, daß gerade er den glänzenden Absolutismus begründet hat, der das Eigenthümliche der bourbonischen Herrschaft ausmachte. Vielmehr fühlte er sich eben durchweg als König, und seine Politik hat nie von Jemand anders als von ihm selber ihre bestimmenden Impulse empfangen. Schien dieß nicht der Fall zu sein, folgte er den Einflüssen Anderer und ließ sich drängen und ziehen, statt mit eigenem Schritte vorwärts zu gehen: so war das keineswegs Mangel an Kraft oder Willen, sondern wiederum ein selbstbewußter Akt der Politik und ein wohldurchdachtes Verfahren. Das waren dann Fälle, wo er sich nicht entscheiden wollte, weil er weder nach der einen noch anderen Seite hin einen bestimmten Zug empfand; wo er den Verhältnissen einfach ihren Lauf ließ und den Austrag des Streites ihren eigenen Kräften anheimstellte, weil es ihm ziemlich gleich galt, wohin der Sieg sich neige. Es mag das gut und recht sein, so lange die Fragen, um die es sich handelt, außerhalb des Bereiches der Regentenpflichten liegen; wo sie hingegen nach ihrer ganzen Bedeutung in den Umkreis derselben fallen, und recht eigentlich mit zu der Aufgabe gehören, deren Erledigung der obrigkeitlichen Autorität anvertraut ist: da wird die Indifferenz ihnen gegenüber zum positiven Unrechte und das Gehenlassen zu einem Frevel, für den es keine Entschuldigung ist, daß er nur negativ sündigt.

Zu den Fragen dieser Art gehörte nun aber offenbar der Widerstreit der katholischen und reformirten Ansprüche nach der Bekehrung des Königs, mit der dringenden Bitte seiner alten Glaubensgenossen: daß ihnen endlich einmal Gerechtigkeit erzeigt und das Leben möglich gemacht werde. Heinrich IV. wußte besser als irgend Jemand, daß sie damit nichts Anderes forderten, als was ihnen ihr Gewissen und die Umstände geboten, als was ohnehin die einfachste Billigkeit verlangte. Wie zur Zeit, da die Katholiken seinen Uebertritt forderten, ihm die Aufgabe gesetzt war, nicht so schlechtweg darauf einzugehen, sondern seine Königsmacht und seine eigenthümliche Stellung vielmehr zu einer innerlichen Versöhnung der beiden Bekenntnisse zu verwenden: so lag ihm jetzt, da er durch die Conversion einen so bedeutenden Zuwachs an Macht und Autorität gewonnen hatte, die andere, — allerdings geringere, aber um nichts weniger heilige und bestimmte — Aufgabe vor: den so lange Gequälten, Verfolgten, unaufhörlich Zurückgestoßenen die freie Lebensluft zu gewähren, nach der sie in immer

neuem Anlaufe rangen: und damit wenigstens der äußern Feindschaft ein Ende zu machen, in der die beiden Parteien sich und das Reich verzehrten. Es ist freilich richtig, daß auch diese Aufgabe nicht ohne Schwierigkeiten war, und der bequemen Selbstsucht einige Opfer zumuthete — aber doch um gar Vieles leichtere, als die Uebernahme jenes ersten Berufes sie erfordert hätte. Und so konnte es denn immerhin geschehen, daß wer sich zu schwach erwiesen hatte, diesem zu genügen: wenigstens der anderen, kleineren Pflicht sich nicht entzog, die ohnehin so viel näher lag und so viel unmittelbarer zu dem Herzen redete.[1])

Aber freilich wird dieser Erwartung gleich von vornherein Eines entgegenstehen: die Erinnerung an jenes unabänderliche Gesetz der sittlichen Weltordnung wie der menschlichen Entwicklung: daß das Thun eines bewußten Unrechtes nicht ein einzelner Akt ist, der sich einfach vergessen, von dem sich ohne Weiteres wieder nach der früheren Stelle zurückkehren ließe, sondern daß es rückwirkt auf die Seele und seinen Inhalt ihr aufzwingt; — daß wer Böses thut, auch böse wird; — daß von jeder Verläugnung der sittlichen Prinzipien auch für die sitt-

[1]) Die obige Ausführung ist vornämlich gegen Ranke gerichtet, der nicht den König, sondern nur die Gegenwirkungen der Katholiken dafür in Anspruch nehmen will, daß den Reformirten nicht alsogleich Gerechtigkeit widerfuhr (Bd. II, p. 44 und durch das ganze dritte Capitel hin). — Bei aller Bewunderung, die ich für den großen Historiker hege, will es mich doch dünken, als betrachte er die Geschichte zuweilen gar zu sehr nur als das Facit der politischen Faktoren, deren nothwendiges Ergebniß dann immer Recht behält; während die freie Wirksamkeit der Persönlichkeiten und die Ansprüche der höchsten sittlichen Mächte vor ihnen ungebührlich in den Hintergrund zurücktreten und nur selten herbeigezogen werden, um über das Geschehene ihr Urtheil abzugeben. — In dem vorliegenden Falle möchte ich noch besonders Benoit in Schutz nehmen gegen die Anklage des berühmten Forschers: „dieser Autor fasse das Meiste, was der König thue, nur als versteckte Feindseligkeit gegen die Reformirten auf." Wie oft bemerkt er im Gegentheile, wenn er irgend einen Widerstand des Fürsten gegen die reformirten Forderungen zu berichten hat: „Mais alors le Roy suivoit plutôt les inspirations de son Conseil que ses propres inclinations." Was die Histoire de l'Edit de Nantes dem Könige zum Vorwurfe macht, ist im Allgemeinen nur: daß er den schlimmen Einflüsterungen der Gegner ohne alles Bedenken folgte; — wenn sie aber in einzelnen Zügen, besonders aus der späteren Zeit, allerdings auch eine wirkliche Abneigung Heinrichs gegen die ehemaligen Glaubensgenossen zu erkennen meint, so zweifle ich sehr, ob man das „unhistorisch" nennen darf.

liche Kraft des Thäters eine reale Schwächung ausgeht. Man erinnert sich, was Beza dem Könige als das ärgste Gericht vorgehalten hat, das die Verletzung des Gewissens nach sich zu ziehen pflege: daß „die solches thun, ihr Maß werden voll machen müssen und ihren Verläugnungsweg durchlaufen bis an das äußerste Ende; — daß sie von der Geringschätzung der Wahrheit bis zum ausgesprochenen Hasse gegen sie hinabsinken werden, — bei einem Zustande anlangen, da der Unglaube gegen Gott und die Treulosigkeit gegen die Menschen ihre einzige Religion ausmache!" Eben diesen Schritt, von dem der erfahrene Christ so Arges vorausgesagt, hatte nun aber der König vollzogen: wie ließ sich da erwarten, daß er der Wirkungen desselben werde überhoben sein, daß sein äußerer Abfall nicht auch in sein Inneres hineinreichen werde, das ohnehin schon so vielfach zerrüttet und der schützenden Zucht entledigt war? Bereits seit langer Zeit hatte Heinrich die Bande gelockert, welche den Menschen an die höheren Ordnungen knüpfen, die im Gewissen und der Offenbarung sich vernehmen lassen; aber erst mit dem Abschwörungsakte von St. Denis hat er sie ganz und entschieden zerrissen, — nicht gerade aus eigenem Antriebe, sondern wie es gewöhnlich geschieht: weil er nicht Willen und Kraft in sich fand, der Versuchung zu widerstehen. Es ist aber klar, daß die äußere Lossagung von jenen Gewalten in unvermeidlicher Consequenz nun auch die innere nach sich ziehen mußte; daß es sich nicht ausführen ließ, womit der Uebertretende sich im Stillen getröstet haben mochte: wenn auch der Mund die bessere Erkenntniß verläugne, so werde er doch im Grunde des Herzens noch immer die Freiheit behalten, ihr treu zu bleiben.

Wohl mochte das in der ersten Zeit nach der großen Wendung noch der Fall sein. Wir haben gesehen, wie der König sich gegen Duplessis aussprach, als er ihn nach der Conversion zum ersten Male wieder erblickte, welche verächtliche Miene er jenen eilfertigen Nachfolgern zeigte, denen sein Beispiel alle andern Motive ersetzte, was de Lomenie über seinen innern Zustand schrieb, als sein Herz, sich selbst zurückgegeben, das Geschehene erwog und die Kluft ermaß, die ihn von den alten Zeiten trennte. Es ist merkwürdig, bis in wie späte Zeiten hinaus sich noch ähnliche Regungen bemerken lassen. Als gegen Ende des Jahres 1594 ein neuer Mordversuch sein Leben in Gefahr brachte, — durch eine glückliche Beugung des Körpers kam er mit einer Wunde

an der Lippe davon,[1]) — rief ihm der Eindruck, den dieses Ereigniß auf ihn machte, augenblicklich seine Verfehlungen gegen die Reformirten vor die Seele zurück. Er erwiderte nichts darauf, als d'Aubigné das harte Wort zu ihm sprach, dessen er sich später als einer Prophezeiung rühmte: „Sire, da Sie bis jetzt nur mit den Lippen Gott verläugnet haben, so hat er sich begnügt, Ihre Lippe zu durchbohren; aber wenn Sie einmal auch mit dem Herzen von ihm abfallen, so wird er auch Ihr Herz zu treffen wissen.“[2]) Der reformirte Lomenie, der als Sekretär des Königs in der nächsten Beziehung zu ihm stand, drückt die Meinung aus: dieser Dolchstoß werde eine große Veränderung in ihm bewirken; Se. Majestät bekenne, daß lediglich die Hand Gottes ihr Leben gerettet habe. Und ganz in demselben Sinne schreibt der König selbst an Duplessis, dem er von allen Großen zuerst Kunde gibt über das Vorgefallene. Auf das Dringendste bittet er um die Fürbitte der Gemeinden, „damit Gottes heiliger Schutz ihn fernerhin bewahre vor solchen Angriffen.“ Die bittern Klagen, in denen er sich dabei gegen die liguistischen Katholiken ergeht, bilden einen eigenthümlichen Gegensatz zu der Aeußerung, die er kurz darauf gegen Rosni

[1]) Vergl. über die Details die „Lettre circulaire sur l'attentat de Chastel“, Lettr. miss. IV, 285; und besonders die Briefe des Königs und de Lomenie's an Duplessis, Mém. IV, 128—132. „Vous sçaurés donc,“ heißt es in dem letztern, „qu'hier mardi, entre cinq et six heures du soir, le roy venant du logis de la Royne, où est madame, ung jeune garçon aagé de dix huict à dix neuf ans, fils d'ung maistre marchand, nommé Chastel, escolier des jesuites, le suivit parmi la presse; et estant entré avec Sa Majesté dans la chambre, ce malheureux s'advance par dessus l'espaule du sieur de Montigny, et d'ung couteau qu'il tenoit en sa main en frappa le roy en la levre de dessus, sous l'oeil gauche, si fort qu'il la lui coupa et fendit une dent de dessus du hault en bas, si bien qu'elle est tombee ce matin. . . . . Ce jeune homme feut trouvé avoir au col une chemise de Chartres, où dessus estoit escrit: „*Henrico quarto*,“ des grains benits, et ung *Agnus Dei;* et sur lui des billets où estoient ces mots: „*Seigneur donne moi la force d'executer contre Henri de Bourbon.*“

[2]) d'Aubigné, Hist. univ. III, 518. — Mém. d'Aubigné 502. „Mon maître,“ sagt d'Aubigné an der letztern Stelle, „ne prit point cette libre repartie en mauvaise part; mais sa maistresse s'écria: „Ho! les belles paroles, mais mal employées!“ — „Oui, madame,“ répliquai-je, „par ce qu'elles ne serviront de rien.“

fallen ließ: „Ich glaube wohl, daß ich in der katholischen Religion kann selig werden, aber mein Leben und meine Ehre vertraue ich den Reformirten lieber an.“[1]) Es gehört zu denselben Symptomen, daß Heinrich IV. von den reformirten Gemeinden noch lange Jahre hindurch nicht anders zu sprechen pflegte, als mit dem Ausdrucke: „Unsere Kirchen, unsere Sachen;“ – daß wenn er in dem Pallaste auf einen der reformirten Geistlichen traf, die bei der Prinzessin Katharina den Gottesdienst zu halten pflegten, er ihn wohl etwa bei Namen rief, und sich seinem Gebete empfahl, dessen er nie entbehren möchte.[2]) Noch merkwürdiger klingt, was d'Aubigné über den Kampf erzählt, den der immer noch nicht völlig überwältigte geistliche Mensch von Zeit zu Zeit wieder anhob gegen den übermächtigen Widersacher, der ihn niederhielt. „Im Jahre 1595,“ sagt er, „wurde der König zu Traveci von einer schweren Krankheit befallen, die ihn dem Tode nahe brachte. In den ängstlichen Gedanken, die ihn dabei überströmten, ließ er mich rufen, um ihm auf eine wichtige Frage Antwort zu geben. Ich fand ihn in

[1]) „Se sentans abandonnés de Dieu,“ schreibt er an Duplessis über die Liguisten, „ils s'abandonnent aux resolutions les plus execrables, lesquelles j'espere qu'il confondra tousjours à leur ruine et confusion.“ — Die Aeußerungen gegen Rosni vergleiche in den Oec. royales chap. LI. — Ganz ähnlich drückte sich auch der Agent Heinrichs IV. in Rom, der Kardinal d'Ossat, gegen den päpstlichen Nepoten aus: „Que s'il y avoit aucun lieu à de tels assassinats, ce seroit aux Heretiques à les pourchasser et executer, qu'il a quittez et abandonnez, et qui auroient à se craindre de luy. Et toutes fois ils n'ont rien attenté de tel, ni contre luy, ni contre aucun des cinq roys ses predecesseurs, quelque boucherie que leurs Majestez ayent faite des dicts Huguenots. (Benoit 133.) — Und in der That ist es bezeichnend genug, daß trotz der entsetzlichen Greuel, welche die Könige von Franz I. an bis zu Heinrich III. an den Reformirten verübten, sich dennoch nie eine Hand aus ihrer Mitte gegen das Leben des Monarchen erhob; während auf die geringste Abweichung von der streng katholischen Tendenz hin aus der römischen Partei alsobald eine ganze Reihe von Königsmördern hervorging: Jakob Clement, Barrière, Chastel, Ravaillac. — Ganz dasselbe wiederholte sich auch in England, wo das Leben der blutigen Maria nie von einem Protestanten angetastet wurde, während die Geschichte Elisabeths mehr als einen Mordanschlag der Katholiken gegen die protestantische Königin zu berichten hat.

[2]) Estoile: „Quand le roi avisoit quelqu'un des ministres de Madame, il l'appelloit tousjours et lui disoit: „Priez Dieu pour moi, et ne m'oubliez jamais en vos prières.“

Thränen, mehrere Male hinter einander aufschreiend zu Gott; dann befragte er mich auf das Heil meiner Seele und als vor Gottes Angesicht: ob er durch seinen Abfall von dem reformirten Bekenntnisse die Sünde gegen den heiligen Geist begangen habe? Ich versuchte auszuweichen so gut ich konnte: Die Entscheidung einer so schwierigen Frage stehe einem Kriegsmanne nicht an, sagte ich, ich wolle einen unserer Geistlichen rufen. Aber der König gab das nicht zu; ich war genöthigt, über den bedenklichen Gegenstand meine Meinung abzugeben. So legte ich ihm denn weitläufig die vier Stufen dieser Sünde auseinander: wie sie damit beginne, daß man ein Unrecht thue, während man es doch als solches erkenne; wie sie dann fortschreite zur Abweisung des heiligen Geistes und zur Vorliebe für die Lüge, nachdem man einst der Wahrheit angehört; wie sie von da aus bei der Unfähigkeit zu einer wahren, durchdringenden Buße anlange, und endlich mit der völligen Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes endige. „Es ist nun Ihre Sache, Sire," fuhr ich dann fort, „in Ihrem Innern nachzuforschen, ob Sie sich in einem dieser Zustände befinden." Denn ich hielt es für das Gerathenste, die furchtbare Entscheidung ihm selber anheimzustellen. Ueber vier Stunden lang unterredete er sich nun mit mir, und oft unterbrachen die herzbewegendsten Gebete, mit denen der Monarch an Gott sich wandte, das Gespräch. Aber als die Krankheit sich am folgenden Tage zum Bessern gewendet hatte, war wieder Alles vergessen; der König hat die Unterredung nie mehr mit einem Worte berührt."[1]) Noch im Jahre 1602, — also vier Jahre über den Zeitraum hinaus, mit dem unsere Darstellung abzuschließen hat, — versicherte Heinrich den Landgrafen von Hessen: seine innerste Ueberzeugung gehöre immer noch dem reformirten Bekenntnisse an, ja er trage sich sogar mit der Absicht, vor seinem Tode wieder öffentlich dazu zurückzukehren.[2])

---

[1]) Histoire univers. III, IV, chap. XIII. — Mém. 503. — In der letztern ausführlichern Relation wird nicht Traveci, sondern Monceau als der Schauplatz des Auftrittes angegeben.

[2]) „Protokoll dessen, was zwischen der Königlichen Würde von Frankreich, Monsieur Villeroy, und Moritz, Landgraf zu Hessen, vorgefallen," von des Landgrafen eigener Hand niedergeschrieben. In französischer Uebersetzung mitgetheilt von Rommel: „Correspondance de Henri IV avec Maurice le Savant," p. 67 u. f. — „Quant à la religion reformée," lautet die angezogene Stelle, „le Roi s'ouvrit

Aber das Alles waren eben nur noch einzelne Zuckungen seines besseren Wesens, das im Todeskampfe lag. Es macht einen traurigen Eindruck, wenn der schon bejahrte Fürst eben bei jener Zusammenkunft mit dem Landgrafen Moritz ihn im Allgemeinen von nichts Ernsterem zu unterhalten wußte, als von seinen Jagden und Liebschaften, von den Spielen und Aufzügen, die er veranstaltete. Der fromme Reformirte schwieg dazu still, oder erwiderte höchstens die paar Worte, die der Anstand erfordert.[1] Aus den Memoiren Sully's ersieht man, daß die Spielleidenschaft des Königs ihn am Ende fast seiner Regentenpflichten vergessen ließ; auch die nothwendigsten öffentlichen Gelder griff er dafür an; „er habe lange genug, ließ er sich vernehmen, „für das Allgemeine gearbeitet und des Tages Last und Hitze getragen; er dürfe sich nun wohl auch durch ein paar heitere Stunden dafür belohnen." Ein Wort seiner vorletzten Geliebten, der Marquise von Verneuil, gibt eine Vorstellung davon, bis zu welchem Grade auch in anderer Beziehung seine Ausschweifungen ihn zerrütteten. „Es kommt dem Manne gut, daß er König ist," sagte die ehrgeizige Dame, „sonst würde keine Frau ihn in ihrer Nähe dulden wollen, einen solchen Eckel flößt er ein."[2]

---

dans cette occasion très amplement, m'assurant plusieurs fois avec grandes protestations: *qu'il était encore dévoué à la religion, et que même il avait le dessein d'en faire de nouveau, avant sa fin, une confession publique.*" — Auch schon von einer früheren Zusammenkunft schreibt der Landgraf: „Il me donna occasion de remarquer combien il portait encore d'interêt à la cause de la religion (reformée)."

[1]) „Ce que j'écoutai, ne répondant que peu de mots."

[2]) Wir mögen die betreffenden Worte in ihrer cynischen Fassung nicht hieher setzen. Sie finden sich in der France protestante am Schlusse des Artikels über Henri den IV. — Unsere obige Darstellung möchte übrigens keineswegs so verstanden werden, als ob wir für die großen Regentengaben und die mannigfachen löblichen Unternehmungen Heinrichs IV. keinen Sinn hätten. Wir schreiben hier keine Biographie dieses Königs, sondern haben nur nachzuweisen, was einem fortdauernden Verhältnisse der Freundschaft und Gerechtigkeit zwischen ihm und den Reformirten im Wege stand. Und da ist denn allerdings eine Beurtheilung seines sittlichen Verhaltens nicht zu vermeiden, da dasselbe auf die Erfüllung oder Nichterfüllung der auferlegten ernsteren Pflichten unvermeidlicher Weise den allerbedeutendsten Einfluß ausübt.

Und auch ohne diese zunehmende persönliche Depravation wäre es kaum möglich gewesen, daß Heinrich IV. auch noch nach dem Uebertritte den Reformirten die Freundschaft der früheren Jahre bewahrt und ihre Interessen mit ganzem Ernste in die Hand genommen hätte. Es war ein fast nothwendiges Ergebniß, was Benoit mit schmerzlicher Rüge bemerkt: „daß der König, nachdem er die Religion der Hugenotten verlassen, auch seine Gesinnung gegen sie geändert habe; daß er nur noch auf sein eigenes Interesse bedacht erschien, und sich nichts mehr darum kümmerte, was aus seinen treuen Unterthanen werden solle, die ihm doch so große Dienste geleistet." [1]) Dieser Schriftsteller selber gibt dafür nach der einen Seite hin den Schlüssel an die Hand. Denn es ist psychologisch ganz richtig, was er ausführt: [2]) daß man unmöglich diejenigen gerne um sich sehen könne, von denen man große Wohlthaten empfangen und die man dafür durch eine schmerzliche Kränkung belohnt; daß sich vielmehr im Inneren des Menschen etwas rege, das zu ihrer Beseitigung aufforderе, das Widerwillen, Eifersucht, Verdacht gegen sie erwecke, das den Beleidiger immer mehr daran hindere, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Und um wie viel mehr mußte das sich erwahren, wo die Gekränkten das begangene Unrecht in so schonungsloser Weise und so unaufhörlich ans Licht zogen, wie das von reformirter Seite allerdings geschah, wo sie unablässig die geleisteten Dienste vorrückten und auf ihrem Grunde die lästigsten Bitten erhoben. Denn gegen Niemanden werden wir widerwärtiger gestimmt, als gegen diejenigen, denen wir ein billiges Verlangen abschlagen, während wir uns doch ernstlicher Verpflichtungen gegen sie bewußt sind, und sie auf noch mehr als Gerechtigkeit, auch auf Wohlwollen und Dankbarkeit Anspruch machen können. Hätte Heinrich IV. die Reformirten ohne irgend welche Gefahr und ohne persönliche Opfer zufrieden zu stellen vermocht: er würde ohne Zweifel keinen Augenblick damit gezögert haben, wenn auch nur um ihnen den Mund zu schließen. Aber da die Lage der Dinge das Unternehmen nicht so leicht machte, da es zwar nicht mehr die Krone, aber doch einige günstige Aussichten dabei auf das Spiel zu setzen galt, und der König nun einmal nicht mehr die moralische Kraft besaß, seine Pflicht höher zu

---

1) Preface de la première partie p. 2.

2) Am Anfang des dritten Buches.

halten als sein Interesse: so wurden ihm die Stimmen immer mehr zuwider, die im Namen der Gerechtigkeit von ihm forderten, was er doch nicht gewähren wollte; und es konnte gar nicht anders kommen, als daß er endlich von einer eigentlichen Abneigung gegen die unwillkommenen Mahner erfüllt wurde.

Und damit verband sich: daß auch der Inhalt ihrer Forderungen ihm nur wenig zusagen mochte. Wir haben schon zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß die rücksichtslose Feindseligkeit ihrer Gegner die Reformirten dazu nöthigte, sich als Staat im Staate zu organisiren, in den Formen einer ausgebildeten Organisation, die ihnen ein einheitliches Handeln möglich machte, Schutz zu suchen, sich nach Bürgschaften der Sicherheit umzusehen, die dem dringenden Bedürfnisse entsprachen und sich nicht so leicht wieder entziehen ließen. Als Protektor der Gemeinden hatte Heinrich IV. die Nothwendigkeit dieser Punkte so stark hervorgehoben wie nur irgend ein anderer, und auf das Eifrigste an ihrer Verwirklichung gearbeitet. Aber es ist begreiflich, daß er die Sache etwas anders ansah, seit er auf dem Throne des ganzen Reiches saß. Seinem absolutistischen Zuge widerstrebte es, einem Theile seiner Unterthanen zu einer so selbstständigen Haltung zu verhelfen, daß derselbe im Grunde unabhängig neben ihm stand und seiner nicht mehr bedurfte. Die unbedingte Einheit der Regierung wurde dadurch offenbar zerrissen; die königliche Autorität innerhalb gewisser Kreise geschwächt; das Reich war nichts Ganzes und recht Zusammengeschlossenes, wie er es doch wünschen mußte, wenn eine Fraktion der Bevölkerung von den übrigen Bewohnern durch gesetzliche Bewilligungen getrennt war, und die Macht dazu hatte, vielleicht in der unpassendsten Zeit ihre besonderen Interessen zur Geltung zu bringen. Freilich stand diesen Erwägungen die viel höhere Rücksicht gegenüber, daß die Lage der Reformirten, denen er so Vieles verdankte, sich ohne derartige Zugeständnisse nun einmal nicht sicher stellen ließ, daß durch einen fortwährenden Kriegszustand zwischen den Katholiken und Hugenotten die Einheit des Reiches nicht minder gestört wurde, als durch eine gewisse Absonderung der beiden Theile, daß es sich endlich bei dieser Frage um das Höchste handelte, was einem Fürsten obliegt: um die Pflicht, allen seinen Unterthanen in irdischer und geistlicher Beziehung eine Führung des Lebens zu ermöglichen, wie sie ihren Verhältnissen und ihren Gewissen entspricht. Heinrich IV. wäre für diese Forderung nicht so unempfindlich

gewesen, hätte sie nur zu seinem bequemen Egoismus sich durchweg geschickt. Sein gerühmtes Wohlwollen beruhte im Grunde eben darauf, „zu leben und leben zu lassen;" aber nur durfte der zweite Theil dieses Sprüchwortes den ersten nicht beeinträchtigen. — Man kann sich denken, wie wenig es demnach geeignet war, ihn friedlicher zu stimmen gegen seine alten Glaubensgenossen, daß sie die Ordnung ihrer Angelegenheiten immer entschiedener von sich selber aus in die Hand zu nehmen begannen, und zwar eben in dem Sinne einer gewissen Selbstständigkeit und Absonderung von dem Allgemeinen. Schon gleich aus dem Jahre 1594 finden sich die bittersten Aeußerungen des Königs über ein solches Unterfangen. „Die Versammlungen der Reformirten," schreibt er an Duplessis, „hätten nicht mehr die Fragen der Religion, sondern die Widersetzlichkeit gegen den königlichen Dienst zum Gegenstande; er mache ihn dafür verantwortlich, daß dergleichen sich nicht wiederhole." [1]) Aehnliche Klagen kehren öfters wieder. „Meine reformirten Unterthanen," läßt er sich gegen Luxemburg in Rom vernehmen, „machen mich ärgerlicher als je; sie wollen mich zwingen, ihnen die unvernünftigsten Dinge zu gewähren, die ich nimmermehr zugeben kann." [2]) Besonders widerwärtig war ihm jener Beschluß der Versammlung zu Ste. Foy, nach welchem die reformirten Gouverneure ihre Truppen auf eigene Hand aus den öffentlichen Kassen unterhalten sollten. „Sie nehmen meine Einkünfte in Beschlag!" ruft er einmal im Unmuthe aus, „sie vergessen, daß ich König bin." In den späteren Jahren, in denen zur Blüthe und Frucht gedieh, was in unserem Zeitraume sich nur erst als Keim ansetzte, hat er es ganz offen ausgesprochen, daß er die Reformirten für Feinde des Staates halte, für das gefährlichste Erbe, das er seinem Sohne hinterlasse, wenn er nicht noch bei Lebzeiten dafür sorge, sie unschädlich zu machen. [3])

---

[1]) Mém. de Dupl. VI, 41.

[2]) Lettr. miss. IV, 751.

[3]) Mezerai, Histoire de la Mère et du fils, tom. I, p. 16. „En cette occasion," heißt es da, „et plusieurs autres, il lui dit que les huguenots étoient ennemis de l'état, que leur parti feroit un jour du mal à son fils, *s'il ne leur en faisoit.*" Vergl. auch die Unterredungen des Königs mit Chamier im Jahre 1607, da er den muthigen Geistlichen wie einen Aufrührer behandelt. „Que si Chamier continuoit," sagt er ihm, „il le feroit chasser de son royaume, non comme ministre, mais comme françois, et qu'il s'estimoit estre Roy

Zu alle dem kam nun aber auch noch ein Weiteres, das ihn ihrem Sinne mehr und mehr entfremdete. Die beiden religiösen Parteien hatten sich nicht nur in Dogma und Gottesdienst, sondern nach und nach auch in der gesammten Anschauungs- und Lebensweise von einander entfernt. Wie von einem „hugenottischen Stile", so läßt sich auch von einer hugenottischen Sitte, Politik, Gesellschaft, man möchte sagen: von einer hugenottischen Nationalität reden, die von der katholisch-französischen sich sehr merklich unterschied und theilweise noch bis auf den heutigen Tag unterscheidet. Selbst wer an dem religiösen Mittelpunkte der Gemeinschaft nicht mit voller Hingebung hing, erfuhr doch den Einfluß ihrer allgemeinen Haltung. Es gab Reformirte, die nicht eben gläubig waren im Herzen oder ziemlich locker in ihrem Lebenswandel, die aber in ihrem ganzen Benehmen und Trachten die leicht erkennbare Hugenottenart dennoch an sich trugen; wie sich andererseits unter den eifrigsten Vertretern der eigenthümlich katholischen Bestrebungen Männer zur Genüge fanden, denen jede Religion als eine lästige Schranke galt, die für das persönliche Leben keine Beachtung verdiene. Mit seinem Uebergange von dem einen Bekenntnisse zum anderen hatte Heinrich IV. also auch die Lebenskreise gewechselt, die sie um sich her gebildet; nicht mit einem Male, aber allmälig und unablässig zog er den Hugenotten aus und den Katholiken an: sein Horizont wurde ein anderer, seine Betrachtung der Dinge eine vielfach verschiedene; er lernte als ein Mitglied der katholischen Genossenschaft sehen, beurtheilen, Zuneigung und Abneigung hegen. Und da sich die beiden Kreise nicht nur äußerlich geschieden hatten, sondern auch eine tiefe innere Antipathie gegen einander empfanden, so gewann der königliche Convertit nach und nach einen wirklichen Widerwillen gegen das hugenottische Wesen: „er verlor den Geschmack an den Reformirten,"[1]) wie d'Aubigné es mit einem seiner treffenden Worte ausdrückt, oder wie Benoit ernster sagt: „sein Herz wendete sich um."[2])

---

des ministres, des prêtres et des évêques." (Read, Henri IV et Daniel Chamier p. 37.)

[1]) „Perdant peu à peu le goust des Reformez." Hist. univers. III, 618.

[2]) Es ist ganz richtig, was die France protestante bemerkt: daß auch die zunehmende Liederlichkeit des Fürsten, wie sie aus dem völligen Eintritte in die sittenlose Atmosphäre des katholischen vornehmen Lebens einerseits neue Nahrung zog, so an-

Es ist eine Paradoxie, zu behaupten, daß Heinrich IV. jemals ein guter Katholik im kirchlichen Sinne geworden sei. Die Beweise, die man dafür beizubringen sucht, beziehen sich lediglich auf seinen Eintritt in den Kreis der katholisch-politischen Interessen und auf einige Anzeichen seiner Abneigung gegen die Hugenotten.[1]) Aber nach jener anderen allgemeinen und sozialen Bedeutung dieses Namens hat er ihn in späteren Jahren wirklich mit Recht getragen. „Als er zur katholischen Kirche übergetreten sei," soll er selber einst zu seiner medicäischen Gemahlin geäußert haben, „habe er es nur zum Scheine gethan und dem Zwange gehorcht; jetzt aber fühle er sich vollständig als Katholiken." Man wird schwerlich irren, wenn man diese volle Katholizität eben in die zunehmende Antipathie gegen das reformirte Wesen setzt, der er sich immer rückhaltsloser überließ, je mehr seine cynische Sittenlosigkeit und sein Gelüste nach unbedingter Herrschaft damit in Widerspruch trat.

Schon im Jahre 1594, bei seiner Salbung zu Chartres, legte der König ein Gelübde ab, das er bei dem Akte zu St. Denis noch entschieden von sich gewiesen hatte: er leistete den gewöhnlichen Eid, alle Ketzer, welche die Kirche ihm verzeige, nach bestem Vermögen ausrotten

---

derseits zu einem Bande wurde, das ihn immer enger an diese Kreise knüpfte. Sie zitirt dabei die Aeußerung Estoiles, dieses großen Bewunderers Heinrichs IV., über den Charakter seines Hofes in der letzten Zeit: „Renfort d'abominations à la cour," notirt er, „où toute piété et crainte de Dieu est esteinte. On ne voit que le vice régner, le blasphème autorizé, et le jeu, son compagnon, en vogue et en crédit plus que jamais."

[1]) So ein Manuskript in der bibl. impér. tom. 9214: Les sept preuves et témoignages rendus par le dit Seigneur Roy à la vue de tout le monde de l'ardeur et probité de sa foy et conversion. Der erste dieser Beweise ist: die dem Papste erwiesene Ehrerbietung; — der zweite: der Eifer, mit dem der König seine Kinder in der katholischen Religion unterrichten lasse; — der dritte: seine Verheirathung mit einer katholischen Prinzessin, die dem Papste verwandt sei; — der vierte: seine Bemühungen, zwischen Elisabeth von England und dem heiligen Vater ein gutes Einvernehmen zu Stande zu bringen; — der fünfte: der Bau des schönsten Hospitales in der Christenheit, dem er überdieß den Namen des heiligen Ludwig beigelegt habe; — der sechste: der Eifer des Königs für die Erhaltung des heiligen Grabes; — der siebente endlich: sein Benehmen in dem Streite zwischen Duperron und Duplessis-Mornay.

zu wollen aus seinem Gebiete und seiner Gerichtsbarkeit.[1]) Es war ein eigenes Zusammentreffen, daß die Protestanten gerade an demselben Tage im Languedoc eine Versammlung hielten, auf der sie den Schwur der unbedingten Treue ihm feierlich erneuerten. — Und in diesem Sinne verfuhr er nun wirklich, als es sich um die Bedingungen für die Pazifikation des Landes handelte, die mit Anfang des Jahres 1594 die erwünschtesten Fortschritte zu machen begann. Am 24. März zog der König in Paris ein; schon vorher waren Meaux, Orléans, Bourges, Lyon und eine große Anzahl kleinerer Städte übergegangen; ihnen allen bewilligte er unbedingt die Forderung, daß der reformirte Gottesdienst aus ihren Ringmauern und ihren nächsten Umgebungen ausgeschlossen werde; man bemerkte nicht einmal, daß er auch nur den leisesten Versuch machte, um diese Klausel zu verhindern. In seiner Denkschrift an die Versammlung zu Ste. Foy zählt Duplessis eine ganze Reihe von Ortschaften auf, in denen es so gekommen, „es sind überhaupt," sagt er, „alle die, welche kapitulirt haben. Wir gerathen dadurch in eine schlimmere Lage als unter dem beengendsten der früheren Edikte; denn in dieser Weise werden wir geradezu aus den gesammten Städten des Königreiches ausgeschlossen. Die Plätze, die Seiner Majestät treu geblieben sind, wollen hinter den Aufrührern natürlicher Weise nicht zurückstehen: schon regen sie sich, um ein ähnliches Privilegium zu erhalten. Unter Todesdrohung treibt man unsere Glaubensgenossen aus den Städten, in denen sie bisher wenigstens in der Verborgenheit noch ein stilles Leben führen und ihren Glauben pflegen durften."[2]) Es kränkte die Reformirten noch besonders, daß während sie, die alten, treuen Gefährten, das Nothwendigste entbehren mußten, man den unterworfenen Feinden auch in andern Dingen nichts versagte, was sie in Anspruch nahmen. Ihre Anführer wurden in allen den Würden bestätigt, zu denen sie die Ligue erhoben hatte, und hie und da mit neuen Stellen ausgestattet, die den größten Einfluß gaben. Die Geldsummen, mit denen man ihre späte Nachgiebigkeit belohnte, beliefen sich im Ganzen auf mehr als zweiunddreißig Millionen Livres und erschöpften die öffentlichen Kassen auf

---

[1]) „De terra mea ac juricdictione mihi subdita universos haereticos ab ecclesia annotatos pro viribus bona fide exterminare studebo."

[2]) Mém. de Dupl. VI, 67 sq.

lange Jahre. — Um die Katholiken zu gewinnen, um für seine Person sich Ruhe zu erkaufen und die Anerkennung seiner Autorität durchzusetzen, erschien dem Könige kein Mittel zu theuer; nur wenn es um eine Forderung der Reformirten ging, mochte sie auch die ersten Lebensbedingungen betreffen, war er ganz Bedenklichkeit und Zaudern; da galt der kleinste Preis für zu hoch, das geringste Opfer für zu schwer, eine Vertröstung löste die andere ab. Die Deputirten, welche ihre Versammlungen zu verschiedenen Malen an den Hof entsandten, brachten nie etwas Besseres als schöne Worte mit heim. Wenn sie dem Könige vorstellten, wie sogar die früheren streng katholischen Fürsten ihnen mehr gewährt, namentlich die nöthigen Bürgschaften für ihre Sicherheit ihnen eingeräumt; antwortete Heinrich wohl: „bei ihm sei das ein ganz anderer Fall; jene hätten die Hugenotten gefürchtet und nicht geliebt, er dagegen liebe sie, aber fürchte sie nicht." Zuweilen speiste er sie auch einfach mit einem seiner unwürdigen Witzworte ab. „Geht zu meiner Schwester mit eueren Anliegen," sagte er einmal zu den Geistlichen der Saintonge, die um regelmäßigere Ausrichtung ihrer Besoldungen baten, „denn euer Reich ist seit längerer Zeit in die Unterröcke gefallen."[1]) Oder er hielt ihnen etwa die Parabel vom verlorenen Sohne vor, nach deren Beispiel er gegen die reuig wiederkehrenden Liguisten die nächsten und ersten Verpflichtungen habe; „die Reformirten," sagte er, „sollten doch nicht dem älteren Bruder gleichen, und nun alsobald auch für sich in mißgünstiger Eifersucht ein gemästetes Kalb verlangen." Sie erwiderten, sie wollten völlig damit zufrieden sein, wenn man sie nur wenigstens wie den treugebliebenen Sohn behandle; Se. Majestät möge auch zu ihnen sprechen: „Alles was mein ist, ist dein," da er ja bekennen müsse: „Ihr seid allezeit bei mir gewesen."[2])

Nicht minder gut katholisch und rücksichtslos gegen seine alten Freunde war auch die Art und Weise, wie sich Heinrich IV. dem Papste gegenüber benahm, als dieser endlich im Herbste des Jahres 1595 sich bereit zeigte, die lange verzögerte Absolution zu bewilligen. Man kann nichts Unterwürfigeres lesen als die Briefe, in denen ihm der König dafür dankt. „Ich habe keine Worte, um die Gnade Ewr.

---

[1]) Estoile p. 251.
[2]) Benoit III, 119.

Heiligkeit zu lobpreisen, wie sie es verdient," heißt es darin, „ich schulde Ihnen Alles, was ich besitze, mein Leben soll fürderhin keinen andern Zweck mehr haben, als Gott zu verherrlichen in dem guten Werke des Gehorsams, die Kirche in Frankreich wieder herzustellen, dem heiligen Stuhle sein Ansehen und seine Ehre zurückzugeben; ich und mein Volk wollen Ew. Heiligkeit für alle Zeiten lieben und verehren."[1]) Die Verpflichtungen, welche sich der König hatte auferlegen lassen, standen mit dieser Sprache im vollkommensten Einklange. In dem durchaus protestantischen Béarn sollte er den Katholizismus wieder herstellen, den muthmaßlichen Thronerben, den Prinzen von Condé, in der katholischen Religion erziehen lassen, die tridentinischen Dekrete einführen, so weit es mit den Gesetzen des Landes vereinbar sei, die Ungültigkeit seiner Absolution durch den Erzbischof von Bourges anerkennen und sich erst seit der päpstlichen Zustimmung als wirklich entbunden erachten. Es kamen dazu noch einige Vorschriften für sein persönliches Verhalten, die dazu bestimmt waren, ihn so fest als möglich an den römischen Cultus zu knüpfen. Die Jungfrau Maria wurde ihm zu seiner Patronin gegeben, jeden Tag sollte er der Messe beiwohnen, Sonntags den Rosenkranz beten, Mittwochs die Litaneien, Samstags die Gebete von Notre-Dame. Allgemein redete man überdieß von einigen geheimen Artikeln, die noch weit bedenklichere Bestimmungen enthalten sollten, wie z. B. das Versprechen, die Prinzessin Katharina mit einem katholischen Fürsten zu vermählen, die seit dem Mordversuche Chastel's aus dem Königreiche vertriebenen Jesuiten wieder aufzunehmen, die Reformirten von allen öffentlichen Beamtungen auszuschließen und so weit zu Grunde zu richten, als es ohne offenen Krieg geschehen könne. So viel ist jedenfalls gewiß, daß Clemens VIII. den königlichen Agenten erklärt hatte, er werde in der Folgezeit noch zu erlangen suchen, was man für den Augenblick nicht gewähren könne,[2]) und daß der König in der That keine dieser angeblichen Bedingungen unerfüllt gelassen hat. Seine weiteren Fort-

[1]) Vergl. die beiden Schreiben „A nostre tres sainct Pere le Pape" vom 12. Nov. 1595. — Lettr. miss. IV, 445—448.

[2]) Lettres du Cardinal d'Ossat (Amsterdam 1714) I, 565. „Qu'il tâcheroit," sagt der Papst, „d'en (sc. des conditions) tirer encore davantage, si faire se pouvoit: et ce qui ne se pouvoit obtenir à present, il verroit, puis après, de l'avoir par le moyen d'un Legat, qu'il envoyeroit et des Nonces

schritte im katholischen Wesen lassen sich vielmehr eben an ihrer Hand am besten verfolgen. Die unglückliche Vermählung Katharina's mit dem Herzoge von Lothringen fällt nicht mehr in unseren Zeitraum; man weiß übrigens, in welcher peinlichen Weise Heinrich sie erzwang, und was die treffliche Schwester dem Bruder damit opferte. — Nicht so lange zögerte er, sein Versprechen hinsichtlich des Prinzen von Condé zu erfüllen. Gleich in demselben Jahre noch ging er daran, den fürstlichen Knaben seinen protestantischen Verwandten, den Herzogen von Bouillon und La Tremouille, abzulocken und in seine eigenen Hände zu bekommen. Durch alle möglichen Mittel, durch Klagen, Drohungen, Vorstellungen, Versprechungen jeder Art [2]) brachte er endlich das schwierige Unternehmen zu Stande; noch in dem letzten Augenblicke wäre übrigens die ganze Unterhandlung gescheitert, wenn der König sich nicht ausdrücklich verpflichtet hätte, den jungen Prinzen in seiner bisherigen Religion zu belassen. Aber sobald man ihn einmal am Hofe hatte, verfuhr man ohne alle Rücksicht auf die gegebene Zusage. Zwar in der ersten Zeit wurde seine protestantische Dienerschaft noch geduldet; als man aber bemerkte, welchen Einfluß sie in religiöser Beziehung auf den Knaben übte, wie er sich wohl mit dem Einen und Andern in die Verborgenheit zurückzog, um den Katechismus zu wiederholen, um zu beten und Psalmen zu singen, achtete man seiner Bitten und Thränen nicht, sondern ersetzte die alten Gefährten durch eine eifrig katholische Umgebung, der das Werk der Umwandlung dann auch wirklich in der erwünschtesten Weise gelang. Der Sprößling des edelsten reformirten Heldenblutes ist ein widerwärtiger kraftloser Mensch geworden, den sein Fürstenname nie zu etwas Besserem, als zu einigen persönlichen Ansprüchen begeisterte: in seinem täglichen Leben ohne alle sittliche Haltung, ein ehrgeiziger Intrigant in politischen Dingen, in der Religion ein Verfolger seiner alten Glaubensgenossen, dessen größtes Vergnügen es am Ende wurde, der römischen Kirche einige feile Seelen um hohen Kaufpreis einzuverleiben.

Eben so pünktlich führte Heinrich IV. seine Zusage zu Gunsten der Jesuiten aus. Der feierliche Parlamentsbeschluß gegen sie nach

qu'il tiendroit près le Roy, et des Ambassadeurs que S. M. envoyeroit et tiendroit aussi par-deçà."

2) Siehe darüber besonders Benoit III, 136 und 151—153.

dem Attentate Chastel's hat nicht sehr lange nachgewirkt. Es war recht eigentlich der König selbst, der ihnen die Rückkehr in das Reich ermöglichte, und bald in das beste Verhältniß zu ihnen trat. Seine Beichtväter wurden aus ihrer Mitte genommen; die Vertretung der royalistisch-katholischen Doktrinen vertraute er ganz vornämlich ihnen an, wie sie denn zu Allem bereit waren, was ihnen Vortheil brachte. Als man ihm einmal eine ihrer Schriften in die Hände spielte, welche jene allbekannten Grundsätze von der Unterordnung der weltlichen unter die geistliche Gewalt in der gehässigsten Weise entwickelte, überlieferte er das Buch augenblicklich dem Agenten des Ordens, der am Hofe verweilte, und fügte die Versicherung bei, er halte es lediglich für ein verläumderisches Machwerk der Protestanten.[1])

Da blieb denn, um den päpstlichen Wünschen vollkommen genug zu thun, nur noch das Eine übrig: daß er alle diese Gunsterweisungen an die alten Gegner mit der entsprechenden Ungunst gegen seine ehemaligen Freunde begleitete. Und in der That hat er sich in späteren Zeiten nicht mehr bloß auf die Maxime beschränkt: ihnen so viel als möglich zu verweigern, was zu ihrer Förderung dienen konnte, sondern ist auch geradezu aggressiv gegen sie zu Werke gegangen. Mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts waren die Tage vorüber, da er die Conversionen „um des Königs willen" noch verspottet hatte; unter Cotton's Leitung wurden sie nun vielmehr ganz planmäßig ins Werk gesetzt; Heinrich **IV.** hatte so gut seine Bekehrungskassen, wie später Ludwig **XIV.**, und der große Abfall des reformirten Adels, der in den folgenden Jahrzehnten sich vollzog, nimmt in den Bekehrungen Sancy's und de Fresne's, die das Werk des ersten Bourbonen waren, bereits seinen Anfang. Man weiß, was Sully Alles zugesagt wurde, wenn er sich entschließe, katholisch zu werden; — wäre er nicht so unentbehrlich gewesen: er würde auf seine Weigerung hin wohl schwerlich

---

[1]) „Le Roy d'abord en fut fort esmeu; mais comme il estoit ingenieux s'il en fut onq à se tromper, il envoya querir le père Maggio, Resident lors pres de luy pour luy respondre des actions des Jesuites, auquel il le montra avec un sourcil refrongué. Toutesfois, comme il le vit estonné: „Ne vous mettez point en peine pour cela," dit il, „j'ay fait la response pour vous. Je sçay que ce sont les Heretiques, qui les vous supposent, et vous veulent rendre odieux par là; mais je les connoys et vous aussi." — Vie de Duplessis II, 259.

im Besitze der hohen Stellung geblieben sein, die er einnahm. Denn vor Allem zu jener Methode Heinrichs III. kehrte der König zurück, daß man den Reformirten den meisten Abbruch thue, wenn man sie von dem Mitgenusse der öffentlichen Ehren und Nutznießungen absichtlich ausschließe. „Ich bin lange genug Hugenotte gewesen," sagte er einmal den Abgeordneten von Beauvais gerade heraus, „ich weiß wie man diese Leute behandeln muß, um sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen." — Wir brauchen neben solchen Zeugnissen kaum noch daran zu erinnern, mit welchem feindseligen und gehässigen Benehmen der herzlose Fürst seinem treuen Duplessis den Dienst eines ganzen Lebens vergalt, als es sich bei der Conferenz von Fontainebleau (Mai 1600) um seine und seines Bekenntnisses Ehre handelte, und der alte Diener in der rührendsten Weise darum bat: der vollen Gerechtigkeit und Unparteilichkeit nur wenigstens dieses eine Mal nichts zu vergeben. „Die Niederlage des reformirten Vorkämpfers," sagte nachher sein Sekretär, „habe dem Könige mehr am Herzen gelegen, als vormals die seiner Feinde bei Coutras und Ivry;" — während er über die Sache selbst in seiner gewohnten Weise spottete,[1]) stimmte er doch durch das bekannte Schreiben an Epernon vor aller Welt mit in den hämischen Ruf der Schadenfreude ein. — Auch das wird nicht in Verwunderung setzen, daß er unter diesen Verhältnissen sein eigenes Werk, das Edikt zu Nantes, nicht durchweg und nach seinem ganzen Umfange respektirte. Was er im Jahre 1606 dem Clerus bewilligte, legte den Reformirten mannigfache neue Belästigungen auf; es ergriff sie ein Gefühl, daß es mit ihrer kurzen Ruhefrist schon wieder zu Ende gehe.

Doch diese Andeutungen gehen über unseren Zeitraum bei Weitem hinaus. In den Jahren zwischen 1593 und 1598 war die Spannung noch nicht bis zu diesem Grade fortgeschritten. Wenigstens des offenen Bekenntnisses, daß er den Reformirten überaus viel verdanke und sehr bestimmte Verpflichtungen gegen sie habe, weigerte sich Heinrich IV. damals noch nicht. Im Gegentheile ließ er selbst zu Rom diesen Umstand sehr nachdrücklich hervorheben; „Se. Majestät," sagte einmal einer seiner Abgeordneten, „würde zugleich als ein Thor und ein Un-

[1]) „Avouons la vérité," sagte er nach der Verhandlung zu dem triumphirenden Duperron, „bon droit a eu bon besoin d'aide."

dankbarer erscheinen, wenn er sich an diesen Hugenotten vergriffe, die ihm die besten Dienste geleistet und noch immer zu seinen treuesten Unterthanen gehören. Er weigert sich nicht, auf sie zu wirken, aber doch nur durch Mittel der Milde und durch sein Beispiel." Auch von der Theilnahme an den Staatsgeschäften schloß er die Protestanten um diese Zeit noch keineswegs völlig aus. Duplessis-Mornay wurde noch immer mit den wichtigsten Verrichtungen betraut. Die Angelegenheit der Ehescheidung und die Unterhandlungen mit dem Herzoge von Mercoeur, dem letzten der Großen, die an der Ligue festhielten, waren vornämlich in seine Hand gelegt; selbst die Oberintendantur der Finanzen, vielleicht die einflußreichste Stelle im Reiche, hatte der König ihm angetragen, — allerdings weniger aus besonderer Vorliebe, als weil er keinen Redlicheren und Befähigteren dazu wußte. Indessen war es doch nicht zu verkennen, daß er in seinen reformirten Dienern nicht mehr die alten Hugenotten suchte und liebte. Der Mann, der auf Mornay's Ablehnung hin die Verwaltung der Finanzen übernahm: der Marquis von Rosni, später als Herzog von Sully berühmt geworden, gibt recht ein Bild davon, welche Protestanten noch nach seinem Geschmacke waren, und unter welchen Bedingungen er hätte einwilligen können, ihr Freund zu bleiben.

Nichts nimmt sich für den Sachkundigen sonderbarer aus, als der Verklärungsschein philosophischer Weisheit und erhabenen Gedankenlebens, mit dem der Name Sully's auf die Nachwelt gekommen ist. Wahrscheinlich hat jenes oben erwähnte Glaubensbekenntniß, das er vor dem Könige ablegte, ihm denselben zu Wege gebracht; denn es enthält allerdings, wenn man den Rath hinzunimmt, den er damit verband, so ziemlich das Nämliche, was man in den Zeiten des „Telemach" und später der Turgot und Necker als die reifste Frucht des philosophischen Erkennens betrachtete: ein Zurückgehen auf die allgemeinen Grundlagen der Religion und Moral gegenüber den Einzelheiten der kirchlichen Dogmatik, ein starkes Betonen der werkthätigen Tugend, neben der die Bedeutung des Glaubensgehaltes in den Hintergrund tritt, eine Erweiterung des Begriffes der Wahrheit, welche die Offenbarung beinahe überflüssig macht. Aber aus einer wie ganz anderen Quelle entsprangen bei Sully diese Anschauungen, als bei den „Philosophen" des achtzehnten Jahrhunderts! Weit entfernt, das Resultat einer spiritualistischen Anlage und einer innerlichen Denkarbeit

zu sein, erscheinen sie bei ihm vielmehr als die natürliche Consequenz einer durchaus unspekulativen Natur ohne tiefere Bedürfnisse, ohne ein lebhaftes eindringendes Interesse an den Fragen, die das Gebiet des Geistes bewegen. Sein Standpunkt ist nicht über den konfessionellen Festsetzungen und ihren Differenzen, sondern unterhalb derselben; ihre unermeßliche Bedeutung für das ganze innere Leben kömmt ihm nicht zum Bewußtsein; sein nach dieser Seite hin dürftig ausgestatteter Geist glaubt in dem, was das Gewissen die Menschen lehrt und was die gegenseitige Verträglichkeit erfordert, ohne die kein Zusammenleben denkbar ist, den vollen Inbegriff der Religion zu besitzen; es ist bezeichnend für seine Anschauung, daß er die Haltung des Dekalogs so ausdrücklich hervorhebt, indem er die Pflichten auseinandersetzt, von deren Erfüllung das Heil abhänge; — höchstens daß er daneben etwa noch sein Sündengefühl durch den populären Gedanken eines „allgütigen Gottes" beruhigt, der sich mit dem Wollen zufrieden geben werde, wo die Kräfte für das Vollbringen nicht zureichen. Denn sein ganzes Wesen ging nun einmal auf das Sichtbare und Handgreifliche; in diesem Gebiete hat es ihm an großen und in ihrer Art idealen Auffassungen nicht gefehlt, aber höher erhob sich sein Streben nicht: — er war, was man so nennt, ein durchaus praktischer Mensch. Diesen Charakter trug schon sein Privatleben. Man vernimmt nirgends etwas davon, daß er an dem sittenlosen Treiben, das um diese Zeit in den höheren Ständen und besonders am Hofe die Regel ausmachte, irgendwie Theil genommen hätte. Er war ein treuer und zuweilen sogar liebenswürdiger Ehegatte, — was die Memoiren über seine erste Ehe erzählen, klingt sehr freundlich und ansprechend; — mit den Bestechungen und Veruntreuungen, die damals im Schwange gingen, befleckte er seine Hände nicht; sein ganzes Benehmen war ehrbar und gesetzlich: es fallen dabei unwillkürlich die „zehn Gebote" aus seinem Glaubensbekenntnisse ein, — und er ist diesem seinem Programme treu geblieben: er hat sie ihrem Wortlaute nach gehalten. Aber freilich viel tiefer hinab drang seine Sittlichkeit nicht; man sieht nirgends, daß er auch nur eine Ahnung davon gehabt hätte, wie sie mit dem inneren Menschen beginnen müsse, wie es gelte, sich von dem Gebote richten zu lassen und nach der Vollkommenheit zu streben. Seine Memoiren sind vielmehr eine lange unausgesetzte Lobpreisung seiner gesammten Person: seines Charakters, seiner Handlungen, seines

privaten und öffentlichen Lebens; kein Ton der Unzufriedenheit mit sich selbst, keine leise Anklage der Reue, keine Spur der sittlichen Arbeit zieht sich durch die eintönige Harmonie hindurch. Der viel besprochene Umstand, daß der alte Herzog bei der Abfassung dieser Denkwürdigkeiten nicht selber die Feder führte, sondern seine Sekretäre sich vorerzählen ließ, was er that und ertrug, findet wohl eben darin seine Erklärung, daß er seine Vergangenheit in möglichst duftende Weihrauchwolken eingehüllt zu sehen wünschte, die eine fremde Hand natürlicher Weise mit mehr Anstand darbringen konnte als die eigene. Und doch war sein Charakter im Grunde keiner der ansprechendsten und edelsten. Eine unbeschreibliche Selbstsucht bildet den Grundton, die sich besonders in der Liebe zum Besitze und in dem unermüdeten Trachten nach ehrender Anerkennung und wirksamem Einflusse äußerte. Was die Geldverhältnisse anbetraf, so schien er, unbeschadet seines adeligen Blutes, recht eigentlich zum Kaufmanne geboren. Mit hohem Wohlgefallen läßt er sich schildern, wie er von früher Jugend auf immer dafür besorgt gewesen sei, einen wohl versehenen Beutel bei sich zu haben, wie er später aus seinen Gütern mehr zu ziehen gewußt, als irgend ein anderer Edelmann; „es ist wunderbar," rufen seine Sekretäre aus, „welch eine Ordnung, welch eine weise Einrichtung, welch eine kluge Sparsamkeit über Ihrem Haushalte waltete; Sie selber prüften alle Einnahmen und Ausgaben und führten die Bücher; keinem Ihrer Leute trauten Sie in diesen Dingen." Er ließ Pferde aus Flandern kommen, um sie in der Gascogne mit Vortheil zu verkaufen; — im Kriege betrieb er das Beutemachen nach allen Regeln der Kunst; seine Berichterstatter vergessen nicht es ausdrücklich zu bemerken, wenn ihm dabei das Glück einmal besonders günstig war. Und nicht viel idealer war der Drang nach rühmender Auszeichnung, der im Uebrigen seine herrschende Leidenschaft ausmachte. Auf den Gedanken, bei der Nachwelt unsterblich zu werden, gab er bei Weitem weniger, als auf die Aussicht, sich durch die allgemeine Anerkennung in der Gegenwart zu den höchsten Stellen aufzuschwingen und die Nebenbuhler zu überholen. Seine Würden und Ehren weiß er recht eigentlich zu genießen; nichts liebt er mehr, als sich im vollen Pompe aller seiner Vorzüge zu zeigen: des Adels seiner Geburt, des Reichthums seiner Güter, der Verdienste, die er sich erwarb, der glänzenden Belohnungen, die er dafür erlangte; — es ist ihm wohl in den

Schranken einer ceremoniösen Etikette, die ihn von allen Geringeren absondern und ihnen seine Größe beständig vor Augen stellen. — Man kann sich denken, daß er bei alle dem nicht eben einen sehr liebenswürdigen Eindruck machte. Zuneigung hat er sich nirgends erworben und hat sie auch schwerlich gesucht; wer von ihm redet, schildert ihn als stolz, unzugänglich, unfreundlich und rücksichtslos. Bei seinem Sturze unter Maria von Medicis empfand Jedermann Befriedigung und Schadenfreude. „Gewiß," sagt Estoile, „war dieser gewaltige Herzog ein großer Mann, aber ich für meinen Theil halte einen Tropfen Güte höher als eine Welt voll Größe."

Eben aus dieser seiner Sinnesart voll Stolz und Selbstgefühl erklärt es sich auch, daß er der Religion, in der er geboren worden, bis an sein Ende treu geblieben ist, obgleich es nicht an sehr verführenden Lockungen fehlte, um ihn von ihr abzuziehen. Denn er dachte viel zu hoch von sich, um sich nach dem Beispiele Anderer zu richten, und hielt seine Verdienste für groß genug, um keiner anderen Staffel zu den höchsten Würden zu bedürfen. Auch ist es ganz richtig, daß seinem sittlichen Gefühle, so leicht es auch zu befriedigen war, das reformirte Wesen bei Weitem besser zusagte, als das katholische, mit dem sein Charakter nun einmal in der That nicht die leiseste Verwandtschaft hatte. Man kann sich denken, daß er indessen auch von dem reformirten Christenthume nicht viel mehr als die äußere Form beibehielt. Die Geistlichen behandelte er mit derselben rücksichtslosen Geringschätzung, wie Alle, die unter ihm standen. Bei den Gottesdiensten in seinem Schlosse ließ er ungebührlich lange auf sich warten, setzte sich dann auf den Ehrenplatz ohne sein Haupt zu entblößen, und behielt diese Lage bei, auch wenn die ganze Versammlung zum Gebete aufstand. Während der Predigt pflegte er mit seinem Schooßhunde zu spielen, oder sich sonst zu unterhalten; erst gegen Ende seines Lebens wurde er darin etwas gesitteter, und nahm selbst die Stelle eines Aeltesten bei seiner kleinen Hausgemeinde an.

Durch Geschick und Neigung schon von früher Jugend an in das öffentliche Leben hineingestellt, hat er da die Dinge von demselben praktischen Gesichtspunkte aus angesehen und in demselben Sinne betrieben, in dem er seine Privatangelegenheiten behandelte. Wie einem Duplessis-Mornay die Religion seines Bekenntnisses, so war ihm der Staat, der in der Person des Königs sich verkörpert, der große Endzweck

seiner Lebensarbeit. Gleich von Anfang an hat er sein Geschick auf das Engste an den König von Navarra geknüpft; er war unter dem gleichen Datum geboren, und ein Astrolog hatte ihm prophezeit, er werde mit ihm kämpfen, siegen und herrschen. Es mochte nicht ohne einigen Einfluß auf sein Verhalten sein, daß er so die Sache seines Herrn auch als seine eigene betrachten lernte: jedenfalls ist gewiß, daß er ihr mit ganzem Ernste diente und jede andere Rücksicht ihrem Interesse zum Opfer brachte. Er ist dabei nicht nur auf ehrenvollen Wegen gegangen. Als ihm der König im Jahre 1592 den Auftrag gab, der Liebschaft der Prinzessin Katharina mit dem Grafen von Soissons ein Ende zu machen, hat er sich sehr widerwärtiger Mittel bedient, um zum Zwecke zu kommen: durch allerlei betrügerische Versprechungen schlich er sich in das Vertrauen der beiden Liebenden ein, und verrieth sie dann auf die unwürdigste Weise. Aber was er so zum Besten des Allgemeinen that, machte ihm keine Gewissensbisse. Im Gegentheile schien ihm Alles recht und gut, was dem monarchischen Gemeinwesen frommte, Alles unrecht und verboten, was demselben irgend zum Nachtheile gereichte, oder seine Förderung aufzuhalten geeignet war. Die Politik wurde ihm im eigentlichsten Sinne des Wortes zur Religion; nach dem Nutzen oder Schaden, der ihr daraus erwuchs, beurtheilte er den sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung. Es ist kein Zweifel, daß er es zum Beispiel wirklich für seine Pflicht hielt, dem Könige zum Uebertritte zu rathen; die strengeren Protestanten, die diesen Schritt zu verhindern suchten, galten ihm geradezu als verdächtige, aufrührerische Leute, die ihre Parteileidenschaft über das Wohl des Allgemeinen setzten und darauf ausgingen, das Reich zu Grunde zu richten. Man kann sich denken, welche Stellung er mit dieser Anschauung im weiteren Verlaufe der Dinge einnahm. Die reformirten Forderungen waren ihm nicht viel weniger zuwider, als dem Könige. Nie hat er sich auch nur von ferne zu ihrem Vermittler gemacht, nie den geringsten Theil seines Einflusses zu ihren Gunsten in die Wagschale geworfen; er stand in dieser Beziehung völlig abgesondert von seinen Glaubensgenossen: seiner ganzen Haltung nach wohl mitgehörig zu jener „Hugenotten-Nationalität", aber von dem Dienste seines Staats-Idoles um jeden theilnehmenden Sinn für ihre Interessen gebracht.

Die Darstellung seiner Staatsverwaltung selbst gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe. Ihr allgemeiner Charakter läßt sich übrigens mit zwei Worten bezeichnen. Sie ist im Wesentlichen nichts Anderes, als die Uebertragung jener „Ordnung, weisen Einrichtung und klugen Sparsamkeit," deren der adelige Landökonom bei der Verwaltung seines Privatvermögens sich rühmt, auf die größeren Verhältnisse des Staates. Er hat die furchtbar zerrütteten Finanzen wieder zu einer gewissen Blüthe gebracht und das Gleichmaß zwischen Ausgaben und Einnahmen hergestellt, die niedergetretene Agricultur mit kundiger Hand emporgehoben, die Einheit der absoluten Monarchie in den Einzelheiten der Verwaltung durchgeführt, wie sein Herr sie im Großen der Politik zur Geltung brachte. Seine Lebensgeschichte hat dabei manches schöne Blatt aufzuweisen. Denn mit derselben Entschiedenheit, wie gegen die Gefährdungen von jeder anderen Seite her, vertrat er das Interesse des Staates auch gegen die ungeordneten Neigungen des Königs selbst, und hielt seinen zuchtlosen Menschen durch die beständige Erinnerung an den Monarchen auf die allerwirksamste Weise im Zaume. Es hat etwas Großes, wenn er sich unbedenklich der Gefahr aussetzt, alle seine Würden und Ehren zu verlieren, indem er dem liebetrunkenen Fürsten eine Heirath unmöglich macht, welche die Monarchie zu Grunde gerichtet hätte. Auch sonst scheute er sich nicht, seinen Ausschweifungen auf das Schonungsloseste entgegenzutreten, wo sie die gerechten Ansprüche des Allgemeinen beeinträchtigten; unablässig hielt er Heinrich dem IV. vor, wer er sei und was ihm obliege, was noch der Ausführung warte von dem großen Programme, das er in früheren Jahren entworfen hatte. Was in der ersten Lebensepoche Heinrichs IV. Duplessis-Mornay in religiöser Beziehung für ihn gewesen ist: sein immer waches Gewissen und der stätige Spiegel, der seine Pflicht ihm zeigte: das war ihm Sully während dieses zweiten Abschnittes seiner Geschichte, wo es um seine königlichen Obliegenheiten sich handelte. Es ist das immerhin ein Verdienst, werth des Dankes der Nachwelt; und wenn auch das allzu laute Lob vor der Einsprache der Wirklichkeit verstummen muß, so ist es doch billig, daß es dem Streben und Vollbringen des berühmten Mannes nie an ehrender Anerkennung fehle.

Das also war die Hugenottenart, die der König noch duldete, deren Einfluß er sich noch gefallen ließ. Es ist bezeichnend für die

Sachlage, daß in seiner Briefsammlung die Schreiben an Duplessis, die vor dem Uebertritte einen Hauptheil seiner Korrespondenz ausmachten, von dieser Zeit an immer seltener werden, und dagegen die an Rosni, von denen sich früher kaum hie und da eines findet, immer häufiger und freundlicher. Man sieht: die beiden Männer haben einander in ihrem Verhältnisse zum Könige abgelöst: an die Stelle des religiösen Hugenotten ist der politische getreten.

Aber das Schlimmste und Lästigste für die Reformirten war noch keineswegs dieses Eine und Andere, das der König in positiver Weise gegen sie vornahm: sondern vielmehr das, was er geschehen ließ, das muthlose, pflichtvergessene Verhalten, mit dem er sie den schonungslosen Anfeindungen ihrer beständigen Gegner Preis gab. Die Macht derselben war in den jüngsten Zeiten noch gestiegen. Zu den royalistischen Katholiken hatten sich nun auch die aus der Ligue Uebergetretenen gesellt, die, wo möglich, einen noch bittereren Haß gegen alles reformirte Wesen im Herzen trugen, und es unter dem Könige nicht anders zu halten gedachten, als sie es bisher getrieben. Unglaubliches ist da geschehen; wenn man die Denkschriften der Zeit durchliest, meint man oft Schilderungen aus dem Jahrhunderte nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes zu vernehmen, nicht mit der Monarchie Heinrichs IV. zu thun zu haben, des „gütigen, wohlwollenden" Fürsten, des ehemaligen Protestanten, auf dessen späteres Leben die früheren guten Jahre immer noch einen gewissen Verklärungsschein werfen.[1])

Denn es hatte wirklich den Anschein, als seien die Reformirten hinausgestellt aus den Ordnungen des Staates, die Recht und Sicher-

---

[1]) Wir schöpfen die nachfolgende Darstellung des Zustandes der Reformirten in dieser Zeit vornämlich aus der im Jahre 1597 erschienenen Broschüre: „*Plaintes des Eglises Réformées de France*, sur les violences et injustices qui leur sont faites en plusieurs endroits du Roiaume, et pour lesquelles elles se sont, en toute humilité, à diverses fois adressées à Sa Majesté." Die Mémoires de la Ligue, die sie mittheilen (tom. VI, p. 428—86), fügen bei, sie sei „dressé par avis et commandement de personnes notables." Daneben benützen wir noch was die protestantischen Historiker, namentlich Benoit, darüber beibringen, und die Denkschriften der Synoden oder der politischen Versammlungen an den König, welche sich in den Memoiren von Duplessis finden, tom. VI und VII.

heit gewähren; als bestehe ein allgemeines Einverständniß darüber, ihre Religion zu Grunde zu richten; als sollten die Gesetze, die sie schützten, nur dazu dienen, umgedeutet und gebrochen zu werden oder dem Hasse der Menge einen neuen Antrieb zu geben. Es ließ sich noch ertragen, daß die gehässige Eifersucht der katholischen Großen immer höher stieg und in den widerlichsten Ausbrüchen zu Tage trat: denn die Feindseligkeit hatte dabei wenigstens nur einen privaten Charakter und durchbrach keine rechtliche Schutzwehr. Freilich war sie im Uebrigen schon lästig genug: den Eintritt in jede öffentliche Beamtung, von der höchsten bis zur geringsten, suchten diese Männer den Reformirten zu versperren; vor ihren Ohren rief Franz von O einmal aus, er wolle lieber, daß der König eine Festung verliere, als daß ein Hugenotte das Gouvernement darin erhalte. Der Herzog von Nevers, der von seiner Sendung nach Rom zurückkam, ließ sich in den Hofkreisen vernehmen: nun werde es mit der Häresie im Königreiche bald zu Ende gehen; er kenne die Stimmung des Papstes und die Neigung des Volkes, das Heilmittel gegen die große Krankheit sei schon gefunden. Man kann sich denken, daß die Geistlichkeit in der Aeußerung derselben Gesinnungen nicht zurückblieb. Die Kirchen ertönten von den leidenschaftlichsten Verwünschungen und Drohungen gegen die alten Feinde. „Ihre Kanzeln zerbrechen unter den Faustschlägen der Priester," sagt eine reformirte Denkschrift, „wenn sie auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen; die Redner hielten sich für werth, Haus und Hof zu verlieren, wenn sie ein einziges Mal von der Bühne herunterstiegen, ohne die Ketzer dem zeitlichen und ewigen Feuer überantwortet zu haben."

Und nur zu wohl gelang es ihnen mit diesen Aufreizungen. Durch nichts wird es klarer dargethan, welch ein unerläßliches Bedürfniß die Sicherheitsplätze für die Reformirten waren, als durch die Behandlung, die sie erfuhren, wo kein Offizier und keine Truppen ihres eigenen Bekenntnisses sie schützten. Denn was galt es der fanatisirten Menge, daß der König durch sein letztes Edikt die Abhaltung des Gottesdienstes ausdrücklich gestattet hatte? daß die Gemeinden sich mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit innerhalb der Schranken des Gesetzes hielten? „Erfaßt von dem Sturme der aufrührerischen Predigten," wie die erwähnte Denkschrift sich ausdrückt, stürzten sich Adel und Volk in wilder Raserei auf die schutzlosen Versammlungen und

übten jede Gewalt, welche der Haß der Leidenschaft eingibt. Wenn die Gläubigen, den Bestimmungen des Ediktes gemäß, den Umkreis der Stadt in der Sonntagsfrühe verließen, um draußen ihren Gottesdienst zu feiern, oft sechs, sieben Stunden weit — es kam vor, daß die Kinder, die man zur Taufe bringen wollte, auf dem langen Wege erfroren, — so verfolgte sie wohl der katholische Pöbel mit Steinwürfen und Hohngeschrei; oder ein feindlicher Haufe lauerte ihnen auf dem Wege auf und fiel mit Feuergewehr und blanker Waffe über sie her. Zuweilen blieben Todte auf dem Wege liegen, an Verstümmelten übte die Menge ihren Hohn; wenn der Tag sich neigte, drangen die erhitzten Banden in die Häuser, und wehe dem, der ihnen in die Hände gerieth! Es genügte, daß man irgendwo die Melodien des Psalmengesanges hörte, um alle Gewaltthätigkeiten für erlaubt zu halten; selbst Magistratspersonen sah man so in friedliche Familien einbrechen, die ihren Hausgottesdienst abhielten, und die Versammelten mit Stockschlägen aus einander treiben. Zu Tulles im Limousin wurde die ganze Gemeinde während der Predigt umringt, und da sie sich weigerte in die Messe zu gehen, an den Strom geschleppt, in dem man sie zu ertränken drohte; nur die Verwirrung, die dabei entstand und die das Entkommen möglich machte, hat sie vor dem furchtbaren Schicksale bewahrt. In Velay schoß ein Edelmann den Prediger auf der Kanzel nieder; in Rochechouard ließ man das schwere Geschütz von den Wällen des Schlosses gegen die reformirte Kapelle spielen, als die Gemeinde zum Gottesdienste darin versammelt war. „Das Poitou,“ sagt die Denkschrift, „ist beinahe ganz von den Unsrigen bewohnt; wenn wir eben so gesetzlos verfahren wollten, wie unsere Feinde, würden wir sie von heute auf morgen zu nichte machen können;“ aber das schützte die Gemeinden nicht vor den Angriffen, zu denen sich der Adel mit den katholischen Garnisonen verband. Vielmehr kam es gerade in dieser Provinz zu einer Gräuelthat, die auf das Lebhafteste an jenen ersten Ueberfall zu Vassy und an die entsetzlichen Blutszenen der Bartholomäusnacht erinnert. Unter dem Vorwande des Jagdverbotes wurde den Reformirten von La-Brossadière das Tragen von Waffen untersagt. Als sie nun ohne alle Möglichkeit einer Vertheidigung zum Gottesdienste bei einander waren, fielen die Soldaten von Rochefort unter der Anführung der Frau von Chastagnerail über sie her, und begannen ein Gemetzel, das nicht der Greise, nicht der Frauen, nicht der

Säuglinge schonte, die man zur Taufe gebracht hatte. Ein Knabe im ersten Kindesalter bot umsonst sein kleines Taschengeld für das Leben seiner Mutter: auf den ausdrücklichen Befehl der Edelfrau wurde er in ihren Armen getödtet. Benoit berichtet, daß mehr als zweihundert der Unglücklichen das Leben verloren; die Dame von Chastagnerail ließ die Leichen vor ihren Augen zur Schau stellen, um sich zu überzeugen, daß Keiner von denen entronnen sei, die ihr besonders widerwärtig waren.

Und bei den katholischen Behörden nirgends der Wille, abzuhelfen, nirgends Schutz und Gerechtigkeit! Kaum daß für den letzten schreiendsten Fall Duplessis-Mornay und La Tremouille es bei dem Könige durchsetzten, daß sie von sich aus einige der Uebelthäter durften gefangen nehmen und hinrichten lassen. Im Uebrigen trieben es die Gouverneure der Provinzen, die Parlamente und Sicherheitsbeamten in ihrer Weise nicht besser, als das zuchtlose Volk; ihre Feindseligkeit schnitt sogar noch tiefer ein in die gesammten Lebensverhältnisse der Reformirten und gefährdete die Möglichkeit ihrer Existenz noch mehr als jene privaten Excesse, weil sie der gesetzlichen Formen sich bediente und als bleibender Rechtsbestand festzustellen drohte, was sie irgend unternahm. Vor Allem wurde die gewährte Cultusfreiheit in jeder denkbaren Weise beschränkt. Es kam dabei auf das Beste zu statten, daß durch die Spezial-Verträge mit der Ligue schon so mancher Ort den reformirten Gottesdienst von sich ausgeschlossen hatte; unter dem Vorwande, die Ausführung dieser Bestimmungen zu sichern, dehnten die Parlamente ihre Wirkung auf das Ungebührlichste aus, und wußten für ganze Bezirke zur Geltung zu bringen, was nur für eine einzige Stadt verordnet war. Oder sie nahmen von dem Beispiele Anlaß, auch Anderen, die gar keinen Anspruch darauf hatten, dasselbe Privilegium zu gewähren. Es kamen Fälle vor, daß der reformirte Gottesdienst in Lokalitäten untersagt wurde, in denen er seit dem ersten Januaredikte ununterbrochen fortbestanden hatte. Der Wunsch des Edelmannes, dem die Stadt gehörte, oder eine Petition des katholischen Gemeinderathes reichte gemeiniglich dazu aus, einen Parlamentserlaß dieser Art auszubringen; der Gerichtshof in Bordeaux setzte die Todesstrafe und eine Buße von zehntausend Thalern darauf, wenn Jemand seinem Verbote zuwiderhandle. Binnen kurzer Frist war so durch die ganze Provence hin, in vielen Gegenden der Sain-

tonge, der Guienne, der Normandie, des Poitou — von den nordöstlichen Provinzen gar nicht zu reden — die Ausübung der reformirten Religion untersagt. Selbst über die französischen Waldenserthäler, die lediglich von Protestanten bewohnt waren, über Merindol, Cabrieres, Lormarin, la Roque-d'Anteron dehnten die Verfügungen sich aus, „über Gemeinden," ruft die Denkschrift aus, „welche der evangelischen Verkündigung nicht erst seit funfundzwanzig oder dreißig Jahren, nicht erst seit dem Januaredikte genießen, sondern seit undenklichen Zeiten, seit drei Jahrhunderten oder darüber!" Selbst vor des Königs eigener Schwester wich dieser Eifer der Gerichte nicht zurück. Während sie in Paris, unter den Augen des Königs, ihren Gottesdienst ungestört konnte abhalten lassen, wurde sie in Rouen genöthigt, aus der Stadt zu weichen, wenn sie eine Predigt hören wollte; umsonst wünschte sie in der kalten Weihnachtszeit das Abendmahl in dem Pallaste nehmen zu können: „sie mußte damit hinaus in das freie Feld," wie die „Reformirten Klagen" sich ausdrücken, „sie, des Königs einzige Schwester, die unter derselben Brust getragen wurde, und ihren trotzigen Feinden ein eben so muthiges Gesicht zu zeigen weiß, wie er."

Und diese widergesetzlichen Beschränkungen der Cultusfreiheit machten noch bei Weitem nicht das Aergste aus, was von Seiten der Behörden zu erdulden war. Vielmehr vergriffen sich die feindseligen Hände, die jene Erlasse schrieben, auch an der Freiheit des individuellen Gewissens und ihren einfachsten Aeußerungen. Man weiß, welchen Werth die französischen Reformirten darauf legten, ihrem Bekenntnisse nirgends etwas zu vergeben, keine Handlung vorzunehmen, die eine Anerkennung der entgegenstehenden Religion in sich schloß; — wie es den ersten Christen als nichts Gleichgültiges erschienen war, die übliche Hand voll Weihrauch vor die Bildsäulen der Kaiser zu streuen, so kam es diesen Protestanten als eine arge Verläugnung vor, ein Heiligenbild zu grüßen oder einer Monstranz die gewohnte Verehrung zu bezeugen. Aber eben dazu sollten sie nun mit Gewalt angehalten werden. Schon im Jahre 1594 wurde zu Paris ein Gebot der Civilbehörde veröffentlicht, nach dem sie bei Androhung der strengsten körperlichen Strafen den Reliquien, den Kreuzen, den Bildern, den Prozessionen mit derselben ehrfurchtsvollen Haltung begegnen sollten, wie die Katholiken; bei den kirchlichen Umzügen hatten sie ihre Häuser zu

schmücken; zu der Herstellung der Gotteshäuser einen Beitrag zu geben, wie Andere; an den Feiertagen war ihnen die Arbeit untersagt; — man sah wohl etwa einen Priester, der das Allerheiligste trug, mit eigener Hand die Begegnenden niederschlagen, die bei seinem Erscheinen das Gesicht abwandten, — oder einen armen reformirten Geigenspieler, der mit Schlägen gezwungen wurde, einer Frohnleichnamsprozession vorzuspielen. Der Klagen ist kein Ende über alle die Bestrafungen, die diese Verfügungen nach sich zogen; es klingt ganz wahrscheinlich, was behauptet wird, daß man es zum Beispiel mit der Einstellung der Arbeit an den Festtagen bei den Reformirten viel strenger nahm als bei den Katholiken selber.

Kann es da noch überraschen, daß das Parlament von Bordeaux die Leichen der verstorbenen Protestanten aus den Kirchhöfen werfen ließ, nachdem sie zum Theile schon fünfzehn Jahre darin geruht hatten? oder daß man hie und da die Bibeln und Psalmbücher durch Henkershand verbrannte? „Weder im Gewissen, noch öffentlich," ruft die Denkschrift aus, „weder im Geheimen, noch in uns selber, noch mit Anderen dürfen wir an Gott und unser Heil denken. Selbst in der Stunde des Sterbens versagt man uns den höchsten Trost. Denn als einer unserer Glaubensgenossen in Bordeaux hingerichtet wurde, bat er umsonst um einen Geistlichen seines Bekenntnisses, er mußte sich den Barfüßer gefallen lassen, der ihn schon im Gefängnisse gequält hatte." Mehr als man erwarten sollte ist es aber, daß selbst jene eigentlich inquisitorischen Verfolgungen wieder auftauchten, die einst in ihren ersten Kampfeszeiten der beginnenden Reformation entgegengestellt worden waren. Es kam vor, daß die Gerichte von Haus zu Haus nach ketzerischen Büchern forschen ließen und ihre Besitzer zur Strafe zogen; den vereinzelten Protestanten, denen der Besuch eines Gottesdienstes ohnehin unmöglich war, nahm man noch ihre letzten Erbauungsmittel: die Bibel und das Psalmbuch, das sie an den Gesang der Gemeinden erinnerte. Hin und wieder schleppte man einen Reformirten wohl auch ganz offen zur Messe, oder nöthigte eine schwache Seele zu einer förmlichen Abschwörungsakte, die das Gericht in Verwahrung nahm. Die entsetzliche Maxime des Kinderdiebstahls zum Besten der katholischen Kirche, wie sie dann besonders unter Ludwig XIV. im Schwange ging, erscheint bereits in voller Uebung. Eine ganze Reihe solcher Fälle zählen die „Reformirten Klagen" auf, selbst

die vornehmsten Familien blieben nicht davon verschont. Einer Dame vom höchsten Adel, der Frau von Montignac, aus dem alten Hause von Beinac gebürtig, wären ihre unmündigen Kinder auf Befehl des Parlamentes aus den Händen weggenommen worden, wenn sie nicht in der Angst der Mutterliebe sich zur Abschwörung ihres Bekenntnisses vor dem versammelten Gerichtshofe herbeigelassen hätte. Als dann gleich darauf ihr Gewissen sich regte, und sie wieder zu der reformirten Gemeinde zurückkehrte, wurde das als ein gesetzliches Vergehen angesehen, und der Staatsanwalt leitete einen Prozeß gegen sie ein. Noch schlimmer erging es reformirten Kindern, denen beide Eltern gestorben waren. Den Töchtern setzten die Parlamente ohne Weiteres katholische Vormünder, bei denen sie wohnen, von denen sie sich zwangsweise in ihrer Religion mußten unterrichten lassen. Die Söhne wurden in Klosterschulen untergebracht und ohne alle Rücksicht auf ihre bisherige Erziehung behandelt. Es half nichts, daß etwa ein älterer Bruder dagegen protestirte; höchstens zog er sich dadurch selbst eine gerichtliche Verfolgung zu.

Völlig in demselben Geiste behandelte man auch die politischen und civilen Angelegenheiten der Protestanten. Einen ihrer Sicherheitsplätze nach dem anderen sprachen ihnen die Parlamente ab; in der Provence, in der Bourgogne besaßen sie nur je einen einzigen, und beide wurden ihnen genommen. Wo das nicht anging, weigerte man sich wenigstens, die Festungswerke herzustellen, oder beschnitt den Garnisonen ihren Sold in einer Weise, daß Niemand mehr darunter dienen wollte. Die reformirten Adeligen erhielten den Befehl, ihre Schlösser zu schleifen, wenn etwa eine katholische Stadt sich durch ihre Lage bedroht glaubte; sogar einige Häuser der Prinzessin Katharina erfuhren dieses Schicksal; — wenn man darüber an den Hof berichtete und um Gerechtigkeit bat, so erhielt man wohl zur Antwort: die Reformirten hätten in diesen Dingen auf keinen Schutz zu rechnen.[1])

[1]) Folgendermaßen drücken sich die „Plaintes des Eglises Réformées“ über den Zusammenhang dieser politischen Verhältnisse mit den religiösen aus: „Mais à quel propos (dira-t-on) ces Places, ces Garnisons, quand il est question de l'exercice de la Religion?“ Que plût à Dieu, que la Religion, ou pour mieux dire, la haine qu'on porte à la Religion, ne nous donnât point occasion d'avancer ces particularités pour plaintes. Certes ce ne sommesnous pas qui prenons plaisir à consumer les finances du Roïaume, comme

Und noch tiefer griff es in den gesammten Lebenszustand ein, daß auch in Betreff der privaten Interessen, wo sie der gerichtlichen Entscheidung anheimfielen, nirgends Unparteilichkeit, nirgends Gerechtigkeit für die Reformirten zu finden war. Man lernt es verstehen, warum sie mit so beharrlichem Eifer auf die Einführung gemischter Gerichtshöfe drangen, in denen auch ihr Bekenntniß seine Vertreter habe, wenn man in den Beschwerdeschriften der Zeit die lange Reihe der schreienden Rechtsverletzungen durchsieht, unter deren einschneidendem Drucke ihr Leben einherging. „Wir sind nicht mehr Bürger des Staates, die des Schutzes der Gesetze genießen, wir sind nicht mehr Franzosen neben den Andern," sagen die „Reformirten Klagen", „sondern wir sind Heloten, an denen Jeder seinen Muthwillen ausläßt; wir werden schlimmer behandelt als Fremde. Unsere Schulen werden geschlossen, obwohl wir doch ausdrücklich die Befugniß erhielten, Bildungsanstalten herzustellen und unsere Kinder in allem Guten zu unterrichten. In die öffentlichen Hospitäler nimmt man keine Armen unseres Bekenntnisses auf, obgleich wir mit zu ihrem Unterhalte bei-

---

plusieurs nous calomnient, et comme le font ceux qui, sans avoir occasion de craindre, même nous reprochant notre défiance, seulement pour maintenir leur grandeur, demandent tant d'appointements. . . . . . Qu'est que donc qui nous en fait parler? *Le danger que nous voïons tout assuré, tout prêt: d'être miserables.* La Garnison n'a point été plutôt chassée d'Espernay, que la Prêche en fut aussi banni. Les murailles de Janville ne furent plutôt à bas, que nous voilà réduits à n'y voir plus de Religion. Et à votre avis, feroit il aussi bon prêcher à Monsenis, depuis que le capitaine des Hasars s'en est rendu maître, comme auparavant? Le sieur de Vitri tout-à-coup acheta le Domaine du Roi en la Comté de Meaux, et fit défenses à un gentilhomme de plus preter sa maison aux habitants de Meaux pour y aller au Prêche. Les prieres publiques qui se faisoient à Boisgency et Mendoubland, en Vendômois, ont cessé depuis qu'ils ont été acquis par les sieurs de la Chastre et de Sourdi. Le parlement d'Aix, en exécution des deux Arrêts, par lesquels il forclot la Religion en toute la Provence, a fait commandement aux sieurs de Tartone, d'Epinouse et de la Breole, d'abattre toutes les défenses de leurs maisons. Et quelle assurance nous donne-t-on que Monsieur de Mayenne nous souffrira en liberté dans Castillon et Chastelleraux, si une fois il en est maître? — *Il y va donc de notre interêt, il y va de la liberté de nos consciences, il y va de notre sûreté en la garde de ces Places.*

tragen, und uns die Theilnahme an diesen Wohlthaten gesetzlich verbürgt ist. Wir sollen zu den öffentlichen Stellen Zutritt haben, und aus allen weist man uns fort. Will man uns absichtlich zur Unwissenheit, zur Barbarei, zum Elende hinunterdrücken, wie Julian es mit den Christen der alten Zeit versuchte?" Mit den Bürger- und Einwohnerrechten der Reformirten gingen die verschiedenen Stadtbehörden in der willkürlichsten und gehässigsten Weise um. Die Consule von Lyon befahlen den protestantischen Einwohnern ganz einfach, binnen drei Tagen die Stadt zu räumen; alle ihre liegende Habe mußten sie zurücklassen; „unter demselben Vorwande," sagt die Beschwerdeschrift, „unter dem man dem Könige die Krone absprach, beraubt man uns unserer Besitzthümer." Es kam vor, daß man den Ankauf des Bürgerrechtes einem Reformirten gestattete, und ihm dasselbe dann alsobald wieder entzog, ohne ihm den Preis zurückzugeben. Die Zünfte verschworen sich, keinen Hugenotten zu ihrem Handwerke zuzulassen; wurde etwa in einem vorzugsweise reformirten Orte ein Mann aus diesem Bekenntnisse zum Syndic gewählt, so kassirte das Parlament die Wahl, wie wenig gesetzliche Befugniß es auch dazu haben mochte. Man hörte bei den Gerichtsverhandlungen die Staatsanwälte ganz offen den Umstand geltend machen, daß die eine der beiden Parteien der katholischen Kirche angehöre, die andere der Partei der Häretiker, der man kein Recht zu halten verpflichtet sei, die man vielmehr als Hunde behandeln, mit Feuer und Schwerdt aus dem Königreiche austreiben sollte. Es reichte hin, um die Aussagen eines Zeugen zu entkräften, wenn man bemerkte: er sei von der reformirten Religion; der Advokat Seguier stellte einmal geradezu den Satz auf: diese Leute stünden außerhalb der Gesetze, sie seien nicht würdig, an der Wohlthat der öffentlichen Ordnung Theil zu haben. Welcher Art der Fall auch sein mochte: die Reformirten hatten eine Ungunst und Parteilichkeit der Gerichte zu erfahren, die ihnen am Ende allen Handel und Wandel neben Andern unmöglich machte. Der Schrei, der sich über den Justizmord Johann Calas' im achtzehnten Jahrhunderte erhob, hat die ganze Welt durchhallt und ist bis auf diese Stunde noch nicht verklungen; aber es kamen schon in dieser Zeit, an der wir stehen, unter der Regierung Heinrichs IV. ganz ähnliche Dinge vor. Mit übereilter Hast, unter dem Andrange des Volkes, verurtheilte das Parlament zu Bordeaux kurz hinter einander zwei angebliche Verbrecher,

die als eifrige Reformirte bekannt waren; so bald als möglich, ohne Geständniß, ohne Zeugenverhör, ohne auf die Apellation zu warten, wurden sie hingerichtet; es stellte sich gleich darauf mit der unzweifelhaftesten Gewißheit heraus, daß sie beide unschuldig gewesen waren. Welch einen Eindruck machte es dem gegenüber, daß ein zum Rade verurtheilter Straßenräuber, der von dem reformirten Bekenntnisse zum katholischen übergetreten war, augenblicklich zum Schwerdte begnadigt wurde, als dem Gerichte diese Thatsache zu Ohren kam! „O Gott!" ruft die Denkschrift aus, „welch eine Zeit, welch ein Jahrhundert! Hat man denn in Frankreich alle Menschlichkeit abgeschworen, alle Regungen der Natur verdammt, auch die, deren das unvernünftige Thier fähig ist! Leben wir denn unter Tigern, und soll das unter uns gewöhnlich werden, was selbst unter Barbaren als entsetzlich gilt! Gott verhüte, daß wir nicht am Ende auch vergessen, daß wir Menschen sind! Gott verhüte, daß wir nicht am Ende Gleiches mit Gleichem vergelten lernen! Fünfunddreißig Jahre haben wir jetzt geduldet; haben gehofft auf die Herrschaft des Königs von Navarra, unseres Beschützers; und jetzt, da sie gekommen ist, welch einen Charakter hat sie angenommen. Gott, o Gott, wie lange noch? wie lange noch?"

Es gehört mit in diese Kategorie der Sorgen und Bedrängnisse der Reformirten, daß seit dem Uebertritte des Königs jene Bestrebungen zur Vereinigung der beiden Bekenntnisse, die sich schon früher geregt hatten, einen neuen Aufschwung nahmen. „Eine Unzahl von Religionsmengern tauchte nun auf," sagt Benoit; „ein Jeder sann darauf, wie er das Gewissen des Königs beruhigen und seinem Willen gefällig sein könne. Die Einen aus Wohlwollen, die Andern weil sie nach den Gütern lüstern waren, welche die königliche Gunst gewährte." — Und man muß es gestehen: mehr als je lag unter den gegenwärtigen Verhältnissen hierin eine wirkliche Gefahr für die reformirte Gemeinschaft. Denn jetzt, nachdem der König übergetreten war, und für die Katholiken damit die Nothwendigkeit aufgehört hatte, sich die kostbare Beute durch irgendwelche entgegenkommende Zugeständnisse zu gewinnen: konnte es bei diesen „Reünionsbestrebungen", wie man sie nannte, sich im Grunde um nichts Anderes mehr handeln, als um ein einfaches Zurückführen der Abgewichenen in den Schooß der römi-

schen Kirche. Die Protestanten waren jetzt in jeder Weise im Nachtheile: nicht nur der bei Weitem größere Theil des Volkes, sondern auch das Haupt des Staates stand auf der anderen Seite; an ihnen war es also, sich nun nachgiebig zu zeigen und Opfer zu bringen, damit der volle Friede wieder hergestellt werde; die Katholiken hatten hiezu keinen Grund mehr. Die Glieder sollten denselben Weg gehen, wie das Haupt; die Art und Weise, wie die gewünschte Wiedervereinigung zu geschehen habe, schien nun bestimmt und deutlich vorgezeichnet; und an ein anderes Auskunftmittel war nicht mehr zu denken. Man erinnerte sich unter den Reformirten wohl, wie dieser Gedanke von dem Könige selbst zuweilen geäußert worden war; wie er den Katholiken gerathen hatte, nicht zu abstoßend, sondern fein und säuberlich mit ihm zu verfahren, damit auch Andere Lust bekämen, ihm nachzufolgen, — damit seine Bekehrung nicht eine vereinzelte Thatsache bleibe, sondern der erste Schritt zu einer völligen Aufhebung des Schismas werde, wenigstens im Schooße des französischen Volkes. — Was jetzt in Frankreich sich regte, war dieselbe Gegenreformation, die in dieser Zeit durch die ganze europäische Welt ging, — gerade hier von den eigenthümlichsten Verhältnissen begünstigt, und eben so offenbar wie nur irgendwo sonst sich mit der Absicht tragend, Alles was seit einem halben Jahrhunderte war gewonnen worden und sich außerhalb der römischen Kirche festgestellt hatte, wieder zu nichte zu machen. Höchstens daß noch in der Form der Aufforderung das Eine und Andere gemildert, oder für die Zukunft einige bessere Aussichten gezeigt wurden, ähnlich denen, die man einst dem Könige vorgehalten hatte. Aber für jeden Einsichtigen konnte kein Zweifel sein, daß es auch dieses Mal bei den bloßen Worten bleiben werde, und daß man die Lockspeise entferne, sobald der Fang gelungen sei. Man darf es daher den entschiedenen Reformirten nicht verargen, wenn sie das Alles lediglich als ein neues Stratagem ansahen in dem Kriege, den man gegen sie führte, und jede Spur solcher Zumuthungen als eine schleichende Seuche von sich stießen, welche das Mark ihres Lebens anzutasten und das Gift einer tödtlichen Auflösung bis in ihren innersten Mittelpunkt zu tragen versuche.

Freilich in der ersten Zeit nach dem Akte von St. Denis hatte die Sache eine günstigere Gestalt angenommen. Die royalistischen Katholiken hatten keinen Augenblick daran gezweifelt, daß man in Rom

den rückkehrenden Monarchen mit offenen Armen aufnehmen werde; sie fühlten sich auf das Tiefste verletzt, als das nicht geschah, als der Herzog von Nevers sogar auf den Knieen um Annahme und Versöhnung bat, und zurückgewiesen wurde. In ihrer Entrüstung nahmen sie den alten Gedanken an eine Trennung von dem halsstarrigen Rom, an die Herstellung einer selbstständigen gallikanischen Kirche mit allem Eifer wieder auf. Die Briefe des Herzogs von Nevers und seiner Begleiter sind voll von Aeußerungen dieser Art; „ich erlaube mir, Ew. Majestät daran zu erinnern," schrieb Wilhelm von Gadagne, „daß Ihre Vorgänger oft um geringerer Ursachen willen, als die jetzt in Frage stehen, die Erwählung eines unabhängigen Patriarchen in Frankreich anordnen wollten. Ein großer Theil Ihrer katholischen Unterthanen, selbst viele Geistliche, würden mit Freuden solch einen Schritt begrüßen. Wenn die römische Kirche Ewr. Majestät ihre Thore nicht aufthun will, so begnügen Sie sich einfach mit der französisch-katholischen Gemeinschaft, in deren Umkreis Sie stehen, und stellen Sie dieselbe auf Ihre eigene Grundlage." [1]) Und nicht anders redet der König selbst in jener schon erwähnten Instruktion für la Clielle, der an den Großherzog von Toskana abging (8. August 1593).[2]) „Der Großherzog," heißt es darin, „möge sich alle Mühe geben, um den Papst zu einem billigeren Verhalten zu bewegen; denn Se. Majestät sage ihm frei heraus, daß wenn die Stimmung in Rom auch fortan so feindselig bleibe wie bisher, dieß die schlimmsten Folgen nach sich ziehen werde: nichts Geringeres als eine neue und dauernde Spaltung der Kirche." Die Briefe, die Duplessis-Mornay empfängt und schreibt, besprechen unaufhörlich diese Aussicht. „Es steht ein Schisma in Gallien bevor," äußert er, „wir wissen noch nicht, ob es uns zum Guten oder zum Schlimmen gereichen wird." Es kam hie und da sogar vor, daß die Katholiken sich in dieser Stimmung den Protestanten wieder näherten und ihnen ihre Anerkennung bezeugten; zu Fontainebleau sah man einmal einen großen Theil der katholischen Hofgeistlichkeit dem reformirten Gottesdienste von Anfang bis zu Ende beiwohnen; vor dem Könige und dem gesammten Hofe drückten sie die Ueberzeugung aus, daß Alles, was sie darin gesehen und gehört, aus einem gesunden

---

1) In den Manuskripten der Collect. Dupuy tom. 62.

2) Collect. Dupuy 121.

Christenthume hervorgehe, daß man im Grunde nicht so weit von einander entfernt sei, als es zuweilen scheine.[1])

Allein man weiß, daß es am Ende doch zu einer Versöhnung des Königs mit dem römischen Stuhle kam. Wenn jene Drohungen eines Schismas nur darauf berechnet gewesen waren, ein Gegengewicht gegen die spanischen Vorstellungen zu bilden, und durch die Furcht auf den Papst zu wirken, so haben sie ihren Zweck vollkommen erreicht. „Unaufhörlich," sagt Ranke, „schwebte ihm das Beispiel der Politik Clemens **VII.**, der von dem spanischen Einflusse beherrscht worden war, und ihre für den römischen Stuhl verhängnißvolle Wirkung vor Augen. Er wollte nicht Frankreich verlieren, wie dieser England verloren hatte." Sobald aber dieser Entschluß in ihm fest geworden und durch die feierliche Ertheilung der Absolution zu seinem Ausdrucke gekommen war, so verzog sich auch das drohende Ungewitter. Ich wüßte nicht, daß nach dem September des Jahres 1595 noch weiter von einer Abrogation der päpstlichen Autorität und der Herstellung einer gallikanischen Kirche die Rede gewesen wäre; — die Reformirten hatten von dieser Zeit an nichts mehr zu gewinnen, sie konnten nur noch verlieren.

Die Machinationen von katholischer Seite, die nun begannen, entziehen sich im Allgemeinen dem Auge des Beobachters. Denn was von dergleichen Dingen auf die Nachwelt zu kommen pflegt, wie litterarische Besprechungen, formulirte Vorschläge, die an eine Gesammtheit sich richten, öffentliche Verhandlungen, auf denen man seiner Ansicht Eingang zu verschaffen sucht, wurde jetzt nur noch in sehr beschränktem Maße angewendet. Zwar weiß Estoile während der ganzen Regierungszeit Heinrichs **IV.** hin und wieder von einer Schrift aus dem Schooße der alten Kirche zu berichten, die den König neuerdings darum anging; eine ernstliche Reformation ins Werk zu setzen, und an der Vereinigung der beiden Confessionen nicht völlig zu verzweifeln. Aber wie sehr das auch der eigene Wunsch dieses Autors war, so ergreift ihn doch nach und nach bei solchen Relationen fast eine ironische Stimmung. „Das Büchlein war gut geschrieben," sagt er einmal von einem dieser Produkte, „voll der schönsten Gründe und Beweise; aber das Schlimme ist, daß sie nie über das Papier hinauskommen

[1]) **Lettre de M. de Montigny à M. Duplessis. Mém. V, 559.**

werden."[1]) Im Ganzen und Großen nahm man römischer Seits zu viel gesicherteren und wirksameren Mitteln seine Zuflucht, als zu dogmatischen oder kirchenrechtlichen Erörterungen. Die Reünionsgedanken wurden zu einfachen Conversionsversuchen; — und auf welchen Wegen diese einherzugehen pflegten, weiß man zur Genüge aus der Geschichte der großen Restauration im siebenzehnten Jahrhunderte. Freilich die Anwendung der offenen Gewalt war zunächst noch verwehrt; dagegen wurde Alles in Bewegung gesetzt, was außerdem zu dem angestrebten Zwecke brauchbar erschien. Ganz besonders machte man sich nach gewohnter Weise an einzelne hervorragende oder geneigte Persönlichkeiten: gewinnende Ueberredung, Versprechungen, Geschenke wurden nicht gespart, um sie umzustimmen oder den schon keimenden Entschluß zur Reife zu bringen; war man damit bei dem Einen oder Andern zum Ziele gekommen, so benützte man ihn nun alsobald als ein Werkzeug zu weiterer Propaganda. Es erinnert an einzelne Vorgänge aus der neuesten Zeit, wenn man sieht, wie Keiner aus den gebildeten oder gelehrten Kreisen übertrat, der nicht sogleich veranlaßt worden wäre, seine bisherigen Glaubensgenossen zur Nachfolge einzuladen, oder sich in die erste Reihe der Bestreiter ihres Lehrbegriffes zu stellen.[2]) Wo es mit Thatsachen nicht gelang, suchte man durch Gerüchte in diesem Sinne zu wirken. Durch ganz Frankreich und Italien wurde die

---

[1]) Estoile p. 421.

[2]) So namentlich Palma Cayet, der oft citirte Geschichtschreiber, übrigens ein sittlich nicht eben sehr wohl berüchtigter Mensch. Noch vor seinem wirklichen Uebertritte (September 1595) debutirte er mit einer lateinischen Schrift, „Consilium pium de componendo Religionis dissidio," die unter dem gewinnenden Titel eine einfache Ermahnung zur Rückkehr in die katholische Kirche verbirgt. Ueber seine Conversion selbst gab er schon im November 1595 in einem offenen Briefe Rechenschaft: „Lettre de Maître Victor Pierre Cayet, ci-devant Ministre, à présent ferme Catholique, Apostolique et Romaine, à un Gentilhomme ami, le sieur Dam, contenant les causes et raisons de sa conversion à l'Eglise C. A. et R. Paris, Richer." Von den vielen Gegenschriften, welche das Pamphlet hervorrief, enthalten die Mém. de la Ligue (VI, 319—347) eine der treffendsten. — Bald darauf ließ der Convertit noch eine „Admonition à Mrs. du Tiers-état qui ne sont de la Religion Romaine" folgen; disputirte im Jahre 1601 mit Dumoulin; und machte überhaupt die Polemik gegen die Reformirten zur Hauptaufgabe seines Lebens. — Vergl. darüber besonders die Remarques zu d'Aubigné's „confession du Sieur de Sancy" p. 55 u. f.

freudige Nachricht von der Bekehrung Beza's und de l'Espine's verbreitet; die Jesuiten schrieben Bücher darüber, daß Genf nun wieder katholisch geworden sei;[1]) in Italien sammelte sich das Volk an den Landstraßen, um den Zug Magistrate aus dem „protestantischen Rom" zu sehen, die sich aufgemacht hätten, um die Absolution des Papstes einzuholen.[2]) Und so viel war allerdings richtig, daß man vornämlich durch Genf auf Frankreich zu wirken gedachte, und aus derselben Quelle, aus der einst die Reformation nach dem Nachbarlande hinübergeströmt war, den Abgewichenen nun den Lethetrank der Gegenreformation bieten zu können hoffte. Es ist bekannt, wie François von Sales, nachdem er durch seine Dragonadenmissionen zuerst das savoiische Ufer des Genfersees wieder zum Katholizismus zurückgeführt hatte, eben um diese Zeit von dem Papste beauftragt wurde, nun auch an der Hauptstadt der Häresie selbst das nämliche Werk zu versuchen, und namentlich durch Beza's Bekehrung, des großen Ketzerfürsten, sich um Gott und die Kirche verdient zu machen.[3]) In der That begann im Laufe der Jahre 1596 und 1597 der künftige Heilige den greisen Reformirten zu wiederholten Malen „in Versuchung zu führen", wie sein eigener Biograph es naiv genug ausdrückt. Als die dogmatischen Beweisführungen nichts fruchteten, vergaß der berühmte Mystiker den

---

[1]) Estoile 290. „Geneva," lautet der Titel einer dieser Schriften, „haereseon mater et sentina nunc tandem, Beza extincto („on l'asseuroit estre mort à Genève bon catholique romain") catholizat."

[2]) Siehe die pikanten Details darüber in Gaberel's „Histoire de l'Eglise de Genève" II, 654 u. f. „La nouvelle se répandit dans toute l'Europe catholique: „Que Théodor de Bèze avait renié la religion de laquelle il faisait profession depuis cinquante ans, et même il en avait aussi détourné le peuple de Genève." Une fois lancée sur les grandes routes, l'affaire acquit des proportions intéressantes, et l'on apprit en Italie, que de Bèze, suivi d'un nombreux cortége de magistrats genevois, s'acheminait vers Rome. — „Etant à Sienne au mois de septembre," schreibt darüber ein Franzose nach Genf, „je sortis des portes de la ville avec mon disciple pour voir vos ambassadeurs de Genève, qu'on disoit, avec grand plaisir de tout le peuple, devoir arriver cette nuit-là, allant à Rome. . . . . . Nous demeurâmes ainsi hors des portes jusqu'à une heure après le soleil couché; puis, chacun disant que les ambassadeurs avaient pris un autre chemin, nous revinmes à la maison avec un bon appétit de souper."

[3]) Die Breven des Papstes bei Gaberel 643 und 650.

Christen so sehr über dem römischen Sendling, daß er mit Versprechungen der niedrigsten Art herausrückte, und dem im Dienste Christi ergrauten Reformator eine jährliche Pension von viertausend Goldthalern mit einigen andern Vortheilen anbot, die ihm das Leben bequemer machen sollten. „Als Herr von Beza diese widerwärtigen Worte vernahm," sagt ein Genfer Manuskript aus dieser Zeit, „trat auf seinem Antlitze eine strenge Majestät an die Stelle des freundlichen Wohlwollens, mit dem er bisher zu dem jungen Priester geredet hatte. Er deutete auf seine leeren Bibliothekschränke, aus denen er soeben die Bücher veräußert hatte, um einige französische Flüchtlinge zu unterstützen; führte ihn dann zu der Thüre und entließ ihn mit den Worten: „Satan, weiche hinter mich!" [1])

In demselben Sinne, wie der Clerus durch seine befähigtesten Glieder, wirkten nun aber auch die von dem Hofe ausgehenden Einflüsse, die keineswegs gering anzuschlagen waren. Denn unter dem Adel wenigstens war damals noch vielfach die Maxime in Geltung, daß es sich für einen treuen Diener seines Fürsten zieme, ihm in Allem nachzufolgen und seine persönlichen Wünsche als das höchste Gesetz zu betrachten. Es ist hiefür bezeichnend, was die Hoffräulein der Prinzessin Katharina einmal der Herzogin von Nemours antworteten, als sie im Jahre 1593 in Paris mit ihr zusammentrafen. Man erwartete damals, die Schwester in Kürze den gleichen Weg betreten zu sehen, den der Bruder eingeschlagen hatte, und die Herzogin fragte die Damen, ob sie die Messe noch nicht besuchten. „Nein, nein," sagten sie, „und wir haben auch nicht die geringste Lust dazu; indessen wollen wir abwarten, wozu sich unsere Herrin entschließen wird." [2]) Bei einer solchen Stimmung kann man sich denn freilich nicht darüber wundern, wenn diejenigen reformirten Kreise, die mit dem Hofe in die meiste Berührung kamen, nach und nach seine Ansichten in sich aufzunehmen begannen, und theilweise eingingen auf die zweideutigen Pläne, die doch nichts Anderes als den völligen Ruin ihres Bekenntnisses zum Zwecke hatten. Man erinnert sich jenes Beschlusses der Synode von Montauban: daß keine Provinz von sich aus eine Verfügung treffen solle, welche die Interessen der gesammten Gemeinschaft berühre; —

---

[1]) Gaberel im angezeigten Werke II, 654.

[2]) Estoile p. 171.

es war derselbe gegen einen Antrag der Gemeinden von Isle de France gerichtet, die sich eben von diesen Einwirkungen des Hofes hatten verführen lassen. Rings um Paris herum gelegen, die Hofluft athmend und in täglichem Verkehre damit, hatten ihre vornehmsten Glieder, wie Benoit sich ausdrückt: „in die Schlingen, die man ihnen gelegt hatte, den Fuß gesetzt.“ Man hatte ihnen vorgehalten, wie die Macht des Königs sich von Tag zu Tag befestige und einen immer katholischeren Charakter annehme; „es sei die höchste Zeit für die Reformirten,“ hatte man beigefügt, „durch ein wohlberechnetes Nachgeben diesen Fortschritt aufzuhalten, und einen gemäßigteren Katholizismus an seine Stelle zu setzen. Später würden sie es bitter zu bereuen haben, wenn sie jetzt zauderten, die Hand zu einem vollen Frieden zu reichen. Namentlich die Provinzen, welche die Hauptstadt umgäben, seien ja völlig ohne Schutz und Umwehr; sie zuerst würden auf grausame Weise die Ungunst der veränderten Verhältnisse zu erfahren haben.“ Mit den drohenden Worten gingen dabei die Zusicherungen und Geschenke Hand in Hand; „noch mehr als jene,“ sagt der oben erwähnte protestantische Autor, „machten diese Eindruck auf die Gemüther.“

So kam es denn wirklich dazu, daß die Provinz den förmlichen Vorschlag an die Nationalsynode brachte: sich mit den Anhängern der römisch-katholischen Religion zusammenzuthun, um gemeinsam mit ihnen auf die Herstellung einer gallikanischen Kirche hinzuarbeiten. „Man müsse,“ hieß es in den begleitenden Motiven, „klüglich und politisch gegen den Papst agiren, da die Zeitumstände sich immer bedenklicher gestalteten. Es wäre wohl das Beste, wenn man eine Versammlung von competenten Männern aus den beiden Bekenntnissen einberiefe, um sich über die controversen Punkte einmal in endgültiger Weise zu verständigen; die Reformirten möchten sich unterdessen stiller verhalten als bisher, sich mit dem Edikte von 1577 begnügen und namentlich nur für den dringendsten Nothfall politische Versammlungen oder allgemeine Synoden einberufen.“ [1]) Wenn man sich die Stimmung vergegenwärtigt, in der die Synode von Montauban abgehalten wurde, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, welche Aufnahme diese Anträge fanden. Sie brachten der Isle de France nichts An-

[1]) Benoit III, 125. — Aymon, Actes de tous les Synodes nationaux I, 190. Art. IV der „Matieres Particulieres.“

deres als ein einstimmiges Tadelsvotum der übrigen Deputirten ein, in so starken Ausdrücken als es sich nur abfassen ließ;[1]) und der oben citirte Beschluß sollte die Wiederkehr derartiger Versuche für immer unmöglich machen.

Aber das ist nun eben nicht erreicht worden. Vier Jahre später, auf der Nationalsynode zu Montpellier, regten sich wieder ähnliche Gedanken, wie denn besonders auch in der Litteratur diese Richtung sich immer stärker vertreten zeigte. Die Versammlung mußte von Neuem und mit aller Entschiedenheit dagegen einschreiten. „Allerdings," sagte sie, „sollen die Gläubigen von ganzem Herzen die Stunde herbeiwünschen, da wieder eine Religion alle Unterthanen dieses Königreiches umfassen wird. Aber um unserer Sünden willen wird das mehr nur ein frommer Wunsch bleiben, als zu einer ernstlichen Hoffnung werden; und dieser Vorwand kann die bösen Absichten derer nicht verdecken, welche die beiden Religionen durch einander mischen und wieder zusammenknüpfen wollen. Die Geistlichen sollen sorgfältig über ihren Gemeinden wachen, damit dergleichen Versuche keinen Eingang bei ihnen finden; sie sollen ihnen sagen, daß keine Gemeinschaft bestehen kann zwischen dem Tempel Gottes und dem Hause der Götzen. Ueberdieß weiß man ja zur Genüge, wo das Alles hinaus will: man verführt die leichtgläubigen Gemüther, um sie am Ende zum Abfalle von dem Bekenntnisse des Evangeliums zu bewegen. Wer also dieses Vergehens durch Wort oder Schrift sich schuldig macht, der soll der strengsten Censur der Kirche verfallen sein."[2]) Indessen wurde mit dem Allem die erschütterte Einheit nicht wieder völlig hergestellt. „Diese Vorgänge," urtheilt der Historiker des Ediktes von Nantes, „bildeten den Anfang einer Spaltung in den Ansichten, die von da an unaufhörlich fortgewirkt hat. Die südlichen Provinzen des Reiches, die von dem Hofe weiter entfernt lagen und überdieß stärker waren durch die Zahl und die Stellung der Gemeinden, haben sich immer zu entschiedeneren Maßregeln hingeneigt, während die Gegenden um die Hauptstadt herum unablässig zur Unterwerfung und zum geduldigen Ertragen aller Unbilden riethen. Die Nachwelt wird darüber urtheilen, welcher

[1]) „Ceux de l'Isle de France seront vivement censurés."

[2]) Aymon I, 219. Art. XXIV der „Observations sur la Discipline Ecclesiastique."

der beiden Theile der weisere war, und wo der größere Muth des Bekenntnisses und des Beharrens sich fand."

Man muß zugeben: auch die litterarischen Erzeugnisse, die diese Frage der „Reünion" behandelten, waren wenig geeignet, den entschiedenen Reformirten großes Zutrauen einzuflößen. Wie schon angedeutet, gingen sie bei Weitem mehr aus protestantischen als katholischen Federn hervor: theilweise vielleicht aus erkauften oder wenigstens verdächtigen, theilweise aber auch aus wirklich friedfertiger und nach Versöhnung trachtender Gesinnung, der nur eben die klare Einsicht in das römische Wesen und die anhängliche Liebe zu den eigenthümlichen Wahrheiten abging, welche die Reformation wieder an das Licht gezogen hatte. In dem Bilde des berühmten Casaubonus haben wir diese letztere Richtung schon früher zu zeichnen versucht;[1]) eine ihrer entschiedensten Aeußerungen ging jetzt wieder von demselben einflußreichen Manne aus. Man sieht es seiner Vorrede zum Polybius deutlich an, auf welchem Wege sie zu dem widerwärtigen Resultate kommt, mit dem sie schließt, und das eigentlich aus nichts Anderem als dem Wunsche besteht: daß die gesammte reformirte Gemeinschaft ihrem Könige nachfolgen möge auf dem Wege, den er eingeschlagen habe. Vor Allem nämlich als den Friedensstifter verherrlicht Casaubonus den Fürsten, dem er sein Buch widmet. Weit geht das Herz ihm auf, wenn er des vergangenen Elendes gedenkt und der nun wiedergekehrten Ruhe; ein voller Strom der schönsten Lobpreisung bricht aus seiner friededürstenden Seele hervor, die jetzt das kostbare Gut wieder geschmeckt hat. „Den Frieden hast du uns wieder gebracht," ruft er aus, „den heiligen Frieden, den erhabenen Frieden, den Frieden, der alle guten Gaben spendet! Du hast die Städte den Bürgern zurückgegeben und die Bürger den Städten, den Feldern ihren Anbau, den Heiligthümern ihre Ehre. Das Gesetz hat wieder seine heilige Autorität gefunden, der Stand der Großen seine Würde, die Diener Gottes die Ehrerbietung, die man ihnen schuldet. Die Künste blühen in Ruhe auf, der Handel zieht durch das ganze Reich hin seine gesicherte Straße, die Steuer werden für die Schifffahrt zugerichtet, ein Jeder besitzt und genießt wieder was ihm gebührt. Und größer noch als das Alles ist das Weitere: daß du auch die Herzen der Bürger, welche die lange

[1]) Vergl. Cap. IV, 344 und 345.

Kriegszeit in erschreckender Weise verwildert hatte, wieder zur Eintracht zurückgebracht hast und zu gegenseitiger Liebe. Einer verzeiht dem Andern; Jeder vergißt das Geschehene; denn sie schauen auf dich, und du hast sie gelehrt verzeihen und vergessen.“ Da schließt es sich nun freilich ganz natürlich an, was weiter folgt: „Das Größte aber von Allem, das Herrlichste, das Gott Wohlgefälligste wäre das, daß deine erhabene Macht nach der Herstellung der bürgerlichen Eintracht nun auch noch zu einer Wiedervereinigung anderer Art fortschritte, die alle Gutgesinnten von ganzem Herzen ersehnen. Bereits hast du ihr den Weg gebahnt und bereitet; und wer weiß, ob der Ruhm dieser größesten Unternehmung, an die keine andere reicht, welche gedacht werden kann, deinem sieggekrönten Haupte nicht auch noch aufbehalten ist, wie die Frommen das einmüthig von den oberen Gewalten erbitten? Wohl ist das Werk unabsehbar groß, schwierig, verwickelt und von eines Menschen Vermögen kaum zu erwarten. Aber wer etwas Anderes als das Größte und Schwerste von dir erwartet, der kennt deine bisherigen Thaten nicht; von Dir dürfen wir hoffen, was wir sonst keinem Sterblichen zutrauen möchten.“ [1])

Aus den Privatbriefen Casaubon's ersieht man dann, wie er sich im Näheren das Wiederherstellen dieser Einheit dachte. „Auf die Lehren und Ordnungen der alten Kirche,“ sagte er, „müsse man zurückgehen. Dort sei ein weiter, fester Boden für die Vereinigung. Die Päpstlichen müßten von den Entstellungen und Irrthümern lassen, welche die Vergleichung ihres jetzigen Zustandes mit der ersten Zeit ihnen aufdecken werde; die Reformirten auf der anderen Seite von dem Wahne abstehen, als ob die wahre Kirche erst seit achtzig Jahren der Welt erschienen sei, und vordem keine Wohnstätte gehabt habe auf Erden. Das Eine sei so schädlich als das Andere; von diesen beiden Irrthümern gehe die Verwüstung der Kirche aus.“

Und das war nun überhaupt der Weg, den die aufrichtigen Unionisten einzuschlagen pflegten. Zwar ist uns „von der Menge der hierauf bezüglichen Schriften, welche das Königreich erfüllten,“ [2]) nur wenig

---

[1]) Casauboni Epistolae (1709), zweite Abtheilung, fol. 87.

[2]) Benoit IV, 259. „Il y eut aussi de grandes affaires pour des projets de reünion avec l'Eglise Romaine, dont on remplissoit le Royaume. Il y avoit presse à publier de ces sortes d'Ouvrages, qui étoient fort agréables aux

mehr erhalten. Estoile zeichnet lediglich die Titel solcher Broschüren in sein Tagebuch auf; und nicht viel ausführlicher sind die reformirten Synodalakten, die hin und wieder einer derselben erwähnen, um sie zu verurtheilen. Was mir davon zu Gesichte kam, beschränkt sich auf die kleinere der beiden Schriften von Serranus, welche von allen diesen Produkten das meiste Aufsehen erregten; aus der größeren theilen die Verhandlungen der Synode von Montpellier einen Auszug mit, der wenigstens einen allgemeinen Begriff von ihrem Inhalte gibt. „Bausteine zur Herstellung des katholischen Glaubens" ist ihr Titel,[1] und der Hinweis auf die Continuität der kirchlichen Lehrentwicklung ihr Hauptargument. Durch ein Nebeneinanderstellen von Aussprüchen der Kirchenlehrer aus allen Jahrhunderten soll das erreicht werden; die nothwendigsten, allgemeinsten und überall anerkannten Grundlagen des Christenglaubens, meint der Verfasser, würden in dieser Weise an das Licht gezogen werden aus dem Schutte des Parteigezänkes, der sie verberge; und die ersten Fundamente zu einer Vereinigung seien damit ganz von selbst gegeben. In die folgenden Sätze faßt er dann das Resultat seiner Untersuchungen zusammen: die Grundwahrheiten der christlichen Lehre seien in der Christenheit nie ganz außer Geltung gekommen, im Gegentheile habe beständig eine Generation der anderen ihren vollen Complex vererbt. Die römische Kirche theile mit den Protestanten die wesentlichsten Glaubenssätze: sie habe dasselbe apostolische Bekenntniß, dieselben Gebote Gottes, dasselbe Gebet des Herrn, die gleiche Taufe und die gleichen Mittel zum Erlangen des Heils; daher tragen sie in der That die Zeichen der wahren Kirche an sich. Der Streit zwischen ihr und den Reformirten bestehe nur in Worten

Catholiques, persuadez qu'un accomodement se feroit toûjours à leur avantage."

[1]) „Apparatus ad fidem Catholicam; sive de principiis Religionis christianae communi omnium consensu semper et ubique ratis." Zum ersten Male in Paris gedruckt 1597. Das Büchlein ist überaus selten geworden, und auf den französischen Bibliotheken habe ich es nicht aufzufinden vermocht. Das einzige Exemplar, von dessen Existenz ich Kunde erhielt, ist eine handschriftliche Copie auf der großen Bibliothek zu Berlin. Indessen ist die Natur des Werkes der Art, daß eine allgemeine Inhaltsangabe, wie sie die oben erwähnten Synodalverhandlungen und Prosper Marchand (Dictionaire Historique, ou Memoires critiques et litteraires; à la Haye, 1758, vol. II, p. 197) überliefern, vollkommen genügt.

und betreffe die Dinge selber nicht. Diesen Wortstreit aber hätten die Beschlüsse der alten Concile und die Schriften der Väter zu entscheiden. — Bei Weitem nicht so bedeutend, als man nach dem Lärm, den sie machte, erwarten sollte, ist die zweite kleinere Schrift: „Die beiden Bekehrungen, aus Liebe zum Frieden in der Kirche und im Königreiche hervorgegangen.“ [1]) Sie schlägt einen vorzugsweise praktischen Ton an, und erscheint insofern als das ergänzende Seitenstück zu der vorhergehenden Erörterung, als sie den Katholiken den Protestantismus annehmlich zu machen sucht, so wie jene es unternommen hatte, die Protestanten mit der katholischen Kirche zu befreunden.

„Die religiösen Vorurtheile,“ beginnt der erste der beiden Abschnitte, in die das Büchlein zerfällt, „sind immer die mächtigsten. Sie theilen die Herzen, zerrütten den Staat, richten Altar gegen Altar auf, versetzen Alles in Zwiespalt und bewirken noch Schlimmeres, wenn nicht ein Hülfsmittel dagegen gefunden wird. In Gewaltmaßregeln besteht dasselbe nun sicherlich nicht. Vielmehr müssen die Ueberzeugungen so weit herangebildet werden, um endlich wieder zusammenzutreffen; das ist der einzige Weg der Rettung.“

„Da ist nun das Erste, daß wir uns davon überzeugen: wir seien Alle Christen, und stimmen also in den Fundamentallehren des Glaubens überein. Wir haben eine Richtschnur des religiösen Verhaltens, die darin besteht: „Das ist das ewige Leben, daß wir erkennen, daß ein wahrer Gott ist, und den Du gesandt hast: Jesus Christus.“ So sind unsere Ausgangspunkte und Ziele dieselben; wir gehen unter dem einen Christennamen und Kreuzeszeichen einher; wir glauben Alle, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, wie die Schrift es lehrt, die Väter es auslegen, die Kirche es bestätigt.“

„Wozu daher Hader, Haß, Blutvergießen? Ist es denn nicht genug für jeden Christen, durch Jesum Christum gerettet zu werden? — Darum ist es ein göttliches Werk, die Mittel der Vereinigung zu suchen, besonders wo die Verhältnisse so gebieterisch darauf hinweisen Der das schreibt, weiß, daß er ein Werk Gottes thut, indem er es unternimmt.“

[1]) „Deux Advis, par souhait pour la paix de l'Eglise et du Roiaume.“ Gewöhnlich mit dem „Apparatus“ zusammengedruckt, dem sie gleichsam als praktische Vorrede dient; in besonderem Abdrucke in den „Opuscules Françaises“ von Hotmann, partie II, fol. 191—193. Paris 1616.

Der zweite Abschnitt gibt sich als die Antwort auf die briefliche Aeußerung eines Katholiken, der von keiner anderen Art der Wiedervereinigung, als der einfachen Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche wissen will.

„Man wirft uns vor," heißt es in dieser Erwiderung, „wir hätten uns von der Kirche getrennt. Aber dem ist nicht so. Wir stehen noch immer auf demselben Grunde mit ihr, haben dasselbe Alte und Neue Testament, dieselben Glaubensartikel, also auch dieselbe christliche Kirche. Aber diese zerfällt eben in verschiedene einzelne Glieder: in den Orient und den Occident, in unterschiedliche Diözesen und Nationen, ja auch in verschieden geartete Individuen. Und da ist nun ein Verhalten, das sich von dem Gottesdienste an einem besonderen Orte lossagt, oder die Gemeinschaft mit einem einzelnen dieser Glieder unterbricht, noch keineswegs eine Trennung von der Kirche selbst; um so weniger, da wir erklären, daß wir auch zu der besonderen römischen Kirche wieder zurückkehren werden, sobald nur die Anstöße weggeräumt sind, gegen die wir protestiren. — Uebrigens haben nicht wir in Frankreich die Feuer angezündet und das Schwerdt in die Hand genommen, durch das unser Zwiespalt so bitter und blutig geworden ist. Die Vergiftung unseres Zwistes ist die Schuld unserer Gegner; zuerst an ihnen ist es, wieder gut zu machen was sie fehlten."

„Wir mögen es wollen oder nicht, so sind wir eben doch allesammt durch dieselbe Pforte in dieselbe Kirche eingegangen: durch das heilige Sakrament der Taufe, das Gottes Erbarmen in unserer Mitte gelassen hat, um durch unseren Zwiespalt hindurch ein Band der Einheit uns zu bewahren. Wir mögen es wollen oder nicht, so sind wir Brüder, weil wir Gott zu unserem gemeinsamen Vater haben, und die Kirche zu unserer gemeinsamen Mutter. Es ist nun einmal nicht möglich, daß ein einziges Haupt zwei Leiber habe, oder daß zwei Gebäude auf einem Fundamente stehen. Die christliche Ehe besteht aus einem Gatten und einem Weibe: und so ist ja Christus der Bräutigam und die Kirche seine Verlobte. Die verschiedenen Auslegungen einzelner Schriftstellen, die abweichenden Kirchengesetze und Ordnungen, der Unterschied der Gebräuche, die Streitigkeiten der Theologen und die gegenseitige Feindseligkeit der Geistlichen konstituiren deßhalb noch nicht zwei Kirchen oder zwei Religionen, so wenig als die verschiedenen Anschauungen innerhalb des Judenthums zwei jüdische Religionen aus-

machen. Die eine Religion verträgt eine große Mannigfaltigkeit von Arten der Gottesverehrung; und wie oft haben im Laufe der Zeit die kirchlichen Gebräuche Aenderungen erlitten! Hätte der Papst das Verderben, das sich daran angehängt hat, ausgeschieden, wie man ihn so oft darum anging, so wäre jede Spaltung vermieden worden; und auch jetzt könnten durch ein ernst gemeintes freies Concil die Streitpunkte so erledigt werden, daß auch die äußere Einheit sich wieder herstellte. Will der Papst dieß immerfort nicht gewähren, so ist es das Recht und die Pflicht der bürgerlichen Obrigkeit, die Sache an die Hand zu nehmen. Oder sollen wir ewig in Zwietracht und Hader leben, weil es einem Einzigen nicht gefällt, zur Einigung mitzuwirken? Und ist weiterhin ein rechter, Gott wohlgefälliger Gottesdienst denkbar, so lange wir unser Gebet mit Verwünschungen mischen? Sollten so viele hoch gestellte, gelehrte, rechtschaffene Männer keinen guten Rath zu geben wissen, oder keinen annehmen wollen? Oder leuchtet es denn nicht ein, daß wir mehr Grund haben uns gegenseitig zu lieben um dessetwillen, was wir gemein haben, als uns zu hassen und zu verfolgen um dessetwillen, was zwischen uns streitig ist? Sind denn etwa die Kirchengebräuche und die kirchlichen Ordnungen die Hauptsache? . . . . Ueberdieß ist auch nach dieser Seite hin, was zum Frieden erfordert wird, keineswegs so überaus schwer und verwickelt. Auf folgende Punkte kömmt es dabei an. Erstens: daß der Gottesdienst in der Sprache des Volkes gehalten werde. Auch viele Katholiken begehren dringend darnach, daß ihre Frauen, Kinder und Dienstboten wissen was sie beten und, um mit Paulus zu reden, zu dem Gesprochenen Amen sagen können. Zum Andern muß die Kirche die abgöttische Verehrung der Heiligen abschaffen, und bei aller Ehrfurcht für das Andenken der Märtyrer, der Seligen und der Jungfrau an Gott allein sich mit ihren Gebeten wenden, wie denn auch die älteren griechischen und lateinischen Liturgien von einer anderen Anrufung nichts wissen. Auch die Fürbitten für die Verstorbenen haben in der Schrift keinen Halt und sind aufzugeben. Was zum Dritten das Sakrament des Abendmahles betrifft, so soll dasselbe nach der Einsetzung des Herrn und dem Beispiele der Apostel unter zweierlei Gestalt ausgetheilt werden, wie das in der Kirche etwa zwölf Jahrhunderte hindurch unbestrittene Sitte war; und man muß das Volk anweisen, Christum im Sakramente anzubeten, nicht das Sakrament selber.

Die Gegenwart des Herrn darin soll man glauben, aber nicht streiten über die Art und Weise derselben, und die Handlung selbst für ein Erinnerungszeichen an das Sühnopfer am Kreuze halten, wie Theodoret davon redet."

„Diese Punkte nämlich betreffen die Haupt-Beschwerden und Wünsche derer, die mit der römischen Kirche nicht mehr Gemeinschaft pflegen. Ueber andere Bedenken kann man um des Friedens willen hinweggehen. Erklären doch die Besonneneren unter den protestantischen Geistlichen jeden Tag, daß wenn nur der ausdrücklichen Offenbarung Gottes nicht zuwidergehandelt würde, sie ihre besonderen Interessen gerne dem allgemeinen Frieden zum Opfer bringen wollten, da nun doch einmal die Wiederherstellung einer Reinheit der Kirche, so wie sie zur Zeit der Apostel bestand, als unmöglich erscheine. Stimmt der Papst auch seinerseits dieser Schlichtung der Streitfrage bei: um so besser; — wo nicht, so halten wir sie ohne ihn fest; Zeit, Nachdenken, Vorstellungen werden ihn endlich auch überwinden, denn alle Kräfte und Mächte werden endlich unter den Willen Gottes gebeugt. Und im Uebrigen hat jeder Bischof doch vor Allem für die eigene Heerde zu sorgen."

„Alle diese Begehren widersprechen dem Worte Gottes nicht; und daß die Kirchenordnungen nicht unveränderlich noch für Alle die nämlichen sind, weiß die Gallikanische Kirche, die seit so langer Zeit ihre eigenen Liturgien und Gebräuche im Gegensatze gegen die römischen festhält, am allerbesten. So machen wir uns denn zum Schlusse den Spruch des Augustinus zu eigen: „Niemand von uns sage, er habe die Wahrheit schon gefunden, sondern lasset sie uns so suchen, als ob keiner von beiden Theilen sie besäße," — dann werden wir in dieser Bescheidenheit und Mäßigung der Liebe den Frieden finden." —

Man muß sagen: so gar übel berathen oder geradezu preisgegeben erscheinen denn doch die protestantischen Interessen in diesen Vorschlägen keineswegs; vielmehr wird man dabei ungefähr dasselbe empfinden, was Ranke in Bezug auf diese Verhältnisse ausspricht: daß da noch Momente liegen, die wieder aufgenommen zu werden verdienten, wenn die europäische Welt aus ihren leidenschaftlichen Bewegungen einmal zur Ruhe käme.[1]) Aber die Zeiten der andauernden Be-

---

[1]) Französische Geschichte II, 110.

drängniß und des Kampfes für die Existenz haben für dergleichen Erwägungen keinen Raum. In den Umständen, in denen sich die französische reformirte Kirche damals befand, war in der That eine jede Unternehmung, die auf die Schwächung des konfessionellen Bewußtseins bei ihren Gliedern ausging, ein Verrath an der gemeinsamen Sache und ein Angriff auf den Schatz der unvergänglichen Wahrheit, der ihr anvertraut war. Die Synoden machten sich alsobald auf, um die nöthigen Maßregeln zur Abwehr zu treffen. Zu wiederholten Malen warnen sie die Gemeinden, sich vor diesen Bestrebungen zu hüten, die nur der Wahrheit Abbruch thun können; bei allen Gelegenheiten, wo die Art und Weise des persönlichen Verhaltens zu der andern Konfession zur Sprache kömmt, dringen sie auf die strengste und entschiedenste Sonderung. Es wird ausdrücklich untersagt, an einem papistischen Tauf- oder Hochzeitszuge Theil zu nehmen oder auch nur die römischen Kirchgänger bis an die Thüren ihrer Tempel zu begleiten.[1] Die Eltern, welche eine gemischte Ehe ihrer Kinder zugeben, sollen exkommunizirt werden;[2] das Gleiche widerfährt denen, die ihre Neugeborenen nach dem römischen Ritus taufen lassen.[3] Ein vornehmer Reformirter wird wohl etwa darüber censirt, daß er an Duperron in viel zu schmeichelhaftem und ostensibelm Tone geschrieben habe, „ohne irgend welche Veranlassung und zur übeln Stunde.“[4]

Ja, so bedeutend war das Aufsehen, das diese reünirenden Bestrebungen hervorriefen, und so dringend erschien die Gefahr, daß selbst die auswärtigen reformirten Kirchen zur Wachsamkeit glaubten ermahnen zu müssen und ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß man dem Unwesen nicht alsobald ein Ende mache. Bei der Nationalsynode zu Montpellier liefen von Genf, Basel, Bern, der Pfalz und andern

[1]) Synode de Saumur, matières génerales, Art. IV.

[2]) In den a. Synodalverhandlungen Art. XXVII.

[3]) Synode de Montpellier, Art. X der Observations sur la Discipline ecclesiastique.

[4]) „Il sera écrit à M. Chassegrain pour l'avertir, que sans besoin et mal à propos il a écrit à du Perron avec trop d'affection, de vanité et de flateries; c'est pourquoi il lui fera une autre reponse à loisir et mieux digerée, laquelle il communiquera au Synode de Dauphiné, auquel il est exhorté de se soumettre.“ S. de Montpellier Art. X der matières particulières.

glaubensverwandten Orten die lebhaftesten Klagen über die litterarischen Produkte ein, mit denen man von Frankreich aus die Welt überschwemme und unter dem Vorwande einer Schlichtung des Religionsstreites zur Verläugnung der Wahrheit auffordere. Namentlich über die erwähnten Schriften des Serranus wurde Beschwerde geführt; und die Synode beeilte sich, ein förmliches Verdammungsurtheil darüber auszusprechen, und die nöthigen Vorkehrungen gegen die Herausgabe eines weiteren ähnlichen Buches zu treffen, das bereits im Manuskripte vorlag.[1]) Serranus selbst, der, wenn er gleich etwas unvorsichtig zu Werke ging, es nicht unredlich gemeint zu haben scheint, verzweifelte endlich an dem Erfolge und an der Rechtmäßigkeit seiner Bestrebungen. Als er in Orange, wird erzählt, eben mit der Abfassung eines neuen Buches, das seinen Lieblingsplan vertreten sollte, beschäftigt war, „und," wie es heißt, „alle Nerven dazu anspannte, ein Aussöhnungsmittel zu finden," habe er plötzlich eine Stimme vernommen, die ihn ermahnte, von einem Plane abzustehen, der nie zu einem glücklichen Ausgange gelangen könne. Von tiefem Schrecken ergriffen, habe er alsobald die Feder niedergelegt, und das im Geiste schon ausgearbeitete Werk nicht zu veröffentlichen gewagt.[2]) Seinen guten Namen stellte er jedoch durch diese späte Selbstbeschränkung nicht wieder her. Die Katholiken behaupteten, er sei später in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt,[3]) und, wie unbegründet die Nachricht auch war, so haben doch die eifrigen Protestanten sie mit einer Art von Genugthuung wiederholt. Der Name de Serre's ist als der eines schwan-

---

[1]) Matières generales Art. II.

[2]) So Rollegravius (Anagramm für Gravellorius) in seinen „Tractatus de Religionum Conciliatoribus" p. 99 und 100. „Cum enim," erzählt er, „in suburbio Arausioniensi, quo majoris tum otii tum quietis gratia se receperat, ad invenienda quaedam media comparandis Religionibus idonea omnes animi nervos intenderet, vocem nescio quam dicitur audivisse, diserte admonentem ut a consilio, quod nunquam posset ad exitum perduci, quam primum discederet. Qua voce territum eum et ab instituto plane deterritum fuisse aiunt. Atque hinc factum scilicet arbitrantur, ut opus quod jam animo informaverat, non ausus fuerit typis admittere."

[3]) So Le Perroniana, wo erzählt wird, er habe in die Hände des Kardinals von Florenz seinen Glauben abgeschworen.

kenden, untreuen, fast gewissenlosen Mannes auf die Nachwelt gekommen.[1])

Zu allen diesen Verlegenheiten, Anfechtungen und Bedrängnissen, welche die Reformirten von außen her zu erfahren hatten, kamen nun aber noch die höchst unvollkommenen Zustände im Innern, wie sie namentlich durch das Treiben der vornehmen Häupter der Partei hervorgerufen wurden. Es hing mit der ganzen falschen Position, in welche die französischen Reformirten durch ihre nothgedrungene Theilnahme an den politischen Verwicklungen gerathen waren, auf das Engste zusammen und war keines der geringsten Uebel derselben: daß nicht lediglich das Maaß des religiösen Eifers, oder wenigstens der sittlichen Tüchtigkeit und geistigen Befähigung die Bedeutung des Einzelnen und den Grad seines Einflusses auf das Ganze bestimmte, sondern daß, ganz in der Weise der Welt, der Besitz einer hohen gesellschaftlichen Stellung oder einer bedeutenden politischen Macht am allerfühlbarsten in das Gewicht fiel, wenn es sich darum handelte, wer die „Ersten" sein sollen in dieser Gemeinschaft des wiederhergestellten Evangeliums. Schon theoretisch angesehen liegt eine bittere

[1]) So beurtheilt ihn namentlich d'Aubigné in den Hist. univ. p. 405 und 501. Und die Anmerkungen zur „Confession de Sancy" behaupten von ihm, „d'avoir contribué au changement de Henri IV, d'avoir favorisé les desseins de la cour au desavantage de son parti, et d'avoir enfin abandonné la Religion Reformée pour passer dans la Romaine." Auch Allard in seiner Bibliothek des Dauphiné redet ähnlich. Dagegen spricht indessen doch, daß die Synode von Saumur (1596) ihn nur drei Jahre vor seinem Tode mit der Widerlegung Cayet's beauftragte (Aymon I, 209), und daß er noch in seinen letzten Monaten an Casaubonus schrieb, er wolle seine letzten Kräfte derselben Kirche widmen, der er seine Jugend gewidmet habe (Dict. Hist. de Prosper Marchand, art. de Serres II, 197). Auch Casaubonus gibt ihm nach seinem Tode ein schönes Zeugniß: „J'étais en Languedoc," schreibt er an Cornelius Vandermyle, „quand il mourut. Ce n'est à moi de juger de son intention, ni de ceux qui l'ont si étrangement condamné. Seulement dirai-je, que si le dit sieur n'a eu autre désir que de servir à la paix en l'Eglise de Dieu, *salva veritate*, il est plus louable pour ce dessein que ne sont ceux qui par leurs nouveautés troublent l'Eglise."

Ironie in diesem Verhältnisse, wenn man es mit den Aussprüchen des Herrn und der Apostel von „den gnädigen Herrn, die da herrschen über die Leute," „von den Größesten im Himmelreiche," „von den Edeln und Weisen nach dem Fleische" zusammenhält. Und noch unangemessener stellt in der Wirklichkeit ein derartiger Zustand sich dar, weil von diesen Edeln und Weisen so Wenige sich thatsächlich berufen lassen und die ihnen aus ungehörigen Motiven zugefallene Stellung wenigstens in gehöriger Weise versehen. Die französischen Reformirten hatten das mannigfach und bitter zu erfahren. Während trotz aller Bemühungen der „Consistorialen", sich von diesen unwürdigen Banden zu emanzipiren, ein Herzog, Marschall oder Minister immer noch mehr Einfluß auf die Leitung der Dinge ausübte, als der frömmste und fähigste unter den Geistlichen, stellte von ihnen allen doch eigentlich nur ein Einziger sich rückhaltslos in den Dienst der allgemeinen Sache; — alle die Anderen benützten vielmehr die Gewalt, die ihnen darüber eingeräumt war, zur mehr oder minder ausschließlichen Förderung ihrer eigenen Interessen. Und dieser Einzige, Duplessis-Mornay, verlor gerade durch seine selbstverläugnende Treue gegen die Gemeinden in immer höherem Maaße die Fähigkeit, ihnen zu dienen; — denn er büßte seinen politischen Einfluß allmälig darüber ein, und damit zugleich — so schief hatte die Sachlage sich gestaltet — einen Theil des bestimmenden Ansehens, mit dem er bisher den Gang der Partei geleitet hatte. Denn die am meisten nützen oder schaden konnten, hatten auch am meisten zu sagen.

Von den Uebrigen war Lesdiguières, der berühmte Held des Südens, fast ganz gleichgültig gegen Alles, was die Religion und die gemeinsamen Glaubensinteressen anging. In seiner Dauphiné, in der er allmächtig war, hielt er Katholiken und Protestanten mit gleicher Strenge nieder; den Einfluß, den er auf die allgemeinen Angelegenheiten ausübte, machte er durchweg in dem Sinne der königlichen Wünsche geltend; die Reformirten konnten nirgends auf ihn rechnen, während sie doch mannigfache Rücksicht auf ihn nehmen mußten. Statt seine Tochter dem reformirten La Tremouille zur Gattin zu geben, wie seine Glaubensgenossen es wünschten, vermählte er sie, dem Winke des Hofes gemäß, an den Herzog von Crequi, einen der strengsten Katholiken unter dem hohen Adel; — es ist bekannt, daß er es später

für vortheilhafter hielt, dem reformirten Bekenntnisse völlig zu entsagen, und durch die Würde des Connétables sich für seine Abschwörung belohnen ließ.[1])

Um nichts nützlicher war Maximilian von Rosni für seine Glaubensgenossen. Wir haben bereits ausführlicher von ihm geredet und darauf hingewiesen, wie er sich eben dadurch dem Könige werth machte, daß er auch die ehrenvollsten und berechtigtsten Interessen seines religiösen Bekenntnisses in jeder Weise zurückstellte hinter das, was ihm als der Vortheil seines irdischen Herrn galt. Wo er mit den Reformirten in Berührung kam, zeigte er ihnen lediglich seinen Verdruß über ihr störriges, anspruchsvolles Wesen. Sein Einfluß war damals noch bei Weitem nicht so groß, als in späteren Jahren, da die Regierung Heinrichs IV. unzertrennlich erschien von seiner Ministerthätigkeit, — aber was er bereits davon besaß, gehörte dem Könige und diente seiner Sache.

Dagegen schienen nun die Herzöge von Bouillon und La Tremouille in den Angelegenheiten der Partei zu leben und zu weben. Sie erschienen bei allen Versammlungen oder schickten wenigstens ihre Stellvertreter; sie waren die Ersten in der Unterstützung jeder Beschwerde; unterhandelten mit den fremden Bundesgenossen, bekannten sich laut und gern als Hugenotten und geberdeten sich recht eigentlich als Parteihäupter, die vor Allem das Interesse ihrer Gemeinschaft im Auge haben. Doch ist es sehr zweifelhaft, ob sie damit der Sache der Reformirten nicht noch größeren Schaden zufügten, als ein Lesdignières und Rosni durch ihre abwehrende Kälte. Denn daran fehlte viel, daß sie bei ihrem aufregenden Treiben wirklich nur das Beste ihrer Glaubensgenossen im Auge gehabt hätten; im Gegentheile waren auch bei ihnen die persönlichen Fragen und Wünsche überall die ersten und beherrschenden Motive. Aber da sie eine oppositionelle Stellung gegen den Hof einnahmen, wie Rosni und Lesdiguières sich umgekehrt auf das Engste an ihn anschlossen, so lag es in ihrem Interesse, sich zu Sachwaltern der protestantischen Forderungen aufzuwerfen, und ihre persönliche Bedeutung möglichst zu erhöhen durch ein enges Zusammen-

[1]) Vergl. über ihn die Biographie seines Sekretärs L. Videl; Paris 1638.

halten mit der mächtigen Gemeinschaft, die so vielen Grund zur Unzufriedenheit hatte und so furchtbare Mittel des Widerstandes besaß.

Was den Herzog von Bouillon angeht, so wird man sich erinnern, daß er von Anfang an der Rival Heinrichs in der Oberleitung der reformirten Partei gewesen war. Aus einem der ersten Häuser des hohen französischen Adels hervorgegangen, durch seine Verheirathung mit der Erbin von Sedan im Besitze einer eigenen und fast selbstständigen Macht, in der letzten Zeit zu der Würde eines Marschalls von Frankreich erhoben, überdieß mit glänzenden persönlichen Eigenschaften ausgestattet, ein gewandter Politiker, ein glücklicher und berühmter Kriegsmann war er durchaus in den Verhältnissen, die glänzende und bedeutende Rolle zu spielen, zu der sein unruhiger Ehrgeiz ihn antrieb. Den König in seinem Protektoramte abzulösen, oder sonst unter irgend einem rechtlich anerkannten Namen an die Spitze der Reformirten zu treten, war ihm zwar, wie wir gesehen haben, nicht gelungen, so sehr er sich auch auf der Versammlung zu Ste. Foy darum bemüht hatte. Aber das angesehenste Haupt der Partei blieb er doch, und suchte nun nur um so eifriger auf indirekte Weise zu erreichen, was ihm auf geradem Wege zu erlangen nicht geglückt war. Man weiß in welche Irrungen, die fast mit seinem Untergange geendet hätten, er später mit dem Könige gerieth, weil er sogar mit dem alten Erbfeinde Spanien Verbindungen anzuknüpfen gedachte, um auch von da aus eine Unterstützung für seine ehrgeizigen Plane zu gewinnen. Was damals in so widerwärtiger Weise zum Ausbruche kam, bereitete der Herzog nun eben vor in den Jahren, an denen wir stehen. Unaufhörlich reizte er die Gemeinden auf, und führte ihnen das Unrecht zu Gemüthe, das man ihnen anthue, jede Kluft zwischen ihnen und der Regierung suchte er zu erweitern, sie überall zu entschiedenem Widerstande und rücksichtslosem Vorgehen anzuregen. Offenbar gedachte er dadurch den Hof einzuschüchtern, die Bedeutung seiner Haltung darzuthun und die Gemeinden, die im Kriegszustande doch wieder eines leitenden Anführers bedurften, zur Anerkennung seiner Hauptmannschaft zu bringen. Denn jener Durst nach hoher persönlicher Geltung, wie er so oft bei den französischen Großen in der Epoche zwischen Heinrich dem **II.** und Ludwig dem **XIV.** sich zeigte, überwog nun einmal bei ihm alle anderen Betrachtungen. Sein religiöses Bekenntniß war ihm keineswegs gleichgültig, aber der Einfluß desselben war nicht stark genug, um die natürliche Lei-

denschaft, die überdieß durch lange Gewohnheit sich noch völliger ausgebildet hatte, gebührend im Zaume zu halten.[1])

Nicht viel anders benahm sich La Tremouille. Die Erfahrung in den Geschäften des Krieges und der Politik und das Ansehn, das rühmlich vollbrachte Unternehmungen gewähren, ging ihm noch ab; im Uebrigen stand er Bouillon in nichts nach. Er war ein tapferer, kühner, nach dem Hohen strebender junger Mann, von edler Haltung, außerordentlich beliebt bei dem hugenottischen Adel. Ein besonderer Umstand erhöhte noch seine Bedeutung und spiegelte seinem jugendlichen Ehrgeize die glänzendste Zukunft vor. Da Heinrich IV. keine legitime Nachkommenschaft hatte und mit seiner Gemahlin durchaus keine Gemeinschaft pflegte, so war der junge Prinz von Condé der präsumtive Thronerbe, und La Tremouille war dessen Oheim und Vormund. Freilich hatte ihn der König zunächst seiner Obhut entzogen und an den Hof versetzt, aber der Herzog war deßhalb doch nicht ohne Einfluß auf den fürstlichen Knaben, und wenn es je zu einer Regentschaft kommen sollte, so blieb er immerhin der Erste, der darauf Anspruch machen konnte. Bei seiner Partei gab ihm das ein Ansehen, das der Stellung Bouillon's wenig nachgab, und dem Hofe erschien er als ein fast noch gefährlicherer Gegner. Man kann sich denken, daß er auch seinerseits nicht eben in sehr freundschaftlichem Verhältnisse zu dem Könige stand und sich keineswegs bemühte, ihm die Wege zu ebnen. Es entfuhren ihm oft Aeußerungen, die man in Paris außerordentlich übel vermerkte; besonders seit man ihm seinen Neffen entrissen hatte, bestand ein fortwährender stiller Kriegszustand zwischen ihm und der gegenwärtigen Regierung. So wirkte er denn in demselben Sinne auf die Gemeinden wie Bouillon, dessen Schwager er später wurde; vielleicht mit etwas mehr Hingabe an das Allgemeine, aber doch so, daß seine persönlichen Antipathien, Hoffnungen und Aussichten in sehr fühlbarer Weise sein Verhalten mit bestimmten.

Von den reformirten Edelleuten geringeren Ranges folgte der größere Theil der Fahne der beiden Herzöge; einige andere, darunter

[1]) Vergl. über ihn seine Biographie von Marsollier, Paris 1719. Nur ist darin Alles, was auf die konfessionelle Stellung des Marschalls sich bezieht, höchst unvollständig und ungenügend behandelt, wie es sich von einem „Chanoine et ancien Prevôt de l'Eglise Cathédrale d'Uzès“ — unter diesem Titel wird der Verfasser aufgeführt — nicht anders erwarten läßt.

etliche Gouverneure der Sicherheitsplätze, standen mit Lesdiguières und Rosni mehr auf Seite der Regierung; mitten inne Duplessis mit seiner weisen Rechtlichkeit und seinem unabänderlich auf das Eine große Ziel gerichteten Blicke. Es war ein unschätzbarer Segen Gottes, daß er den Gemeinden noch erhalten blieb, es weiß Niemand, was sonst aus ihnen geworden wäre.

Das waren die Zustände und Verhältnisse, in denen die französischen Reformirten den Kampf um eine gesicherte Existenz fortzusetzen hatten: — von der höchsten Gewalt mit entschiedener Ungunst angesehen, den Feindseligkeiten ihrer alten Gegner immer noch bloß gestellt und von Zeit zu Zeit die ganze Bitterkeit derselben erprobend, auf das Lebhafteste beunruhigt durch Anfechtungen geistiger Art, welche die Reinheit und Entschiedenheit des Bekenntnisses zu gefährden drohten, von ihren vornehmsten, einflußreichsten Gliedern theils im Stiche gelassen und zurückgestoßen, theils in zweckwidriger Weise aufgereizt und mißbraucht. — Man kann sich denken, wie sehr das Zusammenwirken aller dieser Faktoren den an und für sich nothwendigen und heiligen Kampf erhitzte und entstellte.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Fortsetzung der Bewegungen von der einen und andern Seite her, welche endlich in dem Edikte von Nantes ihren Abschluß fanden, sich von dem Anfange des Streites, wie er in den Versammlungen zu Mantes, Ste. Foy und Montauban zu Tage trat, nur eben durch die gesteigerte Bitterkeit und den vermehrten Eifer der Forderung wie des Widerstandes unterscheidet. Es genügt also, diese unerquicklichen, nur wenig Neues darbietenden Verhältnisse lediglich in einem raschen Ueberblicke ins Auge zu fassen.

Auf die eben genannten Zusammenkünfte folgten in der Mitte des Jahres 1596 die Nationalsynode zu Saumur und die politische Versammlung zu Loudun. Auf der ersten wurden einige kirchliche Angelegenheiten erledigt: die Disziplin revidirt, für stehende Feldprediger bei der Armee, für Bibliotheken zum Gebrauche der Studirenden und Geistlichen gesorgt, die Lehrabweichung des Lescalius von Neuem verurtheilt. Ein ehrenvolles Zeugniß für den Sinn, der immer noch in den Gemeinden herrschte, gibt die Bestimmung, daß die Reformirten nie vor dem öffentlichen Gerichte mit einander prozessiren, sondern

etwaige Streitfragen einem Schiedsgerichte aus ihren eigenen Glaubensgenossen vorlegen sollen.

Aber bei Weitem wichtiger war, was gemeinsam mit der Versammlung von Loudun berathen wurde: die Maßregeln, welche den immer zunehmenden Ungerechtigkeiten von Seiten der Katholiken und der fortdauernden Abneigung des Hofes gegenüber ergriffen werden sollten. Man kam dabei auf sehr entschiedene und weit gehende Gedanken. „Der einzige Ausweg, der übrig bleibe," sagten Einige, „sei der: die Dinge wieder in den alten Stand zurückzuversetzen, in dem sie sich vor dem Jahre 1589, vor der Thronbesteigung des jetzigen Königs, befunden hätten: nämlich geradezu die Verbindung mit der Regierung abzubrechen, die festen Plätze, die man inne habe, kriegsfertig zu machen, die Finanzen in Beschlag zu nehmen, die königlichen Gerichte aufzuheben und dafür eigene einzusetzen, kurz sich durchweg wieder auf selbstständige Füße zu stellen und selber für sich zu sorgen." Der König hatte im Anfange wenig hierauf achten wollen und den Abgeordneten der Versammlung mit einem sehr ungnädigen Bescheide und der Weisung zurückgeschickt, die Deputirten hätten augenblicklich aus einander zu gehen. Aber als er nun hörte, wie man das aufnahm, wie die reformirten Häupter von allen Seiten her zusammenströmten, und mit ernster Entschlossenheit den Eid der Union von Neuen unterzeichneten — Duplessis-Mornay war der Erste, der seinen Namen darunter setzte, — wie nur eine Stimme sich erhob, daß man jetzt beim Aeußersten angelangt sei und Gut und Blut an die gemeinsame Sache zu setzen habe, so schlug seine Stimmung um, und in aller Eile wandte er sich an Duplessis, um den Fehler wieder gut zu machen, und vor Allem zu vermeiden, daß die Versammlung sich nicht unter diesen Eindrücken in die Provinzen zerstreute. „Glauben Sie mir, daß ich nicht blind bin für das, was geschieht," schrieb er an ihn, „aber schwer ist es, das passende Heilmittel aufzufinden. Thun Sie indessen nur was Sie können, um einen Jeden in seiner Pflicht zu erhalten, und versichern Sie Alle, daß mir nichts so sehr am Herzen liegt, als Jedermann zufrieden zu stellen."[1]) Mornay war alsobald bereit Alles aufzubieten, was in seiner Macht stand, um den Wünschen seines Herrn zu genügen und den völligen Bruch zwischen den beiden Theilen zu

[1]) Lettres du Roy à M. Duplessis; Mém. VI, 488 und 493.

verhindern. Dem Könige stellte er mit aller Freimüthigkeit vor, daß nur durch Billigkeit und Gerechtigkeit das drohende Unglück vermieden werden könne; das Beste wäre, schreibt er ihm, wenn er alsobald ein bedeutendes und gemäßigtes Mitglied seines Staatsrathes an die Versammelten absenden würde, um ihre Beschwerde anzuhören und ihnen eine beruhigende Antwort darauf zu ertheilen. Was er selber für den Dienst des Königs thun könne, sei nur gering und man möge sich am Hofe nicht darauf verlassen. Die Gemüther seien allzu aufgeregt, und nicht ohne Ursache.[1]) Die Versammlung seiner Glaubensgenossen ermahnte er dagegen inständig zur Geduld und Mäßigung; sie sollten noch einmal dem Könige vertrauen und abwarten, ob er sich nicht endlich nun doch in anderer Weise entscheide. Nicht ohne Mühe bewog er sie schließlich dazu, noch zehn Tage zu verziehen, ehe sie ihren verzweifelten Beschluß in die Provinzen trugen und ihn dort ins Werk setzten.[2]) Dieß Mal ließ der König seinen treuen Sachwalter nicht so völlig im Stiche, wie er es sonst wohl zu thun pflegte. Noch ehe der anberaumte Termin abgelaufen war, erschienen zwei königliche Abgeordnete: der Staatsrath de Vic und der reformirte Calignon, Kanzler von Navarra, und ließen sich alsobald in Unterhandlungen mit der Versammlung ein. Sie erkannten bald, daß die Sache ganz anders stehe, als man in Paris es sich vorstelle, und daß in der That einmal etwas Entscheidendes geschehen müsse, um diese immer tiefer fressende und giftiger werdende Wunde zu heilen. Sie erbaten sich selbst den Beistand einiger reformirten Deputirten, um die Angelegenheit bei Hofe um so wirksamer betreiben zu können, forderten die Abgeordneten auf, sich das folgende Jahr zu Châtellerault wieder zu versammeln, um über die Entwürfe ihr Urtheil zu geben, die man ihnen dann werde vorlegen können, — und brachen so der Verwicklung glücklich die gefährliche Spitze ab. In Paris wurden ihnen auf Mornay's Wunsch Thuanus, Schomberg und Emery zugesellt, die gemäßigtsten und am billigsten denkenden Männer unter den katholischen Würden-

[1]) Vergl. die Briefe an den König und de Lomenie Mém. VI, 489, 494, 495, 497.

[2]) „J'ai obteneu de M. M. les députés qu'ils temporiseront encores dix jours; c'est ce que Sa Majesté me commandoit. Mais il n'est croyable avec quelles difficultés ils se sentent mocqués et méprisés à la court et sont rebutés d'y plus rechercher les remedes." Brief an de Lomenie vom 19. Juni, Mém. VI, 502.

trägern, und damit der Grund zu einer friedlicheren, geordneteren Unterhandlung gelegt. Eben aus den Händen dieser Kommission ist dann das Edikt von Nantes hervorgegangen.

Während indessen die Versammlung stets noch forttagte, von einem Orte zum andern zog, immer vergeblich einen definitiven Bescheid erwartete, bald von Neuem ungeduldig wurde, bald sich wieder beschwichtigen ließ,[1]) trat plötzlich ein Ereigniß dazwischen, das der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Eine der wichtigsten Grenzfestungen des Reiches, Amiens, gerieth durch Ueberfall und Verrätherei in die Hände der Spanier; man glaubte im ersten Augenblicke Frankreich verloren; jedenfalls entbrannte der Krieg mit neuer Erbitterung und alle Kräfte des Reiches mußten zusammengenommen werden, um den harten Schlag wieder zu vermindern.

In Duplessis regte sich bei dieser Nachricht seine ganze alte Liebe zu dem Könige und der französischen Monarchie. Er war der Meinung, die Reformirten sollten diesen Zwischenfall, der dem Könige so ernstliche Verwicklungen auflud, zu nichts Anderem benützen, als ihm dabei von Neuem ihre volle Ergebenheit und ihre Vaterlandsliebe zu beweisen. „Jetzt sei die rechte Zeit abzuschließen," rief er der Versammlung zu, „Jedermann und der König zuerst werde jetzt den Reformirten Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie nur dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe kämen, wie es ihre Pflicht sei. Mit leichter Mühe," sagte er, „bringen wir achthundert Pferde und viertausend Mann zu Fuß zusammen; wir wollen das gewünschte Edikt dabei in die Hand nehmen, im Vorübergehen wird man es uns bewilligen, beide: Hof und Parlamente. Man wird es uns zurückschicken mit den schönsten Worten ohne eine Veränderung, ohne einen einzigen Artikel darin auszustreichen. Noch einmal wird Frankreich unseren Waffen seine Rettung verdanken, König und Staat werden endlich wissen, wer wir sind, und an uns thun was sich ziemt."[2])

Aber das war nun nicht, was die Herzöge von Bouillon und La Tremouille wünschten. Sie meinten im Gegentheile, man solle diesen kritischen Augenblick dazu benützen, um die Waffen gegen den König selber zu wenden, und ihm jetzt mit Gewalt abzuzwingen, was er in

[1]) Vergl. darüber die ausführliche Erzählung Benoit's, IV, 172—183.
[2]) Vie de Duplessis II, 245

Güte nie gewähren werde.[1]) Glücklicher Weise verwarfen die Gemeinden einstimmig diesen widerwärtigen Vorschlag; sie wollten den König nicht verrathen, nicht mit den Landesfeinden und den eingefleischten Gegnern ihrer Religion sich verbinden. Aber freilich auch dazu waren sie nicht zu bringen, der großherzigen Aufforderung Mornay's Folge zu leisten. Sie erinnerten daran, daß soeben ein päpstlicher Legat im königlichen Lager eingetroffen sei, daß man sich ihnen bis jetzt noch nie für einen Dienst dankbar bewiesen, sondern sie nur um so mehr gedrückt habe, wenn sie ihre Mittel zu Gunsten des Allgemeinen erschöpft hätten. Nur einige wenige Protestanten zogen dem königlichen Heere zu; die belagernde Armee behielt ihre streng katholische Färbung, und pflückte allein die Lorbeeren, die der endliche Erfolg den französischen Waffen eintrug.

Man kann sich denken, wie man dabei im Lager das Verhalten der verhaßten Hugenotten beurtheilte! Auch der König zeigte sich empfindlich; „er habe zwar nicht im Sinne," schrieb er an Duplessis, „durch die Aufopferung seiner reformirten Unterthanen die Nachgiebigkeit Spaniens zu erkaufen, wie man ihn dessen verdächtige; aber die Protestanten selber könnten ihn am Ende dazu nöthigen, wenn sie fortführen ihm entgegenzuarbeiten, während es doch ihre Pflicht wäre, ihn gegen den gemeinsamen Feind aus allen Kräften zu unterstützen."[2])

Indessen datirt doch eben von diesem Unfalle, der König und Reich betroffen hatte, das Nachlassen der nachgerade unerträglich gewordenen Spannung und die Anbahnung der schließlichen Lösung in Frieden.

In dieser Zeit der Bedrängniß bekam man es nun nämlich doch zu empfinden, was die feindselige oder wenigstens gegen das Allgemeine gleichgültige Haltung eines so beträchtlichen Volkstheiles zu bedeuten habe. Noch unmittelbar vor dem Ereignisse von Amiens hatte man vom Hofe aus die allerschärfste und bitterste Sprache gegen die Protestanten geführt. Ihren Deputirten war geradezu untersagt worden, den Sitzungsort zu verändern; über die Beschlagnahme der öffentlichen Einkünfte und andere Zeichen des Widerstandes liefen die drohendsten Aeußerungen von Seiten des Königs ein; er werde nicht mehr

[1]) Benoit IV, 184.
[2]) Lettre du Roy à M. Duplessis, Mém. VII, 165.

dulden, ließ er sagen, daß man ihn mit gemeinsamen Petitionen angehe; er wolle am Ende lieber gegen seine Feinde im Nachtheil bleiben, als sich von seinen Unterthanen geringschätzig behandeln lassen. Aber mit dem Verluste von Amiens änderte sich dieser Ton so plötzlich und vollständig als möglich. Nun hörte man bloß noch Bitten, Versprechungen, Zusicherungen aus dem Munde der königlichen Kommissäre; Montglat überbrachte einen Brief Heinrichs, der die Versammelten auf das Dringendste beschwor, die Vertretung ihrer Beschwerden auf eine andere Zeit zu verschieben, das Vaterland höher zu achten als ihre besonderen Interessen, und der allgemeinen Sache ihre Unterstützung nicht zu entziehen. In demselben Sinne ließen sich Schomberg und Thuanus vernehmen; selbst Lesdiguières wurde in Bewegung gesetzt, und mußte seine Glaubensgenossen ermahnen, das allgemeine Unglück doch nicht zu ihrem besonderen Vortheile auszubeuten.[1]) So dringend, bittend, nachgebend redete nun plötzlich der König, daß selbst Benoit meint, er habe damit seiner Würde etwas vergeben; sich so tief herabzulassen, zieme sich nicht für einen großen König.[2])

Nun hatten freilich diese Aufforderungen des Königs keine größere Wirkung auf die verstimmte Versammlung, als die vorangehenden Bemühungen Duplessis-Mornay's. Zwar neue Forderungen, wie man es befürchtet hatte, erhob sie nicht, aber sie zeigte doch durch ihre ganze Haltung, daß sie fühle, wie die Entscheidung der Dinge jetzt zum großen Theile in ihren Händen liege. Die königlichen Abgeordneten durften nicht mehr mit bloßen Kommissionen verhandeln, wo sie sich leichter Einfluß zu verschaffen wußten, sondern mußten vor dem Plenum der Versammlung erscheinen; was sie dort zu hören bekamen, klang sehr entschlossen; „von einer Unterstützung seiner Angelegenheiten," ließen sie dem Könige sagen, „könne keine Rede sein, bis ihre wohlberechtigten, schon so lange hingezogenen Beschwerden ihre Erledigung gefunden hätten."

Längere Zeit redete man so hin und her; die reformirten Forderungen wurden in den streng katholischen Kreisen vor Amiens im

[1]) Benoit IV, 186.

[2]) „Cela fut cause qu'il s'abaissa un peu au dessous de la grandeur Royale, et qu'il demanda secours à ses sujets d'une manière un peu trop humble pour un grand Roy."

Anfange eben so gleichgültig aufgenommen, wie die Bitten des Königs in der Versammlung zu Saumur; von beiden Seiten dachte man zuweilen wieder an extreme Entschlüsse; während Schomberg etwa einen Brief des Königs verbarg, weil er nur Bitterkeit erregt hätte, gab es auch unter den Reformirten Augenblicke der Erregung, da La Tremouille und Bouillon hoffen konnten, die Gemüther sich ihrem Rathe zuwenden zu sehen.

Aber die Oberhand gewannen solche Stimmungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen doch nicht, weder auf der einen noch auf der andern Seite. „Die Plagen Aegyptens," sagt Duplessis mit einem seiner treffenden Worte, „erweichten endlich die harten Herzen, nachdem die Dinge wahrlich auf dem äußersten Punkte angelangt waren."[1] Der zweifelhafte Erfolg, mit dem die Belagerung von Amiens längere Zeit betrieben wurde und die ernsten Gefahren, die über das Reich hereinbrechen mußten wenn sie mißglückte, wenn etwa der heranziehenden spanischen Armee der Entsatz gelang, erweckten nach und nach in den leitenden Kreisen doch den Wunsch nach einer gründlichen Austragung der alten Differenzen, welche die Bevölkerung theilten, — es schien an der Zeit, wieder einmal die gesammten Kräfte des Reiches zu vereinigen und in den Dienst der gemeinsamen Interessen zu stellen.

Auf der andern Seite ließen sich auch die Reformirten erweichen. Es regte sich in ihnen bei dem zunehmenden Mißgeschicke ihres Vaterlandes das Gefühl ihrer Zugehörigkeit zu der Nation; „die gemeinsame Gefahr brachte ihnen in Erinnerung, daß sie Franzosen seien," schreibt Duplessis an Harlay; sie meinten, es sei an der Zeit, zu zeigen, daß sie ernstlich den Frieden wünschten, daß sie um des Allgemeinen willen selbst von ihrem Nothwendigsten etwas daran zu geben wüßten. „Ich wage zu hoffen," heißt es in dem eben zitirten Briefe Mornay's, „daß die Lage der Dinge bald ein anderes Antlitz zeigen wird; wenn nur einmal unser Wille Eins geworden ist, so werden die Kräfte des Reiches sich verdoppeln und Gott wird uns segnen.

[1]) „Les choses à la vérité ont esté ἐπι ξυρου ἀκμης; mais d'une part la prudence nous a faict temperer nostre condition à celle de l'estat, et de l'aultre les playes d'Egypte ont tellement dompté l'obstination, que nous en aurons esté amenés à ce poinct." Lettre de M. Duplessis à M. de La Fontaine; Mém. VII, 303.

So, „unter dem beiderseitigen Drängen der Geschicke" [1]) begann man in dem einen und dem andern Lager etwas nachzulassen von der äußersten Strenge der Prinzipien und sich näher zu treten. Als im Anfange des Juni eine große Anzahl neuer Deputirter aus den Provinzen in die nach Châtellerault übergesiedelte reformirte Versammlung eintrat, nahm sie ein bei Weitem friedlicheres und umgänglicheres Aussehen an, als bisher. Die neuen Abgeordneten waren zumeist unter Mornay's Einfluß erwählt worden; sie sprachen sich in ihrer überwiegenden Mehrheit in dem versöhnlichen Sinne aus, dem dieser von Anfang an das Wort geredet hatte. Noch einmal versuchte es La Tremouille, den man zum Präsidenten gewählt hatte, die Stimmung anders zu wenden; die Rede, mit der er die neu aufgenommenen Verhandlungen eröffnete, athmete keineswegs Nachgiebigkeit; aber er wie Bouillon, der ihm gegen Ende des Monats zu Hülfe kam, mußten bald einsehen, daß die Zeit für ihre Plane vorüber sei. Als die königlichen Abgesandten sich am sechsundzwanzigsten Juni wieder vor der Versammlung stellten, trafen sie auf günstigere Dispositionen als je vorher. Zwar so schlechtweg wurden die Anträge des Hofes nicht angenommen. Besonders auf der Einräumung der nöthigen Sicherheitsplätze bestand man mit einer unerschütterlichen Festigkeit. Aber in einigen der anderen Forderungen, die wir von der Versammlung in Mantes her kennen,[2]) zeigte man sich zum Nachgeben bereit, wenn

[1]) Lettre de M. Duplessis à M. de Harlay Dolot. — Mém. VII, 300. „J'estime," heißt es da, „qu'à ce coup on conviendra: *Utrinque urgentibus fatis*, en ce que les affaires de Picardie ployent l'obstination des ungs sous la nécessité, en ce aussi que le commun peril ramentoit aulx aultres qu'ils sont François, pour se contenter à moins mesme que des choses nécessaires. Je m'ose promettre que les affaires en reprendront meilleur visage, parce que nous avons à esperer de la benediction de Dieu, si nous avons soing de son peuple, par ce aussi que nos volontés unies redoubleront nos forces."

[2]) Benoit stellt bei Gelegenheit des Ediktes von Nantes die reformirten Desiderien noch einmal ausführlich neben einander und gibt gleichsam ihre Geschichte. Indessen bringt er damit nichts bei, das in unserer Darstellung nicht schon seinen Platz gefunden hätte. In sechs Hauptpunkte, deren jeder seine Unterabtheilungen hat, glaubt er das Ganze zusammenfassen zu können: I Demande: un nouvel Edit. — II D. Exercice libre de la religion. — III D. Entretien des Ministres par l'état. — IV D. Possession des biens et droits des successions. —

dadurch etwas Definitives erreicht werden könne. Namentlich ließ man den Anspruch fallen, daß durch das ganze Reich und alle Parlamentsbezirke gemischte Gerichte eingesetzt werden müßten; Benoit bemerkt mit einigem Mißmuthe, daß man in diesem Punkte so viel nachgab, daß am Ende kaum noch etwas Neues zu gewähren war.

Dagegen ließen sich nun auch die Bevollmächtigten des Königs zu umfassenderen Bewilligungen herbei, als sie je vorher angetragen hatten. Die Hauptpunkte jenes Beschwerdeheftes von Mantes wurden genehmigt; — freilich zunächst nur in provisorischer Weise, und es fehlte nicht viel, daß die eifrigen Katholiken des königlichen Staatsrathes Alles wieder desavouirt hätten und zum alten Systeme des Hinhaltens und Verweigerns zurückgekehrt wären; — aber der Weg, der zur Versöhnung führte, war nun doch gefunden, und der König zeigte den entschlossenen Willen, sich nicht wieder davon verdrängen zu lassen. Es hatte ihn verdrossen, daß die Reformirten in der großen Streitfrage mit ihrem Souverain die Vermittlung Elisabeths und der holländischen Generalstaaten angerufen hatten; um so mehr hielt er nun darauf, durch die That zu beweisen, daß es keines fremden Mittlers zwischen ihm und seinen Unterthanen bedürfe, daß er selber zu gewähren wisse, was ihre Bedürfnisse erheischten. Freilich kam es noch zu manchem Hin- und Widerreden, zu manchem Verhandeln und mancher bedenklichen Verzögerung; — als Amiens eingenommen wurde, fürchteten die Protestanten schon, es möchte alles Zugestandene wieder zurückgenommen werden;[1] — vom August des Jahres 1597 an, wo man über die wesentlichsten Punkte sich bereits so ziemlich verständigt hatte, bis zum April des Jahres 1598 zog sich die förmliche Annahme des Ediktes hinaus: — aber endlich erfolgte sie doch. Nachdem zwischen den beiden Theilen alles Nöthige Punkt für Punkt festgesetzt war, überbrachten die Abgeordneten der Versammlung das Ganze dem Könige nach Nantes, wo er eben den Herzog von Mercoeur, den Letzten der Liguisten, zur Unterwerfung nöthigte, — und dort, nachdem er es noch einmal durchgesehen und einige unbedeutende Einzelheiten daran geändert hatte, um zu zeigen, daß er mit seinem Willen und als Gebieter

V. D. Juges non suspects. — VI D. D'être admis à toutes les Charges. — VII D. Sûretez. — Vergl. livr. V, 224—253.

[1]) Benoit V, 220.

handle, setzte er am zweiten Mai des Jahres 1598 seinen Namen darunter und drückte das große Siegel in gelbem Wachse darauf. Die Pergamentrollen wurden alsobald von den Reformirten in Empfang genommen und nach La-Rochelle gebracht, wo sie bis zur Einnahme der alten Hugenottenburg und dem völligen Ruine des reformirten Gemeinwesens im Königreiche verwahrt geblieben sind.

Aber auch mit der Zustimmung des Königs war noch nicht Alles vollendet. Es bedurfte noch der Einregistrirung des Ediktes durch die Parlamente, wenn es wirklich rechtskräftig werden sollte; und nicht eben leicht war diese zu erlangen. In dem ersten Augenblicke hatte es überhaupt den Anschein, als würde dieser Friedensvertrag das gerade Gegentheil der Wirkungen hervorbringen, die damit beabsichtigt wurden, und statt den Streit beizulegen, ihn nur in so hellern, verzehrendern Flammen auflodern lassen. Unter den Reformirten hatten Manche nur Augen für das, was Lückenhaftes und Unbefriedigendes an den Bewilligungen sich fand. „Das Ganze sei wieder ein neuer Schritt vorwärts zur Unterdrückung ihrer Religion," riefen sie aus, „eine neue ungerechte Bevorzugung des Katholizismus!" Aber noch eine ganz andere Bewegung rief das Abkommen in den streng katholischen Kreisen hervor, die nun einmal nichts von Duldung, nichts von einer rechtmäßigen Einbürgerung des reformirten Bekenntnisses in die Ordnungen des Reiches wissen wollten. Die Parlamente weigerten sich im Anfange sammt und sonders, die Einregistrirung vorzunehmen. Die Sorbonne erklärte, sie werde nie einen Reformirten zum Graduiren zulassen, wie das Edikt es ihr vorschreibe. Die Universität gab dieselbe Erklärung ab; besonders die Mediziner machten sich durch ihren wilden Fanatismus bemerklich; sie bezeugten wiederholt, daß sie nie einen Ketzer in ihre Reihen aufnehmen würden.

Man kann sich denken, welche Rolle der Clerus dabei spielte. Zwar in seinen offiziellen Remonstrationen befliß er sich noch einer gewissen Mäßigung, — er stellte dem Könige nur vor, welch eine Verwirrung der bisher geltenden kirchenrechtlichen Verhältnisse und welch eine Beeinträchtigung der klerikalen Einkünfte die neue Verordnung nach sich ziehen müsse; — dagegen in ihren privaten Aeußerungen setzten sich seine Mitglieder über alle Schranken hinweg. Die Prediger wiegelten von den Kanzeln herab das Volk in einer Weise auf, daß die Reformirten eine zweite Bartholomäusnacht befürchten mußten;

einige Bischöfe ließen in ihren Diözesen öffentliche Gebete anstellen, in denen Gott angegangen wurde, die Ausführung des Ediktes zu verhindern; eine angebliche Besessene, Martha Brossier von Remorantin, zog unter dem Geleite der Priesterschaft von Provinz zu Provinz und entflammte das Volk durch die furchtbarsten Verwünschungen gegen die Reformirten, durch die Androhung eines vernichtenden göttlichen Strafgerichtes, wenn der Gräuel, der im Werke sei, sich wirklich vollziehe. In Paris ergriff man hinter einander drei Personen, welche durch die Ermordung des Fürsten das drohende Unglück abwenden wollten; alle alten Leidenschaften traten in ihrer ganzen entsetzlichen Energie wieder an das Licht.

Wenn Heinrich IV. das fast zu Ende gebrachte Unternehmen nicht noch im letzten Augenblicke wollte scheitern sehen, mußte er unverzüglich seine persönliche Autorität mit allem Ernste einsetzen. Am siebenten Februar des Jahres 1599 beschied er das Pariser Parlament zu sich in das Louvre. „In seinem Schlafzimmer," wie er selbst in seiner Ansprache sagt, „ohne allen königlichen Pomp, im einfachen Hauskleide, wie ein Familienvater, der mit seinen Kindern verkehrt," empfing er das Collegium; aber gleich aus den ersten Worten ließ es sich erkennen, daß es ihm ernst sei mit dem, was er vorzubringen habe.

„Ich will euch eine Geschichte erzählen," hob er an, „die mir selber widerfahren ist und mir soeben wieder einfällt. Unmittelbar nach der Bartholomäusnacht, als ich mit drei andern Herren Würfel spielte, sahen wir Blutstropfen auf dem Tische erscheinen, und obwohl wir sie zwei Mal auftrockneten, kamen sie immer wieder. Ich hatte genug und warf die Würfel weg; unverhohlen sagte ich, worauf mir das zu deuten scheine: „ein Vorzeichen der Wiedervergeltung." Der Herzog von Guise war mit unter den Spielenden."

„Was ich euch nun aber sagen will," fuhr er fort, „ist das, daß ich die Einregistrirung meines Ediktes verlange. Was ich damit gethan habe, habe ich zum Besten des Friedens gethan; ich habe nach außen Frieden geschlossen, ich will ihn auch im Innern des Reiches herstellen. Schon weil ich euer König bin, solltet ihr mir gehorchen; aber ihr habt außerdem auch noch ganz besondere Verpflichtungen gegen mich. Ich habe euch in eure Häuser wieder eingesetzt, euch das Vertrauen zurückgegeben, mir verdankt ihr es, daß ihr auf den Stühlen des Gerichtshofes sitzet. Wohl weiß ich, daß man das Parlament

in die Opposition zu drängen sucht und sich hinter aufrührerische Prediger steckt; aber glaubet mir, ich werde in diesen Dingen Ordnung zu halten wissen. Das war der Weg, auf dem man unter meinem Vorgänger zu den Barrikaden und dem Königsmorde kam; hoffet nicht, bei mir das Gleiche zu erreichen! Ich werde alle diese Uebel an ihrer Wurzel zu fassen wissen; die Mauern schon so mancher Stadt habe ich überstiegen, ich werde auch über Barrikaden den Weg finden. Kommt mir nicht mit der katholischen Religion; ich liebe sie mehr als ihr, ich bin katholischer als ihr; ich bin der älteste Sohn der Kirche, was Keiner von euch sein kann. Im Uebrigen kenne ich euch wohl, und weiß was ein Jeder sagt und thut; ich habe einen kleinen Dämon zur Hand, der es mir offenbart. Wer nicht will, daß mein Edikt durchgehe, will den Krieg gegen mich, und das sage ich euch: ich werde gegen die Reformirten nicht das Schwerdt ziehen; ihr möget dann selber den Feldzug unternehmen, wie eine Kapuzinerprozession, die die Muskete unter dem Kleide trägt. Ehemals habe wohl auch ich den Soldaten gespielt, jetzt aber bin ich König und will, daß man mir gehorche. Ihr Leute vom Rechte seid allerdings mein rechter Arm, aber wenn der Krebs den rechten Arm ergreift, so muß der linke ihn abhauen. Es ist Keiner unter euch, der nicht einen gnädigen Herrn an mir fände, wenn er etwas von mir bedarf, und es geht wiederum kein Jahr vorüber, ohne daß Jeder von euch sein Anliegen hat. Und mit solchem Undanke wollt ihr mir jetzt vergelten? Und denket ihr denn nicht daran, daß die Reformirten nur um so mehr verlangen werden, je mehr man ihnen versagt? . . . . Das letzte Wort, das ich zu euch rede, ist eine Erinnerung an den Herzog von Mayenne. Man hat ihn gegen mich aufbringen wollen, aber er erwiderte, er und alle meine Unterthanen seien mir allzusehr verpflichtet. Gehet hin und thuet deßgleichen! Gewähret meinen Bitten, was ihr vielleicht meinen Drohungen verweigert hättet; aber ich will euch nicht den Gefallen thun, zu drohen. An das Werk und thut was ich verlange! Ihr werdet es nicht nur zu meinem Besten thun, sondern auch zu euerem eigenen und zu dem des allgemeinen Friedens!" [1])

Auf eine solche Aufforderung hin ließ sich freilich nicht länger in der Opposition verharren, ohne dem Könige den offenen Krieg zu er-

---

[1]) Lettr. miss. V, 89.

klären. Aber ganz ließ man den Widerstand doch nicht fallen; und indem man ihn nun weislich auf einige geringfügigere Punkte beschränkte, gelang es doch den Gegnern der Protestanten, noch einige widerwärtige Abänderungen durchzusetzen. Einige Einwendungen der Universität wurden berücksichtigt, einigen Ausstellungen des Clerus Genüge gethan, die Hauptbeschwerde des Parlamentes, die sich auf die Zusammensetzung der Ediktskammer bezog, in einer Weise berücksichtigt, die den Reformirten wieder einen guten Theil der Sicherheit in Frage stellte, die ihnen durch diese heilsame Einrichtung verbürgt schien. Natürlich, daß die immer noch tagende Versammlung zu Châtellerault auf das Lebhafteste gegen diese Veränderungen des ursprünglichen Textes protestirte; aber sie erreichte damit nichts mehr; wenn überhaupt nur etwas zu Stande kommen sollte, so mußten die Reformirten das Edikt so annehmen, wie es aus den Händen des Pariser Parlaments hervorging, — nun rechtskräftig geworden und zum ewig gültigen Gesetze des Reiches erhoben.

Am 24. Februar endlich nahm der höchste Gerichtshof die feierliche Einregistrirung vor, und nach längerem oder kürzerem Widerstreben folgten die Parlamente der Provinzen seinem Beispiele nach.

Das Dokument, wie es nun unter den Ordnungen des Reiches seine Stelle einnahm, ist im Wesentlichen das folgende.

„Unter die größesten Wohlthaten, welche die Gnade Gottes Uns hat zukommen lassen," beginnt der König seine einleitende Ansprache an das gesammte Volk, „gehört ohne Zweifel der Umstand: daß sie Uns den Muth und die Kraft gegeben hat, nicht zurückzuweichen vor den entsetzlichen Unordnungen, welche zur Zeit Unserer Thronbesteigung die Bevölkerung in so viele Faktionen zerrissen, daß für die rechtmäßige Regierung kaum noch eine Partei übrig blieb, — sondern im Gegentheile dieser Landesplage mit solchem Ernste entgegenzutreten, daß Wir sie endlich überwanden und das Staatsschiff hineinsteuern konnten in den Hafen des Heils. Aber freilich vermochten Wir bei dem Zusammentreffen so großer und gefährlicher Angelegenheiten nicht alle auf ein Mal und zu derselben Zeit zu erledigen; Wir mußten zuerst mit denjenigen Uns abgeben, die durch Gewalt der Waffen zu beendigen waren, und hatten die übrigen, zu deren Schlichtung es nur eines billigen, verständigen Sinnes bedurfte, auf gelegenere Zeit zu verschieben.

Dahin gehörten ganz vornämlich die religiösen Differenzen, die Unsere getreuen Unterthanen in zwei Lager scheiden, und wiederum die besonderen Uebel, welche an den gesundesten Theilen Unseres Staates zehrten. Beides ließ sich erst heilen, nachdem einmal die Hauptquelle des Unheiles, die Fortdauer des bürgerlichen Krieges, abgegraben und abgeschnitten war. Und da Uns das jetzt durch die Gnade Gottes in der glücklichsten und erwünschtesten Weise gelungen ist, da nun die Waffen ruhen im Innern des Königreiches und die Feindseligkeiten aufhören, so hoffen Wir, daß nun auch die Ordnung der übrigen Angelegenheiten Uns eben so glücklich von Statten gehen und damit ein dauernder Friede und eine volle Ruhe sich einstellen werde, wie sie zu jeder Zeit der Gegenstand Unserer Wünsche war und der Preis, nach dem Wir rangen während der Kämpfe und Mühsale eines vollen Lebensalters."

„Zu den erwähnten Angelegenheiten, die aufgeschoben werden mußten, gehörten ganz vornämlich die Klagen einiger katholischen Provinzen und Städte, daß der Gottesdienst ihres Bekenntnisses noch nicht überall wieder hergestellt sei, wie doch verschiedene Edikte es verfügt hatten; — und auf der anderen Seite die Beschwerden und Vorstellungen Unserer Unterthanen von der reformirten Religion,[1]) daß sowohl die Zugeständnisse der früheren Verträge ihnen nicht gehalten würden, wie auch, daß es noch weiterer Bewilligungen bedürfe, wenn die Freiheit ihrer Gewissen, die Ausübung ihres Gottesdienstes und die Sicherheit ihrer Besitzthümer und Personen nicht fortwährend in Frage stehen solle. Denn sie glaubten Grund genug zu haben zu ernsten Besorgnissen, wenn sie an die letztvergangenen Verwirrungen und Unordnungen gedachten, die hauptsächlich den Ruin ihrer Gemeinschaft zum Zwecke gehabt hatten."

„Um nun nicht zu viel auf ein Mal zu unternehmen, und auch um keiner Gesetzgebung den Schein zu lassen, als habe das Klirren der Waffen sie Uns ausgepreßt, haben Wir immer und immer wieder gezögert, diese Angelegenheiten in endgültiger Weise zu ordnen. Aber jetzt, da Gott Uns bessere und ruhigere Tage zeigt, müssen Wir es für Unsere Pflicht halten, das an die Hand zu nehmen, was seinen

[1]) Der Ausdruck ist überall: „de la religion *prétenduë* réformée."

Dienst und den Ruhm seines heiligen Namens angeht; und dazu gehört, daß er von allen Unseren Unterthanen verehrt und angebetet werden könne. Und da es ihm nun für den Augenblick noch nicht gefallen hat, uns Alle zu diesem Ende in einer Form und Religion zu vereinigen, so haben Wir darauf zu sehen, daß es wenigstens in Einem Sinne, in einer und derselben Absicht geschehe, und in solcher Ordnung, daß dadurch kein Streit noch Zwist unter ihnen entstehe, sondern daß unser Reich immerfort seinen alten, ehrwürdigen Titel des allerchristlichsten Landes tragen und verdienen könne. Auch gibt es ja keine größere Wohlthat, als ein für alle Mal jede Ursache zum Zanke und Hader über religiöse Dinge wegzuschaffen, — einem Hader, der der bösartigste und verderblichste von allen ist."

„So haben Wir denn mit all dem hohen Ernste, der dieser wichtigen Angelegenheit gebührt, die Beschwerdehefte Unserer getreuen Unterthanen von beiden Theilen durchgesehen, Uns mit ihnen darüber besprochen, hin und her verhandelt und Alles in reifliche Erwägung gezogen; und sind dabei zu dem Entschlusse gekommen, allen Unseren Unterthanen über Alles, was in Frage steht, ein allgemeines Gesetz zu geben, ein klares, nettes, unbedingt geltendes, durch das alle die Streitfragen geregelt werden sollen, die sich früher zwischen ihnen erhoben und die sich in der Folgezeit noch erheben könnten. Beide Theile sollen sich dabei beruhigen und der Zeit Rechnung tragen; denn Wir Unsererseits haben die Sache nur in die Hand genommen, um den Dienst Gottes dadurch zu fördern und Unserem Volke das volle Maaß des Friedens zurückzugeben. Und so rufen Wir denn die Gnade und den Schutz Gottes auf diesen Unseren Entschluß herab, und hoffen, daß er demselben das nämliche Gelingen schenken werde, wie allen den andern Unternehmungen, durch die seine Hand Uns bisher glücklich hindurchgeführt hat. Er gebe besonders auch Unseren Unterthanen ein rechtes Verständniß dafür: daß in der Haltung dieser Verordnungen die beste Bürgschaft für ihre Ruhe und Eintracht liegt, für die Wiederherstellung dieses ganzen Reiches in seine frühere Macht, in seine frühere Ehre und seinen früheren Reichthum. Und so geloben auch Wir Unsererseits, sie unverbrüchlich aufrecht zu erhalten, und nicht zu dulden, daß ihnen in irgend einer Weise zuwidergehandelt werde."

Durch die folgenden Bestimmungen schlichtet dann das berühmte

Dokument „in ewiger und endgültiger Weise" den großen Streit, an dem sich Frankreich seit einem halben Jahrhunderte verblutet hatte.[1])

Vor Allem soll vergeben und vergessen sein, was vergangen ist. Niemand soll mehr daran erinnern, Niemand mehr deßhalb Verfolgung anheben oder erleiden;[2]) im Gegentheile: wer irgendwie das Andenken daran erneuert, soll alsobald den Gerichten verfallen; als Brüder, Freunde und Mitbürger haben die Franzosen von nun an wieder neben einander zu leben. (Art. 1 und 2).

Der katholische Gottesdienst wird im ganzen Reiche wieder hergestellt und erhält alle Gebäude, Güter und Einkünfte zurück, die ihm in der Verwirrung abhanden gekommen sind; wo unterdessen Veränderungen damit vorgegangen sind, soll der Clerus die jetzigen Besitzer für die aufgewandten Kosten entschädigen, oder ihnen den Grund und Boden nach billiger Schätzung verkaufen. Nur die während der Kriege erbauten Festungswerke sind unantastbar, wem auch immer der Platz, auf dem sie errichtet wurden, ursprünglich gehörte. (Art. 3—5).

Die Reformirten dürfen in allen Gebieten des französischen Reiches, in allen Städten und Ortschaften, sich niederlassen, ohne daß sie um ihrer Religion willen in irgend welcher Weise können angefochten werden. Was die Ausübung ihres Gottesdienstes betrifft, so ist derselbe fürs Erste in den Schlössern aller Edelleute gestattet, welche die hohe Gerichtsbarkeit besitzen, so zwar, daß ihre Unterthanen und Jeder,

---

1) Eine wörtliche Mittheilung des Aktenstückes ist weder nothwendig, da dem eigentlichen Geschichtsforscher mit einer Uebersetzung doch nicht gedient wäre und das Original ihm in verschiedenen, Jedermann zugänglichen Werken vorliegt, noch würde sie viele Leser finden, die die Geduld hätten, sich durch das Volumen durchzuarbeiten, das wir dadurch zu unserer Darstellung hinzufügen müßten. Bei Drion umfaßt der Abdruck des Ganzen 50 Seiten des reinsten Druckes. Wir begnügen uns daher mit der Hervorhebung des Wesentlichen und Charakteristischen in abgekürzter Form.

2) „Que la mémoire de toutes choses passées d'une part et d'autre depuis le commencement du mois de mars 1585 jusqu'à nostre advenement à la couronne, et durant les autres troubles précédens et à l'occasion d'iceux, demeurera esteinte et assoupie, comme de chose non advenue; et ne sera loisible ny permis à nos procureurs généraux, ny autres personnes quelconques, publiques ny privées, en quelque tems, ny pour quelque occasion que ce soit, en faire mention, procez ou poursuite en aucunes cours et jurisdictions qui ce soit."

der will, daran Theil nehmen kann. Die übrigen Adeligen dürfen bloß für ihre Familien, oder höchstens in Versammlungen von dreißig Personen ihren Cultus abhalten lassen, und auch in diesem Maaße nur, wenn der Ort, in dem sie wohnen, nicht einem katholischen Herrn gehört, oder wenn dieser wenigstens die Erlaubniß dazu ertheilt. Weiterhin haben die Reformirten das Recht des Gottesdienstes in allen königlichen Städten und Ortschaften, wo er im Laufe der Jahre 1596 und 1597 dauernd eingerichtet oder zum Mindesten mehrmals abgehalten worden war; ferner in allen den Plätzen, denen der Vertrag von Nérac ihn gestattet hatte; und endlich in allen Orten, die unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Parlamente stehen. Doch dürfen hier die Gotteshäuser nur in den Vorstädten errichtet werden; und wenn die Stadt der Sitz eines Bisthums ist, so soll der reformirte Gottesdienst noch weiter hinweg verlegt werden. (Art. 6—11).

Dagegen ist den Reformirten die Uebung ihres Cultus durchaus untersagt an dem königlichen Hoflager, in den Gebieten jenseits der Alpen, in Paris und seiner nächsten Umgebung (fünf französische Meilen im Umkreise) und in der Armee; nur die obern Befehlshaber sind von diesem letztern Verbote ausgenommen. (Art. 13—15).

Wie den Katholiken, so auch den Reformirten sollen alle die gottesdienstlichen Gebäude, die ihnen eigenthümlich zugehören, aber in den Kriegsunruhen ihrem Besitze entrissen worden waren, augenblicklich zurückgegeben werden. Im Ferneren haben sie das Recht, überall, wo ihnen die Ausübung ihres Cultus erlaubt ist, die nöthigen Gebäulichkeiten herzustellen. (Art. 16).

Die folgenden Artikel vom 17ten bis 30ten ziehen abwehrende Schranken gegen die mannigfachen Beeinträchtigungen des privaten und öffentlichen Rechtes, welche die Protestanten bisher nur allzuhäufig zu erdulden gehabt hatten. Das ungestüme Schreien und Poltern gegen ihr Bekenntniß wird untersagt; der übliche Kinderdiebstahl zu Gunsten der katholischen Kirche auf das Strengste verboten; erzwungene Uebertrittserklärungen aus früherer Zeit sollen nicht ferner gelten und können ohne irgend welche rechtliche Gefahr wieder rückgängig gemacht werden. In den öffentlichen Anstalten: höhern und niedern Schulen, Hospitälern, Armenhäusern, Almosenvertheilungen darf auf das religiöse Bekenntniß keine Rücksicht genommen werden, die das eine vor dem anderen bevorzugte. Alle Enterbungen und Güterentziehungen,

die lediglich auf religiöse Abneigung sich gründen, sind für die Vergangenheit unwirksam gemacht, für die Zukunft als unstatthaft erklärt. Was das Recht anbetrifft, irgend welche öffentliche Aemter zu bekleiden, so sind die beiden Confessionen sich vollkommen gleich gestellt, und alle früheren zuwiderlaufenden Bestimmungen, alle Hindernisse dieser oder jener Art, die man dieser Gleichheit in den Weg legte, werden ein für alle Mal aufgehoben. Ebenso sollen die Reformirten in allen Collegien und Räthen Sitz und Stimme haben dürfen wie alle Andern; der Verpflichtseid soll so gefaßt werden, daß sie ihn ohne Verletzung ihres religiösen Gewissens leisten können. Um endlich die bisher vorgekommenen Aergernisse bei der Beerdigung der protestantischen Leichen zu verhindern, ist den Reformirten an jedem Orte, wo sich eine Gemeinde befindet, der nöthige Platz zur Anlegung besonderer Kirchhöfe einzuräumen; wo sie schon früher dergleichen besaßen, sie aber in den Unruhen einbüßten, sind sie ihnen ohne Weiteres zurückzugeben. Die königlichen Beamten haben überdieß auf das Strengste darüber zu wachen, daß ihre Begräbnißfeierlichkeiten in keiner Weise gestört werden, und für einzelne verstorbene Protestanten anständige und passende Bestattungsorte auszumitteln.

Dagegen bleibt es dabei, daß die Protestanten sich an den Festtagen der katholischen Kirche alles öffentlichen Handels und Wandels, besonders aller lärmenden Handwerksverrichtungen zu enthalten haben, und daß sie, ganz wie katholische Einwohner, die üblichen Lokalabgaben an die Priester bezahlen. Nicht minder haben sie sich den kanonischen Ehegesetzen zu unterwerfen, die in Frankreich auch von der weltlichen Gesetzgebung angenommen sind. Endlich sollen sie litterarische Erzeugnisse ihres Bekenntnisses, die von religiösen Dingen handeln, nur da verkaufen dürfen, wo sie das Recht des freien Gottesdienstes haben; im Uebrigen unterliegt jede Veröffentlichung der Censur der Behörden. Eigentliche Schmähschriften aber sind nirgends und unter keinen Umständen zu dulden.

Das viel verhandelte Desiderium nach der Herstellung einer unparteiischen Rechtspflege, das von jeher eine der hauptsächlichsten und dringendsten Forderungen der Reformirten ausgemacht hatte, aber auch auf den meisten Widerstand gestoßen war, weil es am auffallendsten die Einheit des Reiches zerriß und das Ansehen alter Autoritäten schwächte, findet sich in der folgenden Weise befriedigt und geordnet;

In dem Parlamente zu Paris wird ein besonderer Gerichtshof eingerichtet, der den Namen „Gerichtshof des Ediktes" führen und alle Angelegenheiten der Reformirten behandeln soll, die in den Umkreis dieses Parlamentsbezirkes oder des normanischen und bretagnischen Parlamentes fallen. Zugleich sollen auch in das Pariser Parlament selbst einige reformirte Mitglieder aufgenommen werden, und an allen Commissionen Theil haben. (Art. 30).

Die nämliche Einrichtung wird für die Bezirke von Thoulouse, Grenoble und Bordeaux getroffen; die Hälfte der Mitglieder dieser Spezialkammern wird von den Gemeinden vorgeschlagen, doch darf unter diesen Vorgeschlagenen nur ein Protestant sein;[1]) die andere Hälfte ernennt der König. (Art. 31—33).

Diese gemischten Gerichtshöfe haben alle Angelegenheiten zu behandeln, in denen die Forderung oder das Vergehen eines Reformirten der Hauptgegenstand des Prozesses ist. Wenn sich eine Streitfrage zwischen Protestanten und katholischen Geistlichen erhebt, so haben die Parteien vor dem gemischten Gerichte zu erscheinen, sobald der Cleriker der Angreifende ist;[2]) im entgegengesetzten Falle bleibt die Behandlung der Sache den ordentlichen Gerichtshöfen. (Art. 34).

Auch in allen andern Beamtungen, die mit der Rechtspflege in Verbindung stehen, soll für eine angemessene Vertretung des reformirten Bekenntnisses gesorgt werden. Den Staatsanwälten der oben genannten Parlamente sollen reformirte Substitute an die Seite gestellt werden; unter die Kanzleibeamte, Sekretäre, Notare, Huissiers treten einige neu ernannte Protestanten, die mit den katholischen Angestellten durchaus den gleichen Rang haben. (Art. 37—41).

Von den so geordneten gemischten Gerichtshöfen aus kann keine Apellation an die gewöhnlichen Parlamente Statt finden; dagegen kann man einen Prozeß von allen diesen gemischten Kammern der Reihe

---

[1]) Heinrich selbst hatte jedem der beiden Bekenntnisse die gleiche Anzahl von Mitgliedern zutheilen wollen, und dahin lautet auch der Wortlaut des Ediktes. Aber das Pariser Parlament hatte diese Bestimmung bei der Einregistrirung in die oben gegebene Version umgewandelt.

[2]) Besonders gegen diese Bestimmung, die er mit seiner Würde für unvereinbar erklärte, erhob der Clerus eifrigen Widerspruch, — und brachte es wirklich dahin daß sie ihm nach kurzem Bestehen geopfert wurde.

nach beurtheilen lassen, worauf dann der Pariser „Gerichtshof des Ediktes" das Endurtheil zu fällen hat. (Art. 47).

Um allen Chicanen zuvorzukommen, durch die man etwa reformirte Beamte, die ihren Eid in die Hände des Parlamentes abzulegen haben, belästigen könnte, sind die gemischten Kammern auch zur Abnahme dieser Eidesleistungen ermächtigt, wie sie denn überhaupt den protestantischen Angestellten überall einen Rückhalt gewähren sollen gegen die feindselige Schwierigkeit der katholischen Parlamente. (Art. 53 und 54).

Und auch auf die Vergangenheit soll diese Einrichtung zurückwirken. Alle frühern Verurtheilungen reformirter Parteien, die mit ihrem religiösen Bekenntnisse im Zusammenhange stehen, sind durch das Gegenwärtige für null und nichtig erklärt und sollen aus den Parlamentsregistern ausradirt werden; und zwar soll diese Revocation bis in die Zeiten Heinrichs II. sich zurückerstrecken. Die Diffamirten sollen in ihre Ehre, die Beraubten in ihre Güter wieder eingesetzt werden; die Flüchtlinge straflos und mit Wiedererlangung aller ihrer Rechte in ihre Heimath zurückkehren dürfen. Die im Auslande geborenen Kinder solcher Flüchtlinge werden als Franzosen angesehen und besitzen das Bürgerrecht ganz so wie Eingeborne. (Art. 58—60 und Art. 70).

Auch die übrigen Folgen der letzten Unruhen: Verhaftungen, Erpressungen, Beraubungen, auferlegte Steuern und was weiter solcher Art ist, werden aufgehoben und sollen ohne alle Nachwirkung sein; ebenso sind die Ungesetzlichkeiten für immer vergessen, deren sich die Reformirten auf ihren letzten Versammlungen oder bei der Behauptung ihrer Sicherheitsplätze etwa schuldig gemacht haben können. Dagegen soll dieses Verfahren von nun an aufhören; es darf ohne Genehmigung der Regierung kein Bund mehr geschlossen, keine Steuer mehr ausgeschrieben und erhoben werden; nur die Versammlungen, die unser gegenwärtiges Edikt gestattet, darf man abhalten, doch immer ohne Waffen und unter den Augen der Behörden. (Art. 69—91).

Das gegenwärtige Edikt wird von allen höhern und niedern königlichen Beamten beschworen, und seine Aufrechterhaltung mit aller Sorgfalt überwacht. Ebenso sollen die vornehmsten Bürger beider Bekenntnisse in jeder bedeutendern Stadt eidlich geloben, seinen Bestimmungen nachzuleben, damit der alte Hader erstickt und jeder neue Ausbruch unmöglich gemacht werde. (Art. 92).

Es folgen nun noch die sogenannten „geheimen Artikel" des Ediktes,[1]) die theils die vorangehenden Bestimmungen commentiren und die Art und Weise angeben, wie die Regierung sie auszuführen gedenke, theils zu den bleibenden Bürgschaften der Sicherheit und Gleichberechtigung, die das Edikt enthält, noch das Weitere hinzufügen, das für die erste Zeit nöthig erschien, um die seit fünf Jahrzehnten immerfort angefochtenen und in den Kriegszustand gedrängten Protestanten sicher zu stellen.

Der Inhalt dieser Bestimmungen ist übrigens zum großen Theile zu bedeutungslos oder zu sehr nur für den Augenblick berechnet, um einer ausführlicheren Mittheilung werth zu sein.

Zu Gunsten der Reformirten lautet, daß die ihren Geistlichen gewährte Lehrfreiheit sich auch auf von auswärts gekommene Prediger ausdehnen solle (Art. 1); daß die Protestanten an den Bau katholischer Gotteshäuser keinen Beitrag zu leisten, daß sie bei kirchlichen Festen der andern Confession ihre Häuser nicht selber zu schmücken, sondern nur zu erlauben haben, daß der Magistrat das vornehme; daß man endlich keinen ihrer Kranken zwingen könne, die katholischen Sterbesakramente sich geben zu lassen. (Art. 2—4).

Eine neue Beschränkung dagegen legte es ihnen auf, daß jene mit den Häuptern der Ligue abgeschlossenen Conventionen, wodurch eine gewisse Anzahl von Städten sich die Ausschließung des reformirten Gottesdienstes ausbedungen hatte, zum großen Theile aufrecht erhalten wurden. Namentlich mit Rheims, Joinville, Bourges, Beauvais, Thoulouse, Dijon, Chalons, Soissons war das der Fall. Dagegen wurde z. B. für Lyon und einige andere Orte das Abkommen außer Kraft gesetzt. Was die Hauptstadt anbetraf, so wurde der reformirte Gottesdienst in eine Entfernung von fünf Meilen verlegt von ihrem Mittelpunkte an gerechnet. (Art. 5—33).

Ausdrücklich garantirten diese Artikel den Reformirten auch das Recht Alles auszuführen, was zu ihrer Disziplin und ihrer kirchlichen

[1]) Der König selbst erklärt am Schlusse ihre Entstehung dadurch, „que son service et l'estat de ses affaires" es nicht räthlich gemacht hätten, „de mettre ceste ordonnance en autre forme plus authentique; und die Reformirten hätten sich ihrerseits, aus Rücksicht für den Stand der Dinge, damit zufrieden gegeben, „prenant ceste confiance en la parole et bonté de Sa Majesté."

Verfassung gehörte. Zu Zwecken dieser Art sollen sie Steuern unter sich sammeln dürfen; — ihren Geistlichen wird die Respektirung des Beichtgeheimnisses zugesichert; den Vätern das Recht gegeben, durch testamentarische Verfügung die Vormünder ihrer Kinder selber zu bestellen. Der Verehlichung übergetretener katholischer Priester soll kein Hinderniß in den Weg gelegt werden; die schon bestehenden den kanonischen Gesetzen zuwiderlaufenden Ehen bleiben gültig, und für die Zukunft kann der König die Reformirten von den Bestimmungen des Ehegesetzes entbinden, die ihnen nicht durch ihr eigenes religiöses Bekenntniß auferlegt werden. (Art. 34—45).

Nach einigen Erörterungen über einzelne streitige Fälle, die im Allgemeinen zu Gunsten der betheiligten Protestanten entschieden werden, verspricht endlich der König sogar, auch bei den auswärtigen Mächten für seine Unterthanen von der reformirten Religion Fürsprache einlegen zu wollen, „damit sie in ihren Gewissen nicht beengt, der Inquisition nicht unterworfen seien," — nur sollen sie nirgends die Gesetze der Länder verletzen, in denen sie sich aufhalten. (Art. 53).

Es folgen dann noch zwei königliche Brevets, die lediglich als freie Bewilligungen und Gnadenerweise der königlichen Autorität auftreten, nicht wie das vorangehende Edikt gleichsam als ein Vertrag zwischen dem Monarchen und einem Theile seiner Unterthanen, der erst der Bestätigung der juristischen Oberbehörden bedurfte.

Das erste derselben enthält eine Anweisung auf 45,000 Thaler, die dem Geschäftsträger der Reformirten zu Handen seiner Committenten alljährlich aus den öffentlichen Kassen ausbezahlt werden sollen, — „um sie zu gewissen geheimen Zwecken zu verwenden," heißt es, „welche Unsere Unterthanen von der reformirten Religion angehen, — Zwecke, die Se. Majestät nicht spezifiziren oder deutlicher aussprechen will." Niemandem als dem Könige selber sollen sie über die Verwendung des Geldes Rechenschaft abzulegen haben.

In Wirklichkeit war es übrigens für Niemanden ein Geheimniß, wozu das Geld verwendet werden sollte. Es sollte dazu dienen, den Unterhalt der reformirten Geistlichkeit zu bestreiten, der man die Besoldung nicht geradezu aus der Staatskasse darreichen wollte, um sie dem katholischen Clerus nicht völlig gleichzustellen, während man sich doch anderseitig der Verpflichtung nicht wohl entschlagen konnte, die

religiösen Bedürfnisse beider Theile in annähernd gleichem Verhältnisse zu berücksichtigen. Die Vertheilung der Gelder im Einzelnen blieb dann den Gemeinden selber überlassen.

Das zweite Brevet bezieht sich auf die viel verhandelte Angelegenheit der Sicherheitsplätze. Der König überließ dadurch den Reformirten mit wenigen Ausnahmen alle die festen Plätze, die sie gerade inne hatten,[1]) für den Zeitraum von acht Jahren, und bewilligte ihnen einen jährlichen Zuschuß von 29,000 Thalern zum Unterhalte der Garnisonen und Festungswerke. Die Befehlshaber ernannte zwar der König selber; doch durfte er nur Protestanten dazu berufen, und die betreffende Provinzialsynode mußte sich immer mit der Wahl einverstanden erklären. Nach Ablauf der acht Jahre „soll zwar Se. Majestät ihres Versprechens quitt sein", und die Reformirten haben die Städte zurückzugeben; doch verspricht der König Garnison und Befehlshaber deßwegen nicht zu ändern, sondern auch nach Verfluß der bestimmten Frist Alles möglichst im alten Stande zu lassen.

Nach einigen weitern Zusagen, wie z. B. dem wiederholten Versprechen einer möglichst unparteiischen Vertheilung der staatlichen Aemter und Würden unter die Anhänger der beiden Bekenntnisse, — der Milderung jenes früheren Verbotes, das den reformirten Gottesdienst am Hoflager untersagte,[2]) — der Erlaubniß, eine reformirte Commission von zehn Mitgliedern niederzusetzen, um die Ausführung des gegenwärtigen Ediktes zu überwachen u. s. f., schließt dann das Ganze mit einem Tone des Friedens; — indem der König sich nun alles Guten

---

[1]) Es waren deren vierundachtzig; darunter die hauptsächlichsten: Aigues-Mortes im niedern Languedoc, Argenton, Bergerac (Périgord), Castres (Haut-Languedoc), Châtellerault (Poitou), Die (Dauphiné), Gap (Dauphiné), Grenoble (Dauphiné), Jarnac (Saintonge), Loudun (Poitou), Montpellier (Bas-Languedoc), Navarreins (Béarn), Nérac (Alleret), Pons (Saintonge), Saint-Jean-d'Angely (Saintonge), Saint-Maixent (Poitou), Sancerre (Berry), Saumur (Anjou), Sauveterre (Béarn), Tournon (Agenois), Vitré u. A.

[2]) „Accorde aussi Sa Majesté, que nonobstant la deffense faite de l'exercice de ladite religion à la cour et suite d'icelle: les ducs, pairs de France, officiers de la couronne, marquis, comtes, gouverneurs et lieutenants généraux, maréchaux de camp, et capitains des gardes de sadite Majesté, qui seront à sa suite, ne seront recherchez de ce qu'ils feront à leur logis."

zu seinen reformirten Unterthanen versieht, und sie seinerseits seiner unwandelbaren Treue und Güte versichert.

Vom letzten Tage des April ist das Brevet datirt, das diese nachträglichen Bestimmungen enthält.

Es bedarf nicht vieler Worte, um das berühmte, welthistorische Dokument näher zu charakterisiren. Schon beim ersten, flüchtigen Durchgehen seiner Bestimmungen drängt sich die Beobachtung auf, daß es keinen definitiven Friedensschluß enthält, der die Feindseligkeiten innerlich zu Ende brächte, sondern mehr nur einen Stillstandsvertrag zwischen zwei feindlichen Parteien, die immer noch gegen einander unter den Waffen stehen, die aber nun einmal genöthigt sind, neben und mit einander zu leben, und sich deßhalb darüber verständigen müssen, unter welchen Bedingungen das geschehen soll ohne alltäglichen neuen Anstoß.

Nichts desto weniger ist es wahr: die erste Epoche der Geschichte der französischen Reformation ist damit vorüber und abgeschlossen. Eine zweite hebt nun an, die unter durchaus neuen Verhältnissen verläuft.

Etwa fünfzig Jahre waren vergangen, seit die Predigt des neu entdeckten, wieder hergestellten Evangeliums sich in Frankreich öffentlich hatte vernehmen lassen, — nicht als etwas, was „in das Ohr oder in dem Winkel" geredet werden sollte, sondern mit dem Anspruche und der Hoffnung: durch das ganze Volk hin Gehör zu finden und Geltung zu gewinnen, Alles wieder neu zu machen, Alles zu durchdringen, Alles zu beleben, einen Triumph zu feiern durch des Geistes Kraft ähnlich dem, den einstmals die erste Verkündigung des Heiles allein in Christo über Heidenthum und Judenthum davongetragen hatte, als der Stärkere den Starken band.

Aber man weiß, daß dieser Anspruch nicht durchzudringen vermochte. Nicht an dem Charakter ihrer Lehre lag es, daß die neue Verkündigung mitten in ihrem Siegeslaufe Halt machen mußte und Schritt für Schritt wieder zurückgedrängt wurde aus ihren Eroberungen; sondern gerade das, daß sie nicht bloße Lehre blieb, — daß sie durch eine Verkettung unglückseliger Umstände sich zum Parteifermente machen ließ, hinderte sie an einem vollständigen Siege. Die Gegner,

denen damit die allerbrauchbarste Waffe in die Hände gegeben war, gewannen wieder Muth und einen doppelt scheinbaren Vorwand für die Anwendung der materiellen Gewalt, mit der sie im Grunde allein den Kampf führten. Dem Anspruche der Reformation: das Bekenntniß des ganzen Reiches zu werden, — trat die alte Kirche nun ihrerseits mit dem Anspruche entgegen, der neuen Verkündigung auch nicht einmal eine geduldete Stätte innerhalb der Gränzen Frankreichs zu gewähren, sie schlechtweg wieder zu verdrängen und auszurotten von dem Boden des Landes. So trafen die beiden Richtungen auf einander, sich in ihren Gedanken schnurstracks zuwiderlaufend und gegenseitig ausschließend. Es ist bekannt, wozu das führte. In einem mehr als dreißigjährigen Kampfe suchte jede Partei ihre Forderungen durchzusetzen: die eine, die Freiheit zu allgemeiner Ausbreitung zu erwerben, — die andere, die völlige Unterdrückung der sie bedrohenden Regungen zu erzwingen. Aber kein Theil kam mit seinen Absichten völlig zum Ziele, und es erschien endlich als das einzige Auskunftmittel zur Wiederherstellung des Friedens: beide Seiten zum Abstehen von ihren äußersten Ansprüchen zu nöthigen und einer jeden lediglich ihr gegenwärtiges Besitzthum zu garantiren. Auch die äußeren Verhältnisse ließen sich dazu ungewöhnlich günstig an, als eine Regierung zur Gewalt kam, die im Grunde beiden Parteien angehörte. Sie nahm das Werk der Vermittlung und der Friedensstiftung in die Hand, und das Edikt von Nantes war das Ergebniß ihrer Bemühungen.

Von diesen Gesichtspunkten aus angesehen erscheint der Erlaß des Ediktes von Nantes allerdings als ein eben so weiser wie wohlthätiger Akt, von dem man glauben sollte, daß er besonders dem gefährdeteren Theile, den Reformirten, lediglich Gutes und Erwünschtes hätte bringen müssen. Hatten sie einerseits durch ihre gesetzliche Eingliederung in die Ordnung des Staates die bisherige Freiheit der Bewegung eingebüßt, und was die Ausbreitung ihres Bekenntnisses anging, sich in bestimmte Schranken müssen bannen lassen, so waren sie doch auf der anderen Seite auch nicht mehr die vogelfreie Beute jedes Feindes, und das bereits Erworbene wenigstens schien der beständigen Gefährdung, unter der es bisher sein Dasein zu fristen gehabt hatte, für immer überhoben.

Und wenn man nun ohne Weiteres zugeben muß, daß das Edikt von Nantes nur durch den Uebertritt Heinrichs IV. möglich wurde: ist

es da nicht dennoch geschehen, was die Einleitung zu dieser Schrift als unmöglich bezeichnete, daß aus der schlimmen That eine wesentliche gute Wirkung sich ergeben, und daß unter besonderen Verhältnissen der Sache des Evangeliums auch dadurch gedient werden könne, daß man etwas nachlasse von dem vollen Ernste seiner Wahrheit?

Wir glauben nicht, daß Jemand, der die weitere Geschichte Frankreichs kennt, so urtheilen wird. Vielmehr haben reformirte [1]) und katholische Historiker ganz richtig gesehen, wenn sie eben den Erlaß des Ediktes von Nantes als den Wendepunkt bezeichneten, von dem an die Sache der französischen Reformirten sich entschieden abwärts geneigt, von dem an sie sich im Ganzen und Großen als eine verlorene gezeigt habe. Bis zu diesem Momente meint Florimond de Raymond immer noch eher ein Anwachsen der „Häresie" als eine Abnahme ihrer Kräfte beobachten zu können; aber die Proklamation des Ediktes von Nantes ist ihm die Gränzlinie, die diesen ersten Abschnitt schließt; — er kann nun den zweiten Theil seines Werkes beginnen: die Geschichte des Verfalles der Ketzerei.[2])

Und in der That war kaum eine andere Wendung der Dinge zu erwarten. Durch das Edikt von Nantes waren die französischen Reformirten nun in offizieller Weise als eine verhältnißmäßig geringe Minorität, als ein von dem Ganzen ausgesonderter Bruchtheil des Volkes dargestellt, und gesetzlich darauf angewiesen in dieser Stellung zu verharren. Es leuchtet ein, daß damit ihre geschichtliche Bedeutung, ihre eigentliche Kraft und, daß ich so sage, Furchtbarkeit den alten Zuständen gegenüber gebrochen war. Der Katholizismus hatte nun nichts Ernstliches mehr von ihnen zu besorgen; wohl aber hatten sie Vieles und Alles zu fürchten von Seiten der Katholiken. Auch die bloße Duldung der Abweichenden hat ja Rom noch nie anerkannt und ertragen, wo es sie zu verhindern vermochte; — war durch den Friedensvertrag von 1598 der Reformation die Möglichkeit entzogen, den Eroberungskrieg gegen sein Besitzthum fortzusetzen, so ließ sich doch mit Gewißheit voraussetzen, daß es sich seinerseits durch das Abkommen nicht gebunden erachten werde, von seinem Vertilgungskampfe gegen die Reformirten abzustehen. Und welch eine Aussicht war vor-

1) So d'Aubigné, Hist. univ. tom. III, libr. V, chap. 5.

2) „Hist. de la naissance, progrès et décadence de ce siècle."

handen, daß die kleine Minorität, die nun lediglich auf die Defensive beschränkt war, sich diesen Bestrebungen gegenüber zu behaupten vermöge? Wohl war sie jetzt durch Gesetze geschützt, und jede Sicherheit ihr rechtlich auf das Feierlichste verbürgt; aber wo haben Gesetze und Recht sich je als ein ausreichendes Schutzmittel gegen die römische Kirche erwiesen, wenn die Macht in ihren Händen lag? Nur für den Fall, daß die höchste Gewalt im Reiche sich auch fürderhin den klerikalen Ansprüchen gegenüber eine selbstständige Stellung bewahrte, und die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Zustände als ihre erste, durch nichts zu beugende Pflicht betrachtete, hatten die Festsetzungen des Ediktes einen wirklichen Werth für die Bedrohten, und sicherten in Wahrheit ihren Bestand.

Und ließ es sich nun nicht erwarten, daß das geschehen werde? Dem Anscheine nach allerdings. Ranke macht zu wiederholten Malen darauf aufmerksam, welch einen eigenthümlichen Charakter es der bourbonischen Dynastie aufzudrücken versprach, daß sie im entschiedenen Gegensatze gegen die Tendenzen des strengen Katholizismus und ganz hauptsächlich durch protestantische Kräfte emporgekommen war; „man hätte glauben sollen," sagt er, „daß die Staatsgewalt nun nie wieder einen eigentlich verfolgenden Charakter annehmen könne." Aber was sind dergleichen Berechnungen der Zukunft, die lediglich auf die sittliche Vernünftigkeit und Zuverlässigkeit des menschlichen Herzens sich gründen! „Verlasset euch nicht auf Fürsten!" — Es änderte nichts an dem Wesen der Kirche, der Heinrich IV. sein Königthum überliefert hatte, daß sie in dem Augenblicke, da die Versöhnung vor sich ging, sich nachgiebiger und verträglicher zeigte als gewöhnlich. Denn die römischen Wortführer selber sagen es Jedem, der es hören will, daß diese Verhaltungsweise nie länger andauern dürfe, als die Noth oder der Vortheil es erfordern. Indem die bourbonische Dynastie mit Rom in den Bund getreten war, hatten sie also für ihre nähere oder fernere Zukunft auch alles das auf sich genommen, was der römische Geist mit sich zu bringen pflegt: — die französischen Reformirten hatten ganz einfach nach den Gesetzen der Logik geredet, als sie urtheilten: aus dem Uebertretenden werde unfehlbar wieder ein Verfolger werden, entweder noch in eigener Person, oder wenigstens in seinen Kindern und Kindeskindern. Wir brauchen nicht erst daran zu erinnern, wie vollständig und furchtbar sich diese Besorgniß erfüllte. Kaum

das Jahrzehnd hindurch, während dessen Heinrich IV. noch auf dem Throne saß, hat das berühmte Friedensedikt sich als eine wirkliche Schutzwehr für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse des französischen Protestantismus erwiesen; schon in den ersten Jahren der medicäischen Regentschaft durfte dann der Clerus seine Festsetzungen durchbrechen; als es im Oktober des Jahres 1685 in aller Form wieder aufgehoben wurde, war es schon lange nichts mehr als ein todter, unwirksamer Buchstabe.

Und dieser Umstand, daß so das Edikt von Nantes die Reformirten beschränkte, ohne sie doch wirklich zu schützen, war nicht seine einzige Schattenseite. Noch eine üblere Folge führte es mit sich.

Wir haben schon mehr als ein Mal darauf hingewiesen, wie nichts Anderes der französischen Reformation so vielen Eintrag that, und sie innerlich und äußerlich so ernstlich in Gefahr brachte, als ihre Verflechtung in die politischen Verhältnisse, als jener ganze Staats- und Kriegs-Apparat, in dem die Gemeinden seit dreißig Jahren einhergingen, dem Hirtenknaben David ähnlich in des Königs Rüstung, die ihm nicht paßte und ihn niederzudrücken drohte. Was sie als das Ergebniß eines definitiven Friedensschlusses sich wünschen mußten, war daher vor Allem die Befreiung aus diesen unnatürlichen, nur durch die Noth ihnen aufgezwungenen Verhältnissen, — die Herstellung eines Zustandes, da sie wieder lediglich sich selber und ihren eigensten innersten Interessen leben konnten.

Das Edikt von Nantes brachte nun aber die gerade entgegengesetzte Wirkung hervor. Statt jener anormalen Sachlage ein Ende zu machen, begründete es sie vielmehr von Neuem, und that Alles, um sie zu verewigen. Die Reformirten wurden nun recht eigentlich von Staats und Obrigkeits wegen als ein Staat im Staate konstituirt, auf die Geschäfte der Politik, des Krieges, der Administration in allen ihren Zweigen angewiesen. Sie hatten Truppen zu unterhalten, Festungen zu bewachen, Gerichte zu bestellen, Unterhandlungen zu pflegen, die Ausführung eines verwickelten Vertrages zu überwachen; und so enge wurden alle diese Thätigkeiten mit ihren geistlichen Interessen verknüpft, daß der ganze Bestand der Gemeinschaft von nun an an der Behauptung der zugewiesenen politischen Stellung hing.

So war es unvermeidlich, daß die Aufmerksamkeit der Gemeinden von dem inneren, geistigen Aufbau zum großen Theile abgezogen wurde,

und der Verstärkung oder Aufrechterhaltung der äußeren Schutzwehren sich zuwendete, daß das Mittel zum Zwecke zu werden drohte, die Nebensache zur Hauptangelegenheit. Denn eine fortwährende Thätigkeit in den äußern Geschäften machte der Stand der Dinge ja allerdings nothwendig. Die Bestimmungen des Ediktes wurden von katholischer Seite her unaufhörlich angefochten, umgangen, gebrochen; unaufhörlich hatten die Reformirten dafür einzustehen, ihre richtige Auslegung zu vertreten, die Waffen dafür zu erheben. Und welch ein Nachtheil für sie, welch ein Vortheil dagegen für den Feind, daß der Kampf zwischen den beiden Bekenntnissen von dem religiösen Gebiete nun beinahe ausschließlich auf das politische und juristische hinübergespielt wurde! Da versagten den Reformirten alle ihre eigenthümlichen Kräfte und Vorzüge, während die Gegner ihre ganze Ueberlegenheit an äußern Mitteln auf das Beste zur Geltung bringen konnten. Indem nicht mehr zwei Religionen mit einander kämpften, sondern zwei staatliche Gemeinwesen, nicht mehr die Artikel der Confessionen, sondern die Artikel eines politischen Vertrages diskutirt und bestritten wurden, kam es auch nicht mehr auf die innere Stärke und das Maaß der geistigen Macht an, sondern lediglich auf die materiellen Streitkräfte, die man in das Feld führen konnte, — und auf welcher Seite da die Uebermacht stehe, war nicht zweifelhaft.

Das Edikt von Nantes war somit ganz dazu angethan, den französischen Protestantismus um seinen eigentlichen Herzschlag zu bringen, sein inneres wahres Leben zu erdrücken unter der Last der fremdartigen äußeren Aufgaben, und ihn eben dadurch den Feinden gebunden in die Hände zu liefern, daß es ihn bis an die Zähne bewaffnet hatte, um ihnen widerstehen zu können.

Es versteht sich von selbst, daß wir diese unausweichlichen Folgen des Vertrages nicht dem Urheber desselben zur Last legen. Die Zustände waren der Art, daß ein Abkommen anderer Natur unmöglich war, nachdem Heinrich IV. es einmal versäumt hatte, den großen Zwiespalt innerlich zu schlichten, und sich nun mit einer bloß äußerlichen Regulirung der beiderseitigen Ansprüche begnügen mußte. Aber eben daß er dieß versäumt hatte, ist seine große, weltgeschichtliche Schuld. —

Indessen hat ein Anderer, Höherer als er dafür gesorgt, daß die Gemeinde des evangelischen Bekenntnisses in Frankreich doch nicht völlig unterging unter allen diesen innern und äußern Gefahren. Sie

hat ihre Verirrungen und den Abfall ihres vornehmsten Gliedes mit vielem Blute und beispiellosen Leiden sühnen müssen, aber die Sühnung wurde doch wirklich vollzogen und damit der niederdrückende Fluch von ihr genommen. Die größte Wohlthat, die ihr widerfuhr, war nicht der Erlaß des Ediktes von Nantes, sondern die Aufhebung desselben. Da, — als die Gemeinden alles irdischen Haltes beraubt, verlassen von Allem, was als groß und edel gilt vor der Welt, von allen äußeren Mitteln aber auch allen äußeren Sorgen los gemacht, wieder neu auf die Gnade ihres Meisters und die Kraft des Glaubens gestellt waren, — da kehrten sie zurück zu den ersten, reinen Anfängen ihres Ursprunges. An die Stelle der Heere traten wieder die Schaaren der Märtyrer, statt der Hegemonie ehrgeiziger Großen wurde wieder das einige Königthum des Gekreuzigten aufgerichtet, statt der Hülfsmittel weltlicher Macht standen wieder die geistigen Kräfte von oben her auf dem Plane: der Glaube, der die Welt überwindet, die Hoffnung, die sich nicht brechen läßt, das Gebet, das zum Herzen Gottes geht; — und mit wiedergeborener Stärke ausgerüstet durch die läuternde Bluttaufe einer unerhörten Verfolgung erstand die evangelische Kirche Frankreichs wieder zu neuem Leben aus der furchtbarsten Zerstörung, die je über eine Gemeinschaft ergangen ist.

Nun ruht bei aller ihrer mannigfachen Unvollkommenheit der Segen der Väter auf ihr, und baut ihr alltäglich das Haus weiter aus. Zu neuem Streite hat sie sich aufgemacht, aber mit den Waffen des Evangeliums, — und wer die Siege kennt, die ihr trotz aller Gegenwirkungen geschenkt werden in immer steigendem Maaße von Jahr zu Jahr, der wird mit dem alten Erzvater fröhlichen Herzens sprechen: „Die Menschen gedachten es böse zu machen, aber Gott hat es zum Guten gewendet.“

Beilage I.

Der Plan der »république chrétienne« und die von Heinrich von Navarra ausgegangenen Versuche einer Union der protestantischen Kirchen und Staaten.

Es ist bekannt, mit welchen großen Planen von universeller, welthistorischer Bedeutung, die mit dem Gegenstande unserer Darstellung in der engsten Verbindung stehen, man die Politik Heinrichs IV. gewöhnlich auszustatten pflegt. Besonders Sully hebt in seinen Memoiren zu wiederholten Malen die „hauts et magnifiques desseins" des Königs hervor, „pour l'establissement d'une république universelle, tres-chretienne, composée de tous les roys et potentats d'Europe, qui professent le nom de Christ."

Am ausführlichsten spricht er sich darüber in dem hundertsten Kapitel der Oeconomies Royales aus, wo er das folgende Genauere über die weltumgestaltenden Projekte seines Herrn beibringt, die von seiner frühesten Zeit an sich bis zum Ende der Regierung sollen hindurchgezogen haben.

„Il avoit le desir et le dessein," sagt er, „de rechercher les moyens propres pour l'establissement *d'une seule profession de religion dans l'Europe chrestienne,* et, en cas d'impossibilité, se contenter de faire en sorte que les princes et peuples se voulussent resoudre à en choisir seulement trois de celles qui sont desja le plus universellement establies et ont apparemment une tant esgale estendue de pays et puissance, que l'une d'icelle ne sauroit entreprendre de ruiner les deux autres sans se destruire elle mesme."

„Plus le second: d'associer autant de puissances souveraines qu'il luy seroit possible au dessein qu'il faisoit de reduire toutes celles des monarchies hereditaires à une presque esgale puissance, tant en estenduë de pays qu'en richesses; afin que les trop excessives des uns ne leur fissent venir le desir d'opprimer les foibles, et à ceux-cy la crainte de le pouvoir estre."

„Plus le troisiesme, d'essayer à faire poser entre les quinze dominations, desquelles devoit estre composée la chrestienté d'Europe, des bornes si bien ajustées entre celles qui sont limitrophes les unes des autres, et de regler tant équitablement la diversité de leurs droits et pretentions, qu'ils n'en pussent jamais plus entrer en dispute."

„Plus le quatriesme, de faire bien comprendre à toutes ces quinze sortes de dominations la resolution que Sa Majesté avoit prise de se contenter de l'estenduë qu'avoit à present la sienne; afin qu'à son exemple les autres roys hereditaires voulussent faire le semblable, en sorte que si l'un d'eux avoit quelque chose de plus, ce plus fut desparty entre les dominations eslectives estans sujetes aux loix."

„Plus le cinquiesme, d'essayer encore par son exemple de disposer toutes ces quinze sortes de dominations de commander tout amiablement leur sujets, et desirer d'eux choses si équitables, qu'ils les disposassent à leur obeyr volontairement et gayement."

„Plus le sixiesme, d'essayer de faire convenir ces quinze dominations à la composition d'un conseil d'entr'eux tous si bien ajusté, qu'avec le commun consentement aussi de tous, il demeurast l'arbitre amiable de tous leur differends."

„Plus le septiesme, apres neantmoins que l'on seroit convenu de tous les precedens, d'essayer à former une tant proportionelle cottisation d'entr'eux touchant ce que chacun de ces quinze dominations auroit à fournir à son regard pour l'entretien des armées, qu'elles fussent suffisantes et capables de demener une guerre continuelle contre les infidèles." —

Es ist klar, daß Ranke ganz richtig urtheilt, wenn er sagt, dieser Entwurf sei das Werk eines mehr träumenden als wachenden Politikers; und der begeisterte Ernst, mit dem Rommel in seiner Einleitung zu der Correspondenz Heinrichs IV. mit dem Landgrafen Moritz die

Sache behandelt (Pag. 20—27), hat fast etwas Komisches. Wie hätte Heinrich IV., der sich nicht einmal für sein Reich zur Anbahnung einer ernsten, innerlichen Versöhnung der streitenden Parteien fähig erwies oder ein Opfer dafür zu bringen geneigt war, das Werk einer solchen Pazifikation für die ganze christliche Welt unternehmen können!

Was unter der Hülle dieser idealen Entwürfe sich verbirgt, ist ganz einfach der Wunsch: die Uebermacht des Hauses Habsburg zu brechen; und da dieses, namentlich in seinem spanischen Zweige, sich auf das Engste mit dem strengen Katholizismus verbündet hatte, so schloß der Kampf gegen diese Macht allerdings auch eine Bekämpfung der ultramontanen Ansprüche mit ihrer unbedingten Unduldsamkeit in sich, und mußte zu einem Anschlusse an die protestantischen und die gemäßigt katholischen Kräfte (wie z. B. Venedig) hintreiben, der allerdings dem Ganzen den Charakter einer gewissen allgemeinen Religiosität und Toleranz aufdrückte. Aber das Bestimmende sind nicht die religiösen, sondern die politischen Motive; und in der Gestalt, in der Sully die Gedanken des Königs vorführt, können sie auf eine ernste historische Erwägung überhaupt keinen Anspruch machen. —

Wirklich historisch dagegen ist es, daß Heinrich, noch als König von Navarra und Protektor der Reformirten, ein Schutz- und Trutz-Bündniß aller protestantischen Mächte herzustellen versuchte; und zwar auf Grund einer kirchlichen Union zwischen den beiden großen Zweigen des evangelischen Bekenntnisses. Was in dieser Beziehung von ihm unternommen wurde, theilen wir als Beitrag zur evangelischen Unionsgeschichte mit; in einfacher Wiedergabe des hauptsächlichsten Materials, das uns die vorliegenden Quellen liefern. Möge diese Zusammenstellung mit dazu helfen, auch die Forschungen der historischen Wissenschaft immer mehr der großen Frage zuzuwenden, die in unserer Zeit die evangelische Christenheit bewegt, und von deren glücklicher Lösung ihr Gedeihen für die Zukunft in jeder Beziehung abhängt!

Die erste Spur eines kirchlichen Vereinigungs-Versuches findet sich in den Verhandlungen der Synode zu Sainte-Foy, 1578. Die Nachricht von dem Frankfurter Fürstentage und seinen conciliatorischen Absichten war auch zu den französischen Protestanten gedrungen, die sich durch Ernard dort hatten vertreten lassen, und durch die folgende Resolution beschloß die Synode, sich auch fernerhin nach besten Kräften an dem begonnenen heilsamen Werke zu betheiligen.

PROJET DE REUNION

entre toutes les Eglises Reformées et Protestantes du Monde Chrêtien.

Article I.

Sur la lecture des Instructions et Mémoires produits dans la derniere Assemblée de plusieurs Députés de differentes fameuses Eglises Reformées, des Roiaumes et Provinces qui étoient à Francfort, et qui y avoient été invités par le Sérénissime Prince Electeur Jean Casimir, Prince Palatin et Duc de Baviere, dans laquelle on avoit proposé plusieurs moiens très-expediens, et des remédes très-propres et très-efficaces pour unir étroitement toutes les Eglises Reformées du Monde Chrêtien, et aussi pour étoufer et terminer tous les differens et contestations que nos Ennemis font naître parmi eux, et pour empêcher quelques Théologiens fanatiques et bigots de condamner, comme ils ont menacé et protesté de vouloir condamner et anathématiser la plus grande et la plus saine partie des Eglises Reformées qui sont éloignées; Afin donc d'obvier á cela et de prevenir un dessein si imprudent et si mauvais; lesdits Députés, après avoir consulté et mûrement deliberé entr'eux, avoient resolu et étoient convenus d'un consentement unanime d'adresser une Requête à leurs tres Illustres Altesses les Princes de l'Empire, qui adherent à la Confession d'Ausbourg. Deplus ils avoient donné Commission expresse de dresser une Confession de Foi uniforme; qui seroit prise et regardée comme la Confession Générale et commune de tous les Protestans, et d'en envoier des Copies dans les Roiaumes et Provinces où ces Eglises étoient assemblées, pour être examinée et aprouvée par elles. Et ils étoient aussi convenus du tems et du lieu où les Députés de ces Roiaumes pourroient être convoqués; et ils avoient invité particulierement les Eglises de ce Roiaume d'y envoier quelques personnes prudentes et experimentées et aprouvées par leur pieté et integrité, avec un Pleinpouvoir et autorité de toutes les Eglises, pour traiter, convenir, et décider de tous les points de doctrine et autres matieres concernant l'Union, la Paix, et la Conservation des Eglises et du vrai Culte de Dieu.

Le premier Synode National des Eglises Reformées de ce Roiaume, benissant Dieu d'avoir inspiré de si bons mouvemens et des desseins si pieux et si excellens, et aplaudissant aux soins, à la diligence et aux bons conseils de ces dignes Députés de l'Assemblee ci-dessus mentionnée, et aprouvant les expediens et remédes prescrits par eux; ordonne que si la Copie de ladite Confession leur est envoiée à tems, elle sera examinée dans chacun de nos Synodes Provinciaux, ou dans quelqu'autre endroit, et de la maniere qui conviendra mieux pour la commodité de nos Provinces; et en même tems on à établi quatre Ministres les mieux versés dans les Affaires Ecclesiastiques pour s'y apliquer, savoir, Monsieur Antoine de Chandieu, Monsieur Jean d'Estre, Ministres de la parole de Dieu dans l'Eglise de Paris, et Monsieur Pierre Merlin Ministre de l'Eglise de Vitré en Bretagne, et Monsieur Gabert ci-devant Ministre de l'Eglise Françoise à Francfort. Et ils sont expressément chargés de s'assembler au jour préfix dans le lieu assigné, avec leurs Lettres de Deputation, et avec une pleine et ample Commission de tous les Ministres et Anciens Députés par les Provinces de ce Roiaume; et le très-Illustre Seigneur le Vicomte de Turenne les y acompagnera, afin qu'ils puissent faire toutes choses suivant leurs Instructions.

Mais en cas que les Provinces n'eussent ni l'occasion propre, ni la commodité d'examiner ladite Confession dans leurs Synodes respectifs; nous laissons aux plus judicieux et prudens de s'accorder et de venir à une conclusion de toutes ces matieres qui seront debatuës entr'elles, soit qu'elles soient points de Doctrine, ou quelques autres points qui aient du raport à la paix, à l'union, au bien public, et au bonheur des Eglises.

ARTICLE II.

Ces mêmes Commissaires Députés (comme dans l'Article dernier) à la Conference en Allemagne, sont chargés d'examiner le Traité de Monsieur de Chandieu, intitulé, La Confirmation de la Discipline des Eglises Françoises, et d'y donner leur Aprobation en y souscrivant de leur propre main, et de le dédier avec une Préface à l'Eglise, et d'en hâter la publication, avec toute la diligence qu'ils pourront.

Article III.

Monsieur Ernard aiant rendu comte de sa Commission à cette Assemblée, comme il en avoit été chargé au mois de Juin de l'année derniere 1577, par diverses Eglises, produisit et lût les Actes, et fit une ample relation de ce qui s'étoit passé et transigé dans la dernière Assemblée Synodale à Francfort, en Allemagne, le dernier le Septembre de l'année 1577, où étoient assemblés les Députés des Eglises Reformées du Christianisme, et à laquelle il avoit assisté aussi comme Deputé de nos Eglises; cette Assemblée fut fort satisfaite de la conduite dudit Sieur Esnard, dans toute sa Negotiation, l'accepta, l'aprouva, et le dechargea des Instructions; et des Blancs signés à lui donnés touchant sa Commission, qui furent invalides et annulés comme étant devenus entièrement inutiles pour l'avenir; et toutes les Copies desdites Commissions et Instructions qu'il s'étoit obligé d'observer et de suivre, y aiant souscrit et aposé son Sceau, furent pareillement revoquées et cassées; afin qu'il en pût ètre entierement déchargé et quitte, sans qu'on pût ensuite lui faire rendre comte de sa Commission, ni l'obliger de parler jamais plus à qui que ce soit d'aucune chose concernant cette matiere.

Donné à Sainte Foi ce 13. Février 1577.

Der durch diesen Beschluß gegebenen Anregung folgte der König von Navarra. Nachdem die Synode zu Vitré (Mai 1583) auf die Fortsetzung der Sache gedrungen und ihrerseits Chandieu, de Serres und Salnars mit der Weiterführung derselben beauftragt hatte (Synode de Vitré, Matières particulières Art. XXVII und XXVIII), beginnen mit Anfang Juli desselben Jahres die von dem Fürsten ausgehenden Unterhandlungen.

Wir theilen daraus die bezeichnendsten Dokumente mit.[1])

[1]) Sie finden sich zusammengestellt in: „Henrici, Navarrorum regis, epistolae ad Augustum, imperatorem Romanarum, ac reges, principes et res publicas Europaeas, quae evangelicae et catholicae apostolicae dicuntur, de pace ecclesiastica constituenda et controversiis sapiendis. Ultrajecti, apud Johannem Ribbium, 1679. Die Lettr. miss. geben die Briefe des Königs im Abdrucke aus dieser Schrift.

AD SUECIÆ REGEM.

Serenissime rex, Consanguinee et Frater charissime: Cum a multis jam annis Ecclesiæ nostræ bello gallico civili jactatæ fuerint, neque tantisper dum premerentur, ab iis defendendis vacuum ullum tempus nobis concessum fuerit, summo cum mœrore nostro factum est, ut plerosque principes, præsertim longo itineris intervallo dissitos, neque per legatos, neque per literas salutaverimus. Inter eos porro Serenitatem vestram extitisse eo magis dolemus, quod singularem ipsius virtutem, eruditionem, magnanimitatem et heroicos ingenii corporisque dotes, præsertim vero pietatem, et eximium Religionis studium prædicant, quicunque istinc ad nos quotidie commigrare solent. Quamprimum quidem, compositis bellorum nostrorum fluctibus et restituta pace, aliquid nobis otii contigit, decreveramus, anno superiori, in Angliam et Scotiam navigare, atque inde lustratis oræ Belgicæ finibus, Daniam et Germaniam petere, iisque peragratis, ad Serenitatem vestram contendere; partim ut tot piorum et præstantium regum et principum qui religionem puram amplectuntur, jucundissima consuetudine frueremur, et cum iis firmam et perpetuam amicitiam nodis Gordianis necteremus, partim etiam ut de synodo Ecclesiarum totius Europæ convocanda ad componendas nostras in capitibus Fidei dissentiones, et de fœdere adversus Antichristum Romanum coeundo cum ipsis ageremus.

Verum cum in stabilienda pace nostra Gallica, multæ, ut fit, quotidie difficultates orirentur, quæ nos vel invitos in Gallia detinuerunt, et ab instituto propemodum itinere revocarunt, quod, proximum fuit, dominum Segurium Pardilianum, interiori nostro consilio præfectum, ad reges et principes illos, præsertim vero ad Serenitatem vestram cum mandatis nostris mittere decrevimus, ut de synodo et fædere, aliisque rebus ad Ecclesiæ salutem pertinentibus, serio cum iis ageret.

Ac quoniam ea est Serenitatis vestræ pietas, ut promovenda Dei gloria nihil carius habeat, ea porro auctoritas, ut si ad certamina Ecclesiæ componenda, et retundendos Pontificis Romani conatus accingatur, multos alios principes, virtutis et industriæ suæ imitatores atque æmulos habitura sit; idcirco ab illa petimus,

et uti prima est illa nostra a Serenitate vestra postulatio, primæ literæ scriptæ, ita omni prece et contentione flagitamus, ut negotium legato nostro commissum totis viribus provehat, cæteris principibus præeat, aut si serius ad ipsam, propter itineris longinquitatem, mandata nostra perferantur, saltem quod ab aliis regibus et principibus hoc in negotio statutum fuerit, suo ipsa voto comprobet, et se ad ipsorum fœdera et deliberationes adjungat. Quod si fuerit, tum et de Ecclesia Dei optime merebitur, et officium regio munere dignissimum præstabit, et immortalem nominis famam ad posteros consequetur.

Nos vero præclarissimo illo facinore perpetuo sibi obstringet Serenitas vestra, quam perinde ut parentem qua decet observantia colimus, et debitis semper honoribus prosequemur.

Quod ad statum præsertim Ecclesiarum nostrarum et totius Galliæ, ejus significandi Segurio nostro partes erunt. Interea Deum Optimum Maximum oro ut Serenitatem vestram regiam, in Ecclesiæ salutem, sospitem et incolumem diutissime servet.

Neraci, xv julii, anno 1583.

HENRICUS.

AUGUSTO, DUCI SAXONIÆ, ETC.

Cum nos ab ineunte ætate purioris doctrinæ rudimentis imbutos succenderit mira quædam et pene incredibilis cupiditas, principes eos invisendi, quorum opera Dominus ad propagandam nominis sui gloriam usus esset, tum vero illustrissimos illos Germaniæ proceres conveniendos semper existimavimus, Princeps illustrissime, apud quos primum veritas, veluti e densissimis tenebris quibus obscurata jam dudum fuit, emerserat. Cujus desiderii nostri, una cum ætate et religione, studio adolescentis, eo progressus fuerat, anno superiore, impetus, ut, ceteris omnibus posthabitis, in animum induceremus nos itineri tam longo tamque laborioso committere, nisi Deus, injecta veluti manu, nos festinantes properantesque domum revocasset. Nam cum videremus, judicarentque omnes pii, ob nostram absentiam plus detrimenti longe Ecclesias, quæ, Christi auspiciis, in Galliis sunt collectæ, passuras esse, quam peregrinatio illa nostra posset afferre commodi, paruimus virorum

bonorum et prudentium consiliis, ad eaque aut sananda quæ curatione indigerent, aut confirmanda quæ labascerent, animum adjunximus, consiliaque omnia nostra contulimus.

Quibus enim bellorum æstibus in scopulos abrepta fuerit universa Gallia, ut parum abfuerit a naufragio, quibus etiam nunc periculis subjecta sit, Celsitudini vestræ satis superque cognitum esse non dubitamus, cui malo ut resisteremus et nefariis perditorum hominum, novisque rebus studentium consiliis obviam iremus, aliquot annos, quibus civilibus bellis agitata fuit Gallia, nostræque ditionis provinciæ, in Galliis substitimus, nec vero levioribus de causis modo subsistere cogimur, ut malum imminens toto regno, quantum auctoritate apud omnes ordines, gratia vero apud Regem pollemus, ab ipsis Galliæ cervicibus avertatur.

Etsi enim de voluntate Regis Christianissimi ad tranquillitatem propensa, ejusque erga nos studio dubitare nefas putamus, suspecta tamen est nobis, nec immerito, cum multorum principum, qui salutem suam in aliorum excidio locant, proclivis ad turbandum libido, tum maxime Romani Pontificis animus, qui nullum ad usque tempus lapidem non movit, ut quietem regni florentissimi turbet, in easque nos omnes conjiciat angustias ut nunquam eluctari possemus.

Porro cum duo essent quæ nos ad hoc iter suscipiendum impellerent: prius quidem ut jucunda vestræ Celsitudinis præsentia frueremur, prudentissimumque ipsius judicium de confirmanda et stabilienda pace Gallica consuleremus; posterius vero ut de communibus omnium Europæ ecclesiarum periculis consilia conferremus; hæc cum ipsi coram præstare non possimus, existimamus non abs re futurum si per legatos id faceremus. Neque sane alia fuit domini Segurii ad Celsitudinem vestram mittendi ratio, cujus nos hominis, honestissimo et nobilissimo loco nati, eam tum in nostris, tum in Ecclesiarum rebus administrandis, religionem et incorruptam fidem perspeximus, ut eum in familiæ nostræ præfectum elegerimus, secretiorique consilio moderatorem adhibuerimus. Et licet ejus absentiam, neque nostra neque Reipublicæ ratio pateretur, istius tamen legationis onus ei committendum duximus, ut de nostro erga vos propensissimo studio Celsitudinem vestram certiorem faceret, et gratularetur vobis felicem rerum vestrarum statum et Ecclesia-

rum quæ sunt in ditionibus vestris tranquillitatem, simul etiam ut nostris verbis Celsitudinem vestram rogaret, ut consilium nobis impertiri dignetur in rebus dubiis, maxime vero qua ratione et via judicat Celsitudinem vestram in Ecclesiis nostris providere posse ut, a bellis civilibus immunes, tranquille et pacate sub potentissimi principis, Regis Galliarum, imperio vitam christianis dignam possint degere; postremo ut rogaremus vestram Celsitudinem, quantum auctoritate et consilio potest (potest autum plurimum), tantum apud Regem Christianissimum literis suis satagat, ut regius ejus animus jam dudum ad pacem fovendam propensissimus in tam sancto et Reipublicæ christianæ necessario proposito magis ac magis confirmetur.

Quoniam autem eorum interest multoque magis principum qui repurgatam a superstitionibus religionem sectantur, ut quo arctioribus, religionis scilicet, vinculis sunt obligati, eo major inter eos sit amicitiæ necessitudo et benevolentiæ nexus, quem ea quæ conciliandа restat inter nostros dissensio opinionum abrumpere non debet, cum in præcipuis doctrinæ articulis conveniat, communesque habeamus adversarios, qui æque nos omnes hostili odio persequantur; hoc etiam a Celsitudine vestra petimus, ut pro sua auctoritate qua apud reliquos ordines Imperii pollet, proque excellenti sua prudentia, hoc conari velit ut omnibus vestigiis quæratur, et, si fieri possit, stabiliatur concordia et unanimus in doctrina consensus, in quo solo positum est, adversus hostium qui Pontifici Romano serviunt, insidias et conatus, tutum et salutare præsidium. Vestram autem Celsitudinem existimavimus diligentius esse interpellandam, cum propter suam inter reliquos principes imminentem, et veluti e speculo constitutam auctoritatem, tum vero quoniam non dubitamus quin ille princeps in quibus ditionibus, veluti in fœcundo fundo, primum radices egit pura religio, ad ea quæ ad Dei gloriam et Ecclesiarum incolumitatem spectarent, omnem sponte navaturus esset operam, summamque adhibiturus esset diligentiam, ut exemplar cæteris principibus veri pastoris præbiturus.

Cæterum de nobis id sibi persuadeat, nos omni officio et studio ad vestræ Celsitudini obtemperandum, et ad publicam utilitatem procurandam, tuendam et fovendam fore semper paratissimos. Cætera ex nostro legato Celsitudo vestra intelligere non gravabitur,

cui ut fides adhibeatur, a vobis etiam atque etiam petimus. Deum Optimum Maximum rogamus ut vestram Celsitudinem, illustrissimamque familiam vestram, statumque vestrum universum diutius incolumem et florentissimum ad nominis sui gloriam, ecclesiarum salutem et omnium Christianorum gentium tranquillitatem, pro sua clementia, conservet.

Neraci, xv cal. augusti 1583.

Vester bonus consanguineus et intimus amicus,

HENRICUS:

ALLIARIUS.

AD COMITEM***.

Illustris ac Generose Comes, Cum nihil, post Dei gloriam Evangeliique propagationem, nobis fuit antiquius quam illustrissimorum principum et in Ecclesia præstantium virorum consuetudine frui, mutuamque cum illis amicitiam colere, institueramus ipsi, reges et principes cæterosque illustres viros qui puriorem religionem sectantur, invisere, si modo quid nobis superesset temporis a laboribus publicis et periculis illis vacuum, quibus Ecclesias Gallicas, per absentiam nostram, obnoxias fore plerique judicabant. Verum cum hoc sine discrimine ipsarum, propter insidias Pontificis Romani fieri nequiret, observantibus passim in hoc regno monstri illius emissariis, et pacem qua fruimur, Christianissimi Regis beneficio, per cuniculos oppugnantibus, mutato proposito, nobis adhuc in Gallia commorandum esse duximus.

Itaque cum profectionis illius differendum esset institutum, dominum Segurium, interiori nostro consilio præfectum, ad illustrissimos principes cæterosque Sacri Imperii ordines delegavimus, per quem eos de nostra voluntate certiores faceremus, quantumque exoptemus benevolentiam eorum et mutuam caritatem, propensissimo nostro erga eos studio, consimilem experiri. Altera missionis causa fuit, ut vota nostra, industriam et operam cum his conjungeremus, qui Ecclesiam orthodoxam et ab intestinis dissidiis immunem, et adversus exterorum injurias sartam tectamque esse cupiunt, simul ut illustrissimorum Germaniæ principum consilio juvaremus, et illa qua apud Regem Galliæ serenissimum pollent

gratia, quo voluntas ipsius ad pacem in regno retinendam propensissima, in tam sancto et necessario instituto confirmetur.

Quoniam autem non ignoramus, Illustris et Generose Comes, qualis semper vestra fuit erga Ecclesiam Dei voluntas, et quanto favore sanctissimum et honestissimum domini Thruchsesii, Electoris Coloniensis, institutum promoveri cupiatis, jussimus dictum dominum Segurium vos nomine nostro salutare, vobis omne genus officii a nobis offerre, aut saltem deferri curare, ac vestrum consilium in rebus nostris et ad Ecclesiæ universæ statum pertinentibus rogare. Quod pro illa vestra humanitate erga omnes, pro vehementi religionis et gloriæ Dei studio, proque summa erga nos benevolentia impetratum iri confidimus. Deus Optimus Maximus Illustrem Generositatem vestram Ecclesiæ suæ incolumem diu conservet.

Neraci, xv calendas augusti, anno 1583.

HENRICUS:

ALLIARIUS.

Die übrigen Schreiben dieser Art sind ganz ähnlichen Inhaltes. Wir heben daraus hervor, was auf die religiöse Spaltung und den Wunsch einer Wiedervereinigung sich bezieht.

„At vero, ut summus ille noster Rex et sacerdos petit," heißt es in einem Briefe an eine ungenannte Republik, „ut unum simus, sic decebat quotquot ad eum gradum (sc. principum et magistratuum) inter Christianas gentes extulit, in firmam vereque christianam concordiam ut coirent, qua, viribus conjunctis, veri Dei cultum proveherent, et portenti illius Romani nefarios impetus retunderint, dolendum tamen est: Viri amplissimi et prudentissimi, quantumvis multo labore, opera et studio tentatum sit huc usque, ut omnium nostrorum qui superstitionibus Romanis evangelii luce liberati sumus consensus esset, iisdem animis apertas hostium communium injurias repelleremus: nondum tamen hujusce Christiani conatus exitum illum fuisse, quamvis ad Ecclesiarum salutem et incolumitatem neccessarii. Haec certe antea alia nos impellebant ac veluti incendebant, ut ipsi longinquas peregrinationes susciperemus, et illustrissimos Sacri Romani Imperii Principes, potentes civitates et reliquos ordines, qui evangelio nomen dedissent, invi-

seremus, quo jucundissimo eorum conspectu et colloquio frueremur; tum vero maxime ut ipsi etiam testatum faceremus, quale nostrum esset in conservanda provehendaque doctrina saniore studium et desiderium. Neque tamen unquam nobis persuasimus, eam esse nostram aut voluntatem aut dignitatem quæ doctorum virorum diligentiæ et auctoritati præcelleret, sed ut etiam nostrum veluti calculum adderemus, id itineris nobis ingrediendum existimabamus, ut sane intelligerent qui tali tamque sancto instituto adversantur, in multis regnis et provinciis multos esse qui tam salutare Consilium promovent.“ —

Aus dem Schreiben an Friedrich II. von Dänemark:

„Subivit animum nostrum cogitatio non levis visendi quotquot essent reges et principes in Europa qui purioris doctrinæ propagandæ partes suscepissent. Flagrabamus enim incredibili quodam desiderio eorum vultus et ora intuendi, quos nobis et idem studium tuendæ veritatis, et eadem de pura religione sententia conjunxisset; sperabamus fore ut earum, quos digno nomine amabamus et admirabamur, conspectu et congressu confirmatiores et instructiores ad peragendum quod nobis Deus imposuit in suorum defensione reverteremur! Fuit et alia ratio, quæ nos ad eam peregrinationem obeundam, etiam currentes excitaret. Dolebamus enim et vehementer angebamur, cum videremus eorum animos, quos mutuis operis in eodem Christi agro excolendo incumbere oportebat, exulcerari in otiis ac mutuis odiis inter se sævire, ut potius de privatis inimicitiis exercendis quam de promovenda vera pietatis doctrina cogitarent. Sed illud maximum fuit deplorandum, quod in tanto et tam diuturno incendio, multi in fovendo igne, pauci in extinguendo, operam navarint egregiam.“

„Nam quid non moliti sunt Pontifices, ut incendium illud latius serperet? Quo in rerum discrimine enituit imprimis Serenitatis vestræ virtus eximia et zelus christiano principe dignissimus, cujus intercessione istæ flammæ aliquantum restinctæ fuere, cœperuntque multi viri boni et cordati melius sperare de christianæ reipublicæ religione. Neque dubitavit quisquam, si ad eam causam piam et sanctam reliqui quoque christiani principes suas cogitationes contulissent, brevi restitutum iri Ecclesiæ pacem et tranquillitatem. Et ut ad nos revertamur, sic existimabamus nos, cum tot

reges et principes conveniremus, de eorum mirifico erga religionem studio vehementique ardore tam multa et præclara intellexissemus, effecturos ut collatis communi consensu cum iis rationibus distractos eorum animos componeremus, eamque simul viam iniremus, quæ paci et tranquillitati Ecclesiæ esset accommodatissima."

„Quem laboris fructum si reportassemus, non desperabamus postea fore, quin facile communes Christi hostes labefactaremus, et quin Christi cito de Antichristo triumpharet. Neque enim erat difficile, quos sejuncti tam vehementer pressimus, eosdem cum animis et voluntatibus conjuncti essemus penitus opprimere." —

Die Instruktionen, die dem Herrn von Segur, dessen Rundreise bei den protestantischen Höfen diese Briefe ankündigen, mitgegeben wurden, sprechen noch deutlicher aus, mit welchen Gedanken sich der König von Navarra und sein vornehmster Rathgeber in diesen Dingen, Duplessis-Mornay, trugen.

Zuerst sollte er England besuchen, und sich dort von der einflußreichen Hand Elisabeths noch weitere Empfehlungen ausstellen lassen. Die folgenden Erwägungen soll der Gesandte bei dieser Gelegenheit mit dem englischen Minister in Betracht ziehen:

„Ung obstacle pourroit s'entrejetter en ceste negotiation de ligue: à sçavoir le differend qui est entre nos confessions sur le poinct de la cene; pour lequel lever se pourroient aisement traicter deux poincts avec lesdicts princes. L'ung est que ce differend soit remis, selon l'exemple de l'Eglise ancienne à ung synode general de toutes les Eglises reformees de l'Europe, quand il aura pleu à Dieu de leur donner repos. L'aultre, qu'en attendant, nous demeurions freres et bons amis, et que silence soit imposé à toutes contentions dependantes dudict differend tant de bouche que par escrit."

„A ceste negotiation le roy de Danemark a jà beaucoup aidé envers monsieur l'électeur de Saxe, son beau frere, qui en a modéré sa vigueur envers ceulx de nostre confession, et diminué sa faveur envers quelques docteurs, qui servoient de boutefeus en Allemagne ...."

„*S'y adjoindront avec le roy de Navarre, et soubs son auctorité toutes les Eglises de France, qui ne desirent rien plus que cest accord.* Mais, pour ne perdre temps, et par ce que ceste roue se

poussera mieulx par plusieurs tout ensemble, et en ung mesme temps, que par chacung à part, sera suppliee la royne d'Angleterre d'envoyer des ceste heure quelque gentilhomme de son royaume, notable et qualifié vers le roy de Danemark et les princes d'Allemagne, pour negotier ces deux affaires, à sçavoir: *la reconciliation de nos esglises avec celles de l'Allemaigne, et une ligue generale de tous les princes qui ont embrassé la reformation,* de laquelle elle soit le chef, pour s'opposer à la ruyne que le pape et ses adherans nous brassent."

„Quand les plus notables princes d'Allemaigne en seroient persuadés, il leur seroit aisé d'y induire les villes imperiales. Les Suisses aussi et leurs alliés, que le pape a voulleu brouiller à diverses fois, ne s'en reculeroient. Et quant au Roy de Navarre, il y entreroit volontiers avec tout qui depend de lui, à telles charges et conditions qu'il seroit trouvé bon, estant resoleu de n'espargner bien ni vie pour la deffense de la relligion et manutention de la cause commune. Comme aussi y a apparence que ceulx du Pays Bas en la perplexité où ils se trouvent, se tiendront heureux d'y estre receus . . . ."

Für die deutschen evangelischen Fürsten folgt dann noch die nachstehende besondere Instruktion.[1])

Pour les princes et estats du sainct empire, faisans profession de la relligion reformee.

Leur remonstrera à tous en general, et chacun en particulier, combien l'union est requise entre princes et estats qui font profession de mesme relligion; et combien, au contraire, la division qui est survenue, pour certains differens en la doctrine, a apporté de reculement aux Eglises, lorsqu'elles prenoient leur cours, et achoppé les infirmes, pour ne s'adjoindre poinct à la verité.

Que le roy de Navarre n'en veult poinct rechercher les aucteurs ni les sources, qu'il ne pourroit sans leur honte et sans douleur; mais qu'il doibt suffire que le mal en est prou cogneu, et que tous les gens de bien souspirent apres le remede, lequel sera

---

[1]) Mém. de Duplessis II, 289.

plus utile, et peult estre plus aisé de trouver, que s'accorder ensemble de ceulx qui ont faict le mal.

Qu'il est tout persuadé à toutes personnes vrayment chrestiennes, que nous sommes d'accord des fondemens de la relligion, à sçavoir, de la gratuite remission des peschés, acquise par la mort de Christ, fils eternel de Dieu, vrai et unique mediateur du genre humain, à ceulx qui croient en lui; qui plus est, combattons par mesmes raisons et argumens les abus et erreurs introduits en l'Eglise par le pape et les siens; mesmes, convenons au poinct de la Cene, duquel est toute la dispute, en ce qui est de la substance du sacrement, chacung estant assuré d'y recevoir vraiment le corps de Christ. Partant, que ne restant controverse entre nous que de la maniere d'y participer, c'est à dire, *de modo præsentiæ*, c'est une chose insupportable que *in querendo modo, nullum planè modum adhibeamus, omnem excedamus.*

Que les catholiques ont esté beaucoup plus prudens (je ne veulx dire charitables), lesquels, avant que le docteur Luther, de bonne memoire, leur feist la guerre, exerçoient, pour ce mesme article, inimitiés et querelles mortelles, et n'avoient peu encores en tomber d'accord; jusques là qu'il se trouve en leurs docteurs scholastiques dix ou douze opinions sur ce poinct, ou diverses, ou contraires, lesquelles personne ne vouloit ceder tant soit peu, comme il se voit en Lombard, Thomas, Lescot, Durand, Gabriel Biel, Bonaventure, Picus Mirandula, etc., qui s'entrecoupent la gorge; ce neantmoins, qu'ils ont trouvé moyen, pour nous persecuter avec plus de repos et de loisir, d'assoupir toutes ces contentions entre eulx; ce que, pour nous defendre d'une evidente ruyne, nous n'ayons encores peu obtenir de nous pour nous mesmes, en une cause trop plus appointable et facile.

Que l'Eglise ancienne nous en a assés enseigné le remede, quand, en tels differends, pour prevenir les schismes qui en pouvoient naistre, elle a ordonné les synodes, par le moyen desquels plusieurs notables plaies ont esté heureusement guaries et cicatrisees. Et pourtant, qu'à leur exemple, le roy de Navarre prye tres affectionnement tous les tres illustres princes et estats du sainct empire, qui ont protesté pour la reformation de l'Eglise chrestienne, de tenir la main qu'un synode general soit teneu au

plus tost que faire se pourra, de toutes les eglises reformees de la chrestienté, de la forme duquel entre ci et qu'il se puisse assembler, on s'accorde à loisir ensemble, auquel tous les differends qui sont entre nous puissent estre bien et deuement debattus, meurement examinés, et finalement resoleus et decidès.

Mais qu'il deplore à bon escient que, pendant que ce remede tarde, à cause des troubles dont les eglises reformees sont agitees en plusieurs notables parties, aulcunes sous la croix, et aultres soubs la guerre, ces plaies s'enaigrissent et s'enveniment par les importunes contentions et ambitieuses disputes de ceulx bien souvent qui, selon leur charge et vocation, y debvroient principalement apporter le restreintif et l'empastre, mesmes jusques à s'entrecondamner, excommunier et exterminer, en tant que possible est. Choses qui, attendant que ledict synode general se puisse commodement assembler, requierent, à son advis, ung plus prompt et plus present remede.

Requerra donc en attendant, que, pour eviter ces inconveniens, par lesquels l'Evangile de nostre Seigneur Jesus Christ est exposé en risee, et son Eglise en proie, lesdicts tres illustres princes et estats protestans du saint empire y veuillent pourvoir, comme il sembleroit aisé par les deux moyens qui ensuivent. Premierement, en remettant audict synode general tous les differends de doctrine qui sont entre leurs eglises et les nostres, sans qu'aulcune eglise particuliere en puisse decider au prejudice respectivement l'une de l'aultre. Secondement, que silence soit imposé à toutes contentions et invectives, tantde bouche que par escrit, et que, nonobstant ces differends, l'union, amitié et fraternité demeure, et soit observee entre nous. Ce que ledict seigneur roy promet, tant en son nom qu'au nom des eglises de France, desquelles il est requis, et fera effectuer par tous ceulx qu'il appartiendra de poinct en poinct.

Cet obstacle estant levé, se promet ledict seigneur roy qu'il sera trop plus aisé que ci devant, de parvenir à l'estroicte union qui doibt estre entre tous les princes et estats de la relligion reformee, et à laquelle non seulement le debvoir chrestien nous convie, mais mesmes le pouvoir, les effects, les brigues et les

ligues de l'antechrist et de ses supposts nous exhortent et contraignent.

Employera donc, pour les y amener, les raisons au long deduites en ung memoire plus ample, dont il est chargé; mais particulierement leur remarquer soigneusement l'interest qu'ils y ont pour leur regard, qui les doibt faire estroictement rallier ensemble, et puis avec les princes et estats voisins qui ressentent ce danger avec eulx.

Seront donc rememorés lesdicts seigneurs, princes et estats du sainct empire, que le roy d'Espaigne n'a aujourd'hui qu'ung seul fils, et si maladif et delicat, qu'on attend sa mort à toutes heures; icelle avenant, que toute ceste puissante monarchie tombe en une fille aisnee qu'il veult marier à l'empereur mesmes, ou à l'ung de ses freres. Quand l'auctorité de l'empire sera rejointe à la puissance et grandeur d'Espaigne, demeurant cependant l'Allemaigne dechiree comme elle est, et mal asseuree du secours des voisins, jugent lesdicts seigneurs princes, selon leur prudence, quel moyen ils auront d'empescher que la maison d'Austriche ne se rende l'empire hereditaire, ne departe leurs honneurs, biens et dignités à ses partisans, comme aultresfois auroit esté projetté, et enfin ne mette soubs les pieds les anciennes libertés d'Allemaigne.

A cest inconvenient seroit remedié, comme aulcuns sages princes auroient jà projetté par l'election d'ung roy des Romains, d'aultre maison que celle d'Austriche, pour à laquelle parvenir, Dieu leur auroit suscité et esclairé en la vraie relligion l'archevesque de Cologne, par le mesme moyen duquel ils se peuvent asseurer de la pluralité des voix, et lequel, oultre plusieurs aultres justes causes et notables raisons, ils doibvent maintenir contre l'oppression des catholiques romains pour celle ci.

Mais, parce qu'il y a apparence que la maison d'Austriche ne se lairra despouiller paisiblement d'une dignité dont elle est vestue de si long temps qu'elle la ressent non moins que la peau mesmes, et fera par consequent tous ses efforts par le moyen du pape, du roy d'Espaigne et ses aultres alliés, pour la retenir; seroit besoing que, de bonne heure, lesdicts seigneurs princes et estats du sainct empire, qui sont interessés en ceste cause, se

liassent et unissent bien estroictement ensemble. En apres, traictassent une bonne et ferme ligue avec les estats voisins qui ont part à cest interest et danger, comme avec la royne d'Angleterre, le roy de Dannemark, les Suisses et aultres qui ont occasion de s'opposer à la grandeur d'Austriche, et l'avoir pour suspecte; comme en pareil cas les dicts seigneurs princes auroient faict avec Henri, roy d'Angleterre, n'estant encores, icelui, conjoint en relligion avec eulx, au lieu que tous les susdicts le sont aujourd'hui et en relligion et en cause.

A ceste ligue, tres volontiers s'adjoindra le roy de Navarre avec tout ce qui depend de lui, pour la defense des eglises reformees contre la tyrannie du pape et de ses adherens. Lequel, nommeement advenant la mort du roy d'Espaigne, a de tres grands moyens d'escorner de ce costé là la grandeur d'Austriche, et y seroit sans doubte beni de Dieu et du peuple, pour les insignes torts qu'il en a receus; dont l'Allemaigne auroit moyen de se decharger tant plus tost de la tyrannie qui est à craindre.

Exhortera donc lesdicts tres illustres princes, seigneurs et estats protestans du sainct empire, pour le bien commun de la chrestienté, d'avancer, chacung en son endroict, ung si sainct et necessaire affaire, lequel, s'il est bien consideré, ne leur importe moins que la crainte du Turc ou la defense de la Hongrie; ains, peult estre d'autant plus, qu'il leur est non seulement proche, mais aussi interieur; offrant de la part dudict seigneur roy, d'y apporter tout ce que Dieu lui a donné d'autorité, de moyen et de vie, etc.

Die Rückerwiederungen der angesprochenen Fürsten finden sich in dem oben genannten Utrechter Schriftchen. Im Allgemeinen enthalten sie außer schönen Worten wenig Erfreuliches. Die Concordienformel war eben unter unzähligen Mühen an das Licht geboren worden; und die lutherischen Fürsten hatten die naive Unverschämtheit, sie den französischen Reformirten mit der Bemerkung zuzusenden: die gewünschte Einheit sei bereits zu Stande gekommen, und die Protestanten in Frankreich brauchten also nur einfach daran Theil zu nehmen, wenn sie so sehr nach Wiedervereinigung sich sehnten.

Daß die angeknüpften Unterhandlungen in dem katholischen Deutschlande unterdessen nicht geringe Unruhe erweckten, ersieht man unter

Anderem aus einer Mittheilung in Sattler's Geschichte von Würtemberg.[1])

In Wien nämlich, wo man sich eben dazu anschickte, mit allem Eifer an das Werk der Gegenreformation zu gehen, fand man es nur zu wahrscheinlich, daß die Protestanten sich ihrerseits auch zur Vertheidigung zusammenschließen könnten; und fing Feuer, sobald man nur ein Anzeichen hievon gewahr wurde. In bitteren Briefen beklagt sich Erzherzog Ferdinand gegen Herzog Ludwig, „daß der Herzog von Vendôme, welcher sich einen König von Navarra nennete, eine Gesandtschaft bei vielen A.C.-Verwandten Fürsten gehalten, und viele Ränke hervorgesucht, welche bei diesen Geschmack gefunden.“ — Der Herzog, der auch auf seiner Concordienformel stand, konnte mit gutem Gewissen jede Beschuldigung eines lebendigen Interesses für das allgemeine Evangelische von sich abweisen. „Doch hatte,“ fährt Sattler fort, „in allewege dieser König von Navarra einen Gesandten Jacques Segur an den Kurfürsten von Sachsen geschickt, aber nicht eine Allianz mit ihm zu schließen, sondern das Begehren zu widerholen, daß vielmehr zwischen der Französischen Kirche, welche von dem Papstthume ausgegangen und den Teutschen Evangelischen eine christliche Einigkeit möchte gestiftet und dieselbe mit der Protestantischen Chur- und Fürsten Bekenntniß, sonderlich in dem H. Abendmahle, vereinbart werden.“

Auch über die Bemühungen Elisabeths von England zur Förderung der von Heinrich angeregten Plane findet sich bei Sattler manches Merkwürdige. Vergl. Bd. V, Beilage 7 (ernste Mahnung zum Frieden und Protestationen gegen das Projekt der Concordienformel), Beilage 9 (die Capita eines politisch-religiösen Bundes aller protestantischen Mächte), Beilage 11, 20 und 22. — Das Nähere darüber gehört nicht in den Umkreis unserer Arbeit.

---

[1]) Band V, § 67.

Beilage II.

REMONSTRANCE AU ROY. [1]

Sire,

Je me jette aux pieds de vostre Majesté, la suppliant de lire vous mesme les plaintes de vos bons et plus fidelles sujets que je vous represente en ce papier, lequel je m'efforceray de faire tomber en vos mains propres, pour n'estre jugé indiscret, puis qu'il y va de vostre honneur, et que mon dessein est, non pas de vous blasmer en public, mais de vous donner advis en particulier. Ce sera le genoüil en terre, la larme à l'œil et le cœur ouvert, plein d'un zele à vostre service et d'un sainct desir de vous voir estably en vostre Estat sur les deux fondemens les plus

[1]) Wir enthalten uns aller Untersuchungen über den Verfasser dieses merkwürdigen Schriftstückes, da wir troß der Unterschrift L. B., welche die Copie in der Collect. Dupuy enthält, nicht einmal zu irgend welcher bestimmten Muthmaßung kommen konnten, die zugleich die äußere und die innere Wahrscheinlichkeit für sich hätte. In einer andern Abschrift der Manuskripte Colbert trägt das Stück geradezu die Unterschrift *Le Buisson*, die eine fremde Hand übersetzt hat *De Spina*. Allein daß diese Vorstellung nicht von dem bekannten De l'Espine herrühren kann, muß für Den unzweifelhaft sein, der die Art dieses Geistlichen etwas kennt oder auch nur jene Abmahnung an den König unmittelbar vor dem Uebertritte gelesen hat, die wir im Texte mittheilten. — Wir schließen mit Read, der die Frage nach dem Autor scharfsinnig erörtert (Henri IV et le ministre Daniel Chamier p. 74—76 und 89—91): „Nous ne saurions dire avec quelque certitude de qui émane cette pièce, qui demeure à nos yeux le chef-d'oeuvre d'un *inconnu*."

asseurez, la Religion et la Justice. Et croyez, Sire, que c'est la meilleure et la plus saine partie de vos pauvres sujets qui parle maintenant à vous et se plaint à vous de vous mesmes. La voix de vostre peuple est que Dieu a retiré partye de ses benedictions de dessus vous, et pu'il n'accompagne plus vos armes comme il souloit de ses faveurs. C'est là la voix de ce peuple que vostre changement est cause de ce changement. Car *qui s'esloigne de Dieu, Dieu s'esloigne de luy*. Sire, ce sont des paroles que ne pouvez mespriser, sans mespriser et vostre ame et vostre Estat. Car ores qu'un chacun de nous ne doibt imputer sa peine qu'à son peché, et ne rechercher la cause de son mal qu'en soy-mesme, si est-ce qu'ayant veu une mutation en vos mœurs, et tout soudain un revers de fortune, l'on a jugé par l'exemple ordinaire que vos subjets portent la peine de vos fautes. L'exemple en est en David, et en prou d'autres; et les Payens mesmes ont remarqué semblables évenements à l'aventure. Et ce sont les trophées de vostre victoire d'Ivry qui vous ont haussé le courage; car c'est environ ce temps là que vostre fortune commencea à ravaler. Ce vous estoit plutost un sujet de donner gloire à Dieu et vous humilier sous sa puissante main, puisqu'il est tout apparent que ceste main avoit travaillé pour vous; les hommes y firent peu ou rien. vos gens mesmes commencerent à fuir, et vostre armée estoit moindre de beaucoup. Apres vostre belle victoire de Coutras, et les autres délivrances miraculeuses que Dieu vous donnoit auparavant, vous souliez l'en recognoistre pour autheur, et luy en rendiez les sacrifices de loüange: on ne jugeoit point alors, ou que les prospéritez vous eslevoient, ou que vous perdiez courage pour les adversitez: mais on veit depuis que enflé de tant de victoires, et vous voyant devant la ville capitale de vostre Royaume, accompagné de tous les Princes de vostre sang, et suivy de toute la plus belle Noblesse du monde, vous commenceastes à vous appuyer sur le bras de la chair, et dedaigner vos anciens serviteurs, et desquelz vous avez autrefois tiré le sang et la substance. Mesme on dit que ce desplaisir en a traîné quelques uns des plus signalez au tombeau. Vous vous mettez plus que jamais à rechercher les femmes, celles que la chasteté n'a vouées qu'au seul Dieu, vous laissant ainsi emporter aux vanitez et voluptez. Dieu

qui vous aimoit, ne vous laissera pas porter bien loing ce péché, car l'honteux évenement du siege de Paris en fit la punition. Et sans doute la continuation de ces mesmes offenses (ne mettray les nostres avec les vostres), à cause de tant d'autres affrons, disgraces et mal'heurs qui nous ont reduit à l'extremité où nous nous trouvons aujourd'huy, en laquelle vous avez le plus notable et principal interest, puis qu'il y va de la perte entyère de vous et de vostre Estat.

Hélas! nous faudra-t-il dire de vous ce que l'Escripture dict des mauvais Princes? „Dieu donne les Roys en sa fureur.“ Vous,“ dis-je, Sire, en l'election duquel nous recognoissons tant de moyens divins et si peu de moyens humains: vous, dis-je, Sire, que vos serviteurs affligez avoient autrefois choisi pour leur protecteur: Vous, sur qui, non pas vos sujets, mais toute la Chrestienté avoit jetté les yeux comme sur un Hercule nouveau qui nous delivreroit de ces monstres tyrans de l'Europe: Vous, dis-je, qui avec une poignée de gens avez acquis tant de trophées et racquis tant de cœurs, que ja portyez en vos tiltres et en vos lauriers le surnom de Grand, car il eust esté beaucoup plus expédient que n'en eussiez jamais esté honoré, que de vous en voir puis après despouillé avec tant d'ignominie. Un Roy mesprisé des uns et hay des autres, n'est plus que la fable de son peuple et la proie de ses ennemis. Entre les Rois d'Israël Salomon fut le plus sage et le plus accomply Prince, et rien n'approcha oncques de sa gloire, au tesmoignage mesme de Nostre-Seigneur. Toutesfois nous rougissons encore à la honte de sa cheutte. Sur ses vieux jours il fut tellement possédé par les femmes, qu'à leur induction il se fit Payen et Idolatre. Jéhu avoit esté specialement appellé de Dieu, et oinct par le Prophete pour executer ses jugemens sur Jésabel et la maison d'Acab, néantmoins à la fin de son regne il se dévoya, et finit mal. L'Histoire Romaine nous faict feste des cinq premieres années du resgne de Neron, vous sçavez quel monstre il fut après. Tacite dit de Galba qu'il estoit digne d'estre Empereur s'il n'eust esté Empereur, c'est à dire, qu'il avoit esté jugé tel avant, et non apres son advenement à l'Empire. Un grand nombre d'exemples vous suffira, Sire, s'il plaist à vostre Majesté prendre le loisir de les méditer. J'accorde que

l'amour des femmes est de tant plus supportable qu'il est presque commun à tous les hommes, et propre quasi à tous les grands; mais les autres desfaux qui se remarquent en vous, si vous ne les corrigez, vous rendront et moins capable de regner, et moins aimable à vos sujets: car tout premier, si vous n'aimez ny ne haïssez, c'est plustost le propre d'une chose insensible; il faut detester les vicieux, affectionner les gens de bien, chastier les méchans et recognoistre les bons, en quoy gist la justice de vos loix et l'establissement de vostre Estat. Certainement n'estre point vindicatif n'est pas seulement une exemption de vice, mais je la compteray parmy les vertus les plus signalées d'un Prince, d'autant qu'en un Prince et en tous Grands qui ont moyen de nuire, elle se trouve fort rarement. Mais quel debvoir, quelle affection réciproque pouvez-vous attendre de vos sujets si vous ne les aimez? On tient que celuy merite le mieux d'estre aimé qui aime le mieux. Les Philosophes en l'escole disputent que l'amour descend plutost qu'il ne monte; l'enfant aime son père quand il se void aimé de son père, il n'est rien plus semblable à un père, qu'un Roy, aux enfants que les sujets; or, si vous pardonnez indifferemment à tous vos ennemis, les caressez et recevez comme vous faites à vostre service et amitié esgalement avec ceux qui dés leur jeunesse ont employé leurs moyens et hazardé leur vie pour vous: Que peut-il arriver autre chose de cette impunité, sinon une licence aux meschans de continuer à mal faire, et un mescontentement à vos bons et fidels serviteurs? Si vous n'aimez rien moins que ceux qui ont couru une même fortune, et qui vous ont apporté dessus leurs espaules de deça la riviere de Loire, et permettez que leur condition soit pire que sous les feus Rois vos predecesseurs, les esloignans de vos bonnes graces, et de toutes charges et dignitez: Sera-ce pas un sujet de risée aux soldats Ligueurs, sera-ce pas aussi aux bons Catholiques de croire que quand ils vous auront presté l'espaule pour monter sur le throsne de la Royauté, vous leur donnerez du pied au cul comme aux autres? Car se pourroit-on promettre autre chose d'un homme qui à tous propos quitte ses vieilles amitiez pour des nouvelles, qui va si souvent au change de ses affections?

Vous direz que je sçay bien qu'il n'y a point de défaut de

bonne volonté que la crainte de mécontenter aucuns, lesquels à la vérité vous ont tenu le pied sur la gorge jusques icy, que le dessein de gagner les autres, ou les retirer au party vous fera mettre vos serviteurs à part pour un temps, mais que vous ne les avez pas oubliez. Pourtant si vous le faictes à ce dessein vostre prudence est loüable, et nous patissons avec vous, et possedons cependant nos ames en silence: mais si de ceste bonne volonté il ne nous apparoist aucune chose, ny en escript ni en public, ainsi au contraire, si nous voyons que ne les voyez qu'à regret, mesmes que vous ostez de leurs Charges ceux qui vous ont fidellement servy, ne leur donnez vous pas des impressions contraires à ce que leur voulez faire croire; il est plus malaisé de dissimuler l'amitié que la haine, il échappe par fois une parole, une œillade qui descouvre vos affections. Parmy vos bons sujets Catholiques, il y en a qui plaignent plus nostre fortune que vous mesmes, car ils ne sont pas tant naturalisés à mal et nourris en la pauvreté. Nostre premier grief est, de voir Dieu mal servy et par vous, Sire, et par vos sujets, Par vous premièrement, par ce que c'est de vous que vos sujets doivent prendre exemple de bien faire. Le reglement et reformation d'une maison doit commencer en la personne du pere de famille. Quel reproche, quel opprobre, de voir un Roy de la Religion Réformée, en ses mœurs si difformes! Vous promettez aux Catholiques Romains de conserver leur religion, et vous n'avez pas soin de conserver la vostre. Aussi je croy qu'ils n'en attendent meshui autre vigilance. David, que volontiers je vous proposeray pour miroir, dit que le zele de la maison de Dieu l'a bruslé, cette maison est l'Eglise de Dieu. Depuis vostre advenement à la Couronne, quelle preuve avez vous donné de vostre ardeur à l'advancement de vostre Religion? car si avez creu jusques icy que la vostre est la vraye, pourquoy en l'exercice d'icelle vous montrez vous si froid et si remis? Si vous la pensez fausse, que n'embrassez vous incontinent la Romaine, aussi bien la plus part de vos sujets et d'un et d'autre party vous en font instance, aussi bien dit-on qu'une Messe rendra la paix en France. Que si vous croyez, ce qui est véritable, qu'il n'y ait qu'une Religion chrestienne et qu'une Religion Catholique, mais qu'entre la Papistique il est survenu des disputes et diffi-

cultez, que par le laps de temps il s'est glissé des abus, des erreurs et des superstitions en l'Eglise, quel désir avez vous monstré que les difficultés fussent assumées, que les abus fussent retranchez, et que la paix fût remise en l'Eglise; qui avez vous mis en besongne pour cet effect? Sire, ne pensez pas que vos ennemis mesmes vous en ayent en meilleure estime, car ce sont eux qui vous en donnent le blasme les premiers, et sont bien aises en avoir ce sujet. La piété et la crainte de Dieu, et l'amour de son prochain sont les fruits d'une bonne ame. Les vertus on les aime, et on les admire, Sine, voire en un Turc, en un Sarrazin, sur ces vertus on fait jugement de toutes les actions du Prince, on y prend augure de la benediction de Dieu: cherchez tout premierement le Royaume de Dieu et toutes autres choses vous seront données comme de surcroist, Dieu fera luy mesme toutes vos affaires, il establira vostre Estat et vous couronnera d'honneur et de gloire. Parmy vos actions; Sire, on y reconnoist encores d'autres deffauts que nous vous dirons franchement: Pardonnez-moy, Sire, si nous prenons tant de liberté à vous dire la vérité, la longueur de cette maladie et la violence de nostre mal nous fait perdre patience. Vous avez un Conseil, ou vous ne le tenez point près de vous, ou s'il est près de vous, vous n'y assistez point ou peu, toutes fois c'est là plustost qu'ailleurs que pourrez descouvrir ceux qui vous sont utiles et fideles d'avec les mal-habiles et mal-affectionnez. Vous avez une impression qu'ils sont tous marquez à la marque de la Ligue, comment en jugerez vous sans les connoistre? voire sans les voir; et les voir en la sorte que disoit le Philosophe. „Parle afin que je te voye?“ Deux heures d'assiduité la Semaine vous en feroient la raison, un clin d'œil vous en donnera la connoissance, un rayon de soleil les eschaufferoit à vostre service; par vostre esloignement ils se refroidissent, par vostre absence ils prennent une authorité contre vostre authorité, par vostre desdain et remise ils se depitent et prestent l'oreille à un party nouveau, ne vous en prenez pas qu'à vous-mesmes, dés-ja vous vous trouvez abandonné de la pluspart de vos Officiers et Domestiques: je sçay qu'ils doivent tous service à vostre Majesté et leur sang à la patrie; mais quel courage leur donnez vous de vous rendre ce devoir s'ils demeurent sans

moyens et sans dignitez près de vous? car c'est l'honneur et l'utilité qui les y fait venir, c'est ce qui les y retient pour la pluspart, et ne se trouvera oncques Prince si barbare et inconsidéré, qui ait attendu service de siens, qu'au moins il ne leur ait donné du pain à manger: le peuple ne laisse pas d'estre mangé de charges et tailles insupportables et trois fois plus grandes que ne souloient lever vos Predecesseurs, il ne laisse de souffrir le mal extraordinaire de la guerre et du gendarme. Si vous demandez que devient tout cet argent, c'est bien-fait à vous de le demander, car c'est à vous à le sçavoir, c'est à vous de vous faire representer ou à ceux qui sont préposés pour vous, l'estat de recepte et despence au vray pour juger quel mesnage y a esté fait. Prenez donc garde, Sire, à ce que font vos Officiers de Finances: Pensez si les Gouverneurs des Provinces, des Villes, voire des plus petites Places, ne sont pas devenus vos Financiers, et s'ils ne disposent pas du plus beau et plus clair de vos deniers à leur plaisir, sous l'ombre qu'aucuns d'eux ont la suprême authorité en vos finances, et si bien que vous n'en estes pas secouru: Vos domestiques meurent de faim, vos estrangers s'en vont sans argent, et chacun est miserable, sinon eux: Enfin ils prennent pied à pied ce qui vous reste de moyen et d'authorité, et comme il vous a esté dit par de plus sages que moy, si vous n'y mettez bien-tost une main, vous verrez en vostre Royaume ce qui s'est veu apres les guerres d'Italie, autant de villes autant de tyrans. Sire, les mauvais ne sont retenus à leur devoir que par la crainte, cette crainte est la terreur des loix, la licence de tout faire gaste mesme les bons bien souvent, vous craignez qu'ils trahissent le party, ou qu'ils vendent vos villes: Il n'y a rien qui les gardera plus de mal faire que la severité des chastimens, et rien ne les induira à faire mal que la molesse de vostre naturel, la crainte que vous avez d'eux et la facilité à leur pardonner: moins de dommage y auroit-il par cette rigueur (si Justice se doit ainsi nommer) d'en perdre trois ou quatre, que par une douceur mal à propos en hazarder trois ou quatre cents, tout l'Estat. Espargner les méchans, c'est ruiner les gens de bien, trop de clemence a plus perdu d'Estats que trop de rigueur. Vous voulez estre reconnu Roy? il le faut, il est raisonnable: mais comment voulez

vous que vos sujets pensent que vous le soyez, si vous ne le pensez pas vous mesme? et comment jugerons nous de l'interieur de vos pensées que par l'exterieur de vos deportemens, qui doivent estre pleins de majesté, d'honneur et d'autorithé? En la comedie pour representer la personne d'un Roy, on fait choix de celuy qui sçait mieux faire le Roy et qui a plus de majesté: je dis cecy pour une autre consideration. On s'est apperceu quelquesfois qu'à ceux à qui vous faites bon visage en public, vous les brocardez en vostre cabinet et en faites risée parmy vos plus familiers. Il vous est échappé de dire lors que l'on vous parloit de quelqu'un de vos Officiers relevé de maladie: „il n'estoit pas assez honneste homme pour se laisser mourir.“ Cette parole semée parmy les autres, leur a fait croire que vous souhaitez leur mort pour remplir vos parties casuelles: Ce que vous avez dit pour un qui ne valoit gueres a esté recueilly comme si vous l'aviez dit de tous. Les brocards à peine sont-ils supportables en qui que ce soit, mais ils ne sont point plus mal-seants qu'en la bouche d'un Prince. Il se lit en l'Histoire de France de quelques Rois qui se sont mal trouvez de la liberté de médire: toutes les actions du Prince doivent estre composées à la gravité, puis qu'elles sont exposées à la gravité, puis qu'elles sont exposées à la veüe d'un chacun, tout doit paroistre et magnanime et genereux: par fois ils voyent des Ambassadeurs et autres gens negocians vos affaires en païs estrangers, tant de vos sujets que d'autres: leur plainte ordinaire est que vous ne les écoutez point, ou que les escoutez à regret. S'ils faisoient leurs affaires et non les vostres, si n'auriez vous point d'excuse de leur donner audience. J'en sçay d'aucuns et des plus apparens, je dis des derniers Seigneurs qui sont partis de vostre Royaume, lesquels emportent avec eux ce regret de n'avoir receu de vous les caresses que leurs services meritoient, cela leur touchoit plus vivement au cœur que le mal de leur bourse vuidée par-deça: Au moins, disoient-ils, s'il nous eust contenté de belles paroles, la pluspart des hommes, et mesmement les François, se payent de cette monnoye, d'un bon visage de son Prince, d'un accueil gracieux et d'un adieu de mesme; et c'est la monnoye qui seule vous reste aujourd'hui pour les contenter; en l'honneur de Dieu, Sire, ne la leur espargnez point attendant que vous leur

puissiez mieux faire. La vertu la plus propre d'un grand Roy est la liberalité, si vous estes chiche d'un bon visage ou d'une belle parole, jugera-on pas à plus forte raison que vous le serez de vostre bourse? Je ne dis pas que parmy vos Conseillers, vos Officiers, vos serviteurs, il n'y en ait aucun de mauvaise creance, mais qui les doit connoistre que vous qui estes leur maistre? Il me feroit beau voir de laisser coucher mon valet en ma chambre et avoir toutes les nuits apprehension qui me voulust couper la gorge; il ne se peut dire que le fassiez á dessein, ou qu'en esperiez quelque utilité. Dieu veüille qu'on ne die point parmy nous, comme on fait désja parmy vos ennemis, qu'il y a de la foiblesse d'esprit, et que cette debilité de cerveau est encore un effet de ce coup de masse que receut votre ayeul le comte de Clermont, fils aîné de Saint Louys; le mot *da poco ingegno*, qui est en la lettre intercepte de l'Evesque de Plaisance, montre que les Italiens ne sçavent que trop de nos affaires.

Pour balancer ces défauts avec vos vertus, desquelles vous n'estes pas despourveu, graces à Dieu, l'on couche pour le premier article vostre valeur, vostre hardiesse, laquelle a produit tant de beaux et admirables effets. Et à la vérité, Sire, c'est ce qui a donné à vostre Majesté plus de nom parmi les peuples estrangers, et qui plus a tenu le cœur de vostre noblesse. Mais voyons si le l'avez point tenu par les hazards, auxquels souvent et sans propos délibéré, vous avez exposé vostre personne, et en vostre personne vostre Estat, jugeons si vous n'avez point mérité plûtost le nom de Capitaine que de Roy, le nom de Soldat que de Capitaine: aussi est-ce la louange qu'on vous donne plus communément, comme si vostre vie devait un jour fournir aux écrivains de sujet plûtost à faire des romans plùtost que pour écrire une histoire. Autres sont les vertus d'un Roy, autres celles d'un gendarme. Des Roys du vieil temps il y en a eu qui sur toutes perfections sçavaient ou bien batailler ou bien dire. Il fut dit que l'un estoit un baladin, l'autre un bon orateur. Je sçay que la valeur vous est bien seante, je sçay qu'en ce temps il nous estoit nécessaire d'avoir un Roy courageux, mais pardonnez-moi si je vous dis ce mot en l'oreille, la valeur sans prudence approche fort de la temerité, l'âge et l'expérience vous detremperont cette ardeur, laquelle est

née en vous et en ceux de vostre nation. Mais il me reste un scrupule, sçavoir si caresser vos ennemis et ceux qui vous ont trahy tant de fois, ceux qui cherchent vostre mort et la ruine de vostre Estat, et au contraire gourmander et desdaigner ceux qui volontairement ployent sous le joug de vostre obéïssance, ceux qui tous les jours sacrifient leurs vies pour vostre conservation; si dis-je ce sont effets d'une vraye generosité de cœur, ou bien s'ils effacent pas le lustre de vostre valeur: car j'avois tousjours oüy dire que le propre d'un grand cœur est de faire tout le rebours de ce vous faites: craignez vos ennemis, vous voila mesprisé, mesprisez vos amis, vous estes odieux, c'est fait d'un Roy hay ou desdaigné.

Nous lisons que souvent les plus grands Roys de France ont perdu cet Estat, au moins l'ont-ils mis au hazard, et que les plus sages et les plus fins l'ont remis et restably. Il ne se lit rien de plus vaillant qu'estoit le Roy Jean, qui perdit la bataille à Poitiers. Il ne se lit rien de plus sage que le Roy Charles cinquiesme, surnommé le Sage, qui regaigna ce que son père avait perdu. Il ne se lit rien de plus fol que Charles siziesme, qui donna son Royaume aux Anglois, et rien de plus fin que Loüis unziesme, qui acheva de l'affranchir de la servitude des Anglois et des Bourguignons. Je sçay que vous aimez mieux ressembler aux deux qui l'ont remis qu'aux deux autres qui l'ont ruiné. Si est-ce que Philippes de Comines (l'histoire duquel le dernier Empereur Charles sçavait par cœur) assure que le Roy Charles le Sage vostre predecesseur ne bougeoit le plus de temps de son cabinet à écrire memoires, faire depescher, prendre avis de son conseil. Loüis XI ne montoit pas si souvent à cheval que vous, et avoit toutesfois à faire à d'aussi mauvais garçons que ceux qui vous travaillent aujourd'huy. C'est un erreur populaire semé à dessein parmy nous, que le Roy Philippes ne se mesle aucunement de ses affaires, et qu'il s'en est entierement deschargé sur son Conseil: car il s'en mesle tant qu'il voit luy mesme ses depesches, garde la clef de ses lettres et mémoires plus importans, n'en communique à son Conseil qu'autant qu'il a besoin de leur conseil, employe au cabinet du moins quatre heures tous les jours, voyez au reste de quelles armes il vous assaut, de ruses de gueuse et d'argent, et

vous ne vous deffendez que de la pointe de vostre espée: Il n'y eut jamais en combat une telle disproportion, les armes sont trop inégales, et néantmoins il faut dire la vérité et en donner la gloire à Dieu, si vostre bon heur ne vous eust si tost abandonné, toutes la finesse et la finance s'en alloient le sujet de vostre gloire, car Dieu suppleoit à vos deffauts par ses benedictions: reste de deux choses l'une, opposer vos ruses à ses ruses, vostre or à son or, ou si vous n'estes bastant, reprenez vos erres de vostre premiere intégrité et recourez au Dieu des armées le grand Dieu de batailles, qui vous fit triompher à Coutras et couronner à Arques: les larmes vous serviront plus que les armes, la plume que le cousteau, et le conseil que la force. Regardez par quel artifice vos ennemis ont bataillé cet Estat: le feu Duc de Guise par ses menées et secrettes intelligences, en somme par son bon esprit et industrie, estoit desja monté au plus haut eschelon de cette Couronne, le moins dont il s'est servy sont les armes et la force, il faut vaincre les cœurs, cette victoire est bien plus utile et bien plus honorable. Prenez garde au chef de vos ennemis, je dis à ce finet le Prince de Parme, voyez si par sa résolution il sçait pas effectuer ses desseins, et par sa subtilité échapper un mauvais chemin. Les anciens souloient dire que qui ne se fait pas sage et par soy-même et par autruy, est hors d'espoir de guerison. Et un Docteur de l'Eglise dit plaisamment qu'il n'est donné qu'aux enfants de chopper deux fois à mesme pierre. Nous avons fait depuis deux ans plusieurs fois les mesmes fautes et tout par mauvais conseil, et en fait de guerre et en fait d'Estat, et maintenant qu'elles sont faites nous pouvons mieux le dire que les r'habiller. Je m'en rapporte à vous mesme, Sire, qui estes reputé le plus grand Capitaine de nostre temps. Je ne veux ici particulariser tout ce que vos serviteurs et ennemis trouvent à redire en vous; possible que le bon zele de vous et la malice des autres leur en fait dire plus qu'il n'y en a, de moi je le veux croire. Je ne veux pas par ce recit de vos deffauts ramentevoir tous nos malheurs, à peine avons nous du temps assez pour plaindre ceux qui nous arrivent tous les jours: Je ne veux pas vous enseigner icy l'art de bien regner, je suis trop mauvais maistre, les livres en sont trop pleins: un ancien disoit qu'il n'y avait point de meilleurs

maistres que les maistres muets, et pour le Prince et pour eux mesmes, car ils sont hors de soupçon de flatterie, et ne craignent point le courroux de celui qui les loue. Seulement je vous diray, Sire, que vous estes le pere de vostre peuple, le chef de vos armées et le medecin de vostre Etat, de vous seul, apres Dieu, nous attendons nostre delivrance.

Sire, si c'est un sommeil qui vous avoit assoupy, il est plus que temps de vous esveiller, si c'est une erreur, chassez les images et prenez lumiere et instruction de ceux qui vous peuvent donner conseil fidele et salutaire. Après la gloire de Dieu et la conservation de vos peuples, il n'y a rien qui vous doive plus toucher au cœur que le soin de vostre mémoire à l'avenir, que de laisser à la postérité un beau nom, un vray objet de vos loüanges. L'injustice de ceux qui veulent envahir cet Estat et vous voler vostre Couronne, les punitions soudaines que Dieu donne à nos pechez, tant de merveilles faites en vostre personne et par celuy qui ne fait guere les choses extraordinaires sans un but, les prières de tous nos bons voisins, les pleurs et gémissements de tout vostre peuple et prou d'autres considérations me font espérer que finallement Dieu aura pitié de nous et de vous, et que ses verges sont d'un pere et non d'un bourreau. David avoit failly lourdement, il vous laissa le patron de repentance en sept ou huit de ses Pseaumes et en l'histoire de sa vie, il dit luy mesme qu'il n'a point plûtost confessé à Dieu son forfait que par sa bonté vray pardon ne luy ait esté fait: faites de mesme, et le mesme vous arrivera. La faveur de Dieu estant seulement esclipsée, elle apparoistra dès l'heure que la rechercherez avec amendement de vostre vie et résolution de suivre bon conseil. Cependant prenez la peine de lire vos faits en cet écrit, et d'y recognoistre partye de vos fautes. Si jamois une belle Dame ne regardoit en sa glace, enfin la grasse luy couvriroit le visage. J'en ay veu aucuns qui ne se plaisoient qu'aux faux miroirs, et qui rendoient leur image plus belle et plus jeune, mais c'estoit pour se tromper soy mesme et se faire mocquer par autruy. Quelques Princes font de mesme, les flatteurs sont leurs pendants d'oreilles, la vérité leur est à contre-cœur? Il en est de vous ainsi. Dieu mercy, vous estes Prince bien né, et nourry en bonne école, et sçay que naturelle-

ment vous detestez telles gens. Aussi je me promets que ne rejetterez cet écrit pour quelques traits que j'y touche un peu librement, et plus que le malheur de ce siècle flatteur et depravé ne le permet. Il se lit de quelques Roys et Empereurs Payens qui pardonnoient à ceux mesmes qui leurs disoient injure, et de quelques autres qui se sont desguisés pour oüyr dans la foule ce que leurs sujets trouvoient à redire en eux. Vous êtes plus que tous ceux-là, puisque vous portez ce beau nom de très-Chrestien; et puis qu'ainsi est, faites que vous vous en puissiez vanter comme Tacite faisoit en faveur de Trajan Vespasien: Heureux le siecle auquel il est loisible de penser ce que l'on veut, et dire après ce que l'on a pensé. Il faut neantmoins y apporter l'amour et le respect, et Dieu m'est tesmoin que c'est à mon trop grand regret que je vous ay fait ce discours et représenté les plaintes de vostre peuple affligé. Mon encre est destrompée de mes pleurs et mon papier est lavé de mes larmes et puis desseiché du vent de mes soupirs. Ausquels pour faire fin, j'ajoute le souhait du plus profond de mes entrailles: Que nostre Dieu veüille amender vos deffauts, accroistre vos vertus et vous remplir de ces benedictions, au bien de cet Estat, à la paix de vos sujets, et à la ruine de vos ennemis.

Le 2e d'aoust 1592, premier de la 4e année de vostre règne.

De vostre Majesté

Très humble et très obéissant subject et serviteur.

L. B.



